JAHRBUCH

DER

GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER JUDEN IN DER ČECHOSLOVAKISCHEN REPUBLIK

—

HERAUSGEGEBEN VON Prof. SAMUEL STEINHERZ

—

SECHSTER JAHRGANG · PRAG MCMXXXIV

IN KOMMISSION BEI
TAUSSIG U. TAUSSIG, VERLAGSBUCHHANDLUNG IN PRAG

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

REDAKTIONSKOMITEE

—

Bergl Josef, Dr., Staats-Archivar (Prag), Archiv des Ministeriums des Innern;
Engel Alfred, Dr., Professor (Brünn);
Kisch Guido, Dr., Univ.-Professor (Halle a. d. Saale);
Lieben Salomon Hugo, Dr., Professor (Prag);
Prokeš Jaroslav, Dr., Obersektionsrat im Archiv des Ministeriums des Innern und Privatdozent der Karls-Universität (Prag);
Steinherz Samuel, Dr., Universitätsprofessor i. R. (Prag).

Druck von Heinr. Mercy Sohn in Prag

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

INHALTSVERZEICHNIS

Guido Kisch . . . Die Prager Universität und die Juden (Mit Beiträgen zur Geschichte des Medizinstudiums) 1

Michael Rachmuth: Der Plan einer Verlegung des Prager Ghettos nach Lieben 1680 145

Wenzel Žáček . . Nach dem Brande des Prager Ghettos im Jahre 1754 (Deutsch von Oberfinanzrat Dr. Friedrich Karl Pick) . 157

Ludwig Singer . . Zur Geschichte der Juden in Böhmen in den letzten Jahren Josefs II. und unter Leopold II.

I. Joseph Anton von Riegger und die Judenfrage . . . 193

II. Um neue Judenordnung und Judenbesteuerung . . . 203

III. Die Gegner der Juden 248

František Roubík . Zur Geschichte der Juden in Böhmen in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Deutsch von Dr. Anton Blaschka)

I. Der Widerhall des Pariser Sanhedrins vom Jahre 1806 in Böhmen 285

II. Der Kampf um die „jüdische Universität" und die fremden Bocherim in Prag 295

Oskar Donath . . Siegfried Kapper

Vorwort 323

Erster Teil: Kappers Leben und Werke 325

Zweiter Teil: Dokumente 396

Josef Jirčák . . . Beiträge zur Geschichte der Jitschiner Juden im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert (Deutsch von Dr. Anton Blaschka) 443

Alfred Grotte . . Die Beeinflussung jüdischer östlicher Sakralkunst durch Prager Vorbilder 457

Samuel Steinherz . Nachruf 471

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Prager Universität und die Juden

Mit Beiträgen zur Geschichte des Medizinstudiums

von

Univ.-Prof. Dr. Guido Kisch in Halle-Saale

I.

DER KATHOLISCHE CHARAKTER DER PRAGER UNIVERSITÄT[1]

Das von Karl IV. im Jahre 1348 zu Prag ins Leben gerufene Studium generale war wohl nicht nur als nationale Landesuniversität gedacht. Aus aller Herren Ländern vielmehr sollten Lehrer und Hörer herangezogen werden. „Die Doktoren, Magister und Studenten jeder Fakultät, woher immer sie kommen würden, um an dem Studium teilzunehmen, sollten auf der Zu- und Ausreise wie während ihres Aufenthaltes unter besonderem Schutze und sicherem Geleite des Kaisers stehen und sich aller Vorrechte und Freiheiten erfreuen, welche an den hohen Schulen von Paris und Bologna Geltung hatten". So bestimmte die Gründungsurkunde vom 7. April 1348.[2] Eine allen Nationen zugängliche Hochschule also sollte in Prag erstehen und man hat sie sogar — nicht ohne Übertreibung — eine „Weltuniversität" nennen zu können geglaubt. Neben der Einteilung in Fakultäten findet sich schon bald nach der Gründung eine Scheidung der Universitätsangehörigen nach Nationen. Die Einheimischen bildeten eine einzige, die böhmische Nation, während die übrigen Magister und Studenten in die drei Nationen der Bayern, Sachsen und Polen eingeteilt wurden.

Für Juden aber war in allen diesen Gruppen kein Raum. Denn die Prager Universität, deren meiste Professoren Geistliche waren, trug von ihrer Gründung an einen streng konfessionellen Charakter, wenn sie auch nicht geradezu eine kirchliche Korporation darstellte.[3] Denn jener königlichen Gründungsurkunde war die päpstliche Bulle „In suprema dignitatis apostolicae" Clemens VI. am 26. Januar 1347 vorangegangen,[4] in welcher der Papst die Errichtung eines Generalstudiums mit allen Fakultäten in Prag bewilligt und die Geltung der zu erteilenden akademischen Grade für alle Länder der Christenheit anerkannt hatte. Gemäß dieser Bulle sollten dem jeweiligen Erzbischof von Prag als Kanzler der Universität alle, welche die Lehrberechtigung und die Ehren und den Titel eines Magisters an dieser Hochschule erlangen wollten, durch die betreffende

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fakultät präsentiert werden. Der Erzbischof hatte das Recht, selbst oder durch einen Vertreter mit dem Bewerber um das Doktorat oder Magisterium ein Examen vorzunehmen und nur den dabei geeignet Befundenen die Licentia und den Magistertitel zu erteilen. Er übte dieses Recht meist durch den Vizekanzler, einen hohen geistlichen Würdenträger, aus. Infolge eines Privilegiums Papst Innozenz VII. fungierte als solcher später regelmäßig der Universitätsrektor. Im Sinne dieser Bestimmung mußten sich noch bis zum Inkrafttreten des österreichischen Gesetzes vom 27. April 1873 über die Organisation der akademischen Behörden die Kandidaten für das Doktorat aller Fakultäten dem Prager Erzbischof vor der Promotion persönlich vorstellen, und der Rektor erteilte bei den Promotionen den Grad nur in Stellvertretung des Kanzlers.

Die Gestaltung der dargelegten Verhältnisse in rechtlicher und in tatsächlicher Hinsicht erklärt zur Genüge, wieso die Juden mit der Prager Universität Jahrhunderte hindurch in keinerlei wissenschaftliche Berührung gekommen sind. Bildete doch die Zugehörigkeit zur Kirche die selbstverständliche Voraussetzung für alle akademischen Würden, daher auch überhaupt für die Zulassung zum Generalstudium. Und der katholische Charakter der Universität trat besonders scharf nach Unterdrückung der hussitischen Unruhen und nach dem Dreißigjährigen Kriege zu Tage. Mit dem Hofreskript vom 26. Januar 1650 bestimmte Kaiser Ferdinand III., daß jeder Professor vor dem Antritt seines Lehramtes, der Rektor und die Dekane bei der Installation und die Doktorskandidaten bei der Promotion das juramentum de immaculata conceptione abzulegen, das heißt jenes Hauptkriterium des katholischen Glaubensbekenntnisses, den Lehrsatz von der unbefleckten Empfängnis der heiligen Jungfrau, eidlich anzuerkennen hatten.[5] Seit Leopold I. mußte bei den Promotionen auch die professio fidei Tridentinae abgelegt werden. Diese Glaubensbekenntnisse, die feierlichen gemeinsamen Gottesdienste, die gemeinschaftliche Kommunion am Gründonnerstag und die korporative Beteiligung an der Fronleichnamsprozession waren Einrichtungen, welche die Prager Universität unbestreitbar als ausschließlich katholische Lehranstalt erscheinen lassen.

Ein Zufall hat diese streng katholische Anstalt aber fast von ihrem Anbeginn an, wenn auch nur vorübergehend, in ein jüdisches Haus gebracht, was nicht unerwähnt bleiben mag. Schon für das Jahr 1348 wissen böhmische Chronisten von Studentenquartieren in Häusern zu berichten, die ehemals Juden gehört hatten,[6] und von den sogenannten Kollegien, besonderen Stiftern klösterlichen Charakters für das gemeinschaftliche Leben der Magister, erhielt das älteste und größte, das 1366 von Karl IV. begründete Collegium Carolinum seinen ersten Sitz nahe am Eingang zur damaligen Judenstadt, in dem Hause des Juden Laza-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

rus.[6] Dieses hinter der St. Niklaskirche gelegene Judenhaus war wahrscheinlich nach dem Tode des Juden Lazarus, Sohnes des Mann, eines der reichsten Prager Juden seiner Zeit, dem König heimgefallen. Es wurde von Karl IV. im Jahre 1366 den Magistern der Prager Hochschule als erster Sitz des Karlskollegiums geschenkt, das daselbst bis zum Erwerbe eines stattlicheren Hauses im Jahre 1383 verblieb, worauf 1386 die Übersiedlung in das Rotlöwsche Haus, das Carolinum, folgte.[7]

Vielleicht ist aber die Unterbringung von Universitätsanstalten in Judenhäusern auch nicht als bloßer Zufall anzusprechen. Wenn man die Geschichte der Universitäten verfolgt, kann man diesen symbolhaften Vorgang nämlich noch öfter beobachten. In ähnlicher Weise schenkte nach Vertreibung der Juden aus der Kurpfalz Pfalzgraf Ruprecht II. am 21. Mai 1391 der neu gegründeten Universität Heidelberg den Grundbesitz der Heidelberger Juden.[8] In Wien wurde Steinmaterial zum Universitätsbau verwendet, das von der im Jahre 1406 durch Brand zerstörten Synagoge stammte.[9] Auch in Frankfurt an der Oder diente zu dem philosophischen Kollegienhaus, dem späteren Universitätsgebäude, wahrscheinlich die frühere Synagoge, jedenfalls ein Judenhaus.[10]

Ob auf diese und ähnliche Vorgänge das Prager Vorbild von Einfluß gewesen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Es dürfte schwerlich zu erweisen sein. Aber im Hinblick auf den katholischen Charakter der mittelalterlichen Universitäten liegt doch der Gedanke nahe, daß in der Widmung von ehemaligen Judenhäusern, besonders von Synagogen, für Universitätszwecke, namentlich als Sitz der theologischen Studien, vielleicht ein wohlgefälliges Werk erblickt worden sein mag, indem man glaubte, daß „Finsternis in Licht verwandelt werden" sollte.[11]

II.

WISSENSCHAFTSPFLEGE IN DER PRAGER JUDENSTADT[12]

Es dürfte schwerlich in Zweifel zu ziehen sein, daß die Prager Juden bis zum 18. Jahrhundert die Unmöglichkeit, einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung an der Prager Universität teilhaftig zu werden, niemals als Zurücksetzung empfunden haben können. Ja, man wird füglich behaupten dürfen, daß ihnen jene Ausschließung vom Zugang zur Universitätsbildung sogar überhaupt nicht einmal zu Bewußtsein gekommen sein mag. Das aber natürlich nicht etwa deshalb, weil die Prager Juden in früheren Jahrhunderten für geistige Werte nicht empfänglich gewesen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wären. Zwei Ghetti waren es vielmehr, die streng von einander geschieden keinerlei Berührungspunkte aufwiesen. Auf der einen Seite das Judenghetto, schon äußerlich genau umgrenzt und von der christlichen Umwelt durch Tore streng abgesperrt. Auf der anderen das Studentenviertel, wo in den Kollegien und Bursen Magister und Scholaren, zu klösterlicher Gemeinschaft vereinigt, fast örtlich abgeschlossen waren, so daß man diese nicht unpassend als Scholarenghetto bezeichnet hat.[13]

Aber auch in jenem anderen Ghetto lebte ein Geist, der seine Kraft nicht bloß im Geldgeschäft und Kleinhandel erschöpfte. Es ist nicht allein das Leben des mittelalterlichen Christenmenschen, das in einem breiten Einheitsstrome dahinfloß, von dem großartigen Einklang, in dem Recht, Sitte, Moral, Religion, Kunst, Sprache standen, beherrscht war.[14] Auch alle Daseinsgestaltungen des mittelalterlichen Juden, – und diese blieben lange über das Mittelalter hinaus mittelalterlich, – waren in der nämlichen letzten, tiefsten Idee, im Nährboden seiner Religion verwurzelt, in einheitlicher Zielrichtung strömten sie alle von dort hervor. Es gab keine Lebensbetätigung des Juden, die nicht in Gott und dem göttlichen Willen verankert gewesen wäre. Auch der jüdische Mensch lebte in jenen mittelalterlichen Zeiten sein eigenes Dasein, anders als heute, „nicht zersplittert, zerrissen und von Widersprüchen hin- und hergeworfen, sondern geradlinig, geschlossen, in Einheit wollend, denkend und fühlend". Alle Dinge redeten ihm in der gleichen, der heiligen Sprache. Die Beschäftigung mit der heiligen Lehre, der Thora, war ihm als eine der höchsten Pflichten vom Religionsgesetz für sein ganzes Leben auferlegt. In ihr wurde daher die verdienstlichste und gottgefälligste Tätigkeit erblickt. Sie beherrschte das ganze Dasein des Juden. „Frage deinen Vater, er wird dir sagen"; „Du sollst die Worte Gottes deinen Kindern einschärfen". Das sind Vorschriften, durch welche seit alten Zeiten der Vater geradezu zum Lehrer seines Sohnes bestimmt wird und auf welche die jüdische Tradition die Verpflichtung zum Thoraunterricht überhaupt begründet. Darauf fußte die vom jüdischen Volk im Laufe seiner Entwicklung immer festgehaltene Grundanschauung: die Achtung vor dem Wissen und die Verachtung des Nichtwissens.[15] Die Erforschung und Durchdringung des in der Thora enthaltenen Gotteswortes wird als das ausschließliche jüdische Erziehungs- und Bildungsideal aufgestellt.[16] Es wird zum jüdischen Lebensideal.

Allezeit haben die jüdischen Gemeinden ihren besonderen Ehrgeiz und Stolz darein gesetzt, jenem religiösen Gebote zu genügen, indem sie der Wissenschaft würdige Pflegestätten bereiteten und die besten und angesehensten Gelehrten als Lehrer in ihre Mitte zu ziehen suchten. Die meisten jüdischen Gemeinden unterhielten Lehrhäuser, die den Namen Jeschiba[17] führten. Solcher „Talmudhochschulen" gab es nicht selten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

in großen Gemeinden sogar mehrere. Außer in den ständigen Jeschiboth sammelte sich auch sonst um berühmte Rabbiner ein Schülerkreis, der beim Wegzuge seines Meisters von der alten Lehrstätte ihm nicht selten an seinen neuen Wirkungsort nachfolgte. Da vielfach auch ständige Jeschiboth, in welchen berühmte rabbinische Autoritäten eine anerkannte Lehrtätigkeit entfalteten, Talmudschüler von auswärts anzogen, entwickelte sich geradezu ein jüdisches Scholarentum.[18] Denn wie man allgemein namentlich im Mittelalter „den Schulen nachziehen" mußte, so zogen auch die Talmudjünger den Talmudschulen nach. Nicht selten führten die Schüler ein Wanderleben. Man wollte möglichst viele Lehrer hören und ihre verschiedenen Lehrmethoden kennen lernen. Die jüdischen Gelehrtenschulen in Frankreich und am Rhein, wo sich wegen der dem Handel günstigen Verkehrsstraßen Juden zahlreich angesiedelt hatten, gelangten frühzeitig zu hoher Blüte und Bedeutung. Noch im Hochmittelalter waren sie Brennpunkte jüdischer Wissenschaftspflege, die Talmudschüler aus der ganzen Judenheit anzogen. Sie werden von Männern wie Isaak Or Sarua mit höchsten Worten gerühmt und haben Gelehrte vom Range eines Raschi hervorgebracht. Auch aus den entferntesten Gegenden zogen wißbegierige Jünglinge, Bachurim genannt (Bachur = Jüngling), an den Rhein und nach Frankreich, um in den dortigen Schulen die talmudische Wissenschaft zu studieren; und in die Heimat zurückgekehrt, waren sie es, die selbst wieder Schulen gründen konnten.

Der Einfluß der westlichen jüdischen Gelehrsamkeit reicht daher nachweisbar wie bis nach Polen, Ungarn und Rußland, so auch nach Böhmen.[19] Die jüdischen Gelehrten Böhmens haben, soweit ihre Lebensgeschichte genauer bekannt ist, zu Füßen der Gesetzeslehrer am Rhein und in Frankreich gesessen. Prag war der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Pflege des Religionsgesetzes und der Hauptsitz bedeutender Gesetzeslehrer geworden, mit denen gleichzeitig die Gemeinde ihrer Wirksamkeit zu europäischer Berühmtheit gelangte und eine Leuchte auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft geworden ist. Schon frühzeitig war Prag der Sitz mehrerer Lehrhäuser, deren gelehrte Häupter die Verbindungen mit den jüdischen Gelehrten Deutschlands pflegten[19], und bereits im 16. Jahrhundert bildeten sich dort und nach diesem Vorbilde alsbald in nahen und fernen Gemeinden, Vereine zum Studium und zur steten Wiederholung der Mischna.[20] Es ist nicht zu bezweifeln, daß schon im Mittelalter die Prager Judengemeinde nicht nur wegen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, sondern vor allem infolge ihres geistigen Lebens zu den bedeutendsten jüdischen Gemeinden in Deutschland gezählt wurde.[21] Es ist unmöglich, von der großartigen Entfaltung jüdischen Geisteslebens in der Prager jüdischen Gemeinde, die man mit dem Ehrennamen „Mutter in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Israel" zu bezeichnen pflegte, mit einer Schilderung von wenigen Zeilen auch nur annähernd eine richtige Vorstellung zu geben. Besser als in anderer Weise wird eine solche durch die Nennung auch nur ganz weniger berühmter Rabbinernamen aus verschiedenen Jahrhunderten hervorgerufen:[22] R. Abigdor Karo, R. Löwe ben Bezalel,[23] R. Salomo Ephraim Lenczyc,[24] R. Josef Salomo Delmedigo,[25] R. Jomtob Lipmann ha-Levi Heller,[26] R. Wolf Spira, R. Simon Spira,[27] R. David Oppenheim,[28] R. Jonathan Eibenschütz,[29] R. Ezechiel Landau, R. Eleasar Fleckeles.[30] Diese Meister waren es, die in bedeutenden anerkannten Lehrhäusern eine einflußreiche Lehrtätigkeit entfalteten.[31] Ihre Schüler hatten vielfach ähnlich den christlichen Studenten an den Universitäten, eine gemeinschaftliche Wohnung in dem „Haus der Bachurim", wo sie auch speisten.[32]

Gegenstand des Unterrichts an den jüdischen gelehrten Schulen war fast ausschließlich der Talmud und die talmudische Literatur.[33] Die Beschäftigung mit dem Talmud, gleichgültig, ob von Lehrer- oder Schülerseite, hieß schlechtweg „Lernen". Auch einigen angesehenen älteren Kommentaren zum Pentateuch wurde Aufmerksamkeit zugewendet. Indes machte die Beschränkung auf den Talmud die jungen Studierenden nicht so einseitig, wie es scheinen könnte. Denn er ist bekanntlich sehr beziehungsreich und greift in alle Lebensverhältnisse ein, die denn beim Unterrichte notwendig mit zur Sprache kamen. Bei dem namentlich im Mittelalter noch beschränkten allgemeinen Gesichtskreise bildete der Talmud so immerhin doch seine Leute. Man findet in den Schriften der Zeit geschichtliche, naturgeschichtliche, mathematische und andere Probleme behandelt. Bereits dem hohen Rabbi Löw wird Sinn für jüdische Archäologie und Geschichte nachgerühmt, ja er fühlt sich veranlaßt, das Studium der Naturwissenschaften zu empfehlen.[34] Sein und des gelehrten Moses Isserles Schüler, der Prager Historiograph und Mathematiker David Gans (1541–1613)[35], den seine wissenschaftliche Beschäftigung in persönliche Beziehungen zu Tycho de Brahe und Kepler brachte, verfaßte in seinem 1592 in hebräischer Sprache erschienenen Geschichtswerke „Zemach David" als erster Jude eine populäre allgemeine Weltgeschichte, allerdings nur in der Form einer Chronik.

Als nahezu selbstverständliche Folge einer solchen intensiven geistigen Arbeit und Pflege der Wissenschaft in der Prager Judenstadt muß es erscheinen, daß Prag die erste Stadt Mitteleuropas wurde, in der hebräische Bücher gedruckt worden sind.[36] Berühmt ist die Prager Druckerfamilie der Gersoniden, der die Entwicklung des jüdischen Buchdrucks auch außerhalb Böhmens reiche Förderung verdankt.[37] Freilich blieben andere, als in hebräischer Sprache abgefaßte und in hebräischer Schrift gedruckte, oder Werke, die profanen Wissenschaften, nicht aber der Bibel und dem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Talmud gewidmet waren, lange Zeit hindurch, bis tief ins achtzehnte Jahrhundert hinein, bei den führenden jüdischen Kreisen verpönt und galten als „unerlaubte" Bücher (sefer pasul).[38]

Wozu brauchte der Prager Ghettobewohner denn Werke nichtjüdischen Inhalts zu studieren? Sein ganzes Denken, Fühlen und Leben war einzig und allein vom jüdischen Religionsgesetze bestimmt, vom Judesein erfüllt. Hierin allein konnte er bei der grundsätzlich feindseligen Einstellung der christlichen Umwelt eine Zuflucht finden, durch die er sich wenigstens in geistiger Hinsicht mit Hilfe seiner Religion ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen suchte.[39] Freilich machte der allgemeine Haß und die Mißgunst gegen die Juden, die Verständnislosigkeit und Unduldsamkeit gegenüber allem Jüdischen auch an den Grenzen des Reiches des jüdischen Geistes nicht Halt.[40] Zwischen dem mittelalterlichen jüdischen Geiste und dem Geiste der mittelalterlichen Universität klaffte der gleiche tiefe Abgrund, der die christliche Weltanschauung jener Zeit von dem Judentum trennte und gegen dieses eine immer feindseligere Einstellung gewinnen ließ. Deshalb kann es keine Beziehungen der Juden zur mittelalterlich-christlichen Universität geben, wiewohl auf beiden Seiten die Theologie die Form aller wissenschaftlichen Studien bildete; und namentlich seit dem Reformationszeitalter erweitert sich die Kluft zwischen der jüdischen und der christlichen Bildung immer mehr.[41]

Die Prager Juden haben ihre eigene blühende Talmudhochschule, zuweilen sogar mehrere Lehrhäuser, die als Pflanzstätten jüdischer Gelehrsamkeit hervorragendes Ansehen bei der ganzen Judenheit erlangen, wofür literarische Zeugnisse in Menge von der Zeit des dreizehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein Beweis erbringen.[42] Es wäre ein reizvolles und lohnendes Problem, ihre wissenschaftliche Bedeutung, ihren geistigen Einfluß, ihre erzieherische Wirkung im Geistesleben der abendländischen Juden zu untersuchen und darzustellen.[43] Die Ergebnisse dürften zeigen, daß wohl schwerlich eine Anmaßung darin erblickt werden kann, wenn die Juden ihre hohe Geistesschule in berechtigtem Stolze einer Universität verglichen, sie als ihre Universität betrachteten und wahrscheinlich den Namen Universität für sie gebrauchten. Übrigens dürfte sich schwer ermitteln lassen, ob diese Bezeichnung zuerst von jüdischer oder von christlicher Seite der Prager Talmudschule beigelegt worden sein mag. Die zweite Möglichkeit ist durchaus nicht auszuschließen. Denn bekanntlich wurden im Mittelalter nichtjüdische Bezeichnungen auf jüdische Einrichtungen übertragen und Ausdrücke wie Judenbischof,[43a] Judenmeister und dergleichen gebildet.[44] Sicher aber ist, daß sich mit der Vorstellung auch der Name einer jüdischen Universität in Prag schnell eingebürgert hat[45] und bei Juden wie bei Christen, namentlich seit der Zeit, in der der Staat den jüdischen Angelegenheiten und inneren Ein-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

richtungen größere Aufmerksamkeit zuzuwenden begann, Verwendung fand und guten Klang hatte. So ist in einem Berichte der neumärkischen Regierung an den Kurfürsten zu Brandenburg über eine jüdische Ehescheidungsangelegenheit aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts zu lesen:[46] „Worauf der Rabbi vor Bürgermeister und Rat der Stadt Landsberg in pleno ausgesaget, daß er diesen casum auf zwei jüdische Universitäten nach Prag und Groß-Glogau verschicket und ein solches Informat bekommen, daß ihm wohl erlaubet sei, sich mit einer andern Person zu verheiraten". In einem Gutachten, das der Prager Oberrabbiner David Oppenheim im Jahre 1705 der jüdischen Gemeinde zu Halle erstattete, werden als Mitwirkende „alle Mitglieder des angesehenen und hohen Lehrhauses" genannt.[47] 1802 spricht der Prager Zensor und Translator in hebraicis Karl Fischer in der Übersetzung einer jüdischen apologetischen Schrift wiederholt vom „Rektor der talmudischen Universität" zu Prag[48]. Noch im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts fanden es die staatlichen Behörden für notwendig, gegen den Gebrauch der Bezeichnung „Universität" für die Prager Talmudhochschule einzuschreiten. Das geschah in einem Hofdekret vom 17. November 1808 und einer Gubernialverordnung vom 10. Januar 1809[49]: „Da das Judensystemalpatent für Böhmen von einer jüdischen Universität zu Prag gar keine Erwähnung macht, so wurde dieselbe weder unter diesem, noch unter dem Namen Academia Judaeorum oder talmudische Hauptschule und dergleichen zugelassen, indem der § 5 des Judenpatents nicht einmal die Bestellung eigener Talmudslehrer bewilligt, sondern diesen Unterricht den Rabbinern zuweist, mithin wurde noch viel weniger eine eigene Versammlung von Religionsgelehrten und Talmudslehrern gestattet, welche aus dem Talmud nach Art einer hohen Schule lehren, prüfen und sich darin eigene Verfassungen bilden".[50] „Der Prager Judengemeinde wurde der Gebrauch des Namens einer Universität bei Strafe eines Erlags von hundert Spezies-Dukaten zu Handen des Prager Armeninstituts eingestellt, im übrigen aber dieselbe angewiesen, nur die patentmäßigen Religionslehrer zu gebrauchen".[50] Bei den Verhandlungen über die Revision des jüdischen Systemalpatentes vom 8. August 1797, die im Jahre 1820 stattfanden,[51] spielte die „jüdische Universität" noch immer eine Rolle. Der damals gestellte Antrag auf Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät brachte als Sitz dieser für ganz Österreich gedachten Einrichtung Prag namentlich deshalb in Vorschlag, weil sich hier seit jeher die altberühmte jüdische Universität befunden habe, die erst mit dem Hofdekret vom 17. November 1808 aufgehoben worden sei.[51]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

III.

BERÜHRUNGEN DER PRAGER JUDEN MIT DER UNIVERSITÄT

Aus der eigenen Weltanschauung und einem tiefen inneren Bedürfnis heraus hatte sich das geistige Leben und die Wissenschaftspflege bei den Prager Juden schon früh entwickelt und selbständig zu reicher Blüte entfaltet. Die Wurzeln solcher geistiger und kultureller Entwicklung, hier an Wissenschaft und Lehre bei den Prager Juden beobachtet, jedoch bei den Juden aller Zeiten und Gegenden nachzuweisen, entspringen aus rein jüdischer Geistigkeit. Deshalb dürfte die Vermutung wohl kaum zutreffen, welche wiederholt geäußert worden ist, daß nämlich zu der Blüte und dem Gedeihen der Prager Talmudschule das Beispiel und Vorbild der Prager Universität beigetragen haben mag, deren reges Geistesleben auf das der Juden zurückgewirkt und sie zur Nacheiferung auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft aufgemuntert haben soll.[52] Diese Behauptung, durch keine Urkunde begründet und mit keinem Beweise belegt, scheint mir unhaltbar zu sein. Wenn man etwa auf das gemeinschaftliche Leben der Magister und Scholaren einerseits, der jüdischen Bachurim andererseits, oder ähnliche Erscheinungen hinweisen wollte, um jene Vermutung zu stützen, so wäre auch das verfehlt. Die Ähnlichkeit der Lebensgestaltung bei Juden und Nichtjuden war vielmehr durch die weitgehende Gleichartigkeit der mittelalterlichen Lebensbedingungen gegeben. Irgendwelche geistige Beziehungen oder Zusammenhänge sind in Prag nicht zu entdecken.

Mehr als dreieinhalb Jahrhunderte seit der Gründung der Prager Universität bestehen nicht einmal die oberflächlichsten unmittelbaren Beziehungen wissenschaftlicher Art zwischen Juden und Hochschule. Selbst geschäftliche Verbindungen, wie solche zum Beispiel die jüdischen Bewohner von Halle zu den Kreisen der dortigen freilich viel jüngeren Universität durch das Geld- und Wechselgeschäft von Anfang an in ständige Beziehung gebracht haben,[53] lassen sich für Prag erst in verhältnismäßig später Zeit nachweisen. Freilich ist es nicht ausgeschlossen, daß solche vielleicht schon früher bestanden haben mögen, wie etwa an der Wiener Universität, wo Juden nicht nur die Geldgeber der Studenten waren, sondern ihnen außerdem „Flederwische" zum Schreiben und Bücher zu ihrem religiösen und allgemeinwissenschaftlichen Bedarfe verkauften.[54] Urkundliche Nachrichten darüber waren für Prag jedoch nicht aufzufinden.

Rein äußerlich und zufällig waren die Berührungen, — nur von solchen läßt sich reden, — zwischen Juden und Universitätsangehörigen, wo

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Nachrichten über sie aus jenem Zeitraum überliefert sind. Sie dürften durch die räumliche Nähe des Karlskollegiums zu der jüdischen Siedlung veranlaßt sein.

Bei den obligatorisch von der Universität gepflegten öffentlichen Aufführungen, Deklamationen und Theatervorstellungen, bildete infolgedessen der Jude eine beliebte Figur.[55] Man veranstaltete Disputationen zwischen Heiden, Juden und Christen über die Frage der Gegenwärtigkeit Christi in der Hostie.[55] Man ließ Juden mit anderen Gestalten, z. B. Heiden oder Soldaten bei Würfelspiel und Händeln in Schaustellungen auftreten,[56] was gewiß der Belustigung des Publikums, kaum aber der Hebung der Achtung vor dem jüdischen Mitmenschen gedient haben dürfte.

Übrigens scheint die Geringschätzung und Verspottung der Juden im Mittelalter eine internationale studentische Sitte und Tradition gebildet zu haben, die sich ebenso an anderen deutschen Universitäten und in Italien nachweisen läßt.[57] In Prag hat sie sich bis ins achtzehnte Jahrhundert erhalten. Namentlich bildete jede behördliche Erneuerung und Abänderung der vorgeschriebenen Judentracht oder des Judenabzeichens für die Studenten einen willkommenen Anlaß, die Juden zu belästigen und zu verspotten.[58] Ob der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dem akademischen Senate der Prager Universität von der vorgesetzten Staatsbehörde erteilte Auftrag, den Studenten ernstlich einzuschärfen, die Juden „bei sogestaltiger Abänderung der Tracht" ungekränkt zu lassen, von Erfolg begleitet war, wird nicht berichtet.

Als im Anfang des Dreißigjährigen Krieges die Prager Universität über die Ausführung des Landtagsbeschlusses betreffs des militärischen Aufgebotes Beratungen abhielt, wurde beschlossen, die jüdische Bevölkerung mit 800 Mann zum Feuerlöschdienst heranzuziehen.[59] Während der Belagerung Prags durch die Schweden im Juli 1648 soll zwischen ihr und der die Altstadt verteidigenden Studentenkompagnie gutes Einvernehmen geherrscht haben. Waren doch durch die Angriffe auf das rechte Moldauufer die daselbst wohnenden Jesuiten und Juden zu Schicksalsgenossen geworden.[60] Im Jahre 1644 wird dem Rektor der Ferdinandea, der geistlichen Fakultäten, anläßlich des Übergriffes eines Studenten gegen jüdische Einwohner aufgetragen, in einer Sonntagspredigt dahin zu wirken, daß solche Vorfälle sich nicht wieder ereigneten.[60] Infolge des guten Verhältnisses zwischen Studenten und Juden während des siebzehnten Jahrhunderts scheinen sich sogar gegenseitige Geschäfts- und Handelsbeziehungen herausgebildet zu haben, die jedoch schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts amtlich bekämpft werden. Im Zusammenhang damit machen sich Bestrebungen zur Einschränkung des jüdischen Tandelmarktes geltend.[61]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Während des Schlesischen Krieges 1740 bis 1742, als die zum Kriegsdienst bereiten Prager Studenten ihr Hauptquartier in der Nähe der Judenstadt hatten, wurden durch gütliche Vereinbarung mit den Judenältesten Übergriffe vermieden.[62] Anläßlich der Vertreibung der Juden aus Prag durch Maria Theresia im Jahre 1745 kommt wieder die feindselige Haltung der Studenten gegen sie zum Ausdruck. Kurz vor Ablauf der letzten Auswanderungsfrist wurden in den Gassen der Altstadt und der Judenstadt Handzettel gefunden, in denen zur „Begleitung" der Juden aufgefordert wurde, was eine Aufhetzung des Pöbels gegen sie bedeutete. Die Urheber der Handzettel vermutete man in den Kreisen der Universitätsstudenten. Die böhmische Statthalterei griff jedoch durch und traf Vorkehrungen zur Sicherheit der Abziehenden. Namentlich erging an den akademischen Senat der Universität die Weisung, durch einen Anschlag am schwarzen Brett „die untergebene cives academicos unverzüglich von dergleichen Einmischung und folglichem Unglück und Schaden zu verwarnigen, weil jeder, der sich wider Vermuten gleichwohl gewaffneter Hand widersetzen würde, als Störer der öffentlichen Tranquilität in Leib- und Lebensstrafe verfallen und keineswegs geschont würde". Diese und andere behördliche Warnungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Juden konnten unbehelligt von dannen ziehen.[63]

Vielleicht könnte man noch mehr ähnliche Beispiele zur Frage der Berührung der Prager Juden mit der Universität beibringen. Die angeführten mögen jedoch genügen. Irgendwelche Beziehungen wissenschaftlicher Art aber bestanden während des angegebenen Zeitraums zwischen beiden nicht. Wohl nur in seltenen Fällen dürften Juden bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinein den historischen Boden betreten haben, auf dem sich noch heute die ältesten Prager Universitätsgebäude befinden.

Allein zwei Ausnahmen sind zu verzeichnen. Die Prager medizinische Fakultät übte eine gewisse Aufsicht verwaltungsrechtlicher und gesundheitspolizeilicher Art über das Medizinalwesen der Prager Judenstadt aus, worauf noch zurückzukommen sein wird.[64] Sie dürfte wohl die Veranlassung dafür gebildet haben, daß im Jahre 1708 R. Jonathan Eibenschütz es wagen konnte, -- ein ganz vereinzelter Fall —, von den „chachme ha-rofe'im ba-Akademie be-Prag", worunter nur die Prager medizinische Fakultät gemeint sein kann, mit Erfolg die Erteilung eines medizinischen Gutachtens in einer ehercchtlich bedeutsamen Frage zu erbitten.[65]

Auch auf einem anderen Gebiete lassen sich Beziehungen zwischen der Universität und den Prager Juden, wenngleich bloß mittelbarer Art, feststellen, die für das Geistesleben der Prager Judenstadt von größter Bedeutung gewesen sind. Es handelt sich um die Prüfung der jüdischen Geisteserzeugnisse zwecks Zulassung zur Veröffentlichung durch

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

den Druck und um die Aufsicht über die bereits gedruckten, insbesondere die eingeführten ausländischen Bücher in hebräischer Sprache, um die sogenannte *Zensur jüdischer Bücher* im weiteren Sinne.[66] Schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts scheint die Bücherzensur, die etwa zwei Jahrzehnte vorher allgemein in den österreichischen Erblanden eingeführt worden war, in Böhmen auch die hebräischen Bücher erfaßt zu haben. Ihre Ausübung war regelmäßig den Universitäten als Zensurbehörden anvertraut, deren Protektor der höchste kirchliche Würdenträger zu sein pflegte. Ebenso ist es in Prag, Wien und Olmütz gewesen. Von Maßnahmen gegen hebräische Bücher und Eingriffen in den jüdischen Buchdruck in Prag, über dessen Entwicklung im sechzehnten Jahrhundert wir jetzt genau unterrichtet sind, ist aus der ersten Hälfte dieses Zeitabschnittes bisher nichts bekannt geworden. Im Verlauf der religiösen Auseinandersetzungen in Böhmen wurde auch die Bücherzensur zu einem Gegenstande des Streites. Als im Anfang der sechziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts dann als Gegengewicht gegen die alte, in Glaubenssachen reformierte alma mater Pragensis von Ferdinand I. eine neue, von Gliedern der Gesellschaft Jesu geführte Akademie gegründet wurde, suchte diese natürlich sofort auch die Zensur in ihre Hand zu bekommen. Bereits im Jahre 1560 wird den Jesuiten gegen den Widerspruch der alten Universität die Zensur der hebräischen Bücher übertragen. „Kaiser Ferdinand erteilte den der hebräischen Sprache kundigen Lehrern seiner zu Prag gestifteten katholischen hohen Schule die Macht, jedes hebräische gedruckte Buch, das nach Prag zum Gebrauche der Juden würde gebracht und verkauft werden, zu überlesen und zu sehen, ob es nichts der Ehre Gottes Nachteiliges enthielte". Seither verblieb die hebräische Bücherzensur ausschließlich den Jesuiten, welche sie gewöhnlich durch die Professoren der hebräischen Sprache unter Genehmigung des Erzbischofs ausüben ließen. Diese bildeten später als Inspektoren der jüdischen Druckereien die höchste Zensurbehörde in Sachen des jüdischen Buchdrucks. Während der Jahre des dreißigjährigen Krieges waltete die Bücherzensur in Böhmen besonders streng und ebenso berichten die Quellen aus der folgenden Zeit wiederholt von großen Konfiskationen hebräischer Bücher in der Prager Judenstadt, die auf Veranlassung der Jesuiten erfolgt waren, und von langwierigen Prozessen der jüdischen Gemeinde, die sich natürlich daran knüpfen mußten. Zeitweilig waren infolgedessen sogar die jüdischen Druckereien vollständig lahmgelegt. Die erwähnte rechtliche Regelung des Zensurwesens blieb für sie durch das ganze siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert hindurch maßgebend. Erst unter Kaiser Joseph II. hat das System eine Änderung erfahren, indem die hebräische Bücherzensur dem Landesgubernium unterstellt wurde.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Übrigens gibt es eine erschöpfende quellenmäßige Darstellung der Geschichte der Zensur jüdischer Bücher in Böhmen zur Zeit noch nicht. Eine solche wird sich auf das gesamte archivalische Material, das vermutlich in den böhmischen Archiven aufbewahrt wird, ebenso stützen müssen wie auf das hebräische Schrifttum, das eine systematische und sorgfältige Durchforschung erfordert. Erst wenn diese erfolgt ist, wird auf die Beziehungen der Prager Universität zum hebräischen und jüdischen Schrifttum und damit zu den Juden selbst für eine Zeit ein helleres Licht fallen, in welcher die Zensur den einzigen, wenn auch sehr dünnen geistigen Verbindungsfaden zwischen beiden darstellte.[67]

IV.

JÜDISCHE ÄRZTE IN PRAG[68]

Bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein sind die Tore der Prager Universität der wissensdurstigen jüdischen Jugend fest verschlossen geblieben. Und doch hatte längst schon das große und mächtige Reich des Geistes, in dem Vorurteile und Beschränkungen unbekannt sind, weil Begabung und Fähigkeit allein dort Geltung verschaffen, auch den Juden in Prag seine Pforten geöffnet. Das war bereits um Jahrhunderte früher geschehen, ehe Böhmens Landeshauptstadt überhaupt noch ein „Generalstudium" in seinen Mauern sah. Theologie, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Astronomie und andere mit der heiligen Lehre zusammenhängende Wissenschaften erfreuten sich in der Prager Judenstadt eifriger Pflege.[69] Freilich sind die jüdischen Forschungsergebnisse auf diesen Wissensgebieten die längste Zeit auf den Bereich des eigenen Geisteslebens beschränkt geblieben. Die nichtjüdische Umwelt hat es größtenteils weder verstanden, noch der Mühe wert gehalten, sie für sich nutzbar zu machen. Ja, nicht selten haben jüdische Forschung und Lehre ihren geistigen Urhebern — und vielfach nicht ihnen allein — Verdächtigungen, Verleumdungen und Verfolgungen eingetragen.[70]

Ein einziges Wissenschaftsgebiet gibt es, das, von den Juden seit den ältesten Zeiten gepflegt und gefördert, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten früh über den Kreis der eigenen Glaubensgenossen hinaus trotz aller Gegenbestrebungen Geltung und Ansehen verschafft hat und ihre Leistungen, wenn auch zunächst in begrenztem Maße, der Allgemeinheit zum Nutzen werden ließ. Es ist die *Wissenschaft der Heilkunde* und die *ärztliche Tätigkeit der Juden*.[71]

Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat es jüdische Ärzte gegeben; unter ihnen solche, die über den gewöhnlichen Durchschnitt weit hinaus-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

bagten. Es ist unmöglich, selbst nur die bedeutenderen jüdischen Ärzte namen zu erwähnen. Ihre Zahl ist nahezu Legion. Die Liste aller bisher gekannt gewordenen jüdischen Ärzte, die ungefähr in das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts reicht, umfaßt etwa 4000 Namen.[72] Ein großer Teil von ihnen ist an den Höfen der Kaiser, Könige, Päpste, weltlichen und geistlichen Fürsten und Großen tätig gewesen. In früheren Jahrhunderten hat sich aber das Vorurteil christlicher Kreise vielfach wie gegen die Juden überhaupt, so insbesondere gegen die Judenärzte gewendet. Kirchenkonzilien und Päpste haben den Christen die Verwendung jüdischer Ärzte und ihrer Medikamente verboten,[73] und bloß im Notfall durfte man sich ihrer bedienen. Freilich hat es an erleuchteten Herrschern und Kirchenfürsten nicht gefehlt, welche die Judenärzte nicht nur begünstigten, sondern ihnen im Interesse der leidenden Menschheit auch die Behandlung christlicher Kranken freigegeben haben.[74] Aber sogar im Zeitalter der Reformation ist in der feindseligen Grundeinstellung, auf deren Ursachen hier nicht einzugehen ist, eine Änderung nicht eingetreten. Bekannt ist die Äußerung Martin Luthers: „Die Jüden, so sich für Ärzte ausgeben, bringen die Christen, welche ihre Arznei brauchen, um Leib und Gut, denn sie meinen, sie tun Gott einen Dienst, wenn sie die Christen nur weidlich plagen und heimlich umbringen".[75] Noch um 1700 haben die theologischen Fakultäten der Universitäten Rostock und Wittenberg in Gutachten den Standpunkt vertreten, daß es sündhaft sei, zum christlichen Kranken einen jüdischen Arzt zu rufen.[75] So lehrte die Theorie, doch in der Wirklichkeit sah es anders aus. Infolge ihrer Kenntnisse und durch ihre Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit haben sich die Judenärzte immer und überall durchgesetzt und unentbehrlich gemacht. Sie wurden allen Anfeindungen[76] zum Trotz teils geduldet, teils sogar gefördert. Ja zum Teil sind sie zuerst von der demütigenden Pflicht zum Tragen von Judenkleidung und Judenabzeichen befreit worden,[77] ihnen wurde bisweilen mit Rücksicht auf die Ausübung des Berufs im Interesse der Allgemeinheit gestattet, ihren Wohnsitz außerhalb der Mauern der Judenstadt aufzuschlagen,[78] und sie waren die ersten, die mit nichtjüdischer Geisteskultur und christlicher Wissenschaft in engere Beziehungen getreten sind.

Diesem allgemeinen Verlauf der geschichtlichen Entwicklung gliedert sich der Gang der Geschichte in Prag gleichartig ein. Auch hier sind während der vielen Jahrhunderte, seitdem sich die Juden in Böhmen angesiedelt und daselbst Heimatrecht gefunden haben, jüdische Ärzte in großer Zahl tätig gewesen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, ihre Namen und Lebensschicksale, soweit sie sich noch ermitteln lassen, zusammenzustellen und die Nachrichten über ihr ärztliches Wirken hinzuzufügen, was zweifellos ein kulturgeschichtlich ebenso wertvolles wie soziologisch

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

interessantes Bild ergeben würde, worauf hier jedoch leider verzichtet werden muß. Die Betrachtung würde von dem Ziel der vorliegenden Darstellung zu sehr ablenken und über ihren Rahmen hinausgreifen. Hoffentlich wird aber diese gewiß lohnende Arbeit von anderer Seite geleistet werden.[79] An dieser Stelle ist bloß für einige kurze Bemerkungen und Beobachtungen Raum. Sie beruhen zum Teil auf der Durchsicht der wichtigsten Quelle zur Kulturgeschichte der Juden in Prag, der Grabinschriften des alten Prager Judenfriedhofes, von denen bedauerlicherweise immer noch zu wenige veröffentlicht, die im Druck zugänglichen zu wenig erforscht sind.[80]

Nur wenige Namen bedeutender jüdischer Ärzte, die in der böhmischen Hauptstadt tätig gewesen sind, können genannt werden. Aus der bekannten französischen Exulantenfamilie *Chalfan (Halvanus)*, welche im sechzehnten Jahrhundert über Italien und Prag nach Wien einwanderte und mehrere bedeutende Ärzte- und Gelehrtengenerationen hervorgebracht hat, lebte *Abba Mari Chalfan* als Arzt in Prag und starb daselbst im Jahre 1586.[81] Ob auch sein Sohn, der Wiener Arzt *R. Elias Chalfan* (1561 bis 1624)[82] sich vielleicht zeitweilig in Prag aufgehalten haben mag, muß dahingestellt bleiben.[83] *R. Ahron Maor-Katan Lucerna*, Sohn des Arztes Moses Maor-Katan in Wien und Bruder des Jehuda Löb Maor-Katan, der ebenfalls Arzt, gleichzeitig aber Rabbiner in Wien gewesen ist, stand im Jahre 1619 bei der jüdischen Gemeinde in Prag in fester Stellung als Gemeindearzt, wofür er ein Gehalt von 300 fl. bezog.[84] Er übte bei der jüdischen und bei der vornehmen christlichen Bevölkerung eine ausgedehnte ärztliche Praxis aus und hatte einen derartigen Zulauf, daß er, wie er sich selbst in einem erhaltenen Briefe ausdrückte, die Besuche nicht erlaufen konnte und gezwungen war, sie zu Pferde zu erledigen[85]. Später kehrte er nach Wien zurück, wo er im Jahre 1643 seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Ferner gibt ein Prager Grabstein davon Kunde, daß der als philosophischer, mathematischer, astronomischer und medizinischer Schriftsteller berühmte *Josef Salomo ben Elijahu Delmedigo* (1591 bis 1655) aus Candia auf Kreta, ein Schüler Galileis, Leibarzt des Fürsten Radziwill, während seiner letzten zehn Lebensjahre den ärztlichen Beruf in Prag ausgeübt hat.[86] Nur durch seinen Grabstein ist der Arzt *Menachem ben Ascher Mazaretto* aus Rovigo bekannt, der 1680 in Prag gestorben ist.[87] Diese Reihe verdienter jüdischer Ärzte ließe sich leicht fortsetzen. Indes muß sie hier abgebrochen werden.

Man sieht, die Prager jüdische Gemeinde muß eine starke Anziehungskraft auf bedeutende auswärtige jüdische Ärzte ausgeübt haben. Mitunter ließ sie es sich ein schönes Stück Geld kosten, um eine tüchtige Persönlichkeit als Gemeindearzt zu gewinnen. Den früher erwähnten Ge-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

halt des Ahron Maor-Katan Lucerna im Betrag von 300 Gulden in seinem Werte für die damalige Zeit abzuschätzen, ist schwierig. Wenn man aber bedenkt, daß die kaiserlichen Leibärzte Rudolphs II., die an Rang und Gehalt den höchsten Staatsbeamten gleichgestellt waren, im Durchschnitt mit 500 bis 600 Gulden jährlich entlohnt wurden,[88] so kann kein Zweifel darüber sein, daß der Prager jüdische Gemeindearzt ein sehr ansehnliches Gehalt empfing.

Daß der Prager Universität mit ein Anteil daran zukommen sollte, bedeutende auswärtige Judenärzte an ihren Sitz gezogen zu haben, woran man vielleicht denken könnte, ist im höchsten Maße unwahrscheinlich. Denn einmal sind jüdische Beziehungen wissenschaftlicher oder praktischer Art zu ihr vor der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nicht nachzuweisen. Ferner war es an der Prager Hochschule wie schon bei ihrer Gründung, so noch mehrere Jahrhunderte hindurch um die Pflege der Medizin schlecht bestellt;[89] war sie doch dem Geiste der Zeit und den Neigungen ihrer landesherrlichen Förderer entsprechend vorwiegend eine theologische Lehranstalt. Von diesem Zustand in medizinischer Hinsicht zeugt am besten gerade die Tatsache, daß einzelne jüdische Ärzte ihre Praxis erfolgreich auf christliche Kreise ausdehnen konnten. Es lag daher eher im Interesse der medizinischen Universitätskreise, auswärtige jüdische Ärzte von Prag fernzuhalten. Da das aber mit Rücksicht auf die Notwendigkeit ärztlicher Versorgung der Judenstadt nicht möglich war, mußte man sich damit begnügen, den Judenärzten immer wieder bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein die Behandlung christlicher Kranken zu untersagen.[90]

Man würde jedoch die Begabung und Tüchtigkeit der Prager Juden nicht richtig einschätzen, wollte man meinen, daß allein die aus fremden Landen nach Böhmen gezogenen jüdischen Ärzte, deren Zahl mit den hier Genannten noch lange nicht erschöpft ist,[91] die Blüte der Heilkunde in der Prager Judenstadt hervorgerufen haben. Vielmehr standen ihnen an Fähigkeit und Leistung die jüdischen Ärzte, die in Prag und Böhmen selbst ihre Heimat hatten, keineswegs nach, weil sich ihre Tätigkeit auf einen engeren Wirkungskreis beschränkte.[92] Ihre Zahl ist groß, die hebräische Bezeichnung für Arzt „Rofe" ist in Prag geradezu zum Geschlechtsnamen geworden.[93] Bei ihnen finden wir gleichfalls Familien, in denen sich der ärztliche Beruf vom Vater auf den Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, Familien, in denen sich durch Überlieferung und Neigung die Vorliebe für die medizinische Berufstätigkeit bis in die Gegenwart erhalten hat. Zu ihr gehörte ferner die Herstellung von Arzneimitteln.[94] Das Apothekergewerbe – die hebräische Bezeichnung für Apotheker ist Rokeach[95] – war nicht selten mit dem ärztlichen Berufe verbunden. Ich nenne als Ärzte- und Apothekergeschlechter beispielsweise

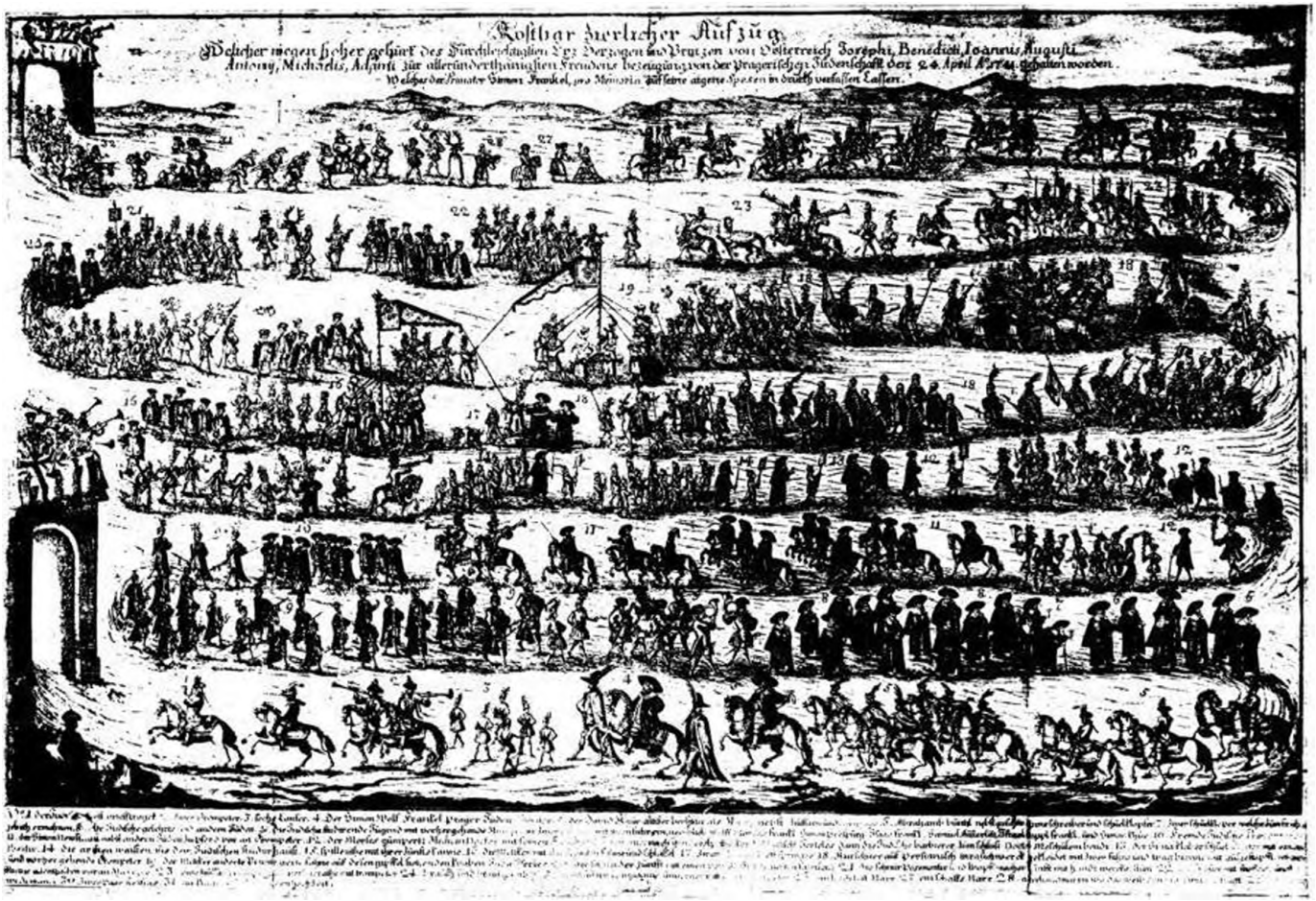
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Prager jüdischer Festzug vom 18. Mai 1716.

Vgl. S. 17, 88[141].

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main
DFG



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

bloß folgende Familien: Leon, Gumpertz, welche zwar erst Ende des siebzehnten Jahrhunderts zugewandert, aber in Prag bald bodenständig geworden war, Kisch, Jeitteles, Bondi. Wie indes auch Träger weniger bekannter Namen ihren ärztlichen Beruf aufgefaßt und ausgeübt haben, zeigt am deutlichsten eine Grabinschrift aus dem Jahre 1707, die unmittelbar sprechen soll:[96] „Wie wurde zu Staub die Mannaflasche, die liebliche Pflanze, ein Künstler für die Kranken, mischte er heilkräftige Arzneimittel, starb Freitag den 6. Nissan 5467 [1707]; der angesehene Arzt Meir, Mitglied der Chewra kadischa, Sohn des Lippmann Chotieborsch — — sehr sorgfältig in der Heilkunde, bewandert in der medizinischen Literatur; sein Ansehen war groß in der Untersuchung des Urins[97] und des Augapfels, des Hauptes und Rumpfes und aller zweihundertachtundvierzig Glieder; er heilte Brandwunden, und Brüche wußte er wohl einzurichten; er war auch Arzt und tüchtiger Geburtshelfer; möge er des ewigen Friedens teilhaftig werden".

Man kann daraus zunächst entnehmen, daß – abgesehen von den charakterlichen Eigenschaften – bereits in jener Zeit internistische, chirurgische, gynäkologische Spezialkenntnisse geschätzt wurden. Schon im Jahre 1559 hören wir auch von einem Augenspezialisten in Prag, „Salomon Jud, Augenarzt", wie er sich in einem erhaltenen Bittgesuche selbst unterzeichnet, der vom Kaiser das Privilegium erhalten hatte, „seine Kunst üben und die Leut zu Prag und anderswo heilen und sich häuslich niedersetzen" zu dürfen.[98] Es ist bekannt, daß die Entwicklung der Chirurgie, namentlich in Mitteleuropa und besonders in Deutschland bis ins achtzehnte Jahrhundert hinter der anderer medizinischer Sondergebiete stark zurückgeblieben ist und unter der scharfen Trennung von der übrigen Medizin, welche sie an ihren Erfolgen nur in geringem Maße teilnehmen ließ, sehr zu leiden hatte.[99] Ja dieser Zweig der Heilkunde wurde sogar lange von den Ärzten überhaupt nicht als vollwertig angesehen,[99] weshalb sie sich für die praktische Ausübung der chirurgischen Kunst bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts bloß selten gewinnen ließen. Sie blieb den Barbieren und Badern überlassen, die sich mit der sogenannten „niederen Chirurgie" befaßten, zu der die Entfernung von Warzen, das Schröpfen, der Aderlaß, das Zahnziehen und ähnliche Maßnahmen gehörten.[99] In der Prager Judenstadt gab es solche Barbiere und Bader in größerer Zahl,[100] welche man somit als wirkliche Vertreter der Medizin betrachten kann. In den 1716 und 1741 veranstalteten patriotischen Festzügen der Prager Judenschaft reihen sich denn aus ebendem Grunde die sogenannten „Balbierer" unmittelbar den Ärzten und Apothekern an,[101] wobei in der so gestalteten Rangordnung ihre geringere soziale Einschätzung und gesellschaftliche Stellung genau so klar zum Ausdruck kommt wie in ihrem Abzeichen, dem Barbiermesser. Das des Ärzte-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

standes war dagegen ein aufrecht stehender, zum Sprung ausholender Löwe, manchmal mit einem Schwert in der Pranke,[102] während sich die Apotheker zur Kennzeichnung eines Mörsers[103] oder Arzneitiegels, der sogenannten Balsambüchse, bedienten. Diese Wappenbilder pflegte man regelmäßig auch auf den Grabsteinen der betreffenden Persönlichkeiten anzubringen.

In der Prager Judenstadt erfreuten sich die Ärzte stets hoher Wertschätzung, zumal sie bis in das achtzehnte Jahrhundert mit ihren Fachkenntnissen in der Regel rabbinische Gelehrsamkeit vereinigten. Daß sie in nichtjüdischen Kreisen gleichfalls Ansehen genossen, ist bereits erwähnt worden. Daran kann kein Zweifel sein, obwohl sich aus dem Jahre 1600 ein bösartiges Spottgedicht auf sie erhalten hat,[104] dessen Tendenz, ihnen ihre christlichen Patienten abspenstig zu machen, jedoch zu durchsichtig ist, als daß es nicht gerade dadurch die hier aufgestellte Behauptung voll bestätigte. In der Judenstadt zählten die jüdischen Ärzte jedenfalls zu den ersten Gesellschaftskreisen.[105] Trotzdem und trotz mancher Begünstigungen, die ihnen die Staatsbehörden zuteil werden ließen, wurde ihnen nichtsdestoweniger bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts das Tragen des Prager Judenabzeichens, einer großen steifen, später weichen Halskrause, Kröse genannt, auferlegt. Wiederholt untersagten ihnen ausdrückliche Verbote das Anlegen von „Christenkleidern",[106] was ebenfalls den Zweck hatte, die Praxis der jüdischen Ärzte bei christlichen Patienten zu beeinträchtigen und zu unterbinden. Erst im Jahre 1702 erreichte der Arzt der Prager jüdischen Gemeinde Dr. Salomon Gumpertz bei Kaiser Leopold I. die Befreiung vom Tragen der Halskrause.[107]

V.

DIE AUSBILDUNG DER PRAGER JÜDISCHEN ÄRZTE BIS ZUM BEGINN DES 18. JAHRHUNDERTS

Die Darlegungen über den einzigen profanen „gelehrten" Beruf und Erwerbszweig, den die Juden in früheren Jahrhunderten in größerer Zahl ergreifen konnten und mit besten Erfolgen betrieben haben, sind, so könnte es vielleicht scheinen, trotz des Strebens nach möglichst großer Kürze hier etwas zu ausführlich geraten. Indes werden sich die angestellten Betrachtungen durchaus nicht als überflüssig erweisen. Sie führen nämlich unmittelbar zu dem eigentlichen Thema wieder zurück, indem sie die Frage aufrollen: Wie stand es mit der wissenschaftlichen Ausbildung dieser Judenärzte? Wo und in welcher Weise konnten sie die notwendigen Kenntnisse für den ärztlichen Beruf erwerben, die erforder-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

lichen Erfahrungen für seine erfolgreiche Ausübung sammeln, wenn das auf der Prager Universität nicht möglich war?

Um diese Frage nicht nur richtig, sondern auch vollständig zu beantworten, muß man sich zunächst vor Augen halten, daß die Heilkunde in Mitteleuropa und besonders in Deutschland während des ganzen Mittelalters und noch lange darüber hinaus praktisch überhaupt kaum wissenschaftlich betrieben worden ist. Die ärztliche Praxis lag fast ausschließlich in der Hand bloß unvollkommen, handwerksmäßig ausgebildeter Heilpersonen oder gar gewissenloser Abenteurer, von Ort zu Ort ziehender Pfuscher.[108] „Bader, Quacksalber und alte Weiber pfuschten den Ärzten ins Handwerk, und Marktschreier priesen mit einem Apparat von allen möglichen Dingen ihre Kunst an".[109] Sah es damals allgemein mit der Heilkunde so aus, wie sollte es besser um die medizinischen Kenntnisse der meisten jüdischen Ärzte bestellt gewesen sein, denen nicht einmal die bescheidene Ausbildungsmöglichkeit auf den medizinischen Lehranstalten des Inlandes offenstand, und die außerdem allenthalben allen denkbaren Bedrückungen und Verfolgungen ausgesetzt waren? Ihre christlichen Kollegen konnten ihre Vorbilder nicht sein; denn die Juden waren immer lerneifrig und bemüht, außerjüdische Werke ins Hebräische zu übertragen, es gibt aber nur „*äußerst wenige deutsche* Autoren, deren Schriften ins Hebräische übersetzt sind".[109] Im Hinblick auf den allgemeinen Tiefstand der Heilkunde konnte es den Juden, denen doch vielleicht einzelne medizinische Werke ihrer spanischen und italienischen Glaubensgenossen zugänglich waren, die überdies in der Jugend viel reisten und Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatten, nicht schwer werden, als Ärzte Geltung zu gewinnen.[109] Aber auch ihre medizinischen Kenntnisse dürften nicht auf tieferen Studien beruht haben, sondern werden der Erfahrung abgelauscht gewesen sein, da man sonst wissenschaftliche Aufzeichnungen von ihnen hätte, was nicht der Fall ist.[109]

Diese treffenden Beobachtungen gelten auch für die böhmischen Zustände und die Judenärzte in Prag. Was lag näher, als daß der ärztliche Vater den Sohn in den Anfangsgründen der Heilkunde unterwies, ihm die eigenen Kenntnisse und Erfahrungen bei seiner Praxis vermittelte und so auf ihn einen reichen Schatz vererbte, der sonst mit jenem ins Grab gesunken wäre. Entspricht das nicht durchaus jüdischer Sinnes- und Denkungsart? Die Grabsteininschriften geben unzweifelhaft Zeugnis davon. Sie und andere schriftliche Quellen berichten nicht selten, daß der Sohn dem Vater im ärztlichen Beruf folgte,[110] wodurch geradezu Ärztedynastien, wie man sie genannt hat, entstanden, auf die bereits hingewiesen wurde.[111] Übrigens ist auch die pädagogische Wirkung und medizinische Bedeutung dieser Methode ärztlicher Unterweisung für eine

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zeit, in welcher die praktische Ausbildung am Krankenbette nicht einmal zum Lehrplan der medizinischen Fakultäten gehörte, gewiß nicht zu unterschätzen. Ja ein Vater, selbst Arzt, ließ seine Tochter – sie heiratete wiederum einen Arzt – als Hebamme ausbilden.[112] Dazu ist zu bemerken, daß die Hebammen früherer Zeiten geradezu als Ärztinnen angesprochen werden können, weil in ihren Händen die Geburtshilfe ausschließlich lag. Denn das Vorurteil verwehrte den männlichen Ärzten aus Gründen des Anstandes die unmittelbare Berührung der Frauen, deren Abneigung gegen männliche Heilpersonen die Zuziehung ebenfalls verhinderte.[113] In der Prager Judenkonskription vom Jahre 1729 begegnet sogar eine jüdische Ärztin, die „Doctorin" Solda, deren Vater „Löbl Barbierer" bezeichnenderweise ebenfalls einem medizinischen Berufe angehörte.[114]

Aber jüdischem Wissensdrang und Bildungseifer genügte bald diese patriarchalische Art des Erwerbs medizinischer Kenntnisse nicht mehr. Schon an dem Ruhme der ältesten ärztlichen Schule des Abendlandes, der Medizinschule von Salerno, welche, wohl bereits im neunten Jahrhundert gegründet, als Bindeglied zwischen der antiken und der Medizin des Abendlandes von besonderer Wichtigkeit ist und Jahrhunderte lang als Lehr- und Heilstätte hohes Ansehen in ganz Europa genoß, haben Juden Anteil gehabt.[115] Tradition und nicht wenige Umstände sprechen dafür, daß bei ihrer Gründung,[115] und später ebenso bei der Entstehung der jüngeren medizinischen „Universität" in Montpellier,[116] arabisch-jüdische Einflüsse eine bedeutende Rolle spielten. Nicht bloß lernend, sondern auch lehrend durften Juden hier auftreten.[117] Sogar der Plan einer eigenen jüdischen Universität, an der die Pflege der profanen mit der jüdischen Wissenschaft verbunden werden sollte, konnte in Italien auftauchen.[118]

Prager Juden scheinen jedoch ihren gelehrten Glaubensgenossen in Salerno und Montpellier unmittelbar medizinische Kenntnisse nicht zu verdanken. Jüdische Verbindungen solcher Art, die von Prag nach jenen Städten gegangen wären, sind nicht zu entdecken, obwohl äußerliche und innerliche Beziehungen das nichtjüdische medizinische Prag mit jener jüngeren Schule der Medizin an der Küste des Mittelmeeres verknüpften.[119] Dadurch wird von neuem bestätigt, daß wissenschaftliche Fühlung zwischen der Prager Universität und der Prager Judenstadt damals nicht bestand.

Die größte Bedeutung für die Ausbildung jüdischer Ärzte beinahe aus allen europäischen Ländern gewann die im Jahre 1222 gegründete *Universität zu Padua*,[120] welche frühzeitig ihre Pforten allen Nationen und Konfessionen öffnete[121] und – wenn auch in späteren Jahrhunderten zeitweilig nicht ohne Beschränkungen – offen hielt. Sie erteilte in der Zeit von 1517 bis 1619 etwa 80 Juden aus verschiedenen Ländern das

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

medizinische Doktordiplom, und von 1619 bis 1721 sind noch weitere 149 Juden an ihr zum Doktor der Medizin promoviert worden.[122]

Von Padua, wo der berühmte Prager Arzt und Universitätsrektor, der 1621 auf dem Altstädter Ring hingerichtete Johann Jessenius studiert hatte,[123] führen auch Fäden in die Prager Judenstadt. In Padua hat der Prager jüdische Arzt *Josef Salomo Delmedigo* im Alter von 15 Jahren Naturwissenschaften und Philosophie zu studieren begonnen und sich mit 18 Jahren dem Medizinstudium zugewendet, das er als Zweiundzwanzigjähriger beendigt hat.[124] Weiter haben *Herz Wallich* und wahrscheinlich *Moyses Burga Clava*, die beide freilich nur kurze Zeit an der Wende des siebzehnten Jahrhunderts in Prag als Ärzte wirkten, an der Universität Padua den Doktorhut erworben.[125]

Der Arzt der Prager jüdischen Gemeinde *Salman Gomperz (Emmerich)* (1662 bis 1728), einem Zweig der berühmten Cleveschen Familie Gomperz im Lippeschen Lippstadt entstammend,[126] der selbst an der Universität Leyden[127] studiert und im Jahre 1684 die medizinische Doktorwürde erlangt hatte,[128] verpflichtete sich 1716 anläßlich der Heirat seines Sohnes Moses, für ihn alle Kosten des Studiums, besonders die der Reise nach Padua, zu bestreiten.[129] Ob diese Absicht des Moses Salomon Gomperz, in Padua Medizin zu studieren, verwirklicht worden ist, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Man kann es bezweifeln, denn sein Name ist in dem Paduaner Studentenregister der deutschen Nation nicht zu ermitteln.[130] Alles spricht indes dafür, daß sein Träger mit jenem *Moses Salomon Gumpertz* aus Metz identisch ist, der am 22. Juli 1721 als Studiosus der Medizin in die Matrikel der Universität Frankfurt an der Oder eingetragen wurde.[131] Moses Salomon Gumpertz, so ist der Name auch in den Prager Universitätsakten geschrieben, hatte sich nämlich an der medizinischen Fakultät in Prag im Jahre 1719 mit Erfolg einer Prüfung unterzogen, um als „Adjunkt" bei seinem Vater, dem Prager jüdischen Gemeindearzt, tätig zu sein.[132] Er ist aber zu dieser Funktion nur tauglich erklärt worden, „sofern er den Gradum Doctoratus Medici auf einer solchen Universität, wo dergleichen Religions Leute promovieret zu werden pflegen, erhalten möchte". Nach den Akten zu schließen, hat er vorher wohl überhaupt an keiner Universität Medizin studiert,[133] sondern nach alter Weise bei seinem Vater eine Ausbildung erhalten, die sich bei der Prager Universitätsprüfung allerdings als vortrefflich erwies. So erklärt sich denn Moses Salomon Gumpertz' Immatrikulation in Frankfurt an der Oder im Jahre 1721 auch in sachlicher Hinsicht zwangsläufig, wie sie sich zeitlich in seinen Lebenslauf ohne Schwierigkeit und bestens passend einfügt. Freilich bleibt die Frage immer noch offen, an welcher Universität der jüngere Gumpertz den Doktorgrad erlangt hat. Man kann vermuten, daß auf das Studium in Frankfurt an der Oder die Promotion daselbst

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gefolgt sei, wenn die Immatrikulation nicht sogar ausschließlich zum Zwecke der Promotion bewirkt worden ist.[134] Den aktenmäßigen Beweis dafür liefert Moses Gumpertz' 1721 in Frankfurt gedruckte Doktordissertation,[135] durch deren Auffindung, welche mir auf Grund lange vergeblicher Nachforschungen erst kurz nach Abschluß der vorliegenden Arbeit geglückt ist, alle meine früher geäußerten Vermutungen bestätigt werden. Sie stellt außerdem ein überaus wichtiges Dokument dar, dessen historische Bedeutung über den hier betrachteten Einzelfall weit hinausreicht. Sie bildet nämlich den Beweis für *die erste Doktorpromotion eines Juden an einer deutschen Universität.*[136] *Moses Salomon Gumpertz ist der erste in Deutschland promovierte jüdische Doktor der Medizin.*[137] So leuchtet auch ein, warum er wohl auf die Ausführung seiner Absicht, an der Universität Padua zu studieren, verzichten konnte. Moses Salomon Gumpertz, der später seinen Namen auf Urkunden als Medicinae Doctor unterzeichnet hat,[138] ist Arzt der Prager Judengemeinde gewesen, wo er 1742 starb.[139] Ein Jahr vorher erscheint er als Vertreter des ärztlichen Standes bei dem Festzuge, den die Prager Judenschaft am 24. April 1741 anläßlich der Geburt des Kronprinzen, des nachmaligen Kaisers Josephs II., veranstaltete,[140] mit seinem dort nicht näher beschriebenen Doktordiplom. Es folgten aufeinander „die fremden Lehrer, unterschieden durch besondere Barette mit dem Buchstaben P; hinter ihnen eine lustige Rotte zu Fuß, freudig in die Welt hineinguckend. An diese schloß sich der Judendoktor Moses Salomon Gumpert, dem ein Laufer und zwei als alte langbärtige Türken verkleidete Männer gravitätisch voranschritten; bei ihm befand sich sein Sohn, der das Testimonium facultatis medicae des Vaters zur Schau trug. Neben dem Doktor ging der Apothekerssohn mit der jüdischen Apothekerbüchse, und alle National-Bader folgten".[141] Moses Salomon Gumpertz wird in dem erläuternden Text auf dem Kupferstich, der diesen für die Geschichte der Prager Judenstadt wichtigen pompösen Festzug im Bilde festhält, wie folgt bezeichnet:[140] „12. Der Moyses Gumpertz Medicin Doctor mit seinen Facultaets-Testimonio, nach ihm der Apotheker Löbl Mischl Jeyteles, dann die Jüdische barbierer, Zum schluß Doctor Meschulem Bondi".

Auffallend ist, daß sich aus den schon seit dem siebzehnten Jahrhundert in Prag alteingesessenen Judenfamilien kein Mitglied als Paduaner Student, Magister oder Doktor der Medizin bisher nachweisen ließ. Solange neue Quellenfunde die Annahme nicht widerlegen, wird man daher vermuten dürfen, daß keiner der ihnen angehörenden Ärzte den Weg nach Padua unternommen hatte. Möglich, daß gerade hinter dieser Beobachtung sich der Grund dafür verbirgt, warum die Prager jüdische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gemeinde bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bei der Vergebung der Gemeindearztstelle ausländische Bewerber den eigenen Landeskindern vorzog. Die Fäden zwischen ihr und Padua scheinen demnach doch sehr schwach gewesen zu sein, wenn man damit etwa die mindestens ungefähr 50 betragende Zahl jüdischer Studenten vergleicht, die aus Polen nach der italienischen Universitätsstadt gezogen sind, um dort den medizinischen Doktorhut zu erwerben.[142] Die Erklärung dafür liegt auf der Hand. Aufenthalt, Studium und Erlangung der medizinischen Grade in Padua sind wie das Medizinstudium überhaupt sehr kostspielig gewesen.[143] Von den Wenigen, die zu solchem Aufwand imstande waren, werden manche noch durch die lange Dauer, Beschwerlichkeit und Gefährlichkeit der Reise abgeschreckt und zurückgehalten worden sein. Zu all dem war auf dem Wege auch die Möglichkeit der Erfüllung der religionsgesetzlichen Verpflichtungen, die jedem Juden sehr am Herzen lag, durchaus nicht sichergestellt. So wird von dem Doktor der Medizin Aron Gordon aus Wilna, der in Padua studiert hat, später Leibarzt des Königs von Polen war und in Wilna 1717 gestorben ist, eine geradezu romantische Geschichte berichtet. Auf der Heimreise, die er zur See zurücklegen wollte, habe er an der spanischen Küste wenige Tage vor dem Passahfeste Schiffbruch erlitten. Nur durch seine List und einen glücklichen Zufall, indem er nämlich auf dem Gemüsemarkt einer spanischen Stadt einen Marranen auskundschaftete, der Bitterkraut für den Sederabend einkaufte, sei es ihm gelungen, im Hause dieses reichen Gastgebers das Fest der ungesäuerten Brote der Vorschrift gemäß feiern zu können.[144] Ob die Erzählung den Tatsachen entsprechen oder bloß auf dichterischer Erfindung beruhen mag, in jedem Falle enthält sie als wahren Kern den Hinweis auf die leiblichen und seelischen Gefahren, denen ein jüdischer Studiosus der Medizin auf den Reisen nach und von Padua im siebzehnten Jahrhundert ausgesetzt war.

Aber selbst wenn er alle Mühen und Fährlichkeiten glücklich überwand und an Kenntnissen bereichert, mit der Magister- oder Doktorwürde geschmückt heimkehrte oder außerhalb seiner Heimat ein Betätigungsfeld fand, brachten es doch Haß und Mißgunst, die sich allenthalben gegen den Juden richteten, nicht selten zuwege, daß der jüdische Arzt nun erst recht einen neuen Kampf um seine Existenz zu beginnen hatte.[145] Die medizinischen Fakultäten ließen es an Gehässigkeit gegen die außer der Zunft stehenden Praktiker nicht fehlen, zum Beispiel untersagten die Statuten der Fakultäten von Köln und Ingolstadt ausdrücklich jede Gemeinschaft mit jüdischen Ärzten.[146] Da italienische Universitäten fast als einzige für Juden den ordnungsmäßigen Studiengang und die Erlangung akademischer Grade ermöglichten, – die übrigen Hochschulen hatten den jüdischen Jüngern der Wissenschaft seit dem späteren Mittelalter immer mehr

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ihre Pforten verschlossen oder von vornherein gar nicht geöffnet, – scheute man selbst davor nicht zurück, das Ansehen einer wissenschaftlichen Pflegestätte vom Range Paduas allein deshalb herabzusetzen und ihre Medizinschule zu diskreditieren, weil dort ein freierer Geist herrschte, der den Juden den Zutritt zur ärztlichen Ausbildung nicht verwehrte.[147] So berichtet noch im Jahre 1718 anläßlich der Angelegenheit des Moses Salomon Gumpertz in verächtlichem Tone die Prager medizinische Fakultät in einem Gutachten an den Rektor und akademischen Magistrat über den aus Venedig stammenden mährisch-jüdischen Arzt Dr. Joseph Stern, Stella genannt,[148] der sich in Prag ansässig zu machen versuchte, wörtlich, „daß er zu Padua al Po oder ad Povem, allwo Christen, Juden, Türken und alles Unrat kapabler und unkapablere Leut, wie weltkündig, promovieret werden, auch promoviert worden" sei.[149]

VI.

PRAGER JUDEN AUF DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN[150]

Indes ist die Zeit bereits im Anbruch, in welcher sich eine weniger voreingenommene und gerechtere Beurteilung der Juden allgemein und besonders in Deutschland Bahn zu brechen beginnt. Das siebzehnte Jahrhundert hatte ihnen schon auf mancherlei Gebieten eine freundlichere Behandlung als die vorangegangenen gebracht, und das achtzehnte entwickelte sich weiter zum Zeitalter der Aufklärung und der Humanität. So schwach ihre Strahlen noch waren, sie fanden ihren Weg auch in die Judengassen. Die Aufklärung suchte die dichte Nebelschicht der Vorurteile zu durchdringen und die Menschen zum selbständigen Urteil aus den eigenen natürlichen Empfindungen heraus zu leiten. Die Humanität, von ihr erleuchtet, trat aus dem engen Kreis religiöser, nationaler, Standes- und anderer Vorstellungen heraus und war bemüht, auch die Menschen anderer Art zu verstehen und ihnen gerecht zu werden.[151] Das Streben der Juden nach einer höheren Bildung und das Entgegenkommen der Hochschulen bildet ein erfreuliches Kapitel der Judengeschichte in Deutschland.[152] Die deutschen Universitäten, die Jahrhunderte lang mit Eifer und Strenge die Juden von ihren Toren ferngehalten haben, beginnen zögernd und langsam, Vertreter der jüdischen Jugend zum Studium zuzulassen und ihnen sogar die Möglichkeit zur Promotion zu gewähren. Die Zahl der Juden, die sich an deutschen Universitäten schon ein Jahrhundert vor der bürgerlichen Gleichstellung heranbilden durften, ist wesentlich größer als allgemein bekannt sein dürfte.[152] Die Durchsicht der

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

urkundlichen Zeugnisse, soweit eine solche bisher bereits erfolgt ist, hat für die deutschen Hochschulen interessante Ergebnisse zu Tage gefördert. Es läßt sich denken, daß die vollständige Aufarbeitung des zum Teil noch verschütteten und schwer zugänglichen Quellenmaterials weiterhin manche Überraschung ans Licht bringen könnte. Dabei sei jedoch der Deutlichkeit wegen die erläuternde Bemerkung nicht unterlassen, daß die Zahlen jüdischer Studenten an deutschen Universitäten *nur* im Hinblick auf die damalige Abgeschlossenheit der Juden vom profanen Bildungswesen als bemerkenswert zu bezeichnen sind.

Nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung[153] ergibt sich das folgende Bild. Während im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert Juden aus Deutschland, um Medizin zu studieren, italienische oder holländische Universitäten aufsuchen mußten, werden sie seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts an einzelnen deutschen Universitäten als Studenten und seit dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts auch zu den Prüfungen und zur Promotion zugelassen. Wenn die nicht mehr nachprüfbare Angabe des Frankfurter Judenarztes Benjamin Levi Buxbaum in einer Eingabe an den Rat seiner Vaterstadt, daß er 13 Jahre auf deutschen und italienischen Universitäten wie Heidelberg, Wien, Siena, Pisa und anderen studiert habe, bevor er im Februar 1669 zu Padua nach zweijähriger Ausbildung zum Doktor der Philosophie und Medizin promoviert worden sei, richtig ist, dann hätte Heidelberg bereits kurz nach 1650 einen jüdischen Studenten gehabt. In der Zeit von 1724 bis 1807 sind daselbst 20 Juden immatrikuliert gewesen. In der medizinischen Fakultät zu Gießen fand im Jahre 1697 Abraham Heimans – möglicherweise sogar nicht als erster Jude – Aufnahme.[154] Auf besonderen Befehl des Großen Kurfürsten, welcher bekanntlich in seiner Jugend in Holland den Geist religiöser Duldsamkeit kennen gelernt hatte und während seiner ganzen Regierung den Juden die toleranteste Behandlung zuteil werden ließ,[155] wurden im Jahre 1678 zwei jüdische Jünglinge aus Polen, Gabriel Felix ben Moses, nach dem Vater auch Moschides genannt, und Tobias Kohen als Studierende der Medizin an der Universität Frankfurt an der Oder immatrikuliert und von dem freigebigen Fürsten sogar durch Stipendien unterstützt.[156] Sie konnten aber an ihrer Studienuniversität den Doktorgrad nicht erlangen, vielmehr mußten sie, um ihn zu erwerben, nach Padua ziehen. In seinem 1714 erschienenen Buche „Jüdische Merckwürdigkeiten" berichtet noch Johann Jacob Schudt,[157] „daß man die Juden nirgends zwar in Teutschland, sondern allein in Italien zu Doktoren, doch nicht in jure, sondern nur in der Medizin mache". Nicht ganz zehn Jahre später ist es schon anders. Der alma mater Viadrina zu Frankfurt an der Oder gebührt der Ruhm, allen deutschen Universitäten vorangegangen zu sein, indem sie 1721 einem Juden den Doktorhut verlieh.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dieser erste Jude, der an einer deutschen Universität zum Doktor der Medizin promoviert wurde, ist *Moses Salomon Gumpertz* aus Metz, Sohn und Nachfolger des Prager jüdischen Gemeindearztes Salman Gomperz.[158] Auch die Universität jener Stadt, in welcher der Große Kurfürst Juden nach nahezu zweihundertjähriger Verbannung planmäßig wieder anzusiedeln begann, um das Saalegebiet wirtschaftlichem Aufstieg zuzuführen,[159] die Universität Halle, die 1694 im Geiste der Toleranz und Aufklärung gegründet worden war, beschritt in ihrem Verhalten zu den Juden neue, freiheitliche Bahnen. Die alma mater Fridericiana promovierte verhältnismäßig früh, im Jahre 1724, als ersten Juden Moyses Sobernheim aus Bingen,[160] der bisher irrtümlich überhaupt als erster in Deutschland graduierter Jude betrachtet wurde.[161] Dieser folgte bald eine ganze Reihe weiterer Promotionen von Juden zu Doktoren der Medizin in Halle.[162] Besonders groß ist die Zahl jüdischer Studierender, welche die Hochschule zu Frankfurt an der Oder anzog. Vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1810 betrug sie mindestens 130[163] und von 1721 bis 1794 wurden hier 29 Promotionen jüdischer Doktorkandidaten vollzogen.[163] Andere Universitäten wie Heidelberg, wo im Jahre 1728,[164] Gießen, wo 1729[165] Juden zu Doktoren der Medizin promoviert wurden, Duisburg, wo von 1708 bis 1817 mindestens 21 Medizin studierten,[166] Marburg, Mainz, Bonn, Göttingen, Bützow, Königsberg, Freiburg folgen dem Beispiel, indem sie ihnen Aufnahme und Erlangung der Doktorwürde ermöglichen.[167] Nur die österreichischen Hochschulen stehen lange Zeit abseits.[168] Noch 1749 erläßt die als Judenhasserin berüchtigte Kaiserin Maria Theresia ein Dekret über die medizinische Prüfungs- und Promotionsordnung für die Wiener Universität, nach welchem „Ihre k. k. Majestät nach dem Beispiele Dero glorwürdigsten Vorfahren die Acatholicos von dem Gradu ausgeschlossen haben, als welche nach der alten hergebrachten Verfassung keine Membra Universitatis sein können, noch auch sonst allhier praktizieren dürfen, wenn sie nicht mit einem besonderen landesfürstlichen Protectionali, welches aber Allerhöchst dieselbe außer gar wichtigen Ursachen nicht leicht erteilen werden, sich unterstützt befinden".[169]

Nicht weniger beginnt sich im Prager Ghetto der Geist zu regen, der über die engen Schranken der überlieferten, rein jüdisch-religiösen Erziehung hinaustrachtend sich nach weiterer Ausbildung und nach dem Erwerb allgemeiner und umfassender Kenntnisse sehnt. Freilich, bevor er sich recht entfalten kann, bricht im Dezember 1744 aus dem Gewölk, das sich lange über der Prager Judenschaft drohend zusammengeballt hatte, der vernichtende Wetterstrahl des Ausweisungsbefehls Maria Theresias, dem im Frühjahr 1745 die vollständige Austreibung aus Prag folgte.[170]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Unter den Juden, die damals ihre böhmische Heimat verlassen mußten, befand sich ein Sproß der um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts aus dem westböhmischen Städtchen Kiesch im ehemaligen Elbogener Kreise, jetzt Chiesch genannt, nach Prag eingewanderten Familie Kisch. Es war *Abraham Kisch*, der 1725 als Sohn des Apothekers Jacob Kisch[171] in Prag geboren war. Er wendete sich zum Zweck des Studiums der Medizin nach Berlin, wo er in einem Kreise Gleichstrebender auch Moses Mendelssohn kennen lernte und ihm viele Monate hindurch täglichen Lateinunterricht erteilte.[172] Nach zweieinhalb Jahren ging er an die Universität Halle und promovierte daselbst 1749 mit besonderer Bewilligung Friedrichs des Großen zum Doktor der Medizin.[173] Er ist der erste in Prag geborene Jude gewesen, welcher die Doktorwürde der Heilkunde nachweisbar an einer deutschen Universität erlangt hat. Später war er als jüdischer Gemeindearzt in Prag und Breslau tätig und ist im Jahre 1803 in seiner Heimatstadt gestorben.

Vor allem wegen seiner Beziehungen zu Mendelssohn, dann weil er der erste promovierte Arzt der jüdischen Gemeinde Breslau gewesen ist, hat er die Aufmerksamkeit der jüdischen Historiker auf sich gelenkt. Sein Studiengang und Lebensweg sind daher wiederholt geschildert worden.[174] Eines aber ist bisher unbekannt geblieben: Abraham Kisch hat nicht nur als Fackelträger der allgemeinen Bildung und als Vorkämpfer der wissenschaftlich-medizinischen Berufsausbildung unter seinen Prager Glaubensgenossen vorbildlich gewirkt, sondern schon als Anwärter der Doktorwürde für die Gleichstellung der jüdischen Studenten und Doktoranden an den deutschen Universitäten mit den nichtjüdischen akademischen Bürgern Pionierarbeit geleistet.

Bekanntlich fanden an den Universitäten katholischen Charakters, deren Kanzler Bischöfe zu sein pflegten, die Doktorpromotionen mit großer Feierlichkeit im bischöflichen Palaste oder geradezu in der Kirche selbst bei Anwesenheit des Bischofs statt,[175] so daß sich für Doktorkandidaten jüdischen Glaubens diese Form von selbst verbot. An den deutschen protestantischen Hochschulen wurde der festliche Promotionsakt, dem Drucklegung und Verbreitung der Dissertationen vorangehen mußten, in den akademischen Festsaal verlegt. Trotzdem hier also die berührten Bedenken nicht ins Gewicht fallen konnten, fand doch an den meisten deutschen Universitäten eine ungleiche Behandlung der nichtjüdischen und der jüdischen Doktoranden statt, denen es nicht einmal gestattet war, ihre gedruckten Inauguraldissertationen in öffentlichen Disputationen „ex cathedra“ zu verteidigen. Die Promotion wurde ihnen nur privatim gewährt, das heißt, sie fand nicht in der Aula und ohne öffentliche Disputation statt, der „gradus doctoris“ wurde nur „privatim

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

conferirt".[176] So ist es auch in Halle gewesen.[177] Als Ursache dafür vermutete die medizinische Fakultät zu Halle bei der endgültigen Regelung der Angelegenheit die Tatsache, „weil bei der Renuntiation gewöhnlich die Formel: In nomine Sanctae Trinitatis gebraucht wurde".[177] Daß dieser Grund aber nicht ganz stichhaltig sein konnte, hat bereits Abraham Kisch vor seiner Promotion deutlich erkannt. Denn was für ein Hindernis bestand, jüdische Doktorkandidaten öffentlich disputieren und die neu kreierten Doktoren im Anschluß an den Kreationsakt den üblichen Doktoreid in einer ihrer Religion angepaßten Form und angemessenen Weise öffentlich schwören zu lassen? In seinem an den König gerichteten Gesuch um Zulassung zur Promotion an der Universität Halle stellte daher Abraham Kisch von der bisherigen Gewohnheit abweichend das ungewöhnliche Verlangen, „nicht allein seine Disputationem inauguralem publice zu defendieren, sondern auch nachher den gradum und honores Doctoris gewöhnlichermaßen konferiert und das Diploma ausgefertigt" zu erhalten.[178] Er berief sich dabei auf den Brauch bei Promotionen jüdischer Kandidaten in Frankfurt an der Oder, „weil sich die hiesige Universität in allem nach der zu Frankfurt an der Oder richte". Freilich den Akten dieser Hochschule ist nichts Näheres darüber zu entnehmen[179] und nur soviel festzustellen, daß dort seit 1721 auch jüdische Kandidaten nach erlangter königlicher Promotionserlaubnis ihre Dissertationen öffentlich verteidigen durften und „der gradus doctoris und alle damit verknüpften Jura und Privilegia gewöhnlichermaßen konferieret" wurden.[180] Am 16. März 1749 erteilte Friedrich der Große an die medizinische Fakultät zu Halle den Befehl, Abraham Kisch, „den Supplikanten, wenn er praestanda praestieret", das heißt, wenn er das Examen besteht und die Gebühren bezahlt, „gebetenermaßen zu admittieren oder falls habenden Bedenkens davon anhero zu berichten".[181] Die Fakultät hat anscheinend kein Bedenken gefunden, das ihr zu einem neuerlichen Majestätsbericht Veranlassung gegeben hätte. So durfte Abraham Kisch am 25. Juni 1749 als erster Jude in der Universitätsaula zu Halle seine Inauguraldisputation über Theorie und Therapie der Lungenschwindsucht öffentlich verteidigen.[182] Nichtsdestoweniger ging es ohne einen Nadelstich für den Juden selbst jetzt noch nicht ab. Die königliche Großzügigkeit, die sich im Reskript Friedrichs des Großen durch uneingeschränkte Gewährung der Kischschen Bitte prächtig offenbart, schmückte nicht in gleichem Maße die medizinische Fakultät zu Halle. Wohl führte sie dem königlichen Auftrag entsprechend Abraham Kischs Promotion öffentlich in der Aula durch, hingegen gestattete sie dem Kandidaten nicht, das Katheder zu besteigen. Der Eintrag im Dekanatsbuch meldet, daß Abraham Kisch zwar ex aula, jedoch „extra cathedram" promoviert worden ist.[183] An diesem Brauche wurde bei den folgenden Promotionen jüdischer Kandida-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ten in Halle zunächst gewohnheitsmäßig festgehalten, bis ein königliches Reskript im Jahre 1784 ihre vollkommene Gleichstellung mit den christlichen Doktoranden für alle preußischen Universitäten herbeiführte.[184] Für die Medizin studierenden Juden Böhmens erlangte es indessen keine Bedeutung mehr, da sie zu jener Zeit zum Zwecke ihrer Universitätsausbildung nicht mehr ins Ausland zu gehen brauchten.[185]

Durch das Vorgehen und den Erfolg Abraham Kischs war das Eis gebrochen und an der *Universität Halle* der Boden bereitet, auf dem die jüdischen Studierenden nicht bloß ihre medizinische Unterweisung sachgemäß erhalten, sondern auch ihr Doktordiplom ohne kränkende Zurücksetzung erwerben konnten. Zweifellos von dem Vorbild Abraham Kischs angeregt, zieht in den folgenden beiden Jahrzehnten eine Anzahl junger Juden aus Prag zum Zweck ärztlicher Ausbildung in die Saalestadt. Dort hatte sich seit der Neuansiedlung der Juden und der Eröffnung der Universität schon eine beträchtliche Judengemeinde wieder gebildet,[186] in der sogar ein bescheidener Wohlstand herrschte, religiöser Geist und jüdische Sitte gepflegt wurden. Im Besitz des angesehenen Vorstehers der Gemeinde, des kurfürstlich sächsischen Hoffaktors und Münzlieferanten Assur Marx und seines Sohnes, befand sich eine für die damalige Zeit bemerkenswerte Büchersammlung, deren Wert ihr Besitzer selbst schon 1699 mit tausend Reichstalern bezifferte, jener „kostbare Büchervorrat von rabbinischen Schriften", den der hallische Historiograph Dreyhaupt rühmend erwähnt.[187] In Halle waren die Söhne der Prager Judengemeinde nicht zuletzt also in religiöser Hinsicht geborgen, sie brauchten das Bewußtsein, im Schoße einer jüdischen Gemeinschaft leben und alle Pflichten, die ihnen ihr Glaube auferlegte, erfüllen zu können, nicht zu entbehren. Gewiß ist das bei der Wahl Halles als Studienort jüdischer Mediziner von Wichtigkeit gewesen.[188] Auf Grund eines solchen Rufes vermehrte sich ständig ihre Zahl, Juden aus allen Gebieten Deutschlands, aus dem Westen, Osten und Norden, aber auch aus Ungarn, Polen und Rußland, selbst aus England waren vertreten.[177] Indes ist es an dieser Stelle nicht möglich, auch nur die jüdischen Studierenden, die von Prag im achtzehnten Jahrhundert an die Universität Halle gezogen sind, erschöpfend aufzuzählen.[177] Ich muß mich zunächst darauf beschränken, bloß diejenigen zu nennen, die hier ihre Studien mit der Erlangung des Doktorgrades abgeschlossen haben.

Bereits zwei Jahre, nachdem Abraham Kisch die Universität verlassen hatte, im Jahre 1751 promovierte in Halle *Jakob Hirschberg* aus Prag, der zuerst in Frankfurt an der Oder, dann in Berlin studiert hatte.[189] Unmittelbar nach seiner Promotion praktizierte er in Hamburg, etwa 1758 übersiedelte er zur Übernahme einer ärztlichen Tätigkeit am Krankenhaus der Chewra Kadischa nach Königsberg in Preußen.[190]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Im nächsten Jahre entsendet die Prager Judenstadt wiederum einen ihrer Söhne zum Studium der Medizin nach Halle. Es ist *Jonas Jeitteles*,[191] in Prag 1735 als Sohn jenes Mischel-Löb Jeitteles geboren, welcher als Nachfolger der Familie Kisch die privilegierte Judenapotheke von ihr übernommen hatte.[192] Jeitteles, der nach anfänglicher praktischer Unterweisung durch einen Arzt in seiner Heimatstadt die Universität Leipzig besucht und daselbst auch bei Gellert gehört haben soll,[193] studierte drei Jahre in Halle, wo er am 1. Oktober 1755 auf Grund einer Dissertation über die Theorie und Therapie der Zuckerkrankheit zum Doktor der Medizin promoviert wurde.[194] Nach Hause zurückgekehrt, entfaltete er als angesehener Arzt und nachmaliger Präses des böhmisch-israelitisch-chirurgischen Gremiums eine ausgebreitete Praxis, deren Ausdehnung auf christliche Patienten ihm von Kaiser Josef II. besonders gestattet wurde.[195] Er hat sich außerdem als medizinischer Schriftsteller betätigt und ein Werk „Observata quaedam medica" 1783 veröffentlicht, von dem später Teile in die deutsche Sprache übersetzt worden sind.[196] Die von den meisten seiner Biographen verzeichnete Nachricht, er sei 1763 nach dem Tode Abraham Kischs sein Nachfolger in der Stellung als Prager jüdischer Gemeindearzt geworden, beruht auf einer von Carmoly erfundenen Fabel, die sich weiter fortgepflanzt hat. Ihr gegenüber ist aus den Prager Akten ohne Zweifel zu entnehmen, daß Jonas Jeitteles zwar jüdischer Gemeindearzt gewesen ist, aber als solcher *neben* Abraham Kisch gewirkt hat.[197] Eine Berufung als Leibarzt des letzten Königs von Polen lehnte er ab.

Noch während des Studiums von Jeitteles begann in Halle ein anderer Prager Jude, der Rabbinerssohn *Joachim Koreff*[198] *(Korreff)* seine Universitätsausbildung in der Philosophie und Medizin, die er nach vierjährigem Studium 1757 mit Erlangung des medizinischen Doktorgrades zum Abschluß brachte.[199] Die in dem Promotionsgesuche geäußerte Absicht, sich „wieder in mein patriam nach Prag zurückzubegeben und daselbst praxin medicam zu exerciren",[200] hat er nicht zur Ausführung gebracht. Seit 1758 übte er in Breslau den ärztlichen Beruf aus, und als im Jahre 1770 Abraham Kisch die Stelle als Arzt der dortigen Chewra Kadischa und jüdischen Krankenanstalt verließ, waren Bestrebungen im Gange, sie dem Doktor Koreff zu verschaffen, was indes mißlang.[198] Er ist 1805 in Breslau gestorben.[201]

Über Lebensschicksale und Bedeutung von weiteren drei Juden aus Prag, die in den Jahren 1771 und 1772 an der medizinischen Fakultät zu Halle promovierten, ist es bisher nicht gelungen, Genaueres zu ermitteln. Es sind: *David Jacob Kisch*, ein jüngerer Bruder Abraham Kischs, dem er auch seine Doktordissertation über die Cholera gewidmet hat. Er hatte zwei Jahre an der Universität Groningen,[202] anderthalb Jahre bereits in

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Göttingen studiert, bevor er 1770 zu fast einjährigem Studium an die Universität Halle kam.[203] Seit seiner Promotion am 22. Juli 1771 verschwindet jegliche Spur von ihm.[204] Ferner *Salomon Benjamin Fröschel*[205] und *Michael Wolff Flekel (Fleckel)*.[206] Hirschberg, Koreff und Fröschel haben in ihren Promotionsgesuchen versichert, nach Erlangung des Doktorates zur Ausübung der Praxis in die Heimat nach Prag zurückkehren zu wollen. Dieser Zusicherung, die bei Fleckel und anderen fehlt, kommt jedoch kaum mehr als eine formale Bedeutung zu, wie schon aus dem Lebenslauf Hirschbergs und Koreffs ersichtlich ist. Denn die Zulassung jüdischer Kandidaten zur Promotion wurde in Halle stets an die Bedingung geknüpft, keine ärztliche Praxis im preußischen Lande auszuüben.[207] Deshalb mußte ein Versprechen, welches eine solche Absicht ersichtlichermaßen von vornherein ausschloß, regelmäßig in das Gesuch um Zulassung zur Promotion aufgenommen werden; selbst wo es wegblieb, verstand sich sein Inhalt von selbst. Daher vermag der Hinweis auf die geplante Ausübung ärztlicher Tätigkeit in ihrer Heimat den Nachforschungen nach den weiteren Lebensschicksalen und Wirkungsstätten der Hallenser Doktoren keine sichere Zielrichtung zu geben. Von den drei Genannten finden wir nur Fröschel in Prag. Ihm wird 1773 die Zulassung zu einer medizinischen Nachprüfung an der Prager Universität zwecks Gestattung der ärztlichen Praxis allein bei Juden bewilligt, gleichzeitig aber bedeutet, daß bei etwaigem Ableben Abraham Kischs dessen Stelle als jüdischer Gemeindearzt nicht wieder besetzt werden solle,[208] da neben ihm ja noch Jonas Jeitteles das gleiche Amt versah.

Anscheinend der letzte Prager, der vor der allgemeinen Zulassung der Juden zum medizinischen Studium an der Prager Universität zwecks ärztlicher Ausbildung die Fridericiana in Halle aufgesucht und von ihr das Doktordiplom 1772 empfangen hat, ist *Jacob Salomon Lieboschütz*[209] gewesen. Nach Vollendung seiner Studien[210] ging er zunächst nach Petersburg. Doch wurde ihm nicht gestattet, sich daselbst ansässig zu machen. Darauf wandte er sich nach Wilna, wo ihm seine Tüchtigkeit bald eine bedeutende Praxis verschaffte und er sich des größten Ansehens erfreute.[211] [212] Von ihm soll der ältere Professor Johann Peter Frank,[213] der bekannte Verfasser des „Systems einer vollständigen medizinischen Polizei" in sechs Bänden, als er Wilna verließ, auf die Frage, wer nach seinem (Franks) Weggang die Stadt ärztlich betreuen und für die öffentliche Gesundheitspflege sorgen werde, geantwortet haben: „Deus et judeus", „Gott und der Jude Lieboschütz".

Außer an der Universität Halle, die von 1749 bis 1772 acht Prager Juden zu Doktoren der Medizin promovierte, von denen jeder, dessen Lebensschicksale sich verfolgen lassen, überdurchschnittliche Leistun-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gen aufzuweisen hat, ist an der *alma mater Viadrina zu Frankfurt an der Oder* – und sogar früher als in Halle – eine Anzahl jüdischer Studenten und Doktoren aus Prag zu finden.

Drei von ihnen sei vorweg eine kurze Betrachtung gewidmet, weil Mitglieder ihrer Familien als Prager Ärzte mit Universitätsausbildung bereits erwähnt worden sind.

Der eine *Moses Salomon Gumpertz* ist am 22. Juli 1721 in die medizinische Matrikel eingetragen und als Metensis Lotharingus bezeichnet worden.[214] Kurz darauf erhielt er in Frankfurt auch die medizinische Doktorwürde. Er war der in Metz geborene Sohn des Prager jüdischen Gemeindearztes Dr. Salman Gomperz, dessen Name in Prag die Form Gumpertz angenommen hat. Nach dem Tode seines Vaters, dem er schon mehrere Jahre assistiert hatte, rückte er in seine Stelle ein. Von ihm ist bereits die Rede gewesen.[215] Über einen weiteren Träger des Namens Gumpertz, am 20. September 1748 als *Joseph Gumpertz* Pragensis in die Matrikel eingetragen, ist nichts Genaueres zu ermitteln.[216] [217]

Von dem anderen, der bloß als „Jude *Kisch* aus Prag" bezeichnet wird, ist sonst nichts bekannt, als daß seine Immatrikulation in der medizinischen Fakultät am 25. April 1766 erfolgte.[218] Da nicht einmal sein Vorname in dem Matrikeleintrag angegeben wird, ist er in die Genealogie der Familie Kisch mit Sicherheit nicht einzuordnen. Zeitlich könnte das Immatrikulationsdatum auf den früher erwähnten, in Halle promovierten Bruder Abraham Kischs Dr. David Kisch passen und würde dann vor den Jahren seines Studiums in Groningen liegen.[219] Aber es ist doch wohl anzunehmen, daß David Kisch in seinem Promotionsgesuche an den König ein in Frankfurt an der Oder etwa vorangegangenes Medizinstudium der Vollständigkeit seines Lebenslaufes wegen angegeben hätte, wie er es bezüglich seines Aufenthaltes in Groningen und Göttingen zu tun nicht unterlassen hat.

Am 13. September 1756 wurde *Wolf Löbl Geiteles* immatrikuliert; dem Eintrag ist die Bemerkung „Judaeus Pragensis" hinzugefügt.[220] Höchstwahrscheinlich gehört er der altprager Ärztefamilie Jeitteles an, von der ein anderes Mitglied Jonas Jeitteles kurz vorher seine Studien in Halle abgeschlossen hatte.[221] Bisher ist es nicht gelungen, hinsichtlich seiner genealogischen Einordnung über Vermutungen hinauszukommen.[222] Ebenso liegt über seinem weiteren Schicksal ein Schleier gebreitet.

Ein anderer Prager Medizinstudent in Frankfurt an der Oder ist *Veibel Meschulam Bonde (Bondi)*, der dort am 5. Mai 1769 immatrikuliert wurde.[223] Möglicherweise ist er mit dem Arzte „Phoebus, Sohn des Meschulam aus Prag", identisch, der 1777 als jüdischer Gemeindearzt nach Danzig berufen worden ist.[224] Dieser scheint in Frankfurt an der Oder promoviert worden zu sein, wo ein Medizinstudent namens Philipp

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Meschulem Bondy aus Prag am 2. Januar 1776 die Genehmigung zur Promotion erhielt.[225] Ohne Zweifel wird man ihn als Sohn des „erfahrenen Arztes" Meschulam Bondi ansprechen können, der in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Prag als Arzt tätig war, und dessen Name unter den Führern der Judengemeinde zu finden ist, welche R. Ezechiel Landau als Oberrabbiner berufen haben.[226] Unbedingte Klarheit dürfte sich schwerlich schaffen lassen, solange die gewiß sehr interessante Geschichte der wohl aus Italien stammenden Familie Bondi nicht gründlich erforscht und aufgehellt ist.[227]

Näheres ist auch über *Pineas Ely* aus „Kolin in Böhmen" nicht bekannt, der 1770 als Frankfurter Medizinstudent erscheint[228] und 1774 an seiner Studienuniversität promoviert wurde.[229]

Eine glänzende Karriere hat der 1755 ins medizinische Fakultätsalbum eingetragene *Abraham Wolff* gemacht, wenn er mit Dr. Abraham Emanuel Wolff identisch ist, der später zum Christentum übertrat.[230] Seinen Heimatsort kennt man nicht, weil in der Matrikel nur „Jude aus Böhmen" vermerkt ist. Er praktizierte in Lissa und Posen, wurde fürstlich Sulkowskischer Leibarzt, polnischer Hofrat und Generalstabsarzt des polnischen Heeres, preußischer Geheimrat und erster Medizinalassessor des südpreußischen Medizinalkollegiums.

Wie die meisten anderen ist ferner der aus Böhmen stammende *Moses Böhm*, am 5. Juni 1738 in Frankfurt an der Oder immatrikuliert und am 15. Oktober 1745 promoviert, nach Vollendung seines Studiums nicht wieder in seine Heimat zurückgekehrt.[231] Wir begegnen ihm 1740 in der Eigenschaft als jüdischer Gemeindearzt in Halberstadt, seit den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts als „approbiertem Medicus jüdischer Nation" in Berlin, wo er 1792 gestorben ist. Vermutlich ist er identisch mit jenem „Herrn Doktor aus Halberstadt", der im Mendelssohnschen Hause verkehrte.[232]

In der Zeit von 1721 bis 1776 haben im Ganzen neun Juden aus Prag und anderen Städten Böhmens ihre medizinische Ausbildung an der Universität Frankfurt an der Oder erhalten. Wenn man dieser Zahl die ungefähr gleich große von Prager Juden gegenüberstellt, die von 1749 bis 1772 in Halle doktorierten, und dazu die starke Frequenz der Frankfurter Universität durch auswärtige Juden in Betracht zieht,[233] so darf man wohl schließen, daß die persönlichen und wissenschaftlichen Beziehungen der Prager Juden zu Halle, wenn auch konzentriert auf die Mitte und das dritte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, intensiver gewesen sein dürften als die Verbindungen mit der Oderstadt. Leider sind wir über die innere Geschichte und die sozialen Verhältnisse der dortigen jüdischen Gemeinde im achtzehnten Jahrhundert noch nicht genügend unterrichtet.[234] Daher fehlt gegenüber Halle[235] ein geeigneter sicherer Vergleichungsmaßstab.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Aber bei vorsichtiger Abwägung wird man wohl etwa Folgendes feststellen dürfen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß das jüdische Leben in den Mauern der Saalestadt auf die auswärtigen Juden, die sich nach einem Studienort für ihre medizinische Ausbildung umsahen, anziehend wirkte.[236] Man möchte vermuten, daß die Verhältnisse in Frankfurt an der Oder nicht ungünstiger lagen. Die Judengemeinde, die um 1700 an Zahl der Familien und Mitglieder der hallischen ungefähr gleichkam, hat diese in der Mitte des 18. Jahrhunderts weit überflügelt.[237] Die bekannte hebräische Druckerei beeinflußte zweifellos in Frankfurt das geistige Leben der Juden. Der religiöse und allgemeine geistige Zustand der jüdischen Gemeinde zu Halle, der vielleicht zugunsten Halles den Ausschlag gegeben haben könnte, wenn es sich um die Konkurrenz einer anderen deutschen Universitätsstadt handelte, konnte gegenüber Frankfurt wohl schwerlich ins Gewicht fallen. Ob und inwieweit dagegen der im Verhältnis zu Prag günstigeren geographischen Lage Halles und der Vertrautheit des Weges über die Messestadt Leipzig, welche von Prager Juden in erheblicher Anzahl, darunter von Familienmitgliedern der hallenser Studenten, besucht zu werden pflegte,[238] eine maßgebende Rolle zukommt, wage ich nicht zu entscheiden. Die Quellen gewähren nicht die Möglichkeit, darüber mit Bestimmtheit Schlüsse zu ziehen. Die Universität Frankfurt, der stets im Verhältnis zu Polen besondere Aufgaben zufielen, zog schon wegen der räumlichen Nähe vorwiegend Juden aus Polen, denen ja die Universität Krakau verschlossen war, zum Studium an.[239] Für die Wahl Halles als Studienort der Prager Juden dürften in erster Linie wahrscheinlich immer noch das Ansehen der dortigen medizinischen Fakultät,[240] die recht lange von Friedrich Hoffmanns Ruhme gezehrt hat, und die für die Juden günstigen Promotionsbedingungen,[241] zumal nach ihrer durch Abraham Kisch erreichten Verbesserung,[242] sodann die durch ihn geschaffene Tradition maßgebend gewesen sein.

Indes sind die Universitäten Halle und Frankfurt an der Oder zwar von den jüdischen Studenten aus Prag und Böhmen im achtzehnten Jahrhundert bevorzugt worden, jedoch galt ihnen nicht ausschließlich der Zuzug aus der Prager Judengemeinde. Abraham Kisch hat sich zweieinhalb Jahre in Berlin medizinisch ausgebildet,[243] wo damals freilich eine Universität noch nicht existierte, wo aber in der mit dem Collegium medico-chirurgicum verbundenen „Anatomie" eine hochbedeutende Anstalt bestand, welche die Grenzen einer medizinischen Fakultät längst überschritten und sich zu einer Schule der gesamten Naturwissenschaft erweitert hatte.[244] Aus dem Lebenslauf David Kischs war zu ersehen, daß er außer in Halle noch in Groningen und Göttingen studiert hat. Die Vermutung und Hoffnung, auch an anderen deutschen und ausländi-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

schen Universitäten bei Durchforschung der Matrikeln und Doktorverzeichnisse böhmische Juden als Studierende und Doktoranden zu finden, dürfte sich kaum als trügerisch erweisen.[245] Begegnet man doch mitunter im Schrifttum zur Geschichte der Juden an verschiedenen Orten Deutschlands und des Auslandes jüdischen Ärzten mit akademischer Bildung, von denen allein ihre Herkunft aus Böhmen bekannt ist, ohne daß es bisher gelang, ihren Studiengang und Promotionsort ausfindig zu machen. Das gilt zum Beispiel von dem Doktor Jeremias aus Prag, der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als Armenarzt der deutsch-israelitischen Gemeinde in London angestellt war[246] und von dem Hamburger Arzte Abraham Meyer, der aus Böhmen stammte.[247] Den Königsberger jüdischen Arzt Dr. Jakob Hirschberg aus Prag, dessen Studiengang und Promotionsort unbekannt gewesen ist, konnte ich als Doktor von Halle feststellen.[248]

Wir stehen am Ende der Betrachtung des Zeitabschnittes, in dem die Prager Universität den Juden den Zutritt zum Studium verwehrte, den Weg zur Wissenschaft versperrte und die jüdische Jugend dadurch nötigte, ihr Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung und einer dem Stande des damaligen Wissens entsprechenden Vorbereitung für den ärztlichen Beruf im Auslande zu befriedigen. Wenige sind es freilich gewesen, die wissensdurstig den engen Kreis der Prager Judenstadt verließen, mutig in die Fremde hinausgezogen sind und sich dort tapfer den Zugang zur weltlichen Bildung erkämpft haben.

Den Universitäten im Auslande, namentlich in Deutschland, die früh mit den alten Vorurteilen gebrochen haben und den Juden die Pforten der Wissenschaft öffneten, haben diese Juden – das darf man ruhig behaupten – keinerlei Schaden zugefügt, wohl aber manchen Nutzen gebracht, indem sie wie zum Beispiel in Halle durch den Zuzug ihrer Glaubensgenossen aus der eigenen Heimat und aus anderem Auslande die damals dürftige Frequenz der medizinischen Fakultäten[249] in bescheidenem Maße verstärkten. Dazu haben sie sich ihrer Lehrer nicht unwert erwiesen und ihrer alma mater alle Ehre gemacht. Nicht nur, daß sie sich als tüchtige Doktoren bewährt, zum Teil sogar als bedeutende Ärzte bekanntgemacht und am Ausbau der medizinischen Wissenschaft mitgearbeitet haben. Darüber hinaus haben sie für Ehre und Ansehen der deutschen Universitäten im Auslande gewirkt, die Namen der medizinischen Lehrstätten über die Kreise der Juden hinaus verbreitet und ihnen Achtung verschafft. Und das zu einer Zeit, da – um bei dem hallischen Beispiel zu bleiben – die wissenschaftliche Bedeutung mancher medizinischen Fakultät in Deutschland über das Weichbild des Universitätssitzes nicht weit hinausreichte.[250] Durch die jüdischen Studenten erwuchs

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

den deutschen Universitäten, wie sich nachweisen läßt, auch Zuzug von christlichen Studenten und Doktorkandidaten aus dem Auslande.[251]

Für die geistige Entwicklung der Juden und für die Gestaltung ihrer Stellung in der nichtjüdischen Umwelt hat sich die kleine Anzahl jener akademisch Gebildeten höchst bedeutsam erwiesen. Nicht weniger trifft für die Prager Juden zu, was für die Juden in Deutschland allgemein beobachtet wurde.[252] Die „Aufklärung" unter ihnen hat nicht erst mit Moses Mendelssohn und den Prager Repräsentanten seiner geistigen Richtung eingesetzt, sondern sie beginnt schon mehrere Jahrzehnte vor seiner Geburt. Abraham Kisch aus Prag hat ihm durch den Lateinunterricht auf dem Wege zur weltlichen Wissenschaft und zu seinem künftigen Wirken mit als Führer gedient. Diese „Aufklärung" unter den Juden ist so früh allerdings bloß in einer dünnen Oberschicht verbreitet gewesen. Aus dem Ghetto heraus haben die akademisch gebildeten jüdischen Ärzte, die zuerst an deutschen Universitäten studiert hatten, mit den Weg zur Emanzipation gebahnt, indem sie die Voraussetzungen und Vorbedingungen für die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden schaffen geholfen haben. Vom soziologischen Gesichtspunkt aus sind sie ein wichtiges Bindeglied zwischen Juden und nichtjüdischer Umwelt geworden. Sie erfüllten auf sozialem Gebiet eine ähnliche Funktion wie sie auf wirtschaftlichem den Hoffaktoren zufiel. Die Söhne der Prager Judengemeinde stehen bei solchen Bemühungen an Eifer und Erfolgen hinter ihren Glaubensbrüdern in Deutschland nicht zurück. Ihnen gebührt ein rühmlicher Anteil an dieser jüdischen und zugleich allgemeinen Kulturarbeit. Sie haben für ihre engere Heimat einem neuen Zeitalter bei seinem Anbruch die Bahn gewiesen und den Weg bereitet.

VII.

DIE AUFSICHT DER PRAGER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT ÜBER DAS MEDIZINALWESEN DER JUDENSTADT IN PRAG

An früherer Stelle der vorliegenden Abhandlung ist ausgeführt worden, daß ungefähr dreieinhalb Jahrhunderte seit der Gründung der Prager Universität keinerlei unmittelbare Beziehungen wissenschaftlicher Art zwischen Juden und Hochschule bestanden.[253] Nur eine schwache mehr äußerliche Verbindung, die man in gewissem Sinne als eine Durchbrechung dieses Grundsatzes auffassen konnte, bildete die Zensur jüdischer Bücher, welche von der Prager Universität ausgeübt wurde. Von ihr ist bereits die Rede gewesen.[254]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Eine andere lose Beziehung der Prager Judenstadt zur Universität war auf dem Gebiete des Medizinalwesens gegeben. Ihr Ausgangspunkt und Kern ist zweifellos wissenschaftlicher Natur gewesen. Die Fachkenntnisse der medizinischen Fakultät führten von selbst dazu, daß sie für Fragen der Heilkunde und Hygiene, überhaupt des gesamten Gebietes der öffentlichen Gesundheitspflege, allgemein als zuständige Auskunfts- und Aufsichtsbehörde betrachtet wurde. Von allen Seiten wendete man sich an sie mit Anfragen und um Gutachten medizinischer Art. Deshalb fielen ihr in diesem weiten Bereich zahlreiche Aufgaben zu, wurde ihr ein bedeutendes und wichtiges Betätigungsfeld vom Staate eingeräumt. Im Rahmen solchen Wirkens übte die medizinische Fakultät auch verschiedenartig Einfluß auf die Prager Judenstadt aus.

Dieser Tätigkeitskreis scheint sich gewohnheitsmäßig herausgebildet zu haben. Ob die Begründung der Zuständigkeit der Prager medizinischen Fakultät für Berufsangelegenheiten der Judenärzte und Judenapotheker durch einen besonderen Rechtsakt erfolgt ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Archivakten sind darüber bisher trotz eifriger Nachforschungen nicht zum Vorschein gekommen. Lediglich der Entwurf zu einem Konzept der königlich böhmischen Statthalterei aus dem Jahre 1657 hat sich erhalten,[255] dessen Inhalt folgende Vermutung über die Entstehung der Ingerenz der Prager medizinischen Fakultät auf das Medizinalwesen der Prager Judenstadt zuläßt. Bekanntlich war den Christen die Verwendung jüdischer Ärzte und ihrer Medikamente von Kirche und Staat verboten,[256] war den Judenärzten seit jeher durch kirchliche und weltliche Gesetze untersagt, ihre Praxis auf nichtjüdische Patienten auszudehnen.[257] Naturgemäß lag die Übertretung eines solchen Verbotes, das nirgendwo streng eingehalten wurde, nahe. So scheinen sich auch in Prag die Judenärzte nicht immer danach gerichtet zu haben. Aber die medizinische Fakultät hatte stets ein wachsames Auge dafür, daß sie ihre Tätigkeit nicht über die Grenzen der Judenstadt hinaus ausdehnten. Sie hat wohl in dieser Angelegenheit eine Beschwerde gegen die Juden an den Kaiser gerichtet. Darauf äußerte Seine Majestät in einem Reskript „ihre Gemütsmeinung, wie nämlich die Praxis medica denen Juden außer denen Ihrigen eingestellet und wie weit der Universität die Jurisdiction darüber zu gestatten sein möchte."[255] Der Prag-Altstädter Stadtrichter wurde beauftragt, die Judenältesten mit Zuziehung zweier Ratspersonen über die Angelegenheit einzuvernehmen und der Statthalterei das Ergebnis mit seinem Gutachten alsbald einzureichen. Über die Ausführung des Befehls und den weiteren Verlauf der Sache ist infolge Fehlens der Akten nichts bekannt. Das Ergebnis aber war die Ausbildung eines weitgehenden Aufsichtsrechts der Prager medizinischen Fakultät über das gesamte Medizinalwesen der Juden-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

stadt.[258] Es erstreckte sich auf die Ärzte, Wundärzte, Apotheker und sonstige Medizinalpersonen und alle ihre Betätigungen. Seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nahm das Aufsichtsrecht in der Praxis einen immer größeren Umfang an. Es umfaßte schließlich die ganze Gesundheitspolizei, enthielt das Recht, die Judenältesten zur Erteilung von Auskünften und Entgegennahme von Aufträgen vorzuladen, und führte sogar zur Ausübung einer selbständigen, unabhängigen, mit Zwangsgewalt ausgestatteten Gerichtsbarkeit über die jüdischen Medizinalpersonen, die von der Fakultät als Körperschaft unter dem Vorsitz des Dekans gehandhabt wurde.[259] In den manchmal leider nur recht kurzen Sitzungsniederschriften in den Protokollbüchern der medizinischen Fakultät sind die Niederschläge dieser offenbar sehr umfangreichen und für die Judenschaft sehr wichtigen Tätigkeit zu finden.[260]

Nach einem Statthaltereidekret vom 9. Dezember 1701 sollten „die jüdischen Ärzte, Apotheker, Barbierer, Hebammen und Krankenwärter von der Fakultät ihre Dependenz haben und in genere artis von derselben examinieret werden".[261] Die Judenärzte mußten sich also, um ihre Praxis in der Prager Judenstadt ausüben zu dürfen, bei der medizinischen Fakultät zur „Approbation" anmelden und ihren ärztlichen Befähigungsnachweis sowie das Privilegium, durch das ihnen die Ausübung der ärztlichen Tätigkeit etwa schon von einer anderen Staatsbehörde gestattet war, vorweisen. Erst wenn sie auf solcher Grundlage „für tauglich erkannt und also angenommen" waren, durften sie sich der tatsächlichen Ausübung der Heilkunst zuwenden.[262] So werden dem „Salomon Wolff Artzt, Prager Jud", der wegen „üblen Kurierens" 1696 vor der medizinischen Fakultät belangt wird, von ihr folgende Fragen vorgelegt: „Hast Du ein Privilegium zu kurieren?", ferner: „Ob Du Dich bei der Fakultät angemeldet hast, die Leut zu kurieren?"[263] Jedoch scheint es die Fakultät mit der Prüfung der ärztlichen Befähigung und selbst bloß der ärztlichen Zeugnisse nicht immer sehr genau genommen zu haben. Im Jahre 1692 gestattete sie dem Prager Judenarzt Dr. Moyses Burga Clava die Ausübung der Praxis und stellte ihm überdies ihren Schutz gegen andere jüdische Ärzte in Aussicht, solange er sich ärztlicher Tätigkeit bei Christen enthalten würde.[264] Und das, obzwar Burga Clava dem Verlangen auf Vorlegung seines Doktordiploms nicht entsprechen konnte, angeblich weil er es verpfändet hatte. Die Fakultät gab sich mit seiner Erklärung zufrieden. Es scheint ihr vor allem daran gelegen gewesen zu sein, ihn wie alle Judenärzte von der Praxis bei Christen auszuschalten.[264]

Am 2. April 1705 gab die medizinische Fakultät den zu diesem Zwecke vorgeladenen Judenältesten den Wortlaut des oben erwähnten Statthaltereidekrets vom Jahre 1701 bekannt und forderte sie zugleich auf, „eine Konsignation oder Spezifikation aller in der Judenstadt derzeiten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

befindlichen Ärzte, Barbierer, Apotheker etc." ehestens einzureichen, „auf daß man solchem Decreto nachkommen und einen nach dem anderen examinieren möge".[265] Die Judenältesten scheinen die geforderte Konsignation, die sich aber nicht bei den Akten befindet, alsbald eingereicht zu haben. Denn das Sitzungsprotokoll vom 2. Oktober 1705 meldet bereits, daß „dem Salomon Gumpertz, jüdischen Medico und denen zwei Apothekern Wolff Löbl und Wolff Herschl auferlegt worden ist, daß der Medicus seine Documenta promotionis erweisen, die Apotheker aber, wo sie ihre Kunst gelernet und von wem approbieret worden, docieren sollen".[266] Gumpertz legte sogleich sein Doktordiplom von der Universität Leiden vor, was anscheinend als genügend erachtet wurde, die Apotheker erhielten eine achttägige Frist gewährt.[266]

Auch die Behandlung des Falles des jüdischen Arztes *Dr. Herz Wallich*, der im Jahre 1706 plötzlich in Prag auftaucht und ohne Berechtigung zu praktizieren beginnt, wirft ein Licht auf die Verhältnisse in der Prager Judenstadt und auf die Auffassungen, die damals über die Regelung derartiger Fragen bei der medizinischen Fakultät bestanden. Naphtali Herz Wallich aus Frankfurt am Main,[267] der berühmten Ärztefamilie Wallich, die den Ärzteberuf in Metz schon früher ausgeübt hatte, entstammend, war auf die Nachricht, daß Dr. Salomon Gumpertz daselbst als Gemeindearzt in Aussicht genommen sei, anfangs der neunziger Jahre des siebzehnten Jahrhunderts nach Metz geeilt, um dort schleunigst seinerseits eine ärztliche Tätigkeit zu eröffnen. Zwischen den beiden Konkurrenten entspann sich ein Streit, der alsbald die ganze jüdische Gemeinde in zwei feindselige Lager teilte, welche trotz aller Schiedsversuche die Waffen nicht strecken wollten. Dr. Salomon Gumpertz, der sich infolgedessen in Metz nicht behaglich fühlen konnte, verlegte nach einigen Jahren seine Berufstätigkeit nach Prag, wo er bald festen Fuß faßte.[268] Nun zog ihm 1706 Herz Wallich, der alte Rivale, von Metz nach Prag nach, um hier von neuem zu versuchen, seine Kreise zu stören und eine wilde Praxis zu beginnen. Ende September 1706 wurde er deshalb von der medizinischen Falkutät wiederholt verwarnt; sie drohte zwangsweises Vorgehen gegen ihn an.[269] Durch das neuerliche unfaire Auftreten und die unlautere Konkurrenz Wallichs wurde der rechtmäßige Prager jüdische Gemeindearzt Dr. Salomon Gumpertz auf den Plan gerufen. Schon im August 1706 hatte er gegen Wallich bei der Statthalterei eine Beschwerde eingereicht, welche von dieser der Fakultät zur Äußerung übermittelt worden war.[270] Das Gutachten lautete dahin, daß bei der starken Bevölkerungsvermehrung und in Anbetracht der dichten Siedelung in der Judenstadt die Aufnahme mehrerer jüdischer Ärzte nicht nur nützlich, sondern sogar hochnotwendig wäre, weil bei etwaiger Entstehung einer Epidemie ein einziger Judenarzt den Anforderungen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

nicht genügen könnte.[270] Anfang Oktober gelangte bereits ein infolgedessen von Wallich eingebrachtes Gesuch um Zulassung zur Praxis in der Prager Judenstadt, dem sein Paduaner Doktordiplom beigefügt war, zur Verhandlung bei der Fakultät.[271] Im medizinischen Professorenkollegium waren die Ansichten geteilt. Die einen wünschten, Wallich überhaupt abzulehnen, andere meinten, man müsse zuerst die Judenältesten befragen, ob sie ihn in der Judengemeinde dulden wollten; dagegen wurde wiederum die Meinung vertreten, die Fakultät habe die Macht, ihn ohne weiteres zuzulassen, Wallich möge sich dann selbst um seine Aufnahme in der Judenstadt bekümmern; eine andere Ansicht ging dahin, man sei verpflichtet, Wallich die Praxis zu gestatten, da man es ihm in Aussicht gestellt und er sein Doktordiplom vorgewiesen habe. Schließlich wurde seine Zulassung ohne Anhörung des Stadtmagistrats und der jüdischen Gemeinde beschlossen. Es wurde ihm auferlegt, eine Taxe von 20 Goldstücken an die Fakultät zu bezahlen. Er wollte jedoch bloß 10 Dukaten geben. Dr. Salomon Gumpertz protestierte gegen den ihn schwer schädigenden Fakultätsbeschluß und fügte seiner Eingabe an die Fakultät einen Beschluß der Prager jüdischen Gemeindeältesten bei, dem zufolge „sich der Herz Wallich in dreimal vierundzwanzig Stunden von Prag machen solle", was indes bei der Fakultät keinen Eindruck hervorgerufen zu haben scheint. Sie sandte vielmehr einen Notar zu Wallich, um die restlichen 10 Dukaten einziehen zu lassen. Endlich wurde mit Wallich eine Einigung dahin getroffen, daß ihm das Zulassungsdekret erst nach vollständiger Bezahlung der Restsumme ausgefolgt werden solle, was dann auch geschah. Aus dem Zulassungspatent, welches zur Ausübung der ärztlichen Praxis in der Prager Judenstadt berechtigte, geht hervor, daß Wallich in der damals üblichen Weise „vielfältige Documenta seiner Praxeos und Profession produzieret und sich also hierzu genugsam legitimieret hat", ferner aber, was wichtiger ist, daß er sich trotz der Vorlegung seines Paduaner Doktordiploms noch einer Fakultätsprüfung unterziehen mußte, bei der er „in conversando schene specimina und gute ihm beiwohnende Experienz in arte medica von sich spüren lassen".[271] Die Erlaubnis zur Praxis wurde ihm unter drei Bedingungen erteilt: 1. sollte er stets der medizinischen Fakultät unterstehen, 2. sich bei Christen der Praxis enthalten, 3. in seinem Tun und Lassen sich gegen jedermann friedlich und ehrbar verhalten, bei Verlust und Entziehung der Erlaubnis zu praktizieren. Der letzte Punkt bezweckte offenbar, ihn zu einem loyalen Verhalten gegen Gumpertz zu veranlassen. Allein er konnte sich in Prag nicht lange halten, da Gumpertz' Stellung, obgleich er dort erst wenige Jahre in der Judenstadt tätig war, bereits sehr gefestigt gewesen ist und seine ärztliche Kunst und Gewissenhaftigkeit bei den Prager Juden schon starke Anerkennung

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

gefunden hatte. Hier war kein Boden für die Betätigung einer unlauteren Konkurrenz. Wallich hat sich daher dem Beschluß der jüdischen Gemeindeverwaltung, der ihn zum Verlassen der Stadt nötigen wollte, nicht entziehen können und verschwand nach wenigen Monaten wieder aus Prag.[272]

Mit größter Energie hat sich die medizinische Fakultät immer dafür eingesetzt, dem Verbot der Behandlung christlicher Kranker bei den jüdischen Ärzten Beachtung und Wirkung zu verschaffen.[273] So wurde dem früher erwähnten Salomon Wolff Arzt 1684 „ernstlich verboten, daß er sich in keine Kur eines Christen mehr einlassen soll".[274] Der „Prager Judenarzt" Marcus Beran erhielt im Jahre 1686 die Anweisung, „er solle keine Christen kurieren".[275] Das gleiche Verbot ist 1692 einem anderen Prager Judenarzt Dr. Moyses Burga Clava gegenüber ausgesprochen[276] und bei Verleihung der Licenz an Dr. Herz Wallich im Jahre 1706 wiederholt worden.[277] Zur wirksamen Unterstützung jener Forderung sollte die den Judenärzten auferlegte weitere Verpflichtung dienen, das Prager Judenabzeichen, die Halskrause, stets zu tragen.[278] Es wird noch nicht einmal die öfters erbetene Milderung gestattet, sie durch ein Halstuch zu ersetzen; bezeichnenderweise trägt die medizinische Fakultät dem Marcus Beran neben der Pflicht, keine Christen zu kurieren, auf: „Soll ein Kröß tragen und kein Halstuch".[279] Zu einer besonders heftigen Abwehraktion in dieser Frage sah sich die medizinische Fakultät im Jahre 1702 veranlaßt, als im Hinblick auf den nicht bloß in der Judenstadt, sondern anscheinend auch über ihre Grenzen hinaus beliebten und wegen seiner ärztlichen Kunst sehr angesehenen Dr. Salomon Gumpertz, dem übrigens Kaiser Leopold I. sogar die Befreiung vom Tragen der Halskrause gewährte,[278] von der Statthalterei verfügt worden war, „daß die Juden ad consultandum auf Begehren ein oder anderer Standsperson mit zugelassen werden sollten", das heißt also, daß auf besonderen Wunsch von Standespersonen Juden zu ärztlichen Konsilien herangezogen werden dürften.[280] Gegen eine solche gewiß sehr beschränkte Möglichkeit der Betätigung jüdischer Ärzte bei christlichen Patienten glaubte die medizinische Fakultät das schwerste Geschütz, das ihr zu Gebote stand, einsetzen zu sollen. Rektor und akademischer Magistrat sekundierten ihr. Jene Klausel sei dem geistlichen und weltlichen Rechte zuwider, so wird in der sorgfältig ausgearbeiteten Eingabe an die Statthalterei ausgeführt, den Juden sei ärztliche Tätigkeit bei Christen verboten, die betreffenden alten Bestimmungen werden abschriftlich beigefügt, die furchtbaren Gefahren, die der Menschheit durch eine derartige Erweiterung der Befugnisse der Prager Judenärzte drohen, werden in grellen Farben ausgemalt. Die Juden würden die konsultative Tätigkeit zur ständigen Betreuung christlicher Patienten mißbrauchen, zwischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

jüdischen und christlichen Ärzten könnten große Mißhelligkeiten entstehen; ginge nach einem solchen Konsilium mit einem jüdischen Arzte die Heilung des Patienten gut vonstatten, würde sich dessen der Jude in der ganzen Stadt berühmen und das Verdienst daran sich selbst zuschreiben; bei unglücklichem Verlauf des Falles hingegen würde er zweifellos dem christlichen Arzte die Schuld daran zuschieben, und dergleichen mehr. Die Regierung möchte die Fakultät doch bei ihren „wohlhergebrachten Gerechtsamen" erhalten. Der Bescheid auf die Eingabe befindet sich leider nicht bei den Akten. Jedoch ist bekannt, daß die Fakultät siegte. Die Beschränkung der Praxis der Prager Judenärzte auf die Judenstadt blieb bestehen. Erst im Jahre 1784 erlangte Dr. Jonas Jeitteles in einer Audienz bei Kaiser Josef II. für sich und alle jüdischen Ärzte in Prag die Beseitigung dieser sehr einengenden Bestimmung.[281] In einer Verordnung vom 7. September 1784 wurde den an inländischen Universitäten approbierten jüdischen Ärzten die Ausübung der Praxis uneingeschränkt gestattet.[282]

Da die jüdischen Ärzte, Barbierer und Apotheker „zu Observierung guter Ordnung in genere artis suae der medizinischen Fakultät unterworfen" waren,[280] konnten sie vor diesem Forum auch für Kunstfehler verantwortlich gemacht werden. Salomon Wolff Arzt, der wiederholt das Verbot, christliche Patienten zu behandeln, übertreten hat, wurde von ihnen öfter wegen „üblen Kurierens" belangt und mußte vor der medizinischen Fakultät Rechenschaft ablegen.[283] Meist handelte es sich um Schadenersatzforderungen aus ärztlichen Kunstfehlern, die seitens der davon Betroffenen oder ihrer Hinterbliebenen geltend gemacht wurden. Vom Standpunkte modernrechtlicher Betrachtung aus mutet die Harmlosigkeit seltsam an, mit welcher derartige Fälle als rein zivilrechtliche Schadenersatzansprüche aufgefaßt und behandelt werden konnten. So vermittelte die medizinische Fakultät im Jahre 1687 zwischen dem Judenarzt Hirschel Lebel Pendiner und einer christlichen Witwe, deren Mann von ihm unsachgemäß behandelt worden war, einen Vergleich, demzufolge sie eine bestimmte Summe als Schadenersatz erhalten sollte und „weiter an ihme nichts zu prätendieren haben wolle".[284] In diesem besonders bedauerlichen Falle erachtete es die Fakultät aber außerdem für nötig, im öffentlichen Interesse gegen Pendiner einzuschreiten. Freilich mit welcher Begründung? „Was aber das Publikum anlanget, weilen er einen Christen in die Kur angenommen, den Herrn Decanum aber diesfalls nicht begrüßet, als ist ihm ein Straf, daß er nämlich drei Wochen in akademischen Arrest verbleiben solle, diktieret, auch also gleich von dem Bidell in Arrest geführet worden". Am 3. Mai 1714 macht die Prager Fakultät, offenbar veranlaßt durch den Fall eines Juden Moses Porges, der unberechtigt einem Dienstboten Arsenik

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„in zimblicher Quantität" verkauft hatte, eine energische Eingabe an die Statthalterei, wendet sich gegen „die Stimpelereien in curis medicis", die „sowohl unter Christen als Juden sehr überhand nehmen", gegen „alte Weiber und Pseudomedicos" und den verbotenen Verkauf von Giften, wogegen sie strafrechtliche Maßnahmen erbittet.[285]

Überhaupt werden Klagen gegen Apotheker und Beschwerden von Apothekern wie bei den Ärzten vor der medizinischen Fakultät geltend gemacht und verhandelt. Doch kommen sie in den Sitzungsprotokollen seltener vor. Vielleicht wurde das Verbot des Verkaufs von Arzneien an Christen nicht so häufig übertreten wie das Praxisverbot. Es sind überwiegend Fragen der Gewerbeberechtigung und Gewerbeausübung, mit denen die Fakultät befaßt wird. Einmal handelt es sich um die Dokumente des jüdischen Apothekers Wolff Fürth,[286] der sich ärztliche Tätigkeit angemaßt hatte, ein anderesmal um die Angemessenheit der Arzneimittelpreise, welche den Juden zu hoch scheinen und deren Zahlung von ihnen abgelehnt wird,[287] dann wieder darum, ob die Juden nicht bloß eine, sondern zwei Apotheken halten dürften, wobei sich die Fakultät gegen den Einspruch der christlichen Apotheker zu Gunsten der Juden ausspricht, weil es „billig wäre, daß man ihnen die Apotheken gar zessieren möchte, da die Juden Apothekergift und andere schädliche Sachen verkaufen".[288] Im Jahre 1706 wird im Kollegium die Frage aufgeworfen, ob dem Ersuchen des jüdischen Apothekers an die Fakultät, seine Apotheke visitieren zu lassen, stattzugeben sei.[289] Die Ansichten sind geteilt: die einen wollen ermitteln, wie es bisher mit solchen Visitationen gehalten worden sei, ein anderer fürchtet den Widerspruch der christlichen Apotheker, die deshalb vorher gehört werden sollten, ein dritter meint, daß, da die Juden einen von der Fakultät approbierten Arzt hätten, man ihnen ebenso eine approbierte Apotheke zubilligen möge, ein viertes Fakultätsmitglied glaubt, daß infolge des Arzneiverkaufsverbots an Christen auch eine Approbation der Judenapotheke nicht vorgenommen werden könne, und dergleichen mehr. Der Beschluß lautet, es habe keine Approbation, sondern allein eine Visitation stattzufinden, vorher hätten aber die christlichen Apotheker Gelegenheit zur Äußerung zu erhalten.

Daß die Sachkunde, mit welcher derartige Visitationen vorgenommen wurden, dem sonstigen Stande der allgemeinen medizinischen Kenntnisse jener Zeit entsprach, kann nicht wundernehmen. Am 8. März 1713 berichten die in die Judenstadt entsandten „geschworenen Physici" der Fakultät, daß sie beide Judenapotheken unangekündigt visitiert, ferner das Judenspital und andere Häuser besichtigt hätten, „allein im geringsten nichts von ansteckenden, viel weniger von Petetschen [Blutfleckenerkrankungen], sondern nur allgemeine Krankheiten befunden, auch der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Judendoktor sie versichert, daß dermalen wenig in der Judenstadt von Kranken befindlich wäre".[290] Dem Bericht darüber an die Statthalterei fügte allerdings die Fakultät einen Hinweis auf den furchtbaren, geradezu gesundheitsgefährlichen Zustand der Prager Straßen in und außerhalb der Judenstadt hinzu.[290] Schon das nächste Protokoll, das Angelegenheiten der Juden betrifft, die Niederschrift vom 11. August 1713[291] beginnt mit den erschütternden Worten: „Inter Judeos terribiliter grassatur pestis" [In der Judenstadt grassiert die Pest in furchtbarer Weise]. Es fährt fort, daß von den herbeigerufenen Ärzten und Chirurgen der Juden folgende Angaben gemacht wurden: „Daß der Jude Neustädtel, Rabbiner, diese Nacht gestorben; es seien bis fünfzig Judenhäuser infiziert, das Judenhospital mit Kranken angefüllt, auch in der Jesuitergasse ein Weib und Kind krank an bubonibus. Die Juden begraben die Verstorbenen auf dem Kirchhof, und werden täglich sechs, sieben, acht bis neun begraben".[291] Die Fakultät kommt überein, unverzüglich der Statthalterei einen Bericht einzureichen. Der Mangel an Ärzten und Heilpersonal macht sich in der Judenstadt erschreckend fühlbar. Ein Eintrag vom 15. September[292] berichtet darüber: „Woher die Beschauer zu nehmen. Wird gefragt, woher in der Not genugsame Beschauer zu Visitierung der Kranken aufzutreiben sein möchten. Darauf seien zum Vorschlag kommen ein getaufter Jud, wohnhaft in der Wassergassen. Item ein anderer beim Kaliwoda oberhalb des Neustädter Seminarii. Sodann die Badergesellen bei der Wittib an der Brucken und beim Franz Wittigschlager, wie auch Wenzel König im fiskalischen Haus". Am gleichen Tage wird im Kollegium über eine Beschwerde des Primators der Judengemeinde verhandelt, derzufolge die jüdischen Wundärzte den Pestkranken angeblich Heilmittel verabreichen, die eher schädlich als nützlich seien. Die Fakultät beschließt, die Vorlegung der Medizinen zu verlangen, was sie in einem Schreiben den Judenältesten bekanntgibt.[293] In einer Sitzung vom 20. Juni 1714, da „das Kontagionsübel bereits völlig aufgehöret hat", muß sich die Fakultät von dem Vorwurf reinigen, den Doktoren der Medizin verboten zu haben, sich in die Judenstadt zu begeben und jüdische Patienten zu behandeln.[294] Von der Verteidigung geht sie zum Angriff über, indem sie in ihrer Eingabe an die Statthalterei die gesundheitsgefährlichen Verhältnisse im Ghetto und das unhygienische Verhalten der Juden in grellen Farben schildert, namentlich die jüdischen Apotheker für völlig unerfahrene und unfähige Leute erklärt, die an diesen Verhältnissen mit schuldig seien.[294] Bemerkenswerterweise wird ein solcher Vorwurf gegen den jüdischen Gemeindearzt nicht erhoben.

Gewiß mögen manche der gerügten Mißstände an den traurigen hygienischen Verhältnissen in der Prager Judenstadt mit schuld gewesen sein. Aber die wahre Ursache lag tiefer. Um wirklich Abhilfe zu schaffen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

und künftiger Epidemiegefahr vorzubeugen, hätte das Übel an der Wurzel gefaßt werden müssen. Dazu war indes die Zeit weder im Hinblick auf den Stand der medizinischen Wissenschaft, noch hinsichtlich der Einstellung der menschlichen Gesellschaft zu den Juden reif. Wie man im Pestjahre der verheerenden Seuche im Ganzen hilflos gegenübergestanden hatte, so mußten nicht minder die vorbeugenden und gesundheitlichen Maßnahmen äußerst unzulänglich und im Ganzen unwirksam bleiben, bis erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geläuterte wissenschaftliche Erkenntnisse und fortgeschrittene hygienische Anschauungen zur sogenannten „Assanierung" der Prager Judenstadt führten. Erst durch diese grundlegende städtebauliche Veränderung sind die Jahrhunderte alten Mißstände beseitigt und die gefährlichen Krankheitsherde unschädlich gemacht worden.

Schon seit dem sechzehnten Jahrhundert war in verschiedenen Städten Deutschlands ein obligatorisches Examen für jüdische – wie für christliche – Ärzte eingeführt worden, von dessen Bestehen die Zulassung zur Praxis bei den Juden abhängig gemacht wurde.[295] In Frankfurt am Main zum Beispiel bestand die Prüfungsbehörde aus den beiden Bürgermeistern und den drei Stadtphysici, in Universitätsstädten fand eine Prüfung durch die Medizinprofessoren der Universität statt. In Frankfurt konnten weder Empfehlungen hochgestellter Persönlichkeiten noch die Vorzeigung von Paduaner Doktordiplomen von der Prüfung befreien. An der Prager Universität scheint es anders gewesen zu sein. Wie bereits erwähnt wurde, begnügte sich die medizinische Fakultät bei Dr. Salomon Gumpertz mit der Vorlegung seines Leidener Doktordiploms, bei Dr. Moyses Burga Clava sah sie davon sogar ab und schenkte ohne weiteres der Angabe, daß er sein Diplom verpfändet habe, Glauben. Dagegen mußte sich Dr. Herz Wallich, um zur Praxis zugelassen zu werden, einer Universitätsprüfung unterziehen, obwohl er ein Doktordiplom der Universität Padua vorweisen konnte. Bis zur Fakultätsprüfung des Moses Salomon Gumpertz im Jahre 1719, von der bereits die Rede gewesen ist,[296] hat sich wohl ein ähnlicher Fall in Prag nicht wieder ereignet. Ob sich Dr. Abraham Kisch nach Erlangung des Doktorates noch einem Nachexamen vor der Prager medizinischen Fakultät unterziehen mußte, ist nicht bekannt. Aus den Akten ist darüber ebensowenig zu ersehen, wie über das von Dr. Jonas Jeitteles 1756 abgelegte Fakultätsexamen, welches jedoch anderweitig bezeugt ist.[297] Dagegen geht aus den Urkunden hervor, daß Dr. Salomon Benjamin Fröschel durch kaiserliche Resolution im Jahre 1773 „ad examen medicum" zugelassen worden ist, um die Erlaubnis zur Praxis zu erhalten.[298] Solche Prüfungen sind im Hinblick darauf, daß die Zahl der zugelassenen Ärzte in der Prager Judenstadt stets gering war, – bis zur Mitte des achtzehnten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Jahrhunderts sind jeweils in der Regel bloß ein oder zwei Judenärzte nachweisbar, – selten gewesen und nur in Abständen von mehreren Jahren abgehalten worden, wenn aus irgend einem Grunde die Neubestellung eines Judendoktors notwendig wurde.

Anders lagen die Verhältnisse bei den Wundärzten, den sogenannten Balbierern.[299] Von ihnen fand stets eine größere Anzahl in der Judenstadt Beschäftigung. Ihre Tätigkeit bildete eines der den Juden erlaubten Handwerke. Sie waren handwerksmäßig in einer Zunft organisiert, an deren Spitze ein Zunftältester stand, der die „Starschenfunktion" ausübte.[300] Je mehr Bedeutung die Tätigkeit der Wundärzte in Epidemiezeiten erlangte, desto größer wurde einerseits der Andrang zu diesem Beruf, desto stärker andererseits seine behördliche Überwachung. Die Ziele der letzteren lagen auf der gleichen Linie, auf der sich die Bestrebungen der jüdischen Barbiererzunft selbst bewegten, nämlich das Monopol der zünftigen Meister dadurch zu schützen, daß der numerus clausus erhalten wurde, welcher im Jahre 1682 auf die Zahl 12 festgesetzt worden war.[301] Um das zu erreichen, sollte niemandem der Betrieb des Barbierhandwerks in der Judenstadt erlaubt werden, „der sich nicht dazu ordentlich habilitieren würde", wie eine behördliche Bestimmung bereits am 11. August 1663 verfügte.[301] Zu der „Habilitation" scheint zunächst nur die Konzession seitens der Statthalterei gehört zu haben, die an verschiedene Voraussetzungen geknüpft war, während die Barbierkenntnisse in einer handwerksmäßigen Lehrzeit bei einem Barbiermeister erworben wurden. Die medizinische Fakultät scheint den Einfluß, den sie infolge der häufigen Inanspruchnahme der Statthalterei mit Barbierangelegenheiten ausüben konnte, schon früh dahin geltend gemacht zu haben, daß sie auf die regelrechte Ablegung eines Barbier- oder Wundarztexamens hingewirkt hat. Durch das erwähnte Statthaltereidekret vom 9. Dezember 1701, wenn nicht schon früher, wurde es angeordnet.[302] Barbierer- und Wundarztexamina haben ungleich häufiger als Ärzteprüfungen bei der medizinischen Fakultät stattgefunden.[303] Bei Bestehen pflegte sie den Prüflingen auch Approbationszeugnisse auszustellen, in denen den approbierten Wundärzten streng eingeschärft wurde, sich keine Übergriffe gegenüber den Ärzten zuschuldenkommen zu lassen, „sich in nichts mehrers, als sie approbieret worden, einzulassen".[304] [305] Selbstverständlich war die Tätigkeit dieser jüdischen „Chirurgen" auf ihre Glaubensgenossen beschränkt. Ebenso selbstverständlich ist, daß die Akten von Übergriffen der jüdischen Barbiere in beiden Richtungen zu berichten wissen.[306] Zur Beaufsichtigung der jüdischen Bader bestand eine „Visitatorstelle der Prager Judenschaft", die auf Vorschlag der Prager medizinischen Fakultät von den Ständen durch Landtagsbeschluß besetzt wurde.[307] Schließlich erfolgte im Jahre

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

1778 auf allerhöchste Anordnung die Bildung eines „jüdisch-chirurgischen Hauptgremiums" in Prag, eines Selbstverwaltungskörpers, dessen Rechte und Pflichten in einer ausführlichen Instruktion eingehend geregelt worden sind.[308] Der medizinischen Fakultät blieb der Einfluß gewahrt. Auch behielt sie allein weiterhin das Recht, die jüdischen Chirurgen zu examinieren und zu approbieren.

VIII.

ZULASSUNG DER JUDEN ZUR PRAGER UNIVERSITÄT[309 310]

Die Eigentümlichkeit der geschichtlichen Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß Juden an der Prager Universität früher zur Ablegung von Prüfungen als zum regelmäßigen Studium zugelassen worden sind. Das ergab sich vor allem aus dem im vorigen Kapitel dargestellten Aufsichtsrecht, welches die medizinische Fakultät über das Medizinalwesen der Prager Judenstadt ausübte. So konnte es geschehen, daß Moses Salomon Gumpertz schon im Jahre 1719 vor der medizinischen Fakultät zu Prag ein regelrechtes medizinisches Hauptexamen ablegte. Die Prüfung, durch die festgestellt werden sollte, ob er zu dem von ihm angestrebten Amte eines Adjunkten des jüdischen Gemeindearztes die Befähigung habe,[311] ist deshalb besonders bemerkenswert, weil es sich hier nicht wie bei Dr. Herz Wallich und Dr. Jonas Jeitteles um die neuerliche Approbation bereits im Ausland promovierter Doktoren handelt. Vielmehr ist es das erste Mal, daß ein Jude an der Prager medizinischen Fakultät seine ärztliche Befähigungsprüfung erfolgreich abgelegt hat. Einen akademischen Grad konnte Moses Salomon Gumpertz damals dort noch nicht erlangen; dazu mußte er sich an die Universität Frankfurt an der Oder wenden.[312] Immerhin ist es bemerkenswert, daß ihm die medizinische Fakultät das Bestehen des Examens in einem Zeugnis beurkundet hat.[313] Sein Fall blieb freilich ganz vereinzelt. Noch 1771 bezeichnete ihn Gerhard van Swieten, der bekannte Leibarzt Maria Theresias und Reorganisator des österreichischen Medizinalwesens, in einem Bericht an die Kaiserin als eine „ganz unwürdige und höchst überflüssige" Handlung der Prager medizinischen Fakultät, aus der sich für die Zulassung von Juden zu ärztlichen Prüfungen in Wien keinerlei Folgerungen ergeben dürften.[314]

Aber bereits mehrere Jahre vor jenem für das achtzehnte Jahrhundert in Österreich allerdings ganz ungewöhnlichen Ereignis war das Universitätsexamen der sogenannten jüdischen „Chirurgen", nämlich der Bader und Wundärzte, welche ihre Praxis in der Judenstadt ausüben wollten,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

infolge behördlicher Anordnung zu einer ständigen Einrichtung an der medizinischen Fakultät in Prag geworden.[315] Es war der natürliche Gang der Dinge, daß die jüdischen Kandidaten, die sich für das chirurgische Examen vorbereiteten, vorher die medizinisch-chirurgischen Vorlesungen ihrer Prüfer zu besuchen und sich bei ihnen auszubilden wünschten. Das ist noch um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unmöglich gewesen.[316] Erst als am 21. Dezember 1771 durch einen kaiserlichen Erlaß „allen Juden die Praxis chirurgica eingestellt und keiner derenselben mehr ad examen zugelassen" werden sollte,[317] kam die Frage ins Rollen. In dem Protest- und Bittschreiben, das darauf die Ältesten der Prager und böhmischen Landesjudenschaft an die Kaiserin richteten,[317] ersuchten sie außerdem um die Erlaubnis, „daß alle der Chirurgie und Medizin sich widmende Juden solche in allerhöchst dero Landen erlernen und auch die erforderliche Prüfung und Examina in selbigen ausstehen dürften, um dadurch nicht genötiget zu sein, die artem medicam et chirurgicam außer Landes mit großen Kosten zu erlangen, die Gelder in fremde Länder zu schleppen und dann in Ansehung des Examinis gedoppelter Unkosten ausgesetzt zu sein". Das Gesuch fand bei der Sanitätskommission, der medizinischen Fakultät und dem Landesgubernium sogar wärmste Unterstützung.[317] Mit kaiserlicher Entschließung vom 8. Januar 1774 wurde „jüdischen von der medizinischen Fakultät examinierten und approbierten Subjectis die Ausübung der Chirurgiae, jedoch lediglich unter den Juden gestattet".[318] Ein Erlaß der Kaiserin oder der Regierung oder eine Verfügung der Universitätsbehörden, durch die der Vorlesungsbesuch für die jüdischen Wundarztkandidaten ausdrücklich freigegeben worden wäre, ist aber den Akten nicht zu entnehmen. Da man Juden die Ablegung des chirurgischen Examens gestattete, duldete man auf Grund des kaiserlichen Entscheides von 1774 offenbar stillschweigend auch die Ausbildung der jüdischen Chirurgen an der Prager medizinischen Fakultät, ohne darüber eine besondere Bestimmung zu erlassen. Des Vorlesungsbesuches von Juden in Prag wird aus Anlaß von Unruhen im Carolinum gedacht, die sich an Zusammenstöße zwischen christlichen und jüdischen Hörern der chirurgischen Vorlesungen im Jahre 1777 knüpften. Leider ist der vom böhmischen Landesgubernium in dieser Angelegenheit nach Wien erstattete Bericht nicht bei den Akten. Deutlich geht indes der Tatbestand mit seinen Rechtsfolgen aus einem nach Prag gerichteten kaiserlichen Dekret hervor.[319] Danach hatten die Unruhen keinen größeren Umfang angenommen, sondern waren durch das Einschreiten der Militärwache und die Bestrafung der Schuldigen mit Arrest beigelegt worden. Hierbei sollte es nach dem Willen der Kaiserin bewenden, auch wurde von dem beantragten Verweis gegen die akademischen Würdenträger abgesehen, da sie zur Beilegung der Vorkommnisse sofort alles vorgekehrt hätten, und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der Besuch der chirurgischen Kollegien jedermann ohne Ausnahme erlaubt sei. Über die Frage, wie es künftig mit demVorlesungsbesuch der „jüdischen Wundarzneibeflissenen" an der Prager medizinischen Fakultät gehalten werden solle, äußert sich der kaiserliche Erlaß eingehend. Es wird festgestellt, daß nach dem an allen Universitäten gleichförmig zu beobachtenden Studienplan die Collegia medica et chirurgica jedermann frei zugänglich seien und keine Religion davon ausgeschlossen werde. Weil die Juden toleriert sind, sei es nicht mehr als billig, ihnen die nötigen Wege zum Unterricht nicht zu beschränken. Da in Wien Christen und Juden ohne Unterschied und Absonderung die chirurgischen Vorlesungen ganz frei besuchen können, die Juden wie die Christen bis zum Eintritt des Professors den Hut aufgesetzt behalten dürfen, sei der gleiche Vorgang an der Prager Universität zu beobachten, den Juden seien keine besonderen Plätze anzuweisen, ihnen sei ebenso wie den Christen zu gestatten, den Kopf bis zur Ankunft des Professors bedeckt zu behalten. Überhaupt soll „diesfalls gar kein Unterschied gemacht werden". Denn die zahlreiche Einwohnerschaft der Prager Judenstadt habe ein Recht darauf, erfahrene jüdische Wundärzte ausgebildet zu bekommen. Freilich soll jedem Unfug für die Zukunft durch Androhung und nötigenfalls durch Vollstreckung strenger Strafen vorgebeugt werden.

Wenn man bedenkt, welche Gesinnung Maria Theresia im Anfang ihrer Regierungszeit gegen die Juden gehegt und welche grausamen Maßnahmen sie vor allem gegen die Prager Juden verhängt hat, wird man den humanen Geist dieses Erlasses erst richtig zu würdigen wissen. Ob die Person Maria Theresias selbst, in deren Namen er ergangen ist, wirklich hinter ihm steht, mag dahingestellt bleiben.

Mit diesem kaiserlichen Reskript war die Freigabe des Besuches der medizinisch-chirurgischen Universitätsvorlesungen in Prag für jüdische Kandidaten der Wundarzneikunde nunmehr ausdrücklich rechtlich beglaubigt. Natürlich handelte es sich aber nicht etwa um eine allgemeine Zulassung der Juden zum Universitätsstudium. Von einer solchen konnte aus den früher näher dargelegten Ursachen noch gar keine Rede sein. Die Ausnahme bestätigte vielmehr nur die Regel der Ausschließung der Juden vom Hochschulbesuch, die wie in Österreich so auch in Böhmen damals rechtens war. Sie ergab sich mit Selbstverständlichkeit aus dem streng katholischen Charakter der Prager Universität und der einseitig konfessionellen Gestaltung aller ihrer wesentlichen Einrichtungen.[320] Deshalb war es weder je notwendig, den Juden den Zugang zum Hochschulstudium ausdrücklich zu untersagen, noch ist meines Wissens ein derartiges Verbot tatsächlich erfolgt. Es entsprach somit gewiß dem *Buchstaben* des bisherigen Gesetzes, zweifellos aber nicht seinem *Geiste*, wenn zu dem berühmten Handschreiben Kaiser Josefs II. an den Grafen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Blümegen vom 13. Mai 1781 über die Verbesserung der Lage der Juden in den österreichischen Erbländern[321] seitens des Staatsrates und der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei bemerkt wurde: „Ein großer Teil des Inhalts des kaiserlichen Billets besteht im Königreich Böhmen; auf diese Art können sie die Schulen frequentieren, wie es denn besonders in dem medizinischen Fach würklich geschieht."[322] „Was die den vermöglicheren Juden zu gestattende Frequentierung der höheren Schulen auf hiesiger Universität anbelange, so sei ihnen solche ohnehin niemals verboten gewesen, doch könnte diese erteilte Freiheit sowohl der Judenschaft als der Universität bekannt gemacht werden."[323]

Daß der Besuch der höheren Schulen und insbesondere der Universitäten den Juden in Österreich „niemalen eigentlich verboten", und demnach erlaubt gewesen sein soll, wäre freilich für die tatsächliche Geltendmachung einer Berechtigung zum Hochschulbesuche wohl nie als ausreichende Rechtsgrundlage anerkannt worden. Deshalb war es sicherlich weder überflüssig noch eine Selbstverständlichkeit, sondern eine bewußte, aus der staatspolitischen Einstellung Josefs II. zu der Judenfrage entsprungene Maßnahme, wenn der Kaiser in sein erwähntes Handschreiben vom 13. Mai 1781 den Satz aufnahm: „In den Hauptstädten wären die Vermöglichern auch nicht von höheren Schulen und dort, wo Universitäten sind, von keinem studio (die Theologie ausgenommen) auszuschließen".[324]

In der Kette der Maßnahmen zur organischen Eingliederung der Juden in die sie umgebende Kulturwelt, welche Kaiser Josef II. durch seine Gesetzgebung im Geiste der Aufklärung und Toleranz anstrebte, bildete die Zulassung der Juden wie auch der anderen Akatholiken zum Universitätsstudium und dadurch zu einer Reihe akademischer Berufe ein wesentliches und wichtiges Glied.[325] Zwar wurde die Fähigkeit der Letzteren zur Erlangung akademischer Würden im Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 ausdrücklich ausgesprochen:[326] „7. könnten die Acatholici zum Häuser- und Güterankauf, zu dem Bürger- und Meisterrechte, zu akademischen Würden und Zivilbedienstungen in Hinkunft dispensando zugelassen werden". Das bezog sich aber nicht auf die Juden. Denn das Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 nennt als Akatholiken ausdrücklich bloß die Augsburgischen und Helvetischen Religionsverwandten und die nichtunierten Griechen.[327] Zu dem hat es an Stimmen, die den humanen Reformgedanken des Kaisers wenig freundlich gegenüberstanden, nicht gefehlt. So führte der Magistrat der Stadt Brünn ins Treffen, man könne keinem christlichen Bewohner oder Hauswirt die Aufnahme eines studierenden Juden zumuten, von dem Verkehr der jüdischen mit der katholischen Jugend drohten die größten Gefahren für die katholische Religion.[328] Der Magistrat von Mährisch-Neustadt hat sich gleichfalls gegen die Zulassung der Juden zu höheren Studien ausgesprochen.[328] Das mährische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

Landesgubernium betrachtete es als „gefährlich, die Judenkinder die Universitäten in anderen Städten als wo sie, wie zu Prag ohnehin vorhanden sind, besuchen zu lassen, da solches die Verführung christlicher Kinder und die übelsten Folgen nach sich ziehen dürfte".[329] Hierzu bemerkte indes die Hofkanzlei, „daß den Juden allerdings nach der höchsten Resolution gestattet werden könnte, alle Universitäten zu besuchen, da die Besorgnis des Gubernii in wohlzivilisierten Ländern nicht statthaben und die Beschränkung der Juden auf die einzige Universität zu Prag zu drückend sein dürfte".[329]

Wie ersichtlich, waren an den maßgebenden Zentralstellen Gesinnung und Absicht des Kaisers bekannt. Er ließ sich an der Durchführung seiner Pläne in keiner Weise beirren. Die kaiserliche Entschließung lautete: „Den Juden stehet zugleich allemal frei, ihre Kinder auch in die christlichen Schulen zum Unterricht zu schicken. Die Frequentierung der höheren Schulen auf allen erbländischen Universitäten ist der jüdischen Jugend allerdings zu erlauben".[330] Die ursprünglich vom Grafen Hatzfeld angefügten, in dem Text enthaltenen Worte: „...dergestalt jedoch, daß ihnen verboten sein solle, außer dem Studium eine besondere Nahrung zu treiben", sind vom Kaiser durchstrichen worden, vermutlich, weil er dies für selbstverständlich hielt und das Verletzende in der ausdrücklichen Hervorhebung vermieden wissen wollte.[331] Folgerichtig wurde daher mit dem Hofdekret für Böhmen vom 19. Oktober 1781 der jüdischen Jugend der Besuch aller höheren Schulen und Universitäten gestattet.[332] Ihm folgte schon am 12. Januar 1782 ein Hofkanzleidekret an die niederösterreichische Regierung, das die Zulassung der Juden zu der Erlangung des juristischen und medizinischen Doktorgrades verfügte:[333] „Unter anderen der Judenschaft allermildest verwilligten Begünstigungen haben Seine k. k. Majestät allergnädigst resolvieret, daß die Kinder der Juden, (da ihnen außer der Theologie alle hohen Schulen zu besuchen gestattet ist,) wenn sie sich durch Talenten und Anwendung in Wissenschaften entscheidend auszeichnen, auch zu Erhaltung der Doktorswürde sowohl im juridisch- als medizinischen Fache über vorläufige Prüfung et praestitis reliquis praestandis fähig sein sollen und solche erlangen mögen; welche allerhöchste Entschließung man ihr, Regierung, zur Wissenschaft und weiterer Bekanntmachung an das Consistorium ordinarium universitatis eröffnet, wie man dann die Herren Directores der juridisch- und medizinischen Fakultät hiervon unter einem verständiget". Auch die philosophischen Studien wurden den Juden zugänglich gemacht.[334]

Schließlich schaffte das Hofdekret vom 3. Juni 1782 die früher bei den Promotionen übliche professio fidei und das vom 3. Februar 1785 das juramentum de immaculata conceptione ab.[335] Die Ablegung des Glaubensbekenntnisses und der Eid des Gehorsams gegen den päpstlichen Stuhl,

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

die ein Hindernis für die Bekenner des jüdischen Glaubens gewesen waren, sollten also nicht mehr gefordert werden. Der Doktoreid erfuhr kraft Hofdekrets vom 20. Mai 1785 eine Umwandlung in eine sponsio sollemnis, die größtenteils für alle Fakultäten gleichförmig war und allein zur Achtung und Folgeleistung gegenüber der Universität und ihren Gesetzen verpflichtete.[336]

Auf solche Weise war durch die josefinische Gesetzgebung die vollkommene Gleichstellung der Juden nicht bloß mit den anderen Akatholiken, sondern sogar mit den Bekennern der „dominanten" katholischen Religion hinsichtlich der Zulassung zum Universitätsstudium und der Erlangung akademischer Grade erreicht. Andererseits ist die rechtliche Besserstellung der Akatholiken nicht etwa gleichbedeutend gewesen mit einer Beseitigung aller Schranken in religiöser Beziehung an den österreichischen Universitäten oder mit ihrer vollständigen Emanzipierung in konfessioneller Hinsicht. Vielmehr blieben manche Beschränkungen, z. B. bezüglich der akademischen Prüfungen und der Zulassung zum Lehramt an den Universitäten bestehen, worauf noch zurückzukommen sein wird. Sie gelangten für die Juden erst allmählich zur Auswirkung, bis das Gesetz vom 27. April 1873 durch die Umgestaltung der österreichischen Universitäten in konfessioneller Beziehung auch sie endgültig zum Wegfall brachte.[337]

Natürlich war für Juden an eine akademische Lehrtätigkeit im achtzehnten Jahrhundert überhaupt nicht einmal zu denken. War es doch bisher nicht mehr als eine ganz geringe Anzahl hervorragend begabter und tatkräftiger Persönlichkeiten unter ihnen gewesen, die sich in schwieriger Arbeit und mit zähem Fleiß die geistigen Voraussetzungen für ein erfolgreiches Universitätsstudium zumeist auf dem Wege mühsamen Selbstunterrichts errungen hatte. Denn auch die Gymnasien, die sich großenteils in den Händen geistlicher Orden, vor allem der Jesuiten befanden,[338] dürften jüdischen Schülern bloß ausnahmsweise Zutritt gewährt haben.[339] In der Regel blieben sie ihnen ebenso wie alle anderen christlichen Schulen verschlossen. In Prag sollen Salomon Bing, der später in Frankfurt am Main als Arzt praktizierte und Schwiegersohn Delmedigos wurde, im siebzehnten Jahrhundert[340] und Abraham Kisch im achtzehnten Jahrhundert[341] das Jesuitenkollegium besucht haben.[342] Aber von den Juden selbst wurde die Unterbringung ihrer Kinder in derartigen katholisch geleiteten Unterrichtsanstalten keineswegs erstrebt, sie mußte bei ihnen im Gegenteil zweifellos verpönt sein, weil die Gefahr religiöser Beeinflussung der Jugend groß war. So erklärt sich die historische Anomalie, daß Juden als Universitätsstudenten und Doktoren bereits zu einer Zeit festzustellen sind, als ihnen die Vorbereitungsanstalten für das Universitätsstudium, die Gymnasien oder Latein-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

schulen, wie man sie damals nannte, ihre Tore allgemein noch nicht geöffnet hatten. Daß jüdische Universitätsstudenten oder Doktoren schon eine regelmäßige Schulbildung besaßen, kam wohl nur in ganz seltenen Ausnahmsfällen vor.[343] Deshalb war es folgerichtig und entsprach durchaus den Intentionen Kaiser Josefs II., der jüdischen Jugend den regelmäßigen Ausbildungsgang auf den Gymnasien und sonstigen öffentlichen Schulen zu gestatten:[344] „Ich wäre nicht ungeneigt, ihren Kindern die Frequentierung der schon bestehenden öffentlichen Schulen nicht allein zu gestatten, sondern wären selbe auch dazu anzuhalten". In den Toleranzpatenten für die verschiedenen Länder wurde „den die Normal-, Real-, lateinische oder höhere Schulen besuchenden Judenkindern das Wohnrecht bei Christen in den privilegierten königlichen und anderen Munizipalstädten und ihren Eltern das Besuchsrecht" gestattet.[345] Die Vorschriften für Gymnasiallehrer über die Behandlung jüdischer Schüler, deren Ziel es war, ihnen jede Zurücksetzung und Kränkung fernzuhalten, bilden ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte der Kultur und Humanität in Österreich.[346] Trotzdem berichtete noch der Verfasser der „Beobachtungen in und über Prag, von einem reisenden Ausländer" im Jahre 1787:[347] „Hier sind noch keine Beispiele, daß Juden ihre Kinder, ausgenommen bei der Universität, in andere öffentliche Schulen geschickt hätten, wie man doch in verschiedenen anderen österreichischen Städten findet".

IX.

DIE ERSTEN JÜDISCHEN DOKTOREN DER PRAGER UNIVERSITÄT

Sind von Kaiser Josef II. in der geschilderten Weise die Rechtsgrundlagen geschaffen worden, durch welche den Juden Hochschulstudium und Erlangung der akademischen Grade in der juristischen und medizinischen Fakultät nun einwandfrei gestattet waren und von den unteren Instanzen oder Hochschulbehörden nicht versperrt werden konnten, so wurde während seiner Regierungszeit und überhaupt während der ersten Jahrzehnte der Geltungsdauer dieser Gesetze seitens der Juden wenig Gebrauch von ihnen gemacht. In den strenggläubigen jüdischen Kreisen verhielt man sich allenthalben gegen die moderne Universitätsbildung noch immer mißtrauisch und entschieden ablehnend.[348] Da sich nämlich in der Praxis vielfach zeigte, daß moderne Bildung meist zur Assimilation und Irreligiosität führte, glaubte man, derartigen Folgeerscheinungen am besten dadurch begegnen zu können, daß man alles profane Bildungswesen als die Ursache einer solchen Entwicklung bekämpfte. In Prag ist

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

es ohne Zweifel nicht anders gewesen. Denn hier blieb die Zahl der Universitätsstudenten und promovierten Doktoren jüdischen Glaubens spärlich, ehe sich der Zwang zum Besuch der Normalschulen und sein Einfluß auf die weitere regelmäßige Gestaltung des allgemeinen geistigen Ausbildungsganges bei den Juden entsprechend auswirken konnte.

Für das Jahr 1781 ist in den Prager Universitätsmatrikeln nur der Name eines einzigen Juden zu finden, des „stud. logic." Ignaz Adler aus Těchobuz,[349] dessen späteres persönliches Schicksal sich der urkundlichen Beobachtung entzieht. Ebenso ist in den folgenden Jahren und Jahrzehnten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die Zahl jüdischer Studenten an allen Fakultäten der Prager Universität, die ihnen zugänglich waren, außerordentlich gering geblieben.[350] Diese Feststellung gilt nicht bloß in absoluter Beziehung, sondern auch für die relative Betrachtung, wenn man etwa die Zahl der Prager Juden in Vergleich zieht, die im achtzehnten Jahrhundert vor 1782 an den Universitäten Halle und Frankfurt an der Oder die medizinische Doktorwürde erlangt hatten.[351] Sie ist in den Jahren 1721 bis 1776[352] zweifellos bedeutend größer gewesen als die Anzahl der in dem ungefähr gleichen Zeitraum von 1782 bis 1827[353] in Prag promovierten Juden. Das zahlenmäßige Bild verschiebt sich sogar noch weiter zu Ungunsten des Studiums der Juden in Prag, wenn man bedenkt, daß ihnen hier nunmehr der Zugang zur juristischen und philosophischen Fakultät offenstand, während sich die vor 1782 im Auslande erfolgten Promotionen ausschließlich auf die Heilkunde beschränkten.

Die Aufstellung genauer Statistiken über das Studium der Juden an der Prager Universität während des ersten halben Jahrhunderts seit ihrer Zulassung ist wegen Unzugänglichkeit des Universitätsarchivs zur Zeit nicht möglich. Abgesehen davon wäre sie aus den früher angegebenen Gründen[354] schwierig und zeitraubend, weil für die jüdischen Studierenden besondere Verzeichnisse nicht geführt wurden und ihren Namen in den Matrikel- und sonstigen amtlichen Büchern der Zusatz „Hebraeus" oder „Israelite" nur in den ersten Jahren nach der allgemeinen Zulassung exakt beigefügt ist, während er später zumeist fehlt. Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit genügt es aber, hier die gleiche Methode zur Anwendung zu bringen, mittels welcher das Studium der Prager Juden an den Universitäten Frankfurt an der Oder und Halle untersucht worden ist, nämlich die Heraushebung derjenigen, die ihre Studien mit der Erlangung des Doktorgrades zum Abschluß gebracht haben. Ein Verzeichnis sämtlicher Juden, die während des Jahrhunderts von ihrer allgemeinen Zulassung zum Universitätsstudium in Österreich im Jahre 1781 bis zur nationalen Universitätstrennung im Jahre 1882 an der Prager Universität promoviert worden sind, befindet sich handschriftlich im Besitze der Gesellschaft für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Republik in Prag.[355] Es bildet eine wertvolle Quelle für die Personen- und Familiengeschichte der Juden in Böhmen. An dieser Stelle interessiert daraus bloß die Beobachtung, daß die Prager Universität allein von Juden aus den historischen Ländern der böhmischen Krone besucht worden ist. Dagegen sind Prager Juden an der Wiener Universität anzutreffen, wo uns bereits unter den ersten an der medizinischen Fakultät promovierten jüdischen Doktoren Isaak Jeitteles und Nathan Pisling, beide aus Prag, begegnen.[356] Mit der Zulassung der Juden zu den Universitäten in Österreich hörte jedoch das früher übliche Studium im Auslande auf, zumal einem solchen die Regierung durch energische Maßnahmen entgegentrat.[357]

Der erste jüdische Doktor, den die Prager Universität kreierte, ist ein Mediziner namens *Beer Joss* aus Prag gewesen.[358] Nachdem er die Prüfung „aus dem praktischen Fach der Arzneikunde" zunächst „nicht allerseits wohl bestanden" hatte, unterzog er sich am 24. Oktober 1787 mit Erfolg einer Wiederholung und wurde, „da er genügte, zur Behandlung der Kranken und somit zur Promotion zugelassen". Sie fand am 23. Januar 1788 statt. Über die formalen Vorgänge und sonstigen Begleitumstände, welche dem feierlichen Akt vorausgingen, sind wir genau unterrichtet. Denn sie spielten anläßlich der zweiten Promotion eines Juden an der Prager Universität eine große Rolle, als nämlich zum ersten Mal ein jüdischer Kandidat bei der juristischen Fakultät die Doktorwürde erstrebte.

Im November 1790 sollte *Raphael Joel* aus Wolin in Böhmen, der Schwiegersohn des Prager jüd. Gemeindearztes Dr. Abraham Kisch,[359] nach bestandenen Prüfungen zum Doctor juris civilis promoviert werden. Indes wurden dem von verschiedenen Seiten Schwierigkeiten bereitet. Zunächst seitens der Prager Advokaten. Ein ansehnlicher Teil der Prager Doctores juris und Advokaten als wirkliche Mitglieder der juridischen Fakultät überreichten dem Kaiser eine Bittschrift, in welcher sie gegen Joels Promotion Stellung nahmen.[360] Zur Begründung des Ansuchens, „keinen Juden zur Doktorswürde, viel weniger zum Amt eines Landesadvokaten zuzulassen", wurde darin ausgeführt: „Eine solche Promotion eines Juden sei wider das Institut der Prager Universität. Es sei auch kein Beispiel vorhanden, daß eine dergleichen Promotion an einer anderen Universität je geschehen sei. Weiters seien die Juden von der persönlichen Erscheinung bei der königlichen Landtafel und aller Einsicht der Quaternionen ausgeschlossen. Das Reskript vom 1. Julius 1731 verbiete ihnen bei christlichen Instanzen wider einen Christen als Rechtsfreund zu dienen und die allgemeine Gerichtsordnung erkläre § 142 die Juden ungeachtet der eingeführten Toleranz als bedenkliche Zeugen wider einen Christen. Wenn sie nun nach erhaltener Doktorswürde auch als Advokaten

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

aufgenommen werden wollten, so würden sie auch zu all obbesagten Handlungen fähig erkläret werden müssen".[360] Darauf war folgende kaiserliche Entschließung erfolgt:[361] „Nicht allein der Jud Raphael Joel, sondern die Juden überhaupt können zwar nicht Doctores juris canonici, wohl aber, wenn sie alle praestanda praestiert haben, Doctores juris civilis und zugleich Advokaten werden und in dieser letzteren Eigenschaft Juden und Christen vertreten".

Nun begann der Erzbischof von Prag Schwierigkeiten zu machen und setzte dem Promotionsakt Widerstand entgegen.[362] Bekanntlich mußten sich ihm die Doktorskandidaten aller Fakultäten vor der Graduierung als dem Kanzler der Universität vorstellen, um die Erlaubnis zur Promotion zu erhalten.[363] So war es auch im Falle Joel geschehen. Aber der Universitätskanzler verzögerte auf das Ersuchen um Erteilung der Lizenz seine Antwort. Obwohl bereits Joels Promotion auf den 5. November 1790 anberaumt war, lag selbst am 4. November die erbetene Genehmigung des Erzbischofs noch nicht vor. Infolgedessen sah sich der Rektor der Universität, der Mediziner Professor Dr. Wenzel Forst, genötigt, über jenen Vorgang beim Landesgubernium Beschwerde einzulegen, was zunächst zur Einholung einer Äußerung des Erzbischofs führte. Auf Verlangen des Guberniums sollte ferner vom Universitätsrektor Bericht erstattet werden „über den Umstand, wie der Fürsterzbischof sich als Universitätskanzler benommen habe, als vor einigen Jahren ein Jude zum Doktor der Medizin befördert wurde". Der Anzeige hierüber sollte „die Formel, wie die Lizenz erteilet zu werden, und wie die Promotion überhaupt zu geschehen pfleget", beigefügt werden. Vom Rektor wurde eine amtliche Untersuchung zwecks Erhebung der Begleitumstände bei der Promotion des Dr. med. Beer Joss im Jahre 1788 eingeleitet. Es handelte sich vor allem um die Fragen, ob der Doktorand vor der Graduierung dem Erzbischof als Universitätskanzler durch den Universitätssyndikus vorgestellt worden und dabei der Hinweis darauf erfolgt sei, daß es sich um einen Juden handelte, ob also der Erzbischof die Religionszugehörigkeit des Doktorskandidaten gekannt, und ob er darauf die Erlaubnis zur Promotion erteilt habe. Dr. Beer Joss und ein mit ihm gleichzeitig promovierter nichtjüdischer Arzt bestätigten alles dies durch eidesstattliche Erklärungen, in welchen noch folgende Äußerung des Erzbischofs von beiden übereinstimmend festgehalten war: „...zugleich gesagt, est hebraeus; darauf hat mich der Herr Furst Erzbischof gefraget, was ich vor ein Landesmann sei; da ich ihm antwortete, ich sei ein Prager, hat mir der Herr Furst Erzbischof die Lizenz zu meiner Promotion konferiert, und zugleich gesagt, es freie ihm, daß sich Leite aus anderer Religion auch befleissen, sich dem Staate nutzlich zu machen, und darauf mir gratulierte". Dem stand die ebenfalls eidesstattliche Er-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

klärung des Universitätssyndikus Dr. Thomas Anton Putzlacher gegenüber, derzufolge der Universitätskanzler sich nicht nach Namen und Religion der Kandidaten erkundigt, mit ihnen überhaupt nicht gesprochen, sondern bloß mit den üblichen Worten die Promotionserlaubnis gegeben habe: „Weil die Kandidaten ihre praestanda praestieret, so erteile ich ganz gern die Lizenz zu ihrer Graduierung". In einer Universitätsversammlung unter dem Vorsitz des Rektors wurde der Versuch unternommen, die Divergenz der Behauptungen durch unmittelbare Einvernahme der Zeugen aufzuklären. Der Universitätssyndikus und die beiden 1788 promovierten Doktoren Beer Joss und Carl Czesnovsky wurden persönlich vernommen und beharrten sämtlich auf ihren Bekundungen, zu deren eidlicher Bekräftigung sie sich erboten. Die anschließende Erörterung über die Wertung der verschiedenen Aussagen erinnert, was die Würde des Vorganges und die Sorgfalt bei der Untersuchung anlangt, mehr an die Beratungen eines Gerichtshofes als an die einer Universitätsversammlung. Die Aussage des Universitätssyndikus erscheint fast allen Sitzungsteilnehmern nicht unbedenklich. Für den Fall ihrer Richtigkeit müßte ihm, so wird geltend gemacht, Verletzung seiner Amtspflicht vorgeworfen werden, den Erzbischof darauf aufmerksam zu machen, daß es sich um einen Juden handelte, umso mehr, als ein solcher Fall sich damals zum ersten Male ereignet habe. Im übrigen spreche gegen Putzlachers Zuverlässigkeit die Tatsache, daß er der Promotion Joels immer ablehnend gegenübergestanden habe; da er, sein Sohn und Schwiegersohn Advokaten seien, halte er es mit der Mehrzahl von ihnen, der Joels Promotion ebenfalls unerwünscht sei. Unter den Äußerungen der Professoren ragt das Votum des Professors der Statistik Josef Mader durch besondere juristische Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Scharfsinn hervor; aus ihm spricht große Kenntnis und Erfahrung auf dem Gebiete des Prozeßrechts. Einzig in dem Professor der Medizin Johann Zauschner hat Putzlacher einen Verteidiger gefunden, dessen zum Teil antisemitisch gefärbter Erklärung jedoch nicht einmal seine eigenen Kollegen von der medizinischen Fakultät beigetreten sind. Höchst eindrucksvoll hat anscheinend eine Mitteilung des Universitätsrektors gewirkt, die auf den Direktor Matheseos Abbé Disbach zurückging. Dieser sei kurze Zeit nach der Promotion des Dr. Beer Joss zur erzbischöflichen Tafel geladen worden, wo die Rede auf sie gekommen sei. Im Gespräch habe der Erzbischof bemerkt, er wolle mit der Universität nichts mehr zu tun haben, weil an ihr auch Juden promoviert würden. Aus dem Konferenzbeschluß, das Protokoll solle beim Rektorat verbleiben und dem Gubernium nur durch einen Bericht zur Kenntnis gebracht werden, ist wohl ohne weiteres das Urteil über Putzlacher herauszulesen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Auch der Versuch des Erzbischofs, Joels Promotion dadurch zu hintertreiben, daß er von ihm den Nachweis der Absolvierung der philosophischen Studien verlangte, scheiterte an der entschiedenen Haltung der Universitätsbehörden. Der Dekan der juristischen Fakultät antwortete nämlich auf eine bezügliche Anfrage gemäß der einhelligen Meinung der Professoren, daß er sich auf eine solche Erörterung überhaupt nicht einlassen könne, ohne sich verantwortlich zu machen. Schließlich teilte das Gubernium dem Erzbischof am 19. November 1790 mit, daß nach längst vorhandenen höchsten Verordnungen derjenige, der die für die Erlangung der Doktorwürde vorgeschriebenen Prüfungen erfolgreich ablege, „von der wirklichen Beförderung zur Doktorswürde nicht ausgeschlossen werden soll". Hinsichtlich des Israeliten Joel bestehe außerdem eine bereits mitgeteilte höchste Entschließung vom 4. September 1790, „daß, wenn derselbe alle praestanda praestieret hat, Doctor juris civilis werden kann". Die Universität werde angewiesen, Joel noch einmal dem Universitätskanzler als Doktorskandidaten zu präsentieren, um die gegen den Erzbischof zu hegende Verehrung zu bestätigen. „Wenn jedoch auch dann die Erteilung der Lizenz verweigert oder verschoben würde, so müßte man der Sache ihren Gang lassen und die Universität anweisen, daß sie mit der Promotion vorgehe". So geschah es. Am 2. Dezember 1790 erfolgte auf den neuerlichen Bericht des Universitätsrektors seitens des Guberniums die Weisung, daß die Universität die Promotion des Raphael Joel ohne weiteren Aufschub vorzunehmen habe. Wie aus dem Doktordiplom, das nebst der besonders gestalteten lateinischen Promotionsformel bei den Akten verwahrt wird, zu entnehmen ist, wurde Joel am 7. Dezember 1790 um 10 Uhr morgens in der großen Aula des Carolinums als erster Jude öffentlich zum Doctor juris civilis promoviert.[364]

Das ist die etwas umständliche Geschichte der beiden ersten Promotionen jüdischer Doktorskandidaten an der Prager Universität. Man sieht an diesem Beispiel deutlich, daß – wie nicht selten in Vergangenheit und Gegenwart – von der Erlassung bis zur sinn- und zweckentsprechenden Anwendung von Gesetzen ein langer und für den Betroffenen oft dornenreicher Weg zurückzulegen ist. Daß in der Frage der Promovierung jüdischer Doktorkandidaten den widerstrebenden Gewalten zum Trotz Sachlichkeit und Gerechtigkeit gesiegt und den jüdischen Doktoranden zum Ziele geführt haben, ist nächst dem entschlossenen Vorgehen des böhmischen Landesguberniums der Tatkraft und Unerschrockenheit der maßgebenden Persönlichkeiten an der Prager Universität zuzuschreiben.[365]

Nach Raphael Joel, der später für die Zulassung der Juden zur Advokatur in Österreich ebenfalls bahnbrechend gewirkt hat und selbst der erste jüdische Advokat in Österreich gewesen ist,[366] wurde schon im

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

folgenden Jahre ein zweiter Jude an der Prager Universität zum Doctor juris civilis promoviert, Wolff Eydlitz aus Prag.[367] Sodann trat eine nahezu zwanzigjährige Pause ein bis zur Promotion des Simon Hock aus Prag im Jahre 1810,[368] dem 1814 Jonas Eger folgte.[368]

Während diejenigen Rechtskandidaten, welche sowohl aus dem weltlichen, wie aus dem kanonischen Recht die Prüfungen bestanden, zu Doctores juris utriusque promoviert zu werden pflegten, wurde den jüdischen Kandidaten die Zulassung zu dem Examen rigorosum aus dem kirchlichen Recht nicht gestattet.[369] Daher verordnete das Hofdekret vom 4. September 1790, daß Juden nur Doctores juris civilis werden könnten,[370] eine Beschränkung, die bis zur Befreiung der Universität vom konfessionellen Charakter durch das Gesetz vom 27. April 1873 bestehen blieb.[371] Vorher war der Standpunkt des Hofdekrets vom Jahre 1790 von der juristischen Fakultät, vom akademischen Senat und von dem Staatsministerium aufs strengste eingehalten worden.[372] Noch im Jahre 1863 wurde ein Gesuch des Rechtskandidaten *Arnold Rosenbacher*, des späteren langjährigen Präsidenten der Prager israelitischen Kultusgemeinde, welcher sich nach ausgezeichneter Ablegung sämtlicher Prüfungen um die Zulassung zu dem Rigorosum aus kanonischem Recht und um die Promotion zum Doctor juris utriusque beworben hatte, von allen Instanzen zurückgewiesen.[372] Der Fall erregte in Prag großes Aufsehen, das selbst in der Tagespresse seinen Niederschlag fand. Anläßlich des feierlichen Promotionsaktes, bei dem Rosenbacher allein zum Doctor juris civilis, seine beiden christlichen Mitpromovenden aber zu Doctores juris utriusque promoviert wurden, ließ der bekannte Lehrer des Kirchenrechts und spätere Vorkämpfer der altkatholischen Bewegung, Professor Johann Friedrich von Schulte, durch einen der Kandidaten das Problem: „Die Gleichberechtigung mehrerer Religionen, Konfessionen, Kirchen" behandeln, worauf er persönlich „abweichend vom gewöhnlichen Usus der Promotionsresponsorien eine wohlstilisierte und ausgearbeitete Rede über denselben Gegenstand" hielt. Die Stellung dieses Themas und die Behandlung des gleichen Problems durch Professor Schulte war nach dessen eigener Äußerung in einer Zeitungserklärung bloß erfolgt, „um einen für jeden Gebildeten interessanten Gegenstand behandeln zu lassen und nicht das Auditorium mit stockgelehrten Dingen zu unterhalten". Die Prager Presse wollte dem freilich keinen Glauben schenken, sondern bezeichnete Schultes Rede – nicht gerade glücklich – als „Oratio in Verrem; Verres, einen unschuldigen jungen Mann, den nunmehrigen Dr. Rosenbacher". Die Angelegenheit wirbelte von neuem großen Staub auf; sie rief Zeitungsangriffe gegen Schulte und Gegenerklärungen von seiner Seite hervor.[373] Ein anonym erschienenes Gutachten, von dem jüdischen Professor an der juristischen Fakultät Dr. Wolfgang Wessely

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

verfaßt,[374] suchte scharfsinnig und geistreich den Beweis zu erbringen, daß ein jüdischer Rechtskandidat, der das Rigorosum aus dem Kirchenrecht ablegen dürfe, ebensogut zum Doktor beider Rechte promoviert werden könne. Die Sache an sich erfuhr durch die ganzen Erörterungen aber zunächst keine Veränderung. Vielmehr bestimmte 1863 ein Staatsministerialerlaß in demselben Sinne, daß die juridischen Professoren jüdischer Konfession bei Doktorsakten nur in jenen Fällen intervenieren dürften, wenn es sich um die Promotion von Doctores juris civilis, also um Juden, handeln würde.[375]

Das leitet zum letzten Abschnitt über, mit welchem die vorliegende geschichtliche Betrachtung abgeschlossen werden soll. Seit wann haben an der Prager Universität Juden Zutritt zum akademischen Lehramt erhalten?

Bevor diese Frage beantwortet wird, sei noch bemerkt, daß in der Matrikel der Rektoren, Dekane, Professoren und Doktoren der Prager Universität erst 1796 die ersten inkorporierten Mitglieder des medizinischen Doktorenkollegiums begegnen, unter ihnen Dr. Abraham Kisch und Dr. Beer Joss.[376] Im gleichen Jahre finden wir als inkorporiertes Mitglied des juridischen Doktorenkollegiums Dr. Raphael Joel, dem später Dr. Jonas Eger folgte.[376]

X.

DIE ERSTEN JÜDISCHEN PROFESSOREN AN DER PRAGER UNIVERSITÄT

Am spätesten glückte es Juden, zum akademischen Lehramt in Prag Zutritt zu erhalten.[377] Unter den streng konservativen Nachfolgern Josefs II. trat wie im ganzen Staatsleben so nicht weniger in der Entwicklung der Universitäten ein Stillstand ein. Erst das Jahr 1848 brachte für die österreichischen Hochschulen eine freiheitliche Neugestaltung, die auch den Juden die Aussicht eröffnete, vom Universitätslehramt nicht mehr völlig ausgeschlossen zu bleiben. Mit dem Ministerialerlaß vom 31. März 1848 wurde bestimmt, „daß kein Talent seines religiösen Glaubensbekenntnisses wegen von den Lehrkanzeln der höheren Lehranstalten ausgeschlossen sein sollte".[378] Seither wurde der katholische Charakter der Universität sowohl durch die Berufung von Gelehrten evangelischer Konfession als durch die Zulassung von Juden zur Habilitation und Professur durchbrochen. Freilich ist die Erlangung schon einer außerordentlichen und gar einer ordentlichen Lehrkanzel an der Prager Universität für einen Juden ebenso wie an allen anderen Universitäten Österreichs und Deutschlands stets ungemein schwierig gewesen und bis

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

in die neueste Zeit hinein geblieben, wenn er seinem angestammten Glauben die Treue bewahrte.

Der erste und während nahezu zweier Dezennien der einzige, der in Prag und in Österreich zur ordentlichen Professur an einer Universität gelangte, war Dr. phil. et jur. *Wolfgang Wessely* (1801 bis 1870), welcher außerdem wohl der erste an der Prager Universität promovierte Doktor der Philosophie gewesen ist.[379] Allein die Erlangung der Doktorwürde von zwei Fakultäten stellt eine in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und namentlich für einen Juden ganz ungewöhnliche Leistung geistiger Begabung und ungeheuren Fleißes dar. Bald machte sich Wessely, der zunächst in Prag als jüdischer Religionslehrer wirkte, durch wissenschaftliche Arbeiten besonders auf dem Gebiete der Hebraistik, des mosaisch-talmudischen Eherechts, der jüdischen Rechtsphilosophie, des österreichischen Straf- und Prozeßrechts in den gelehrten Fachkreisen bekannt. Als im Jahre 1844 die Prager Zensor- und Translatorstelle in Hebraicis durch das Ableben des bekannten langjährigen hebräischen Zensors Carolus Fischer zur Erledigung kam, trat er als aussichtsreicher Bewerber für das damals verselbständigte Translatoramt auf, das ihm später verliehen wurde.[380] Gleichzeitig unterbreitete er dem Erzherzog Stephan als Landeschef von Böhmen einen Vorschlag auf „Gründung eines Lehrinstituts für die Wissenschaft des Judentums und dessen rabbinische Literatur an der hiesigen Hochschule", das unter die Aufsicht des k. k. philosophischen Studiendirektorats gestellt werden sollte.[381] Mit anderen Worten, Wessely erbot sich, Vorlesungen über hebräische Sprache und rabbinische Literatur an der Prager Universität unentgeltlich zu halten. Sein Anerbieten begründete er damit, daß die Erwerbung von Kenntnissen dieser Art für eine große Zahl nichtjüdischer Studierenden, für Theologen sowie „den administrativen Zweigen sich widmenden christlichen Individuen" eine Notwendigkeit darstelle, für deren Befriedigung der hebräisch-alttestamentarische Unterricht der theologischen Fakultät nicht ausreiche, weil er sich bloß auf die Elemente der hebräischen Sprache und auf wenige Teile des Alten Testaments beschränke, die rabbinisch-talmudische Literatur und die sonstige jüdische Wissenschaft aber ganz unberücksichtigt lasse. Wessely konnte darauf hinweisen, daß eine ähnliche Einrichtung bereits an der Leipziger Universität bestehe, wo der jüdische Gelehrte Dr. Julius Fürst die Vorlesungen halte.[382] Sein Gesuch wurde der Prager Stadthauptmannschaft übermittelt mit dem Auftrage, von dem Antragsteller einen ausführlichen Plan über die beabsichtigten Vorlesungen einzufordern und bei Sachverständigen gutachtliche Äußerungen einzuholen.

Der Vorlesungsplan, welcher von Wessely eingereicht wurde,[383] sowie die ihm zu Grunde liegenden Ideen zeugen von wissenschaftlicher

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Begabung und pädagogischem Geschick. Die damals vorgeschlagene Art der Pflege der hebräischen Sprache und rabbinischen Literatur ist an verschiedenen Universitäten des Deutschen Reiches z. B. in Leipzig, Breslau, Halle und an anderen Orten erst in der Kriegs- und Nachkriegszeit als neue Errungenschaft eingeführt worden, indem mit *jüdischen* Gelehrten zu besetzende Lektorate für hebräische Sprache und rabbinische Literatur geschaffen wurden. Bezeichnenderweise ist das auf Anregung der theologischen und mit Unterstützung der philosophischen Fakultäten geschehen. Namentlich die theologischen Professoren wünschten für ihre eigenen wissenschaftlichen Arbeiten Beratung und Unterstützung, für ihre Studenten entsprechende Unterweisung in der hebräischen Sprache und rabbinischen Literatur durch erfahrene jüdische Fachmänner. Die Einrichtung hat sich meines Wissens vortrefflich bewährt. Wessely war sonach mit seinen Vorschlägen seiner Zeit weit voraus geeilt, wenn freilich bei der Beurteilung nicht übersehen werden darf, daß er sich stark von praktischen Zwecken leiten ließ.

Umso interessanter ist es, aus den Akten zu erfahren, wie sich die von der Behörde um gutachtliche Äußerung ersuchten „Sachkündigen" zu Wesselys Projekt eingestellt und darüber ausgesprochen haben. Zur Erstattung von Gutachten wurde der „notorisch bekannte hebräische Fachgelehrte und erste israelitische Gemeindevorsteher *M. J. Landau*"[384] aufgefordert, der sich mit dem ersten Oberjuristen der jüdischen Gemeinde *Salomon Löb Rapoport*[385] ins Einvernehmen setzen sollte. Diese beiden ergänzten ihre Beurteilung durch eine solche des zweiten Oberjuristen *R. Samuel Freund*[386], bei dem sich nach ihren Angaben, „wie es notorisch bekannt ist, Dr. Wessely da, wo sein Wissen nicht auslangt, Belehrung holt". Alle drei Gutachten fielen für Wessely vernichtend aus. Ihre Verfasser, durchweg Talmudgelehrte von altjüdischem Schlag, zogen gegen Wessely sämtliche Register der Feindseligkeit und Gehässigkeit. Vielleicht glaubten sie, das aus tiefster innerer Überzeugung und heiligstem Pflichtbewußtsein tun zu sollen. Welcher Einblick in den Geist einer versinkenden Epoche und verklingenden Zeit bietet sich hier dar! In den Darlegungen spiegelt sich der Zustand der geistigen Verfassung der Prager Judenschaft in jener Zeit des Übergangs vom alten traditionsgetreuen jüdischen Bildungsideal, das sich im „Lernen" des Religionsgesetzes und des sich daran knüpfenden Schrifttums erschöpfte, zu den geistigen Anforderungen einer neuen Zeit und neuen Welt, die sich mit der Öffnung der Ghettotore auch den Prager Juden erschlossen, aber die richtige Einstellung bei ihnen noch nicht bereitet fanden. Was machten die Gutachten Wessely zum Vorwurf? Landau und Rapoport tadeln zunächst, daß er als Ursache für die Notwendigkeit seiner Institutsgründung die Tatsache angab, daß keine der bestehenden hebräischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zensor- und Translatorstellen in den Hauptstädten Österreichs von Christen, sondern alle von zum Christentum übergetretenen Juden oder dem Judentum angehörenden Personen bekleidet werden. Darin wird Mißgunst und Lieblosigkeit gegen die eigenen Glaubensgenossen und Neophyten (!) erblickt, die von der Konkurrenz um solche Stellen offenbar ausgeschlossen werden sollen.[387] Man wird die Aufrichtigkeit dieser Verteidigung der Neophyten füglich bezweifeln dürfen. Allerdings ist zuzugeben, daß die Begründung in Wesselys Antrag unglücklich ist, merkwürdig berühren muß und umso weniger verständlich oder entschuldbar sein kann, wenn man bedenkt, daß gleichzeitig ein Gesuch von ihm selbst um Verleihung der freigewordenen Prager Translatorstelle zu jener Zeit gerade schwebte. Darin liegt zweifellos ein Widerspruch. Wird man hierin also einen berechtigten Vorwurf gegen Wessely erblicken müssen, so wird man sich mit der sonstigen Kritik, die in dem Gutachten an Wesselys Persönlichkeit und seinen Arbeiten geübt wird, durchaus nicht einverstanden erklären können. Die Verfasser nehmen an einzelnen Worten und Erklärungen Wesselys Anstoß, bezeichnen seine Schriften als minderwertige Kompilationen, die meist der Journalistik angehören, und rügen, daß sich der Verfasser nicht bei seinen Veröffentlichungen der hebräischen Sprache bedient. Schließlich machen sich Landau und Rapoport die von ihnen veranlaßte Äußerung Samuel Freunds zu eigen, welche Wessely Unkenntnis und Unfähigkeit gerade auf dem Fachgebiete vorwirft, das er in Vorlesungen zu vertreten wünscht „indem, wie bekannt, selbst ein ausgezeichneter Kopf, welcher diesen Wissenschaften einen großen Teil seines Lebens widmet, es selten soweit bringt, um sie systematisch öffentlich vortragen zu können, viel weniger ein Dr. Wessely, welcher seine ganze Zeit mit den Studien der Philosophie und Jurisprudenz zubrachte, um die Doktorswürde zu erlangen, und daher den rabbinisch-theologischen Studien nicht obliegen konnte, und auch nicht oblag". Freunds Urteil gipfelt in dem Schlußsatz: „Übrigens bin ich auch überzeugt, daß ein gewöhnlicher Schüler, der anstatt wenigstens 15 Jahre, welche die rabbinisch-talmudischen Studien erfordern, um einen nur halbwegs tüchtigen Theologen zu bilden, nur zwei Jahre diesen Studien sich widmet, von Dr. Wessely gewiß in keinem Falle übertroffen wird, und wenn Dr. Wessely einem Kolloquium unterzogen werden möchte, seine Unfähigkeit sich zur Genüge darstellen würde".

Es kann nicht überraschen, daß die Stadthauptmannschaft auf eine derartige Beurteilung der Persönlichkeit Wesselys durch die „israelitischen Schriftgelehrten" die Gewährung seines Gesuches nicht empfehlen zu können glaubte. Bei diesem Vorschlag beruhigte sich aber das Landesgubernium nicht, sondern stellte den Akt zu gutachtlicher Äußerung

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

nunmehr dem Direktorate der philosophischen Studien, also der philosophischen Fakultät der Universität, zu. Sie erklärte die Tendenz des Bittstellers als löblich, seinen Eifer zur Verbreitung der Wissenschaft als rein und frei von jeder Parteilichkeit, die Errichtung des geplanten Lehrinstituts und einer außerordentlichen Lehrkanzel für hebräische Sprache und rabbinische Literatur als „wirklich zweckdienlich und wünschenswert". Dem Studiendirektorat sei unter sämtlichen Juden in Prag keiner bekannt, „der, mag man auf die nötigen Vorstudien, wissenschaftliche Ausbildung, Kenntnisse und Gelehrsamkeit und literärischen Ruf oder auch die Unbedenklichkeit der religiösen und politischen Grundsätze, Toleranz und Parteilosigkeit, sowie endlich auf einen anerkannten gediegenen moralischen Charakter die gehörige Rücksicht nehmen, für das angesuchte außerordentliche Lehramt sich in einem so hohen Grade eignen möchte als der Bittsteller Dr. Wolfgang Wessely". Er sei nach seinen Gymnasial-, philosophischen und juridischen Studien, nach elfjährigem Studium der hebräischen Sprache, des Talmuds und der rabbinischen Literatur und als langjähriger Religionslehrer, welcher sich mit ausgezeichneten Zeugnissen von Wolf Mayer, Herz Homberg, des Berauner Kreisrabbiners und Talmudlehrers Juda Schlesinger und der Prager jüdischen Oberjuristen Samuel Kauder und Samuel Freund ausweisen könne, zweifellos der geeignete Mann, der sich überdies in der wissenschaftlichen Welt eines anerkannten Rufes erfreue. Es sei deshalb befremdlich, daß die Prager Oberjuristen und der Rabbiner in ihren Gutachten, – der Oberjurist Freund sogar im Widerspruch mit seinem eigenen früher erteilten Zeugnisse, – Wolfgang Wessely jetzt alle Kenntnisse absprechen. Indes dürfte sich eine Erklärung hierfür leicht darin finden lassen, daß es sich insgesamt um Persönlichkeiten ohne Studien und höhere wissenschaftliche Bildung handelt, die nicht die nötigen Kenntnisse besitzen, um die wissenschaftliche Bedeutung eines Gelehrten zu beurteilen, wie das nicht einmal in richtiger deutscher Sprache abgefaßte Gutachten des Samuel Freund beweise. Vielleicht fürchten diese Männer auch, so führt das philosophische Studiendirektorat aus, durch die Errichtung des geplanten Lehrinstituts selbst an Ansehen einzubüßen und dürften aus dem Grunde wohl gar nicht den guten Willen haben, ihre wahre Meinung über den Nutzen einer solchen Einrichtung zu äußern, schließlich seien ihre Darlegungen von Parteisucht, persönlicher Abneigung und Rivalität gegen Wessely getragen, sie entbehrten überhaupt jeder Motivierung, weshalb ihnen keine Bedeutung beigemessen werden könne.

Der Ansicht der philosophischen Fakultät schloß sich das ebenfalls vom Landesgubernium befragte fürsterzbischöfliche Konsistorium vollinhaltlich an, obwohl es durch Rückfrage bei dem Direktor der Prager Israeliten-Hauptschule Markus Winternitz seinerseits die Akten um eine

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

weitere der Sache und der Person Wesselys durchaus ungünstige, ja geradezu mißgünstige und gehässige Äußerung von jüdischer Seite bereichert hatte. Man muß diese jüdischen Gutachten in ihrem vollen Wortlaut lesen, um den Geist kennen zu lernen, der aus ihnen spricht. Erläuternde Ausführungen und kritische Bemerkungen könnten den Eindruck jener historischen Dokumente nur abschwächen. Sie enthalten nicht uninteressante Beiträge zur Kulturgeschichte und geistigen Haltung der Juden in Prag während der Zeit, in welcher der Kampf der traditionellen jüdischen Bildung gegen die fortschrittliche Richtung noch unnachgiebig andauerte, und die letztere mit allen Mitteln am Aufkommen hindern wollte.

Das mangelnde Verständnis für neue Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit, die Verdächtigung der modernen pädagogischen Methoden und die persönliche Gehässigkeit gegen einen Gelehrten von fortgeschrittener Bildung, welche aus allen drei jüdischen Gutachten sprechen, erfuhr eine vernichtende Kritik und völlig überzeugende Widerlegung durch ein eingehendes und ausgezeichnetes Gutachten des Professors des Bibelstudiums des Alten Bundes und der orientalischen Sprachen an der Prager theologischen Fakultät Dr. Johann Mařan. Es zeigt seinen Verfasser als Mann von großer Gelehrsamkeit, wahrer Wissenschaftlichkeit, wissenschaftlicher Gründlichkeit und Exaktheit, sowie edler Menschlichkeit. Mařan faßte seine Ansicht wie folgt zusammen: „Der Gefertigte spricht sich mit Freuden *für* die Errichtung der fraglichen Lehrkanzel aus; sie liegt a) *im Interesse der Wissenschaft;* denn dadurch wird Sprachforschung und Philologie, Studien, die heutzutage die gelehrte Welt sehr in Anspruch nehmen, gefördert; die Geschichte der Religion und Philosophie durch den erleichterten Zugang zu den Schriften des Talmud und der Rabbinen wesentlich beleuchtet und vervollständigt; dem biblischen Archäologen und Exegeten eine der wichtigsten und reichhaltigsten Quellen seiner Forschungen eröffnet und zugänglich gemacht; b) *im Interesse der Verwaltung;* denn dadurch wird die Möglichkeit herbeigeführt, das jüdische Schulwesen, dessen Emporkommen und Erweiterung in höherem Grade, als bis jetzt der Fall, zu wünschen ist, im Einklange mit dem eingeführten Schulsystem allerorten und in allen Zweigen zweckmäßig zu überwachen und zu leiten; den Unterricht, die Prüfungen und Zeugnisse der Rabbinatskandidaten unter gehörige Kontrolle, die als sehr wichtig und wünschenswert sich erweist, zu stellen; endlich nebenbei auch taugliche Individuen für Zensur, Revision, Translatur u. dgl. zu bilden; c) *im Interesse der Judenschaft selbst;* denn das auf oben angeregte Weise geregelte Schul- und Rabbinatswesen vermag vorzüglich das jüdische Volk auf eine entsprechende Stufe der Bildung und Gesittung zu heben und so für die Gewährung häufig gehegter Wünsche empfänglich

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

zu machen; die verbreitete Kenntnis der symbolischen Bücher, der Religionslehre, der Institutionen usw. des Judentums eine die allgemeine Wohlfahrt sichernde Verständigung zwischen Christen und Juden, welche letztererseits durch Separatismus, erstererseits durch Verdächtigung gehindert wird, anzubahnen". Mařans Begründung dieser Auffassung, die viele Seiten umfaßt und ein lesenswertes Zeitdokument darstellt, widerlegte die jüdischen Gutachten Punkt für Punkt mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit. Mařan war zu jener Äußerung, in welcher er Wessely „in wissenschaftlicher Durchbildung unbedingt über alle Juden Prags gestellt" zu wissen wünschte, umso mehr kompetent, als er sich selbst als freiwilliger Zuhörer Wesselys bekannte. Auf ihren Boden stellte sich denn auch vorbehaltlos das Studiendirektorat der theologischen Fakultät, dem sich der Bericht des Guberniums an die k.k. Studienhofkommission in Wien anschloß.

Nachdem seit dem ersten Gesuche Wesselys nicht ganz anderthalb Jahre vergangen waren, wurde ihm mit kaiserlicher Entschließung vom 27. Juni 1846 zunächst für zwei Jahre gestattet, „an der Prager Hochschule außerordentliche Vorlesungen über hebräische Sprache und rabbinische Literatur abzuhalten".[388] Dabei habe er die Förderung der Wissenschaft, insbesondere des Sprachstudiums als Hauptziel seiner Vorträge zu betrachten, zur Vermeidung von Konflikten beim Lesen biblischer und jüdischer Bücher sich auf die grammatikalische Erklärung zu beschränken, ohne sich in eine Exegese einzulassen; um die Studierenden nicht von ihren Hauptstudiengegenständen abzuziehen, seien die Vorlesungen auf drei Wochenstunden zu beschränken. Bezüglich des Unterrichts dürfe kein Zwang eintreten, das Direktorat der philosophischen Studien habe ihn sorgfältig zu überwachen, am Schlusse des ersten Jahres genauen Bericht zu erstatten, im zweiten Jahre weitere Vorschläge zu machen.

Wesselys Vorlesungen fanden Anklang. Schon im ersten Jahre wurden sie von 86 Hörern jüdischer und christlicher Konfession besucht, obwohl keinerlei Unterrichtszwang für den Gegenstand bestand, 48 Teilnehmer unterzogen sich erfolgreich der Prüfung. Im zweiten Jahre stieg die Anzahl der inskribierten Hörer auf 119, eine öffentliche Prüfung konnte infolge der Ereignisse des Jahres 1848 nicht stattfinden. Diese Erfolge veranlaßten Wessely, an das Unterrichtsministerium nach Wien die Bitte zu richten, die Fortsetzung seiner Vorlesungen an der Prager Universität zu gestatten, ihm den Titel eines ordentlichen oder außerordentlichen Universitätsprofessors zu verleihen und ihm für die Erteilung des Unterrichts einen fixen jährlichen Gehalt zu bewilligen, für den er außerdem den hebräischen Unterricht an den Prager Gymnasien erteilen wolle. Das Gesuch fand die wärmste Unterstützung des philo-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sophischen Studiendirektorats und des philosophischen Professorenkollegiums. Die übereinstimmende Äußerung lautete dahin, Wessely möchte zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt werden. Seine „vollständige Zuziehung zur Universität wäre umso mehr im Interesse der Wissenschaft, als die hiesige Hochschule durch seine Aquisition nur gewinnen und um einen wahrhaft gelehrten Mann mehr bereichert würde". Gleichzeitig wurde beantragt, Wessely von dem ihm keineswegs mehr angemessenen Amt eines Religionslehrers an der jüdischen Normalschule zu entheben. Bereits am 3. September 1849 erging die vom österreichischen Unterrichtsminister Grafen Leo Thun unterzeichnete Mitteilung an das böhmische Landesgubernium, daß Wessely vom Kaiser zum außerordentlichen Professor der hebräischen und rabbinischen Sprache und Literatur an der Prager Universität mit einem jährlichen Gehalte von 600 fl. ernannt worden sei. Diese Berufung erregte namentlich in Deutschland berechtigtes Aufsehen. 1851 folgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor des Strafrechts und des Strafverfahrens an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät in Prag mit einem Gehalt von 1200 fl. und mit der Verpflichtung, auch an der philosophischen Fakultät Vorträge über hebräische Sprache und Literatur zu halten. Neuerliche Angriffe der jüdischen Talmudgelehrten in Prag, die Wesselys staatliche Stellung zu erschüttern strebten, blieben wiederum ohne Erfolg. 1861 wurde er zum ordentlichen Professor befördert, welches Amt er bis an sein Lebensende im Jahre 1870 bekleidete. Die ungewöhnliche Verbindung des geltenden Strafrechts und Strafprozesses mit der Lehre der hebräischen Sprache und rabbinischen Literatur, der wissenschaftlichen Entwicklung und Gelehrtennatur Wesselys vollkommen entsprechend, sind wohl nie wieder an einer Universität vorgekommen. Die interessante, zweifellos außerordentlich geniale Persönlichkeit Wesselys, – seine Vorschläge sind bei der Einführung der Schwurgerichte in Österreich bestimmend geworden, – sowie sein Lebenswerk würde eine eingehende biographische Darstellung und Würdigung verdienen.[389] Hier konnte nur seine bahnbrechende Leistung für die Zulassung der Juden zum akademischen Lehramt an der Prager Universität und überhaupt in Österreich sowie für die Gründung der Prager orientalistischen Lehrkanzel betrachtet werden.

Während Wessely auf außerordentlichem Wege zur akademischen Laufbahn gelangt war, ist der Prediger der Prager Tempelgemeinde Dr. phil. *Saul Isaak Kaempf* (1813 bis 1892)[390] der erste Jude gewesen, welcher sich nach der allgemein üblichen Weise durch Vorlegung wissenschaftlicher Arbeiten, Bestehen eines Kolloquiums und Abhaltung einer Probevorlesung als Privatdozent an der Prager Universität habilitiert hat. Ende Oktober 1849 reichte Kaempf, der in Halle, damals ein Mittel-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

punkt orientalistischer Forschung und Lehre, studiert hatte und Schüler des berühmten Orientalisten und Lexikographen Wilhelm Gesenius (1786 bis 1842)[391] gewesen war, bei der philosophischen Fakultät ein Gesuch um Zulassung als Privatdozent für alt- und neuhebräische Sprache und Literatur ein. Am 6. Dezember fand vor versammelter Fakultät ein Kolloquium statt, bei welchem der Domkapitular Professor Dr. Johann Mařan, Professor Dr. Eduard Petr und Professor Dr. Wolfgang Wessely als Prüfer fungierten. Dem Kandidaten wurde auf Grund der Erklärung der Examinatoren „wohl eine hinlängliche Kenntnis der althebräischen Sprache und deren Verhältnis zu den verwandten Dialekten beurkundet", jedoch gleichzeitig festgestellt, daß er „aus der neuhebräischen Sprache und Literatur keine genügenden Beweise seiner Kenntnis geliefert habe". Trotzdem ist Kaempf später der anerkannte Entdecker, Bearbeiter, Übersetzer und Erklärer neuhebräischer Dichtungen geworden. Am 20. Dezember 1849 hielt er seine Probevorlesung: „Über die verschiedenen Arten biblischer Interpretation, durch Beispiele erläutert". Das Protokoll der philosophischen Fakultät berichtet darüber: „Der Herr Kandidat betrat heute um 4 Uhr nachmittags die Lehrkanzel und hielt über das eine der ihm gegebenen Themata durch 35 Minuten eine freie mündliche Vorlesung, wobei er ein kräftiges Sprachorgan, gute Betonung, gehöriges Tempo, anständige Körperhaltung und logische Ordnung im Vortrag, kurz alle jene Eigenschaften bewährte, welche zu einem guten mündlichen Vortrag erfordert werden, weshalb sich daher auch die gefertigten k. k. Herren Professoren der Philosophie bewogen fanden, denselben rücksichtlich seines mündlichen Vortrags für die angesuchte Dozentenstelle als vollkommen geeignet zu erklären". Kaempf erhielt die venia legendi für althebräische Sprache und Literatur und die damit verwandten übrigen orientalischen Sprachen. 1860 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor.

Nach den beiden ersten jüdischen Universitätsprofessoren Wessely und Kaempf gelang es einer Anzahl von jüdischen Gelehrten, infolge ihrer ausgezeichneten wissenschaftlichen Leistungen die Lehrberechtigung zu erhalten, bloß wenigen besonders hervorragenden Männern sind ordentliche Professuren an der Prager Universität zuteil geworden. Erwähnt seien nur noch als erste jüdische Lehrer in der medizinischen Fakultät der Privatdozent der Homöopathie Dr. *Elias Altschul* (1797 bis 1865)[392] und an der tschechischen Universität der ordentliche Professor des österreichischen Strafrechtes und Strafprozesses Dr. *Alois Zucker* (1842–1906).[393] Vollständig die Namen der jüdischen Professoren aufzuzählen, die an der Prager Hochschule gewirkt haben und wirken, sowie ihr wissenschaftliches Lebenswerk zu würdigen, fällt nicht mehr in den Rahmen dieser Darstellung.[394]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ERLÄUTERUNG VERWENDETER ABKÜRZUNGEN

I.

Quellen und Darstellungen

Bondy-Dworský = *Gottlieb Bondy* und *Franz Dworský*, Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien von 906 bis 1620. 2 Bände. Prag 1906.

Enc. Jud. = Encyclopaedia Judaica. Bisher 9 Bände. Berlin 1928 ff.

Kaufmann-Freudenthal = *David Kaufmann* und *Max Freudenthal*, Die Familie Gomperz. Frankfurt a. M. 1907.

Kisch, Urk. = *Guido Kisch*, Ausgewählte Urkunden zur Geschichte der geistigen Emanzipation der Juden in Prag. Anhang zu der um das vollständige Urkundenmaterial vermehrten Buchausgabe der vorliegenden Abhandlung. Prag 1934.

Kober, Rhein. Judendoktoren = *Adolf Kober*, Rheinische Judendoktoren, vornehmlich des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts; Festschrift zum 75jährigen Bestehen des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau, 2. Band, S. 173 bis 236. Breslau 1929.

Kopetz = *Heinrich Ritter von Kopetz*, Versuch einer systematischen Darstellung der in Böhmen bezüglich der Juden bestehenden Gesetze und Verordnungen. Prag 1846.

Krauss, Ärzte = *Samuel Krauss*, Geschichte der jüdischen Ärzte vom frühesten Mittelalter bis zur Gleichberechtigung. Wien 1930.

Landau = *Richard Landau*, Geschichte der jüdischen Ärzte. Berlin 1895.

Lieben, Wolschaner Friedhof = *David Lieben*, Die Eröffnung des neuen zweiten israel. Wolschaner Friedhofes, mit einer Statistik sämtlicher am alten, ersten Wolschaner Friedhof stattgehabten Beerdigungen, sowie einer tabellarischen Zusammenstellung der meisten daselbst ruhenden hervorragenden Persönlichkeiten von *Koppelmann Lieben*. Ohne Ort und Jahr [Prag 1890].

Neuburger = *Max Neuburger*, Geschichte der Medizin. 2 Bände. Stuttgart 1906, 1911.

ÖStWB. = Österreichisches Staatswörterbuch, herausgegeben von *Ernst Mischler* und *Josef Ulbrich*, 2. Auflage. 4 Bände. Wien 1905 bis 1909.

Pick, Jessenius = *Friedel Pick*, Joh. Jessenius de Magna Jessen, Arzt und Rektor in Wittenberg und Prag, ein Lebensbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges; Studien zur Geschichte der Medizin, Heft 15. Leipzig 1926.

Popper = *Leopold M. Popper*, Die Inschriften des alten Prager Judenfriedhofes, zum ersten Mal vollständig entziffert, bearbeitet von *Moritz Popper*. Braunschweig 1893.

Přibram = *Alfred Francis Přibram*, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien. 2 Bände. Wien und Leipzig 1918.

Schnabel = *Georg Norbert Schnabel*, Geschichte der juridischen Fakultät an der Carl-Ferdinandeischen Hochschule zu Prag. 3 Bände. Prag 1827.

Singer = *Ludwig Singer*, Zur Geschichte der Toleranzpatente in den Sudetenländern, JGJČ. 5. Band, S. 231–311. Prag 1933.

Univ.-Festschrift = Die deutsche Karl Ferdinands-Universität in Prag unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. Prag 1899.

Wachstein = *Bernhard Wachstein*, Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien. 2 Bände. Wien und Leipzig 1912, 1917.

Wolf, Studien = *Gerson Wolf*, Studien zur Jubelfeier der Wiener Universität im Jahre 1865. Wien 1865.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

II.

Zeitschriften

ZGJČ. = Zeitschrift für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei. Brünn und Prag 1930 ff.
ZGJD. = Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland. Berlin 1929 ff.
Geigers ZGJD. = Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, herausgegeben von *Ludwig Geiger*. 5 Bände. Braunschweig 1887 bis 1892.
JGJČ. = Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Čechoslovakischen Republik. Prag 1929 ff.
JJLG. = Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft zu Frankfurt am Main. Frankfurt a. M. 1903 ff.
REJ. = Revue des Études Juives. Paris 1880 ff.
MGDB. = Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1863 ff.
MGWJ. = Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Breslau 1851 ff.

III.

Archivalisches Aktenmaterial

Arch. Min. Inn. = Archiv des Ministeriums des Innern in Prag.
GStA. = Geheimes Staatsarchiv in Berlin-Dahlem.
Univ.-Arch. = Universitätsarchiv in Prag.

Die Leitungen der genannten Archive gestatteten in entgegenkommender Weise die Benützung ihrer Archivbestände.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ANMERKUNGEN

1.

DER KATHOLISCHE CHARAKTER DER PRAGER UNIVERSITÄT

[1] Eine vollständige Bibliographie zur Geschichte der Prager Universität fehlt leider noch immer, ebenso eine ausführliche quellenmäßige Darstellung ihrer Geschichte selbst. Die Angaben bei *Čeněk Zíbrt*, Bibliografie české historie [Bibliographie der Geschichte Böhmens] I. ff., Prag 1900 ff., sind zur Zeit noch unvollständig und unübersichtlich, weil sie lediglich einzelne Zeiträume der geschichtlichen Entwicklung umfassen. Laut Anmerkung in Band III. 2, S. 421 dieses Werkes ist die vollständige Bibliographie zur Geschichte der Prager Universität dem noch nicht erschienenen VIII. Bande vorbehalten, in welchem die Geschichte des Schulwesens behandelt werden soll. Zu Unrecht vergessen und, soweit ich sehen kann, in der neueren Literatur nirgendwo zitiert ist der wertvolle bibliographische Anhang bei *Adolf Hauffen*, Zur Geschichte der deutschen Universität in Prag; Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 38 (1900), S. 110 ff., 122 ff. Vgl. *Leo Beck von Mannagetta* und *Carl von Kelle*, Die österreichischen Universitätsgesetze, Wien 1906, S. 1032 f. Die vorliegende, wie jede monographische Untersuchung zur Geschichte der Prager Universität wird daher unter dem Mangel zu leiden haben, daß die Gesamtgeschichte der ältesten Hochschule in Mitteleuropa noch ungeschrieben ist. – Für den ersten Abschnitt der nachfolgenden Darstellung sind außer den besonders anzuführenden Schriften folgende Werke verwertet, auf die einmalig hingewiesen sei: *Wenzel Wladiwoj Tomek*, Geschichte der Prager Universität, Prag 1849; Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität in Prag unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I., Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums, herausgegeben vom akademischen Senate, Prag 1899, S. 16 ff. [nach *Hauffen*, a. a. O., S. 112, verfaßt von *Johann Scherer*]; *Friedrich Matthaesius*, Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag 1409, MGDB. 52 (1914), S. 451 ff.; Die Entstehung und Rechtsstellung der deutschen Universität in Prag, herausgegeben vom akademischen Senat, Prag, 1. Aufl. 1919, 2. Aufl. 1924 [verfaßt von *Ludwig Spiegel*].

[2] Monumenta historica universitatis Carolo–Ferdinandeae Pragensis II. 1, Pragae 1834, pag. 223 sequ., Nr. 2. – Vgl. auch *Friedel Pick*, Joh. Jessenius, Arzt und Rektor in Wittenberg und Prag; Studien zur Geschichte der Medizin, Heft 15, Leipzig 1926, S. 59 und Anm. 2, S. 60.

[3] Allgemein über das Verhältnis der deutschen Universitäten zu Staat und Kirche *Georg Kaufmann*, Die Geschichte der deutschen Universitäten II., Stuttgart 1896, S. 80 ff., und über „die Universitäten als klerikale Körperschaften" schon vorher *Friedrich Stein*, Die akademische Gerichtsbarkeit in Deutschland, Leipzig 1891, S. 45 ff.

[4] Monumenta historica universitatis Pragensis II. 1, pag. 219 sequ., Nr. 1.

[5] *Georg Norbert Schnabel*, Ferdinand der Dritte, der Wiederhersteller der Prager Universität, Prag 1835, S. 12; *Käthe Spiegel*, Die Prager Universitätsunion (1618–1654), MGDB. 62 (1924), S. 6, 59. – Aus den Ausführungen des Textes wird klar, daß es widerspruchsvoll ist, zu behaupten, die Unkenntnis der lateinischen Sprache, der Vortrags- und Unterrichtssprache der Universitäten in früheren Jahrhunderten, hätte die Juden an ihrem Besuche gehindert. Dies gibt im allgemeinen und besonders für die Universität Wien als Grund an *Gerson Wolf*, Studien zur Jubelfeier der Wiener Universität im Jahre 1865, Wien 1865, S. 16. Den Juden hätte beim streng katholischen Charakter der Universitäten in Deutschland während des Mittelalters und weit über diese Zeit hinaus die Lateinkenntnis allein ihre Pforten nicht öffnen können.

[6] *Gottlieb Bondy* und *Franz Dworský*, Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien von 906 bis 1620, I. Band, Prag 1906, Nr. 120, S. 64, nach

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tomek, Dějepis města Prahy II., S. 515. *Bondy-Dworský* II., Nr. 1120, S. 891, drucken noch den auf die „Studentenquartiere in der Judengasse" bezüglichen Bericht aus *Wenzel Hájeks von Libočan* Kronika česká [Böhmische Chronik] ab, nach welchem Karl IV. die Juden aus Prag entfernt und die Judenhäuser den Studenten als Quartiere angewiesen habe. Über *Hájek* und seine Böhmische Chronik sowie ihren Wert als böhmische Geschichtsquelle vgl. *Samuel Steinherz*, Die Einwanderung der Juden in Böhmen, in der Festgabe der Loge Praga des Ordens B'nai B'rith zum Gedenktage ihres 25jährigen Bestandes: „Die Juden in Prag, Bilder aus ihrer tausendjährigen Geschichte", Prag 1927, S. 8 ff. und 44 f.; vgl. auch *Salomon Hugo Lieben*, Besprechung von Bondy-Dworský in MGWJ. 50 (1906), S. 631. – *Benessii de Weitmil* Chronicon ecclesiae Pragensis, Scriptores rerum Bohemicarum Tom. II., Pragae 1784, pag. 351, ad annum 1348: „Dominus vero Karolus videns, quod studium huiusmodi notabiliter et laudabiliter augebatur, donavit scolaribus domos Judaeorum, et instituit in eisdem collegium magistrorum, qui singulis diebus actu legerent et disputarent".

[7] *David J. Podiebrad*, Altertümer der Prager Josefstadt, 3. Aufl., herausgeg. von *Benedikt Foges*, Prag 1870, S. 10; *K. Spiegel*, Vom Karolinum, ein Beitrag zur Geschichte der Prager Universität; Sonderdruck aus dem 71. Jahresbericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag, Prag 1923, S. 6.

[8] Vgl. *Leopold Löwenstein*, Geschichte der Juden in der Kurpfalz, Frankfurt am Main 1895, S. 16 ff.; *M. Wiener*, Geschichte der Juden in Speyer, MGWJ. 12 (1863), S. 419 und Anm. 96.

[9] *Samuel Krauss*, Die Wiener Geserah vom Jahre 1421, Wien und Leipzig 1920, S. 124 ff.

[10] *Wiener*, a. a. O., S. 420, Anm. 96; *Ludwig Geiger*, Geschichte der Juden in Berlin, 2. Bd., Berlin 1871, S. 4.; *Louis Lewin*, JJLG. 14 (1921), S. 228 und Anm. 1.

[11] Vgl. über die Umwandlung von Synagogen in Kirchen *G. Wolf*, Studien zur Jubelfeier, S. 23.

II.

WISSENSCHAFTSPFLEGE IN DER PRAGER JUDENSTADT

[12] Über Bildungswesen und Wissenschaftspflege bei den Juden in Deutschland während des Mittelalters unterrichten im allgemeinen und am besten noch immer die ausgezeichneten, grundlegenden drei Werke von *Moritz Güdemann*: 1. Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Frankreich und Deutschland von der Begründung der jüdischen Wissenschaft in diesen Ländern bis zur Vertreibung der Juden aus Frankreich, zehntes bis vierzehntes Jahrhundert, Wien 1880 [im folgenden zitiert: *Güdemann* I.]; dazu *David Kaufmann*, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1881, S. 1640 ff. und *David Kaufmann*, Gesammelte Schriften 2, Frankfurt am Main 1910, S. 203 ff.; *Isidore Loeb*, REJ. 2 (1881), S. 158 ff.; 2. Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Deutschland während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, Wien 1888 [zitiert: *Güdemann* III.]. 3. Quellenschriften zur Geschichte des Unterrichts und der Erziehung bei den deutschen Juden, von den ältesten Zeiten bis auf Mendelssohn, Berlin 1891 [zitiert: *Güdemann*, *Quellenschriften*]. Auf diesem Werke beruht auch das darüber nicht hinausgediehene Buch von *B. Strassburger*, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts bei den Israeliten von der vortalmudischen Zeit bis auf die Gegenwart, Stuttgart 1885. Die Geschichte des Bildungswesens der Juden ist erst in neuester Zeit wieder, und zwar für einzelne jüdische Gemeinden bearbeitet worden. Besondere Hervorhebung, auch wegen der verschiedenen Beziehungen zu Prag, verdient die schöne Arbeit von *Salomon Adler*, Die Entwicklung des Schulwesens der Juden zu Frankfurt am Main bis zur Emanzipation, JJLG. 18 (1927), S. 143 ff. und 19 (1928), S. 237 ff. Sie behandelt nicht nur die Entwicklung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

des Schulwesens, sondern überhaupt die Geschichte des Bildungswesens der Frankfurter Juden und greift also inhaltlich über den vom Titel angedeuteten Rahmen hinaus. Für Prag gibt es eine ähnliche Untersuchung noch nicht. Zu den folgenden Ausführungen sind daher außer den anderen jeweils angeführten Werken stets auch die einschlägigen Abschnitte bei *Güdemann* zu vergleichen, und zwar: *Güdemann* I., S. 107 ff. und III., S. 61 ff., *Güdemann*, Quellenschriften, an verschiedenen Stellen, vgl. Register, S. 319 unter „Prag".

[13] Näheres über das gemeinschaftliche Wohnen der Scholaren in Kollegien und Bursen und über den Gedanken eines örtlich abgeschlossenen Studentenviertels in der Geschichte der deutschen Universitäten vgl. *Stein*, Die akademische Gerichtsbarkeit in Deutschland, S. 48 f.

[14] Der Gedanke, daß zwischen Sprache, Glauben, Recht und Sitte eines jeden Volkes enger Zusammenhang historisch begründet sei, ist meines Wissens zum ersten Male von *Jacob Grimm* ausgesprochen und für die wissenschaftliche Forschung verwertet worden. Vgl. darüber *Rudolf Hübner*, Jacob Grimm und das deutsche Recht, Göttingen 1895, S. 97 ff.; *Guido Kisch*, Wilhelm Eduard Wilda, Mitteldeutsche Lebensbilder 5. Band, Magdeburg 1930, S. 348. Grimms Beobachtung hat sich seither für die Forschung sehr fruchtbar erwiesen. Namentlich ist jene kulturgeschichtliche Einheit für das Rechts- und Kunstleben des deutschen Mittelalters unter geschichtsphilosophischen Gesichtspunkten in neuester Zeit feinsinnig beobachtet und in neue Zusammenhänge gerückt worden von *Hans Fehr*, Das Recht im Bilde, Zürich 1923, von wo die Zitate des Textes stammen; vgl. ferner *Hans Fehr*, Das Recht in der Dichtung, Bern, 1931; noch *Helmut Hillmann*, Das Gericht als Ausdruck deutscher Kulturentwicklung im Mittelalter; Deutschrechtliche Forschungen, herausgegeben von *G. Kisch*, Heft 2, Stuttgart 1930.

[15] Vgl. *Güdemann*, Quellenschriften, S. V.

[16] *Güdemann*, a. a. O., S. IX.

[17] Über die Etymologie von Jeschiba (höhere Judenschule) und die früheste Erwähnung einer solchen in amtlichen öffentlichen Akten *Güdemann* III., S. 67 Anmerkung 10. Über die Organisation des jüdischen Schulwesens im Mittelalter Güdemann I., S. 93 ff., 264 ff.; *Adler*, Die Entwicklung des Schulwesens der Juden zu Frankfurt am Main, JJLG. 18 (1927), S. 146 ff.

[18] Darüber ausführlich *Güdemann* III., S. 62 ff., vgl. auch zum Folgenden *Güdemann* I., S. 113 ff.; *Adler* a. a. O., S. 154 ff.

[19] Über die Beziehungen zwischen Prag und den jüdischen Schulen am Rhein und in Frankreich vgl. *Güdemann* I., S. 114 f.; auch III., S. 62. *Haim Tykocinski*, Vorarbeiten zur Germania Judaica (Artikel „Prag"), MGWJ. 53, (1909), S. 350; *Tykocinski*, Artikel „Böhmen" in „Germania Judaica", herausgegeben von *Marcus Brann* und *Aron Freimann* I. 1, Frankfurt am Main 1917, S. 35 ff.; vgl. auch Enc. Jud. 9, S. 30.

[20] *Güdemann*, Quellenschriften, S. 60, Anmerkung 3; *Adolf Kohut*, Der alte Prager jüdische Friedhof, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des böhmischen Judentums, Prag 1897, S. 64.

[21] Vgl. *J. Wellesz*, Isaak ben Mose Or Sarua, MGWJ. 48 (1904), S. 453; *Tykocinski*, a. a. O.; *Adolf Zycha*, Prag, ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens im Beginn der Kolonisationszeit, Prag 1912, S. 99.

[22] Kurze Lebensbeschreibungen und bibliographische Nachweisungen findet man in The Jewish Encyclopedia, New York und London 1901 ff. und, soweit bereits erschienen, in der Encyclopaedia Judaica, Berlin 1928 ff. In den nachfolgenden Anmerkungen werden daher nur Hinweise auf neuere und in den angeführten Enzyklopädien nicht enthaltene Literatur gegeben. Vgl. auch *Simon Hock*, Adnotationen biographischen Inhalts in *Koppelmann-Lieben*, Gal Ed, Grabsteininschriften des Prager isr. alten Friedhofs, Prag 1856; *Adolf Kohut*, Der alte Prager jüdische Friedhof, Prag 1897; *Nathan Grün*, Beiträge zur Geschichte der Juden in Prag, Prag ohne Jahr, S. 15 ff.: „Was uns die Grabsteine auf dem alten jüdischen Friedhof in Prag erzählen".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[23] *Güdemann*, Quellenschriften, S. 58 ff.

[24] *Güdemann*, Quellenschriften, S. 78; *Salomon Hugo Lieben*, Rabbi Eleasar Fleckeles, JJLG. 10 (1913) S. 1; *Israel Bettan*, The Sermons of Ephraim Luntshitz, Hebrew Union College Annual Vol. VIII.–IX., Cincinnati 1931–32, S. 443 ff.

[25] Siehe die weiter unten in Anm. 27 angeführte Arbeit von *Jakobovits*, S. 294, Anm. 13; ferner unten Anm. 86 in der vorliegenden Arbeit.

[26] *Guido Kisch*, Die Megillat Eba in Seligmann Kischs Übersetzung; JGJČ. 1 (1929), S. 421 ff. Dazu Ergänzungen bei *Guido Kisch*, Die Zensur der jüdischen Bücher in Böhmen; Beiträge zu ihrer Geschichte; JGJČ. 2 (1930), S. 482, Anm. 3.

[27] *Tobias Jacobovits*, Die Erlebnisse des Oberrabbiners Simon Spira-Wedeles in Prag (1640 bis 1679); JGJČ. 4 (1932), S. 253 ff.

[28] *Salomon Hugo Lieben*, David Oppenheim; JJLG. 19 (1928), S. 1 ff.; *Tobias Jacobovits*, Das Prager und böhmische Landesrabbinat Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrh.; JGJČ. 5 (1933), S. 112.

[29] *Lieben*, a. a. O., S. 18 f.

[30] *Lieben*, Rabbi Eleasar Fleckeles; JJLG. 10 (1913), S. 1 ff.

[31] Über den Untergang ganzer Bibliotheken und ungedruckter wissenschaftlicher Manuskripte während der großen Brände der Prager Judenstadt berichtet *Lieben*, Die Prager Brandkatastrophen von 1689 und 1754, JJLG. 18 (1927), S. 177 f., 185.

[32] Über das Leben und Treiben der jüdischen Studenten (Bachurim) *Güdemann* III., S. 87 f. – Eine hübsche Skizze vom Leben auf der Prager Jeschiba während der Zeit ihrer letzten Blüte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zeichnet auf Grund unmittelbarer mündlicher Überlieferung *Leopold Löw*, Abraham und Josef Flesch und ihre Zeit, ein Beitrag zur neueren Geschichte der Jeschiboth und der jüdischen Studien, in *Leopold Löw*, Gesammelte Schriften 2. Band, Szegedin 1890, S. 224–246; vgl. auch *Gutmann Klemperer*, Reminiszenzen aus meiner frühen Jugendzeit [1815 bis 1828] in *Pascheles'* Illustriertem Israel. Volkskalender für 5631, Prag 1870, S. 106 ff., jetzt ohne Quellenangabe wieder abgedruckt in ZGJČ. 4 (1934), S. 25 ff.

[33] Näheres und auch zum Folgenden bei *Güdemann* III., S. 68 ff.

[34] Güdemann, Quellenschriften, S. XXVII.; vgl. Enc. Jud. 8, S. 1017.

[35] Vgl. *David Gans*, Chronikartige Weltgeschichte, unter dem Titel *Zemach David* verfaßt im Jahre 1592, zum ersten Male aus dem hebräischen Originaltext ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen von *Gutmann Klemperer*, herausgegeben von *Moritz Grünwald* in 3 Heften Prag 1890 (enthält nur den zweiten, die Jahre 5001 bis 5332, d. i. 1241 bis 1592 umfassenden Teil); daselbst S. 6 f. *M. Grünwald*, Biographische Skizze des David Gans mit Literaturnachweisen. Ferner: *Moritz Grünwald*, David Gans, ein Prager Chronist des sechzehnten Jahrhunderts, MGDB. 27 (1889), S. 279 ff.; *Güdemann*, Quellenschriften, S. 77 f.; Literaturangaben bei *Siegbert Neufeld*, Die Halleschen Juden im Mittelalter; Straßburger philosophische Dissertation, ohne Ort und Jahr [1915], S. 30, Anm. 69; *Max Freudenthal*, Aus der Heimat Mendelssohns, Berlin 1900, S. 223, Anm. 1; ferner *Steinherz*, Die Einwanderung der Juden in Böhmen, S. 12 f. und 45; jetzt Enc. Jud. 7, S. 95.

[36] Literatur über die Geschichte des hebräischen Buchdrucks in Prag bei *Lieben*, Der hebräische Buchdruck in Prag im sechzehnten Jahrhundert; Festgabe „Die Juden in Prag", Prag 1927, S. 88 und bei *G. Kisch*, Die Zensur jüdischer Bücher in Böhmen, JGJČ. 2 (1930), S. 484, Anm. 11; jetzt noch *Aron Freimann*, Die hebräischen Druckereien in Prag von 1733 bis 1828; Soncinoblätter 3 (1930), S. 189 [113] ff.

[37] Vgl. z. B. *Aron Freimann*, Annalen der hebräischen Druckerei in Wilhermsdorf in der Festschrift zum siebzigsten Geburtstage Abraham Berliners, Frankfurt am Main 1903, S. 100 ff.; *Leopold Löwenstein*, Zur Geschichte der Juden in Fürth; III.: Die hebräischen Druckereien in Fürth; JJLG. 10 (1913), S. 49 ff.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[38] *Güdemann* III., S. 69 f.; *Güdemann*, Quellenschriften, S. XXVI, XXVIII, Anm. 2; *Lieben*, Rabbi Eleasar Fleckeles, JJLG. 10 (1913), S. 11; *Adler*, Entwicklung des Schulwesens der Juden zu Frankfurt am Main; JJLG. 18 (1927), S. 169; JJLG. 19 (1928), S. 244, 255, 259 f.

[39] Man vergleiche dazu die wunderbare, lebenswahre und tief empfundene Schilderung bei *David Kaufmann*, Gesammelte Schriften, 3. Band, Frankfurt am Main 1915, S. 335.

[40] In diesem Sinne wirkte bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts besonders die Zensur jüdischer Bücher; vgl. *G. Kisch*, Die Zensur jüdischer Bücher in Böhmen, JGJČ. 2 (1930), S. 460 ff.

[41] Näheres bei Güdemann, Quellenschriften, S. XXVI f.

[42] Vgl. *Güdemann* I., S. 115 und die oben in Anm. 19 angeführten Nachweisungen.

[43] Leider fehlt zur Zeit noch eine derartige umfassende Arbeit, die natürlich auch das rabbinische Schrifttum ausschöpfen müßte. Nur für die Geschichte einzelner jüdischer Gemeinden finden sich in der Literatur gelegentlich Andeutungen über die geistige Einwirkung des jüdischen Prag; vgl. z. B. *Adler*, Die Entwicklung des Schulwesens der Juden zu Frankfurt am Main; JJLG. 18 (1927), S. 143 ff., passim. Der polnische Resident Berend Lehmann weist bei seinen Bemühungen und in seinen Gesuchen um die Genehmigung der Errichtung eines Lehrhauses in Halberstadt darauf hin, daß diese Gemeinde „ihre Kinder nach Metz, *Prag*, Polen und anderer Orten studieren zu lassen und ihr Geld also außer Landes schicken müssen"; Bittschrift vom 23. August 1713 bei *Selma Stern*, Der preußische Staat und die Juden I., 2, Berlin 1925, Nr. 369, S. 349.

[43a] Vgl. *G. Kisch*, Die Rechtsstellung der Wormser Juden im Mittelalter, in der Festschrift zum 900jährigen Bestehen der Synagoge zu Worms, ZGJD. 5 (1934), S. 132 und Anm. 38.

[44] *Wolf*, Studien zur Jubelfeier, S. 15 und Anm.**) behauptet ohne Quellennachweis, die Prager israelitische Gemeinde habe als solche, – also nicht bloß für ihre Talmudhochschule, – versucht, sich den Namen Universität beizulegen. Eine Bestätigung dieser Angabe habe ich nicht gefunden. Sie läßt sich auch aus den weiter unten anzuführenden Hofdekreten, welche der Prager Judengemeinde den Gebrauch des Namens einer Universität verbieten, nicht erbringen. Welchen Sinn und Zweck die Prager Juden überhaupt mit einer solchen Bestrebung verfolgt haben könnten, ist nicht einzusehen. Vermutlich hat *Wolf* den Wortlaut des erwähnten Hofdekretes und der Gubernialverordnung mißverstanden.

[45] Für andere berühmte Jeschiboth ist der Name Universität ebenfalls nachweisbar. So wird die Frankfurter Jeschiba noch 1795 als „eine der vorzüglichsten jüdischen Universitäten" bezeichnet; vgl. *Adler*, JJLG. 18 (1927), S. 161; für die Regensburger „Judenhochschule" wird die mittelalterliche Bezeichnung für Universität „studium generale" verwendet; vgl. *Carl Theodor Gemeiner*, Regensburgische Chronik, 3. Band, Regensburg 1821, S. 617, Anm. 1249, wo folgende Stelle aus einer Urkunde vom Jahre 1478 mitgeteilt ist: „Ipsi eciam judei apud dictam urbem nostram ob sui celebritatem studium generale, si ita dici meretur, ab antiquo habuerunt apicesque sui erroris ac reliquam supersticionem inibi sollertissime exquisierunt, hincque factum est, ut ipsi reliquorum in natione Germanica judeorum veluti doctores et patres evaserint"; unvollständig angeführt bei *Eugen Nübling*, Die Judengemeinden des Mittelalters, insbesondere die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm, Ulm 1896, S. 36, Anm. 24; daselbst weitere Nachweise.

[46] *Selma Stern*, Der preußische Staat und die Juden I., 2, Nr. 230 (1698), S. 195.

[47] *G. Kisch*, Entwicklung und Verfassung der jüdischen Gemeinde zu Halle, Jahrbuch „Sachsen und Anhalt" 6 (1930), S. 333.

[48] *Karl Fischer*, Gutmeinung über den Talmud der Hebräer, Wien 1883, S. 55 und 58, übersetzt so den auf Prag bezüglichen Ausdruck „reš metibta" des hebräischen Wortlauts auf S. 48 und 50. – Über Karl Fischer *G. Kisch*, Die Zensur jüdischer Bücher in Böhmen, S. 469; Enc. Jud. 6, S. 1022.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[49] Also nicht erst im Jahre 1816, wie *Wolf* an dem oben in Anm. 44 angegebenen Orte behauptet.

[50] *Heinrich Ritter von Kopetz*, Versuch einer systematischen Darstellung der in Böhmen bezüglich der Juden bestehenden Gesetze und Verordnungen, Prag 1846, S. 122, § 149.

[51] Näheres bei *Franz Roubík*, Drei Beiträge zur Entwicklung der Judenemanzipation in Böhmen, JGJČ. 5 (1933), S. 324. – Daselbst S. 417, Anm. 7, bemerkt Roubík: „Über diese Prager jüdische ‚Universität' will ich ausführlicher an anderer Stelle handeln"; jetzt *Roubík*, Der Kampf um die jüdische Universität und die fremden Bocherim in Prag; JGJČ. 6 (1934).

III.

BERÜHRUNGEN DER PRAGER JUDEN MIT DER UNIVERSITÄT

[52] So *Leopold Löw*, Gesammelte Schriften 2. Bd., S. 224; *Nathan Grün*, Beiträge zur Geschichte der Juden in Prag, S. 10.

[53] In Halle war es geradezu der lebhafte Handels- und Geldverkehr, welchen die geplante Eröffnung einer Universität herbeiführen mußte und voraussehen ließ, der um 1690 Juden zur Niederlassung in der Saalestadt besonders anlockte; Näheres bei *G. Kisch*, Die Anfänge der jüdischen Gemeinde zu Halle; Jahrbuch „Sachsen und Anhalt" 4 (1928), S. 142, 146 f. Der kurfürstlich sächsische Hoffaktor Assur Marx zu Halle erhielt von den hervorragendsten Professoren, die damals an der neu gegründeten Universität Halle wirkten, das Zeugnis, „daß er für allen anderen willig und bereit ist, nach äußersten Vermögen ohne Übersetzung oder Vervorteilung einem jeden zu dienen, dergestalt, daß auch unsere Universität demselben viel zu danken hat". Universität und Magistrat von Halle setzen sich mit der gleichen Begründung für seine weitere Belassung in der Stadt ein; *G. Kisch*, a. a. O., S. 147.

[54] Vgl. *Samuel Krauss*, Die Wiener Geserah vom Jahre 1421, S. 3, 168; *Samuel Krauss*, Geschichte der jüdischen Ärzte vom frühesten Mittelalter bis zur Gleichberechtigung, Wien 1930, S. 69 f. Ähnlich auch in Paris. Nach einem Formelbuch schreibt im 13. Jahrhundert ein Student aus Paris an seinen Vater, wenn er ihm nicht bald Geld schicke, sei er genötigt, solches ad judeos accipere sub usura; vgl. *Otto Stobbe*, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters in politischer, sozialer und rechtlicher Beziehung, Braunschweig 1866, S. 113 und Anm. **)

[55] *Sigmund Winter*, O životě na vysokých školách pražských knihy dvoje, kulturní obraz 15. a 16. století [Zwei Bücher über das Leben auf den Prager Hochschulen, ein Kulturbild aus dem 15. und 16. Jahrhundert], Prag 1899, S. 433.

[56] *Winter*, a. a. O., S. 434.

[57] Auch in Wien, wo die Studentenbursen ähnlich wie in Prag in der Nähe des Judenviertels lagen, hatten die Juden viel von den Studenten der Universität zu leiden. Diese waren sogar an der Plünderung der Judenhäuser anläßlich des Wiener Ghettobrandes im Jahre 1406 beteiligt; darüber *J. E. Scherer*, Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern, Leipzig 1901, S. 407; *Krauss*, Die Wiener Geserah vom Jahre 1421, S. 2 f. Im Jahre 1419 sind es wieder die Wiener Universitätsstudenten gewesen, die sich Ausschreitungen gegen die Juden erlaubten; *Scherer*, S. 410 f.; *Krauss*, a. a. O., S. 96 f.; ebenso später, z. B. 1649, vgl. *Krauss*, Ärzte, S. 72 und Anm. 198; 1668, vgl. *David Kaufmann*, Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich, Wien 1889, S. 105, daselbst Anm. 2 weitere Hinweise; 1706, vgl. *Emanuel Hecht*, Studentenübermut gegen die Juden, MGWJ. 10 (1861), S. 357 f. – Über Feindseligkeiten der Heidelberger Studenten gegen Juden *Löwenstein*, Geschichte der Juden in der Kurpfalz, S. 15 und Anm. 2; 204; daselbst S. 164 Anm. 1, sonstige Nachweisungen von ähnlichen Vorkommnissen an anderen Universitäten. Über studentische Unsitten ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

genüber der jüdischen Bevölkerung von Padua *Ks. Jan Warchal* an dem weiter unten in Anm. 120 angegebenen Orte, S. 50 f.

58 *Tobias Jakobovits*, Die Judenabzeichen in Böhmen, JGJČ. 3 (1931), S. 173. – Über Bedrohungen der Prager Juden durch die Studenten in den Jahren 1741 und 1793 Berichte bei *A. Harkavy* in der Zeitschrift „Hamaskir", Hebräische Bibliographie 15 (1875), S. 46; *G. Wolf*, Tumult gegen die Juden in Prag, Geigers ZGJD. 5 (1892), S. 151 ff.

59 *Sigmund Winter*, Děje vysokých škol pražských od secessí cizích národů po dobu bitvy bělohorské [Geschichte der Prager Hochschulen vom Auszug der fremden Nationen bis zur Schlacht am Weißen Berge] (1409–1622), Prag 1897, S. 171.

60 *Käthe Spiegel*, Die Prager Juden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges; Festgabe „Die Juden in Prag", S. 122 f. [S. 18 f. des Sonderdrucks]; *S. H. Lieben*, Kriegstage der Prager Judenstadt 1648, in der Sammelschrift der Zeitung ‚Selbstwehr' „Das jüdische Prag", Prag 1917, S. 44 f.; *Arthur Werner*, Die Studentenlegionen der Prager Universität vom 30jährigen Krieg bis 1848, Prag 1934, S. 16.

61 *Jaroslav Prokeš*, Der Antisemitismus der Behörden und das Prager Ghetto in nachweißenbergischer Zeit; JGJČ. 1 (1929), S. 221.

62 *Grün*, Beiträge zur Geschichte der Juden in Prag, S. 12.

63 *Josef Bergl*, Die Ausweisung der Juden aus Prag im Jahre 1744; Festgabe „Die Juden in Prag", S. 242.

64 Siehe weiter unten Abschnitt VII dieser Arbeit.

65 Es handelte sich um die Frage, ob die angeblich gifthaltige Milch einer gesunden Frau bei Säuglingen totbringend wirken könnte, aus welchem Grunde ihr die Wiederverheiratung für zwei Jahre verboten worden war. Ausführlich darüber *Chaim Nathan Dembitzer*, Kelilat Jofi (Geschichte der berühmtesten Rabbiner und Schriftsteller von Polen und Litauen), I. Krakau 1888, S. 120, zitiert bei *David Kaufmann* und *Max Freudenthal*, Die Familie Gomperz, Frankfurt am Main 1907, S. 376 Anm. 2; in deutscher Sprache ist der Fall wiedergegeben bei *Krauss*, Ärzte, S. 157. – R. Jonathan Eibenschütz liebte es, sich an katholische Fürsten, Priester und Gelehrte zu wenden, vgl. Enc. Jud. 6, S. 304 ff. Über Gutachten gegen Antisemitismus und Blutlüge, die von zwei hervorragenden Theologieprofessoren der Universität Halle auf seine Veranlassung im Jahre 1760 abgegeben wurden, *M. Brann*, Zwei christliche Zeugnisse gegen die Blutlüge, in *M. Branns* Jahrbuch zur Belehrung und Unterhaltung (Jüdischer Volks- und Hauskalender für 1893) 40. Jahrgang (1892), S. 79 ff.

66 Über sie ausführlich *G. Kisch*, Die Zensur jüdischer Bücher in Böhmen, JGJČ. 2 (1930), S. 456 ff. mit Literaturangaben. Auf dieser Darstellung beruht der im Text nachfolgende Überblick über die Geschichte der Zensur in ihren Beziehungen zu der Prager Universität. – Ich benütze die Gelegenheit, einige Literaturangaben zu meiner erwähnten Abhandlung hier nachzutragen. Zu S. 483, Anm. 7: *William Popper*, The Censorship of Hebrew Books, New York 1899; zu S. 484, Anm. 11: vgl. oben Anm. 36; zu S. 484, Anm. 12: *Prokeš*, Der Antisemitismus der Behörden, JGJČ. 1 (1929), S. 81; daselbst S. 47 wird eine Darstellung der Zensur jüdischer Bücher in Böhmen für die Zeit nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) in Aussicht gestellt; zu S. 485, Anm. 22: *Paul J. Diamant*, Paulus Weidner von Billerburg (1525–1585), kaiserl. Leibarzt und Rektor der Wiener Universität, Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 13/14 (1933), S. 3; zu S. 488, Anm. 37: *Grün*, Beiträge zur Geschichte der Juden in Prag, S. 5 f. – Ferner verdanke ich Herrn Professor Dr. *Alexander Marx* in New York noch den freundlichen Hinweis auf folgende Ergänzungen: zu S. 467, Abs. 3: Die Bemerkung über Flüche und Verwünschungen bezieht sich offenbar auf die übliche Form des Nachdruckverbotes; zu S. 482, Anm 5: vgl. auch *Leopold Zunz*, Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes, Berlin 1859, S. 148 f., 222 ff.; *Samuel Feigensohn*, Schafan ha – sofer, Sefer elbona schel tora, Berlin 1929, fol. 11a; zu S. 483, Anm. 7: *Fr. Heinrich Reusch*, Der Index der verbotenen Bücher, 2 Bände,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Bonn 1883–85; zu S. 483, Anm. 8: vgl. *G. Sacerdote*, Deux Index expurgatoires des livres hébreux, Versailles 1895, Sonderausgabe aus REJ. 30 (1895), S. 257 ff.; ferner The Jewish Quarterly Review N. S. 1 (1910), S. 113–121; *Isidore Loeb*, REJ. 1 (1880), 2 (1881); zu S. 485, Anm. 20: *Zunz*, a. a. O., S. 148 f.; zu S. 487, Anm. 35: *Alexander Marx*, Some Notes on the History of David Oppenheimers Library, REJ. 82 (1926), S. 451–460; zu S. 488, Anm. 39: Der Zensor Professor *Franz Haslbauer* hat sich auch literarisch mit den Juden beschäftigt, und zwar zum Zwecke ihrer Bekehrung. Folgende zwei Werke, die auf gegenüberliegenden Seiten jüdisch-deutsch und deutsch veröffentlicht wurden, sind bekannt: 1. Gründlicher Bericht von dem Christentum. Erster Teil: Was die Christen glauben und nicht glauben. Allen Kindern Israel zur Erkanntnus der Wahrheit vorgetragen; Prag, gedruckt in der Carolo-Ferdinandäischen Buchdruckerei in Collegio Soc. Jesu, 1719 und 1720; ein Exemplar besitzt die Bibliothek des jüd.-theolog. Seminars von Amerika in New York; 2. Kurtzer Inhalt des Christlichen Gesatzes in 100 Unterweisungen, Prag 1729 bis 1730; Catalogue of the Hebrew Books in the Library of the British Museum, London 1867, S. 280.

[67] Ob sich Prager Juden vielleicht bisweilen durch den Empfang der Taufe den Zugang zum Universitätsstudium verschafften, läßt sich ohne sehr zeitraubende Nachforschungen mit Sicherheit nicht ermitteln, solange die Prager Universitätsmatrikel zum allergrößten Teile ungedruckt ist. Ich möchte vermuten, daß es sich nur um vereinzelte Fälle handeln könnte, wenn solche überhaupt nachweisbar sein sollten. Denn auch sonst hört man von Judentaufen in Prag aus den Quellen höchst selten. Obwohl etwaige getaufte Juden als Studierende eine Verbindung zwischen Universität und Juden gewiß niemals hergestellt haben können, sollte hier doch wenigstens der Hinweis auf die Möglichkeit eines solchen Berührungspunktes nicht unterbleiben. – Über getaufte Juden an der *Heidelberger* Universität *P. Rieger*, Deutsche Juden als Heidelberger Studenten im achtzehnten Jahrhundert; Festschrift für *Martin Philippson*, Leipzig 1916, S. 179. – Über getaufte Juden aus *Prag:* Paulus Aemilius, 1558 in Nürnberg getauft: *Theodor Wotschke*, Prager Briefe an Balthasar Meisner in Wittenberg, MGDB. 63 (1925), S. 55 f.; *Wotschke*, Geschichte der Reformation in Polen, Leipzig 1911, S. 242, 299, Anm. 13; *Louis Lewin*, Jüdische Proselyten in Großpolen, JJLG. 9 (1912), S. 499 f.; Der jüdische Arzt Simon Lewi, getauft 1672: *Prokeš*, JGJČ. 1 (1929), S. 82; Jakob Taussig aus Prag, im November 1774 in Breslau evangelisch getauft, dann Johann Christian Wilhelm Gotthilf genannt, seit 1778 in der juristischen Fakultät zu Frankfurt an der Oder immatrikuliert: *Lewin*, JJLG. 15 (1923), S. 92; allgemein über Judentaufen in Prag im siebzehnten Jahrhundert *Käthe Spiegel*, Die Prager Juden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, S. 125 f.

IV.

JÜDISCHE ÄRZTE IN PRAG

[68] Das Thema des folgenden Abschnittes kann nur skizzenhaft behandelt werden. Eine Ausschöpfung des reichen Quellenmaterials ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit natürlich nicht möglich. Die Geschichte der jüdischen Ärzte und des Medizinalwesens der Prager Judenstadt hat eine monographische Darstellung bisher nicht gefunden. Beiträge zu einer solchen sind von der Arbeit *Bruno Kischs*, Geschichte der Familie Kisch aus Chiesch zu erwarten, die demnächst erscheinen wird. Knappe Notizen finden sich bei *E. Heinrich Kisch*, Erlebtes und Erstrebtes, Stuttgart 1914, S. 10. Was *Krauss*, Ärzte, S. 24, über die Judenärzte in Böhmen bringt, ist völlig unzulänglich; ebenso unergiebig für dieses Thema ist auch die alte Studie von *Josef Ritter von Hasner*, Die älteste Medizin in Böhmen, [Prager] Vierteljahrsschrift für die praktische Heilkunde 90 (1866), S. 1–35.

[69] Vgl. oben S. 3 ff. und Anm. 19.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[70] Von den zahlreichen Prager Beispielen vgl. als berühmtestes den Fall des Rabbi Jomtob Lipmann ha-Levi Heller (1579 bis 1654); *G. Kisch*, Die Megillat Eba in Seligmann Kischs Übersetzung, JGJČ. 1 (1929), S. 421 ff.

[71] Im neunzehnten Jahrhundert schrieb das umfassendste Werk über die Geschichte der jüdischen Ärzte *Eljakim Carmoly*. Seine Histoire des médecins juifs anciens et modernes, 1844 in Brüssel erschienen, bildete für die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ungewöhnliche Leistung, die trotz mancher Mängel bis heute wissenschaftlichen Wert behalten hat. Es wäre ungerecht, dem Verfasser alles Verdienst abzusprechen, wie es teilweise in der Literatur geschehen ist (vgl. darüber Enc. Jud. 5, S. 49; *Krauss*, Ärzte, S. 9, läßt Carmoly Gerechtigkeit zuteil werden). Das von Carmoly gesammelte reiche Material hat eine systematische Verarbeitung in deutscher Sprache und wertvolle Ergänzung aus anderem Schrifttum gefunden bei *Richard Landau*, Geschichte der jüdischen Ärzte, Berlin 1895. Auf diesem Werke beruht zum Teil auch die Abhandlung von *Aaron Friedenwald*, Jewish Physicians and the Contributions of the Jews to the Science of Medicine, die im ersten Bande der Publications of the Gratz College 1897 gedruckt ist. Noch eine Gesamtdarstellung folgte, die auf das Mittelalter beschränkt, einen „Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters" bieten will, *Isak Münz*, Die jüdischen Ärzte im Mittelalter, Frankfurt a. M. 1922. Einen weiteren Rahmen steckt sich dagegen das neueste Buch zur jüdischen Ärztegeschichte, *Samuel Krauss*, Geschichte der jüdischen Ärzte vom frühesten Mittelalter bis zur Gleichberechtigung, Wien 1930. Es ist verdienstlich, indem es unter systematischen Gesichtspunkten das umfangreiche Material zur jüdischen Ärztegeschichte gliedert und teilweise auswertet. Jedoch erliegt der Verfasser auf weiten Strecken der Verlockung, bloß aufzuzählen, Namen, Begebenheiten und Belege aneinanderzureihen, wobei häufig eine wenig ansprechende Form gewählt ist. Leider ist die Anordnung des Stoffes innerhalb der einzelnen Kapitel wenig übersichtlich, das „Namen- und Sachregister" sehr unvollständig. So wirkt das Ganze mehr als große – gewiß auch wertvolle – Sammlung von Materialien, Exzerpten und Lesefrüchten denn als Darstellung der sozialen Verhältnisse und wissenschaftlichen Verdienste des jüdischen Ärztestandes, die gegeben werden sollte. Das aber muß das Ziel künftiger Forschung sein, nicht etwa bloß die Namen der schon bekannten Judenärzte noch um einige zu vermehren, sondern zu dem bekannten neues Urkundenmaterial hinzuzufügen und ein kulturhistorisches und soziologisches Bild vom Leben und Wirken der jüdischen Ärzte zu gewinnen. Die Forschungsarbeit wird zunächst lokal und territorial vorgehen müssen, einzelne Orte und Länder zu behandeln haben. Erst wenn diese Arbeit mit Erfolg getan ist, wird man wiederum an eine Gesamtdarstellung herantreten können, für die sich dann allerdings andere Perspektiven eröffnen dürften als bisher. An verdienstvollen Anfängen in dieser Richtung mangelt es nicht. An erster Stelle verdient die vortreffliche Arbeit von *Adolf Kober* Erwähnung: „Rheinische Judendoktoren, vornehmlich des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts" in der Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen des jüd.-theol. Seminars in Breslau, 2. Bd., Breslau 1929, S. 173–236; in ihr sind die hier dargelegten Ziele bereits deutlich erkannt. Ferner sind hervorzuheben: *M. Horovitz*, Jüdische Ärzte in Frankfurt am Main, Frankfurt a. M. 1886; dazu jetzt *J. Kracauer*, Geschichte der Juden in Frankfurt a. M., 2. Bd., Frankfurt a. M. 1927, S. 255–274, 513 f; *Johann Lachs*, Die ältesten jüdischen Ärzte der Stadt Krakau, Festschrift für Hermann Baas: „Zwanzig Abhandlungen zur Geschichte der Medizin", Hamburg und Leipzig 1908, S. 51–63; *Louis Lewin*, Jüdische Ärzte in Großpolen, JJLG. 9 (1912), S. 367–420, sehr reich an Inhalt und Material; *David Kaufmann*, Gesammelte Schriften, 3. Bd., Nr. XIII–XVII, S. 262–302, wichtig besonders für die Geschichte des Studiums deutscher Juden im Auslande; *Leopold Löwenstein*, Zur Geschichte der Juden in Fürth, JJLG. 8 (1911), S. 65 ff.; *Max Grunwald*, Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 1811, Hamburg 1904, S. 61 ff.; *S. Felsenthal*, Jüdische Ärzte in Alt-Mannheim, *Sudhoffs* Archiv für Geschichte der Medizin 23 (1930), S. 184 ff., dazu *Berthold Rosenthal*, Zwei jüdische Ärzte, MGWJ. 77 (1933), S. 447 ff.;

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

Max Freudenthal, Zur Geschichte des Judenprivilegs Kaiser Maximilians II., ZGJD. 4 (1932), S. 88 ff.; *Freudenthal*, Leon Elias Hirschel, ein jüdischer Arzt, MGWJ. 50 (1906), S. 426 ff. Vgl. noch für *Italien: Harry Friedenwald*, Jewish Physicians in Italy: Their Relation to the Papal and Italian States, Publications of the American Jewish Historical Society 28 (1922), S. 133–211; für *Holland: D. E Cohen*, De vroegere Amsterdamsche joodsche Doctoren, Nederl. Tijdschrift voor geneeskunde 71 (1927), 2. helft, Nr. 14; *D. E. Cohen*, De Amsterdamsche joodsche chirurgijs, daselbst 74 (1930), Nr. 18; *D. E. Cohen*, De vroegere Amsterdamsche joodsche apothekers, Pharmaceutisch Weekbl. 68 (1931), Nr. 48; für *Amerika: Hyman Morrison*, The Early Jewish Physicians in America with reference to some in the 19th Century, Medical Life 35 (New York 1928), Nr. 10, S. 505–530.
Schließlich darf an dieser Stelle ein grundlegendes medizingeschichtliches Werk nicht vergessen werden, weil es überall auf die Geschichte der Medizin bei den Juden und der jüdischen Ärzte Rücksicht nimmt und wertvolles, zum Teil neues Material beibringt: *Max Neuburger*, Geschichte der Medizin, Stuttgart I. Bd. 1906, II. Bd., 1. Teil 1911, an vielen Stellen, besonders II. 1, S. 470 ff. – Dagegen schöpft meist aus zweiter Hand die gut gemeinte, aber dilettantische Darstellung von *Lavoslav Šik*, Jüdische Ärzte in Jugoslawien, Zagreb–Osijek 1931. – Zusammenfassend jetzt *G. Kisch*, Universitätsgeschichte und jüdische Familienforschung, Jüdische Familienforschung 10 (1934), Heft 35/36, auch selbständig erschienen, Halle 1934.

[72] *Moritz Steinschneider*, Jüdische Ärzte, Zeitschrift für hebräische Bibliographie 17 (1914), S. 63–96, 121–167, 18 (1915), S. 25–57, hat eine Liste von 2168 jüdischen Ärzten zusammengestellt, die nach dem Tode des Verfassers von *Aron Freimann* bearbeitet und veröffentlicht wurde. Sie ist später von anderen auf die Zahl von etwa 4000 gebracht worden; vgl. die genauen Angaben und Nachweisungen bei *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 175 und *L. Lewin*, ZGJD. 3 (1931), S. 145; *G. Kisch*, a. a. O., S. 566 [3] und Anm. 2.

[73] *J. Scherer*, Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern, S. 41; *Güdemann* III., S. 196; *Kober*, a. a. O., S. 175; *Krauss*, Ärzte, S. 62 ff.

[74] *Landau*, Geschichte der jüdischen Ärzte, S. 61, 65 f., 72 f.; *Münz*, Die jüdischen Ärzte, S. 131 f.

[75] *D. Martin Luthers* Werke, kritische Gesamtausgabe, Tischreden 4. Bd., Weimar 1916, S. 338, Nr. 4485. Vgl. *L. Lewin*, JJLG. 14 (1921), S. 218 f.; *Kober*, S. 175 f.; *Krauss*, S. 104; *Reinhold Lewin*, Luthers Stellung zu den Juden, Berlin 1911, S. 80, Anm. 1, S. 93.

[76] Über diese ausführlich *Krauss*, S. 88 ff.

[77] *Landau*, S. 62: Papst Paul II. gewährt 1464 den Judenärzten die christliche Ärztetracht; S. 66: Papst Julius II. (Anfang des sechzehnten Jahrhunderts) befreit seinen jüdischen Leibarzt vom Tragen des Judenabzeichens. In deutschen Städten ist es ebenfalls nicht selten, daß Judenärzte vom Tragen des „gelben Flecks" schon im Mittelalter befreit wurden; vgl. *Krauss*, S. 32, 133, 137 f. Von rabbinischer Seite wurde den jüdischen Ärzten das Tragen christlicher Ärztetracht ausdrücklich gestattet; vgl. *L. Lewin*, JJLG. 9 (1912), S. 395; *Krauss*, S. 137, Anm 403. – Die jüdischen Medizinstudenten in Padua hatten das Recht, das schwarze Barett (beretto nero) zu tragen, während ihre nichtstudierenden Glaubensgenossen den gelben oder roten Hut tragen mußten; vgl. *Krauss*, Ärzte, S. 85.

[78] Vgl. *Krauss*, S. 37, 132.

[79] Vgl. oben Anm. 68.

[80] Die wissenschaftliche Forschung muß sich immer noch mit den beiden bekannten Standardwerken begnügen: *Koppelmann Lieben*, Gal-Ed, Grabsteininschriften des Prager isr. alten Friedhofs, Prag 1856; darin: *Simon Hock*, Adnotationen biographischen Inhalts zu den hier mitgeteilten Grabschriften; *Simon Hock* und *David Kaufmann*, Die Familien Prags nach den Epitaphien des alten jüdischen Friedhofs in Prag, Preßburg 1892. Beide Werke, für die Zeit ihrer Entstehung vortreffliche Leistungen, entsprechen keineswegs mehr modernen wissenschaftlichen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Anforderungen. Bedauerlicherweise fehlt es für den weltberühmten alten jüdischen Friedhof in Prag an einer befriedigenden Neuaufnahme und gründlichen Bearbeitung der Grabschriften, wie sie in vorbildlicher Weise *Bernhard Wachstein* in seinem monumentalen Werke für Wien geschaffen hat: *Wachstein* Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien, 2 Bde., Wien und Leipzig 1912 und 1917. Dadurch geht der jüdisch-historischen Forschung für Böhmen dauernd wertvollstes Quellenmaterial unwiederbringlich verloren. Die berufenen Kreise und Körperschaften Prags müßten endlich an die große und wichtige Aufgabe herantreten, bevor es zu spät wird. Die Bemühungen, die mein Bruder Professor Dr. Bruno Kisch in Köln und ich im Jahre 1924 gemeinsam daran wendeten, diese Arbeiten in Gang zu bringen, sind leider meines Wissens bisher ohne Ergebnis geblieben. Deshalb kann selbst die kümmerliche Literatur über den Prager Judenfriedhof, die auf *Podiebrad-Foges*, Altertümer der Prager Josefsstadt (oben Anm. 7) folgte, noch immer nicht unbeachtet bleiben. Es ist die populäre, aber verdienstliche Schrift von *Adolf Kohut*, Der alte Prager jüdische Friedhof, Prag 1897, und die dilettantische, in den Daten nicht immer zuverlässige, daher mit Vorsicht zu benützende Zusammenstellung von *Moritz Popper*, „Die Inschriften des alten Prager Judenfriedhofs, zum erstenmal vollständig entziffert von *Leopold M. Popper*", 1. Heft, Braunschweig 1893 (zuerst unvollständig erschienen in Geigers ZGJD. 5 (1892), S. 348–375). – Jüdische Ärzte sind zu finden bei *Lieben-Hock* unter den Nummern: 6, 39, 64, 81, 104, 112, 113, 168; bei *Hock-Kaufmann* an vielen Stellen; vgl. S. 342 ff. „Rofe" (= Arzt); *Carmoly*, Histoire des médecins juifs, S. 229 ff.; *Kohut*, S. 98, 103; *Popper*, S. 29 ff. (*Geigers* ZGJD. 5, S. 374 f.); *Steinschneider*, an den oben Anm. 72 angegebenen Orten; ferner *Kaufmann-Freudenthal*, Die Familie Gomperz, S. 370 bis 382: Die Gomperz in Prag; *S. H. Lieben*, Megillat Juchassin Mehral mi–Prag, die Deszendententafel des hohen Rabbi Löw, JJLG. 20 (1929), S. 333, Zeile 1; vgl. auch *Spiegel*, Die Prager Juden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, S. 123; JGJČ. 1 (1929), S. 82, 222 f., 4 (1932), S. 328; *Landau*, Geschichte der jüd. Ärzte, S. 101; *Münz*, Die jüd. Ärzte im Mittelalter, S. 52; *Krauss*, Ärzte, S. 56, 94, 115, 135 f., 139 f.; *Friedel Pick*, Prag und Montpellier, *Sudhoffs* Archiv für Geschichte der Medizin 17 (1925), S. 158, Anm. 2.

[81] *Hock*, Adnotationen, S. 71; *Wachstein*, Inschriften I., S. 61. Literatur über die Familie Chalfan jetzt in Enc. Jud. 5, S. 207 f.

[82] *Wachstein* I., S. 98.

[83] *M. Zuckermann*, Übersicht über den jüdisch-geschichtlichen Inhalt des kgl. Staatsarchivs zu Hannover, Mitteilungen des Gesamtarchivs der deutschen Juden 2 (1910), S. 80; *Ignaz Schwarz*, Geschichte der Juden in Wien im Werke *Anton Mayer*, Geschichte der Stadt Wien, 5. Bd., Wien 1914, S. 59, Anm. 9. Vgl. den Freibrief Kaiser Rudolphs II. für „Eliam Halfanum Juden, Medicinae Doctor", de dato Prag, 5. Juli 1598, Staatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. Des. 32, I, Nr. 16, abgedruckt bei *G. Kisch*, Urk. Nr. 1.

[84] *Wachstein*, I., S. 217, 162 ff.; *Alfred Landau* und *Bernhard Wachstein*, Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619, Wien und Leipzig 1911, Nr. 1 und 2; *J. Schwarz*, a. a. O., S. 59 f., Anm. 10.

[85] In einem Brief an seine Frau Resel, Tochter des Samuel Phöbus Theomim in Wien schreibt Ahron Maor-Katan Lucerna im November 1619 aus Prag (*Landau-Wachstein*, Jüdische Privatbriefe, S. 5 f.): „... ich bin hie gar wol gehalten von der ganz Gemeinde, ihr Fels und Erlöser behüte sie, un' bestê Gottlob gar wol. ich hab gar viel zu ton unter Juden und Christen, zu unterscheiden; ich hab mir musen ein Pferd nemen, as ich nit kan ales derlafen. ich reit ale zeit frühmorgens aus un' kum selten u[nter] 21 oder 22 ur [das ist 2 oder 3 Uhr Nachmittags; *Landau-Wachstein*, S. 5 f., Anm. 10] aheim zum esen, ich hab kaum der weil, as ich esen kan". „Ich hab mir kaum die Stunde abgestohlen; den ich hab vil zu ton,...". In einem Briefe der Schwester Mirjam des Ahron Maor-Katan Lucerna an seine Frau vom gleichen Datum und Ort heißt es (*Landau-Wachstein*, S. 3): „... as du dich nit welst dran keren an unsern schreiben, [nämlich nicht nach Prag zu kommen,] mecht er [Ahron

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Maor-Katan Lucerna] êer sein grose wolfart dran streken un' mecht ham zihen. Zit er ham, kumt er um 3 hundert, die im die Gemeinde gibt. du wast nit, was fir Beliebtheit Gottlob er hat hie, un' die Ehre, die man hie im antut. ach hat er gros kundschaft unter Vornehmen. er hat nit der weil mench mal, as er esen kan, es gêt kein tag hin, as man nit selt ein Pferd nach im schiken. es stêt im Gottlob wol fir sein mie, ach tut er das sei[ne] genugen".

86 Vgl. Enc. Jud. 5, S. 919–924 mit Literaturangaben; zu diesen noch *Horovitz*, Jüdische Ärzte in Frankfurt a. M., S. 18–25; *Kracauer*, Geschichte der Juden in Frankfurt a. M., 2. Bd., S. 262 f., 265; oben Anm. 25. Ferner ist zu ergänzen, daß Delmedigo auch in Nikolsburg ärztliche Praxis ausgeübt hat, was bisher unbekannt war und erst von *Wachstein* II., S. 104 und Anm. 1, ermittelt worden ist.

87 *K. Lieben*, Gal – Ed, Nr. 35; *Wachstein* II., Nr. 1026, S. 501.

88 *Pick*, Jessenius, S. 177 f.

89 Darüber *Pick*, Jessenius, S. 65; *Pick*, Prag und Montpellier, *Sudhoffs* Archiv für Geschichte der Medizin 17 (1925), S. 160, 164.

90 Darüber ausführlich weiter unten.

91 Erwähnt sei etwa noch, daß König Wenzel IV. im Jahre 1417 einen jüdischen „landfarer und wundarczt von der heiligen state von Jerusalem" für Böhmen privilegiert; vgl. *Bondy-Dworský* II., Nr. 1145, S. 909; *Münz*, Die jüd. Ärzte, S. 52.

92 Übrigens begegnen Prager jüdische Ärzte auch außerhalb ihres Heimatlandes in ärztlicher Tätigkeit, so der Wanderarzt Jud Joseph, Jacobs Sohn, von Prag 1670 in Basel und Zürich; vgl. *M. Kayserling*, Zur Geschichte der jüdischen Ärzte, MGWJ. 11 (1862), S. 351 ff. – *Krauss*, Ärzte, S. 163, erwähnt sogar gedruckte medizinische Werke von Prager jüdischen Ärzten aus dem siebzehnten Jahrhundert; daselbst, S. 144, gut über die Ursachen, warum die jüdischen Ärzte in früheren Jahrhunderten zu wissenschaftlicher Bedeutung nicht gelangen konnten.

93 Vgl. *Hock-Kaufmann*, S. 342 ff.

94 Allgemein zur Geschichte des jüdischen Apothekergewerbes vgl. *L. Lewin*, Jüdische Ärzte in Großpolen, JJLG. 9 (1912), S. 415 und Anm. 1 mit Literaturangaben; *Krauss*, Ärzte, S. 59 und Anm. 150, S. 64 f., Anm. 165, S. 135, 158.

95 Vgl. *Hock-Kaufmann*, S. 347 f. „Rokeach"; *Popper*, S. 31.

96 *Popper*, S. 30 und in Geigers ZGJD. 5 (1892), S. 375; *Hock-Kaufmann*, S. 346, Sp. a. – Die Berichtigung und Verbesserung der Übersetzung der Grabinschrift gegenüber der Wiedergabe bei *Popper* verdanke ich Herrn Universitätslektor Dr. Mojssej Woskin-Nahartabi in Leipzig.

97 Unter den diagnostischen Methoden war in der Medizin früherer Jahrhunderte die Harnschau (Uroskopie) am feinsten ausgebildet und spielte eine besonders wichtige, um nicht zu sagen, die wichtigste Rolle; *Neuburger*, Geschichte der Medizin II. 1, S. 449. Ausgezeichnete Erfahrung in der Harnschau bedeutete also eine besondere Fähigkeit des Arztes. – Das Harnglas bildete örtlich sogar das Symbol ärztlicher Tätigkeit; in Frankfurt a. M. mußten auch die jüdischen Ärzte die Erlaubnis erhalten, „ein Harnglas auszuhenken"; *Kracauer*, Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. 2. Bd., S. 259.

98 *Michael Rachmuth*, Zur Wirtschaftsgeschichte der Prager Juden, JGJČ. 5 (1933), S. 22, 61.

99 Vgl. *Theodor Meyer-Steineg* und *Karl Sudhoff*, Geschichte der Medizin im Überblick, Jena 1921, S. 332 f., 379, 338; *Freudenthal*, ZGJD. 4 (1932), S. 91. „Inhonestum, magistrum in medicina manu operari"; *Neuburger*, Geschichte der Medizin, II. 1, S. 463, daselbst S. 467 über Bader und Barbiere.

100 Vgl. Popper, S. 31; weiter unten VII. Kapitel dieser Arbeit.

101 Abbildung des höchst seltenen, wohl nur in ganz wenigen Exemplaren, wenn überhaupt noch, erhaltenen Originals des Prager Festzuges vom Jahre 1716 anläßlich der Geburt des Kronprinzen bei *Johann Jacob Schudt*, Jüdischer Merckwürdigkeiten IV. Teiles die III. Kontinuation, Frankfurt am Main 1717, S. 114, dazu Beschreibung, S. 153, 171; vgl. auch *Krauss*, Ärzte, S. 135 f. Mir ist kein Originalstück davon bekannt geworden und zugänglich gewesen. Die Wiedergabe des

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main UB DFG

Bildes oben am Anfang der vorliegenden Abhandlung erfolgt nach dem Stich bei *Schudt*. – Von dem Kupferstich mit der Darstellung des zweiten Festzuges aus Anlaß der Geburt Kaiser Josephs II. am 24. April 1741 befindet sich ein wohlerhaltenes Original im Besitze von Professor Dr. Paul Frankl in Halle an der Saale, auf den dieses Stück von seinem Ahnen, dem damaligen Primator der Prager Judengemeinde Simon Wolf Frankl Spira (vgl. *Podiebrad-Foges*, S. 80ff.), durch Erbgang in der Familie gekommen ist. Mit seiner Erlaubnis erfolgt hier die verkleinerte Reproduktion des Bildes, das im Original 43 cm in der Höhe und 62 cm in der Breite mißt. Durch die Notwendigkeit der Verkleinerung ist auch die Leserlichkeit des Bildtextes – unvermeidbarerweise – beeinträchtigt worden, weshalb er hier nochmals wiedergegeben sei.

Die Überschrift lautet: „Kostbar Zierlicher Aufzug, welcher wegen hoher Geburt des Durchleichtigsten Erzherzogen und Prinzen von Österreich Josephi Benedicti Joannis Augusti Antonii Michaelis Adami zur allerunderthänigsten Freudensbezeugung von der Pragerischen Judenschaft den 24. April Ao 1741 gehalten worden. Welches der Primator *Simon Frankel* pro Memoria auf seine eigene Spesen in druckh verfassen lassen".

Die Erklärung unter dem Bilde lautet: „Nro. 1. Der jüdische Postbrieftrager; 2. zwey Trompeter; 3. sechs Laufer; 4. der Simon Wolf Frankel, Prager Juden-Primator; 5. der David Khue, ältister beysitzer als Major, nebst hussarn und equipage; 6. Abrahamb Buntzl nebst geschwohrne schreiber und schuelklöpfer; 7. Zwey schuelklöper, welche zum fruhgebeth ermahnen; 8. alte jüdische gelehrte und andern Juden; 9. die jüdische studirende Jugend mit vorhergehende Musique zwey Colonen mit ihren führern, nemblich Wolff Moyses Frankl, Simon Prespurg, Isaac Frankl, Samuel Austerlitz, Israel Koppl Frankl und Simon Khue; 10. Fremde jüdische Praeceptores; 11. der Simon Newstättl, nebst andern Juden zu Pferd, voran Trompeter; 12. der Moyses Gumpertz, Medicin Doctor mit seinen Facultacts-Testimonio, nach ihm der Apothecker Löbl Mischl Jeyteles, dann die judische barbierer, zum schluß Doctor Meschulem Bondi; 13. der Syna Klaber schuel-Cantor mit einen Positiv; 14. die armen waißen aus dem jüdischen studirhauß; 15. spilleüthe mit ihrer Zunftskanne; 16. die Metzker mit Privilegirten fahne und schlüssel; 17. zwey Curiose Lufft springer; 18. Kürschner auf Persianisch in rauchwerck gekleidet mit zwey fahne und tragbienne mit ausgestopfften thiern und vorhergehende Trompeter; 19. der Metzker anderte Privilegierte fahne auf desen Gipffel sietzenden knaben Juda Iserles; 20. die schneider zunfft mit einen von Restln gestickten fähnlein; 21. die schnür Posementir und knöpffmacher Zunfft mit handtwercks stuhl; 22. die schuster mit streffels Zunfftkanne allenthalben voran Musique; 23. eine hussarn Cumpagnie verhayrathe mit trompeter; 24. brauth und bräutigamb; 25. eine hussarn compagnie unverheyrathe mit trompeter; 26. ein hochzeit Narr; 27. ein schalks Narr; 28. allerhand narrn, wo das weib den mann im korb tragt; 29. ein paar wilde männer; 30. Zwey Paar fielfras; 31. ein Bachus; 32. baurenhochzeit."

[102] *Popper*, S. 31 f. und Geigers ZGJD. 5 (1892), S. 375; *Wachstein*, Inschriften I., S. 216 und Anm. 1.

[103] Vgl. auch *Krauss*, Ärzte, S. 135, Anm. 394.

[104] *Bondy-Dworský* II., Nr. 955, S. 741, erwähnt bei *Krauss*, Ärzte, S. 115.

[105] Der berühmte Wohltäter der Prager Judenstadt, der reiche Finanzmann und Günstling Kaiser Rudolphs II. Mardochai Markus Meisel (1528 – 1601) war mit der Tochter des Prager Arztes Isak verheiratet; *Popper*, S. 29 und Geigers ZGJD. 5 (1892), S. 374; *S. H. Lieben*, Frumet Meisel, die ebenbürtige Gattin Mordechai Meisels, MGWJ. 75 (1931), S. 374 ff.

[106] Näheres bei *Jakobovits*, Die Judenabzeichen in Böhmen, JGJČ. 3 (1931), S. 161 f.

[107] *Jakobovits*, a. a. O., S. 162 f.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

108 *Neuburger*, Geschichte der Medizin II., 1, S. 464.

109 So *Güdemann* III., S. 198 und auch zum Folgenden; vgl. *Krauss*, Ärzte, S. 53 f., 83, 144 f.

110 Vgl. die oben in Anm. 80 angeführten Quellen, besonders *Lieben-Hock*, *Hock-Kaufmann* und *Popper*. – In Frankfurt am Main pflegten die jüdischen Ärzte nicht allein ihre Söhne, sondern auch fremde Jünger der Heilkunde in ihren Beruf einzuführen, wofür sie sich ein ansehnliches Honorar bezahlen ließen; darüber *Kracauer*, Geschichte der Juden in Frankfurt am Main, 2. Bd., S. 270; vgl. *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 242 f; auch *Krauss*, *Ärzte*, S. 86 f.

111 Oben S. 16 f.

112 Grabinschrift ohne deutliche Datumangabe bei *Popper*, S. 32: „Hier ruht die Hebamme und Wöchnerin [Mutter], die bescheidene [fromme Frau] Nechama, Tochter des Arztes Baruch, Frau des Arztes Natanael Leon" [sel. Andenkens].

113 Vgl. *Meyer-Steineg* und *Sudhoff*, Geschichte der Medizin, S. 341; *Neuburger*, Geschichte der Medizin II. 1, S. 463.

114 Ohne Namensnennung erwähnt bei *Jaroslav Prokeš*, Die Prager Judenkonskription vom Jahre 1729, JGJČ. 4 (1932), S. 328; die Namen hat mein Bruder Professor Dr. med. Bruno Kisch in Köln aus den Akten ermittelt.

115 *Stephen D'Irsay*, Histoire des universités françaises et étrangères des origines à nos jours I., Paris 1933, S. 102 ff.; *Neuburger*, S. 280 ff.; *Landau*, S. 29 f., 55 ff.; *Krauss*, Ärzte, S. 20. Allgemein über Salerno *Karl Sudhoff*, Salerno, eine mittelalterliche Heil- und Lehrstelle am Tyrrhenischen Meere, *Sudhoffs* Archiv für Geschichte der Medizin 21 (1929), S. 43 ff., wo jedoch des von allen anderen Forschern betonten arabisch-jüdischen Anteils nicht gedacht wird.

116 *D'Irsay*, a. a. O., S. 110 ff., *Neuburger*, S. 281, 317 ff.; *Landau*, S. 40 ff.; *Georg Caro*, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und in der Neuzeit, 2. Bd., Leipzig 1920, S. 84 f., 295 f., mit vielen Quellen- und Literaturnachweisen; *Krauss*, Ärzte, S. 21 f., 66.

117 Vgl. besonders *Landau*, a. a. O. und *Neuburger*, a. a. O.; *D'Irsay*, a. a. O., S. 103, 105, 112 ff.

118 Das Projekt ist ersichtlich aus einem hebräischen Sendschreiben, welches von R. David Provenzali und seinem Sohne, dem Arzt Abraham Provenzali, Doktor der Philosophie und Medizin, in Mantua im sechzehnten Jahrhundert an hervorragende jüdische Gemeinden versendet wurde. Sein Wortlaut ist in deutscher Übersetzung veröffentlicht und erläutert von *M. Güdemann*, Ein Projekt zur Gründung einer jüdischen Universität aus dem sechzehnten Jahrhundert, in der Festschrift zum siebzigsten Geburtstage A. Berliners, Frankfurt am Main 1903, S. 164–175. Dort wird ausgeführt, die Verfasser hätten die Verkehrtheit wahrgenommen, „daß man sich um das ewige Leben nicht kümmert und nur den Angelegenheiten des zeitlichen sich widmet oder fremde Wissenschaften auf den Universitäten der Nichtjuden [„bebate qirqesaot šel gojim"] studiert, wodurch man deren Handlungsweise sich angewöhnt. Die Thora aber legt Trauer darob an, daß man in dem Nebensächlichen sein Heil sucht und die Hauptsache vernachlässigt. Deshalb habe ich beschlossen, mit Gottes Hülfe mein Haus zu einem Lehrhaus einzurichten, in welchem bevorzugte israelitische Jünglinge ihr Bedürfnis nach Thora und Wissenschaft befriedigen können" (S. 167). Darauf wird eingehend in 12 Paragraphen ein genau ausgearbeiteter Lehr- und Studienplan entwickelt. § 9 (S. 170): „Bestimmte Stunden sollen auf den Unterricht im Lateinischen verwendet werden, das jetzt beinahe notwendig in unseren Gegenden ist..." § 10 (S. 171): „Die des Lateinischen Mächtigen werden sich mit der über Logik, Philosophie und Mathematik vorhandenen Literatur stufenweise vertraut machen, sodaß, wer Arzt wer-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

den will, nicht erst seine Tage in einem christlichen Studio [auch im hebräischen Original: „studio"] bei sündhafter Vernachlässigung der Thoraforschung zuzubringen braucht. Er wird nach und nach das Erforderliche lernen und alsdann nach kurzem Aufenthalt im Studio zur Ordination gelangen, worauf er sich in die Praxis [Original: „bepratika"] begeben kann im Verkehr mit geübten jüdischen und christlichen Ärzten. Auch die nicht des Lateinischen Kundigen sollen die Wissenschaften aus hebräischen Übersetzungen, die bereits vorhanden sind, kennen lernen, und sie werden ihre Zeit sparen, denn bei den Wissenschaften kommt es vornehmlich auf die Sache, nicht auf die sprachliche Fassung an, und alles hängt von dem Verständnis ab". S. 172 f.: „Alles Obige habe ich, David, wohlweislich erwogen, um die ersten Männer der Gemeinde zu erwecken, daß sie dazu beitragen, der Thora und der Wissenschaft an einem bestimmten Orte nach obiger Weise eine Stätte zu bereiten, ja noch mehr, eine große Gelehrtenakademie zu errichten mit einem Rektor an der Spitze, welche durch allgemeine Beiträge erhalten werden soll. Denn dies Unternehmen ist ein höchst verdienstliches, das alle Angehörigen unseres Volkes unterstützen sollten, damit es möglichst vollkommen ausgeführt werde, und zahlreiche Gelehrte, jeder in seinem Fache, sich dabei beteiligen können".

Über den Erfolg des vorstehenden Sendschreibens ist freilich nichts bekannt und danach wohl zu vermuten, daß es ohne Erfolg geblieben ist. Trotzdem ist es interessant, das geistige Milieu kennenzulernen, aus welchem das Sendschreiben hervorgegangen ist.

[119] *Pick*, Prag und Montpellier, *Sudhoffs* Archiv für Geschichte der Medizin 16 (1925), S. 157 ff.

[120] *D'Jrsay*, a. a. O., S. 129 f.; *Heinrich Denifle*, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400, Berlin 1885, S. 277 ff.; *Pick*, Jessenius, S. 4 ff.; *Gustav C. Knod*, Oberrheinische Studenten im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert auf der Universität Padua, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 15 (1900), S. 197 ff.; *Neuburger*, S. 342 ff., 418 ff., 455 ff. und passim. Quellennachweis bei *Wilhelm Falckenheiner*, Universitätsmatrikeln, Göttingen 1928, S. 22 f.

Insbesondere über das *Studium jüdischer Ärzte in Padua:* Jewish Encyclopedia 9, S. 459 f.; *Landau*, S. 59 f.; *Antonio Ciscato*, Gli Ebrei in Padova, Padua 1901, S. 213–221; *Krauss*, Ärzte, S. 83 ff., 25, 67, 73, 81, 125, 142; *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 245; *David Kaufmann*, Gesammelte Schriften, 3. Bd., S. 282 ff., 286 ff.; *Horovitz*, Jüdische Ärzte in Frankfurt am Main, S. 13, 26; *Eschelbacher*, Die Anfänge allgemeiner Bildung, Philippson-Festschrift, S. 169 f.; *Krauss*, Die Wiener Geserah, S. 155.

Über das Studium von Juden aus Polen in Padua liegen bereits erschöpfende Publikationen vor, wie solche über die jüdischen Medizinstudenten aus Deutschland leider noch fehlen, nämlich: *L. Lewin*, Jüdische Ärzte in Großpolen, JJLG. 9 (1912), S. 378 f.; *Lewin*, JJLG. 14 (1921), S. 228; *Ks. Jan Warchal*, Żydzi polscy na Universytecie padewskim [Juden aus Polen an der Universität Padua], Kwartalnik poswiecony badaniu przeslosci Żydów w Polsce Band 1, Heft 3 (Warschau 1913), S. 37–72, wertvoll durch das reiche urkundliche Material; *Majer Balaban*, Die Judenstadt von Lublin, Berlin 1919, S. 25–27; *Balaban*, Herz Homberg in Galizien, Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur 19 (1916), S. 192.

Über den Studiengang und die akademischen Grade in Padua *Neuburger*, S 342 ff., 459 ff., 472; das Paduaner Promotionsprotokoll betreffend den nachmaligen Posener jüdischen Arzt Dr. Moses Lima v. J. 1639 bei *Kaufmann*, Gesammelte Schriften, 3. Bd., S. 284 f.; Immatrikulationen und Promotionsprotokolle bei *Warchal*, a. a. O., S. 60–72; daselbst S. 71, Anm. 1 auch die jüdische Eidesformel; Nachweise von Paduaner Doktordiplomen für Juden: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 4 (1857), S. 295, Nr. 773; *Wachstein*, weiter unten Anm. 148; *Eschelbacher*, a. a. O., S. 169, Anm. 1; *Adler*, JJGL. 19 (1928), S. 245.

[121] Die *Universität Paris*, gegründet etwa 1150, nahm keine jüdischen Studierenden auf, ebensowenig die *deutschen Universitäten*. Sogar in *Montpellier* haben sich die Verhältnisse für jüdische Studierende nach der Vertreibung der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Juden aus Frankreich im Jahre 1306 wesentlich ungünstiger gestaltet. Näheres bei *Neuburger* II. 1, S. 472, Anm. 2; *Landau*, S. 43 f.

122 *Warchal*, a. a. O., S. 57; vgl. *Lewin*, JJLG. 14 (1921), S. 228.

123 *Pick*, Jessenius, S. 4 ff. Übrigens stammte Jessenius nicht etwa aus Prag; sein Geschlecht war in Ungarn beheimatet, er selbst in Breslau geboren und erzogen; *Pick*, S. 1 f.

124 *Horovitz*, Jüdische Ärzte in Frankfurt am Main, S. 13; *Lieben-Hock*, Gal – Ed, S. 45; Enc. Jud. 5, S. 919.

125 Über Dr. Herz Wallich und Dr. Moyses Burga Clava ausführlich weiter unten.

126 Vgl. *Kaufmann-Freudenthal*, Die Familie Gomperz, S. 370 ff.; *Jakobovits*, JGJČ. 3 (1931), S. 162 f.; *G. Kisch*, Der erste in Deutschland promovierte Jude, MGWJ. 78 (1934), S. 350 ff. Er war 1662 zu Lippstadt geboren und ist in Prag am 28. Cheschwan 5489 (30. Oktober 1728) gestorben. So ist das Sterbedatum in der Grabschrift bei *Lieben-Hock*, Gal – Ed, Nr. 39, nach *Kaufmann-Freudenthal*, S. 378, Anm. 1 und 2, zu verbessern, ebenso bei *Popper*, S. 30 und Geigers ZGJD. 5 (1892), S. 375; sie lautet in deutscher Übersetzung: „Am Ausgang des Sabbat, den 28. Marcheschwan 5489 [1728]. Hier ruht Salman, erfahrener Arzt für viele in Prag und auf dem flachen Lande, Sohn des vornehmen Bendit Emrich aus Lippstadt. Er wagte sein Leben und er verließ die Gemeinde nicht zur Zeit der Pest, um anderen das Leben zu retten". – Unbekannt ist bisher gewesen, daß Dr. Salman Gomperz vor seiner Übersiedlung nach Prag auch in Wien ärztlich tätig gewesen ist, worüber sich in den Akten des Archiv. Min. Inn. Prag, Neue Manip. P 1/7/70 ein Zeugnis der Wiener medizinischen Fakultät erhalten hat. Dieses und andere Zeugnisse von Salman Gumperz bei *Kisch*, Urk. Nr. 5, III.

127 Einzeluntersuchungen über die Geschichte des Studiums von Juden an *holländischen Hochschulen*, besonders an der Universität *Leyden*, fehlen. Gerade für diese Universität werden die Forschungen dadurch erschwert, daß dort jüdische Studenten vielfach ohne einen sie als Juden kennzeichnenden Zusatz in die Matrikel eingetragen sind; vgl. *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 246. Über Juden an der Universität *Leyden*: *D. Kaufmann*, Aus Heinrich Heines Ahnensaal, Breslau 1896, S. 92, Anm. 2; *Freudenthal*, Aus der Heimat Mendelssohns, S. 132; dazu *Freudenthal*, Notiz in der Zeitschrift für hebräische Bibliographie 14 (1910), S. 158; *Kaufmann*, Gesammelte Schriften 3. Bd., S. 299; *Krauss*, Ärzte, S. 74. – *Theodor Wotschke*, Polnische Studenten in Leyden, Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven, neue Folge 3 (1927), S. 461 ff., behandelt nur Studierende evangelischen Glaubens. – Für *Utrecht* vgl. *Freudenthal*, Notiz a. a. O.; *Helena Poppers*, De joden in Overijsel, Utrecht und Amsterdam 1926, S. 59; *Rosenthal*, MGWJ. 77 (1933), S. 455; *Krauss*, Ärzte, S. 80.

128 Am 2. Mai 1684. Die Dissertation von Salomon Gumpertz, De Cephalalgia [Lugduni Bat.] 1684, bei Abr. Elzevir erschienen, 20 Bl. 4°, hatte die Gattungen, Entstehungsursachen und Heilmethoden des Kopfschmerzes zum Gegenstande. Die hebräischen Zutaten zur Doktordissertation geben Zeugnis davon, daß der Doktorand mit den medizinischen auch Kenntnisse im biblisch-hebräischen und rabbinischen Schrifttum vereinigte; Näheres bei *Kaufmann-Freudenthal*, S. 372 ff., wo die lateinischen und hebräischen Widmungsgedichte wiedergegeben werden. – Übrigens sind die hebräischen Zutaten zu medizinischen Dissertationen jüdischer Doktoranden nicht so „ungewöhnlich befremdlich", wie *Kaufmann*, S. 373, meint. Sie entsprachen vielmehr, den ähnlichen lateinischen und deutschen Lobhymnen und Gratulationsgedichten nachgebildet, der Sitte der Zeit und sind verschiedentlich zu finden, so auch am Ende der Dissertation des *Moses Salomon Gumpertz* (vgl. weiter unten Anm. 135), und u. a. in folgenden Halleschen medizinischen Dissertationen: *Jonas Mischel Jeitteles*, Theoria ac therapia fluxus diabetici, Halle 1755 (unten Anm. 193), S. 23; *Jeremias Aronson* aus Potsdam, De haemorrhagiae narium ac gingivarum salubritate loco fluxus menstrui casu quodam comprobata, Halle 1772, S. 21 (ein Exemplar in der Universitätsbibliothek Halle). Durch derartige

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Beigaben wird die Verbundenheit des Doctorandus mit seinem jüdischen Erziehungsmilieu in schöner Art öffentlich bekundet.

129 So *Kaufmann-Freudenthal*, S. 376 und S. 379, Anm. 1, ohne Angabe einer Quelle.

130 *Kaufmann-Freudenthal*, S. 379, Anm. 1. Allerdings reicht dieses Völkerschaftsregister nur bis zum Jahre 1721, die Folge fehlt.

131 *Kaufmann-Freudenthal*, S. 286, Anm. 1; *Lewin*, JJLG. 15 (1923), S. 63 und Anm. 1, JJLG. 16 (1924), S. 85 zu 1721. Salman Gomperz, Moses Salomons Vater, war vor seiner Berufung nach Prag eine Zeitlang in Metz als Arzt der jüdischen Gemeinde tätig gewesen; darüber *Kaufmann-Freudenthal*, S. 374 f. und weiter unten im VII. Kapitel dieser Abhandlung.

132 Schreiben der Prager medizinischen Fakultät an den Rektor und akademischen Magistrat der Universität, Prag, den 1. Juli 1719, Universitätsarchiv Prag A 24; *Kisch*, Urk. Nr. 8; dieses und andere Prüfungszeugnisse des Moses Salomon Gumpertz bei *Kisch*, Urk. Nr. 10. Vgl. jetzt auch *G. Kisch*, Der erste in Deutschland promovierte Jude, MGWJ. 78 (1934), S. 351 ff.

133 Die in der vorigen Anmerkung angeführten, bereits im Jahre 1928 von mir eingesehenen Akten sind wegen baulicher Umgestaltung des Prager Universitätsarchivs jetzt (November 1933) nicht zugänglich. Nach Mitteilung und Notizen meines Bruders Prof. Dr. Bruno Kisch in Köln enthalten sie eine Bemerkung, derzufolge Moses Gumpertz vor 1718 in Leiden in Holland „die Humaniora" studiert hat.

134 Mit Absicht habe ich den Wortlaut des Textes unverändert in jener Fassung stehen gelassen, die er vor Auffindung der Dissertation von Moses Salomon Gumpertz erhalten hatte. Die nachfolgenden Ausführungen sind erst nach Fertigstellung des Manuskriptes eingefügt worden. Schließlich kam noch eine Abschrift des Doktordiploms im Arch. Min. Inn. Prag (*Kisch*, Urk. Nr. 10, V) zum Vorschein.

135 Dissertatio medica inauguralis de diversione humorum per revulsionem ac derivationem eorundem, quam adspirante divina gratia in alma Viadrina ex decreto gratiosae facultatis medicae sub praesidio... pro gradu doctorali summisque in arte medica honoribus, juribus ac privilegiis legitime impetrandis in auditorio majori horis ante et pomeridianis ad d. [Lücke zu handschriftlicher Ausfüllung] anni MDCCXXI publicae disquisitioni exponet *Moses Gumpertz*, Metensis Lotharingus; Francofurti cis Viadrum, typis Johannis Christophori Schwartzii, acad. reg. typogr. 38 S., 4°. Ein Exemplar in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin I a 356, Nr. 38.

136 Die Verteidigung der Dissertation durch Moses Salomon Gumpertz hatte am 4. September im großen Universitätsauditorium in Frankfurt a. O. stattgefunden, das königl. Konzessionsreskript mit der Promotionsbewilligung datiert vom 22. September 1721, laut Zeugnis der medizinischen Fakultät Frankfurt a. O., Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. J 4/45, *Kisch*, Urk. Nr. 10 I. und königl. Reskript GStA. Berlin, Rep. 51, Nr. 91, Vol. II, Bl. 110, *Kisch*, Urk. Nr. 10 IV. Danach scheint ein feierlicher Promotionsakt nicht mehr vorgenommen worden zu sein, worauf das Berliner Datum des Konzessionsreskripts im Doktordiplom vom 15. Oktober 1721, – statt des Tages der Promotionsfeier in Frankfurt selbst, – schließen läßt. Dies geschah offenbar im Interesse des jüdischen Doktorkandidaten, um ihm neue Schwierigkeiten zu ersparen. Solche hätten für ihn leicht entstehen können, weil die feierlichen Promotionsakte damals noch in der Frankfurter Kathedralkirche abgehalten wurden, von wo sie erst 1734 „wegen Menagierung unnötiger Unkosten" in das große Auditorium verlegt wurden; vgl. GStA. Berlin, Rep. 51, Nr. 91, Vol. III, Bl. 80 f.

137 Demzufolge ist die Meinung, daß Moyses Sobernheim aus Bingen, am 25. Januar 1724 an der Universität Halle promoviert, der erste an einer deutschen Universität kreierte jüdische Doktor der Medizin gewesen sei, nicht haltbar; sie war von *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 247 f., aufgestellt und ist auch von *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 218 und MGWJ. 75 (1931), S. 119, vertreten worden.

138 *Kaufmann-Freudenthal*, S. 379.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[139] Am 11. Mai 1742; *Kaufmann-Freudenthal*, S. 379; seine Grabinschrift bei *Lieben-Hock*, Gal Ed, Nr. 39 b.

[140] Nach dem Original in Halleschem Privatbesitz (oben Anm. 101).

[141] *Kaufmann-Freudenthal*, S. 378 und Anm. 3; danach *Krauss*, Ärzte, S. 136 und Anm. 399. – Schon früher hatte Moses Salomon Gumpertz als Adept der Heilkunde zugleich mit seinem Vater den ärztlichen Stand in der Prager Judenschaft feierlich vertreten. Es war im Festzug des 18. Mai 1716, den die Prager Judengemeinde zur Feier der Geburt des am 13. April geborenen, am 4. November 1716 aber bereits verstorbenen Kronprinzen Leopold Johann Joseph als Huldigung für Karl VI. veranstaltete. Der in Frankfurt a. M. gedruckte Bericht über diese Freudenbezeigung erzählt von der Teilnahme der beiden Gumpertz: „Darnach seynd gangen zwey Trompeter, darnach iß gangen R. Chajim Eger in ein sammeten Kleid und Camisol, Hosen, alles schwartz, und ein Stab in die Hand; und nach ihm ist gangen der gelährte berühmte Doktor Medicus Rabbi Salman der Artzt, den Gott behüte, mit seinem Sohn, auch so verkleid in schwartz Sammet, und in beydt Händen Artzney-Bücher, und ihre Wapen in die Hände, wo sie doctoriret worden; Nach ihm David Apotheker, ein schwartz Kleid und grün Vortüchel an und ein silberne Balsambuchs in der Hand, und darnach seyn gegangen alle Balbirer, Teutsch gekleid, lange Kleider an biß auff der Erden, und mit Kräglich, als wie Teutschen, vier Zeilen, darnach seynd gangen Balbier-Gesellen, farbene Kleider und ein Butz-Becken angebunden, und auff der Hand gelbe und schwartze Waschen Bänder". Treuer heißt es in der aus Prag selber stammenden Beschreibung: „24. der Judenschafts-Medicus Ordinarius Salomon, mit seinem Sohn Moyses Salomon Gumpert, annoch Medicinae Studioso, in schwartz-Sammeter Doctor-Kleydung mit Quarée-Peruquen, vor ihm tratte sein achtjährig, in schwartz und gelben Sammet, schönstens gekleydeter Sohn, als ein Page, seines Vatters Privilegia an einer vergüldeten Stange vor sich tragen, welchen alle Judische Barbierer, mit ihrem Zeug und Instrumenten in Händen, in schwartzer Kleydung, die Verheurathete mit Mänteln und Ueberschlägen, die Gesellen aber in allerhand gefärbt-schönster Kleydung, mit ihren Barbier-Schüsseln, mit schönen Bändern am Armben hängende, folgten"; so nach *Schudt*, Jüdische Merkwürdigkeiten IV., 3. Kontinuation, S. 153, 171, *Kaufmann-Freudenthal*, S. 376 f., und ihm folgend *Krauss*, Ärzte, S. 135. Wenn man die bei *Schudt*, a. a. O., S. 114, enthaltene Reproduktion des Prager Kupferstichs von 1716 betrachtet, sieht man zwei in Ärztetracht einherschreitende erwachsene Personen, von denen die eine älter zu sein scheint, aber *beide*, jede in der vorgestreckten rechten Hand, ihre Doktordiplome vorweisen. Daher stimmen beide alten Berichte nicht: Der im zweiten erwähnte, als Page verkleidete Sohn mit dem Doktordiplom an einer vergoldeten Stange ist nicht zu sehen; der nach dem ersten mit dem „Doktorwappen" geschmückte Sohn Moses ist damals tatsächlich noch nicht im Besitze eines Doktordiploms gewesen, so daß auch die Abbildung selbst eine Unstimmigkeit aufweist.

[142] Vgl. die oben in Anm. 120 angeführten Schriften von *L. Lewin*, *Balaban* und *Warchal*.

[143] Die Promotion eines Juden in Padua kostete 1650 venezianische Lire, die eines Christen war erheblich billiger. Jeder neu kreierte jüdische Doktor mußte zur Ablösung des Doktorschmauses, der früher in seiner Wohnung stattgefunden hatte, dem ersten Pedellen der Universität 170 Pfund Konfekt in 35 Päckchen übergeben, wovon jede der 31 Universitätsnationen eine, die englische, schottische und deutsche als stärkste Nationen 2, die Bediensteten eine Packung erhielten. Vgl. *Warchal*, a. a. O., S. 57, *Pick*, Jessenius, S. 20 Anm. 1; *Krauss*, Ärzte, S. 85.

[144] *Samuel Josef Fünn*, Kirja-Neemana (Geschichte der Stadt und der Juden zu Wilna), Wilna 1860, S. 104 f., § 48. Se non è vero, è ben trovato. Deshalb sei hier die Erzählung nach dem hebräischen Original im Wortlaut der Übersetzung, bei deren Herstellung mich Herr Universitätslektor Dr. Mojssej Woskin-Nahartabi in Leipzig freundlichst unterstützt hat, vollständig mitgeteilt. Den Hinweis auf die Stelle verdanke ich meinem Bruder Professor Dr. Bruno Kisch in Köln. Sie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

war, wie ich nachträglich sehe, schon *Steinschneider* bekannt, der sie in der Zeitschrift für hebräische Bibliographie 17 (1914), S. 128, unter Nr. 806 angegeben hat. Das Immatrikulationsprivilegium für Aron Gordon, datiert Padua, den 7. März 1692, ist mit dem vollen Wortlaut abgedruckt bei *Warchal* (oben Anm. 120), S. 68 Anm. 1.

§ 48. Zur Zeit des Gaon R. Mosche Krämer war der große Gelehrte und berühmte Arzt R. Doktor Aron Gordon, der in Padua Medizin studiert hatte, wie alle Gelehrten in Polen es zu tun pflegten, die diese Wissenschaft studieren wollten. Denn die Universitäten [bate midrasch hachochmot] in Polen und Litauen waren den Juden verschlossen. Als er nach seiner Heimat zurückkehrte, erwarb er sich durch seine Wissenschaft einen Namen und wurde Leibarzt bei dem König von Polen. Weil ihn der König so schätzte, machte er seine Familie zu freien Juden und erteilte [ihm und] seinen Nachkommen die Erlaubnis, in den Straßen Wilnas zu wohnen, wo sonst keine Juden wohnen durften. Seine Lebensgeschichte ist uns nicht bekannt. Nur eines habe ich gehört von dem großen Raw R. Israel Gordon, seligen Andenkens, Rabbiner in Wilna, einem Nachkommen des R. Aron. Ich hielt dies für wissenswert: Als R. Aron seine Studien in Padua beendigt hatte, ist er zu Schiff in seine Heimat zurückgekehrt. Da erfaßte ein Sturm das Schiff und trieb es an die spanische Küste. Das Schiff zerschellte, und er rettete sein nacktes Leben. Als er den Boden Spaniens betrat, das die Juden vertrieben und jedem Juden bei Todesstrafe den Aufenthalt verboten hatte, da gab sich R. Aron nicht als Jude aus und wanderte im Lande umher, um sein Leben zu erhalten. Da kam er in eine der Städte des Landes und verweilte dort einige Tage. Es war kurz vor dem Passahfeste, und es bestand keine Aussicht, in dieser Stadt Mazzot zu bekommen. Da erinnerte er sich der zahlreichen in Spanien lebenden Marranen, und er suchte, einen ausfindig zu machen, um sich ihm zu erkennen zu geben. Er stellte sich am Rüsttage des Passahfestes auf den Gemüsemarkt, um zu sehen, ob jemand käme, um von den Kräutern zu kaufen, die zum Seder benützt werden. Da fuhr eine Kutsche vor, wie sie die Vornehmen der Stadt haben, blieb stehen, und ein Mann von ehrwürdigem Aussehen stieg aus und befahl seinem Diener, ihm Kräuter zu kaufen. R. Aron verfolgte die Spuren der Kutsche, und diese hielt vor einem großen Palast. Viele Diener gingen hier aus und ein, wie in den Palästen der Vornehmen. R. Aron trat an das Tor und bat die Diener, ihrem Herrn mitzuteilen, [daß ihn jemand sprechen möchte. Der Herr des Hauses ließ ihn eintreten]. Als er eintrat, sagte er zu ihm: „Ich vertraue Dir mein Leben an, damit auch Du mir Dein Leben anvertrauen kannst. Ich bin Jude, auch Du bist Jude, wie ich selbst, und den Gott des Himmels fürchtest Du gleich mir. Heute ist der Rüsttag des Passahfestes. Verpflege mich an Deinem Tische, damit ich nicht Hungers sterbe". Da schrie ihn der Herr wiederholt an, bis er ihm bei Gott geschworen hatte, daß die Sache nicht verraten werden solle. Darauf gab er sich ihm zu erkennen. Am Abend führte ihn der Herr des Hauses in unterirdische prächtige Gemächer. Die waren für das Passahfest vorbereitet und geheim gehalten. Der Tisch war gedeckt nach Vorschrift des Seders und mit ihm war nur seine Frau und sein ältester Sohn. Denn auch vor seinen anderen Kindern hielt er geheim, daß er Jude ist, da er sie noch nicht für vertrauenswürdig hielt, ihnen dieses Geheimnis zu offenbaren. Der R. Gordon verbrachte mit ihm die ganzen Festtage und noch einen Monat darauf. Sodann mietete dieser Marrane ihm einen Platz auf einem Schiff, damit er in sein Land zurückkehren könnte, und stattete ihn mit Geschenken und den Kosten der Reise aus. – Im Wohltätigkeitsbuch fand ich die Unterschriften seiner Söhne unter den anderen Zedaka-Vorstehern und diese sind: Jechiel Michal, Sohn des Aron Doktor aus Wilna, Gott erhalte ihn, im Jahre 5466 und 67 [1706/7]; Salomon Salmann, der Sohn meines Vaters R. Aron Doktor, Gott erhalte ihn, im Jahre 5477 [1717]. Hieraus geht hervor, daß R. Aron Gordon Arzt in der Stadt war und noch im Jahre 5477 gelebt hat.

Über die Beziehungen der Juden zur Universität Wilna liegt ein neuerer Aufsatz vor, auf den hier hingewiesen sei: *Pinchas Kon*, Dawny universytet Wilenski

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

a żydzi [Die ehemalige Universität Wilna und die Juden], Sonderabdruck aus „Ateneum Wileński", Heft 10–11, Wilna 1926.

145 Man vergleiche etwa den bei *Kracauer*, Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. 2 Bd., S. 260 f. dargestellten Fall.

146 *Neuburger*, II. 1, S. 473 und Anm. 2; S. 470. Der Doktoreid, der bei der Kölner medizinischen Fakultät 1624 bis 1660 von den anderwärts Promovierten zu leisten war, enthielt den Passus: „...nec conversabor in practica medica cum judaeis practicantibus..."; *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 204.

147 Darüber *Krauss*, Ärzte, S. 66 f.; 83; *J. J. Schudt*, Jüdischer Merkwürdigkeiten II. Teil, Frankfurt und Leipzig 1714, VI. Buch, § 23, S. 404, schlägt natürlich den gleichen Ton an und schreibt: „Daß aber die Herren Italiäner, sonderlich zu Padua, einen jeden Ignoranten und auch verächtlichen Juden, zur hochansehnlichen Doktorwürde in der Medicin so leicht admittiren, das macht die liebe Geldsucht, nach ihrem alten wohlhergebrachten Sprüchwort: ‚Sumimus pecuniam et mittimus asinum in Germaniam', ‚wir nehmen das Geld, und schicken den Esel wieder in Teutschland'".

148 Über ihn (gest. 1720 in Wien) berichtet eingehend auf Grund neuen Archivmaterials *Wachstein* II., S. 99–107, wo auch das Paduaner Doktordiplom aus dem Jahre 1707 abgedruckt ist. Vgl. noch *Nathan Porges*, Zur Lebensgeschichte Uriel da Costas, MGWJ. 62 (1918), S. 115, Anm. 1, worauf *Krauss*, Ärzte, S. 142, Anm. 415 hinweist.

149 Archiv der Universität Prag, A. 24, Bl. 30–33.

VI.

PRAGER JUDEN AUF DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN

150 Die Geschichte des Studiums von Juden an *deutschen* Universitäten ist bisher wenig erforscht. Die vorliegende Arbeit will aus dem von mir seit Jahren gesammelten Quellenmaterial zu diesem Problem einen ersten Beitrag liefern, dem hoffentlich weitere folgen können. Die Schwierigkeiten solcher Forschungen sind in der schweren Zugänglichkeit und eigenartigen Beschaffenheit der in Betracht kommenden Quellen begründet. Sind auch viele Universitätsmatrikeln bereits gedruckt, so fehlen doch noch die wichtiger Universitäten und später Jahrhunderte. Zusammenstellungen der veröffentlichten Quellen zur Universitätsgeschichte finden sich bei *Erich Weissenborn*, Quellen und Hilfsmittel der Familiengeschichte, 3. Aufl., Gotha 1930, S. 77 ff.; *Wilhelm Falckenheiner*, Universitätsmatrikeln, Göttingen 1928. Dekanatsbücher und Promotionsalben sind zumeist unveröffentlicht. Den handschriftlichen Namensverzeichnissen ist, – selbst von den Schwierigkeiten der Einsichtnahme abgesehen, – nicht leicht beizukommen. Nur ausnahmsweise sind die jüdischen Studenten wie in der Heidelberger Universitätsmatrikel auf einem besonderen Blatte verzeichnet. Aus den Namen allein lassen sich häufig sichere Schlüsse nicht ziehen, die Bezeichnungen: „judeus", „gente judeus", „jüdischen Geschlechts", „jüdischer Nation", „portugiesischer Jude" oder ähnliche fehlen im achtzehnten Jahrhundert nicht selten. Die Bearbeitung dieser Quellen, die daher oft zu eingehenden weiteren Nachforschungen personen- und familiengeschichtlicher Art nötigt, gestaltet sich somit nicht leicht. Deshalb ist für die wissenschaftliche Verwertung dieses Quellenmaterials, das in hervorragendem Maße vor allem der Familiengeschichte dienen könnte, bisher so wenig geschehen. Einzelne Beiträge zur akademischen Personengeschichte bietet die oben in Anm. 71 zusammengestellte Literatur zur Geschichte jüdischer Ärzte, sodann *Kaufmann-Freudenthal*, Die Familie Gomperz, passim, für verschiedene Universitäten; *Freudenthal*, Aus der Heimat Mendelssohns, S. 179, Anm. 1, für die Universität Halle; dazu noch Zeitschrift für hebräische Bibliographie 14 (1910), S. 117 ff., 158 f. Da die Verfasser dieser Werke jedoch andere als universitätsgeschichtliche Ziele verfolgen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

müssen ihre Angaben naturgemäß vielfach nur zufällig, zumeist bloß fragmentarisch und lückenhaft sein. Soll aber die Geschichte des Studiums der Juden an den deutschen Universitäten als solche erforscht werden, dann muß die Untersuchung systematisch für jede einzelne Universität auf Grund des gesamten erreichbaren Urkundenmaterials erfolgen. Das Gleiche wie für die deutschen Universitäten gilt natürlich für die von deutschen Juden viel früher besuchten ausländischen, namentlich die italienischen und holländischen Hochschulen. Das Verdienst, diesen schwierigen, aber notwendigen Weg der Forschung zuerst eingeschlagen zu haben, gebührt der reichhaltigen Arbeit von *Louis Lewin*, Die jüdischen Studenten an der Universität *Frankfurt an der Oder* im JJLG. 14 (1921), S. 217–238, 15 (1923), S. 59–96, 16 (1924), S. 43–85, die aber nicht frei von Irrtümern und Versehen ist (vgl. z. B.weiter unten Anm. 222, 223). Künftig wird sich die Arbeitsmethodik und Darstellung der Ergebnisse noch nach verschiedenen Richtungen ausgestalten lassen. Dazu jetzt *G. Kisch*, Universitätsgeschichte und jüd. Familienforschung, Jüd. Familienforschung 10 (1934), Heft 35/36, auch Sonderausgabe Halle 1934; daselbst S. 11 ff.: III. Die jüdischen Doktoren der Universität Frankfurt an der Oder, mit Berichtigungen und Ergänzungen zu *Lewins* Arbeiten. Eine weitere verdienstliche Abhandlung, auf ungedruckten Quellen beruhend, besitzen wir für die Universität *Duisburg* von *Adolf Kober*, Jüdische Studenten und Doktoranden der Universität Duisburg im achtzehnten Jahrhundert, MGWJ. 75 (1931), S. 118–127, mit Ausblicken auf andere deutsche Universitäten. Von ihnen ist selbständig nur noch *Heidelberg* behandelt durch *P. Rieger*, Deutsche Juden als Heidelberger Studenten im achtzehnten Jahrhundert, in der Festschrift für Martin Philippson „Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden", Leipzig 1916, S. 178–183. *Adlers*, Studie „Die Entwicklung des Schulwesens der Juden zu Frankfurt am Main", JJLG. 19 (1928), S. 246 ff., enthält aktenmäßige Notizen besonders für *Gießen*. Aus dieser Arbeit und der von *J. Eschelbacher*, Die Anfänge allgemeiner Bildung unter den deutschen Juden vor Mendelssohn, Philippson-Festschrift, S. 168–177, geht deutlich hervor, daß eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte des Universitätsstudiums der Juden in Deutschland noch verfrüht wäre. An eine solche wird man erst herantreten können, wenn für alle oder doch wenigstens die meisten Universitäten, die in Betracht kommen, monographische Untersuchungen vorliegen und besonders die Quellen im Druck zugänglich gemacht sein werden.

151 *Eschelbacher*, a. a. O., S. 168.

152 *P. Rieger*, a. a. O., S. 178.

153 Die im Text folgende Zusammenfassung beruht auf den Forschungsergebnissen von *Kober*, *Rieger*, *Adler*, *Lewin*, deren einschlägige Arbeiten oben in Anm. 150 angeführt sind, sowie auf eigenen Untersuchungen.

154 Seine Immatrikulation datiert vom 18. April 1697, wie *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 246, richtig angibt, *nicht* erst vom 18. April 1698, wie *Kober*, MGWJ. 75 (1931), S. 118, irrtümlich mitteilt; vgl. *Ernst Klewitz* und *Karl Ebel*, Die Gießener Matrikel, Mitteilungen der oberhessischen Geschichtsvereins in Gießen, neue Folge, 4 (1893), S. 34, Nr. 26. Die von *Kober*, a. a. O., erwähnte Immatrikulation eines zweiten Juden, Meyer Löw aus Vetzberg, vom 13. Dezember 1706, ist jedoch anscheinend nicht zustande gekommen; denn der betreffende Eintrag ist wieder durchstrichen worden; vgl. Adler, a. a. O., S. 247; Mitt. des oberhess. Geschichtsvereins 5 (1894), S. 21.

155 Vgl. *Guido Kisch*, Die Anfänge der jüdischen Gemeinde zu Halle, Jahrbuch „Sachsen und Anhalt" 4 (1928), S. 136 f.

156 Darüber ausführlich *Lewin*, JJLG. 14 (1921), S. 222 ff., und 16 (1924), S. 83 f., was *Krauss*, Ärzte, S. 80 f. und Anm. 226, übersehen hat; dazu jetzt *G. Kisch*, Universitätsgeschichte und jüdische Familienforschung, S. 8, Anm. 12.

157 II. Teil, VI. Buch, 23. Kap. § 22, S. 403.

158 Oben S. 21 f.

159 Vgl. *G. Kisch*, Die Anfänge der jüdischen Gemeinde zu Halle, a. a. O., S. 138 ff., 142 f.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

160 Über Dr. Moyses Sobernheim ist den Hallischen Universitätsakten nichts Näheres zu entnehmen; weder die universitäts-, noch die ortsgeschichtliche Literatur kannte ihn, bevor *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 247 f., seinen Namen ans Tageslicht zog; vgl. über ihn jetzt *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 192, Anm. 3; Kober, MWGJ. 75 (1931), S. 119.

161 Oben Anm. 137.

162 Vgl. weiter unten Anm. 176.

163 *Lewin*, an den oben in Anm. 150 angegebenen Stellen, besonders JJLG. 14 (1921), S. 228. — Für Frankfurt an der Oder vgl. noch *Aron Freimann*, Zeitschrift für hebräische Bibliographie 14 (1910), S. 117 ff.; dazu aber *Lewin*, JJLG. 14 (1921), S. 222 ff.; *G. Kisch*, Universitätsgeschichte und jüdische Familienforschung III.: Die jüdischen Doktoren der Universität Frankfurt a. O.; Jüd. Familienforschung 10 (1934), Heft 35/36 und Sonderausgabe, S. 11 ff.

164 *Rieger*, Philippson-Festschrift, S. 179; dazu jetzt die Berichtigung und Ergänzung bei *B. Rosenthal*, Zwei jüdische Ärzte, MGWJ. 77 (1933), S. 453 f. Anm. 2.

165 *Adler*, S. 247.

166 *Kober*, MGWJ. 75 (1931), S. 127.

167 Vgl. vorläufig die Übersichten bei *Lewin*, a. a. O., S. 217, Anm. 1; *Adler*, a. a. O., S. 247 f.; *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 218. Ein endgültiges Verzeichnis nach chronologischer Ordnung wird sich erst aufstellen lassen, wenn die Nachforschungen über alle deutschen Universitäten abgeschlossen sein werden.

168 Darüber ausführlich im VIII. und IX. Abschnitt dieser Arbeit.

169 *Max Neuburger*, Die ersten an der Wiener medizinischen Fakultät promovierten Ärzte jüdischen Stammes, MGWJ. 62 (1918), S. 219 f.

170 Über sie vgl. *Josef Bergl*, Die Ausweisung der Juden aus Prag im Jahre 1744, Festgabe „Die Juden in Prag", S. 211 ff.

171 Über diesen, die Geschichte der alten Prager Familie Kisch und die Genealogie des Dr. Abraham Kisch wird ausführlich die demnächst erscheinende Abhandlung von *Bruno Kisch*, Die Familie Kisch aus Chiesch berichten; vgl. auch *B. Kisch*, Eduard Hanslicks jüdische Abstammung, Jüdische Familienforschung 6 (1930), S. 211.

172 Darüber zuerst *Isak Aichel* [*Euchel*], Toledot Mosche ben Menachem, Moses Mendelssohns Biographie, Wien 1814, S. 23. Dazu mag der von den neueren Biographen Abraham Kischs kaum beachtete Bericht von Friedrich Nicolai hier Raum finden, *L. F. G. von Göckingk*, Friedrich Nicolais Leben und literarischer Nachlaß, Berlin 1820, S. 146 f.: „Ein Doktor der Medizin, Kisch, der zu Prag im Jesuiter-Collegio studiert hatte, riet ihm [Moses Mendelssohn] zuerst, lateinisch zu lernen, weil er sonst in den Wissenschaften gar nicht fort könnte. Moses glaubte, daß diese Sprache viel Schwierigkeiten haben würde; aber Kisch versicherte, daß sie einem guten Kopfe leicht würde. Nun mußte Moses eine Zeit lang sparen, ehe er 20 Gr[oschen] aufbrachte, um eine alte Grammatik und Lexikon zu kaufen. Kisch gab ihm ein halbes Jahr hindurch dann und wann eine Viertelstunde Unterricht, gab ihm Pensa auf, usw. Hernach verließ er Berlin und ging wieder nach Prag". Vgl. *M. Kayserling*, Moses Mendelssohn, Leipzig 1862, S. 15; *Ludwig Geiger*, Geschichte der Juden in Berlin I., Berlin 1871, S. 76; *J. Eschelbacher*, Die Anfänge allgemeiner Bildung unter den deutschen Juden vor Mendelssohn, Philippson-Festschrift, S. 175.

173 Wenn ein Jude in Preußen die Erlangung der Doktorwürde anstrebte, mußte bis zum Jahre 1784 für jeden einzelnen Fall durch das Oberkuratorium die besondere Bewilligung des Königs eingeholt werden, die in der Form eines sogenannten „Konzessionsreskripts" erteilt zu werden pflegte; vgl. *G. Kisch*, Universitätsgeschichte und jüd. Familienforschung, S. 11 f. So geschah es auch für Abraham Kisch. In den Akten des geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 70—72, hat sich das vollständig eigenhändig geschriebene Gesuch Abraham Kischs um Zulassung zur Promotion, sowie das königliche Kon-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

zessionsreskript für ihn vom 16. März 1749 erhalten, die mit dem Promotionseintrag in den Annalen der medizinischen Fakultät zu Halle erstmals bei *Kisch*, Urk. Nr. 11, veröffentlicht sind. Der Titel der Dissertation, der ein Curriculum vitae nicht beigefügt ist, lautet: „Dissertatio inauguralis practico-medica sistens theoriam ac therapiam phtiseos pulmonalis, quam summi numinis praesidio, iussu et auctoritate gratiosae facultatis medicae in academia Fridericiana pro licentia summisque in medicina honoribus et privilegiis doctoralibus legitime impetrandis ad diem XXV. Junii 1749 eruditorum censurae exhibuit auctor *Abraham Kisch*, Pragensis, gente judaeus. Halae Magdeb., typis Kitlerianis", 23 Seiten, Quart. Ein Exemplar besitzt einzig die Universitätsbibliothek Heidelberg, Signatur Diss. med. Halle 1749, 4°.

[174] Vgl. *Johann Franz von Herrmann*, Geschichte der Israeliten in Böhmen, Wien und Prag 1819, S. 98 f.; *J. Grätzer*, Geschichte der israel. Krankenverpflegungsanstalt und Beerdigungsgesellschaft zu Breslau, Breslau 1841, S. 31 ff.; *Carmoly*, Histoire des médecins juifs, S. 230; *Landau*, Geschichte der jüdischen Ärzte, S. 130; *A. Stein*, Die Geschichte der Juden in Böhmen, Brünn 1904, S. 128; *E. Heinrich Kisch*, Erlebtes und Erstrebtes, Stuttgart, 1914, S. 7 f.; *Ludwig Singer*, Zur Geschichte der Toleranzpatente in den Sudetenländern, JGJČ. 5 (1933), S. 243; am ausführlichsten *Louis Lewin*, Geschichte der israelitischen Krankenverpflegungsanstalt und Beerdigungsgesellschaft zu Breslau 1726—1926, Breslau 1926, S. 36 f.; daselbst S. 113 f., ist erstmals der zwischen Dr. Abraham Kisch und den Vorstehern der Breslauer Chewra Kadischa am 12. Elul 1767 abgeschlossene Anstellungsvertrag im ursprünglichen hebräischen Wortlaut veröffentlicht, ein interessantes, wegen seines Inhalts wohl einzigartiges Dokument. — Daß „auch die Hallische philosophische Fakultät Dr. Abraham Kisch mit dem Doktorhut geschmückt haben" soll, — so *Lewin*, S. 37, — gehört in das Reich der Fabel. Sie geht wohl auf die Tatsache zurück, daß Abraham Kisch, wie alle Medizinstudenten, in Halle auch philosophische Vorlesungen hören mußte. Nur in Padua erfolgte die Promotion zum „Doctor philosophiae et medicinae"; vgl. *Warchal*, an dem oben Anm. 120 angegebenen Orte, S. 56 Anm. Das war jedoch in Halle so nicht üblich. — Neuestens *G. Kisch*, ZGJD. 5 (1934), Heft 4.

Folgende Archivakten sind für die Lebensbeschreibungen des Dr. Abraham Kisch bisher unbeachtet und unbenutzt geblieben: 1. Archiv der israelitischen Kultusgemeinde Prag, Akten „über den bewilligten Abzug außer Land des Dr. Abraham Kisch", 5. X. 1765, Nr. 3918; 21. VIII. 1766, Nr. 3555; 28. XI. 1766, Nr. 3609; Mitteilung von Bibliothekar Dr. T. Jakobovits in Prag; 2. Staatsarchiv in Breslau, Acta von Judensachen zu Breslau, Sign. Rep. 199 M. R. XV 5 vol. II., Bl. 56—58, 88 (8. Mai, 4. Juli, 28. Dez. 1754) Ablehnung des Niederlassungsgesuches für Dr. Abraham Kisch; Bl. 113 ff.: Antrag auf Gestattung der Toleranz für Dr. Abraham Kisch als jüdischer Medicus in Breslau, vom 24. Dezember 1755, *Kisch*, Urk. Nr. 11a; Bl. 128: Gesuch der Breslauer Judenschaft um Toleranz für Dr. Joachim Salomon Koref, vom 14. Juli 1761, da Dr. Abraham Kisch „nach einer nur kurzen Zeit allhier genossenen Toleranz von seiner Konvenienz gestunden, sein Domicilium nach seiner Vaterstadt Prag zu transferiren, und dahero auch bereits im Etat pro anno 1758/59 weggelassen worden".

Weitere neue Notizen zur Biographie des Dr. Abraham Kisch: Rechtsstreit mit Joachim Edlem von Popper wegen eines Hauskaufs im Jahre 1789, *S. Krauss*, Joachim Edler von Popper, Wien 1926, S. 36; Niederlassung als Arzt in Breslau, *Elisabeth Kupka*, Die ersten jüdischen Ärzte im preußischen Breslau, Jüdische Familienforschung 8 (1932), S. 439 f.; Unterzeichnung einer Beschwerdeschrift der Prager jüd. Gemeinde vom Jahre 1798, *Simon Adler*, Das Judenpatent von 1797, JGJČ. 5 (1933), S. 228 Anm. 1; Nachkommenschaft seiner Tochter Amalie verehel. Joel, *Paul J. Diamant*, Dr. Rafael Joel (1762—1827), ZGJČ. 4 (1934), S. 13 ff.

Schon aus diesen beiden Datumangaben, sodann aus Abr. Kischs Tätigkeit in Breslau 1767—1770, ersieht man die Unrichtigkeit des in der Literatur vielfach

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

angenommenen Todesjahres 1763; so zuerst bei *v. Herrmann*, Geschichte der Israeliten in Böhmen, S. 99 Anm. 1, dann bei *Carmoly*, Histoire des médicins juifs, S. 230 f.; *L. Zunz*, Die Monatstage des Kalenderjahres, Berlin 1872, S. 32; *Ludwig Singer*, JGJČ. 5 (1933), S. 243. Das richtige Sterbedatum ist der 5. Juni 1803, laut Eintragung im Totenprotokoll (Buch 3003) des Prager Magistrats im Prager Stadtarchiv (Mitteilung von Prof. Dr. Bruno Kisch in Köln). Damit entfällt von selbst die Annahme eines zweiten Arztes Abraham Kisch, der „mit Mendelssohns Lehrer Dr. Abraham Kisch aus Prag nicht identisch" sein soll, wie noch *Haim Borodianski* in Moses Mendelssohns Gesammelte Schriften 16. Band, Hebräische Schriften: III. Briefwechsel, Berlin 1929, S. XCV Anm. zu Brief 267 ausführt, mit Berufung auf *Lewin*, JJLG. 15 (1923), S. 77 und Anm. 2.

[175] Darüber und über die Sonderbehandlung jüdischer Doktoranden an der Universität *Padua Warchal*, Żydzi polscy na Uniwersytecie padewskim, S. 53 f.; vgl. *Ciscato*, Gli Ebrei in Padova, S. 217 f.; *Krauss*, Ärzte, S. 84 f. Durch den katholischen Charakter war der völlige Ausschluß der Juden vom Studium an den Universitäten Prag, Wien und Krakau bedingt; über Prag vgl. oben I. Kapitel, über *Wien Neuburger*, MGWJ. 62 (1918), S. 219 f.; über *Krakau Lachs*, Festschrift für Hermann Baas, S. 52. In *Frankfurt an der Oder* wurden die Promotionen erst 1734 aus der Kathedralkirche „wegen Menagierung unnötiger Unkosten" in das große Universitätsauditorium verlegt; *G. Kisch*, Der erste in Deutschland promovierte Jude, MGWJ. 78 (1934), S. 356 f.

[176] In *Heidelberg* wurde 1728 Seligmann Elkan Bacharach „sine solemnitate in des promotoris hauss" promoviert, *Rieger*, Philippson-Festschrift, S. 179; daselbst 1737 Salomon Emanuel Wallich „nach gehaltener oration und abgeschwohrnen aparten judtenaydt super capita in statutis comprehensa sine omnibus solennitatibus in doctorem medicinae creyret; dessen gedruckte und distribuirte dissertatio medica inauguralis ware de pleuritide"; *Rieger*, S. 181; die Bedingungen für die Promotion eines Juden in *Heidelberg*, die auch in *Gießen* übernommen wurden, waren folgende, *Adler* JJLG. 19 (1928), S. 248: „Erstlichen, daß man ersagten Juden ihre Specimina inauguralia trucken, auch diestribuieren zu lassen, *mitt nichten aber publice et in locis academicis zu defendieren, erlauben könne*.

Zweytens müsse man die Juden auch in Anweisung der Herren Professoren, damit ihnen die gewöhnliche Jura ohne contradiction angedeyhen mögten, ein Juramentum, dessen Materialia e Statutis academicis, formalia aber aus Churpfälzischen Landrechten genohmen, etwa in den Senatsstuben abschwören machen, alsdann könnte mann

drittens im Namen Omnipotentis Dei, doch ohne ferne Ceremonialien, auch mitt Auslassung aller a Summis Pontificibus, Imperatoribus et Principibus Palatinis erteilten und den Christen zukommenden praerogativen, Privilegien, die damit ihnen nur praxis Medica beliebet wurde, den gradum doctoratus conferieren".

In *Mainz* fand 1788 die Promotion eines Juden „noch nicht eigentlich publice, sondern nur im anatomischen Theater" statt, *Kober*, Rhein. Judendoktoren, S. 193, in *Duisburg* wurde gar noch 1817 ein Jude nur privatim promoviert, *Kober*, MGWJ. 75 (1931), S. 126 f., nachdem dort schon 1726 und 1752 öffentliche Promotionsdisputationen von Juden stattgefunden hatten, *Kober*, Rhein. Judendoktoren, S. 198, 214.

[177] Das von mir aus den Akten gesammelte Material über die jüdischen Studenten und Doktoren an der Universität Halle im achtzehnten Jahrhundert beabsichtige ich, in einer selbständigen Arbeit zu veröffentlichen und zu behandeln.

[178] Majestätsgesuch, Halle, den 4. März 1749, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 72, *Kisch*, Urk. Nr. 11 I.

[179] Nichts darüber bei *L. Lewin*, Die jüdischen Studenten an der Universität Frankfurt an der Oder, JJLG. 14 (1921), 15 (1923), 16 (1924); ebensowenig bei *Paul Reh*, Die Fakultätsstatuten und Ergänzungen zu den allgemeinen Statuten der Universität Frankfurt an der Oder, Breslau 1900, wo auf S. 47 f. Aufzeichnungen über den Vorgang bei medizinischen Promotionen aus dem achtzehnten Jahrhundert veröffentlicht werden. – Auch bei Behandlung der Streitfrage, ob

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Juden an der Universität *Duisburg* zu Doktoren promoviert werden dürften, die im Jahre 1726 in bejahendem Sinne entschieden worden ist, erfolgte ein Hinweis auf den Vorgang an der Universität Frankfurt an der Oder: „Denn auch die Juden auf katholischen, italianschen, holländischen und anderen teutschen Universitäten promovieret worden, wie denn auch in Halle und Frankfurt an der Oder geschehen ist"; *Kober*, Rhein. Judendoktoren, S. 198.

180 So bei Moses Salomon Gumpertz, vgl. oben Anm. 135, 136; über die Promotion von Aron Gumpertz, des Lehrers Moses Mendelssohns, die am 19. März 1751 in Frankfurt an der Oder stattfand, *Freudenthal* bei *Kaufmann-Freudenthal*, S. 183 f.

181 Reskript an die medizinische Fakultät zu Halle vom 16. März 1749, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 70, *Kisch*, Urk. Nr. 11 II. Die außer dem Konzept zu diesem Reskript bei den Akten (Bl. 71) befindliche, eigenhändige, im Wortlaut etwas abweichende Niederschrift des vortragenden Rates B. von Bielfeld auf einem kleinen Zettel legt die Vermutung nahe, daß die Entscheidung nicht bloß im Namen des Königs, sondern auf Grund eines eigenen unmittelbaren Vortrags beim König erfolgte.

182 An anderen deutschen Universitäten wurde diese Gleichstellung mit den christlichen Doktoranden erst viel später erreicht, so in *Gießen* erst 1781, *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 249, Eintrag in den Universitätsakten: „Anno 1781 dem Juden Kandidaten Simon Meyer Cassel aus Bonn wird erlaubt, öffentlich zu disputieren, und ihm die Doktorwürde wie einem christlichen Kandidaten erteilt, welches allhier das erste Exempel bei einem Juden ist".

183 „Annales facultatis medicae, angefangen im Jahr 1743, den 12. Juli", Eintrag des Dekans J. Juncker zum 25. Juni 1749, Archiv der medizinischen Fakultät in Halle, *Kisch*, Urk. Nr. 11 III.

184 Veröffentlichung dieses Reskripts mit eingehenden Ausführungen wird in der oben Anm. 177 angekündigten Arbeit erfolgen.

185 Näheres darüber im Abschnitt VIII dieser Arbeit.

186 Darüber ausführlich *G. Kisch*, Die Anfänge der jüdischen Gemeinde zu Halle, Jahrbuch „Sachsen und Anhalt" 4 (1928), S. 132–166; *G. Kisch*, Entwicklung und Verfassung der jüdischen Gemeinde zu Halle, Jahrbuch „Sachsen und Anhalt" 6 (1930), S. 306–336; *G. Kisch*, Kleine Beiträge zur Kulturgeschichte der Juden in Halle, daselbst 5 (1929), S. 332–346.

187 *G. Kisch*, Jahrbuch „Sachsen und Anhalt" 4 (1928), S. 149, Anm. 44.

188 In anderen deutschen Universitätsstädten sind in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Judenfamilien geradezu angesiedelt worden, damit den jüdischen Studenten der Aufenthalt bei Glaubensgenossen während ihrer Studienzeit ermöglicht würde. So unterstützte 1780 der Magistrat von *Duisburg* das Gesuch eines Juden um Aufnahme seines Sohnes als ordentlicher Schutzjude, „weil er der einzige Jude in der Stadt wäre, der Nahrung treiben dürfe, es aber der Universität wegen gut wäre, daß eine Nahrung treibende Judenfamilie beibehalten werde, bei welcher die hier studierende Judenjugend unterkommen und gespeist werden könnte"; *Kober*, MGWJ. 75 (1931), S. 126; vgl. *Fritz Baer*, Das Protokollbuch der Landjudenschaft des Herzogtums Kleve, Berlin 1922, S. 64, Anm. 31, auch S. 78; 1786 wird der Universität *Jena* ein landesherrliches Reskript zur Erklärung vorgelegt betreffend „die Ansetzung einer oder ein paar Judenfamilien in Jena, die keinen Handel, sondern Kunstwirkerei treiben, und dadurch, daß die studierenden Juden desto eher hier dem Gesetze gemäß sich aufhalten, studieren und promovieren können,..."; *Albert Wolf*, Ein Gutachten des Senats der Universität Jena, MGWJ. 42 (1898), S. 473.

189 In seinem Promotionsgesuch vom 20. Juli 1751, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 75, führt er aus: „...nachdem ich dem studio medico eine geraume Zeit in Frankfurth an der Oder und nachher in Dero Residentzstadt Berlin sieben bis acht Jahr lang, auch der Anatomie nebst andern Collegiis medicis et physicis obgelegen, sodann auf hiesige Universität Halle, um den gradum Doctoris zu er-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

langen, mich begeben habe, von hier aber in patriam ad praxin ibidem exercendam medicam zurückzureisen gesonnen bin"; Konzessionsreskript vom 1. August 1751, daselbst; Promotionsdatum: 13. August 1751; Dissertation: *Jacobus Hirschberg*, Pragensis, gente judaeus, De sanguinis motu progressivo tam regulari, quam irregulari indeque pendente cachexia, Halae Magdeburgicae 1751, J. J. Curt, 24 S., 4°; je ein Exemplar befindet sich in der Preuß. Staatsbibliothek Berlin und in der Library of the Surgeon-Generals Office, United States Army, in Washington.

190 *Herrmann Vogelstein*, Geschichte des israelitischen Vereins für Krankenpflege und Beerdigung zu Königsberg in Preußen 1704 bis 1904, in der Festschrift zum 200 jährigen Bestehen der Chewra Kadischa zu Königsberg in Preußen. Königsberg in Preußen 1904, S. 48 ff.

191 Geboren in Prag am 5. Mai 1735, gestorben daselbst am 18. April 1806, mit Abraham Kisch verwandt, Stammvater mehrerer Ärzte- und Gelehrtengenerationen; vgl. *Ignaz Jeitteles*, Jonas Jeitteles, eine biographische Skizze von seinem Enkel, Prag 1806, bei Gottlieb Haase, (ein Exemplar in der Preußischen Staatsbibliothek Berlin, Signatur Au 12131); *Constant von Wurzbach*, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich 10. Bd., Wien 1863, S. 124 f. mit weiteren Literaturangaben, Biographien der bedeutenderen Mitglieder und einer Genealogie (S. 129) der Familie. Nachkommen eines Zweiges leben unter dem Namen *Geitler von Armingen* in Böhmen. Außer der bei *Wurzbach*, a. a. O., angeführten biographischen Literatur vgl. über Jonas Jeitteles noch: *Joh. Fr. von Herrmann*, Geschichte der Israeliten in Böhmen, S. 103; [*Joseph Wertheimer*], Die Juden in Österreich vom Standpunkte der Geschichte, des Rechts und des Staatsvorteils, 2. Bd., Leipzig 1842, S. 92 f., 102 f., Anm.; *Carmoly*, Histoire des médecins juifs, S. 230 f. (mit zum Teil unrichtigen Angaben); *G. Wolf*, Studien zur Jubelfeier der Wiener Universität, S. 87 f.; *August Hirsch*, Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, 3. Bd., Wien und Leipzig 1886, S. 391 f.; *Koppelmann Lieben*, Wolschaner Friedhof, S. 18, Nr. 12; (vgl. daselbst S. 19, Nr. 19; S. 26, Nr. 58); *Landau*, S. 130 f.; *Stein*, Geschichte der Juden in Böhmen, S. 129 (entlehnt aus Wertheimers Biographie unter Hinzufügung falscher Angaben); *Bernhard Wachstein*, Die Grabschriften des alten Judenfriedhofs in Eisenstadt, Wien 1922, S. 102 f. (über die Verwandtschaft mit Rabbiner Baruch Austerlitz).

192 Vgl. darüber künftig *B. Kisch*, Die Familie Kisch aus Chiesch.

193 So *Ignaz Jeitteles*, Jonas Jeitteles, S. 21, 22, 25 und ihm folgend alle späteren Biographien; auf meine Anfrage teilte mir jedoch die Universitätsbibliothek Leipzig mit, „daß in der ‚Jüngeren Matrikel der Universität Leipzig von 1559 bis 1809' und zwar in Band III. (Wintersemester 1709 bis Sommersemester 1809) ein stud. med. Jonas Jeitteles aus Prag nicht verzeichnet ist". Ob er vielleicht die Erlaubnis erhalten hat, an den Vorlesungen ohne Immatrikulation teilzunehmen, ließ sich nicht feststellen.

194 Das königliche Konzessionsreskript seine Promotion betreffend datiert vom 12. September 1755, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 3 c; der Titel der Dissertation lautet: *Jonas Mischel Jeitteles*, Pragensis, Dissertatio inauguralis medica sistens theoriam ac therapiam fluxus diabetici, Halae ad Salam, typis Kittlerianis, ad diem 1. Octobr. 1755, 23 Seiten, 4°; ein Exemplar in der Preuß. Staatsbibliothek in Berlin Kc 1800, das ich eingesehen habe. Daraus ergibt sich, wie schon aus dem Datum der Promotionserlaubnis, daß die wiederholte Angabe des Promotionsdatums „1. September" in der Biographie von *Ignaz Jeitteles*, S. 27 und 51, unrichtig ist, ebenso die Seitenzahl 44.

195 Darüber weiter unten im VII. Abschnitt dieser Arbeit.

196 Prag, Wien und Leipzig 1783; *Ignaz Jeitteles*, a. a. O., S. 52 f.

197 Kaiserl. Dekret an das Prager Gubernium de dato Wien, 22. Mai 1773, Arch. Min. Inn. Prag, Dekretensammlung, *Kisch*, Urk. Nr. 29, wo von den „dasigen zweien jüdischen Medicis Jonas Jeiteles und Kisch" die Rede ist.

198 Über ihn *Grätzer*, Geschichte der israel. Krankenverpflegungsanstalt und Beerdigungsgesellschaft zu Breslau, S. 33; *L. Lewin*, Geschichte der israel. Kran-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

kenverpflegungsanstalt und Beerdigungsgesellschaft zu Breslau 1726 bis 1926, S. 37f., S. 124, Anm. 50; *Elisabeth Kupka*, Die ersten jüdischen Ärzte im preußischen Breslau, Jüdische Familienforschung 8 (1932), S. 440.

199 Konzessionsreskript vom 30. November 1757, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 91; der Titel der Dissertation lautete: *Joachim Salomon Koreff*, Theoretica consideratio icteri novis quibusdam caussis simul superstructa, Halae Magdeb., ex typog. Vesteriana, 40 S., 4°; ein Exemplar ließ sich in einer Bibliothek in Europa nicht auffinden, dagegen besitzt ein solches die Library of the Surgeon-Generals Office, United States Army, in Washington.

200 Halle, den 22. November 1757, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 91.

201 Er war mit der Schwester des Breslauer Dichters Moses Ephraim Kuh verheiratet; *Lewin*, a. a. O., S. 38; *Kupka*, a. a. O., S. 440. Sein Sohn war der bekannte Leibarzt und Günstling des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg *David Ferdinand Koreff*, der in Breslau geboren, wie sein Vater in Halle studiert und promoviert hatte, eine Zeitlang Professor in der medizinischen Fakultät in Berlin, „Mitbegründer der Berliner Romantik und der Universität Bonn" war und nach einem bewegten Leben 1851 in Paris als Arzt gestorben ist. Dem Roman dieses Lebens ist neuestens ein nahezu 1000 Seiten starkes Buch mit Urkundenanhang gewidmet worden, *Friedrich von Oppeln-Bronikowski*, David Ferdinand Koreff, Serapionsbruder, Magnetiseur, Geheimrat und Dichter, Berlin und Leipzig 1928.

202 Ein Zweig der 1745 aus Prag vertriebenen Familie Kisch hatte sich nach Groningen geflüchtet. Nachkommen leben noch heute in Holland.

203 Promotionsgesuch Halle, den 28. Juni 1771, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 1; *Kisch*, Urk. Nr. 12.

204 Konzessionsreskript Berlin, den 4. Juli 1771, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 1, *Kisch*, Urk. Nr. 12 III.; daselbst sein Prüfungszeugnis, Nr. 12 II; Promotionseintrag in den Annales facultatis medicae, handschriftlich im Archiv der medizinischen Fakultät Halle, *Kisch*, Urk. Nr. 12 IV; Dissertation: *David Jacobus Kischius*, Dissertatio inauguralis medica de cholera, Halae Magdeburgicae 1771, typis Joannis Andreae Stephani, 12 S., 4°; Widmung: „Viro excellentissimo, experientissimo, doctissimo domino Abrahamo Jacobo Kischio, medicinae doctori apud Pragenses celeberrimo, fratri aeque ac fautori ad cineres usque colendo, hanc dissertationem academicam ut tesseram gratissimae mentis pro tot tantisque in se collocatis beneficiis cum voto omnigenae prosperitatis d. d. d. auctor". Exemplar in der Universitätsbibliothek Leipzig, Spezielle Pathologie Nr. 1823.

205 Studierte laut Promotionsgesuch vom 21. Dezember 1771, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 1, von Ostern 1767 bis Dezember 1771 in Halle, wo er am 13. und 14. Dezember 1771 sein Examen bestand; Konzessionsreskript vom 25. Dezember 1771, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 1; Promotion am 9. Januar 1772; Dissertation laut Eintrag in den Annales facultatis medicae vom 9. Januar 1772 im Archiv der medizinischen Fakultät Halle: „Commentatio brevis in Hippocratis Aphorism. Libr. 1, 22"; ein Exemplar dieser Dissertation war nicht ausfindig zu machen.

206 Studierte laut Promotionsgesuch vom 26. Februar 1772, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 1, 1767 bis 1772, $4^1/_2$ Jahre in Halle, wo er am 12. und 19. Februar 1772 sein Examen bestand; Konzessionsreskript vom 3. März 1772 daselbst; die Ermittlung des Titels seiner Dissertation ist nicht gelungen.

207 Vgl. *Freudenthal*, Aus der Heimat Mendelssohns, S. 179, Anm. 1.

208 Kais. Dekret an das Prager Gubernium, Wien, den 22. Mai 1773, *Kisch*, Urk. Nr. 29.

209 Er war 1741 in Prag geboren und ist am 13. Schewat 587 d. i. 1827 in Wilna gestorben. Über ihn vgl. *Carmoly*, Histoire des médecins juifs, S. 234; *Fünn*, Kirja-Neemana, S. 260; *Josef Meisl*, Haskalah, Geschichte der Aufklärungsbewegung unter den Juden in Rußland, Berlin 1919, S. 30; *Landau*, S. 138; *Steinschneider*, Jüdische Ärzte, Zeitschrift für hebräische Bibliographie 17 (1914), S. 140, Nr. 1039: „Jakob ben Schalom Kohen", und *William Zeitlin*, daselbst 20

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

(1917), S. 45 zu Nr. 1039: „Ljuboschitz in Lithauen"; vgl. dazu die folgende Anmerkung.

210 Lieboschütz, in den Promotionsakten als „Pragensis, gente Judeus" bezeichnet, studierte viereinhalb Jahre von 1768 bis Juni 1772 an der Universität Halle, wo er am 17. und 18. Juni 1772 sein medizinisches Examen bestand; Promotionsgesuch vom 20. Juni 1772, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 1; Konzessionsreskript vom 24. Juni 1772, daselbst. Die Ermittlung des Titels seiner Dissertation ist nicht gelungen.

211 Ich lasse hier die ihn betreffende Stelle, aus *Fünn*, Kirja-Neemana, § 117b, S. 260 f., der die obigen Angaben, sowie der im Text folgende Ausspruch entstammen, in deutscher Übersetzung folgen; vgl. oben Anm. 144:

§ 117b. Der bekannte gelehrte Rabbi, der berühmte Arzt, der angesehene Herr R. Jakob, Sohn des R. Scholom ha-Kohen Liboschitz, einer der bedeutendsten Ärzte unserer Gemeinde, als die Universität [ha-Universität] noch blühte, war geboren 501 [1741]. Er studierte an der Universität zu Halle [be-bet midrasch ha-chochmot be-Halle] und erhielt dort den Doktorgrad der Heilkunde. Er kam in die Residenzstadt Petersburg, aber es gelang ihm nicht, sich dort ansässig zu machen. Da kam er auf den Rat des berühmten Gelehrten R. Abraham Gordon (§ 93, 13) nach Wilna, der ihn unterwegs getroffen hatte. Der Arzt, der eine Stätte für seine Niederlassung ausfindig zu machen suchte, gefiel ihm. Der Gelehrte Gordon erwies dem Gelehrten Liboschitz in der ersten Zeit, als er nach Wilna kam, viel Liebe. Er nahm ihn bei sich auf und machte seine Kunst bekannt. Da ließ sich Liboschitz in unserer Gemeinde nieder und wohnte dort bis zu seinem Tode. Die Weisheit dieses Gelehrten wurde bekannt, indem er fast alle Ärzte Wilnas übertraf, welche der Wahrheit die Ehre gaben und ihn besonders verehrten. Ich habe von zuverlässigen Leuten gehört, daß als der berühmte Professor Frank der Erste von Wilna wegzog, da fragten ihn seine Bekannten: „Wem überläßt Du uns, mein Herr, wenn Du von uns wegziehst, und wer soll uns nun helfen?" Da antwortete er: „Gott und der Jude (Deus et Judeus)". Durch seine Kunst erwarb er sich großen Reichtum. Wir finden bei ihm Gelehrsamkeit und Reichtum vereinigt. Abgesehen von der Heilkunst besaß er Kenntnisse in jedem Wissenszweig. Er war ein logisch denkender und scharfsinniger Mann und ein bedeutender Politiker. Der Ruhm seiner Kunst und sein Reichtum verringerten nicht die Liebe zu seinem Volke und zu dessen Weisen. Er nahm teil an sämtlichen Verpflichtungen gegenüber der Gemeinde mit Rat und durch Geld wie alle ihre großen Wohltäter. Er bezeugte Liebe und Verehrung den Großen der Stadt. Er nahm teil am Leid Israels. Aus seiner nächsten Umgebung erzählte man mir, daß ihm, als er alt geworden war und seine Augen geschwächt waren, seine sehr gelehrte Tochter die Geschichte des jüdischen Krieges und der Zerstörung Jerusalems aus den Büchern des Josephus Flavius in den drei Trauerwochen vorgelesen habe. Die Weisheit verleiht langes Leben; er ist 86 Jahre alt geworden. In vollkommener Redlichkeit übergab er vor seinem Tode seine Seele dem Arzt alles Fleisches, am 13. Schewat 587 [1827].

212 Bei *Max Neuburger*, Die ersten an der Wiener medizinischen Fakultät promovierten Ärzte jüdischen Stammes, MGWJ. 62 (1918), S. 221, wird ein Salomon Liboschütz (Lüboschütz) aus Wilna genannt, der am 30. Mai 1799 in Wien promoviert wurde. Es ist vermutlich ein Sohn von Jacob Salomon Lieboschütz.

213 Professor Dr. Johann Peter Frank folgte 1804 von Wilna einem Rufe als kaiserlicher Leibarzt nach Petersburg; über ihn *Wurzbach*, 4. Bd., S. 320 ff.; *Meyer-Steineg* und *Sudhoff*, Geschichte der Medizin im Überblick, S. 352.

214 *Ernst Friedländer*, Matrikel der Universität Frankfurt an der Oder II. Bd., Leipzig 1888, S. 308; oben Anm. 131 und folgende.

215 Oben S. 21 f., 26.

216 *Friedländer* II., S. 369; *Kaufmann-Freudenthal*, S. 379, Anm. 2; *Lewin*, Die jüdischen Studenten an der Universität Frankfurt an der Oder, JJLG. 15 (1923), S. 67. Die bei *Lewin* genannten Gumpel und Gumprecht sind mit der Familie Gumpertz wohl kaum in Verbindung zu bringen.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

217 Vom 1. Februar 1787 datiert das Konzessionsreskript für die Promotion des Benedikt Philipp Gumperts, unbekannten Geburtsortes, an der Frankfurter Universität; GStA. Berlin Rep. 51 n. 91, Vol. VI, Bl. 44 f.

218. *Friedländer*, II., S. 419: „Jodeus [sic] Kisch Pragensis"; vgl. Lewin, JJLG 15 (1923), S. 77.

219 Vgl. oben S. 30f. – 220 *Friedländer* II., S. 393. – 221 Oben S. 30.

222 Vgl. *Lewin*, JJLG. 15 (1923), S. 71.

223 Vgl. *Lewin*, JJLG. 16 (1924), S. 53, der die bei *Friedländer* II., S. 428 abgedruckte Namensform „Meschulum" zutreffend in „Meschulam" berichtigt, aber als Immatrikulationsdatum irrtümlich den 5. Mai 1789 angegeben und dadurch eine große Verwirrung verursacht hat. – Übrigens hat *Lewin*, a. a. O., die bei *Friedländer* II., S. 428, unmittelbar vorangehende Eintragung vom gleichen Datum, dem 5. Mai 1769, unbeachtet gelassen. Sie lautet: „*Hirsch Joachim Cantorius*, Vater gestorben, Mutter lebt in Prag", und betrifft wohl auch einen jüdischen Studenten der Medizin.

224 Über ihn *A[braham] Stein*, Die Geschichte der Juden in Danzig, Danzig 1860, S. 33 f.; *Lewin*, JJLG. 16 (1924), S. 53. Die Vermutung *Lewins*, daß dieser Danziger Dr. Bondi „im späteren Lebensalter noch die Universität Frankfurt bezogen" habe, wird durch die Richtigstellung des Immatrikulationsdatums (siehe den Text oben und die vorige Anmerkung) hinfällig.

225 GStA. Berlin R 51 N 91. – Dissertation: *Philippus Mesulem Bondy*, De quinquenni uteri inversione, Trajecti ad Viadr. ohne Jahr, e typ. Winteriano, 24 S. 4°. Ein Exemplar war in deutschen Bibliotheken nicht zu ermitteln, befindet sich aber in der Library of the Surgeon-Generals Office, United States Army, Washington.

226 Vgl. Lewin, JJLG. 16 (1924), S. 53. Über die „Konferierung der Prager jüdischen Arztenstelle an den Salomon Bondi" befindet sich unter dem 26. Oktober 1750, Nr. 605 ein Aktenstück im Archiv der israel. Kultusgemeinde in Prag.

227 *Lewin*, a. a. O., S. 53 f., gibt dazu eine Menge von Daten und Zitaten, von denen nicht alle zusammengehören. Der Privatdruck von *Jonas Marcus Bondi*, Zur Geschichte der Familie Jomtob-Bondi in Prag, Dresden und Mainz, Frankfurt a. M. 5681 [1921], ist in Text und genealogischen Tafeln weit entfernt von Vollständigkeit und gründlich-erschöpfender Darstellung.

228 Er wurde am 14. Mai 1770 immatrikuliert; *Friedländer* II., S. 432; *Lewin*, JJLG. 15 (1923), S. 79.

229 Dissertation: *Pinas Ely*, De opobalsamo, in *J. F. Cartheuser*, Dissertationes physicae-chimicae-medicae, Francofurti ad Viadr. 1774, S. 51–79, 12°; laut Index-Catalogue of the Library of the Surgeon-Generals Office, United States Army, Washington, jedoch war in einer deutschen Bibliothek ein Exemplar nicht zu ermitteln.

230 Immatrikuliert am 14. Mai 1755; *Friedländer* II., S. 390, „Bohemus Judaeus"; *Lewin*, JJLG. 9 (1912), S. 387; *Lewin*, JJLG. 15 (1923), S. 70 f., S. 71, Anm. 1. – Die Ermittlung des Titels seiner Dissertation ist mir leider nicht gelungen.

231 *Friedländer* II., S. 349. Näheres über ihn bei *Lewin*, JJLG. 15 (1923), S. 63 f. mit Literaturangaben auf S. 64 in Anm. 1; dazu noch *Max Köhler*, Beiträge zur neueren jüdischen Wirtschaftsgeschichte: Die Juden in Halberstadt und Umgebung, Berlin 1927, S. 55, 78. – Im Matrikeleintrag und in den Akten GStA. Berlin Rep. 51. Nr. 91, Vol. III., Bl. 176 wird Böhm als „Pragensis" bezeichnet; der folgende Titel seiner Dissertation gibt einen anderen Geburtsort an. Er lautet: *Moses Böhm*, Lipna-Bohemus, De insigni camphorae activitate medica, Francofurti ad Viadrum 1745, typis Martini Hubneri, 24 S., 4°; ein Exemplar in der Staatsbibliothek Berlin Sign. J. 1808, 1744 bis 1760.

232 Auf *Judas Levin* aus Lubartow (Laberdow) bei Lublin, der am 21. Juli 1773 in Frankfurt an der Oder immatrikuliert wurde, sei bloß ein Hinweis angemerkt; *Friedländer* II., S. 449; über ihn ausführlich *Lewin*, JJLG. 15 (1923), S. 81 ff. Er scheint sich 1793 vorübergehend in Prag aufgehalten zu haben, doch ist es zweifelhaft, ob er dort ärztliche Praxis ausübte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

233 Vgl. oben S. 26 ff. und Anm. 163.

234 Über die Geschichte der Juden in Frankfurt an der Oder vgl. Enc. Jud. 6, S. 1114–1117 mit Literaturangaben.

235 Über die Juden in Halle in rechts-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht vgl. *meine* oben Anm. 186 angeführten Forschungen, denen eine abschließende Veröffentlichung demnächst folgen soll.

236 Oben S. 29.

237 Darüber vgl. für Frankfurt an der Oder Enc. Jud. 6, S. 1115, für Halle *G. Kisch*, Jahrbuch „Sachsen und Anhalt" 4 (1928), S. 158, Anm. 72.

238 Vgl. *Max Freudenthal*, Leipziger Meßgäste, die jüdischen Besucher der Leipziger Messen in den Jahren 1675 bis 1764, Frankfurt a. M. 1928, S. 176 ff.

239 Vgl. Lewin, JJLG. 14 (1921), S. 227 f.

240 Vgl. *Wilhelm Schrader*, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, I. Bd., Berlin 1894, S. 339 ff., 365 f.

241 Die Zahl der in Halle studierenden Mediziner war im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert stets gering; *Schrader*, a. a. O., S. 114. Am Schlusse des Jahres 1775 zählte die Universität Halle nach *Schrader*, S. 372, nur 37 Medizinstudenten. Vielleicht liegt darin mit eine Erklärung dafür, daß in jenen Zeiten die Zulassung auswärtiger Juden zum Medizinstudium in Halle nicht engherzig gehandhabt wurde. Ähnlich stand es übrigens mit den medizinischen Zuhörerzahlen im achtzehnten Jahrhundert an sämtlichen Universitäten in Preußen; darüber *Max Lenz*, Geschichte der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, I. Bd., Halle a. d. S., 1910, S. 41.

242 Oben S. 27 ff.

243 Oben S. 27; Promotionsgesuch vom 4. März 1749, GStA. Berlin Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 72, *Kisch*, Urk. Nr. 11, I.

244 Vgl. *Lenz*, Geschichte der Universität Berlin I., S. 40.

245 An den Universitäten Heidelberg, Duisburg und Gießen, über deren jüdische Studenten und Doktoren bereits Publikationen vorliegen (vgl. oben Anm. 150), sind Juden aus Böhmen nicht nachgewiesen.

246 *Landau*, Geschichte der jüdischen Ärzte, S. 135. – Meine Nachforschungen nach Studiengang und Dissertation von ihm sind bisher ergebnislos geblieben.

247 *Max Grunwald*, Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 1811, Hamburg 1904, S. 64.

248 Oben, S. 29.

249 Über diese oben Anm. 241.

250 Man lese, was über den Zustand und die Bedeutung der medizinischen Fakultäten an den preußischen Provinzuniversitäten im achtzehnten Jahrhundert der Historiograph der Berliner Universität *Lenz*, Geschichte der Universität Berlin I., S. 40 f., berichtet. Über Halle vgl. *Schrader*, a. a. O.

251 Es wäre interessant, auch diese Seite der Förderung, welche den deutschen Universitäten die Zulassung jüdischer Ausländer zum Studium gebracht hat, genauer zu verfolgen und statistisch zu erfassen. Die archivalischen Erhebungen dazu wären freilich, wie alle Untersuchungen solcher Art, sehr zeitraubend. Sie sind im Rahmen dieser Arbeit noch nicht möglich gewesen. Nur eines der gelegentlich gefundenen Beispiele sei als Beleg hier angeführt. An der Universität Halle erhielt zwei Tage vor der Promotion des Prager Juden David Jacob Kisch am 20. Juli 1772 Johannes Josephus Steinlechner, im Promotionsprotokoll „Bohemuns Pragensis" genannt und damit zweifellos als Nichtjude bezeichnet, die medizinische Doktorwürde; Annales facultatis medicae, handschriftlich im Archiv der medizinischen Fakultät Halle.

252 Vgl. zum Folgenden namentlich *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 218; ferner *Eschelbacher*, Philippson-Festschrift, S. 168; *Rieger*, daselbst, S. 178; *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 259.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

253 Oben S. 9 ff. – 254 Oben S. 12 f.

255 Arch. Min. Inn. Prag, Neue Manipulation U 1/13; *Kisch*, Urk. Nr. 13.

256 Oben S. 14 und Anm. 73.

257 Oben S. 16; vgl. weiter unten S. 41 f.

258 In ähnlicher Weise übte die Mainzer medizinische Fakultät nicht nur Lehrtätigkeit aus, sondern überwachte auch das städtische Sanitätswesen; vgl. *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 185.

259 Vgl. *Friedrich Stein*, Die akademische Gerichtsbarkeit in Deutschland, Leipzig 1891, S. 120, wo jedoch weder die Prager Universität noch überhaupt diese Art der akademischen Gerichtsbarkeit Berücksichtigung gefunden hat. – Als Gegenstück seien Klagen von Juden gegen Christen erwähnt, welche der akademischen Gerichtsbarkeit unterstanden, daher vor dem Universitätsgericht belangt werden mußten. Diese Rechtsstreitigkeiten können hier außer Betracht bleiben. Im Univ. Arch. Prag scheinen Akten darüber zu existieren; vgl. *Bergl*, Judaica v archivu ministerstva vnitra v Praze [Judaica im Arch. Min. Inn. Prag], Sborník archivu ministerstva vnitra republiky Československé 6 (1933), S. 17.

260 Univ. Arch. Prag A 28 und A 30. Die auf diese Tätigkeit der Prager medizinischen Fakultät bezüglichen Sitzungsniederschriften habe ich ausgezogen und veröffentlicht; *Kisch*, Urk. Nr. 14, 15. Ob die zugehörigen Akten erhalten sind, war nicht festzustellen, da das Univ. Arch. Prag bei Abschluß dieser Arbeit (Februar 1934) noch nicht zugänglich war.

261 Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 4a; *Kisch*, Urk. Nr. 15; vgl. Arch. Min. Inn. Prag, Neue Manip. U 1/13, Beilage Litera A, *Kisch*, Urk. Nr. 19 II A.

262 Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 17–18, sub. 2; *Kisch*, Urk. Nr. 15. Dazu noch weiter unten S. 45 f.

263 Univ. Arch. Prag A 28, Bl. 179; *Kisch*, Urk. Nr. 14.

264 Univ. Arch. Prag A 28, Bl. 141 b; *Kisch*, Urk. Nr. 14; vgl. auch oben S. 16. Über *Dr. Moyses Clava Burga* ist es mir trotz eifrigen Bemühens nicht gelungen, Anderes als die Angaben der oben angeführten Akten festzustellen, namentlich auch nicht, die Universität zu ermitteln, an der er studiert hat und promoviert worden ist. Vgl. nur noch *Tobias Jakobovits*, Die Judenabzeichen in Böhmen, JGJČ. 3 (1931), S. 161 f. Aus dem Titel „Philosophiae et Medicinae Doctor", den Burga Clava nach den Akten geführt hat, glaube ich vermuten zu dürfen, daß er in Padua promoviert war.

265 Univ. Arch. Prag A 30, Bl. 4a; *Kisch*, Urk. Nr. 15.

266 Univ. Arch. Prag A 30, Bl. 5b–6a, sub. 6; *Kisch*, Urk. Nr. 15.

267 Über ihn und auch zum Folgenden *Kaufmann-Freudenthal*, Die Familie Gomperz, S. 375 f.; *H. Schultze*, Geschichte der Familie Wallich, MGWJ. 49 (1905), S. 277 ff., daselbst ausführlich über alle Mitglieder der Familie Wallich, in der sieben Generationen hindurch stets der Sohn dem Vater im ärztlichen Berufe nachgefolgt ist; dazu *Freudenthal*, Notiz in der Zeitschrift für hebräische Bibliographie 14 (1910), S. 158.

268 Vgl. oben S. 21 und Anm. 126.

269 Univ. Arch. Prag A 30, Bl. 15a, sub. 3; *Kisch*, Urk. Nr. 15.

270 Univ. Arch. Prag 30 A, Bl. 12b; *Kisch*, Urk. Nr. 15; vgl. daselbst Bl. 17–18, sub. 2, *Kisch*, Urk. Nr. 15.

271 Auch zum Folgenden Univ. Arch, Prag A 30, Bl. 15b–16a, *Kisch*, Urk. Nr. 15; daselbst Bl. 17–18, sub. 2, *Kisch*, Urk. Nr. 15.

272 Vgl. *Kaufmann-Freudenthal*, S. 376.

273 Vgl. oben S. 16. – Ähnlich wie jüdische Ärzte christliche Kranke nicht behandeln sollten, so durften auch die jüdischen Apotheker Arzneien an Christen

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

nicht verkaufen; Statthaltereidekret betreffend die Privilegia der Apotheker vom 8. September 1672, Univ. Arch. Prag A 28, Bl. 53b, sub. 7, *Kisch*, Urk. Nr. 14.

[274] Univ. Arch. Prag, A 28, Bl. 70a, *Kisch*, Urk. Nr. 14.

[275] Univ. Arch. Prag, A 28, Bl. 79, sub 2; *Kisch*, Urk. Nr. 14; vgl. *Jakobovits*, JGJČ. 3 (1931), S. 162.

[276] Oben Anm. 264. – [277] Oben S. 40. – [278] Oben S. 18. – [279] Oben Anm. 275.

[280] Auch zur folgenden Darstellung Arch. Min. Inn. Prag, Neue Manip. U 1/13, *Kisch*, Urk. Nr. 19.

[281] Darüber *Ignaz Jeitteles*, Jonas Jeitteles, eine biographische Skizze, Prag 1806, S. 29–31.

[282] *G. Wolf*, Geschichte der Juden in Wien, Wien 1876, S. 87; *Alfred Francis Pribram*, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, VIII. Bd., II., Wien und Leipzig 1918, S. 606.

[283] Univ. Arch. Prag, A 28, Bl. 66b–67a; Bl. 69b–70a, sub. 3; Bl. 179, *Kisch*, Urk. Nr. 14; hierher gehört wohl auch folgende Stelle aus Univ. Arch. Prag, A 28, Bl. 267b–269, vom 7. Juli 1703: „Ist Herr Daniel Richter, Bürger der kgl. Neuen Stadt Prag und Sailer allda mit seiner Ehekonsortin eingetreten und haben sich wider dem Salomon Arzt, Prager Juden, daß er sie in die Kur genommen und nicht vollständig kuriert habe, beschweret".

[284] Univ. Arch. Prag, A 28, Bl. 83b, *Kisch*, Urk. Nr. 14; auch zum Folgenden.

[285] Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 108b–110a: „Memoriale contra usurpatores in curandis infirmis".

[286] Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 23b und Bl. 41b sub. 2, *Kisch*, Urk. Nr. 15. – Der Apotheker Wolf Fürth ist vermutlich identisch mit dem aus Fürth nach Prag eingewanderten Apotheker Wolf bei *Leopold Löwenstein*, Zur Geschichte der Juden in Fürth, JJLG. 8 (1911), S. 66.

[287] Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 33b sub. 6, *Kisch*, Urk. Nr. 15.

[288] Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 20a–b, *Kisch*, Urk. Nr. 15. Vgl. auch Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 9b sub. 4, *Kisch*, Urk. Nr. 15, Beschwerde der christlichen Apotheker gegen zwei Apothekergesellen, die sich in Judenapotheken beschäftigen lassen.

[289] Auch zum Folgenden Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 18b–19, *Kisch*, Urk. Nr. 15.

[290] Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 67a–b, *Kisch*, Urk. Nr. 15. – [291] Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 86a, *Kisch*, Urk. Nr. 15. – [292] Daselbst Bl. 94b–95a sub. 1, *Kisch*, Urk. Nr. 15. – [293] Daselbst Bl. 95b–96a, *Kisch*, Urk. Nr. 15. – [294] Daselbst Bl. 101a–102a, *Kisch*, Urk. Nr. 15.

[295] Vgl. *J. Kracauer*, Geschichte der Juden in Frankfurt am Main II., S. 259; *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 246; *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 204 (Köln), 212 (Bonn); *Lewin*, JJLG. 9 (1912), S. 378; *Krauss*, Ärzte, S. 71, 75 f.; *Lachs*, Die ältesten jüdischen Ärzte der Stadt Krakau, S. 52; S. *Felsenthal*, Jüdische Ärzte in Alt-Mannheim, *Sudhoffs* Archiv für Geschichte der Medizin 23 (1930), S. 188.

[296] Vgl. oben S. 21, siehe auch weiter unten S. 47. – [297] *Ignaz Jeitteles*, Jonas Jeitteles, S. 29.

[298] Arch. Min. Inn. Prag, Dekretensammlung Wien, 22. Mai 1773, *Kisch*, Urk. Nr. 29; vgl. oben S. 31 und Anm. 208.

[299] Vgl. oben S. 17. – Über den Unterschied zwischen Chirurgen, Wundärzten, Barbieren und Badern, der sich infolge gegenseitiger Überschreitung der Befugnisse im Laufe der geschichtlichen Entwicklung freilich verwischt hat, ausführlich *Neuburger*, Geschichte der Medizin, II. 1, S. 466 ff.

[300] Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. P 118/5: Gesuch des Prager jüdischen examinierten und approbierten Barbierers Löbl Aron Jaiteles um Verleihung der freien Barbierer-Starschen-Stelle, 28. März 1738; *Kisch*, Urk. Nr. 25.

[301] Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. P 118/10, Bl. 157–160, 337–339; *Kisch*, Urk. Nr. 20 ff.; vgl. die interessante Polizeiordnung für die Prager jüdischen Barbierer vom Jahre 1688, daselbst Nr. 21; ferner die kaiserliche Entschließung vom

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

8. Januar 1774 betreffend numerus clausus der jüdischen Chirurgen, Arch. Min. Inn. Prag 1774–1783, Publ. M 2/39, *Kisch*, Urk. Nr. 28 V. – Das zuerst erwähnte rund 500 Blatt zählende Aktenkonvolut über die Prager jüdischen Barbierer würde eine selbständige eingehende Bearbeitung verdienen, welche natürlich im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich ist.

302 Vgl. auch die Statthaltereiverordnung an die medizinische Fakultät vom 18. Februar 1715, Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. P 118/10; *Kisch*, Urk. Nr. 24.

303 Vgl. z. B. Univ. Arch. Prag, A 24, Bl. 32 vom Jahre 1718: „... das gewöhnliche scharfe Examen vor alhiesiger medizinischen Fakultät ausstehe, gleichwie es auf gnädigen Befehl Ihro Excell. und Gnaden der Königl. Herren Herren Statthalteren mit anderen jüdischen Ärzten und Chirurgis geschehen, worunter 17 Personen examiniert und von diesen numero nicht mehr als drei, die Chirurgiam zu praktizieren, halbtaugliche Subjecta gefunden, denen übrigen aber nichts mehr als das Bartscheren und Haarschneiden erlaubet worden".

304 In den Barbierer-Akten des Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. P 118/10 befinden sich auf Bl. 340–363 die Zeugnisabschriften der privilegierten 12 Prager jüd. Barbierer: Nathan Friedländer vom 7. Oktober 1709, Moyses Chajim Weisel, Hirschel Jacob Porges, Enoch Pusch, Bärel Joß, Pinkas Tausekh, Abraham Leon, Josel Boskowitz, sämtliche vom 20. Oktober 1716, Moyses Lavne vom 23. Oktober 1716, Löbl Herschel Weißels vom 26. Oktober 1717, Josel Teller vom 23. Okt. 1716, Samuel Leon (Lion) vom 22. Okt. 1716. Beispielsweise ist ein solches Zeugnis bei *Kisch*, Urk. Nr. 26 wiedergegeben.

305 Um ein derartiges Zeugnis scheint es sich im Falle des Itzig aus Prag gehandelt zu haben, der sich 1782 in Lissa niedergelassen hat; über ihn *Louis Lewin*, Geschichte der Juden in Lissa, Pinne 1904, S. 155 f. und JJLG. 9 (1912), S. 381.

306 Vgl. eine Beschwerde der christlichen Chirurgen in Prag bei der medizinischen Fakultät wegen Anmaßung der Chirurgeneigenschaft durch gewisse Juden im Jahre 1707, Univ. Arch. Prag, A. 30, Bl. 22a sub. 3, *Kisch*, Urk. Nr. 15. – Aus den medizinischen Sitzungsprotokollen ist zu ersehen, daß ein Kampf gegen Chirurgen, aber auch Apotheker geführt werden mußte, weil sie „nimium praxi medicae sese immiscerent", sich also allzugroße Übergiffe in die ärztlichen Kompetenzen erlaubt haben; vgl. Univ. Arch. Prag, A 30, Bl. 76 ff., 73 ff. (1713).

307 Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. P 118/5, Bl. 18–33. Die Stelle wurde 1735 einem gewissen Arnold Joseph Süßmuth verliehen.

308 Archiv der israel. Kultusgemeinde Prag, Alte Akten II., Nr. 229, abgedruckt bei *Kisch*, Urk. Nr. 27. Vgl. *Simon Adler*, Das erste Gremium jüdischer Chirurgen in Prag vor 150 Jahren, Prager Zeitung „Selbstwehr" vom 14. September 1928, 22. Jahrg., Nr. 37, S. 7 f., daselbst die Eidesformel für einen jüdischen Wundarzt; ferner *Wolf*, Studien zur Jubelfeier, S. 85, Anm. *). Vorsitzender dieses Gremiums wurde 1777 Dr. Jonas Jeitteles, der seine Geschäfte durch 24 Jahre bis zur Auflösung und Einverleibung in das allgemeine Ärztegremium im Jahre 1801 geleitet hat; *Ignaz Jeitteles*, Jonas Jeitteles, S. 35 f.

VIII.

ZULASSUNG DER JUDEN ZUR PRAGER UNIVERSITÄT

309 In der Literatur ist diese Frage bisher vorwiegend bloß mit bald kürzeren, bald ausführlicheren Hinweisen auf das Toleranzpatent Kaiser Josefs II. und spätere Hofdekrete beantwortet worden. Vgl. Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität in Prag unter der Regierung Kaiser Franz Josefs I., Prag 1899, S. 17 f.; *Tomek*, Geschichte der Prager Universität, S. 341; *G. Wolf*, Studien zur Jubelfeier der Wiener Universität, S. 87 und passim; am ausführlichsten zuletzt *Ludwig Singer*, Zur Geschichte der Toleranzpatente in den Sudetenländern, JGJČ. 5 (1933), passim.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

310 Über die Geschichte der Zulassung der Juden zum Studium und zur Erlangung der akademischen Grade an anderen früher österreichischen Universitäten liegen folgende Arbeiten vor: *Wien: Wolf*, Studien zur Jubelfeier der Wiener Universität, S. 86 ff.; *Max Neuburger*, Die ersten an der Wiener medizinischen Fakultät promovierten Ärzte jüdischen Stammes, MGWJ. 62 (1918), S. 219 ff.; dazu *Krauss*, Ärzte, S. 79, Anm. 220; *Graz: David Herzog*, Fremd – im eigenen Staat; der erste an der Karl-Franzens-Universität in Graz immatrikulierte Jude; Sonderabdruck aus Bnai-Brith-Mitteilungen für Österreich, 29. Jahrg., Oktober 1929; *Krakau: Johann Lachs*, Die ältesten jüdischen Ärzte der Stadt Krakau, Festschrift für Hermann Baas, Hamburg und Leipzig 1908, S. 51.

311 Oben, S. 21. – 312 Oben, S. 21 f., 32.

313 Abgedruckt bei *Kisch*, Urk. Nr. 10 I; vgl. dazu den Fakultätsbericht vom 1. Juli 1719, abgedruckt bei *G. Kisch*, MGWJ. 78 (1934), S. 358 f.

314 Abgedruckt bei *Wolf*, S. 85 f. und MGWJ. 13 (1864), S. 195: „Cette nation perfide est exclute, comme je crois, dans les pays héréditaires de tous les corps des arts et des métiers. – Or les lois ordonnent, que personne peut acquérir la maitrise, sans avoir passé les années d'apprentissage chez un maître examiné et approuvé. – La faculté de Vienne observe cela exactement toujours. Quand un homme demande l'examen, il montre au Doyen sa lettre d' apprentissage, laquelle on donne à examiner aux supérieurs des chirurgiens ou beigneurs; si tout est trouvé en bon ordre, on procède à l'examen. – Je crois, que la même loi est en Bohème; si on aurait observé la loi, ils n'auront jamais examiné des juifs. – Mais la faculté a encore a Prague fait une chose plus indigne, ils ont très superficielement examiné un juif et pourtant donné une attestation à cet homme, qu'il a soutenu l'examen. – Jamais un juif s'est présenté à l'examen à Vienne, et on le refusera toujours pour les raisons assignées. van Swieten". – In ähnlicher Weise erteilte van Swieten der Prager medizinischen Fakultät einen Verweis, weil sie im Jahre 1765 der Jüdin Chaile Betschin aus Bisenz ein Hebammendiplom ausstellte. Erst Kaiser Josef II. trug mit Dekret vom 12. April 1787 den Landesstellen auf, „besorgt zu sein, daß die Anzahl der jüdischen Frauen, welche sich in der Hebammenkunst unterrichten und an der Universität prüfen lassen wollen, vermehrt werde". Darüber ausführlich *Wolf*, Studien zur Jubelfeier, S. 84 f.; *Lewin*, JJLG. 14 (1921), S. 219 f.; *Krauss*, Ärzte, S. 76. Über die Zulassung jüdischer Hebammen zur geburtshilflichen Dienstleistung bei christlichen Frauen im Jahre 1850 vgl. „Der Orient", 11. Jahrg. (1850), Nr. 44, S. 176.

315 Näheres darüber im vorigen Kapitel.

316 Die Unmöglichkeit des Vorlesungsbesuches durch Juden an der medizinischen Fakultät in Prag ist ausdrücklich bezeugt aus Anlaß eines Rechtsstreites zwischen Dr. Abraham Kisch und Israel Simon Frankl, der jenem den religiösen Ehrentitel Chower absprach, weil er sich den Bart hatte abnehmen lassen. Kisch hatte zu seiner Verteidigung angeführt, daß an anderen Orten die Doctores teils der vornehmen Praxis wegen, teils „weil sie den Collegiis, disputationibus et actibus publicis beiwohnen", keinen Bart tragen. Die Prager Judenältesten wiesen dies aber mit der Begründung zurück, daß ein Vorlesungsbesuch in Prag nicht möglich sei („welches alles aber allhier denen jüdischen Medicis nicht zulässig"); vgl. das handschriftliche Berichtenbuch der israel. Kultusgemeinde in Prag, im Prager jüdischen Gemeindearchiv, S. 372 vom 29. Mai 1755, nach Mitteilung von Prof. Dr. Bruno Kisch in Köln; dazu *Anonymus*, Kleine historische Notizen, in der Prager Wochenschrift für Leben und Lehre im Judentum, „Die Wahrheit", 1871, S. 81.

317 Arch. Min. Inn. Prag, 1764 bis 1773, Publ. M. 2/176, *Kisch*, Urk. Nr. 28.

318 Arch. Min. Inn. Prag, 1774 bis 1783, Publ. M. 2/39, *Kisch*, Urk. Nr. 28 V.

319 Arch. Min. Inn. Prag, Dekretensammlung, 28. März 1778, Praes. den 7. April 1778; *Kisch*, Urk. Nr. 30. Vgl. *G. Wolf*, Eine Schlägerei zwischen christlichen und jüdischen Studierenden an der Prager Universität im Jahre 1777 in *Moritz Rahmers* Jüdischem Literaturblatt 6 (1877), N. 47, S. 187; von dort wort-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

getreu, jedoch ohne Angabe der Quelle entlehnt und nachgedruckt in dem Aufsatz von *Adelsheimer*-Stuttgart „Studentenunruhen im Jahre 1777" im Hamburger Israelitischen Familienblatt vom 17. April 1930, Nr. 16; vgl. ferner Singer, JGJČ. 5 (1933), S. 243.

320 Vgl. oben I. Kapitel dieser Arbeit. – Ebenso für die Universität Wien *Krauss*, Ärzte, S. 72 f.

321 Abdruck bei *Přibram*, I. Nr. 205, S. 440 ff.

322 Staatsratsgutachten (Graf Hatzfeld), *Přibram*, I., S. 443.

323 Vortrag der Hofkanzlei vom 7. September 1781, *Přibram* I., S. 447. Vgl. dazu das Separatvotum des Hofrates Greiner vom 7. September 1781, *Přibram*, I., S. 468: „In Anbetracht der den Juden zu gestattenden Besuchung der höheren Schulen, diese war, wie die Regierung erwähnet, ihnen niemalen eigentlich verboten, dermalen aber wäre gleichwohl ihnen sowohl als der Universität diese Erlaubnis neuerdings kundzumachen"; Toleranzpatententwurf der Hofkanzlei vom 16. November 1781, *Přibram*, I., S. 481: „Eilftens war der jüdischen Natzion die Besuchung der höhern Schulen ohnehin niemals verwehrt und wird also hier bloß diese Erlaubnis erneuret und sozusagen wiederholet".

324 *Přibram*, I., S. 441; vgl. *Singer*, JGJČ. 5 (1933), S. 233, 235, 254, 287 f.

325 Nach *Wolf*, Studien, S. 87, Anm., wurde den Juden „die Frequentierung der höheren Schulen auf den erbländischen Universitäten" durch ein Reskript Kaiser Josefs II. vom 8. September 1781 gestattet; vgl. auch *Přibram*, I., S. 514, Anm. 2, zu Nr. 209.

326 Österreichisches Staatswörterbuch, herausgegeben von *Ernst Mischler* und *Josef Ulbrich*, 2. Aufl., 4. Bd., Wien 1909, S. 559.

327 Siehe vorige Anm.; dazu *Krauss*, Ärzte, S. 78. – 328 *Singer*, S. 280.

329 *Singer*, S. 284 f.; vgl. *Wolf*, Studien, S. 86 f., Anm. Dazu vgl. den kaiserlichen Erlaß vom 4. Oktober 1781, *Singer*, S. 288.

330 *Singer*, S. 287, 288.

331 Darüber eingehend *Singer*, S. 287, der daran erinnert, daß sich schon nach der Gründung der Prager Universität fremde deutsche Kaufleute als Hörer eintragen ließen, um unter dem Schutze der Universitätsprivilegien Geschäfte zu betreiben. Vgl. *H. Jolowicz*, Geschichte der Juden in Königsberg in Preußen, Posen 1867, S. 45: „Der Königsberger Magistrat gab im Jahre 1713 einem armen Rabbiner, der ausgewiesen werden sollte, den Wink, sich bei der Universität immatrikulieren zu lassen, wodurch ihm als akademischem Bürger der freie Aufenthalt in Königsberg gesichert würde". Um derartige Mißbräuche zu vermeiden, verfügte für Niederösterreich in der Tat ein Hofkanzleidekret vom 5. Juni 1783 im Auftrag des Kaisers (*Přibram*, I., Nr. 220, S. 523 f.; vgl. *Wolf*, a. a. O., S. 90): „Der niederösterreichischen Regierung mit dem Beisatz zuzustellen, wasmaßen zufolge Seiner kaiserlich-königlichen Majestät allerhöchster Entschließung die jüdischen sich allhier befindlichen Studenten unter der Bedingnis, daß sie bei der Regierung monatlich von ihren Lehrern ein Zeugnis ihres Fleißes und guten Fortgangs in den Wissenschaften beibringen, ungehindert allhier zu belassen seien und nur darob Sorge getragen werden müsse, auf daß selbe unter dem Vorwande des Studiums keinen Handel treiben und dadurch die Bürger oder die toleranzzahlenden Juden benachteiligen; wornach also Regierung sowohl in dem gegenwärtigen Falle mit dem studierenden Juden Salomon Löb als in allen künftigen derlei Fällen sich zu benehmen hat". Diese Bestimmung blieb bis zum Jahre 1848 in Wirkung; *G. Wolf*, Zur Geschichte jüdischer Ärzte in Österreich, MGWJ. 13 (1864), S. 198. Vgl. auch *Reinhold Lewin*, Die Judengesetzgebung Friedrich Wilhelms II., MGWJ. 57 (1913), S. 368.

332 [*J. Kropatschek*], Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Josefs II. für die kaiserlich-königlichen Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze, 4. Bd., Wien 1785, S. 64, § 3: „Auch wird hiermit die Frequentierung der höheren Schulen auf den erbländischen Universitäten der jüdischen Jugend gestattet"; vgl. *Singer*, JGJČ. 5 (1933), S. 258 f. Nur von der Zulassung zum Universitäts-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

studium ist in diesem Hofdekret die Rede, nicht auch von der Erlangung des juristischen und medizinischen Doktorgrades, wie in der Univ.-Festschrift, S. 18, behauptet wird.

333 *Přibram*, I., Nr. 210, S. 514; *Neuburger*, MGWJ. 62 (1918), S. 220; *Krauss*, Ärzte, S. 78. – Es trifft nicht zu, daß die Juden erst unter Leopold II. (1790 – 1792) das Recht auf Erlangung der Doktorwürde erreichten, wie *Lewin*, JJLG. 14 (1921), S. 220, behauptet.

334 *von Kopetz*, Versuch einer systematischen Darstellung der in Böhmen bezüglich der Juden bestehenden Gesetze und Verordnungen, S. 122, § 150: „Den Juden soll kein Mittel benommen sein, sich zu nützlichen Staatsbürgern auszubilden. Diesemnach sollen sie gleich allen christlichen Jünglingen zu den mindern lateinischen sowohl als zu den philosophischen, juridischen und medizinischen Studien mit Ausnahme des katechetischen Unterrichts den Zutritt haben und mit den übrigen Schülern auf gleichem Fuß behandelt werden (Judenpatent § 17), so wie ihnen die Erlangung akademischer Würden in diesen drei Fakultäten gestattet ist"; Hofkanzleidekret vom 12. Januar 1782. – Das Judenpatent vom 3. August 1797 für Böhmen schrieb für den Rabbinerberuf das philosophische Studium an einer inländischen Universität vor; vgl. *Wolf*, S. 123; *Simon Adler*, JGJČ. 5 (1933), S. 199 ff., 206, 209, 222; *František Roubík*, Drei Beiträge zur Entwicklung der Judenemanzipation in Böhmen, JGJČ. 5 (1933), S. 314, 315, 317 f., 320.

335 *Schnabel*, Geschichte der juridischen Fakultät zu Prag, II., S. 73; *Tomek*, Geschichte der Prager Universität, S. 341; Univ.-Festschrift, S. 17; *Krauss*. Ärzte, S. 78.

336 *Schnabel*, II., S. 73 f.

337 Vgl. Univ.-Festschrift, S. 18 f.; Abdruck des Gesetzes vom 27. April 1873, RGBl. Nr. 63, betreffend die Organisation der akademischen Behörden, bei *Beck-Kelle*, Die österreichischen Universitätsgesetze, Nr. 18, S. 23 ff.

338 Vgl. *Johann Kelle*, Die Jesuitengymnasien in Österreich, München 1876; etwa S. 225 f.

339 Über solche Ausnahmsfälle der Aufnahme jüdischer Schüler in Gymnasien und andere öffentliche Schulen ausführlich *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 239 ff.; *Kracauer*, Geschichte der Juden in Frankfurt am Main, 2. Bd., S. 264 f., 268 f.; *Güdemann*, Quellenschriften, S. 181 Anmerkung; *Felix Priebatsch*, Die Judenpolitik des fürstlichen Absolutismus im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in: Forschungen und Versuche zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Festschrift für Dietrich Schäfer zum 70. Geburtstage, Jena 1915, S. 601, Anm. 2; *Kober*, MGWJ. 75 (1931), S. 126.

340 *Horovitz*, Jüdische Ärzte in Frankfurt am Main, S. 25 ff.; *Landau*, Geschichte der jüdischen Ärzte, S. 116; *Kracauer*, Geschichte der Juden in Frankfurt am Main, 2. Bd., S. 264; *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 240.

341 *M. Kayserling*, Moses Mendelssohn, Leipzig 1862, S. 15 (2. Auflage, S. 13) erwähnt ohne Nennung einer Quelle, Abraham Kisch habe „sich im Jesuiten-Kollegium seiner Vaterstadt eine gute Kenntnis der alten Sprachen erworben". Diese Angabe ist von den Benützern der *Kayserling*schen Biographie Mendelssohns vielfach übernommen worden.

342 Über die damalige Bedeutung des Prager Jesuiten-Kollegiums vgl. *Pick*, Jessenius, S. 63, 65.

343 *Adler*, S. 242; vgl. *Kober*, Rheinische Judendoktoren, S. 211.

344 Handschreiben Kaiser Josefs an den Grafen Blümegen vom 13. Mai 1781, *Přibram*, I., Nr. 205, I., S. 440. Vgl. *Singer*, JGJČ. 5 (1933), S. 250, 264 ff., 289. – Allgemein über die Pläne und Absichten Kaiser Josefs II. hinsichtlich der Umgestaltung des österreichischen Unterrichtswesens unterrichtet eine Denkschrift *Josefs von Sonnenfels* (über ihn *Přibram*, I., S. 488, Anm. 1), mangelhaft herausgegeben von *G. Wolf*, Das Unterrichtswesen in Österreich unter Kaiser Josef II., Wien 1880.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

345 *Singer*, JGJČ. 5 (1933), S. 258, 294, 298.

346 Abdruck dieser Verordnung Josefs II. vom Dezember 1782 bei *Přibram*, I., Nr. 217, S. 520 f.; vgl. *Simon Adler*, Das Judenpatent von 1797, JGJČ. 5 (1933), S. 228 f., Anm. 3; *G. Biermann*, Geschichte des k. k. deutschen Gymnasiums der Kleinseite in Prag, Programm des Prag-Kleinseitner Gymnasiums, Prag 1880, S. 28; *Singer*, JGJČ. 5 (1933), S. 260, 261. – Jüdische Gymnasiasten konnten sogar aus staatlichen Mitteln Stipendien erhalten; vgl. *Singer*, S. 261; *Přibram*, I., Nr. 236, S. 573 ff.

347 *Singer*, JGJČ. 5 (1933), S. 307, Anm. 89 am Ende.

IX.

DIE ERSTEN JÜDISCHEN DOKTOREN DER PRAGER UNIVERSITÄT

348 Vgl. z. B. *Selma Stern*, Der preußische Staat und die Juden I. 1, Berlin 1925, S. 146, 148; *Lewin*, JJLG. 9 (1912), S. 395; *Adler*, JJLG. 19 (1928), S. 259 f.; vgl. auch *Krauss*, Ärzte, S. 127.

349 Matrik der Philosophen 1776 bis 1810, Universitäts-Archiv Prag.

350 Matrik der Philosophen 1776 bis 1810; Juristenmatrik 1770 bis 1849; Universitäts-Archiv Prag.

351 Vgl. oben S. 31 f., 33.

352 1721 ist das Promotionsjahr des ersten an einer deutschen Universität zum Doktor promovierten Juden, des Moses Salomon Gumpertz, gebürtig aus Metz, wohnhaft in Prag, vgl. oben S. 22; 1776 ist das Jahr, in welchem im achtzehnten Jahrhundert zuletzt ein Prager Jude, Philipp Meschulem Bondy, an einer ausländischen Universität, in Frankfurt an der Oder, zum Doktor der Medizin promoviert worden ist.

353 Bis zum Jahr 1827 reicht die Liste der in Prag promovierten Doktoren der Rechte bei *Georg Norbert Schnabel*, Geschichte der juridischen Fakultät an der vereinigten Carl-Ferdinandeischen Hochschule zu Prag, 2. Teil, Prag 1827, S. 74–80; 3. Teil, Prag 1827, S. 130–135.

354 Oben S. 90 Anm. 150.

355 Die Anregung zur Zusammenstellung dieses Verzeichnisses aller in Prag promovierten jüdischen Doktoren stammt von dem Vorsitzenden der erwähnten Gesellschaft Universitätsprofessor Dr. phil. *Samuel Steinherz* in Prag; die Arbeit wurde von dem Staatsarchivar Dr. phil. *Josef Bergl* in Prag ausgeführt; Näheres darüber bei *Aladar Deutsch*, Rückblick auf die sechzigjährige Tätigkeit des Vereins Afike Jehuda in Prag, Afike-Jehuda-Festschrift 1869/70 bis 1929/30, Prag 1930, S. 7. Hoffentlich gelangt das so gesammelte Material doch noch einmal zu zweckmäßiger Veröffentlichung.

356 *Neuburger*, MGWJ. 62 (1918), S. 222; Isaak Jeitteles, geboren im September 1799 in Prag, gestorben daselbst am 23. November 1852, wurde am 26. November 1800, Nathan Pisling, geboren am 6. Januar 1775 in Prag, am 17. Mai 1802 an der Wiener Universität zum Doktor der Medizin promoviert. Über Dr. Isaak Jeitteles, der ein Sohn des Dr. Jonas Jeitteles (vgl. oben, S. 30) gewesen ist, vgl. *Wurzbach*, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, 10. Bd., S. 125 ff.; *K. Lieben*, Wolschaner Friedhof, S. 26, Nr. 58.

357 Verordnung vom 18. Juli 1788: „Jüdischen Studierenden sind Pässe ins Ausland zu verweigern, da sie auch im Inlande studieren können"; *Wolf*, Studien zur Jubelfeier, S. 93, Anm. 1.; *Přibram*, I., S. 592, Nr. 250, Anm. 1.

358 Die folgenden Angaben über Beer Joss beruhen auf den Eintragungen im „Protocollum sessionum facultatis medicae ab anno 1784", Universitäts-Archiv Prag, Sign. A 31, vom 18. und 23. Juni 1787 auf S. 114 und vom 23. Januar 1788 auf S. 136, *Kisch*, Urk. Nr. 31. – In mehrfacher Hinsicht unrichtig ist es, wenn *Berthold Bretholz*, Geschichte Böhmens und Mährens, 3. Bd., Reichenberg 1924,

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

S. 160 schreibt: „Joel Beer war der erste Jude, der in Prag am 24. Januar 1788 das Doktorat der Medizin erlangte".

359 Laut Eintragung vom 12. Juni 1805, – anläßlich der Erbschaftsregelung nach Dr. Abraham Kisch, – im Liber albus judeorum 45, Bl. 293, Archiv der Hauptstadt Prag; Mitteilung von Prof. Dr. Bruno Kisch in Köln. Siehe auch weiter unten Anm. 366.

360 Abdruck bei *Přibram*, II., Nr. 259, S. 3 ff. und bei *Kisch*, Urk. Nr. 32; dazu *Přibram*, I., S. CIII ff.

361 *Přibram*, II., Nr. 259, III., S. 7 f., woselbst das Hofkanzleidekret vom 4. September 1790 angeführt wird; mit dem Datum 25. Oktober 1790 auch bei *Wolf*, Studien zur Jubelfeier, S. 93 f.

362 Die folgende Darstellung beruht auf den Akten des Univ. Arch. Prag, Sign. A 88 aus dem Jahre 1790, abgedruckt bei *Kisch*, Urk. Nr. 32.

363 Vgl. *Schnabel*, Geschichte der juridischen Fakultät zu Prag, III., S. 118 f.; Universitäts-Festschrift, S. 17.

364 Über die Vorgänge, Handlungen und Feierlichkeiten beim Promotionsakt im allgemeinen *Schnabel*, III., S. 117–126.

365 Welche historische Bedeutung der Promotion eines Juden zum Doctor juris im Jahre 1790 zukommt, erhellt am besten, wenn man bedenkt, daß die juristische Fakultät der Universität Breslau noch im Jahre 1850 beschließen konnte, „daß die Erteilung der Würde eines Doktors des Rechts, und zwar des jus civile ebensowohl, als des jus canonicum an einen Bekenner der mosaischen Religion für unstatthaft und mit der ursprünglichen Bedeutung sowie der geschichtlichen Entwicklung dieser akademischen Würde, überhaupt mit dem Kern aller Grundlagen unseres gesamten Rechtszustandes für unvereinbar zu erachten ist". Dieser Beschluß, der damals natürlich viel Aufsehen erregte, wurde alsbald vom preußischen Ministerium als verfassungswidrig aufgehoben. Schon vorher war der berühmte Verfasser des „Strafrechts der Germanen" Professor Wilhelm Eduard Wilda literarisch gegen ihn aufgetreten. Näheres in der Zeitschrift „Der Orient", 11. Jahrgang, Leipzig 1850, S. 113 ff., 117 ff., 176; über Wilda, damals Professor an der Universität Breslau, *G. Kisch*, Wilhelm Eduard Wilda in: Mitteldeutsche Lebensbilder, 5. Bd., Magdeburg 1930, S. 339–352.

366 Vgl. oben den Text und Anm. 360, 361, und *Kopetz*, S. 157. Joel ist später Hof- und Gerichtsadvokat in Wien gewesen; vgl. *Wolf*, Studien, S. 91; *G. Wolf*, Geschichte der Juden in Wien, Wien 1876, S. 98. Im Berichtenbuch, Band 1794 bis 1799 der Prager israel. Kultusgemeinde im Archiv der israel. Kultusgemeinde in Prag befindet sich ein Gesuch an das Landesgubernium vom 6. Januar 1799, daß „da der in Wien befindliche Juris Doctor Raphael Joel, welcher sich nach Vernehmen taufen lassen", der Gemeinde an Beiträgen noch 38 Gulden 36 Kreuzer schuldet, er zur Zahlung verhalten werden soll; Mitteilung von Prof. Dr. Bruno Kisch in Köln. Neuestens erschien eine Skizze, bedauerlicherweise ohne Angabe der Archivquellen, von *Paul J. Diamant*, Dr. Rafael Joel (1762 bis 1827), der erste jüdische Advokat im alten Österreich, ZGJČ. 4 (1934), S. 10ff. mit interessanten genealogischen Angaben. Danach ließ sich Rafael Joel 1798 in der Wiener Peterskirche taufen, erhielt dabei den Taufnamen Karl und 1817 den Ritterstand mit dem Prädikat von Joelson. Seine Nachkommen, die in den Freiherrnstand erhoben wurden, sind zu höchsten Würdenträgern im österreichischen Heere emporgestiegen. Joels Gattin Amalie geb. Kisch (oben Anm. 359) hat sich aber noch vor seiner Taufe von ihrem Manne scheiden lassen.

367 *Schnabel*, II., S. 80. In der Eingabe der Prager Advokaten an den Kaiser (*Přibram*, II., Nr. 259, S. 3) wird ausgeführt, daß Eidlitz „nicht einmal auf einer erbländischen Universität die öffentlichen juridischen Vorlesungen hörte". Er war Advokat in Prag und ist am 2. Dezember 1834 gestorben, laut Eintrag in der Doktorenmatrikel 1796 bis 1817, LII., S. 149; Univ. Arch. Prag.

368 *Schnabel*, III., S. 133. – Aus der Doktorenmatrikel späterer Jahre habe ich noch folgende juristische Doktorpromotionen jüdischer Kandidaten notiert:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

1836 Rudolf Katzenberger aus Prag; 1837: Joachim Lederer aus Prag; 1843: David Weil aus Neuzetlisch; Heinrich Zdekauer aus Prag; Friedrich Wiener; 1845: Israel Kohn aus Pisek.

369 *Schnabel*, I., S. 108; II., S. 74; Univ.-Festschrift, S. 18 f.; vgl. *Kopetz*, S. 123. – 370 Oben S. 56 und Anm. 361; vgl. *Wolf*, Studien zur Jubelfeier, S. 79 f.

371 Univ.-Festschrift, S. 19; vgl. auch *Wolf*, S. 94.

372 Univ.-Festschrift, S. 18; *E. Heinrich Kisch*, Erlebtes und Erstrebtes, S. 9.

373 Darüber ausführlich *Johann Friedrich von Schulte*, Lebenserinnerungen, I., 2. Auflage, Gießen 1908, S. 116 ff., wo die Zeitungsberichte und Gegenerklärungen abgedruckt sind.

374 Vgl. darüber die anonyme Schrift: Die Juden in Böhmen und ihre Stellung in der Gegenwart, Prag, bei Silber und Schenk 1863, S. 79, Anm. Vermutlich hat ihr *Joseph Wertheimers* zweibändiges, ebenfalls anonym 1842 in Leipzig erschienenes Werk „Die Juden in Österreich, vom Standpunkt der Geschichte, des Rechts und des Staatsvorteils" zum Vorbild gedient; über dieses *Přibram*, I., S. CLVII f. *Wesselys* anonymes Gutachten ist mir nicht zugänglich gewesen.

375 Univ.-Festschrift, S. 19. – Diese Frage hatte in Prag praktische Bedeutung erlangt, weil inzwischen Wessely zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt worden war; darüber Näheres im folgenden Abschnitt dieser Arbeit; vgl. auch *Anonymus*, Die Juden in Böhmen, S. 79, Anm.; *E. Heinrich Kisch*, Erlebtes und Erstrebtes, S. 8 f.

376 Univ.-Arch. Prag LII. – Über die Doktorenkollegien an der Prager Universität vgl. *Ernst Mischler*, Artikel „Universitäten" im ÖStWB. 4, 2. Aufl., S. 666 f.

X.

DIE ERSTEN JÜDISCHEN PROFESSOREN AN DER PRAGER UNIVERSITÄT

377 Nach *M. Kayserling*, Moses Mendelssohn, sein Leben und seine Werke, 1. Aufl., Leipzig 1862, S. 312, soll *Herz Homberg*, der bekannte erste Repräsentant der Aufklärung bei den Juden Galiziens, schon im Jahre 1784, also noch unter Kaiser Josef II., „nach einer glänzend bestandenen Prüfung von der philosophischen Fakultät und vom Minister zum Korrepetitor an der Prager Universität ernannt" worden sein. „Die Freude war umsonst; der Korrepetitor wurde vom Kaiser nicht bestätigt". Ebenso und vermutlich von dort entlehnt *B. Straßburger*, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts bei den Israeliten, Stuttgart 1885, S. 192. Daraus macht *Majer Balaban*, Herz Homberg in Galizien, Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur 19 (1916), S. 200, Folgendes: „Homberg... übersiedelte...nach Wien, um als erster Jude in Österreich das philosophische Lehrerexamen an der Universität zu machen. Sofort erhielt er das Lektorat für Philosophie an der Prager Universität, wo er ein halbes Jahr seine Vorträge hielt. Der Kaiser konnte sich aber nicht entschließen, einen Juden zum Professor zu ernennen, und so blieb Homberg wieder auf dem Trockenen". Beide Verfasser geben Quellen für ihre Berichte nicht an. Trotz jahrelanger Nachforschungen ist es bisher weder im Universitätsarchiv noch im Archiv des Ministeriums des Inneren in Prag gelungen, irgendwelche Akten über diese angebliche Tätigkeit Herz Hombergs an der Prager Universität aufzufinden. Herrn Staatsarchivar Dr. Josef Bergl in Prag sage ich für die auf die Sache verwendete Mühe verbindlichen Dank.

378 Univ.-Festschrift, S. 18.

379 Laut Eintrags im Rigorosenbuch der philosophischen Fakultät 1807 bis 1868, Univ.-Arch. Prag, legte Wessely 1826 bis 1929 die philosophischen Rigorosen ab und wurde zum Dr. phil., sodann 1833 zum Dr. jur. civ. promoviert. Vor ihm hatte nach der gleichen Quelle schon Aron Rosenbacher aus Sulzbach in Bayern 1821 bis 1824 in Prag alle philosophischen Rigorosen erfolgreich abgelegt, die Doktorwürde jedoch nicht in Prag, sondern 1825 in Wien erlangt. Über Dr.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Aron Rosenbacher vgl. *Herrmann Joseph Landau*, Prager Nekrologe 1870 bis 1882, Prag 1883, S. 6 f.; *K. Lieben*, Wolschaner Friedhof, S. 32, Nr. 81.

380 Näheres bei *G. Kisch*, Die Zensur jüdischer Bücher in Böhmen, JGJČ. 2 (1930), S. 469 ff., 475 f.

381 Die folgende Darstellung beruht auf den Akten des Archivs des Ministeriums des Innern in Prag, Prof. Dr. Wolfgang Wessely betreffend, Abt. 1841 bis 1855, Fasc. 29/9/84; Abt. 1841 bis 1855, Fasc. 23/5/25; Abt. 1858 bis 1862, Polizeipräsidium, W/3/24; sowie auf den Akten des Univ.-Arch. in Prag, Signatur Phil. C. 171 und Jur. 1850/51; *Kisch*, Urk. Nr. 33.

382 Über Dr. Julius Fürst (1805 bis 1873), der 1839 Lektor, 1864 nichtbeamteter Professor an der Universität Leipzig geworden ist, vgl. Enc. Jud. 6, S. 1209 f.; dazu Prager Wochenschrift für Leben und Lehre im Judentum „Die Wahrheit", 1 (1871), S. 62.

383 Abgedruckt bei *Kisch*, Urk. Nr. 33, III.

384 1788 bis 1852; vgl. Jewish Encyclopedia 7, S. 608 f.

385 1790 bis 1867; vgl. Jüdisches Lexikon 4, S. 1234 f.

386 Über *Samuel Freund*, (1794 bis 1881) Enc. Jud. 6, S. 1169 f.; *Landau*, Prager Nekrologe, S. 131 f.

387 Diese Begründung scheint in Prag auch sonst sehr unliebsames Aufsehen hervorgerufen zu haben. Deshalb wurde Wessely noch von einem anonymen Prager Korrespondenten angegriffen in *Zacharias Frankels* Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judentums 3 (1846), S. 343 f. Ich glaube, den Verfasser dieser Korrespondenz in der Nähe des Direktors der Prager israel. Hauptschule Markus Winternitz (siehe weiter unten im Text) suchen zu sollen.

388 Um die gleiche Zeit (Dezember 1846) noch wurde das Gesuch des Juden Theodor Wertheim, der in Berlin und Prag Chemie studiert hatte, und sich zuerst um eine chemische Lehrkanzel in Wien, dann bloß um die Erlaubnis, außerordentliche Vorlesungen über Agrikulturchemie an der Wiener Universität halten zu dürfen, beworben hatte, abschlägig beschieden; Näheres bei *Přibram*, I., S. CLXII f.; II., Nr. 512, S. 516 ff.

389 Die bisher erschienenen Biographien von Wessely sind unzureichend, indem sie die Lebensdaten und veröffentlichten Werke bloß aufzählen; so *Anonymus*, Die Juden in Böhmen, (vgl. oben Anm. 374), S. 48 f.; *Landau*, Prager Nekrologe, S. 2 ff.; *Constant von Wurzbach*, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, 49. Bd., Wien 1884, S. 182 ff. mit weiteren biobibliographischen Angaben; *K. Lieben*, Wolschaner Friedhof, S. 32, Nr. 79; Univ.-Festschrift, S. 127, 128, 467.

390 Vgl. Enc. Jud. 9, S. 863, mit weiteren biobibliographischen Angaben; Univ.-Festschrift, S. 467, *Anonymus*, Die Juden in Böhmen, S. 51 f. – Kaempf hat am 23. März 1848 bei der Gedenkfeier für die am 13. März in Wien gefallenen jüdischen Studenten im neuen israelitischen Tempel in Prag die Gedächtnisrede gehalten; vgl. *Arthur Werner*, Die Studentenlegionen der Prager Universität, Prag 1934, S. 113 ff.

391 Über ihn Enc. Jud. 7, S. 351 f.

392 Über ihn vgl. *Anonymus*, Die Juden in Böhmen, S. 49 f.; Univ.-Festschrift S. 8; *K. Lieben*, Wolschaner Friedhof, S. 29, Nr. 69; Jüdisches Lexikon, I., S. 259.

393 Über ihn vgl. Univ.-Festschrift, S. 129 f.; *F. Štorch* im Kalendář českožidovský 27. Jahrg., Prag 1907/08.

394 Eine Reihe von Angaben in der Univ.-Festschrift, passim.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

AUSGEWÄHLTE URKUNDEN ZUR GESCHICHTE DER GEISTIGEN EMANZIPATION DER JUDEN IN PRAG.

1.

Freibrief für den Juden Elias Halfanus, Medicinae Doctor.

Prag, 5. Juli 1598.
Reinschrift. Staatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. Des. 32. I. Nr. 16, Bl. 1–2.

Wir Rudolff etc. Bekennen offentlich mit disem Brief und tun kund allermenigelich, das wir aus etlichen uns bewegenden ursachen unsern Juden *Eliam Halfanum*, der Arzenei Doctorn sambt seinem Weib, Kindern, Söhnen, Töchtermännern und angehorigem Hausgesind, auch Hab und Güettern, so er jetzo hat oder künftig mit rechtmeßigem Titel uberkomet, in unser besonder Gnad, Verspruch, Schutz und Schirm aufgenommen und empfangen, und inen unser kaiserliche Sicherheit und Gleit fur Gwalt zu Recht gnedigelich mitgeteilt und gegeben, darzue ime Halfano dise besondere gnad getan haben, da jemand zu ime, seinen Hab und Güetern Zuespruch zu haben vermeinet oder gewunne, daß derselb ine allein an denen Orten und Gerichten, darinnen er seßhaft oder von Rechts wegen zu antworten schuldig, mit Recht furnemen und sonst weder mit gefenklicher Verhaftung noch in andere Weg nit beschweren solle. Tun solches hiemit wissentlich in kraft dis Briefs, also, daß gedachter Jud Halfanus sambt seinem Weib, Kindern, Tochtermännern, Hausgesind, Hab und Güetern in unser besondern Gnad, Verspruch, Schutz, Schirm und Gleit sein, sich derselben und seiner gelernten Künst der Arznei, auch der Ordnung und Freiheiten, so die Judischait hat, geprauchen, genießen und darauf allenthalben in unsern Künigreichen, erblichen Furstentumben und Landen, sonderlich aber in unserm Erzherzogtumb Osterreich, zu Wasser und Land, gegen Bezalung der gewöhnlichen Zöll und Maut frei, sicher, unverhindert und unaufgehalten, auch one jüdische Zeichen passiern, handlen, wandlen, und da es ime geliebt, in unser Statt Wien wohnen soll und mag, von menigelich unverhindert, und gepieten darauf allen und jeden unsern nachgesetzten Oberkeiten, Undertanen und Getrewen, was Wirden, Stands oder Wesens die sein, denen diser unser Brief furkombt, und damit ersuecht werden, ernstlich und festigelich, das sie mehrernanten unsern Juden Eliam Halfanum, der Arzenei Doctorn, sambt seinem Weib, Kindern, Söhnen, Tochtermännern, Angehörigen, Hausgesind, Hab und Guetern, bei unsern Schutz, Schirm, Gleit und den obbestimbten Freiheiten geruhigelich bleiben, derselben frewen, geprauchen, genießen und seiner Notturft und Gelegenheit nach, hin und wider durchkomen, passiern, wohnen, handlen und wandlen lassen, darwider nicht aufhalten, bekumern, beleidigen oder beschweren, noch des jemands anderm zu tun gestatten, in kein Weis noch Weg, als lieb einem jeden sei unser Ungnad und Straf, und darzue die Peen des Gleitbruchs zu vermeiden.

Mit Urkund dis Briefs, besigelt mit unserm aufgetruckten secret Insigel. Datum zu Prag, den 5. Julii 1598.

Rudolff.

Ad mandatum etc.
Engelhofer.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

2.

Das Gesuch des Phil. et Med. Dr. Moyses Burga Clava um Befreiung von der Pflicht, Judenkleidung zu tragen, wird abschlägig beschieden[1].

Wien, 21. April 1692; Praes. 29. April 1692.
Reinschrift, an die Statthalterei in Prag. Arch. Min. Inn. Prag, Neue Manip. J 7/70, Bl. 141 f.

Leopold von Gottes Gnaden erwehlter römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Böheimb König.

Hoch- und wohlgeborne, Würdiger, Wohlgeborne und Gestrenge, liebe Getreue.

Wir haben Uns Euer untertenigsten Bericht vom siebenten Februarii currentis anni untertenigst referiren und vortragen lassen und daraus gnädigst in mehrern vernommen, aus wasfür Motiven und Ursachen Ihr der gehorsambsten Meinung gewesen, daß der *Moyses Burga Clava*, Philosophiae und Medicinae Doctor, Prager Jud, ungeachtet unserer unlängst ergangenen gnädigsten Resolution, worinnen denen Juden umb vielen Unterschleifs und heimblicher Praktiken willen ernstlichen verboten worden, sich hinfüro in Christenkleidern nicht mehr betreten zu lassen, sich jedannoch in Kleidern als ein Christ betragen könne und möge.

Gleichwie wir nun gnädigst nicht sehen, wie der Supplikant, als welcher sich des Judaismi nicht schämet, sich der Kleidung, so dem Judaismo zugeeignet, schämen könne, auch sonsten noch viele ganz erhebliche Gegenbedenken obhanden, derentwegen wir dergleichen Petito zu deferiren angestanden.

Also haben wir Euch solches hiemit zur Nachricht und zu dem Ende, damit Ihr mehrerwehnten Supplikanten mit seinem Gesuch abzuweisen wissen möget, hiemit in Gnaden bedeuten wollen, und sintemalen auch wohl zu vermuten, es werde derselbe unter dem Vorwand des erhaltenen Doktorats auch Praxim exerciren wollen, als werdet Ihr, wie unser gnädigster Befelch hiemit ist, (im Fall er sich derselben anmaßen wolte), vermittelst des Rectoris Magnifici die medizinische Fakultät, ob? und wie weit derselbe zu admittiren oder nicht, vernehmen und uns disfalls fernerweit mit Guetachten gehorsambst berichten. Daran beschicht unser gnädigster Will und Meinung.

Geben in unserer Stadt Wien den einundzwanzigsten Monatstag Aprilis, im sechzehenhundert zweiundneunzigsten Jahr.

Leopold mp.

3.

Gesuch des Dr. med. Salomon Gumpertz an den Kaiser um Befreiung von der Pflicht zum Tragen des Judenabzeichens.

Prag, Ende Mai 1701; Praes. 30. Mai 1701.
Reinschrift. Arch. Min. Inn. Prag. Neue Manip. P 1/7/70, Bl. 4.

Allerdurchleuchtigst, großmächtigst und unüberwindlichster Römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Böheimb König, Erzherzog zu Österreich etc. etc.

Demnach von der sambtlichen Judenschaft zu Prag für deren Medicum ohnlängst an- und aufgenommen worden, und bereits an deme ist, daß mich ehistens mit Weib und Kindern allda häuslichen niderzulassen gedenke, wobei dann Ewer

[1] Im Protocollum Decretationum Nr. 626, 5. Februar 1692, sub voce: Jüdischer Doctor, im Arch. Min. Inn. Prag findet sich noch folgende Eintragung: „Moyses Burga Clava, jüdischer Doctor, bittet in puncto des überreichten allergnädigsten kais. Rescripti auf sein darin enthaltenes Petitum einen favorablen Bericht nach Hof zu erstatten, und bis zu erfolgender kais. Resolution ihm ein Halstuch oder Kragel statt des jüdischen Kröses tragen zu können erlauben".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

kaiserl. Majt. allerhöchsten Schutzens, und daß mir, gleich meine Antecessores genossen, die allerhöchste kais. Gnad auch genießen lassen werden, mit Tragung der jüdischen Krößer sambt meinem Bedienten verschont zu bleiben, auf meines Vettern dero Oberfaktorn Samuel Oppenheimbers bereits getane alleruntertänigste Interzession mich umb so ehender alleruntertänigst getroste.

Dahero mich unterfange, Ewer kais. Majt. alleruntertänigst zu imploriren mit allergehorsamster Bitte, allergnädigst zu geruhen, wegen allerhöchsten kais. Schutzes wie auch Befreiung der jüdischen Krößertragung mit einem Patent versehen zu lassen, damit disfalls unperturbirter gelassen werden, mithin zu Prag alle Protektion zu genießen haben möchte, für welche allerhöchste kais. Gnad ersterbe. Ewer kais. Majt. alleruntertänigst gehorsamster

Salomon Gumperz, Medicinae Doctor, m. p.

4.

Gesuch des Dr. Salomon Gumpertz an die Prager Statthalterei um vorläufige Befreiung von der Pflicht zum Tragen des Judenabzeichens.

Ohne Datum. Praes. 17. Juni 1701.
Reinschrift. Arch. Min. Inn. Prag. Neue Manip. P 1/7/70, Bl. 13.
Vermerk auf dem Akt: „Fiat, ut petitur".

Gnädig hochgebietende Herrn etc.

Ewer hochgräfl. Exzellenzien und Gnaden hiemit in Untertänigkeit nicht zu verhalten, nachdeme bei der hiesige[n] Pragerische[n] Judenschaft pro Medico auf- und angenommen worden, maßen nicht allein mein Diploma ab Universitate Leidensi, sondern auch die a Facultate medica Viennensi mir erteilte Testimonium (welche auf gnädigster Verordnung jederzeit zu produziren erbietig) obhanden. Wann nun von Ihro röm. kais. und königl. Majestät mir und denen Meinigen ein Konsens und Befreiung des Kreßes allergnädigst zu verwilligen ins Werk begrifen, solches auch ehistens zu erwarten habe, als gelanget an Euer hochgrafl. Exzellenzien und Gnaden mein ganz untertänigstes Bitten, selbe geruhen (ohne Maßgeben) mir ad interim auf etzliche Wochen die Befreiung des Kreßes genüssen und die weitere gnädige Verordnung gehöriger Orten ergehen zu lassen. Verbleiben Ewer hochgrafl. Exzellenzien und Gnaden untertänigst gehorsamster

Salomon Gumpertz, Medicinae Doctor, m. p.

5.

Zeugnisse für Dr. med. Salomon Gumpertz in Prag.

Abschriften. Nr. I, II, III sind Beilagen zu dem Gesuche unter Nr. 3; Arch. Min. Inn. Prag, Neue Manip. P 1/7/70, Bl. 5–10; Nr. IV. ist Beilage H zu dem Gutachten unten Nr. 9; Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. J 4/45, Bl. 14 f.

I.

Neuausfertigung des Leidener medizinischen Doktordiploms.

Leiden, 3. März 1693.

Rector et senatus academiae Lugduno-Batavae lectoribus salutem.

Laudabile inprimis maiorum nostrorum institutum est, ut, qui honestis studiis atque artibus diu sese dediderunt, antequam sese ad vitae communis usum atque ad praxin conferant, ante omnia academiae alicuius subeant examen, debitumque

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

eruditionis suae testimonium ab ea petant. Cum itaque ornatissimus doctissimusque vir Salomon Gumperts Clivensis diligentem assiduamque medicinae multos annos operam navasset, atque iam ad exhibendum doctrinae suae specimen paratus esset, petiissetque a nobis, ut ipsum titulo academico doctrinae suae convenienti ornaremus; nos, eum honestissimae aequissimaeque ipsius petitioni hac in parte deesse non possemus, ipsum primo per universam medicinam accurate examinavimus, ac deinde theses de cephalalgia publice adversus omnium opponere volentium argumenta objectionesque tuentem audivimus. In quibus omnibus cum praeclaram eruditionem suam ac medicinae peritiam pari cum modestia conjunctam abunde nobis probasset, qui virtuti et honestis studiis debetur, honos, petenti libenter contulimus. Quapropter potestate nobis ab excellentissimo principe Guilielmo Nassovio, Hollandiae ac Zelandiae gubernatore, nec non ab illustribus ac potentibus Hollandiae Zelandiaeque ordinibus concessa, eundem *Salomonem Gumperts doctorem medicinae* pronunciavimus ac declaravimus, pronunciamus ac declaramus, dedimus ac damus ei potestatem cathedram doctoralem conscendendi, ac de medicina respondendi, consultandi, praxin caeteraque exercendi, quae medicinae Doctores exercere solent. Tribuimus ei insuper privilegia omnia ac praerogativas, quaecunque vero medicinae doctori legibus vel consuetudine concedi tribuique solent. Quod quam anno MDCLXXXIV die secunda Maii contigerit et diploma tunc ei datum interciderit, novum hoc dari curavimus. In horum omnium fidem alterum hoc manu secretarii nostri subsignatum ac maiore academiae sigillo corroboratum ei dari curavimus.

Lugd[uni] Batav[orum] anno MDCXCIII ad diem 3. Martii.

P. R. Vitriarius, p. t. rector. Carolus Brelincurtius, D. Hermann Decanus Archibaldus Pitcarnius

L. S. Jacobus Gronovius, acad. secretarius.

II.

Bestallung als Garnisonsmedicus zu Mannheim.

Weinheim, 31. Oktober 1698.

Von Gottes Gnaden Wir Johann Wilhelm Pfaltzgraf bei Rhein, des Heiligen Reichs Erzschatzmeister und Churfürst in Bayern, etc. tuen kund und fügen unseren Statthalteren, Großhofmeistern, Obristkammerern, Obristhofmarschalln, Kanzlern, Praesidenten, Geheimben-, Regierungs-, Hofgerichts-, Hofkammer-, Kirchen- und Verwaltungsräten, auch allen und jeden unsern Hof- und Landbedienten und sonsten jedermänniglichen hiemit gnädigst zu wissen, daß wir den Juden *Salomon Benedict Gumberts* Medicinae Doctoren wegen seiner bekannten Geschicklichkeit und sonderbar durch seine glückliche Praxin und dardurch erlangte Experienz auf gnädigst guet Vertrauen und Glauben, so wir zu demselben gestellt, und seine uns geleistete Eidspflichten, solang uns gnädigst gefällig ist, zu unserem *Garnisons-Medicum* zu Manheimb gnädigst auf- und angenomen haben, tuen auch solches hiemit und kraft dieses dergestalt, daß uns und den Unsrigen er trew und hold sein, unseren Nutzen und Frommen beförderen, Arges und Schaden, soviel an ihme ist, in Zeiten warnen und wenden, auch alles dasjenige tuen und leisten solle, was einem getreuen Garnisons-Medico nach seiner Profession und getanen Pflichten oblieget und gebühret, solchemnach allen und jeden obgedachten hiemit gnädigst befehlend, ermelten Dr. Gumberts für unseren Garnisons-Medicum von nun an zu erkennen, zu halten und zu respektiren.

Weinheimb, den 31. Octobris 1698.

Johann Wilhelm Churfürst.

L. S. Pt. Freiherr von Wiser.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

III.

Zeugnis und Empfehlungsschreiben der medizinischen Fakultät zu Wien.

Wien, 25. April 1701.

Nos Decanus et totum Collegium medicum antiquissimae et celeberrimae universitatis Viennensis tenore praesentium testamur, quod ornatissimus et doctissimus vir *Salomon Gumperts*, natione Judaeus, patria Clivensis, et anno 1684 Lugduni Batavorum publice et solenniter promotus medicinae Doctor, ab eo tempore, quo Viennae nobiscum commoratus est, non tam in publicis consultationibus cum perillustri et magnifico Domino Rectore nostro, Domino Francisco Stockhamer, sacrae caesareae Majestatis consiliario et personae medico, quam aliis ex nostra facultate concurrentibus dominis doctoribus institutis, quam ipsis etiam aegrorum curationibus varia et egregia doctrinae suae specimina nobis exhibuerit, quibus consideratis, sicut eundem ulteriori promotione dignum et aptum judicamus, ita hanc nostram eiusdem recommendationem consueto facultatis nostrae sigillo subscriptoque praesentis nostri domini decani, nempe magnifici domini Wolffgangi Plöckner, illustrissimorum statuum inferioris Austriae protomedici, nomine roborari voluimus, rogantes insuper celeberrimam universitatem Pragensem, uti siquidem post medicam suam praxin in Galliis per varios annos exercitam Pragam nunc vocatus ibidem subsistere deinceps cogitat, eum in negotiis medicis sibi intuitu nostrae recommendationis recommendatum habere dignetur.

Dabamus Viennae 25. Aprilis 1701.

L. S. Wolffgangus Plöckner Dr., Senior et p. t. Decanus.

IV.

Zeugnis der medizinischen Fakultät zu Prag.

Prag, 14. Juni 1718.

Wir Rektor und akademischer Magistrat der kais. und königlichen Carolo-Ferdinandeischen Universität zu Prag tuen kund hiemit offentlich und vor jedermänniglich, insonderheit aber da, wo solches die Not erfordern möchte, wie daß uns der *Salomon Gumperz*, allhiesiger jüdischer Medicus, in plena sessione academica schriftlich ersuchet, wir wolten ihme zu seiner bevorstehenden Notdurft eine glaubwürdige Zeugnus seines bisherigen Wohlverhaltens und Praxeos medicae, nicht minder daß derselbe in verwichener letzterer leidigen Kontagion anno 1713 der allhiesigen jüdischen Gemeinde einig und allein mit höchster Gefahr der Infektion und seines Lebens als ein Medicus vorgestanden, unter der Universität Insiegl erteilen und ausfertigen. Und nun wir über solch sein gehors. Begehren den Herrn Decanum und Professores der löbl. medizinischen Fakultät, wie auch andere in der allhiesigen Judenstadt praktizierende Medicinae Doctores vernomen, welche in ihren uns erstatteten Bericht dahin collimiren, daß ihme *Salomon Gumperz* solches Attestatum, welches er wohl meritiret, erteilet werden könne, also daß wir auch unserseits ihme solch sein billiges Begehren nicht abschlagen, sondern vielmehr hierinfalls willfahren wollen, dahero attestiren wir laut oberwehnter uns erstatteten Relation hiemit, daß mehr besagter *Salomon Gumperz* 1^mo^ bereits vor vielen Jahren und zwar dazumalen, als er auf Prag gekommen, die Requisita seines studii und erworbenen Gradus bei der medizinischen Fakultät, 2° in verwichener letzterer Kontagion, wie oben erwehnt, der allhiesigen jüdischen Gemeinde cum approbatione des damaligen hochlöbl. consilii sanitatis einig und allein als ein Medicus mit höchster Gefahr der Infektion und seines Lebens vorgestanden, 3° weilen sie Herren Possesores und andere in der Judenstadt praktizierende Medici von ihme zu seinen in cura medica habenden Patienten ad consilium öfters ersuchet worden, er bei denen Zusammenkunften so-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wohl in proponendo statu morbi als praescribendo die schönste Kapazität seiner erworbenen medicinae praxeos und guten Studii erwiesen, obernannte Herren Medici auch, welche in der Judenstadt ihre Patienten täglich frequentiren und besuchen, bei oberwehnten consiliis medicis oder sonsten sowohl früh als nachmittag ihn allzeit nüchtern angetroffen, und daß er dem Trunk oder einigen Deboschiren ergeben worden wäre, solches an ihme niemalen gespüret und sonsten im übrigen 4to er qua in praxi gut fundirte Medicus seine Funktion in der Judenstadt lobwürdig exerziret und weitershin die Judengemeinde sua arte (absonderlich da er auch seinen Sohn, welcher auch bereits in sotaner arte medica gute fundamenta hat, in Besuchung seiner Patienten praxi medicae appliziret) zu versehen genugsam kapabl seie; daß deme also und nicht anderst seie, haben wir ihme gegenwärtiges mit der Universität kleinern Insigl und gewöhnl. Unterschriften bekräftigtes Attestatum erteilet.

So geschehen Prag im großen Collegio Carolino den 14. Junii anno 1718.

Johann Frantz Löw von Erlsfeld, Universitatis p. t. Rector.

Wentzl Max. Lochowsky, Syndicus et Notarius juratus ibidem.

6.

Vorläufige Befreiung des Dr. Salomon Gumpertz von der Pflicht, das Judenabzeichen zu tragen.

Prag, 23. Juni 1701.

Konzept, ohne Unterschrift. Arch. Min. Inn. Prag, Neue Manip. P 1/7/70, Bl. 14.

Von (titul) Ihrer Exzellenz und Gnaden wegen (titul) Herrn Altstädter Hauptmann etc. hiemit anzuzeigen. Es were bei denenselben der *Salomon Gumperz*, jüdischer Medicinae Doctor, supplicando eingekommen und angebracht, wienach bei Ihrer kaiserl. und königl. Majestät derselbe eine demütigste Bittschrift umb gnädigste Erlaubnus, ohne jüdischen Kröß aller Orten herumbzugehen, eingereicht hatte, mit gehorsambster Bitt, hochwohlgedachte Ihre Exzellenzien und Gnaden geruheten mit ihme unterdessen dahin zu dispensiren, auf daß derselbe mitlerweil und bis zur Einlangung der mit dem ehisten verhoffend allergnädigsten Resolution sotanen jüdischen Krößes befreiet werden möchte. Aldieweilen nun dieses auf eine kleine Zeit angesehen ist, als hetten dieselbe auch in des Supplikantens Petitum insoweit gewilliget und teten dahero ihme Herrn Altstädter Hauptmann hiemit befehlen, daß derselbe sowohl bei dem alldortigen Magistrat als der Stadtwacht und sonst gehöriger Orten, womit er *Salomon Gumpertz*, Medicinae Doctor, bis auf weitere Verordnung bei dieser Befreiung gebührend geschützet und keineswegs darwider beirret werde, die behörig-nachtruckliche Verfügung fürkeren, auch seines Orts selbsten darob handhalten solle.

Ex consilio Pragae 23. Junii 1701.

7.

Endgültige Befreiung des Dr. Salomon Gumpertz von der Pflicht, das Judenabzeichen zu tragen.

Wien, 18. Januar 1702. Praes. 9. März 1702.

Reinschrift an die Statthalterei in Prag. Arch. Min. Inn. Prag, Neue Manip. P. 1/7/70, Bl. 3f.

Leopold von Gottes Gnaden, erwehlter römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Böheimb König. Hoch- und wohlgeborne, wohlgeborne und gestrenge, liebe Getreue. Wasmaßen uns *Salomon Gumperz*, jüdischer medicinae Doctor, welcher

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

von der gesambten Judenschaft zu Prag pro Medico angenommen worden, umb gnädigste Erteilung eines Schutzpatents und Befreiung, damit er alldorten den jüdischen Krößen nicht tragen dörfte, alleruntertänigst supplicando gebeten, das habt Ihr aus hiebeigefügten alleruntertänigsten Anbringen des mehrern gehorsamst zu vernehmen.

Gleichwie nun wir des Supplikanten alleruntertänigsten Petito, daß nemblichen derselbe ohne dem jüdischen Kröß alldorten zu Prag gehen möge, gnädigst zu fügen kein Bedenken tragen: Also haben wir Euch solches hiemit erinnern und mithin gnädigst befehlen wollen, daß, wofern Ihr hierwider einiges Bedenken hettet, uns solches zu Handen unserer königlichen Böheimischen Hofkanzlei mit nechsten gehorsamst berichten sollet. Hieran beschicht unser gnädigster Will und Meinung.

Geben in unserer Stadt Wien den achtzehenden Monatstag Januarii im siebenzehenhundert anderten, usw. Jahre.

Leopold.

8.

Bericht der medizinischen Fakultät an Rektor und akademischen Magistrat der Prager Universität über das Examen medicum des Moses Gumpertz.

Praes. Prag, 1. Juli 1719.
Reinschrift. Univ. Archiv Prag, A 24.

Zu gehorsamber Folge des von Ihro Exzell[enzien] und Gnaden denen königl. Herren Statthalteren an Ewer Magnifizenz und einen löbl. Akademischen Magistrat wegen des *Moyses Gumpertz*, des allhiesigen jüdischen Medicinae Doctoris Sohns, welchen er alte Gumpertz pro suo Adjuncto bei der Judengemeinde zu haben alleruntertänigst verlanget, ergangenen und mir als der Zeit der medizinischen Fakultät Decano zue dem Ende kommunizirten gnädigen Decreti, daß derselbe laut der von ihro kais. und königl. Majestät allergnädigst emanirten Resolution bei unserer Fakultät das Examen Medicum, ob er zu dieser Funktion kapabl seie, ausstehen solle; habe denselben pro dicto examine, welcher auch willig und gerne erschienen, beschicken lassen, und mit denen Herren Professoribus ordinariis, erstl. wie gebrauchlich ihn rigorose tentiret, sodann auch, nachdeme wir aus jetzt besagten Tentamine seinem in studio medico et correpetitionibus angewendeten großen Fleiß, wie auch in der bei oberwehnten seinem Vater akquirirten praxi gar gute Wissenschaft vernomen, ex universa medicina strictissime examiniret, in welchen Examine er *Moyses Gumpertz* nicht allein wohlbestanden, sondern auch auf die ihme proponirte verschiedene quaestiones medicas in lateinischer Sprach dergestalten prompte et docte geantwortet, daß er in dieser medizinischen Wissenschaft, die er durch oberwehntes Studium und Exercitium akquiriret habe, von uns gut fundiret zu sein befunden, wie auch obernanter Herren Professorum et Examinatorum voto et calculo in dicta arte medica merito approbiret und zue oberwehnter Funktion, sofern er den Gradum doctoratus medici auf einer solchen Universität, wo dergleichen Religions Leute promoviret werden pflegen, erhalten möchte, und ihro kaiserliche und königl. Majestät ihme diese Funktion allergnädigst zu konferiren geruheten, würdig befunden worden, welches Ewer Magnifizenz und einem löbl. akademischen Magistrat ich zu referiren nicht unterlassen sollen, verbleibende Ewer Magnifizenz und eines löbl. akad. Magistrats dienstwilligster

Johann Frantz Löw von Erlsfeldt, facultatis medicae p. t. Decanus.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

9.

Gutachten der Prager medizinischen Fakultät an den Rektor und akademischen Magistrat der Prager Universität über das Gesuch des Dr. Moses Salomon Gumpertz um Verleihung des durch den Tod seines Vaters erledigten Physikats bei der Prager jüdischen Gemeinde[1].

Praes. 31. Oktober 1731.
Reinschrift. Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. J 4/45, Bl. 8–9.

Demnach Ewer Magnifizenz und ein löbl. Akademischer Magistrat ein von einer hochlöbl. königl. Statthalterei Ihro Exzellenzien und Gnaden an diselbe umb gutachtlichen Bericht remitirtes Supplikatum des umb allergnädigste Konferirung sotaner bei der Prager Judengemeinde dato vacirenden Physikatstelle konkurrirenden und zu Frankfurt an der Oder promovirten Medicinae Juden-Doctoris *Moysis Salamon Gumpertz* mir als p. t. facultatis medicae Decano, hierüber die medizinische Fakultät zu vernehmen, zustellen lassen. Dannenhero habe zu Befolgung dessen bei veranlaßter Zusammenkunft deren Herren Professorum et Doctorum medicinae mit denenselben die behörige Unterred- und Beratschlagung gepflogen, des obermelten Supplikanten Qualitates morum et scientiae tam theoricae, quam practicae, gründlich untersuchet und befunden, daß gleichwie deren vorigen Herren Decanorum Löw, Fuchs, Meisner, Gellhausen beigebogene Attestata mit mehrern de subjecti capacitate, solida methodo medendi et artis experientia bezeugen, also auch selbte durch des Supplikanten würklich gute Aufführung (welche der ganzen medizinischen Fakultät wohl bekant) bekräftiget werden, wessentwegen die sammentliche medizinische Fakultät obbemelten *Moyses Salomon Gumpertz* zu den allhiesigen erledigten jüdischen Physikat nicht allein allerdings fähig, sondern auch vor allen anderen mit konkurriren mögenden am tauglichsten zu sein erachtet, besonders, weilen er bei der allhiesigen Judenschaft die beste Wissenschaft ihrer Lebensart, Komplexionen, gewöhnl. Krankheiten, dann auch andere nutzbare Notiz mehr hat, so er ihme durch die bei seinen verstorbenen Vater gehabte Praxim erworben, und also in allen diesen gleichwie in ipsa arte alle dienliche Handleitung wie auch vorteilhaftigen Unterricht erhalten hat, anbei in seiner Aufführung einer absonderlichen Nichtern- und Wachtsambkeit befleißet, wie auch in morbis contagiosis sich beherzt und also behutsamb in praescribendo zeiget, daß selten in schweren und gefährlichen Krankheiten ohne Zurufung eines oder mehrern christlichen Medicorum etwas vorzunehmen sich unterfanget, nicht minder in allen Begebenheiten unvertrossen, fleißig und embsig, diensthaft und, wie gerühmet wird, mit denen Armen auch mitleidig erscheinet. Welches alles, da Ewer Magnifizenz und einen löbl. Akademischen Magistrat bestermaßen so zu berichten schuldig, beibringe, zugleich verbleibe Ewer Magnifizenz und eines löbl. Akademischen Magistrats dienstwilliger

Ludovicus Henricus Voss, Med. Doctor, facultatis medicae p. t. Decanus, et Facultas Medica.

---

[1] In den Akten des Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. J 4/45, Bl. 4–7, befindet sich die Urschrift dieses Majestätsgesuches vom 24. Juli 1731; daselbst, Bl. 18 f., ist ein Bericht der Prager Statthalterei an den Kaiser vom 5. November 1731 enthalten, „daß dem Juden [Moses] Salomon Gumpertz das ledigstehende Physikat bei der Prager Judenschaft allergnädigst konferiret werden könnte".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

10.

Universitätszeugnisse
und Promotionsakten des Dr. med. Moses Salomon Gumpertz in Prag.

I.

Prüfungszeugnis der Prager medizinischen Fakultät.

Prag, 28. April 1719.
Abschrift als Beilage C zu dem Gutachten unter Nr. 9; Arch. Min. Inn. Prag, Alte Manip. J 4/45, Bl. 12 ff.

Joannes Franciscus Löw, Sacri Romani Imperii et provinc. haereditariarum eques ab Erlsfeld, dominus Lojowitz et Modletitz, philosophiae, juris utriusque et medicinae Doctor, sacrae caesareae regiaeque Majestatis consiliarius, in alma et antiquissima universitate Carolo-Ferdinandea Pragensi eiusdem medicinae praxeos professor, primarius regius, publicus, ac ordinarius, academiae caesareae Leopoldinae Carolinae, naturae curiosorum collega, Aeron dictus, sacri Lateransis palatii aulaeque caesareae comes et medicus, nec non in prafata universitate Carolo-Ferdinandea Pragensi inclitae facultatis medicae senior et p. t. decanus.

Lecturis Salutem in Domino.

Cum ab excellentissima regia locumtenentia in inclito Bohemiae regno facultati medicae Pragensi gratiosissime insinuatum sit, ut *Moyses Gumperz*, nationis Judaicae, patria Metzensis, quem pater illius Salomon Gumperz, promotus medicinae doctor et communitatis Judaicae Pragensis medicus ordinarius et actualis, pro suo adjuncto habere desiderat, juxta rescriptum a sua sacra caesarea regiaque Majestate clementissime emanatum apud praefatam facultatem nostram examen medicum, an pro hac functione capax reperiatur, subeat. Nos itaque huic suae sacrae caesareae regiaeque majestatis clementissimae resolutioni satisfacturi, praefatum *Moysem Gumperz* ad facultatem nostram medicam citavimus eundemque obedienter comparentem anno praesente 1719 die 21. curentis mensis Aprilis assumptis pro hoc actu (titul) DD. professoribus ordinariis et examinatoribus primo rigorose tentavimus, tandem etiam percepta taliter ex illo in studio medico et correpetitionibus suis magna diligentia, nec non in praxi apud praefatum parentem suum Salomonem Gumperz acquisita egregia notitia ex universa medicina strictissime examinavimus et, quia eum in hac scientia medica per memoratum studium et exercitium suum acquisita bene fundatum reperiimus;

Idcirco praesentibus hisce fidem facimus et attestamur, praememoratum *Moysem Gumperz* in praefato examine medico bene substitisse, nobisque ad quaestiones ipsi propositas latino idiomate tam prompte et docte respondisse, ut supra memoratorum DD. professorum et examinatorum voto et calculo in saepe dicta arte medica merito approbatus et dignus inventus sit, cui superius mentionata functio, si gradum doctoratus in aliqua universitate, ubi similis religionis homines promoveri solent, acquisiverit, et suae sacrae caesareae regiaeque Majestati ita clementissime placuerit, conferatur, in quorum plenius robur ac evidentiorem fidem hocce testimonium publicum nostra nec non almae universitatis syndici et notarii jurati manu subscriptum, sigilloque facultatis nostrae medicae majori munitum ei dedimus.

Pragae in magno Collegio Carolino die 28. mensis Aprilis Anno 1719.

Joannes Franciscus Löw ab Erlsfeld, Philosophiae, J. U. et Medicinae Doctor, Professor Senior et p. t. Decanus.

Wenceslaus Maximilianus Lochowsky, Almae Universitatis Pragensis Syndicus et Notarius juratus.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

II.

Königlicher Schutzbrief für den Aufenthalt an der Universität Frankfurt an der Oder.

Berlin, 15. Juli 1721.
Konzept. GStA. Berlin, Rep. 51, Nr. 91, Vol. II., Bl. 106.

Friedrich Wilhelm König.

Auf des jüdischen Studiosi Medicinae Moses Salomon Gumperts hierbeigefügtes Supplicatum werdet Ihr hiermit in Gaden befehliget, da Supplikant Studierens halber nach Frankfurt sich begeben will und den Gradum Doctoratus ambiret, demselben nachdrücklich Schutz wider männiglich, insonderheit die dortige studierende Jugend zu halten, allenfalls daß Ihr Bedenklichkeit dabei fündet, sofort zu berichten. Seind etc.

Berlin, den 15. Juli 1721.

M. L. von Printzen.

An die Universität zu Frankfurt an der Oder, daß dem Juden Moses Salomon Gumperts, so die Medizin studieret, und welcher Doktor zu werden ambiret[1], wider die dortigen[2] Studenten Schutz gehalten werden solle.

III.

Gesuch der Frankfurter medizinischen Fakultät um die Promotionserlaubnis für Moses Salomon Gumpertz.

Frankfurt a. O., 10. September 1721.
Reinschrift. GStA. Berlin, Rep. 51, Nr. 91, Vol. II., Bl. 108.

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr.

Ew. Königl. Majestät haben sub dato den 15. Juli a. c. die hiesige Universität allergnädigst befehliget, daß sie dem jüdischen Studioso Medicinae Moses Salomon Gumpertz, welcher Studirens halber sich nach Frankfurt begeben wolte und den Gradum Doctoratus ambirte, nachdrücklichen Schutz wider männiglich, insonderheit die hiesige studirende Jugend leisten und halten solte. Gleichwie nun dieser jüdischer Studiosus Medicinae sich bereits vor einigen Monaten würklich bei uns eingefunden, und weil er auf der Pragischen Universität seinen völligen Cursum absolviret, auch die beiden Examina unter der dasigen medizinischen Fakultät Approbation ausgestanden und also mit statlichen Testimoniis schon versehen, nur bei uns noch einige privatissimas Lectiones gehöret, vornehmlich aber sein Absehen dahin gerichtet hat, daß er auf der hiesigen Universität den Gradum Doctoratus erhalten mögte. Also haben wir ihn in numerum Candidatorum rezipiret, auch zu denen gewöhnlichen Examinibus admittiret und hierauf seine Inauguraldisputation „De revellentium ac derivantium genuina operandi ratione" den 4ten hujus öffentlich halten lassen, in welchen Speciminibus er sich überall wohl verhalten und also unsere, der medizinischen Fakultät Approbation in allen Stücken erhalten hat.

Da aber nun vorgedachter Gumpertz unserer Fakultät ferner zu vernehmen gegeben, daß er praestitis praestandis bei dem nächst zu haltenden Actu doctorali

[1] „und" bis „ambiret" ist in der Vorlage von der Hand von Printzens durchstrichen.

[2] In der Vorlage stand ursprünglich „christliche", was von von Prinztens Hand in „dortige" korrigiert worden ist.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

publico mit beitreten und den Gradum Doctoris annehmen wolte, gleichwohl aber dieser der erste Casus ist, daß bei unsern Zeiten einem Candidato jüdischer Nation der Gradus Doctoratus conferiret worden, so haben ohne speziale Anfrage bei Ew. Königl. Majestät wir solchem seinem Petito zu deferiren uns nicht unterfangen wollen, obgleich sonsten bekant genug ist, daß dergleichen jüdischen Studiosis medicinae auf denen holländischen wie auch einigen teutschen Universitäten, imgleichen zu Padua und sonsten deswegen keine Schwierigkeit gemacht wird, auch selbsten dieses Gumperts Vater ein Doctor promotus und von Sr. Kaiserl. Majestät als Physicus ordinarius in der Judenstadt zu Praga allergnädigst constituiret ist.

Wann also diesemnach Ew. Königl. Majestät mehr gemeldtem Candidato Gumpertz diese hohe königl. Gnade angedeien zu lassen allergnädigst geruhen mögten, so bitten wir alleruntertänigst, den jetzigen Decanum Facultatis Medicae, den Professorem ordinarium Doct. Andream Ottomarum Goelicken, dahin zu autorisieren, daß er bei nächst anzustellenden Actu Promotionis publico diesem Candidato Gumpertz den Gradum Doctoris mit denen davon dependirenden Immunitäten und übrigen Juribus conferiren möge.

Wir verharren in unablässiger Treue und alleruntertänigsten Devotion Lebens lang Ew. Königl. Majestät alleruntertänigst gehorsambste

Decanus, Senior, Doctores und Professores Ordinarii der medizinischen Fakultät hierselbst.

Frankfurth an der Oder, den 10. Sept. 1721.

Andreas Ottomar Goelicke,
Med. D., P. P. Ord., h. t.
Fac. Med. Decanus.

Joh. Georgius a Bergen,
Med. D. et P. P.

IV.

Königliches Konzessionsreskript mit Promotionserlaubnis.

Berlin, 22. September 1721.

Konzept. GStA. Berlin, Rep. 51, Nr. 91, Vol. II, Bl. 110; daselbst Vol. III, Bl. 30, eine Abschrift der Reinschrift.

Von Gottes Gnaden Friederich Wilhelm, König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erzkämmerer und Churfürst etc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor. Hochgelahrte, Liebe, Getreue. Weiln Ihr in Euren alleruntertänigsten Bericht von 10. dieses dem jüdischen Candidato Medicinae Moses Salomon Gumperts, wegen seiner Wissenschaft ein besonders gutes Zeugnis beileget, sonsten auch auf anderen Universitäten einige Juden zu Doctoren promoviret worden, so seind wir auch allergnädigst zufrieden, daß derselbe zum Doctore Medicinae kreiret werde, gestalten wir Dir, dem Decano Facultatis Medicinae D. Goelicken kraft dieses Autorität und Macht geben, diesen jüdischen Candidatum Gumperts in Doctorem Medicinae zu kreiren und demselben alle davon dependirende Immunität und Praerogative beizulegen.

Seind Euch mit Gnaden gewogen.

Geben Berlin, den 22. Septembris 1721.

Friedrich Wilhelm.
M. L. von Printzen.

An die Medizinische Fakultät zu Frankfurt an der Oder.
Se. Kgl. Majestät willigen, daß der jüdische Kandidat Gumperts, den die Fakultät sehr rühmet, zum Doktor gemacht werden möge.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

V.

Frankfurter medizinisches Doktordiplom.

Frankfurt an der Oder, 15. Oktober 1721.
Abschrift als Beilage D zu Nr. 9, wie oben I.

Decanus, Senior, Doctores et Professores ordinarii facultatis medicae in academia regia Francofurtana.

Legentibus salutem.

Ingenii humani ea est perversitas, ut nisi honoribus atque praemiis labores compensentur, literarum studia sordescant iis, qui virtutis pulchritudinem nunquam rite cognoverunt. Vulgi ignobilis utilitate omnia metientis vox est curare, quid expediat prius esse, quam quod sit honestum, et nihil esse carum, nisi quod prodest, virtus sibi ipsa largissima merces est, quo vero rarius est, sine ulla praemiorum spe recti tramitem sequi, eo quoque sublimius atque excellentius; namque

Dummodo reperias multis ex millibus unum,
virtutem, pretium, qui putet esse sui.
Hoc satis est; recti si desint praemia facti
ipsa sibi virtus, grande decus fuerit.
Se quaerit, quem non movet illius alma venustas
nemo est, quem gratis poenitet esse probum.

Sollicite haec omnia perpendit vir clarissimus atque experientissimus Dominus *Moyses Salomon Gumperz*, Metzensis Lotharingus, medicinae practicus dignissimus, qui eum patre medico practico seniore et civitatis judaicae Pragensis physico ordinario natus esset, et a teneris statim annis ingenti flagrasset desiderio artem Apollineam imbibendi, aliasque medico dignas virtutes prosequendi nullis pepercit, sive sumptibus, sive laboribus, ut studium hoc suum recte decurreret, prope gnarus virtutem sibi ipsam haud dubie largissimam fore mercem, aequum enim justumque est, publicis dignitatibus condecorari eos, qui excolendis artibus atque scientiis strenuam navarunt operam. Quorum incensum jure meritoque referendus supra nominatus dominus *Gumperz*, qui ad nostram advolavit universitatem, modestissimisque pretibus poposcit, ut ad solennia examina admitteretur: cui honesto eius desiderio, cum repugnandi nullam invenerimus causam, hinc profectus ejus primum tentamine in theoreticis, deinde vero rigoroso, quod vocant, examine in practicis medicinae partibus indagavimus, eumque in phisiologicis, pathologicis, materia medica, praxi tam generali quam speciali, imo et quod rarius est, consultandi prudentia ad primeversatum esse, non sine tacita animi oblectatione deprehendimus. Nihil quo laborum suorum fructus degustaret, supererat aliud, quam ut postremum in facie totius eruditi orbis specimen ederet, atque adeo concursu literatorum virorum undique facto dissertationem inauguralem de diversione humorum per revulsionem ac derivationem eorundem die IV. Septembris MDCCXXI ex cathedra medica strenue defendit, sicque non nostrae tantum facultatis, sed et totius auditorii ad plausum proindeque ut caput eius lauro Apollinea cingeretur, omnimodo promeruit. Eum ob finem facultate a serenissimo ac potentissimo principe Friderico Wilhelmo rege Borussiae et electore Brandenburgico, domino nostro longe clementissimo die XXII Septembris a. c. legitime impetrata praenominatum candidatum nostrum dominum *Moysem Salomonem Gumperz* doctorem medicinae una cum reliquis honoribus, dignitatibus atque immunitatibus, ad veri medici manus munusque pertinentibus, per facultatis nostrae decanum promotorem, ad hunc actum rite designatum dominum Andream Ottmarum Goelike, medicinae doctorem, legitime promotum et in Viadrina nostra anatomes, chirurgiae atque theoretices professorem p. o. pronunciavimus ac declaravimus, dedimus ac damus ei jus et potestatem cathedram doctoralem conscendendi, de medicina respondendi, consultandi praxim medicam cum omnibus juribus atque privilegiis, quibus alii

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

medicinae doctores legitime creati secundum huius et aliarum per universum orbem universitatum morem et consuetudinem in et extra imperium Romano-Germanicum fruuntur, aut frui debent exercendi, ex animo insuper precantes, Deumque supplicibus votis exorantes, ut quam imposterum hocce charactere doctorali exornatus praxim medicam exercitaturus est, ex alto secundet, eidemque faustissimum semper elargiatur successum, sicque fama et existimatio ipsius nova semper capiat incrementa. In quorum plenius robur ac evidentiorem fidem hoc diploma doctorale a nobis et jurato universitatis secretario rite subscriptum, sigillo inclitae facultatis medicae muniri iussimus.

Dabamus Francofurti cis Viadrum die 15. mensis Octobris anno 1721.

Andreas Ottomar Goelike,
medicinae doctor, inque alma Viadrina anat.-chyrurgiaeque atque theoret. Prof. publ. ord., p. t. facultatis medicae decanus.

L. S. Penduli

Jacobus Fridericus Allard,
univer. Viadrinae eiusdem facultatis medicae secretarius.

VI.

Zeugnis der Prager medizinischen Fakultät.

Prag, 16. April 1731.
Abschrift als Beilage G zu Nr. 9, wie oben I.

Sacrae Caesareae regiaeque Majestatis respective consiliarii, Decanus, Senior, Professores et Doctores facultatis medicinae in alma Caesarea regiaque universitate Carolo-Ferdinandea Pragensi.

Quando quidem hebraeus *Moyses Gumperz*, medicinae doctor ac inter judaeos Pragenses eiusdem medicinae practicus, nos decenter requisivit, ut eidem ex facultate nostra medica extraderemus attestatum de capacitate eius, et quam in dies intuemur praxi medica. Nos justae ejus petitioni refragari non valentes, sed ex aequo et justo satisfacere volentes, attestamur tenore praesentium praefatum *Moysem Gumperz* non tantum legitime promotum medicinae doctorem verum etiam eundem a defuncto nuper parente suo, qui per annos multos judaeorum Pragensium extitit medicus ordinarius, omnigenam ac fidelissimam semper habuisse in arte medica manuductionem, ut ab incunabulis instructionem, adeo, ut ab anno 1721, quo gradum doctoratus assumpsit ac praxim aggressus est, rem suam medicam tam feliciter et salutariter agat, ut apud patientes, quos passim inter haebreos habet, egregias instituat atque praestet medicationes, prout etiam ex plurimis, ad quae passim et saepissime nos convocari solemus, consiliis medicis nobis abunde constat, eundem intricaciores et difficiliores morbos tam docte et caute tractare animadvertimus, ut eius curationes non tam simpliciter approbare, quam etiam dilaudare soleamus et debeamus. Quam ob rem dum per praefatam iam annis decem constanter exercitam praxim medicam eam in praesentiarum aeque adeptus est actis experientiam, quam etiam pariter apud plurimos confidentiam, uti totius civitatis hebraicae morum, morborumque, ac omnigenae vivendi normae optimam notitiam, reliquasque omnes judaeorum hujatensium constitutiones et complexiones prae alio peregrino huc advocando melius et exactius novit, quemadmodum etiam annum jam agens trigesimum nonum, et aetate et praxi pro praestando eo, quod medici physici munus est, capacissimus est, ita quoque ejus peritiam et praxeos valorem omnimode commendare possumus et volumus.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Et in horum plenius robur ac evidentiorem fidem hocce attestatum sigillo facultatis medicae et consuetis subscriptionibus munitum ei dedimus.
Pragae in magno collegio Carolino die 16. Mensis Aprilis anno 1731.

L. S.

Joannes Jacobus Geelhausen,
philosophiae et medicinae doctor ac professor,
facultatis medicae p. t. decanus.

Wenceslaus Maximilian Lochowsky,
supra dictae almae universitatis syndicus et
notarius juratus.

11.

Promotionsakten des Dr. med. Abraham Kisch aus Prag.

I.

Abraham Kisch, medicinae et philos. stud., bittet, ihm zu erlauben, daß er seine Disputationem inauguralem publice defendiren dürfe[1].

Halle, 4. März 1749.
Reinschrift, vollständig eigenhändig von Abraham Kisch geschrieben. Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 72.

Allerdurchläuchtigster, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr!

Ew. Königliche Majestät wollen in allerhöchsten Gnaden erlauben, Deroselben in der allertiefsten Erniedrigung vortragen zu lassen, wasmaßen ich, nachdem ich dem studio medico zwei und ein halb Jahr lang in Berlin obgelegen, mich nachher von da nach Halle begeben, und daselbst wiederum zwei Jahr bei denen dasigen Herren Professoribus collegia medica et philosophica mit behörigem Fleiß frequentiret, nunmehr aber mein curriculum academicum zu endigen und privilegia doctoralia zu erhalten, auch darauf mich wieder in mein patriam nach Prag in Böhmen zurück zu begeben und daselbst praxin medicam zu exerciren gedenke.

Wann dan aber ohne Ew. Königl. Majestät allergnädigsten Erlaubnis die dasige medizinische Fakultät mir den gradum doctoris zu erteilen sich nicht bemächtigen kann, und daher zuvörderst von Ew. Königl. Maj. solche einzuholen geraten hat;

Als habe bei Ew. Königl. Majestät hierdurch alleruntertänigst bitten und ansuchen wollen, in Ansehung daß ich meine studia auf dero Friederichs-Universität mit allem Fleiß getrieben und meine gute fundamenta allda erlanget; Sie wollen in allerhöchsten Königl. Gnaden geruhen, an dero medizinische Fakultät zu Halle Dero allerhöchsten Königl. Befehl dahin allergnädigst wissen zu lassen:

Daß sie mir, wie es auf dero Königl. Universität zu Frankfurt an der Oder gewöhnlich ist, (weil sich die hiesige Universität in allen nach der zu Frankfurt an der Oder richtet), und denen jüdischen studiosis medicinae, so allda promovi-

[1] In dem gleichen Akte, Bl. 71, befindet sich ein Zettel mit folgender Notiz: „Communicetur der medizinischen Fakultät zu Halle, cum mandato dem Supplikanten, wann er praestanda praestiret, die privilegia doctoralia zu erteilen, oder falls sie etwas dabei Bedenkliches finde, davon anhero zu berichten. d. 16. März 1749. B. v. Bielfeld."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ren, erlaubet wird, nicht allein *meine Disputationem inauguralem publice zu defendiren* die gleichmäßige Konzession geben, sondern auch nachher den gradum und honores Doctoris gewöhnlichermaßen konferiren und das Diploma ausfertigen mögen.

Diese höchste Königl. Gnade werde ich Zeit Lebens mit der allertiefsten Veneration und Dankbarkeit verehren, anbei zugleich beharren

Ew. Königl. Majestät alleruntertänigster demütigst gehorsamster
Abraham Kisch,
Halle, den 4. Martii 1749. med. et philosophiae studiosus, gente Judaeus, Pragensis.

II.

Königl. Konzessionsreskript mit Promotionserlaubnis.

Berlin, 16. März 1749.
Konzept, gez. B. von Bielfeld. GStA. Berlin, Rep. 52, 159 n. 9, Bl. 70.

Magdeburg.
Berlin, den 16. Martii 1749.[1]

Abraham Kisch, ein Jude aus Prag, wegen suchender Erlaubnis, privilegia doctoralia zu erlangen.

Friedrich König. Unsern pp. Was der jüdische Student *Abraham Kisch*, wegen suchender Erlaubnüs, privilegia doctoralia in Facultate medica zu erlangen und zu solchem Ende disputationem inauguralem publice zu defendiren, unter dem 4. huj. alleruntertänigst vorgestellet, solches empfanget Ihr hieneben abschriftlich, mit gnädigstem Befehl, den Supplikanten, wenn er praestanda praestiret, gebetenermaßen zu admittiren oder fals habenden Bedenkens davon anhero zu berichten. Sind pp. Berlin den 16. Martii 1749.

ad mand.
An die medizinische Fakultät zu Halle. B. v. Bielfeld.
[zweite Unterschrift unleserlich.]

III.

Promotionsvermerk der medizinischen Fakultät zu Halle.

Halle, 25. Juni 1749.
Eintrag in den „Annales facultatis medicae, angefangen im Jahr 1743, den 12. Julii", Archiv der medizinischen Fakultät in Halle.

Series promotorum decano J. Junckero 1749:

D. XXV. Junii, extra cathedram, praevia concessione, ex aula in doctorem promotus fuit *Abraham Kisch*, gente judaeus, Pragensis, exhibita prius dissertatione de theoria et therapia phtiseos pulmonalis, promotore dn. decano et prof. Junckero.

[1] Die Vorlage hat irrtümlich 1746, was jedoch mit Bleistift in 1749 geändert ist.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

11a.

Antrag der Breslauer Regierung an das Staatsministerium auf Erteilung der Niederlassungserlaubnis für Dr. Abraham Kisch als jüdischer Arzt in Breslau.

Breslau, 24. Dezember 1755.
Konzept mit den Unterschriften der Regierungsräte. Staatsarchiv Breslau, Rep. 199 MR XV. 5, vol. II., Bl. 113–116.

Es hat sich der jüdische D. Medicinae Abraham Kisch aus Prag bereits in Anno 1754 um die Toleranz hieselbst zu Treibung seines medizinischen Metier gemeldet und sich ad Examen bei dem Collegio medico zu gestellen erboten.

Das Collegium medicum machte dagegen auch weiter keine dubia, wenn er die Toleranz erhielte, außer daß die hiesige christliche Medici die Jura civium gewinnen müßten, worzu der Kisch aber nicht fähig sei, indem die Juden die Jura civitatis nicht besäßen, endlich auch das Judenreglement für die Stadt Breslau von keinem jüdischen Medico etwas disponire.

Hierauf wurde der p. Kisch abgewiesen, und als er sich hierauf bei Sr. Königl. Majestät immediate gemeldet, das Supplicatum an des damaligen Etatsministri Herrn von Massow Exellenz remittiret worden, auf dero Ordre vom 29. Dezember 1754 abschläglich und dahin beschieden, daß an christlichen Medicis zur Konsolation der Juden hieselbst kein Mangel, folglich die Ansetzung eines jüdischen Doctoris nicht notwendig sei. Anitzo meldet sich nicht nur dieser Abraham Kisch von neuen um die Toleranz und offeriret sich zu einem jährlichen Canone von 30 Reichstalern, sondern es unterstützet dieses Gesuch auch die polnische anhero kommerzirende Judenschaft.

Die Hauptgründe des ersteren bestehen darin, daß er seine Studia medica in Halle absolviret, alda in Doctorem ordentlich promoviret, zu Berlin das Theatrum anatomicum frequentiret, folglich alle Eigenschaften der christlichen Medicorum erlanget, auch qua Doctor promotus zu Halle licentiam praxeos in allen königl. Landen, so gut als ein Christenmedikus überkommen, er überdies alle erforderliche Praestanda zu praestiren erbötig sei, und hoffe, daß denen Breslauschen Medicis, weilen sie keine geschlossene Zunft ausmachten, umso weniger werde ein Jus prohibendi verstattet werden, als zu Berlin und Glogau auch jüdische Medicinae Doctores sich befänden, endlich er wegen einiger glücklich verrichteten Kuren Attestata aufzuweisen habe, wie er denn solche würklich ad acta eingereichet hat.

Die polnische Judenschaft führet zu Unterstützung des Kischischen Gesuchs an, daß nach ihren Gesetzen nicht erlaubet, sich indistincte aller und jeder Arzneimittel zu gebrauchen, oder auch an Festtagen Mittel zur Genesung zu adhibiren, welche an gemeinen Tagen zu nehmen erlaubet, und weil davon christliche Medici keine genaue und exakte Kenntnis hätten, so wären verschiedene fremde Juden, welche auf hiesigen Messen und Jahrmärkten von Maladie überfallen worden, ihres Lebens verlustig geworden, da sie ihr Gewissen bewahren und nicht alle und jede Remedia zu sich nehmen wollen, wodurch viele, welche das Commercium nicht wenig augiret haben würden, abgeschreckt worden, sich, weil sie einer kränklichen Leibeskonstitution gewesen, hieher zu begeben, welchen Inkonvenienzien dadurch abgeholfen werden könnte, wenn dem sowohl in Prag als ganz Böhmen mit außerordentlichen glücklichen Sukzeß unter Christen und Juden praktizirenden jüdischen Medico D. Kisch die Toleranz und mit dieser die Lizenz zu praktiziren verstattet würde, welches aber wohl umso weniger Bedenken finden dürfte, als bereits bei voriger Landesregierung ein D. Medicinae jüdischer Nation alhier toleriert worden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Wir haben die Sache beim Vortrage in reiflicher Erwägung gezogen, und nehmen uns die Freiheit, die hiebei vorkommende Umstände Ew. Exellenz zur gnädigen Beurteilung gehorsamst zu eröfnen. Einmal ist dieser Kisch aus seinen glücklichen Kuren in Schlesien als ein geschickter Mann vor einigen christl. Medicis bekant, welche die von ihm restituirte Patienten für verloren geachtet.

In dieser Betrachtung verdienet er pro bono publico alle Reflexion, ohne darauf zu sehen, ob er ein Jude oder ein Christ sei, indem die Religion keinen Einfluß in die Medizin hat.

Und obzwar zweitens hieselbst an christl. Medicis kein Abgang, so muß man doch solche in die Klassen derer geschickten und erfahrensten und derer als solche nicht so sehr bekanten teilen, von welchen die erstern mit Arbeit vorhin überhäufet sind, und bei ihrer vorzüglichen Fähigkeit entweder die Patienten nicht gehörig abwarten oder die Vermögenden denen Ärmern vorziehen, und zu denen letztern läßt sich das Vertrauen derer Kranken nicht zwingen.

Es ist daher nichts Ungewöhnliches, die Zahl der geschickten Medicorum durch die Zulässigkeit noch eines oder des andern Practici zu vermehren, weil man an geschickten Leuten niemalen den Überfluß zu tadeln Ursache findet, die Medici aber kein Jus prohibendi gegen ihresgleichen haben.

Es kommt ferner drittens in Erwegung, daß der Abraham Kisch würklich auf der Universität zu Halle einige Jahr studiret, daselbst den Gradum Doctoris angenommen, auch das Theatrum Anatomicum zu Berlin frequentiret.

Aus dieser Promotion und seinem Doctoraldiplomate erhält derselbe die Freiheit, in allen königl. Landen zu praktizieren. Hat also die Universität Halle und die dortige Fakultät die Macht, Juden zu Doctores zu kreiren, so müssen auch denenselben alle Jura und Immunitäten der christlichen Doctorum zustehen und folglich dem p. Kisch Licentia praxeos kompetiren, oder die Fakultät demselben die Promotions-Jura zurückgeben, weilen sie die ihm erteilte Praerogativen nicht zu realisieren vermag.

Viertens bestätiget die Wahrheit, daß sowohl zu Berlin als auch selbst in Glogau jüdische Medicinae Doctores praktiziren, mithin ist die Rezeption des p. Kische in Breslau kein neues Exempel.

Die von dem Collegio medico geäußerten Dubia lassen sich bald heben: denn wenn die hiesigen christl. Medici das Bürgerrecht gewinnen müssen, so lieget der Grund von dieser Vorsicht lediglich in Behauptung der magistratalischen Jurisdiktion über dieselben in personalibus. Nun stehen die sämtliche Juden unter der Gerichtsbarkeit des Magistrats sowohl in civilibus als criminalibus, und folglich zessiret dieser Anstand von selbst.

Daß die Juden Jura civitatis nicht besitzen, ist gegründet. Sie erhalten aber deswegen die Toleranz ex summa principis potestate, worinnen keinem Privato ein Widerspruchsrecht zustehet. Und da der Stadt Breslau solches bei dem Judenwesen überhaupt nicht gebühret, so vermag sie auch solches in Absicht des p. Kisch nicht besonders zu allegiren. Denn außer der königl. Toleranz würde kein Jude hier bürgerliche Nahrung treiben dürfen, weil er nicht Bürger werden kan.

Das Judenreglement von Breslau eignet zwar denen Juden keinen Medicum ausdrücklich zu. Es verbietet aber auch specialiter denselben nicht, und folglich stehet es dessen Ansetzung nicht entgegen. Mit der Freiheit man nun eine Anzahl toleratorum über das Reglement ad revocationem nachgegeben, mit eben der Freiheit kann man auch einen jüdischen Medicum gestatten, der dem Commercio nicht einmal nachteilig, vielmehr demselben beförderlich ist, ohne darüber die Spezialkonzession von Sr. Königl. Majestät zu bedürfen.

Wir sind dahero der ohnmaßgeblichen Meinung, dem Abraham Kisch, welcher mit guten Mitteln versehen sein soll,[1] gegen Erlegung des offerirten Canonis von

[1] Die beiden letzten Worte sind von der Hand eines der Unterzeichner unterstrichen und mit der Randbemerkung: „probatum est" versehen.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

30 Reichstalern hieselbst praevia approbatione des Collegii Medici die Toleranz als jüdischen Medico ad revocationem zu gestatten, wenn Ew. Exezellenz sonst dagegen nichts zu erinnern finden. Jedoch submittiren hochderoselben Entschließung wir solches lediglich.

Breslau, den 24. Dezember 1755. M. Pfuel, von Friedt, Meyer, Oppermann, v. Walther, Vieling, v. Normann, v. Arnim, Witte.

An des würklich Geheimen Etats-, Kriegs- und dirigirenden Ministri, auch Chefpraesidenten Herrn v. Schlabrendorff Exzellenz.

12.

Promotionsakten des Dr. med. David Kisch aus Prag.

I.

Gesuch um Zulassung zur Promotion.

Halle, 28. Juni 1771.

Reinschrift, jedoch vom Gesuchsteller nicht eigenhändig geschrieben, sondern nur unterschrieben. GStA. Berlin, Rep. 52, 159 n. 1.

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr!

Ew. Königl. Majestät wollen in Allerhöchsten Gnaden erlauben, höchst Deroselben in alleruntertänigster Submission verzutragen, wie ich mich, um das Studium medicum fortzusetzen vor $^3/_4$tel Jahren auf Dero hiesige Fridrichs-Universität begeben, und von dieser Zeit an, Collegia medica et philosophica frequentieret habe, nachdem zuvor 2 Jahr zu Gröningen und $1^1/_2$ Jahr zu Göttingen bereits studieret gehabt.

Da aber anjetzo mein curriculum academicum zu beendigen, und Privilegia doctoralia zu erhalten, auch sodann mich wieder in mein patriam nach Prag zurückzubegeben, und daselbsten Praxin medicam zu exerziren mir vorgesetzet, zu dem Ende auch, E. Hochlöbl. medizinische Facultät hieselbst, wie beigefügtes Attestat ausweiset, meiner capacité halber mich bereits examiniret hat, dieselbe aber ohne Ew. Königl. Majt. allergnädigsten Spezialerlaubnis mir den Gradum Doctoris zu erteilen sich nicht ermächtigen könne, sondern vielmehr von Ew. Königl. Majt. solchen zuvörderst einzuholen, mir angeraten; als unterwinde mich demnach in aller Untertänigkeit, Ew. Königl. Majt. anzuflehen, Allerhöchst dieselben wollen allergnädigst geruhen, in Betracht dessen, daß zugleich meine Studia auf der hiesigen Fridrichs-Universität mit gehörigen Fleiß getrieben, an obgedachte medizinische Facultät in allerhöchsten Gnaden rescribiren zu lassen:

daß dieselbe mir, da bereits examiniret, den Gradum Doctoris medicinae, der bisherigen Observanz nach conferiren, und das gewöhnliche Diploma doctorale hierüber erteilen möge.

Der ich in tiefster Submission ersterbe, Ew. Königl. Majestät alleruntertänigster[1] Knecht

Halle, den 28. Jun. 1771. David Jacob Kisch,
medicinae studiosus, gente judaeus, Pragensis.

[1] Von diesem Wort an eigenhändig von David Kisch.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

II.

Zeugnis der medizinischen Fakultät zu Halle.

Halle, 28. Juni 1771.
Reinschrift; Beilage zu dem Gesuch unter I.; GStA. Berlin, Rep. 52, 159, n. 1.

Da der Candidatus medicinae, Herr *David Jacob Kisch* aus Prag, jüdischer Nation, von hiesiger medizinischen Fakultät ein beglaubtes Zeugnis seiner Geschicklichkeit in der Medizin seiner bevorstehenden Promotion wegen verlangt hat; so bezeugen wir Decanus, Senior und übrige Professores ordinarii der hiesigen medizinischen Facultät, daß gedachter H. Kisch nicht nur Zeit seines hiesigen Aufenthalts sich fleißig und ordentlich aufgeführet, sondern auch sowohl in dem theoretischen Examine, als auch in dem Examine rigoroso practico in allen Teilen der Medizin gute Profectus erwiesen und die ihm vorgelegte Fragen geschickt beantwortet habe, folglich des ihm auf erhaltene Allerhöchste Erlaubnis zu erteilenden Gradus Doctoris wohl würdig sei.

Urkundlich ist dieses Testimonium mit Bewilligung der Fakultät von dem zeitigen Decano durch die gewöhnliche Unterschrift und beigedrucktes Siegel desselben bestärkt worden. So geschehen Halle, den 28. Junii 1771.

Jo. Pet. Eberhard, Fac. med. h. t. Decanus.

III.

Königliches Konzessionsreskript mit Promotionserlaubnis.

Berlin, 4. Juli 1771.
Konzept, gez. Frh. von Zedlitz. GStA. Berlin, Rep. 52, 159 n. 1.

Magdeburg.
Berlin, d. 4. Juli 1771.
Cand. medicinae Kisch, jüdischer Nation
wegen nachgesuchter Doktorpromotion.

Friedrich König. Unsern pp. Nach abschriftl. anliegender Vorstellung v. 28. m. pr. hat der Candidatus medicinae David Jacob Kisch jüdischer Nation alleruntertänigst Ansuchung getan, Euch zu seiner vorhabenden Doktorpromotion zu auctorisiren; unter Voraussetzung nun, daß eine genaue Prüfung der Fähigkeiten desselben vorgenommen worden, und also nicht zu befürchten sei, daß unsere dortige Universität auswärts in den Verdacht einer zu sehr leichtsinnigen Doctor-Kreirung kommen könne, wollen wir desselben Gesuch hiedurch deferiren und gestatten, daß Ihr mit seiner Promotion verfahren konnet. Seind pp. Berlin, den 4. Juli 1771.

An die Medizinische Fakultät zu Halle.

Frh. von Zedlitz.

IV.

Promotionsvermerk der medizinischen Fakultät zu Halle.

Halle, 22. Juli 1771.
Eintrag in den „Annales facultatis medicae", Archiv der medizinischen Fakultät in Halle.

Series promotorum sub primo decanatu Nietzki:

D. 22. Julii [1771]: [Pro gradu doctoris publice disputavit] *David Jacobus Kischius*, Pragensis, gente judaeus, specimen inaugurale de cholera exhibuit et gradum doctoris obtinuit, me decano promotore.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

[Im zweiten Teil desselben Bandes von der Hand Nietzkis]: ...habe ich den 12. Julii 1771 dieses Dekanat zum erstenmal übernommen und in demselben zu annotieren notig gefunden:

.....

2. daß beide Candidati Judaei H. Kisch und H. Froeschels[1] nach eingelaufenen Konzessionsrescriptis bei ihrer Promotion auf eine derselben Religion angemessene Art vereidet worden.

13.

Die Aufsicht der Prager medizinischen Fakultät über das Medizinalwesen der Prager Judenstadt.

Prag, 28. April 1657.
Abschrift des Konzepts mit dem Vermerk: „Das rechte Konzept in fasciculo speciali", welch letzteres unauffindbar ist. Arch. Min. Inn. Prag, Neue Manip. U 1/13, Bl. 10.

Von (titul. ihrer Exzellenz und Genaden der königl. Herrn Statthaltere wegen allerhöchsternanter ihrer königl. Majestät Richtern der königl. Alten Statt Prag H. de Cara) hiemit anzuzeigen, mehrallerhöchsterwöhnt ihre königl. Majestät hetten von dero königl. Herrn Statthaltern vermöge eines de dato Wien den 7. dies an dieselbe abgangenen gnädigsten Reskripts ihre Gemütsmeinung, wie nemblich die Praxis medica denen Jueden außer denen Ihrigen eingestellet, und wie weit der Universität die Jurisdiktion darüber zue gestatten sein möchte, wie auch woher und von weme die Jueden das jus imprimendi unter die Christen erhalten, daß sie sich desselben gebrauchen dörften, zue vernehmen, gnädigst begehret.

Als befehlen anstatt und im Namen vielhochstbesagter ihrer königl. Majestät sie die königl. Herrn Statthaltere ihme hiemit, daß er mit Zueziehung zweier Ratspersonen daselbst die Judeneltisten, wie auch die disfals Interessirte fördersambst für sich erfordere, selbe hierüber umbständig befrage und ihnen denen königl. Herrn Statthalteren den Befund ausführlich mit Guetachten ehistens hinterbringe.

Ex Consilio Cancellariae Regiae Bohemicae. Pragae 28. Aprilis Ao. 1657.

14.

Verhandlungen der Prager medizinischen Fakultät über Angelegenheiten der Prager Juden in den Jahren 1670 – 1692.

Auszüge aus den Sitzungsprotokollen der Fakultät. Univ. Arch. Prag, A 28.

Fol. 34b – 35a:

Anno 1670, Septemb. 20.

Sessio praesentib. Dno Decano Dre Kirchmayer, Dno Dre Franchimont, D. Dre Hoffmeister, D. Dre Praxa, Domino Dre Tudecio, D. Dre Voossio.

1° Propositae literae domini capitanei Brundusiensis Francisci Emmanuel. Hildbrandt de dato 6ta Septembris, qui petit informari a facultate medica: An videlicet aqua, qua muscae mactantur, sit sufficiens ad occidendum hominem?

[1] Salomon Benjamin Froeschel aus Prag wurde laut Eintrag im gleichen Buche am 9. Januar 1772 promoviert.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Conclusum unanimiter, omnino sufficere: nam judaei seniores Pragenses de confectione praedictae aquae quaesiti, responderunt scripto, eam praeparari ex albo arsenico. Quae judaeorum scripta informatio ad literas responsorias in originali apposita et cum illis ad praefatum D. capitaneum Brundus. missa.

Fol. 53b, sub 7:

(Dekret von denen königl. Herren, Herren Statthalteren an die Universität datirtes, die Privilegia der Apotheker allhier betreffend, praesentirt und publizirt den 3ten Septembris Ao. 1672.)

Siebentens:

Indeme auch bishero aus der Judenschaft Apotheken viel Ungelegenheit und Unheil entstanden, indeme darinnen allerhand verbotene hochschädliche Sachen verkauft werden: als solle ihnen fürohin einige Arznei aus ihren Apotheken denen Christen zu verkaufen unter ernstlicher Bestrafung verboten sein, unter sich selbsten aber ihrer Apotheken sich zu gebrauchen ihnen freistehen.

Fol. 66b – 67a:

1684, Mense Jan., die 31.

Praesentibus Spectabili Domino Decano, Dno Dre a Zeidlern, D. Dre Löw, Dno Dre Cassinis, Dno Dre Voigt, Dno Dre Rödlich et Dno Dre Pawlowski.

Relata querela judaei *Salomon Wolff Artzt*, ad tribunal regiarum appellat. porrecta, injunctam ei poenam 20 Sch., si quem christianum curaverit, concernens, super quam petit magistratus academicus informari, ut vicissim possit appellationem informare.

Resol. petenda dilatio a facultate medica apud dominum Rectorem Magnificum.

Deinde istam querelam judaei communicandam esse chirurgis ad breve tempus cum decreto: Ob Sie was darwider einzuwenden haben? Solches a dato inner denen nechsten 5 Tagen zur medizinischen Fakultet mit Zuerukstellung der Inschlüsse einbringen sollen.

Tandem facienda informatio ad magistratum academicum, in qua se potissimum fundandum erit super articulum in statutis facultatis medicae expressum.

1684, Mense Febr., die 19.

Data informatio a facultate medica ad magistratum academicum ratione *Salomonis Wolff Artzt* judaei Pragensis.

Fol. 69b – 70a:

1684, Mense Novembri, die 4.

Sub 3.:

Ist der *Salomon Wolff Artzt*, Prager Jud, beruefen und ihme die Klageschrift des Geörg Räbelhoffer, Burgers, der Malteser Jurisdiktion, vorgelesen. Er aber befraget worden, ob er dem Räbelhoffer seine Praetension bezahlen wolle oder nicht? Worauf er geantwortet, man solle ihme diese Schrift zue Beantwortung kommuniziren, er wolle sich darinnen ersehen, ob er ihme etwas schuldig seie oder nicht. Hierauf ist resolviret, dieses klagliche Beschwerden obgedachtes Geörg Räbelhoffer soll dem hochlöbl. Appellationstribunal cum emphasi representiret, dem Juden aber zum Bescheid gegeben werden: Weilen man nicht gesinnet ist, diese Sach zu einen Prozess zu kommen zu lassen, als könne ihme auf diesmal diese Schrift nicht kommuniziret werden; darbei aber werde ihme ernstlich verboten, daß er sich in keine Kur eines Christen mehr einlassen solle, weilen er dieses Klägers Ehewirtin so übel kuriret habe.

Fol. 179:

1696, Mense Octobri, die 23.

Sessio Medica praesentibus Spectabili Domino Decano, Excell. Domino Voigt, Excell. Domino Kirchmayer et Excell. Domino Pawlowsky.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Salomon Wolff Artzt, Prager Jud wird befragt:

Hast du ein Privilegium zu kuriren?

R.: Ja, ich hab von der Appellation, auch von der Universität.

V.: Ob du dich bei der Fakultät angemeldet hast, die Leut zu kuriren?

R.: Nein.

Kylian Gabriel, Zimmermeister, beschweret sich wider ihne, daß er sein Weib auf den Fueß übel kuriret hat.

Die Böhmin wird befragt, an welchen Tag er sie angefangen zu kuriren.

R.: Die erste Wochen in der Fasten.

It. Seindt referiret worden die Memorialia der zwei klagenden Christoph Kühnel und Wentzl Böhmen, dann auch die Appellations-Missiv de anno 1694, in Martio.

Werden befragt, ob sie es beweisen können?

Antwort: Ja.

Der Jud wird befragt: Ob deme also? Der Jud laugnet es und begehrt die Kommunikation, sagt, er habe viel morbos incurabiles kuriret.

Der Jud wird ferner befragt, ob er sich vergleichen wolle in der Güte? Worauf er geantwortet:

Er begehre nachmalen die Kommunikation auf zwei Wochen.

Dictum: Dem Juden werden die Beschwernussen kommuniziret werden auf 14 Tage.

Fol. 79:

1686, Mense Majo, die 31.

Sub 2:

Dem *Marco Beran*, Prager Judenarzten, ist auferleget worden: 1°: Er so keine Christen kuriren. 2°: Soll ein Kreß tragen und kein Halstuech.

Fol. 139:

1691, Mense Nov., die 19.

Ist praesentirt worden Beschwernusschrift des *Marci Beran*, jüdischen Wundarzten, wider den *Hierschl*, auch Prager Juden.

Fol. 83b:

1687, Mense Junio, die 30.

Sub 2:

Ist eingetreten Catharina Stoltzenhanin, arme Wittib, und beschweret sich wider den *Hirschel Lebel Pendiner*, Prager Jud, daß er ihren Mann Johann Geörg Stoltzenhan, welcher eine Geschwulst am Bein gehabt, in die Kur angenomen und eine Inzision darein gemachet, nachmals aber verlassen, also daß der Brand darzu geschlagen, und er ihr Mann das Leben lassen müssen. Er *Hirschel* negiret anfänglich 1°, daß er bei ihme jemalen gewesen, 2° habe er nur ein Kataplasma aufgeleget und weiters nichts. Nachmals aber bekennet er selbsten, er habe Corrosiva aufgeleget, 3°, er seie nur zue selbigen Zeiten zu ihme sel. gekommen, wie er in die Altschuel gegangen. Hierauf hat ein löbl. mediz. Fakultet nach reifer der Sachen Erwegung resolvirt:

Weilen der Jud einem wassersichti[gen] Schaden ein Korrosiv appliziret und dardurch den Schaden verärgert, als soll er sich mit der Wittib vergleichen und sie contentiren, und weilen er Jud in den Vergleich bewilliget, als ist sie Wittib dahin geneigt worden, daß sie sich mit fünfundzwanzig Gulden vergnüegen lassen und weiter an ihme nichts zu praetendiren haben wolle. Welche er auch alsogleich erleget, und die Wittib empfangen hat. Was aber das Publikum anlanget, weilen er einen Christen in die Kur angenomen, den Herr[n] Decanum aber diesfals nicht begrüeßet, als ist ihme ein Straf, daß er nemblich drei Wochen in akademischen Arrest verbleiben solle, diktiret, auch alsogleich von dem Bidell in Arrest geführet worden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fol. 141b:

1692, Mense Julio, die 1ª.

Sub 3:

Ist referiret worden der Extrakt eines kais. Schreibens in puncto judaei *Moyses Burga Clava*, ob und wie weit er ad Praxim zu admittiren sei oder nicht?

Proinde vocatus est judaeus *Moyses Burga*, qui interrogatus, quid petierit a Sua Majestate, respondit: Nihil aliud nisi ire in collari, nunquam practicare extra Judaicam, nec facturus sum.

Prohibitum est ipsi practicare nec per se nec per alios, nec in Judaica quoad Christianos.

Quosuper respondit, juramentum facerem, quod nec fecerim, nec velim facere. Fuerunt studiosi apud me, ut quosdam curarem; recusavi, quia est aliter hic constitutum; praecise judaeos volo practicare.

Cui postea dictum: Si ista observaverit, quod facultas velit ipsum tueri contra alios judaicos, si ipsi fuerit facta injuria. Non exibuit autem diploma suae promotionis, eo quod illud oppignoraverit.

Fol. 214b:

1700, Mense Februario, die 19.

Post meridiem fuit sessio medica praesentibus spectabili ac excellentissimo domino decano Löw, excellentissimo domino doctore Cassinis, excellentissimo domino doctore Kirchmaier et excellentissimo domino doctore Polentio.

Sub 3:

Ist der *Marcus Beran*, Judenartzt, beruefen, und dessen Memoriale sub praes. 12. Decembris 1699, worinnen er sich wider dem judischen Apotheker *Hürschl Löbl* von Furth beschwehret, und selbigen, daß er sich unterfangen tue, innerliche Kuren vorzunehmen, angibt, dein interogatus *Marcus Beran*.

V.: Wie heist ihr? R.: Marcus Beran.
V.: Von wannen seit ihr? R.: Aus Böhmen.
V.: Was seit ihr? R.: Judenarzt, von der Königl. Böhm. Kammer aufgenomen.

V.: Bei weme habt ihr Arzneikunst erlernet?

R.: Bei verschiedenen Arzten in unterschiedlichen Ländern als Spanien, Frankreich, Italien und Holland, in specie aber zu Ambsterdam bei dem Herrn Doctor Silua.

V.: Habt ihr hierauf Attestationes?

R.: Ich hab Attestationes gehabt, allein es seind mir alle in der letzteren großen Feuersbrunst verbrunnen.

V.: Könnt ihr die lateinische Sprach?

R.: Reden kan ichs nicht, wohl aber lesen.

NB. Hier hat man ihme im Lesen probirt und gefunden, daß er weder lesen lateinisch kan.

V.: Mit was Autorität tuet ihr praktiziren?

R.: Die Altisten der Prager Judenschaft haben mich aufgenomen.

V.: Wie alt seit ihr? R.: Achtundfünfzig Jahr.
V.: Wie lang praktiziret ihr? R.: Achtunddreißig Jahr.

Hier hat man ihme abtreten lassen und des jüdischen Apotheker zwei Memorialia, mit seinen Attestatis und Privilegio, so dessen Vater zur Praxi gehabt hat, verlesen; darauf den Apotheker *Hürschl Löbl* beruefen und befragt.

V.: Wie heißt du? R.: Hörschl Apotheker Löbl Leib Arzt.
V.: Von wannen bist du? R.: Von Furth.
V.: Was bist du? R.: Ein Apoteker.

V.: Hast du die Apothekerei und wo gelernet?

R.: Ja, ich hab sie zu Furth gelernet.

V.: Tuest du auch die Medizinen recht praepariren?

R.: Hoffentlich ja.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

V.: Gehest du auch zu Patienten und brauchest ihnen innerliche Kuren, wie demjenigen, so unlängst nach deiner, ihme gegebenen Purgation gestorben ist?

R.: Ich bin wohl vorhero zue Patienten gegangen, als man mich gerufen hat, jetzund aber gehe ich nicht mehr, ausgenomen man tuet mich im Fal der Not ruefen; so ist auch der unlängst verstorbene Jud von mir im nichten verwahrloset worden, sondern als er auf meine vielfältige Erinnerungen sich mit Aderlassen zu kuriren, nicht hat folgen wollen, ihme endlichen ein Gallpulver vorgeschrieben und eingegeben.

V.: Was hat dieser Jud für eine Krankheit gehabt?

R.: Ein Fleckfieber.

V.: Was hast du zu gedachten Pulver für Species genomen und wieviel von jeden?

R.: Ich hab genomen 10 grana diagridii und 12 grana tartari vitriolati.

V.: Machest du auch chimische Sachen?

R.: Ja, soviel man deren nötig hat.

Dieser beklagt sich letztlichen wider dem *Marcum Beran*, daß er eine Hausapotheken habe, Medizinen mache und denen Patienten verkaufe, mit Bitt, ihme solches zu verbieten.

Vota.

1. Ihro Excell. der Herr Doctor Polentius?

Marcus Beran multa de sua doctrina profert, sed pauca probat, imo videtur falsum dicere, quod in Hispania hanc artem didicerit, cum ibi nullus Judeus patiatur, apothecarius vero per attestata probat artem suam didicisse, quod et illius responsum comprobat, idcirco eum publico intersit, ut civitas judaica homine in arte medica perito provideatur, ne ibi morbi contagiosi originem sumant, et in Pragensi Triurbe se ex post diffundant, judico quod memoratus apothecarius *Hörschl Löbl* pro pharmacopaeo judaeorum approbari possit, praemisso tamen examine et visitatione apothecae, deinde inhibeatur utrique extraditio medicamentorum Christianis, cum praxi medica, maxime in periculosis infirmitatibus, et non concedatur his praescriptio medicinarum extra summam necessitatem, dum Doctor Medicinae Christianus haberi non potest, idque tam diu donec uterque examen subierit et a facultate medica approbatus fuerit.

2. Ihro Excell. Herr Dr. Kirchmayer?

Marcus Beran est mihi notus, habeo etiam informationem, quod Christianos antecedenter curare praesumpserit, obque inperitiam suam in arte medica multos destruxerit. Eapropter maximeque cum hic versetur utilitas publica, credo, quod huic praxis medica sit interdicenda, et tantum exercitium chirurgiae concedendum. Apothecarius vero maneat apud suam professionem et non praescribat medicamenta, donec una cum *Marco Beran* examinatus et approbatus, huius officina visitata fuerit.

3. Ihro Excell. Herr Dr. Cassinis?

Neutri potest concedi artem medicam exercendi, nisi prius constet, illos esse artis medicae peritos, etiam non est credendum, quod Marci Beran attestationes fuerint combustae, nisi fidae dignis hominibus probet, quod dictas attestationes habuerit, nam sum persuasus, quod ipsius attestata, si adessent, de chirurgia loquerentur; nec obest quod per regiam regni Bohemiae Cameram in medicum Judaeorum Pragensium susceptus sit, nam per hanc tantum accipit salarium, non vero approbationem in arte medica. Sum itaque huius opinionis, quod *Hirschl Löbl* apothecarius manere possit, et huic officina visitari debeat, praxis autem in arte medica utrique tam diu debebit interdici, donec examen subiverint et approbati fuerint, idque ob ingrediens publicum.

4. Ihro Spectab. und Excell. Herr Dr Löw?

Conformo me ut utriusque capacitas ex examinibus eruatur, et eo usque utrique ob bonum publicum praxis medica inhibeatur; judico etiam officinam apo-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

thecario *Hirschl Löbl* visitandam esse, *Marco Beran* prohiberi debere pharmacopaeum agere.

Resolutum ergo, et fuit tam *Marco Beran*, quam *Hirschl Löbl* praxis medica in praesentia deputatorum a Senioribus Judaeorum prohibita, donec se ad hanc per examen habilitaverint et approbati fuerint, simulque conclusum et officina apothecarii *Hirschl* visitetur, cum hoc annexo, ut uterque apud sen. acad. in arte medica examinari petat, et de superdictum exspectet, ut dein facultas suam relationem ibi faciendi occasionem habeat.

Die Abgeordnete von denen Ältisten der Prager Judenschaft, wie auch er *Marcus Beran*, verlangen, damit ihme Beran, als angenomenen Judenarzten, erlaubet werden möchte, ferners zue praktiziren, umb die Patienten nicht hülflos zu lassen.

Resolutum und ist denenselben zum ferneren Bescheid gegeben worden, es seie nicht verboten beden, das ist sowohl dem *Marco Beran*, als *Hirschl Löbl*, im Fal der Not und wann kein Christendoctor zu bekommen were, denen Kindern und kranken Personen Hausmittel in geringen Unpaßlichkeiten, wie auch in schweren Krankheiten einige ad initium zu reichen gebreuchige Medicamenta vorzuschreiben, wohl aber die Praxis medica extra memoratam necessitatem untersaget.

Warauff bede acquiesciret haben.

Fol. 236b, sub 2:

1701, Mense Novembri, die 26.

2°. Hat man desgleichen ihro Exzell. und Gnaden der Königl. Herren Statthaltern Dekretation dem Judendoktor *Salomon Kumperth* betr. vorgetragen.

Ihro Excell. Herr Doctor Jekel undt Ihro Excell. Herr Dr. Pawlowsky, seind der Meinung, daß *Salomon Kumperths* Begehren billich seie.

Ihro Excell. Herr Dr. Crusius seind eben dieser Meinung, vermeinet aber, daß dieses ihme *Kumperths* ein obstaculum sein werde, daß der Judenarzt *Marcus* bereits die Landesbestallung genieße.

Ihro Excell. Herr Dr. Voigt haltet des *Salomon Kumperths* Begehren der Billigkeit gemäß zu sein, und weilen gedachter *Kumperth* von der Judenschaft pro Doctore et Medico angenomen worden, ist sie Judenschaft auch schuldig, demselben zu schützen.

Ihro Excell. Herr Dr. Löw konformiren sich pluralitati votorum, und weilen der *Kumperth* dardurch auch der Fakultät wider sie Juden sich zu beklagen Anlaß gibet, vermeinen seine Excell., daß man in relatione die Inkonvenientien, so da zu entstehen pflegen, daß ein jeder in der Judenschaft seine Profession absque approbatione et examine exerziren tue, weitleifig anführen solle, mit angehefter Bitt, damit der Fakultät die Inkumbenz uber ihme *Salomon Kumpert* eingeraumet, und ohne derselben Approbation kein Arzt, Barbierer oder Apotheker und Hebammen unter denen Juden geduldet, sondern diesen sich vorhero bei dem Spectabili Decano anzumelden, aufgetragen werden möchten.

Ihro Spectabilität Herr Decanus Cassinis konformiren sich mit ihro Excell. des Herrn Doctoris Löw Meinung.

Resolutum: fiat conformiter relatio et detur ad revisionem.

Fol. 276a–b, sub 4:

1704, Mense Junio, die 5.

4to. Spectabilis dominus decanus petiit vota excell. dominorum Collegiatorum super decretationem regiae locumtenentiae de praes. 14. Novembris 1703, ratione Judaei *Salomonis Wolff*, qui cum detrimento publici praxim medicam exercet, ut desuper sentimentum medicum exarari possit et his citatur, an non consultum foret, ut hac occasione, mediante senatu academico facultas contra praxim memorati judaei conqueri, mala inde resultantia remonstrare, malas peractas veras detegere, et inhibitionem praxis Judaeo *Wolff* petere possit et debeat.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Excellentissimus dominus Dr. Cassinis. Judicat rem ad senatum academicum dirigendam esse, cum efficaci remonstratione damni inde resultantis tam publici, quam privatorum, ut per subsidium inhibitio memoratae praxis impetretur.

Excellentissimus dominus Dr. Voigt. Cum hoc in passu facultas nihil judicialiter decidere possit, conformat se voto anteriori.

Excellentissimus dominus Dr. Crusius. Cum in simili praxi sit periculum animae, una cum amissione vitae, judicat id ipsum mediante senatu academico regio gubernio remonstrari et dictae praxis inhibitionem peti debere.

Excellentissimus dominus Dr. Polencius. Conformat se votis anterioribus, adjungens, quod dictus Judaeus *Wolff* false privilegium sui patris ab imperatore impetratum alleget, cum illud non praxim medicam exercendi, sed senioratum inter Judaeos habendi contineat.

Excellentissimus dominus Dr. Meisner. Fiat efficax memoriale hoc in passu ad senatum academicum et remonstretur motivis efficacibus, malum ex hac praxi Judaica tam publico quam privatis exortum et adhuc ultro imminens.

Excellentissimus dominus Dr. Buchmann. Cum Christiani non graduati et approbati a praxi medica arceantur, judicat eo magis hanc Judaeis interdici debere.

Excellentissimus dominus Dr. Fux, De Maggj et Rinx. Conformant se votis anterioribus.

Spectabilis ac excellentissimus dominus decanus conclusit: fiat ergo memoriale et responsum ad senatum academicum, in quo efficaciter remonstretur, quod huius Judaei praxi[s] plena sit periculis, tam quoad perditionem animarum Christianorum, quam quoad detrimentum in puncto vitae et temporalium, allegando personas contra hanc curam quaerelantes et quomodo ab his hic malus practicus non solum pecuniam fraudulenter expracticaverit, verum etiam illorum valetudinem totaliter destruxerit, ut per subsidium ad regiam locumtenenciam commitari possit.

15.

Verhandlungen der Prager medizinischen Fakultät über Angelegenheiten der Prager Juden in den Jahren 1705–1714.

Auszüge aus den Sitzungsprotokollen der Fakultät. Univ. Arch. Prag, A 30.

Bl. 4a:

Ao. 1702, Mense April., die 2ª.

Relatum decretum Excell. Dominorum Locumtenentium de dato 9. Decembris anno 1701, daß die jüdische Ärzte, Apotheker, Barbierer, Hebammen und Krankenwärter von der Fakultät ihre Dependenz haben und in genere artis von derselben examinieret werden sollen.

Quesitum, an non deberet dominus capitaneus antique urbis Pragensis pro assistentia requiri et salutari. Sed responsum, eum decretum sonet directe ad magistratum academicum, non esse necessarium, ex humanitate tamen posse fieri; recognoscit spectabilis dominus decanus super se, cum sit illius ordinarius, quod istum velit salutare.

Vocati itaque seniores judei et relectum ipsis hoc decretum simulque insinuatum, daß sie sollen eine Konsignation oder Spezifikation aller in der Judenstadt derzeiten befindlichen Ärzte, Barbierer, Apotheker etc. ehistens Ihro Spaktabilität Herrn Decano einhändigen, auf daß man solchen Decreto nachkommen und einen nach dem andern examiniren möge. Die Juden bedenken sich deswegen und versprechen, die Konsignation des nechstens zu übergeben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Fol. 5b – 6a:
Ao. 1705, Mense Octobri, die 2ª.
Sub 3:
Decretatio, ut chirurgi et apothecarii judaici examinentur.
Relata decretatio magnifici domini Rectoris, et missa simul consignatio judaicorum chirurgorum, apothecariorum et aliorum juxta decretum regiae locumtenentiae, ut examinentur. Quaerit spectabilis dominus decanus, quomodo res debeat institui, an per commissarios, an vero in plena facultate? et judicat quidem dominus decanus, ut accipiatur unus ex dominis professoribus et duo ex facultate, ut sic duos vel tres examinent et quod ad cassam veniet, hoc etiam inter omnes dividatur. Quod consilium omnes excellentissimi amplexi sunt et judicant, ut advocentur etiam unus alterve chirurgus et apothecarius, si venire et adesse voluerint. Tandem mota est difficultas, quod hoc vergeret in detrimentum tam medicorum quam chirurgorum. Sed conclusum, cum ita decretum sit a regia locumtenentia, parendum omnino esse, sed cum summa cautela, ne fiat praejudicium.

Sub 6:
Medicus et apothecarii judaici, ut monstrent testimonia gradus et tirocinii.
Dem *Salomon Gumpertz*, jüdischen medico, und denen zwei Apothekern *Wolff Löbl* und *Wolff Herschl* ist auferleget worden, daß der Medicus seine Documenta promotionis erweisen, die Apotheker aber, wo sie ihre Kunst gelernet, und von weme approbiret worden, doziren sollen. Der Medicus produciret alsogleich seine Testimonia, daß er Lugduni Batavorum in medicinae doctorem promoviret worden, auch daselbst disputiret habe. Die Apotheker sollen das ihrige in 8 Tagen erweisen.

Fol. 9b; sub 4:
Ao. 1706, Mense Februario, die 1ª.
Quaerelae contra duos socios pharm. apud hebreos commorantes:
Eben die Herren Apotheker beschwören sich, daß gewisse zwei Gesellen von ihrer Kunst sich bei denen Judenapothekern gebrauchen ließen, bitten, solches zu inhibiren. Resol.: Sie sollen ihre nomina verzeuchnen und dem Herrn Decano einhändigen.

Fol. 12b:
Anno 1706, Mense Augusto, die 20ma.
Parere facultatis contra medicum judaicum *Salomon Gumpertz*.
Sessio medica.
Praesentibus Spectabili Domino Decano perill. et excellentissimo Domino Löw, excellentissimis dominis Voigt, domino Crusio, domino Polentio, domino Jäckel, domino Meyßner, domino Demaggj.
1. Relatum decretum regiae locumtenentiae, daß sich der jüdische medicus *Salomon Gumpertz* wider gewissen frembden jüdischen medicum beschweren und denselben von Prag abzuschaffen, wie auch daß er allein und kein anderer jüdischer medicus bei hiesiger jüdischen Gemeinde geduldet und gelitten wurde, bitten tuet, verlanget die königl. Statthalterei von der Fakultät ihr sentimentum, ob? und wie weit seinem petito zu deferiren seie?
Conclusum: Weilen die jüdische Gemeinde derzeit sich stark vermehret, auch dieselbe bei so gestalten Sachen (ubi agitur de statu sanitatis) nicht als Juden-, sondern als eine Ihro Majestät kontribuirende und in dem Königreich rezipirte Gemeinde zu konsideriren seind, auch so Gott gnädiglich verhüten wolle, in Entstehung einer Infektion der eine jüdische Medicus selbsten und allein nicht suffizient wäre, danenhero dahin einzuraten wäre, daß nicht nur einer, sondern auch mehrere jüdische Medici angenomen werden kunten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Bl. 15a sub 3:

1706, Sept. 25.

Judaeo *Herz Wallich* inhibetur praxis medica.

8. Demandatum bedello, ut accedat, novum medicum judaeum nomine *Hertzium Wallichium*, qui hic se detinet et in praxim medicam se immiscet, ut sicut jam ante monitus fuerat, ab hoc desistat, quod alias executive adversus ipsum procedetur.

Fol. 15b – 16a; sub 2:

Ao. 1706, Mense Octobri, die 9a.

Memoriale *Hertzii Wallichi*, petentis ad facultatem admitti.

Relatum memoriale *Hertzii Wallichii*, medici judaei, qui petit, admitti ad facultatem, ut hic possit inter judaeos practicare et artem medicam exercere, producit instrumentum doctoratus vidimatum, ex quo patet, fuisse eum Paduae promotum.

Vota.

Perill. dominus Löw judicat, audiendos prius esse seniores judaeos, an illum in sua communitate pati et habere velint.

Excellentissimus dominus Voigt: Facultas habet potestatem eum admittendi, viderit ille, an ipsum inter se patientur.

Excellentissimus dominus Crusius dicit, melius fieret, si hoc ipsi denegaretur, et ille prorsus amoveretur.

Excellentissimus dominus Meyßner: Cum sicuti inaudit amplissimus Mag. jam ipsi semel dederit dictum, ut vel cesset a praxi, vel se legitimet, ideo putat, huic dicto standum, et illum recipiendum esse.

Excellentissimus dominus Fuchs conformat se, ut recipiatur.

Excellentissimus dominus Rings, amoveatur.

Spectabilis dominus Decanus concludit, admittatur.

Quaesitum denuo, an haec illius receptio non debeat insinuari amplissimo magistratui?

Perill. dominus Löw: Insinuandum esse.

Excell. dominus Voigt: Facultas potest illum sola suscipere.

Excell. dominus Crusius: Potest hoc facultas sola facere.

Excell. dominus Meyßner: Debere prius amplissimo magistratui insinuari.

Excell. dominus Fuchs, pariter.

Excell. dominus Rings, eodem modo.

Spectabilis dominus Decanus: Res ista est proprie ad facultatem pertinens, sicut si quis velit promoveri vel in chirurgum examinari, non recurrit ad mag., ergo neque opus est hic. 2° Amplissimus magistratus jam ipsi semel dedit dictum, ut se legitimet, ergo de legitimatione est res facultatis. 3° Habetur decretum regiae locumtenentiae, quod judaei medici, chirurgi, apothecarii et reliqui dependeant a facultate, ergo habet facultas potestatem eum suscipiendi. Et addit Dominus Decanus, quod velit solus de hac re referre et insinuare.

Fol. 17 – 18, sub 2:

Ao. 1706, Mense Octobri, die 14.

Herzius Wallich solvere debet facultati pro receptione 20 aureos.

Refert spectabilis dominus decanus, quod *Hertzius Wallichius*, medicus judaeus, juxta nupernum conclusum velit pro sua receptione dare 10 aureos.

Sed e contra refertur etiam scriptum alterius medici judaei *Gumpertz*, qui protestatur contra et allegat conclusum seniorum judaeorum, daß sich der *Hertz Wallich* in dreimal 24 Stunden von Prag machen solle, hoc tamen in obstante resolutum, wann er 20 Dukaten geben will, quod recipietur, qui etiam 10 ducatos statim deposuit, ratione residui autem missus est notarius foras ad ipsum et tulit reso-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

lutionem, daß er zwar annoch die anderte Helfte der 10 Dukaten jedoch inner gewissen Zeit auch erlegen wolle.

Resol.: Er wird rezipiret, jedoch der extractus protocolli ihme nicht ehender ausgefolget, bis er den Überrest auch bezahlet haben wird. Nachdeme nun Ihro Spektabilität Herr Decanus ein Zettel geschicket, daß die Fakultät von ihme kontentiret seie, ist ihme nachfolgender Protokollsextrakt gegen Erlegung eines Specie-Dukaten pro copia ausgefolget worden.

Licentia practicandi in civitate judaica, data facultate *Herzio Wallich*.

Dem Herrn *Herzio Wallichio*, jüdischen medicinae Doctori, ist auf sein angebrachtes Begehren, womit er bei alhiesiger Judenschaft artem medicam praktiziren kunte, zum Bescheid mündlich angedeutet worden. Alldieweilen Ihre Exzell. und Gnaden, die königl. Herren, Herren Statthaltere vorlängst schon gnädig resolviret, daß alle diejenige, welche in der alhiesigen Judenstadt die praxim medicam exerziren tuen und sich dahier niederlassen oder auch ins künftige niederlassen wolten, dieselbe bevor von der medizinischen Fakultät approbiret, für tauglich erkant und also angenomen werden sollen, zudeme auch (2°) nechsthin die Fakultät auf ergangenes gnädiges statthalterisches Dekret ohne deme gutachtlich dahin eingeraten hat, daß wegen der bei jetziger Zeit seher Vermehrung und dick aufeinander wohnenden Judenschaft (woraus, so Gott gnädiglich verhüten wolle, leichtlich einige ansteckende Krankheiten entstehen kunnten), nicht nur nutzlich, sondern hochnotwendig wäre, mehrere jüdische Medicos aufzunehmen, auf daß, wann der eine erkranken, wenigstens ein anderer wiederumb vorhanden sein und also die Judenstadt nicht absque medico verbleiben möchte. Über dieses (3°) ein löbl. akademischer Magistrat diesem Supplikanten vormals schon, daß, wann er alhier verbleiben und seine Profession treiben wollte, er bevor seine Documenta erweisen und sich hierzue legitimiren solle, andeuten lassen; und nun derselbte heutiges Tages nicht nur sein Diploma doctoratus, wasmaßen er auf der Universität zue Padua in Philosophiae et Medicinae doctorem ordentlich promoviret worden, erwiesen, sondern auch in conversando schene Specimina und gute ihme beiwohnende Experienz in arte medica von sich spüren lassen, nicht minder seiner Praxeos und Profession vielfältige Documenta produziret und sich also hierzue genugsamb legitimiret hat. Daß ihme dahero erlaubet wird, die Praxim medicam in der alhiesigen Judenstadt (gleichwie es allen andern graduirten Doctoribus erlaubet ist) zu exerziren und zu treiben, jedoch mit dieser ausdrücklichen Kautel und deutlichen Vorbehalt, daß er (1°) in hoc genere artis je und allezeit von der medizinischen Fakultät dependiren, (2°) von Kurirung der christlichen Patienten sich enthalten, und (3°) in seinem Tuen und Lassen sich gegen jedermäniglich friedlich und ehrbar verhalten solle, bei Verlust und Einstellung ihme wiederumb der Profession.

Fol. 18b – 19:

Ao. 1706, die 14. Decembris.

Judaicus pharmacopola petit visitationem suae apothecae.

Sessio Medica:

Praesentibus Perill. Spectabili ac excellentissimo domino Löw, tanquam Decano, excellentissimis domino Voigt, domino Crusio, domino Pawlowsky, domino Polentio, domino Jäckl, domino Fuchs, domino Demaggi, domino Rings.

1. Ihro Spektabilität Herr Decanus referiren, daß der jüdische Apotheker verlanget, seine Apotheken zu visitiren; – ob es tunlich seie?

Excell. dominus Voigt judicat, wann es bevor nit geschehen, so soll man es jetzo auch unterlassen.

Excell. dominus Crusius, er tete sich erinneren, daß er selbsten nebst dem sel. Herrn Vogt zue Visitirung der jüdischen Apotheken deputiret worden, vermeinet aber, daß man bevor die Apotheker christliche darüber vernehmen solle, ob sie nichts darwider einzuwenden hetten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Excell. dominus Pawlowsky: Si habent medicum a facultate approbatum, quare non deberent habere etiam apothecam approbatam.

Excell. dominus Polentius: Est prohibitum a judaeis sumere medicamenta, ergo neque potest eorum apotheca approbari.

Excell. dominus Jäckl: Si deberet apotheca judaeorum approbari, maximum fieret praejudicium christianorum.

Excell. dominus Fuchs: Fiat cum moderamine, non ut videatur approbari, sed ut visitetur, ne aliquid prohibiti aut venenati vendant.

Excell. dominus Demaggi, se conformat.

Excell. dominus Rings judicat, a visitatione prorsus abstinendum.

Spectabilis dominus Decanus accedit votis, ut quidem visitetur, sed tamen ut prius audiantur christiani apothecarii.

Fol. 20a – b:

Ao. 1707, die 11. Aprilis.

Missiva ab appelatione ratione pharmacopaearum judaicarum.

1. Relata missiva appellationis ratione apothecarum in judaica civitate, a quonam judaei habeant jus tenendi duas apothecas, et quid ratione illarum ab anno 1693 actum fuerit?

Vocati desuper apothecarii et relecta ipsis haec missiva, comparuerunt Herr Müntzenritter von der Kleinseiten und Herr Frantz Stecher von der Altstadt, qui respondent, sie hetten ihre Privilegia, daß in der Judenstadt nichts mehr als nur eine einzige Apotheken sein solte.

Resol.: Es soll ihnen das Missiv kommuniziret werden, auf daß sie ihren Bericht desto ehender hierauf erstatten mögen. Item so soll in dem Bericht von der Fakultät miteingerucket werden, daß sich Medici befünden, welche wissen, daß die Juden vor Zeiten nur eine Apotheken gehabt und daß sie andere etwan zwei Jahr vor der Pest allererst angefangen habe, wie aber und quo jure? sie solches getan. Item was seithero anno 1693 quoad privatum zwischen ihnen vorgegangen, müste man von denen Juden die Information abfordern. Item solte beigerucket werden, daß die Judenapotheker Gift und andere schädliche Sachen verkaufen, also billich wäre, daß man ihnen die Apotheken gar zessiren möchte.

Fol. 22a, Nr. 3:

Ao. 1707, die 6. Maij.

Chirurgorum Klag wider die Juden.

Die samentliche Herren Chirurgi beschweren sich, daß gewisse Juden hier seind, welche sich vor chirurgos ausgeben und sogar auch die Rekruten zu besichtigen und zu approbiren sich unterstehen.

Resol.: Fiat ein Subsidionalschreiben nomine facultatis an den Herrn Kriegskommissarium Ubel, daß dieser abusus eingestellet und zue solcher Approbation die Landchirurgi wie vorhin adhibiret werden sollen.

Fol. 23b:

Ao. 1707, den 13. Augusti auf Anordnung Ihro Spektabilität Herrn Decani seind dem jüdischen Apotheker *Furth* seine Abschriften oder Dokumenten seine jüdische Apothek betreffend auszufolgen verwilliget und dem Subbedello eingehändiget worden.

Fol. 33b, sub 6:

Recipe judaica detaxata.

Ao. 1708, 9. Martij.

Wolff Löbl, jüdischer Apotheker beschweret sich, daß die Juden ihme die Ausziegel oder Recipe nicht zahlen wollen, als wann er solche überschätzen tete, bittet umb Assistenz.

Resol., er solle die Recipe erlegen und man werde sie taxiren lassen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fol. 41b, sub 2:
Anno 1708, 11. Octobris.
Memoriale des *Salomon Gumpertz*, jüdischen Arzten, so er an Ihro Magnifizenz gegeben, und beschweret sich darinnen, wider den Apotheker *Wolff Furth*, daß er sich in die innerliche Kuren einlasse, und ihm sein Stückel Brod wegnehme; bittet, ihm solches zu inhibiren.
Resol. detur responsum domino Rectori Magnifico, er solle denjenigen Apotheker oder Juden zue der ordentlichen akademischen Session beschicken lassen und verklagen.

Fol. 67a – b:
Anno 1713, die 8. Martii.
Doctor Voss assignat patientes morbo petechiali laborantes.
...Die in die Judenstadt abgesante Herr Wentzel Ignatius Pawlowsky, Herr Adam Augustin Jäckel, Medicinae Doctores und geschworne Physici, dan Johann Adam Riedel und Reinhard Leisten, Alt- und Neu-Städter Chirurgi, relationiren schriftlich, daß sie alldasige bede Apotheken ex improviso visitiret, auch das Judenspital und andere Häuser besichtiget, allein in geringsten nichts von ansteckenden, viel weniger von Petetschen, sondern nur allgemeine Krankheiten befunden, auch der Judendoktor sie versichert, daß dermalen wenig in der Judenstadt von Kranken befindlich wären. Welches alles den 9. Martii mit Beischlüssung der Attestationen A, B et C zur königl. Statthalterei berichtet worden, mit diesen Beisatz, daß die Gassen hin und wieder, besonders in der Judenstadt, auf dem Augezd und anderen Neben-Rechten allzu unsauber gehalten werden, wegen welchen s. v. Unflats kein Wunder wäre, wann die durch den großen Gestank, dann durch das kontinuirliche Fahren die colluvia sordium umbgerühret werden, infizirte Luft, einige unverhoffte Krankheiten, da besonders die Luft sehr unbeständig ist, und öfters stinkende Nebel zu schlagen, verursachen möchte.

Fol. 86a; sub 6:
Ao. 1713, 11. Augusti.
Inter Judaeos terribiliter grassatur pestis.
A dominis medicis et chirurgis adcitatis fuit relatum: Daß der Jud *Newstädtel*, Rabiner, diese Nacht gestorben, es seien bis 50 Judenhäuser infiziret, das Judenhospital mit Kranken angefillet, auch in der Jesuitergassen ein Weib und Kind krank an bubonibus. Die Juden begraben die Verstorbene auf den Kürchhof und werden täglich 6, 7, 8 bis 9 begraben.
Resolutum fiat sine mora relatio sursum ad locumtenentiam.

Fol. 94b – 95a, sub 1:
1713, den 15. Septembris.
Woher die Beschauer zu nehmen.
Wird gefraget, woher in der Not genugsambe Beschauer zu Visitirung der Kranken aufzutreiben sein möchten; darauf sein zum Vorschlag kommen ein getaufter Jud, wohnhaft in der Wassergassen. Item ein anderer beim Kalywoda oberhalb des Neustädter Seminarii; sodann die Badergesellen bei der Wittib an der Brucken und beim Frantz Wittigschlager, wie auch Wentzel König im fiskalischen Haus.

Fol. 95b – 96a:
1713, den 15. Septembris.
Chirurgi judaici specificare debent medicamenta hucusque pestiferis porrecta.

Refertur, quod *Sachsel*, Primator et Seniores Judaeorum conquesti fuerint contra chirurgos judaicos, qui medicamenta darent magis nociva, quam salutifera. Und seie von einen hochlöbl. Consilio sanitatis der medizinischen Fakultät mitge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

geben worden, ein Decretum auszufertigen, daß die jüdischen Arzte, die medicamenta interna et externa, welche sie denen pestiferis eingeben, spezifiziren und der medizinischen Fakultät überschicken sollen, also könnte ihnen besser an die Hand gegeben werden, was sie brauchen sollen. Und tuen die Krankheiten unter ihnen überhandnehmen, weil sie ein unreines und unordentliches Leben führen. Electuarium diascordium, quod sit remedium optimum et venenum jam ita forte, ut, si negligatur infirmus primis septem horis, debeat perire.

Sequitur Decretum ad Judaeos.

Ehrbahre Juden-Eltiste.

Es ist bei einem hochlöbl. ausgesetzten Consilio sanitatis beschwärsamb vorgekommen, wienach Euere medicinae Practici, Barbirer und Wundarzte denen infizirten Leuten in der Judenstadt mehrer schädliche, als heilsambe medicamenta innerlich eingeben und auswendig appliziren täten. Dahero von dannen einer löblichen medizinischen Fakultät mitgegeben worden, über solches Anbringen genaueren Bericht einzuholen. Wann wir nun vor nötig befinden, vor allen die Eigenschaften der gebrauchenden Medizinen von euch zu erfahren; als werdet ihr von Eueren medicinae Practicis, Barbirern und Wundarzten in der Judenstadt eine genuine Spezifikation derjenigen medicamentorum, welche dieselbe denen in Petetschen, Karfunkeln oder Pestbeilen erkrankenden Patienten, in- und auswendig zu adhibiren, vorzuschreiben und einzugeben pflegen, und zwar bei jeden Zustand insonderheit abzufordern und hiesiger medizinischen Fakultät zur Untersuchung und Remedirung ohne Verzueg einzuschicken, folgbar eines hochlöbl. Consilii sanitatis Befehl zu erfillen wissen. Worbei wir verbleiben derenselben willige

Decanus und Facultas Medica bei der Carolo- Ferd. Universität zu Prag.

Fol. 101a – 102a:

1714, die 20. Junij.

Medici false accusantur, quod judaeos frequentare nolint.

Decretum locumtenentiae, die Juden betreffend.

Der Röm. kais. Majestät respective Räten titul. Herren Rectori Magnifico et Magistratui Academico bei der Carolo-Ferdinandeischen Universität zu Prag mit Ihrer Exzell. und Gnaden der königl. Herren Statthaltere Befehl dieses Anbringen zu dem Ende zu kommuniziren und anzudeuten, daß weilen notorium, samb das Kontagionsübel bereits völlig aufgehöret hat, hingegen das Publikum erfordert, dahin zu invigiliren, damit von derlei Krankheiten nichts Verdachtiges mehr einschleiche, als täten eingangs hochwohlernannte königl. Herren Statthaltere, Ihre Exzell. und Gnaden, ihme Herrn Rectori Magnifico et magistratui academico hiemit befehlen, daß derselbe über diese Beschwerde die medizinische Fakultät vernehmen und daselbsten eine verläßliche Information, warumben von denen medicis verweigert wird, in die Judenstadt sich zu begeben und denen jüdischen Patien[ten] medicamenta vorzuschreiben, abfordern, sodann einen königl. Gouverno dessen Beschaffenheit mit dem fördersambsten berichten solle.

Ex Consilio Regiae Cancellariae Bohemicae.

Pragae, 14. Junij 1714. Adal. W. Wendau.

Antwort des Herrn Decani nomine facultatis.

Es seie eine pure Unwahrheit, samb denen Medicinae Doctoribus die Judenschaft zu frequentiren und ihnen medicinas vorzuschreiben jemalen wäre verboten worden, wie dann von dergleichen Verbot ex membris facultatis medicae keinem nichts bewust, noch dieses doziret werden könne, daß einiger medicinae Doctor, der zu denen Kranken in die Judenstadt zukommen wäre, ersuchet worden, sich dessen geweigert hätte, wohl aber habe die Fakultät sich gar wohl wider die Juden zu beschweren, daß sie mit denen medicis betrüglich umbgehen, wegen der Krankheiten keine rechte Information geben, andere Kranke, auch Verstorbene ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schweigen, frembde Juden unter sich einnehmen, und omnis generis medicastris sich gebrauchen, wann sodann solche nichts ausrichten können, und die Patienten in der Kur verobsaumbet oder gar verdorben worden, so pflegen sie erst zu ihnen medicis, da sie in curando keine Ehr mehr einlegen können, umb Hilf zu rekurriren. Anbei auch dieses nicht zu praeteriren, daß unter denen Juden sowohl auf denen offentlichen Gassen, als Privathäusern die Unsauberkeiten allzusehr überhand genomen und einen solchen Gestank verursachen, daß man in die Judenstadt zu gehen wohl einen Abschei tragen könne, indeme schon öfters geschehen, daß einige aus ihnen medicis, die dahin gegangen, ob nimium foetorem, ohne Kathar oder andere Krankheit nicht revertiret sein, und auch kein Wunder wäre, wann die Leut von solchen Unflat und Gestank mit verschiedenen Krankheuten überfallen oder durch die pestilentische Seuche infiziret würden. Über dieses seind die Apotheken in der Judenstadt mühselig versehen, und ihre Apotheker solche unerfahrne Leut, die da keine Medizin recht zuzurichten wissen, dahero auch ihre Medicamenta keinen rechten effectum haben können; bittet derowegen einzuraten, womit wegen der unter denen Juden befündlichen Agyrten und liederlichen Leuten eine Inquisition von der königl. Statthalterei angeordnet werden möchte. Ein löblicher akademischer Magistrat hat darauf die acta wiederumb mit kurzen Bericht eingeschicket 6. Julij et perillustris Dominus Löw vult a parte recurrere ad regiam locumtenentiam, quia a judaeis et ratione ipsorum loesus est.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

INHALTSÜBERSICHT

I. Der katholische Charakter der Prager Universität 1

II. Wissenschaftspflege in der Prager Judenstadt 3

III. Berührungen der Prager Juden mit der Universität 9

IV. Jüdische Ärzte in Prag 13

V. Die Ausbildung der Prager jüdischen Ärzte bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts 18

VI. Prager Juden auf deutschen Universitäten 24

VII. Die Aufsicht der Prager medizinischen Fakultät über das Medizinalwesen der Judenstadt in Prag 36

VIII. Zulassung der Juden zur Prager Universität 47

IX. Die ersten jüdischen Doktoren der Prager Universität 53

X. Die ersten jüdischen Professoren an der Prager Universität 60

Erläuterung verwendeter Abkürzungen 69

Anmerkungen 71

Ausgewählte Urkunden zur Geschichte der geistigen Emanzipation der Juden in Prag 111

Abbildungen:

1. Prager jüdischer Festzug vom 18. Mai 1716.
2. Prager jüdischer Festzug vom 24. April 1741.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Der Plan einer Verlegung des Prager Ghettos nach Lieben 1680

Von Rabbiner Dr. Michael Rachmuth

—

Die Pest des Jahres 1680 war eine der schwersten Epidemien, welche die Länder der böhmischen Krone in den vergangenen Jahrhunderten heimgesucht haben. Am ärgsten wütete in diesem Jahre die Pest in den Prager Städten, besonders in der Prager Judenstadt; hier wohnten die Juden, deren Zahl durch Flüchtlinge aus dem flachen Lande sehr zugenommen hatte, auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, in überfüllten Häusern, die, ebenso wie viele von Christen bewohnte Häuser,[1] allen sanitären Forderungen Hohn sprachen. Hier forderte jede Epidemie zahlreiche Opfer.

Zu Beginn des Jahres 1680 waren die Juden nicht nur von der Pest bedroht, sondern auch von einer Gefahr, die als Folge der Pest nur die Juden betraf, von der Gefahr der Vertreibung aus der Prager Judenstadt, in der ihre Vorfahren seit Jahrhunderten gelebt hatten.

Es sei erwähnt, daß schon im Sommer 1679 die Pest aus Ungarn nach Wien und Niederösterreich eingeschleppt worden war, daß zahlreiche Personen nach Mähren und Böhmen geflüchtet waren und daß im August auch Kaiser Leopold I. mit seinem Hofe Wien verlassen und sich nach Prag begeben hatte, wo er in der Burg auf dem Hradschin Aufenthalt nahm. Dieser Umstand trug sehr viel dazu bei, daß die Behörden mit besonderem Eifer Vorkehrungen trafen, um das Einschleppen der Seuche nach Prag zu verhindern. Es wurde eine Sanitätskommission eingesetzt und strenge Verfügungen betreffs Reinigung der Straßen und Fernhaltung verdächtiger Personen von der Stadt Prag erlassen. Diese Maßnahmen richteten sich mit besonderer Schärfe gegen die Prager Juden,[2] denen auch angedroht wurde, daß ihnen der Handel mit den Christen verboten werden solle, sobald unter ihnen irgend eine verdächtige Erkrankung vorkommen sollte. Um die bei einer Epidemie besonders gefährliche Überfüllung des Ghettos zu verhindern, wurde eine Verringerung der Zahl der Juden ins Auge gefaßt; es wurde eine Reduktionskommission eingesetzt und diese ließ durch die Judenältesten eine Konskription aller Juden, die das zehnte Lebensjahr überschritten hatten, vornehmen. Alle fremden Juden und auch diejenigen Prager Juden, die keine Aufenthaltsbewilligung vorweisen konnten, sollten ausgewiesen werden.[3]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Trotz aller Vorsicht wurde die Seuche durch Wiener Flüchtlinge nach Mähren und gegen Ende Dezember 1679 aus Teltsch nach Neuhaus eingeschleppt, von wo sie sich weiter in Böhmen ausbreitete.[4] Anfangs Jänner 1680 kamen im Prager Ghetto einige verdächtige Erkrankungen und Todesfälle vor, doch scheint es, daß sich dieselben in den folgenden Tagen nicht wiederholt haben, da sonst nach der oben zitierten Instruktion der Tandelmarkt geschlossen worden wäre, während er noch am 1. März geöffnet war und nur für diejenigen Juden gesperrt wurde, die dort keinen Laden besaßen.[5] Prag blieb anfänglich von der Seuche verschont, doch kam die Gefahr immer näher und bereits im Monat März gab es in den Prager Städten einige Pesterkrankungen. Diesen Umstand benützten die Gegner der Juden, um den Kaiser zu radikalen Maßnahmen gegen die Prager Juden zu bewegen.

Schon lange war es der sehnlichste Wunsch der christlichen Kaufleute in Prag, sich der Juden, die ihnen die schärfste Konkurrenz machten, zu entledigen; deshalb hatten sie oft Schritte unternommen, um die Ausweisung der Juden aus Prag zu erwirken.[6] Doch scheiterten ihre Bemühungen, weil der Fiskus die von der Prager Judenschaft entrichteten, bedeutenden Steuern und Abgaben nicht entbehren zu können glaubte. Jetzt bot sich ihnen die beste Gelegenheit, ihr Ziel zu erreichen. Von den Fenstern der Burg konnte der Kaiser die Häuser des Ghettos, die auf engem Raum zusammengedrängt waren, sehen. Und dieses Ghetto, so wurde ihm auseinandergesetzt, sei ein wahrer Seuchenherd innerhalb der Stadt und bilde die größte Gefahr für die christlichen Bewohner und jetzt auch für ihn (den Kaiser) selbst und seinen Hof. Es wurde ihm ein Plan vorgelegt, wie die Juden aus der Stadt entfernt werden könnten, ohne daß der Fiskus einen Eintrag an der jüdischen Kontribution erleide. Es sollte das Ghetto von Prag nach dem in der Nähe gelegenen Dorfe Lieben, das der Prager Altstadt gehörte, verlegt werden; dort wohnten bereits Juden und von dort aus könnten die Prager Juden ihre Geschäfte weiter betreiben, sobald der Tandelmarkt in der Altstadt von der Infektion frei und ihnen wieder zugänglich sei; dann könnten sie auch mit Heranziehung der Landjudenschaft ihre Steuern und Abgaben wie bisher entrichten. Dadurch würde die Stadt von der „unerträglichen Unsauberkeit" des Ghettos befreit werden und durch den Tausch ihrer für den Bau jüdischer Häuser erforderlichen Grundstücke in Lieben gegen die Häuser des Ghettos Gewinn erzielen, ebenso wie durch den Absatz von Lebensmitteln aus ihrer Wirtschaft in Lieben.

Der Kaiser billigte diesen Plan und am 23. März wurde das kaiserliche Dekret publiziert, wonach das Ghetto aus Prag nach Lieben verlegt werden solle.[7] Eine Kommission, bestehend aus dem Grafen Johann

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Joachim Slawata, dem Prager Stadthauptmann Wenzel Graf Kolowrat und Peter Niklas Straka von Nedabilitz, wurde eingesetzt, um die Verlegung des Ghettos rasch durchzuführen.[8] Vor allem handelte es sich darum, die Juden unverzüglich aus Prag zu entfernen und in Lieben unterzubringen. Die Kommission setzte sich gleich mit dem Altstädter Magistrat in Verbindung; diese Behörde nahm das kaiserliche Dekret mit Freude zur Kenntnis, allerdings war die Freude dadurch getrübt, daß die Juden in der Nähe von Prag verbleiben und den Tandelmarkt behalten sollten. Doch immerhin war die Entfernung des Ghettos aus der Stadt ein Erfolg, auf den die Altstädter noch vor wenigen Monaten, als nur von einer Reduktion der Zahl der Juden die Rede war, nicht hoffen konnten. Aber der Bau von Judenhäusern im Dorfe Lieben selbst oder auch nur in seiner Nähe, war den Altstädtern unerwünscht; sie wollten die zukünftige Judenstadt in einiger Entfernung von jeder christlichen Ansiedlung haben. Der Stadtrat delegierte einige Mitglieder aus seiner Mitte, die mit der kaiserlichen Kommission über die Angelegenheit verhandeln sollte.

Am 28. März kam es zur ersten Verhandlung, über deren Ergebnis die Kommission am 1. April dem Kaiser folgenden Bericht erstattete: Die Kommission habe den Altstädter Delegierten die aus der Durchführung des kaiserlichen Dekretes zu erhoffenden Vorteile in umständlicher Weise dargelegt. Doch hätten dieselben, trotzdem der Magistrat es als seine Pflicht erachte, den Intentionen des Kaisers zu entsprechen, folgende Einwendungen gegen die Ansiedlung der Prager Juden in Lieben vorgebracht:

1. Das Dorf Lieben liege nicht nur in der Nähe der Landstraße, sondern werde auch noch von drei anderen Straßen durchzogen, die nach verschiedenen Dörfern führen, weshalb die Ansiedlung der Juden im Dorfe den Intentionen des Kaisers (die Juden von den Christen abzusondern), „schnurgerade" zuwiderlaufen würde. Dazu komme, daß die engen und schlechten, an der Straße gelegenen christlichen und jüdischen Häuser des Dorfes von Fischern und Juden bewohnt seien, sonst aber in dem Dorfe, außer dem Schlosse, worin die Altstädter ihre Wirtschaft, u. zw. einen Meierhof, drei Malzhäuser, Scheunen und das hart an dem Schlosse angebaute Brauhaus haben, kein einziges Haus vorhanden sei, in dem die Juden provisorisch untergebracht werden könnten. Wollte man dieselben jedoch im Schlosse unterbringen, so müßten die Altstädter den Betrieb ihrer Wirtschaft einstellen, wodurch ihnen bedeutende Einkünfte entgehen würden, so daß ihnen aus dieser Aktion statt des erhofften Nutzens bedeutender Schaden erwachsen würde. Dies würde insbesondere durch die Einstellung des Betriebes im Bräuhaus erfolgen und diese Einstellung sei im Falle der Einquartierung der Juden im Schlosse

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

unvermeidlich; dadurch würden nicht allein die bei dem Gute gelegenen beiden Wirtshäuser, sondern auch die zur Altstädter Pfarrkirche Unserer Lieben Frau ad lacum, dem Hospital St. Pauli und der durch die unlängst entstandene Feuersbrunst sehr ruinierten Kirche Unserer Lieben Frauen Himmelfahrt in Thein und St. Martini gehörigen Wirtshäuser nicht mit Bier versehen werden können, was sowohl der Stadt, als besonders den erwähnten Kirchen und dem Hospital zum empfindlichen Abbruche ihrer Einkünfte gereichen würde und die angefangene Restaurierung der obgenannten Kirche würde ins Stocken geraten.

2. Da die Altstädter in Lieben Mangel an Holz hätten, würden sie den Juden beim Aufbau ihrer Häuser keinen Vorschub leisten können, zumal sie aus dem Eintausch ihrer Grundstücke in Lieben gegen die Judenhäuser des Ghettos keinen Nutzen erhoffen könnten, da diese derart mit Schulden belastet seien, daß diese den Wert der Häuser übersteigen. Auch würden die Judenhäuser in Prag wegen der unbeschreiblichen Unsauberkeit einige Jahre für die christlichen Käufer unbewohnbar sein. Deshalb wünschten die Altstädter nicht einmal in den Besitz derselben zu gelangen, sondern wären wohl zufrieden, wenn jeder Jude sein Haus, wie er es kann und mag, verkaufen würde, „zumal die Juden nicht ein Stadt-, sondern ein Cammer-Gut" seien und also sie (die Altstädter) soviel an ihnen ist, um der Judenschaft Aufenthalt oder Abschaffung nicht das Geringste zu reden haben.

Schließlich erklärten die Delegierten, daß sie die Juden auf ihrem Grund und Boden „gern leiden" möchten, wenn dieselben ihre Häuser aus eigenen Mitteln aufbauen wollten; dazu würden ihnen die Altstädter „außerhalb der Landesstraße" unweit von Lieben, oberhalb des Voříkovskyschen Weingartens einen „gar bequemen Ort" anweisen, wo zum Bau der Häuser ein Steinbruch und auch andere erforderliche Baumaterialien zu finden seien. Der Magistrat würde nichts dagegen einwenden, wenn es dem Kaiser belieben sollte, den Juden den vorgeschlagenen Bauplatz „gleich auf ewig zu privilegieren und vollkommentlich einzuräumen".

Die Kommission habe, so fährt der Bericht fort, diesen Vorschlag der Magistratsdelegierten angenommen. Da jedoch die Altstädter den Juden keine Wohnungen zum provisorischen Aufenthalt zur Verfügung stellen könnten, und da dem Kaiser wegen der drohenden Pestgefahr daran gelegen sei, daß die Juden so bald als möglich aus der Stadt entfernt werden, so wäre es ihre Meinung, daß man diejenigen Juden, welche nach dem vom Kaiser bereits genehmigten Reduktionsplane[9] in Prag zu bleiben und „das onus et commodum des Königreiches zu tragen und zu genießen" hätten, befragen solle, ob sie eine Ortschaft nennen könnten, wohin sie sich für die Zeit der Pestgefahr begeben wollten. Den-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

jenigen, die einen solchen Ort nennen würden, sollte die Erlaubnis erteilt werden, sich daselbst bis zum Aufbau ihrer Häuser in Lieben aufzuhalten, vorausgesetzt, daß sie in der genannten Ortschaft angenommen würden. Diejenigen aber, die einen solchen Ort nicht nennen könnten, sollten in den nicht weit von Prag gelegenen Dörfern Škvorec, Řičan, Královice, Koloděj und in anderen Dörfern nächst Prag, in denen bereits Juden wohnen und wegen der nahen Wälder leicht die erforderlichen Baracken für einen provisorischen Aufenthalt sich herstellen ließen, untergebracht „und bestmöglichst versorgt" werden. Doch müßte vorher der Grundherr dieser Dörfer, Fürst Lichtenstein, um die Bewilligung angegangen werden.

Sollte der Kaiser den in der Nähe der Stadt gelegenen Baugrund, der für den weiteren Betrieb des jüdischen Handels auf dem Tandelmarkt vorteilhaft sei, für geeignet halten, so könne dieser Baugrund, den die Altstadt unentgeltlich zur Verfügung stellen wolle, nach und nach zum Aufbau der Judenhäuser abgesteckt werden. Der Bericht schließt mit der Bemerkung: Damit die Juden wegen „anjetziger Verlassung ihrer Häuser nicht gar zu kleinmütig werden", so könne man ihnen „zu einiger Consolation" und damit sie sich des Besitzes des Tandelmarktes gesichert fühlen, erlauben, ihre im Tandelmarkt liegenden Waren, die hoffentlich nicht von der Seuche infiziert seien, auch nach ihrem Abzug aus dem Ghetto daselbst weiter zu belassen.

Schon am folgenden Tage, dem 2. April, erhielt die Kommission eine Zuschrift der Böhmischen Hofkanzlei, worin ihr zunächst mitgeteilt wird, daß sowohl der von der Kommission in dieser Angelegenheit an den Tag gelegte Eifer als auch der Inhalt des Berichtes dem Kaiser „zum besonderen gnädigsten Wohlgefallen gereichet". Man habe „hohen Ortes" gleich zu Anfang gewußt, daß die Beschaffung von Wohnungen für die Juden, die aus Prag zu entfernen seien, die größten Schwierigkeiten bereiten werde; denn der Aufbau der Häuser erfordere geraume Zeit und die notwendigen Vorkehrungen könnten nicht so rasch getroffen werden, wie es die Gefahr, welche die Transferierung der Juden veranlaßt habe, erfordere. Da aber der Kaiser „dieses heilsame Werk" bei so gutem Anfange auch weiter fortgesetzt wissen wolle, die Frühlings- und Sommerzeit nunmehr vor der Tür stehe und in dieser Zeit die Juden leichter in provisorischen Quartieren untergebracht werden können, so scheine es am besten zu sein, daß für die Prager Juden auf dem von der Altstadt angegebenen Grundstücke bei Lieben Holzbaracken errichtet würden, in welchen die Juden, die ja betreffs der Wohnungen keine besonderen Ansprüche zu stellen gewohnt seien, so lange verbleiben müßten, bis nach und nach ihre Häuser aufgebaut sein würden. Was jedoch die zum Bau der Baracken erforderlichen Mittel betreffe, deren Höhe jedenfalls durch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

einen Kostenvoranschlag festgesetzt werden müsse, so sei es des Kaisers Wille, daß die Kommission hierüber mit dem Altstädter Magistrat und durch diesen auch mit den Prager Judenältesten weiter verhandeln solle, doch mit der erforderlichen Behutsamkeit wegen der Infektionsgefahr. Den Juden solle „zu ihrer etwelchen Aufrichtung" dargelegt werden, daß sie ihre Häuser frei verkaufen, den Tandelmarkt weiter behalten und die „Christen gewölber", worin sie jetzt ihre infizierten Waren hätten, bis auf weitere Verordnung würden benützen können, um sie durch diese Versprechungen zur Bestreitung der zur Herstellung der Baracken erforderlichen Kosten zu bewegen.

Sollten jedoch die Juden dazu nicht zu bewegen sein, so solle die Kommission mit dem Altstädter Magistrate darüber beraten und schlüssig werden, wie die erforderliche Summe als Vorschuß aufgebracht (anticipirt) und wie dann dieselbe von den Juden wieder eingefordert und eingehoben werden könnte, ob etwa aus dem Erlöse ihrer Häuser im Ghetto, die dann zum Verkauf kommen würden oder aus einigen ihrer sonstigen Einnahmen und Besitztümern; darüber möge dem Kaiser ehestens ein Bericht erstattet werden.

Was den Vorschlag betreffe, die Juden vorläufig in den in der Prager Umgebung liegenden Dörfern unterzubringen, so hätte der Kaiser zwar dagegen nichts einzuwenden und hätte auch kein Bedenken, sich mit einem Schreiben an den Fürsten Lichtenstein zu wenden. Da jedoch die Antwort des Fürsten wahrscheinlich nicht so schnell eintreffen würde, andererseits die Entfernung der jetzt im Ghetto eingesperrten Juden aus Prag „keinen längeren Aufschub leiden tuet", so sei es des Kaisers Wille, daß dieselben, welche nach der Reduktion nur ein Drittel der Zahl der gegenwärtigen Bewohner des Ghettos ausmachen werden, auf kurzem Wege (breviore compendio) „ohne längeren Anstand" abgeschoben werden sollen.

Über Auftrag der kaiserlichen Kommission (siehe Seite 146f.) bestellte der Altstädter Magistrat einen besonderen Ausschuß, bestehend aus dem Primator und den Ratsherren Dirixen, Reyßmann, Řasne, Johann Sachs und Johann Jäger, welcher gemeinsam mit den „Stadtamtsleuten" für die schleunige Herrichtung der Baracken, die Absteckung des Baugrundes und den Entwurf des Grundrisses für die zu erbauenden Häuser zu sorgen hätten. Die Baumeister Canivella und Gaudens Casanova erklärten sich bereit, die Grundrißentwürfe unentgeltlich anzufertigen. Am 5. April wurden die Prager Judenältesten, namentlich der Judenprimas Sachsel, vom Altstädter Primator durch den Judenprokurator Elias Liebele, der als einziger Jude täglich den freien Zutritt in das Altstädter Rathaus hatte, um etwaige die Juden betreffende kaiserliche Befehle entgegen zu nehmen, aufgefordert, zu einer festgesetzten Stunde am Nach-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mittag sich mit der städtischen Kommission nach Lieben zu begeben, um diesen Ort in Augenschein zu nehmen und der Anfertigung des Grundrisses für das künftige Ghetto beizuwohnen.

Wie verhielten sich die Juden zu dem Plane, sie nach Lieben zu übersiedeln? Für sie war die kaiserliche Resolution ein wahres Verhängnis. Sie sollten in kürzester Zeit die alte Judenstadt mit den ehrwürdigen Gotteshäusern und den Gräbern ihrer Ahnen verlassen und sich neue Wohnstätten auf den Feldern des Dorfes Lieben, außerhalb von Prag aufbauen. Wie sollten sie die hiezu erforderlichen Mittel aufbringen? Es gab allerdings reiche Juden im Prager Ghetto, die auch in dieser schwersten wirtschaftlichen Not die Kosten für den Aufbau ihrer Häuser beschaffen konnten. Allein die große Mehrzahl der Prager Juden bestand aus Händlern mit geringem Kapital, das in Waren angelegt war, die im Tandelmarkt oder in ihren Häusern wegen der Ansteckungsgefahr unter Sperre lagen und daher nicht zu Geld gemacht werden konnten. Die Häuser im Ghetto waren über ihren Wert verschuldet. Es war den Juden daher nicht möglich, die Gelder zum raschen Aufbau ihrer Häuser aufzubringen. Und so konnten sie es voraussehen, daß sie mit ihren Frauen und Kindern nicht nur den Sommer, sondern auch den Winter in den in aller Eile errichteten Holzbaracken verbringen müßten.

Aber auch wirtschaftlich war für sie die Verlegung des Ghettos nach Lieben von Nachteil. Nicht alle jüdischen Händler hatten ihre Läden am Tandelmarkt, sondern viele hielten in der Judenstadt in offenen Läden oder in ihren Wohnungen verschiedene Waren feil, die nicht nur von den Bewohnern Prags, sondern auch von auswärtigen Besuchern der Stadt gekauft wurden. Diese Händler wären im Liebener Ghetto um ihren Erwerb gekommen, da die Käufer es nicht nötig gehabt hätten, den weiten Weg nach Lieben zurückzulegen, um dort Waren zu kaufen, die sie bei den Juden am Tandelmarkt oder bei den christlichen Kaufleuten in Prag kaufen konnten. Auch konnten die Juden dem Versprechen, daß sie den Tandelmarkt auch weiterhin behalten würden, nur wenig Vertrauen entgegenbringen, da zu befürchten war, daß es in nicht zu ferner Zeit ihren Feinden gelingen würde, sie auch von dort zu entfernen. Dazu kam noch, daß sie in ihren Häusern in Lieben schutzlos den Angriffen des raublustigen Pöbels und in Kriegszeiten den Übergriffen der Soldateska preisgegeben wären.

Sie waren daher entschlossen, alles zu tun, um dieses Verhängnis von sich abzuwenden. Sie suchten einflußreiche Persönlichkeiten für ihre Sache zu gewinnen und wie wir aus den Berichten des Altstädter Magistrates und der kaiserlichen Kommission erfahren,[10] sollen sie dem Kaiser einen größeren Betrag für die Widerrufung des Dekretes angeboten haben. Jedenfalls handelte es sich für die Juden darum, Zeit zu gewinnen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

und nicht, wie es die Kommission wünschte, so bald als möglich das Ghetto zu räumen. Sie nahmen daher zur passiven Resistenz ihre Zuflucht. Zur festgesetzten Nachmittagstunde des 5. April hatte sich kein einziger von den Judenältesten im Altstädter Rathaus eingefunden. Die städtische Kommission begab sich jedoch mit den Baumeistern und einem Zimmermann nach Lieben, wo sie einige Zeit vergeblich auf die Juden warteten. Sie schickten daher einen Boten, um dieselben zu holen, doch vergeblich, die Juden blieben zu Hause. Es blieb daher der Altstädter Kommission nichts übrig, als in Abwesenheit der jüdischen Delegierten durch die Baumeister eine „Delineation" des Baugrundes vornehmen und einen Abriß vorläufig für hundert Häuser entwerfen zu lassen.

Am folgenden Tage, dem 6. April, übermittelte der Altstädter Magistrat dem Stadthauptmann, Graf Kolowrat, einen Bericht, worin zunächst das unentschuldbare Fernbleiben der jüdischen Delegierten geschildert wird, wodurch die Kommission „fruchtlos abgelaufen" sei. Daß die Juden ferngeblieben seien, sei daraus zu erklären, daß sie sich mit größtem Eifer darum bemühten, beim Kaiser den Widerruf des Dekretes zu erwirken. Da jedoch zu besorgen sei, daß wegen der Überfüllung der Judenstadt und wegen des täglich sich vermehrenden Unrates „das Übel der Contagion unter ihnen nicht stärker einreißen möchte", so erachte es der Magistrat als seine Pflicht, dies der kaiserlichen Kommission mitzuteilen, um nicht der Saumseligkeit beschuldigt zu werden und er erwarte von der Kommission eine weitere Verfügung.

Die Kommission erstattete hierauf dem Kaiser einen zweiten Bericht (ohne Datum) und legte den Entwurf der Grundrisse für die Judenhäuser bei; in dem Bericht werden die Äußerungen des Altstädter Magistrats mitgeteilt und dazu bemerkt, es seien nur Grundrisse für hundert Häuser angefertigt, weil an dem für die Judenhäuser geeigneten Orte nur dieser, der Altstadt als Grundobrigkeit gehörende, für zirka hundert Häuser hinreichende Baugrund unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden könne, während die umliegenden, für weitere zweihundert Häuser hinreichenden Grundstücke den Untertanen im Dorfe Lieben gehörten und angebaute Felder seien, von denen die vorgeschriebenen Landesabgaben entrichtet würden. Für diese Baugründe werden den Untertanen „ein billiger Werth" bezahlt werden müssen, damit die dem Kaiser „zuständige Contribution" nicht geschmälert werde.

Was jedoch die zum Barackenbau erforderlichen Mittel betreffe, so sei es klar, daß sich die Juden zur Aufbringung derselben niemals gutwillig bereit finden würden. Hätten sie ja nicht einmal nach Lieben zur Besichtigung des Baugrundes hinauskommen wollen, weil sie, wie aus dem Berichte des Magistrates ersichtlich sei, noch der Hoffnung lebten, daß

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

es ihnen gelingen würde, vom Kaiser die Erlaubnis zu erwirken, daß nach erfolgter Reduktion die vermögenden Juden in der Stadt weiter bleiben dürften. Es sei daher mit Bestimmtheit zu erwarten, daß, wenn ihnen nicht die Errichtung der Baracken und der Bau der Häuser mit Ernst befohlen werde, sie sich hiezu freiwillig nicht verstehen würden. Die Kommission habe daher den Altstädter Magistrat befragt, ob er nicht die Kosten für den Bau der Baracken und Häuser aus eigenen Mitteln vorstrecken wolle. Der Magistrat habe geantwortet, daß er dies aus folgenden Gründen nicht tun könne. Die Altstadt sei bekanntlich noch mit Schulden in der Höhe von 70.000 Gulden belastet. Nun hätten einige Gläubiger ihre Guthaben zurückgefordert, welche die Stadt nunmehr zurückzahlen müsse. Die Einkünfte der Stadt seien wegen der Pestgefahr geschmälert, trotzdem habe sie mit Errichtung des „Probierhauses"[11] und eines besonderen Friedhofes für die Opfer der Pest beträchtliche Ausgaben gehabt. Die Wiederherstellung der bei der Feuersbrunst beschädigten Theinkirche habe die übrigen Mittel erschöpft. Die Stadt habe auch halbjährig die Zinsen von zahlreichen Stiftungen aufzubringen. Dazu komme, daß man nicht wisse, ob und wie die Vorschüsse von den Juden künftig wieder eingebracht werden könnten, da ihre Häuser derart mit Schulden überlastet seien, daß die Hypothekar-Gläubiger sich mit einer geringen Quote würden zufrieden geben müssen. Aus diesen Gründen müßten die Altstädter das Ansinnen, die Baukosten vorzustrecken ablehnen. Sie wären jedoch bereit, den Bau der Baracken in anderer Weise zu fördern, indem sie ihre Handwerker für billigen Lohn zum schleunigen Aufbau der Baracken zur Verfügung stellen würden.

Bei diesem Sachverhalte unterbreite die Kommission dem Kaiser folgenden Vorschlag: Da, wie verlaute, die Juden für den Fall, daß ihnen das weitere Verbleiben in der Prager Judenstadt erlaubt werden sollte, dem Kaiser eine namhafte Summe Geldes zu entrichten sich bereit erklärt hätten, da sie ferner im Tandelmarkte und in ihren Häusern in der Judenstadt eine Menge guter und kostbarer Waren hätten, die Tausende Gulden wert seien, da schließlich die Erfahrung lehre, daß die Juden nie etwas ohne Zwang (ohne Betrengnus) getan hätten und daher auch die Prager Juden ohne strikten kaiserlichen Befehl die Judenstadt nicht verlassen würden, so sei die Kommission der Meinung, daß der Kaiser, sofern er noch immer bei seinem Entschlusse beharre, das Ghetto nach Lieben zu verlegen, an die Juden den Befehl ergehen lassen möge, daß sie entweder den für das weitere Verbleiben in der Judenstadt angebotenen Betrag zum Bau der Baracken und Häuser hergeben oder auf ihre Waren eine entsprechende Anleihe aufnehmen und dieselbe zum gleichen Zwecke verwenden sollten. Wenn ihnen jede Hoffnung, weiterhin in Prag geduldet zu werden, genommen und ihnen allen Ernstes verboten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

werden würde, den Kaiser in dieser Angelegenheit weiter zu behelligen, dann würden sie sich schließlich in ihr Schicksal fügen und erkleckliche Mittel zusammenbringen. Der Magistrat sei erbötig, einen seiner tüchtigen und treuen Beamten zur Verfügung zu stellen, welcher die erforderlichen Ausgaben richtig verrechnen und darüber wachen würde, daß die Bauten ordentlich durchgeführt würden.

Dieser von der Kommission vorgelegte Antrag war jedoch, wir wissen nicht aus welchem Grunde, undurchführbar. Vielleicht wollten oder konnten die Juden kein bares Geld zur Verfügung stellen, vielleicht fand sich auch niemand, der bereit war, gegen Verpfändung ihrer als infiziert geltenden Waren ein Darlehen zu geben. In einer Zuschrift der Prager Sanitätskommission an den Altstädter Magistrat vom 7. Mai wird das Bedauern darüber ausgesprochen, daß die kaiserliche Resolution vom 26. März[12] noch immer nicht durchgeführt werden könne, „weil bishero kein verläßlicher Vorschlag geschehen, wie es zur vollständigen Richtigkeit zu bringen und woher die zur Aufrichtung der Wohnungen für bedachte Judenschaft benöthigten Mittel zu nehmen seyn möchten". Da jedoch der Kaiser, so heißt es in dieser Zuschrift weiter, einen neuen Vorschlag verlange und die Angelegenheit für die Prager Städte von besonderer Wichtigkeit sei, so erachte es die Sanitätskommission für notwendig, daß der Altstädter Magistrat mit dem Bürgermeister und Rat der Neustadt und der Kleinseite verhandeln und darüber beraten möge, wie und mit welchen Mitteln „dieses so heilsame Werk" zur endlichen Durchführung gelangen und die Schwierigkeiten „welche meistenteils auf Verschaffung und Anticipirung der Baukosten beruhen, aus dem Wege geräumet werden könnten".

Eine solche Verhandlung und Beratung der drei Prager Städte wird in dieser Zuschrift angeordnet mit dem Hinweis darauf, daß sich die Prager Bürgerschaft schon so oft „wegen Hemmung ihrer Nahrung und Gewerbes" wider die Juden beim Kaiser beschwert habe. Man dürfe daher die sich jetzt darbietende „so gute Gelegenheit", die sich nicht so bald wiederholen werde, zum Wohle und Nutzen der ganzen Stadt nicht ergebnislos vorüber gehen lassen. Die drei Stadträte mögen die Angelegenheit fleißig erwägen „und ein ausführliches Gutachten überreichen".[13]

Ob es zu solchen Beratungen und Vorschlägen der drei Prager Städte gekommen ist und ob die kaiserliche Kommission weitere Anträge unterbreitet hat, ist unbekannt. Jedenfalls konnte das Geld für den Barackenund Häuserbau nach wie vor nicht aufgebracht werden, daher mußte der Plan der Verlegung des Prager Ghettos nach Lieben vorläufig aufgegeben und auf den ursprünglichen Vorschlag einer Reduktion der Zahl der Juden zurückgegriffen werden.[14]

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Im Monate Mai breitete sich die Pest in den Prager Städten derart aus, daß die Schulen und Ämter geschlossen werden mußten. Am 20. Mai verließ der Kaiser mit seinem Hofe Prag und ihm folgte jeder, der auf dem flachen Lande in einem unverseuchten Orte Zuflucht finden konnte. Das große Sterben begann, die Judenstadt wurde nicht mehr so streng wie früher bewacht, so daß es auch manchen reichen Juden gelang, sich aufs Land zu flüchten. In den Monaten Juli-August erreichte die Epidemie ihren Höhepunkt, flaute dann im Herbst allmählich ab, bis sie in den ersten Monaten des Jahres 1681 in Böhmen fast überall erloschen war.

Nach amtlichen Angaben fielen in der Prager Judenstadt 3529 Personen, d. i. rund die Hälfte ihrer Bewohner, der Pest zum Opfer.[15]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ANMERKUNGEN

[1] Über die Unsauberkeit, die in den Gassen Prags und anderer Städte Böhmens im 17. Jahrhundert herrschte, vgl. Winter, Kulturní obraz českých měst, Bd. II, S. 207; V. Schulz, Příspěvky k dějinám moru v zemích českých z let 1531 až 1746, Prag 1901, S. 53, 87. Im Jahre 1705 mußte die Jitschiner Gemeinde auch gegen die christliche Bewohnerschaft der Stadt einschreiten, die den Kehricht sogar auf dem Ringplatz ablagerte. Jiréák, Beiträge zur Geschichte der Jitschiner Juden im 17. und 18. Jhdt. (im hist. Jahrb. V, S. 144f.).

[2] Ausführliches über die strengen Maßnahmen der Behörden siehe V. Prokeš, Der Antisemitismus der Behörden und das Prager Ghetto in nachweißenbergischer Zeit (Hist. Jahrb. I, 1929, tschechische Ausgabe, S. 66ff.); Schulz, l. c. S. 99ff.

[3] Prokeš, l. c. S. 83. – [4] Schulz, l. c. S. 9.

[5] Aus dem Dekrete der böhmischen Hofkanzlei vom 3. Jänner 1680, worin mitgeteilt wird, daß laut Bericht der Sanitätskommission in der Judenstadt einige verdächtige Erkrankungen vorkamen, an welchen sechs bis neun Personen gestorben seien, schließt Prokeš, daß in diesem Jahre die Pest zuerst in der Judenstadt ausbrach. Ibid. S. 89 und S. 95, Anm. 6.

[6] Prokeš, l. c. S. 48. – [7] Das Dreket ist leider nicht mehr vorhanden.

[8] Die folgende Darstellung beruht auf Akten des Czernin'schen Archives in Neuhaus (Abt. VAJ), nämlich auf zwei Berichten der oben erwähnten kaiserlichen Kommission, einem Dekret der böhmischen Hofkanzlei und einem Bericht des Bürgermeisters und Stadtrates der Prager Altstadt. Es sind gleichzeitige Abschriften, die aller Wahrscheinlichkeit nach Graf Slawata, der der erwähnten Kommission angehörte, für sich hatte anfertigen lassen. Ob die Originale dieser Akten noch vorhanden sind, ist unbekannt. Weder im städtischen Archiv noch im Archiv des Ministeriums des Innern der Stadt Prag sind einschlägige Akten vorhanden. Den Inhalt des kaiserlichen Dekretes vom 23. März 1680 erwähnt V. Prokeš, l. c. S. 90, 91.

[9] Es handelt sich hier um die am 9. März von der böhmischen Hofkanzlei herausgegebenen neuen Vorschriften für die Reduktion der Zahl der Bewohner des Prager Ghettos, wonach binnen drei Wochen dasselbe unter Todesstrafe verlassen mußte: 1. alle fremden Juden; 2. diejenigen, welche bereits ausgewiesen doch zurückgekehrt waren; 3. diejenigen, welche keine Kontribution bezahlten, schließlich die Hälfte der kleinen Steuerzahler. Es waren dies zusammen 337 Familien, mehr als ein Drittel der Bewohner des Ghettos. Prokeš, l. c. S. 90.

[10] Vgl. unter S. 152f.

[11] Laut Verordnung der Sanitätskommission mußten die Prager Städte (auch die Judenstadt) je ein Lazaret für solche Kranke errichten, von denen man nicht wußte, ob sie an der Pest oder an einer anderen Krankheit leiden, welche Lazarete Probierhäuser genannt wurden. Vgl. Schulz, l. c. S. 87.

[12] Dieses Datum ist unrichtig, da die kaiserliche Resolution am 23. März publiziert wurde.

[13] Schulz, l. c. S. 99f. – [14] Prokeš, l. c. S. 91ff. – [15] Ibid. S. 92.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Nach dem Brande des Prager Ghettos im Jahre 1754

Von Dr. Wenzel Žáček

Ins Deutsche übertragen von Oberfinanzrat Dr. Friedrich Karl Pick

—

Die Vierziger- und Fünfzigerjahre des achtzehnten Jahrhunderts sind in der Geschichte der Prager Judengemeinde eine Zeit großer Trauer. Damals erreichte der Antisemitismus der Behörden seinen Höhepunkt, und sein Opfer sollte vor Allem das Prager Ghetto sein, dessen Mitglieder nach den harten Verordnungen der Kaiserin Maria Theresia gezwungen wurden, den Weg in die Verbannung anzutreten; wenn diese auch nur drei Jahre andauerte, so bildete sie doch einen schweren Schlag für die wirtschaftliche und zahlenmäßige Stärke des Prager Ghettos, das viel von seinem Reichtum und auch von seiner Bevölkerungszahl einbüßte.[1] Diesem Unheil waren riesige Kontributionen und Abgaben, welche die Prager Juden zur Zeit der Kämpfe um Schlesien hatten an Freund und Feind entrichten müssen, sowie zahlreiche Plünderungen in ihrem Viertel und Gewalttätigkeiten gegen ihr Eigentum vorangegangen. Und als dann das Prager Ghetto nach all diesen Schlägen langsam wieder zur Besinnung kam – das Tempo der Erneuerung des ehemaligen Wohlstandes und der wirtschaftlichen Kraft des Ghettos war durch die Zahlung hoher Spezialabgaben für die Bewilligung der Rückkehr gehemmt – wurde es im Jahre 1754 von einem neuen Unheil, einem katastrophalen Brande heimgesucht, dem fast alle Häuser und der Großteil des Ghettoeigentums zum Opfer fielen.

Die Feuersbrunst brach in der Nacht vom Freitag auf den Samstag am 16. und 17. Mai 1754 in einem christlichen Hause gegenüber der Alten Synagoge aus.[2] Gleichzeitig schlugen Flammen in einem jüdischen Hause in der Zigeunergasse und im Hause neben der Großen Hofsynagoge (Großhofschul) hervor. Alles sprach dafür, daß der Brand gelegt worden war. Binnen kurzer Zeit stand die ganze Zigeunergasse in Flammen, die auch die Zigeunerschul und die Alte Synagoge erfaßten und die übrigen Teile des Ghettos gefährlich bedrohten. Auch die nahegelegenen Häuser der Christenstadt wurden ein Opfer des vernichtenden Elementes. Das Resultat dieser schrecklichen Mainacht war, daß in der Judenstadt 190 Häuser vernichtet waren. Von Christenhäusern brannten 82 nieder.[3] Nach anderen Berichten brannte die ganze Judenstadt bis auf 28 Häuser[4]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nieder. Der Vernichtung entgingen nur die Pinkas- und Klaussynagoge mit den Nachbarhäusern, d. i. den Häusern im westlichen Teil des Ghettos, und einige Häuser gegen die Moldau zu. Die ganze Hauptstraße der Judenstadt mit den anstoßenden Teilen und die gesamte Umgebung der Alten Synagoge fiel dem Brand zum Opfer. Nur der großen Anstrengung und Opferfreudigkeit der Juden gelang es, die Altneuschul, die nur teilweise beschädigt wurde, vor der gänzlichen Vernichtung zu bewahren.[5] Dafür brannte die neue Synagoge,[6] die Großhofsynagoge und eine gewisse, nicht näher bekannte Fleischhackerschul oder -synagoge bis auf den Grund ab; von der Zigeunersynagoge wurde nur das Gewölbe gerettet. Der Hochschul brannte das Dach ab und bei der Meiselsynagoge verbrannten die Frauenabteilung und die Nebenräumlichkeiten.[7] Ein Opfer der Flammen wurde auch die Alte Synagoge, die kaum erst nach der Verwüstung im Jahre 1744 aus den Mitteln des jüdischen Primators Israel Frankl Spira im Jahre 1750[8] wiederaufgebaut worden war. Von sonstigen bemerkenswerten Gebäuden der Judenstadt fielen auch das jüdische Rathaus,[9] das jüdische Spital und das Waisenhaus dem Feuer zum Opfer.

Für die Mehrzahl dieser vom Brande betroffenen jüdischen öffentlichen Gebäude sind uns eidliche Schadensschätzungen erhalten geblieben, die von deren Verwaltern oder Kuratoren auf dem Altstädter Rathaus abgegeben worden waren. Wenn uns auch die Angaben über die Schäden, welche die Altneusynagoge durch den Brand erlitten hat, und die Schätzung des durch die völlige Vernichtung der Alten Synagoge und des jüdischen Rathauses verursachten Schadens fehlen, sind die übrigen erhalten gebliebenen Schätzungen sehr bemerkenswert. So gab den niedrigsten Schaden der Verwalter der uns sonst nicht näher bekannten Fleischhackerschul oder Synagoge des Feiwel Fleischhacker an u. zw. mit 1000 Gulden. Der Verwalter der Hochschul Löbl Simon Jeiteles schätzte deren Schaden auf 1400 fl., während der Verwalter der Großen Hofsynagoge Jökef Sladkes die Beschädigungen seiner Schutzbefohlenen mit 5400 fl. bezifferte. Die Schätzung des Schadens an der Meiselsynagoge betrug nach den eidlichen Aussagen der Verwalter (es waren dies Herschl Elbogen und Israel Bondi) 6000 fl. Unsicher ist die Schadensabschätzung der Zigeunersynagoge. Während der eine ihrer Verwalter, Samuel Koref, einen Schaden von 4000 fl. angab, machte die Schätzung des zweiten Verwalters, Nathan Ebstein, 8000 fl. aus. Einen gleich großen Schaden (8000 fl.) gab der Verwalter der Neusynagoge David Khue an. Den größten Schaden unter den öffentlichen Gebäuden, bzw. Anstalten erlitt das Jüdische Waisenhaus, dessen Schaden sein Verwalter Mendl Fanta mit 12.500 fl. angab. Außer diesen materiellen Schäden erlitt die Prager Judenschaft einen unersetzlichen Verlust durch die Vernichtung der alten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

jüdischen Handschriften und Bücher alter jüdischer Gelehrter, insbesondere der wertvollen Arbeiten des berühmten Rabbi Elia Spira.

Von der christlichen Altstadt wurde die Langegasse mit Umgebung bis zur Jakobskirche durch den Brand betroffen.

Der Ursachen, aus denen die Katastrophe ein so schreckliches Ausmaß erreichte, sind mehrere. Zur Ausbreitung des Feuers trug unglücklicherweise besonders der Umstand bei, daß die Judenstadt mit ihren engen und krummen Gäßchen auf einen sehr kleinen Raum zusammengedrängt war, so daß die größtenteils aus Holz bestehenden Häuser geradezu eins an das andere geklebt waren. Dazu waren sie im Innern mit den verschiedensten Waren, Brennstoffen und Abfällen angefüllt, vor den Häusern standen auf den Gassen vielfach hölzerne Kramläden, welche die Feuergefährlichkeit der Stadt nur erhöhten und beim Brande die Rettungsarbeiten sehr erschwerten. Außerdem half bei der großen Ausbreitung der Feuersbrunst der fühlbare Mangel an Wasser und Löschgeräten erheblich mit. Die Juden wurden durch den an mehreren Orten gleichzeitig ausgebrochenen Brand so überrascht, daß sie nicht wußten, was sie früher anpacken sollten, und ihre Rettungsarbeiten zuerst auf die Bergung der Frauen, Kinder, Greise und Kranken konzentrierten. Dann erst begannen sie an die Löschung der Häuser, an die Rettung des bedrohten Eigentums und an die Lokalisierung des Brandes zu denken. Zu dieser Zeit war jedoch schon alles Löschgerät zur Sicherung der christlichen Häuser zusammengezogen worden, das von Zimmerleuten, Maurern und Kaminfegern sachgemäß gehandhabt wurde. Zum Unterschied von den Christen hatten die Juden fast nichts zur Hand, was sie hätten benützen können, um das Wüten des wilden Elementes einzudämmen. Die Rettungsarbeit und jedweder Aufenthalt in den Gäßchen zwischen den brennenden Häusern überhaupt war äußerst gefährlich, da ununterbrochen brennende Holzpawlatschen oder ganze Holzaufbauten der Häuser zur Erde fielen. Erst nach längerem Drängen der jüdischen Ältesten auf dem Altstädter Rathaus wurde die Wasserleitung geöffnet und so wenigstens zum Teil ein Löschen ermöglicht. Wenigen jedoch gelang es, etwas zu retten. Und das, was in die Christenhäuser oder auf den jüdischen Friedhof weggebracht worden war, war so vermengt und durcheinandergeworfen, daß die Eigentümer ihre Sachen, soferne sie nicht überhaupt bereits gestohlen waren, kaum wiederfanden, denn der raubgierige Prager Mob und auch das Militär benützten diese Gelegenheit zum Stehlen, während die Juden ihre Aufmerksamkeit auf die Rettungsarbeiten konzentrierten. Die Feuersbrunst, der zwei Menschenleben zum Opfer fielen, wütete die ganze Nacht, und erst am Morgen des 17. Mai gelang es, wenigstens ihre weitere Ausbreitung einzudämmern. Allein, was von ihr bereits erfaßt war, brannte gänzlich nieder.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die erste Sorge der landesfürstlichen und Prager städtischen Behörden war, für die zeitweilige Unterbringung der betroffenen Juden und die Verwahrung ihres geretteten Besitztums zu sorgen.[10] Im ersten Augenblick nach dem Brande suchte jeder mit der ihm verbliebenen geringen Habe Zuflucht, wo er nur konnte. Nach Schaller[11] waren die Juden gezwungen, ihr Asyl in Smichov nächst Prag zu suchen, bis ihre Häuser wiederaufgerichtet würden. Demgegenüber erwähnt Lieben, der über die Aktion unabhängig von Schaller schreibt, von dem Smichover Aufenthalt der jüdischen Abbrändler nichts. Er schreibt nur, daß Juden in Christenhäusern wohnten.

Bereits am zweiten Tag nach dem Brande, am 18. Mai, ordnete die königl. Repräsentanz und Kammer[12] an, daß die Juden, die sonst genötigt wären, mit ihren Frauen, Kindern und den Trümmern des geretteten Vermögens auf den Straßen zu wohnen, einstweilen in die christlichen Häuser aufgenommen werden und daß sie dort getrennt von den Christen wohnen sollten. Die Kaiserin, die von dieser Maßregel in Kenntnis gesetzt wurde, genehmigte sie mittels Reskriptes vom 22. Juni 1754 mit der nachdrücklichen Anweisung, daß die christlichen Hausbesitzer auf die Juden strenge achten und unter den aufgenommenen Juden keine Gesindel dulden sollten. Die Behörden widmeten der Frage des einstweiligen Zusammenlebens der Juden mit den Christen in christlichen Häusern keine geringe Aufmerksamkeit, und die königl. Repräsentanz gab noch einige Verordnungen heraus, welche das Wohnen der Juden in den Christenhäusern regelten. So erließ sie z. B. am 16. September 1754 an die Prager Stadthauptleute die Anordnung, daß alle christlichen Besitzer von Häusern, in die jüdische Abbrändler aufgenommen worden waren, der Sicherheitskommission binnen 8 Tagen ein vollständiges Verzeichnis der in ihren Häusern wohnenden Juden überreichen sollten. Diese Anordnung sollte Betrügereien steuern, die sich vom Lande nach Prag kommende Juden zu Schulden kommen ließen. Daher sollte die Einquartierung eines jeden solchen Juden längstens binnen 24 Stunden angezeigt werden. Die Anordnung, daß die Juden in den Christenhäusern ganz abgesondert wohnen sollten, wurde nicht streng eingehalten. Davon überzeugten sich die Behörden durch eine plötzliche Visitation der Christenhäuser mit zeitweiliger Judeneinquartierung. Die Folge davon war, daß die königl. Repräsentanz am 21. Oktober 1754 an die Prager Stadthauptleute einen Befehl ergehen ließ, mit dem neuerlich und sehr nachdrücklich angeordnet wurde, daß die Juden in den christlichen Häusern vollständig abgesondert wohnen und mit den Christen überhaupt nicht in Verbindung treten dürften. Die Nichtbefolgung dieses Befehles sollte mit einer Geldbuße von fünf bis zehn Reichsthalern bestraft werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Besondere Aufmerksamkeit widmeten die Behörden auch der Erforschung der Ursache des Brandes. Da das Feuer an mehreren Stellen gleichzeitig ausgebrochen war, schloß man mit vollem Rechte, daß es gelegt worden war. Für diese Ansicht sprachen auch einige ähnliche Fälle noch aus der Zeit vor dem Brande. So wurde z. B. im Oktober 1753 eine Brandstiftung im Hause des Bendet Nachod entdeckt, ähnlich später, im August 1754, in einem Hause, dessen Eigentümer Jacob Samuel Wien[13] war. Aus dem neu benützten amtlichen Material läßt sich nicht recht feststellen, was für Schritte die Behörden unternahmen, um die Urheber des schrecklichen Brandes zu ermitteln. Wir ersehen daraus nur soviel, daß die königl. Repräsentanz am 24. Mai 1754 nach Wien einen Bericht über die Feuersbrunst erstattete, in welchem sie auch die Bemühungen der politischen und militärischen Behörden erwähnte, den noch immer schwelenden Brand zu ersticken und die Urheber der unmenschlichen Tat zu ergreifen; es wurden dort offenbar auch die Ergebnisse der bisherigen Nachforschungen bekanntgegeben, nämlich, daß einige verdächtige Leute verhaftet worden seien und nach weiteren gefahndet werde.[14] Die Kaiserin nahm diesen Bericht mit Dank entgegen und forderte die Behörden mit Hofdekret vom 8. Juni auf, mit ungemindertem Eifer in der Ausforschung der Mitschuldigen fortzufahren und alles Nötige zur Verhinderung ähnlicher Unglücksfälle vorzukehren.

Aus anderen Quellen erfahren wir von mancherlei Einzelheiten, die zeitlich zu den verlorengegangenen, nach Wien gesandten Berichten passen.[15] Am 20. Mai 1754 wurde ein christliches Mädchen bei dem Versuche, das Neustädter Spital anzuzünden, ertappt und beim Verhöre bekannte es sich auch zur Brandlegung in der Judenstadt, erklärte aber, daß es dazu durch fremde Juden angestiftet worden sei. Daraufhin leiteten die Behörden Nachforschungen nach Juden ein, deren Äußeres nur einigermaßen zu der von dem Mädchen gegebenen Beschreibung paßte; einige davon wurden eingekerkert und fünf davon elf Monate in Gefangenschaft belassen, ohne daß man gegen sie irgendeinen triftigen Beweis gehabt hätte außer der fragwürdigen Angabe der Brandstifterin. Und damit endeten auch alle Nachforschungen nach den Urhebern des Brandes. Die zweifelhaften Angaben des christlichen Mädchens bewirkten jedoch, daß das Volk die Juden als Mordbrenner ausrief, vor denen man sich in Acht nehmen müsse. Erst, als auf Einschreiten der Behörden in allen Kirchen den Gläubigen bekanntgegeben wurde, daß die Juden unschuldig seien, hörten allmählich die judenfeindlichen Reden auf.

Durch den Brand ging die Prager jüdische Gemeinde zu Grunde. Die Anfänge ihrer wirtschaftlichen Regeneration waren zerstört, und die Juden gerieten wiederum in eine sehr trübselige Situation. Als sie vor etlichen Jahren aus der Verbannung nach Prag zurückkehrten, kamen sie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mit ihrer bescheidenen Habe wenigstens in ihre Häuser zurück. Nun hatten sie aber auch die nicht mehr. In dieser äußerst bedrängten Lage entschlossen sie sich, die Kaiserin um Gnade und Hilfe zu bitten. In dem untertänigen Gesuche vom 4. Juni 1754[16] berichteten sie über den schrecklichen Brand, dem nur 28 Häuser entgangen seien und der vielen Juden das ganze Vermögen vernichtet habe, so daß ihnen nichts als der Bettelstab und das Mitleid guter Menschen bleibe. Deshalb appellierten die Juden an die bekannte Güte der Kaiserin und hofften, daß sie ihre unaussprechlichen Verluste begreifen und ihre Klage nicht ohne Gehör bleiben werde. Sie baten, daß die Kaiserin sie vor der gänzlichen Vernichtung bewahre. Ihre Bitte stützten sie auf Gründe, die sie mit Vorliebe und Erfolg schon in ihren früheren Bitten angewendet hatten und mit der sie sich in die Gunst der Kaiserin einschmeicheln wollten, nämlich, daß sie deshalb ihren Schutz und ihre Hilfe anriefen, um ihre verwahrlosten Häuser bald in Ordnung bringen und sodann rechtzeitig allen landesfürstlichen Anforderungen nachkommen zu können, so bald es ihnen nur möglich sein würde. Zur Unterstützung des Ansuchens fuhr am 12. Juni 1754 eine jüdische Deputation nach Wien, um eine Herabsetzung der Steuern zu erbitten.

Die Berichte über den Brand und über die große Not der Prager Juden blieben in Wien nicht ohne Widerhall und bewirkten, daß ein Hofdekret am 8. Juni erlassen wurde, mit dem die Kaiserin die königl. Repräsentanz einlud, die mit der jüdischen Katastrophe zusammenhängenden Fragen in Erwägung zu ziehen. Sie ersuchte zunächst die königl. Repräsentanz um eine Äußerung, welche Verfügungen beim Neuaufbau der jüdischen Häuser nötig sein würden. Weiter wollte sie, offenbar unter dem Einflusse der jüdischen Klagen, wissen, wie es möglich sein würde, die den Juden erlassenen Kontributionen durch andere Einnahmen hereinzubringen und inwieweit die böhmischen Stände bereit wären, in dieser Sache Hilfe zu leisten. Die dritte Forderung der Kaiserin betraf die Vorkehrungen gegen Feuersbrünste in Prag. Da sie erfahren hatte, daß beim letzten Brande ein besonders empfindlicher Mangel an Löschgeräten herrschte und die vorhandenen Löschgeräte sich nicht in gutem Zustande befanden, ordnete sie an, zu erheben, wer daran Schuld trage, und verlangte ein Gutachten darüber, was für Vorkehrungen für die Zukunft nötig wären, um eine große Ausbreitung einer eventuellen nächsten Feuersbrunst zu verhüten. Es ist anzunehmen, daß die Kaiserin mit eigenen Augen den Umfang der Katastrophe wahrnahm, als sie im August 1754 nach Prag kam und den christlichen Abbrändlern aus einer außerordentlichen Kasse eine Aushilfe von 2000 Dukaten gewährte; aber der Juden, die viel mehr und empfindlicher getroffen worden waren, gedachte sie nicht.[17]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Mit dem Hofdekret vom 8. Juni 1754 wurde die Frage des Wiederaufbaues der Judenstadt in drei Teile geteilt, in die baulich-sicherheitspolizeiliche, die finanzielle und die Feuerwehrfrage, über die sodann abgesondert verhandelt wurde und die Gegenstand besonderer Beratungen der königl. Repräsentanz waren.

Es ist bekannt, daß die antisemitisch gesinnten Behörden nach dem letzten großen Brande vom Jahre 1689 diese traurige Gelegenheit dazu benützten, den Umfang der Judenstadt zu begrenzen und die neuerrichtete Stadt nach einem bestimmten Bauplan aufzubauen. Die Historie aus dem Jahre 1689 wiederholte sich jedoch diesmal nicht vollständig. Es kam diesmal gar nicht der Gedanke auf, den Umfang des Ghettos einzuschränken, und die Tätigkeit der Behörden konzentrierte sich nur auf Beratungen darüber, wie das Prager Ghetto nach einer modernen Bauordnung aufgebaut werden solle, damit in Hinkunft die Wahrscheinlichkeit einer ähnlichen Katastrophe innerhalb des Ghettos vermindert und die Christenhäuser möglichst von den jüdischen Häusern abgesondert würden. Im Vordergrund aller Verhandlungen stand die Frage des Planes einer neuen Judenstadt, mit dessen Ausarbeitung der Ingenieur Gorche betraut wurde.[18]

Da viele Juden anfingen, ihre Häuser an der alten Stelle und in der hergebrachten Weise sofort wiederaufzurichten, hielt es die königl. Repräsentanz für angemessen, das Ergebnis ihrer Beratungen den Juden bekanntzugeben, um einem überstürzten und unrichtigen Neubau der Häuser, wie dies nach der Feuersbrunst vom Jahre 1689 geschehen war, vorzubeugen. Sie tat dies mit einer Zuschrift an die jüdischen Gemeindeältesten vom 9. August 1754, in welcher gleich eingangs betont wurde, daß nach dem letzten Brande sehr notwendig befunden wurde, „einen formlichen Riß machen zu lassen und vermög solchen sowohl die haubt Eingange in die Juden Stadt, als auch die darinnige enge Gäßlein bequem und gemächlich einzurichten". Dabei wurde der für die Erneuerung der Judenstadt maßgebende Hauptgrundsatz hervorgehoben, nämlich, daß beim Baue auch an die notwendige Breite der Gassen gedacht werde. Erst hernach führte die Zuschrift der königl. Repräsentanz die einzelnen, die Wiederherstellung des Ghettos betreffenden Punkte aus und erteilte den Juden-Ältesten die nötigen Anweisungen.

In den engen Gassen gestattete die königl. Repräsentanz die Erbauung von höchstens dreistöckigen Häusern (in die Zahl der Stockwerke wurde auch das Erdgeschoß gerechnet; es ging also eigentlich um zweistöckige Häuser in unserem Sinne). In den breiten Gassen dagegen ließ sie den Bau von vierstöckigen (eigentlich dreistöckigen) Häusern zu. In jedem der beiden Fälle wurde betont, daß das höchste Stockwerk unbedingt gemauert sein müsse und nicht wie bisher von Holz sein dürfe.[19]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Neben dieser notwendigen Forderung betonte die königl. Repräsentanz, daß die Dächer der wiederhergestellten Judenhäuser nur mit „Ziegeln" (zu verstehen sind darunter Taschen- und Hohlziegel) gedeckt sein müssen und daß zur Einhaltung dieser Anordnung auch die Eigentümer jener Häuser angehalten werden sollen, die vom Feuer verschont geblieben waren, bis ihre alten Dächer durch neue ersetzt würden. Sollte jemand entgegen dieser Anordnung bauen oder auf sein Haus ein Schindeldach setzen wollen, dann solle ihm ein solches Dach niedergerissen werden. Da jedoch die königl. Repräsentanz die übergroße Not der jüdischen Abbrändler einsah und sich dessen bewußt war, daß es nicht möglich sein würde, bis zum nahenden Winter alle neuerbauten Häuser mit Taschen- und Hohlziegeln zu decken, gewährte sie den Juden eine kleine Erleichterung, indem sie einstweilen von dieser unter den gegebenen Verhältnissen harten Forderung absah und ihnen gestattete, ihre Häuser vorläufig mit Holz zu decken. Sollte dies nicht geschehen, so würde ein solcher Hausbesitzer als Verletzer der Ordnung angesehen und gegen ihn strengstens vorgegangen werden.

Außer dieser, vom Standpunkte der öffentlichen Sicherheit sehr wichtigen Forderung, ordnete die königl. Repräsentanz an, daß beim Neuaufbau der Judenstadt keine Pawlatschen und was immer für hölzernen Vorbauten in die Gassen hinein gebaut werden dürften, und insbesondere wurde für die Zukunft die Errichtung hölzerner Krambuden in den Gassen streng verboten. Das war eine sehr wichtige Forderung, deren Verwirklichung einen wahrhaften Eingriff in die äußere Erscheinung der Gassen der Judenstadt bedeutet hätte. Nach der Ansicht der königl. Repräsentanz sollte damit die Sicherheit in den Gassen erhöht, die Gefahr der katastrophalen Ausbreitung einer Feuersbrunst gemindert und die Athmosphäre im Ghetto, in welchem die Luft nicht einmal frei durchströmen konnte, verbessert werden. Es wurde auch an eine ausreichende Ableitung des Wassers von den Dächern gedacht.

Diese Verordnungen übergab die königl. Repräsentanz den jüdischen Ältesten mit der Ermahnung, für deren Bekanntmachung in der ganzen jüdischen Gemeinde und für die Durchführung Sorge zu tragen. Wenn diese Verfügungen auch im Vergleich zu den Absichten der antisemitisch gesinnten Behörden nach der Feuersbrunst des Jahres 1689 weit milder waren, erschienen sie doch den jüdischen Ältesten sehr drückend. Am meisten bedrückte die Juden die Anordnung, daß sie ihre renovierten Häuser mit Taschen oder Hohlziegeln decken müßten. In ihrer Berufung faßten die jüdischen Ältesten die Einwendungen gegen diese Anordnung zusammen.[20] Sie betonten, daß die Errichtung von Taschendächern zur Zeit für die jüdischen Hausbesitzer unmöglich sei, weil nur ganz wenige von ihnen eine so teuere Hausbedachung bezahlen könnten. Sie malten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mit satten Farben das materielle Elend der jüdischen Gemeinde aus, deren Mitglieder durch die überstandenen Strapazen völlig erschöpft und ganz gebrochen seien, so daß ihnen unter solchen Verhältnissen nicht möglich sein werde, die Stadt neu aufzubauen, ja es bestehe im Gegenteil Gefahr, daß die noch erhaltenen Hausmauern, Kellern und Böden allmählich verfallen und die armen abgebrannten jüdischen Kontribuenten nie wieder in ihre Häuser würden zurückkehren können. Die jüdischen Ältesten wollten ihre Bitte auch mit dem Einwand begründen, daß in der benachbarten Christenstadt viele Häuser, die mit Holzdächern versehen seien, erst in der gegenwärtigen Zeit erbaut worden seien. Den Tenor des jüdischen Ansuchens bildete die Bitte, es möge mit der Durchführung dieser Anordnungen zugewartet und den Juden bis zur Wiederkehr besserer Zeiten gestattet werden, Schindeldächer anstatt der teueren Taschendächer zu bauen.

Das Gesuch der Juden war sicherlich ein Zeichen ihrer großen Not. Die Behauptung vom gänzlichen Erschöpftsein der jüdischen Gemeinde kann als wahr oder zum mindesten als sehr wahrscheinlich angesehen werden. Es genügt, auf die riesigen Kontributionen hinzuweisen, welche die Prager Juden zur Zeit der schweren Kriege am Beginne der Regierungszeit Maria Theresias zahlen mußten, und auf die ständig wachsenden Forderungen der in Prag lagernden freundlichen und feindlichen Heere. Auch darf nicht der dreijährigen Verbannung von 1745–1748 vergessen werden, die die wirtschaftliche Unternehmertätigkeit stark lahmgelegt und den Reichtum der Prager Juden geschwächt hatte. In ihrer Beschwerde beriefen sich die Juden auch darauf, daß ihre armselige wirtschaftliche Lage der königl. Repräsentanz bekannt sei, und daß sie einen günstigen Erfolg ihres flehentlichen Protestes erwarteten. Die königl. Repräsentanz hatte aber nicht so viel Gefühl für die Juden, als diese gewünscht hatten, sie lehnte die Berufung mittels Zuschrift an die jüdischen Ältesten vom 10. Oktober 1754 ab und ordnete die strenge Einhaltung der Befehle vom 10. August 1754 an.

Erst als diese Anordnungen grundsätzlich in Behandlung genommen wurden, und man auf der Brandstätte an die Wegräumung des Schuttes aus den Straßen und Höfen auf bestimmte Plätze und an die Niederreißung der sich gefährlich neigenden Mauern der abgebrannten Häuser schritt, erkannte es die königl. Repräsentanz für angemessen, die Kaiserin von den Ergebnissen der bisherigen Arbeit zu verständigen, ihr ein definitives Gutachten über den Wiederaufbau der Judenstadt in baupolizeilicher Hinsicht zu übersenden und den vorgeschlagenen Bauplan zur Genehmigung vorzulegen. Sie tat dies am 12. Dezember 1754.[21] Das Gutachten der königl. Repräsentanz beschäftigte sich zunächst mit dem Antrag auf Absonderung der jüdischen Häuser von den christlichen.[22]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Bei den Beratungen über diesen Plan erwies sich seine Undurchführbarkeit. Die königl. Repräsentanz scheute die erheblichen Schwierigkeiten, mit denen die Realisierung dieses Planes verbunden gewesen wäre und unter denen die augenblickliche Notlage der Prager Juden die bedeutendste zu sein schien, da sie auf den Kredit nicht einmal den Vorschuß von 200.000 Gulden aufbringen konnten. Daher griff sie mit Rücksicht auf die Juden zu einer anderen Lösung, mit der sie die allgemeine Sicherheit zu heben und die Möglichkeit künftiger Brandkatastrophen einzuschränken gedachte. Mit ähnlichen Worten wie in dem Schreiben an die jüdischen Ältesten vom 9. August setzte die königl. Repräsentanz der Kaiserin ihren Plan auf Verbreiterung der Gassen der Judenstadt, ihre Vorschläge und Anordnungen über die zulässige Höhe der Neubauten, deren Deckung mit Dachtaschen und die Verbote der Errichtung von Pawlatschen und Krambuden in den Gassen auseinander. Die wichtigste Frage beim Umbau des Prager Ghettos war nach der Ansicht der königl. Repräsentanz die, wie die jüdischen Besitzer jener Häuser zu entschädigen wären, die ein Opfer der vorgeschlagenen Regulierung würden, und insbesondere, wie die komplizierten Eigentumsverhältnisse bei den sogenannten Teilhäusern zu liquidieren wären, die gemeinschaftliches Eigentum mehrerer Familien waren und die speziell von der beantragten Beschränkung der Zahl der Stockwerke bei den Häusern betroffen waren. Das Gutachten der königl. Repräsentanz machte darauf aufmerksam, daß durch diese Beschränkung bei den neuerbauten Häusern viele Teileigentümer durch den Verlust ihrer Hausanteile schwer geschädigt würden. Möge dies auch genug schwer und hart erscheinen, so habe es doch wieder viele Vorteile, die sogar von den jüdischen Ältesten selbst anerkannt würden, denn es werde so der Bau allzuhoher Häuser verhindert und hauptsächlich die Verwendung von beträchtlichen freien Bauplätzen und von verödeten Häusern im Judenviertel ermöglicht, die seit der Austreibung der Juden noch immer leer und unbewohnt geblieben waren. Diese Häuser sollten jenen Juden gegeben werden, die von der vorgeschlagenen Regulierung und der Beschränkung der Höhe der Häuser betroffen würden. Den Abschluß des Gutachtens der königl. Repräsentanz bildete die Empfehlung, die Judenstadt nach dem angeschlossenen Plane aufzubauen.

Es ist mir nicht gelungen, festzustellen, welchen Standpunkt die Wiener Behörden zu der Erneuerung des Prager Ghettos einnahmen.[23] Bekannt ist nur eine mit dem Hofdekret vom 4. Jänner getroffene Entscheidung der Kaiserin, mit welcher der königl. Repräsentanz bekanntgegeben wird, daß die Kaiserin gegen den vorgelegten Plan zum Neuaufbau des Prager Ghettos und dessen Absonderung von den christlichen Häusern, soweit dies nur möglich sei, keine Einwendung habe, mit der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Verbreiterung der Gassen und der Durchführung der anderen ersprießlichen Maßnahmen einverstanden sei und daß sie den vorgeschlagenen Plan genehmige und bestätige.

Die Entscheidung war gefallen. Die Juden waren gezwungen, ihre Häuser nach dem von der königl. Repräsentanz beantragten und von Ingenieur Gorche, dem für seine Arbeit aus der jüdischen Hauptkasse zwölf Dukaten ausgezahlt worden waren, ausgearbeiteten Plane zu erbauen. Leider ist der Originalgesamtplan Gorches nicht erhalten geblieben.[24] In dem benützten, jetzt im Ministerium des Innern hinterlegten Aktenmaterial sind jedoch gewisse Entwürfe oder Bruchstücke dieses wichtigen Planes aufbewahrt. Sie wurden den den Plan behandelnden Akten ohne auch nur ein Wörtchen der Erklärung angeschlossen. Sie beziehen sich nicht auf die ganze Judenstadt, sondern nur auf einige Teile und Häuserblocks. Sie bilden den ersten, wenn auch unvollständigen, genauen Plan der Prager Judenstadt, der uns erhalten ist. Die früheren Pläne[25] von Prag sind sehr ungenau und unvollständig, was umsomehr von der Judenstadt gilt, die in den Gesamtplänen von Prag nur sehr oberflächlich eingezeichnet zu werden pflegte. Der erste genauere Plan von Prag und somit auch der Judenstadt ist erst der Plan von Herget aus der Regierungszeit Leopolds II. In dem Plan sind jedoch nur die Häuserblocks verzeichnet und nur hervorragende Örtlichkeiten im Grundriß angedeutet. Der erste wahrhaft genaue Plan von Prag nach einzelnen Häusern ist erst jener von Jütner aus den Jahren 1811–1815. Bei einer Vergleichung unserer kleinen Pläne, d. i. der Vorschläge für den Aufbau der Judenstadt nach dem Jahre 1754, mit dem Jütnerschen Plane und den späteren Plänen von Prag aus der Zeit vor der Assanierung erkennen wir, daß der Vorschlag wirklich, wenn auch nicht bis zum letzten Buchstaben, in die Tat umgesetzt wurde.

Es sind im Ganzen fünf kleine Pläne; sie sind von verschiedener Größe, was das Format des Papiers betrifft, indes ihre Abmessungen die gleichen sind. In ihnen sind die *Grundrisse der einzelnen Häuser* genau eingezeichnet, die mit besonderen Nummern bezeichnet waren, was wahrscheinlich Steuerzwecken diente, da es zu jener Zeit Konskriptionsnummern noch nicht gab. Bei jedem Hause sind – allerdings nur bezüglich des Erdgeschosses – *Grundrisse der einzelnen Wohnungen und Lokalitäten*, Gänge und Stiegenhäuser gegeben, die bei jedem Hause auch besonders gezählt und nummeriert sind. Zur leichteren Orientierung des Lesers, und um zu zeigen, welche Teile des Ghettos auf unseren Plänen genau verzeichnet sind, reproduziere ich in der Beilage zunächst den Plan der Judenstadt nach dem Jütnerschen Plane von Prag, in dem der Umfang des Ghettos in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eingezeichnet ist, und sodann jene Teile, die in unseren Skizzen genau planiert sind.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Der größte dieser Teilpläne (Nr. I) enthält die Grundrisse der Häuser im nördlichen Teil des Ghettos. Da ist vor allem der Block der Häuser zwischen Zigeuner- und Rabbinergasse, der sich nach Norden zu verengt, bis beide Gassen sich vereinigen. Der südliche Rand dieses Häuserblocks, der bis zur Quergasse, der Neuen Postgasse, reichte, fehlt. Auf unserer Skizze ist dieser Häuserblock, wenn wir vom Norden, von der Stelle, wo sich die Zigeuner- und Rabbinergasse vereinigen, nach Süden fortschreiten, bis hinter die Zigeunersynagoge eingezeichnet (sie hat auf dem Plan die Nr. 259, neu Nr. 178). Dieser Häuserblock wird nördlich der Zigeunersynagoge von der krummen und ungleich breiten Schlächtergasse fast senkrecht überschnitten. In der gleichen Breite, von Norden nach Süden gemessen, schreitet unser Plan über die Rabbinergasse nach Westen bis zum westlichen Rande des Ghettos an der Moldaubiegung fort. Hier sind eine von der Rabbiner- und Veilchengasse umgrenzte Häusergruppe, ferner die Häuser zwischen der Veilchen- und der Neuen Gasse, die nach Westen zu von der späteren Ufergasse begrenzt werden, zu sehen. Westlich von dieser Gasse erblicken wir zur Moldaubiegung vorgeschoben, noch zwei große Häuser (die auf dem Plan die Nr. 167 und 168 tragen). Auf diesem Plan sind, nach den auf ihm angegebenen Nummern gerechnet, im ganzen fünfzig Häuser eingezeichnet. Es sind dies die Nummern 164–169, 202–240 und 256–262.

Der nächste Teilplan (Nr. II) schließt sich an den vorigen an und bildet dessen Fortsetzung nach Osten. Es sind auf ihm drei voneinander getrennte Häusergruppen zu sehen. Die westliche ist nach Westen zu durch die Zigeunergasse begrenzt, deren rechte Seite (von Süden aus gesehen) auf dem Plan eingezeichnet ist. Gegen Osten waren diese Häuser jenen um die Kirche zum Heiligen Geist benachbart, die auf dem Plan nicht verzeichnet sind. Eine zweite Gruppe von Häusern befindet sich nördlich von diesen christlichen Häusern und ist von der Geistgasse und der jüdischen Schebbkesgasse, die später auch Schlächtergasse genannt wurde, umschlossen. Diese Häuser waren ein Teil des umfangreichen Blocks christlicher Häuser zwischen der Zigeuner-, Schebbkes- und Geistgasse und dem Johannsplatz. Ganz vereinsamt ist der dritte Block, eine jüdische Enklave um die Alte Synagoge herum (ihr Grundriß trägt auf dem Plan die Nr. 342), begrenzt im Westen von der Geistgasse, im Süden von der Stockhausgasse und nach Norden von der östlichen Fortsetzung der blind endenden Schebbkesgasse. In dem Plan ist auch ein enges Gäßchen bei der Alten Schule (Altschulgasse) verzeichnet. Der Plan enthält die Grundrisse von 36 Häusern, deren Nummern sich zwischen 263 und 278 bewegen (für beide Blocks, die zur Zigeunergasse gekehrt sind) und zwischen 341–370 für die Häusergruppe um die Alte Synagoge herum. wobei auch der Friedhof bei der Alten Synagoge eine Nummer trägt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Orientierungsplan der Judenstadt in Prag mit Hervorhebung derjenigen Teile, für die uns Detailpläne aus dem Jahre 1754 erhalten sind

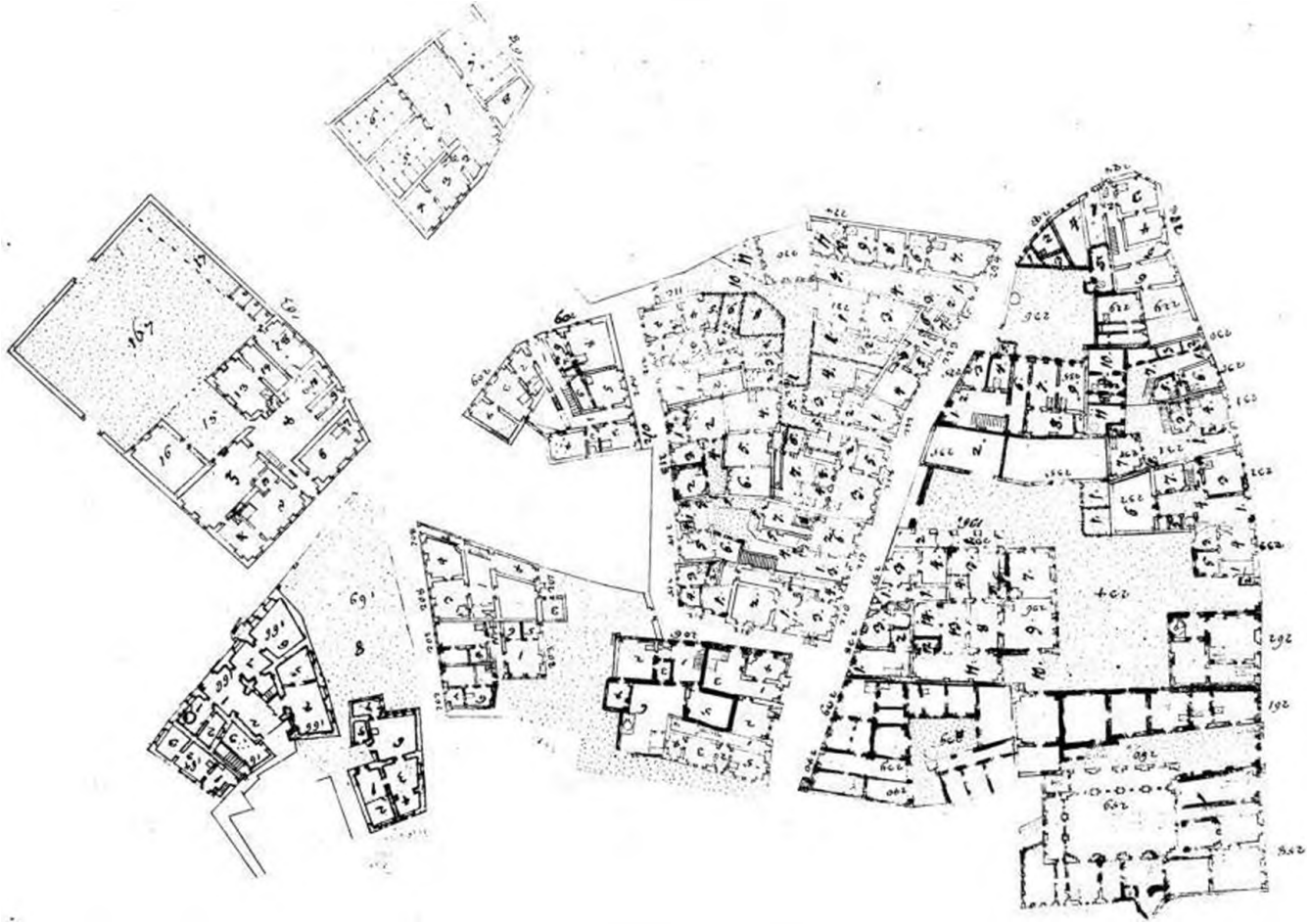
(Eingezeichnet in den Jüttnerschen Plan von Prag aus den Jahren 1811—1815)
Bearbeitet von Dr. Wenzel Žáček

Zeichenerklärung:

——— Grenze der Judenstadt im XVIII. Jahrhundert.

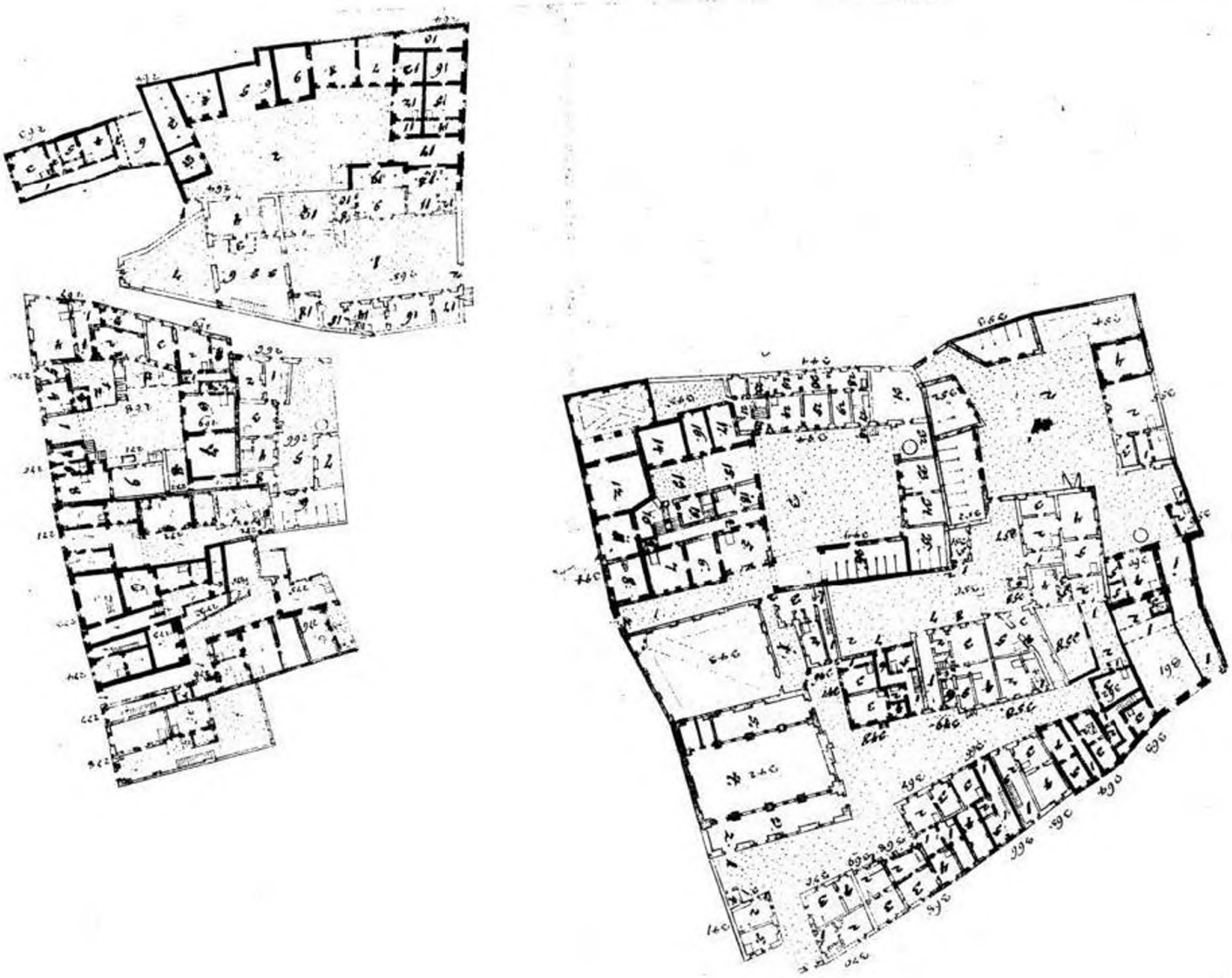
Die gestrichelten Stellen veranschaulichen die Teile der Judenstadt, für welche uns Einzelpläne aus dem Jahre 1754 erhalten sind; diese folgen nach in der auf jedem dieser kleinen Pläne mit römischen Ziffern bezeichneten Reihenfolge.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



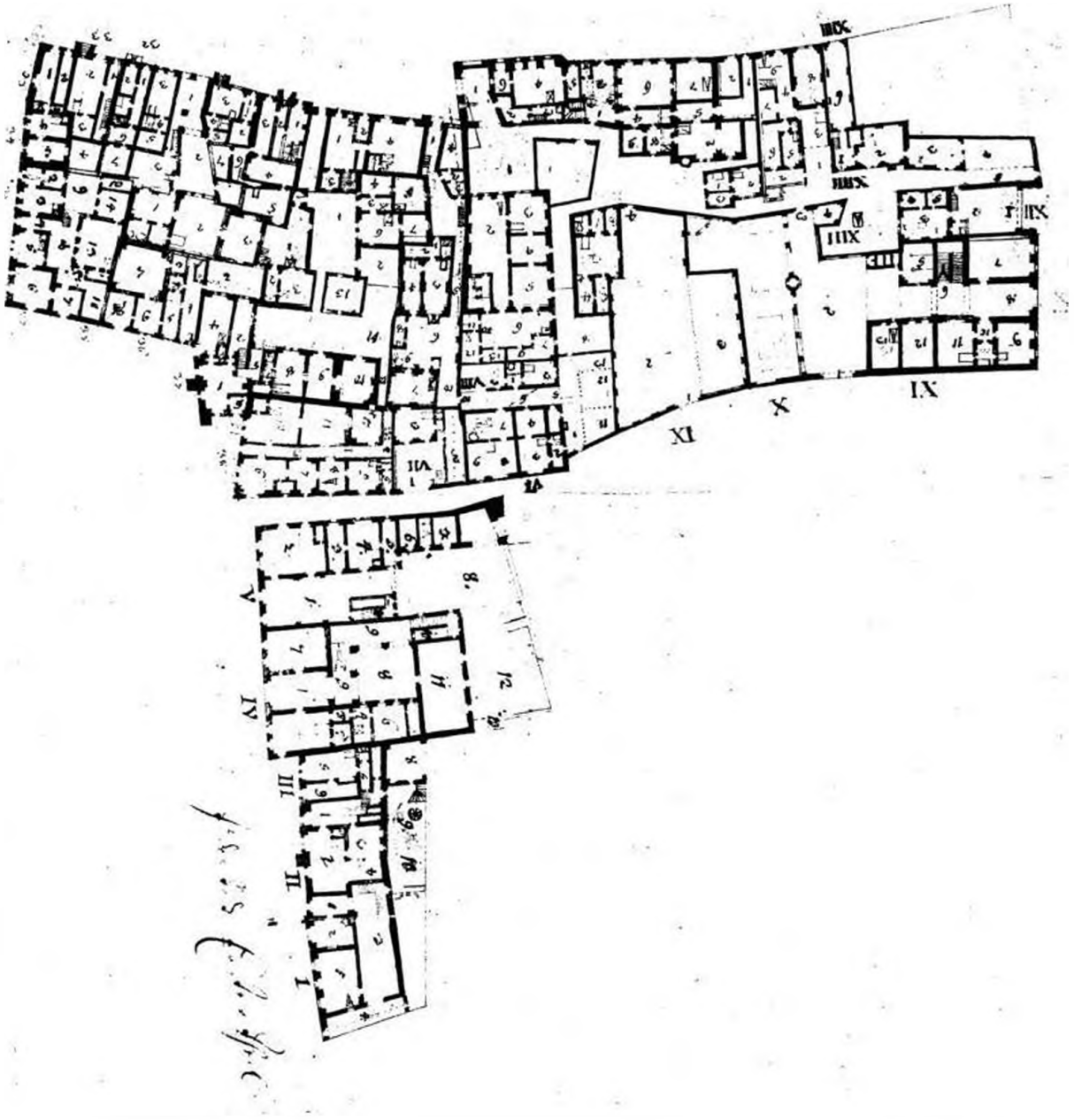
Plan Nr. 1

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



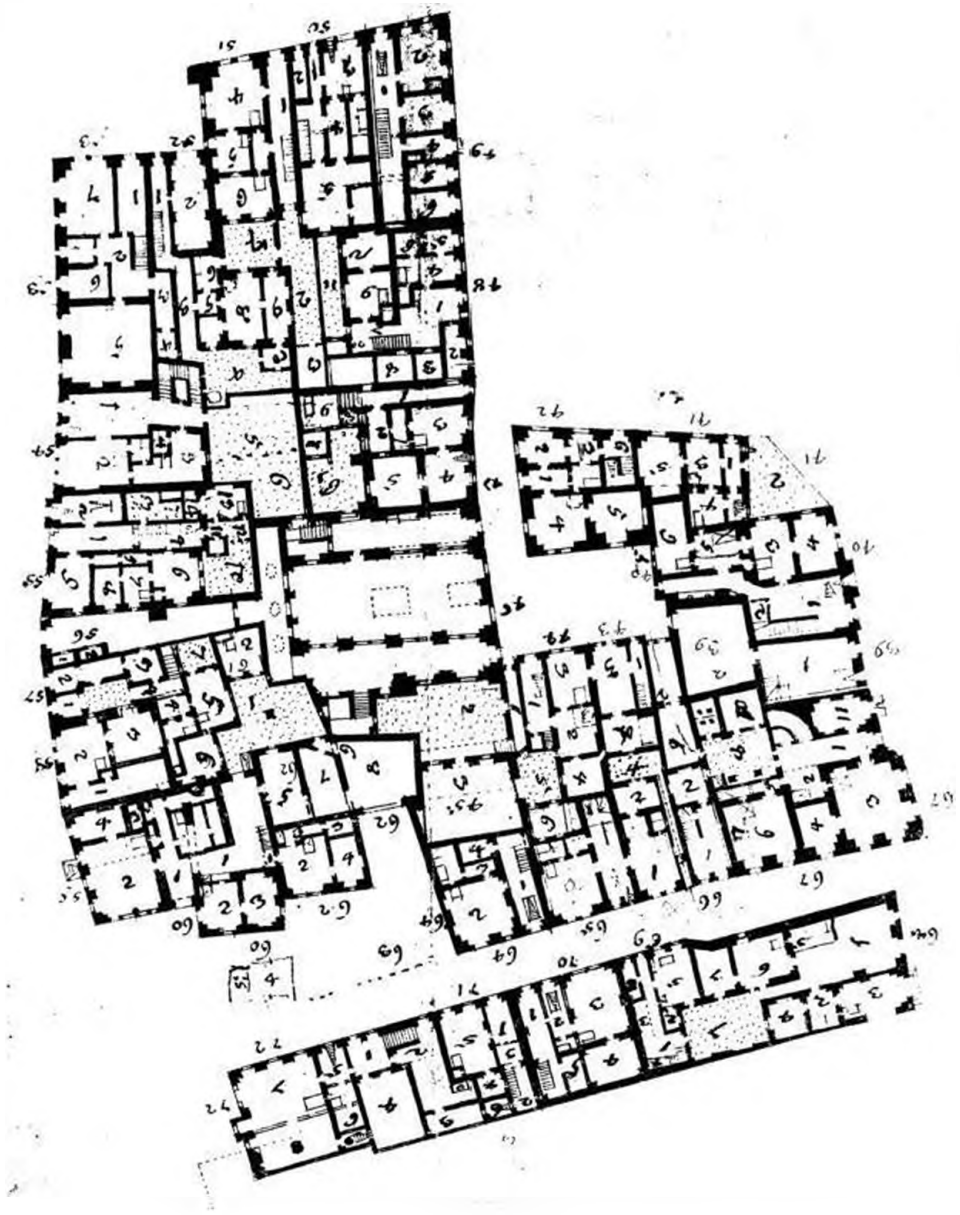
Plan Nr. II

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Plan Nr. III und IV

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Plan Nr. V

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



lan Nr. V

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Detailpläne vom Zentrum des Ghettos, insbesondere die Umgebung der Altneuschul und überhaupt das ganze Gebiet nach Norden zu von der späteren Josefstädterstraße an, fehlen. Auf den verbleibenden drei Teilplänen sind die Grundrisse der Häuser im südlichen Teile des Ghettos, südlich von der Pinkas-, Breiten- und Schwarzen Gasse (der späteren Josefstädterstraße) aufgezeichnet.

Auf dem Plan Nr. III ist der östliche Teil dieses südlichen Ghettoabschnittes aufgezeichnet. Es ist dies der ausgedehnte, längliche Häuserblock, der nach Norden durch die Schwarze Gasse und einen Teil der Breiten Gasse, nach Osten durch die Geistgasse (hier endete der jüdische Block mit einem christlichen Hause, das auf dem Jütnerschen Plan die Nummer 904 trägt, auf unserem Plan jedoch keine Nummer hat), nach Süden durch die Würfelgasse, nach Westen durch die Meiselgasse, das Plätzchen vor der Meiselsynagoge und einen Teil der Dreibrunnengasse, später auch Meiselgasse genannt, begrenzt wird. Inmitten dieses Blockes ist das kleine Schammesgäßchen zu erblicken. In dem Blocke sind im ganzen 30 Häuser eingezeichnet. Ihre Nummern gehen von 6 (auf dem Plan sind die ersten 20 Nummern mit römischen Ziffern geschrieben) bis 20, und von 32 bis 38. Neun Häuser tragen keine Nummern.

Eine Fortsetzung dieses Planes ist der kleinste der erhaltenen Teilpläne (Nr. IV) von fünf Häusern, mit denen die Judenstadt nach Süden über die Würfelgasse und auf der östlichen Seite der Dreibrunnengasse (der Fortsetzung der Meiselgasse) tief in den Block der Christenhäuser nördlich vom Altstädter Ring hineinreichte.

Auf dem letzten der Teilpläne (Nr. V) ist eine Häusergruppe westlich von den im Plan Nr. III verzeichneten Häusern aufgezeichnet. Im Norden bildet seine Grenze die Breite Gasse (spätere Josefstädterstraße), im Osten die Meiselgasse und ein Teil der Dreibrunnengasse (gegenüber der Einmündung der Würfelgasse), im Süden die Joachimsgasse und nach Westen die Goldene (später Enge) Gasse. Man sieht da den Grundriß der bekannten Meiselsynagoge (sie trägt auf unserem Plane die Nummer 46) und vor ihr einen kleinen Platz. Außerdem ist auf dem Plane eine Häuserreihe auf der südlichen Seite der Joachimsgasse verzeichnet, die die nördliche Seite des Häuserblocks beim Heiligen Nikolaus bildet. Auf dem Plane sind es im ganzen 34 Häuser mit den Nummern 39–72.

Auf allen fünf Teilplänen mit den genauen *Grundrissen von 155 jüdischen Häusern* können wir erkennen, wie für den Aufbau der Häuser und Wohnungen in der neugebauten Judenstadt vorgesorgt war. Es erübrigt sich nur, zu betonen, daß die Bau- und Wohnverhältnisse, wie sie sich durch das behördliche Eingreifen nach dem Brande vom Jahre 1754 herausgebildet hatten, die Grundlage waren für die weitere bauliche Entwicklung des Prager Ghettos bis zu dessen Auflassung. Alle Prager Pläne

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

von jener Zeit an lassen im Judenviertel eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Teilen, die in unseren Plänen reproduziert sind, erkennen. Die in dem Gutachten der königl. Repräsentanz über den Wiederaufbau des Prager Ghettos hervorgehobenen und auf dem Plane graphisch dargestellten Grundsätze wurden zum größten Teile verwirklicht. Die Judenstadt bekam ein anderes Aussehen.

Die eigentliche Restaurierung der Häuser zog sich lange hin. Zuerst wurden die Bethäuser wiederhergestellt. Man kann aus den Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhof erkennen, welche Männer sich um deren Wiederherstellung verdient gemacht haben. So z. B. erwarben sich große Verdienste um den Aufbau der Großhofsynagoge besonders der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, Simon Fröschels, weiter Abraham, der Sohn des Primators Isak Lowatitz, und Solkind Schmelkes. Die Neusynagoge verdankte ihre rasche Erneuerung dem David, einem Sohne des Löb Kuh. Die Restauration der Synagogen ging rasch vonstatten. Das sieht man an der Zigeunersynagoge, die in zehn Monaten wieder ganz hergestellt war. Den Gegensatz dazu bildete die verspätete und langsame Erneuerung des jüdischen Rathauses, zu der es erst in den Jahren 1762–1765 kam. Gebaut wurde unter der fachlichen Leitung zweier christlicher Baumeister, die mit einer ganz erheblichen Machtvollkommenheit ausgestattet waren.

Im Zusammenhange mit dem Bau verlangten die Juden auch, daß ihnen einzelne christliche Häuser in der Nachbarschaft des Ghettos überlassen, eventuell verkauft werden möchten. So bemühten sie sich z. B. um das Haus der Therese Jeřábek in der Karpfengasse. Ihr Ansuchen wurde jedoch abgewiesen, da in dem Hause eine Kompagnie Soldaten einquartiert war. Es ist auch bekannt, daß einige christliche Hausbesitzer die Wiederherstellung der Judenstadt zur Erweiterung ihrer Häuser benützten. So z. B. wurden gegen den Altstädter Bürger Johann Peter Steinpiller Klagen laut, daß er die Stiegen seines Hauses allzuweit in die Gasse hinaus gegen das gegenüberstehende Haus des Juden Jakob Eger vorgeschoben habe.

Die Ausarbeitung des neuen Planes zum Wiederaufbau der abgebrannten Judenstadt, die Aufsicht über dessen Einhaltung und Durchführung, beschäftigten hauptsächlich die landesfürstlichen Behörden. Daneben befaßten sich diese auch mit der finanziellen Frage, die nicht weniger wichtig und dringlich war. Es ging darum, wie den Juden zu helfen und ihnen der Wiederaufbau der abgebrannten Häuser zu erleichtern wäre, und wie in dieser Sache die Interessen der Staatskasse mit der Humanität in Einklang gebracht werden könnten.

Es ist früher erwähnt worden, daß die Juden kurz nach dem Brande bei der Kaiserin um Hilfe ansuchten, und ebenso daß Maria Theresia mit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dekret vom 8. Juni 1754 von der königl. Repräsentanz ein Gutachten darüber verlangte, wie den Juden zu helfen wäre und wie der Staatskasse der Entgang an Einnahmen infolge des einstweiligen Nachlasses der Judenkontribution zu ersetzen wäre. Diese Angelegenheit wurde auch zum Gegenstand von Beratungen der königl. Repräsentanz gemacht, und schon am 17. Juni wurde das Gutachten darüber der Kaiserin zugesendet. Für die Christen schlug die königl. Repräsentanz eine Hilfe in Form eines Steuernachlasses für drei Jahre vor. Damit die Staatskasse keinen Schaden erleide, sollten ihr die erlassenen Steuern aus dem Feuer- und Wetterfond ersetzt werden. Bei den Juden sei die Situation eine schwerere. Die königl. Repräsentanz setzte in ihrem Gutachten auseinander: wenn darauf bestanden wird, daß die Juden ihre Steuerpflicht erfüllen, so wird damit der Aufbau ihrer Häuser verzögert. In diesem Falle würden die Juden die Gelder, die sie bisher im Geschäfte haben, herausziehen und zur Erbauung der Häuser verwenden. Die Folge davon werde sein, daß ihr Geschäft, von dem sie eigentlich leben, ins Stocken gerate, daß sie verarmen und ihr Vermögen unter die steuerpflichtige Grundlage herabsinken werde. Darum war die königl. Repräsentanz der Meinung, um die Judenstadt wieder in bewohnbaren Stand zu versetzen, sei es am besten, eine beträchtliche Summe Geldes zu erträglichen Zinsen und mäßigen Amortisationszahlungen aufzubringen. Daneben machte die königl. Repräsentanz noch auf eine andere Möglichkeit aufmerksam, indem sie unter nochmaligem Hinweis auf die Zahlungsunfähigkeit der Juden vorschlug, daß ihnen nach vorangegangener Schadensliquidation ähnlich wie den Christen die Steuerschulden für drei Jahre nachgesehen werden könnten, die für sie gleichfalls aus dem Feuer- und Wetterfond bezahlt würden. Das war ein Vorschlag, der in dieser einfachen Form nicht gut durchführbar war. Der Feuer- und Wetterfond hatte nicht so viel Geld, als daß aus ihm auch die den Juden erlassenen Abgaben hätten bezahlt werden können, und es drohte die Gefahr, daß der Fond nach Entfall der jüdischen Gebühren noch weiter sinke, so daß er nicht einmal zur Bezahlung aller erlassenen Abgaben ausgereicht hätte. Deshalb lautete der Antrag der königl. Repräsentanz in der endgültigen Redaktion anders: die alljährliche Steuer, die den Juden bemessen wird, wird ihnen nicht so wie den Christen nachgesehen, sondern ihnen nur für die drei Jahre zum Gebrauch überlassen. Für den Betrag des den Prager jüdischen Abbrändlern gewährten Steuernachlasses, der für sie aus dem Feuer- und Wetterfond bezahlt würde, solle anstelle der einzelnen jüdischen Abbrändler die ganze jüdische Gemeinde haften. Ferner wird auf Kredit das erforderliche Kapital aufgebracht, mit welchem die nicht bezahlten Steuern gedeckt und auch die unveränderliche Höhe des Feuer- und Wetterfondes für solange gewährleistet werden sollte, als die Steuer-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

erleichterung in Geltung bliebe. Für die nötigen Gehälter und Besoldungen, die aus der Judenkontribution gezahlt wurden, reichten nach Ansicht der königl. Repräsentanz jene Gelder aus, die aus den Steuern und Abgaben der vom Brande nicht betroffenen Juden oder derjenigen, die nur einen geringen Schaden erlitten hatten, hereinkämen. Zu dem Auftrage der Kaiserin, anzugeben, was für eine Hilfe die böhmischen Stände zu dieser Aktion beizusteuern bereit wären, teilte die königl. Repräsentanz mit, daß, wenn ihr Vorschlag einer Steuererleichterung und eines zeitweiligen Steuernachlasses für die Juden genehmigt würde, gar kein Beitrag der Stände nötig sein werde. Die königl. Repräsentanz bat die Kaiserin, von ihrer Entscheidung die Stände in Kenntnis zu setzen, denen ja die Verwaltung des Feuer- und Wetterfondes zustehe.

Die Kaiserin stimmte diesem Antrag zu (sie tat es mit Hofdekret vom 6. Juli 1754), da sie sah, daß es keine andere Hilfe für die Juden gäbe, und gab auch ihre Zustimmung zur Aufbringung des nötigen Kapitals. Dabei vergaß sie aber nicht, aufmerksam zu machen, daß einzig und allein der Kaiserin und nicht den Ständen zustehe, über den jährlichen Beitrag der Juden zum Feuer- und Wetterfonde zu entscheiden. Die königl. Repräsentanz wandte sich sodann gemäß diesem Hofdekret an die Judenkommission, damit diese die Summe in Antrag bringe, mit der den Juden geholfen werden könnte, und angebe, wo das Geld aufzutreiben wäre.[26]

Somit war denn die grundsätzliche Entscheidung über die Hilfe an die Juden gefallen. Es erübrigte nur die Frage, wo und wie die nötigen Gelder aufzutreiben, wie mit ihnen zu verfahren und wie sie zu verwalten wären. An Steuern sollten den Juden auf die Dauer von drei Jahren 180.000 Gulden erlassen werden. Zur Deckung dieses Betrages sollte die Prager jüdische Gemeinde einen entsprechenden Kredit aufnehmen. Darum wendeten sich die jüdischen Gemeindeältesten am 13. September 1754 an die königl. Repräsentanz mit dem Ersuchen, es möge ihnen gestattet werden, sich das nötige Geld bei der Wiener Stadtbank auszuleihen. Ihr Gesuch wurde aber abschlägig beschieden, und sie wurden angewiesen, durch ihren Vertreter in Wien um diesen Kredit in Wien separat anzusuchen. Es scheint, daß die Juden auf diesen Weg verzichteten oder daneben ein anderes Mittel suchten, wie sie aus dieser üblen Situation herauskommen könnten. Aus den erhaltenen lückenhaften Berichten ist nur zu ersehen, daß die Juden den Kredit auch auf eigene Faust aufzubringen versuchten, wozu sie aber gleichfalls der Einwilligung der königl. Repräsentanz bedurften. Es ist auch möglich, daß ihr bereits erwähntes Gesuch um Bewilligung einer Anleihe bei der Wiener Stadtbank bereits eine Folge dieser selbständigen Aktion der Juden war. Das erhaltene Material erwähnt nur eine jüdische Anleihe zum Aufbau der Stadt, die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ihnen, nach der weiteren Entwicklung zu schließen, bewilligt wurde, so daß die Juden das erforderliche Geld von reicheren Einzelpersonen selbst zusammenbringen konnten.

Während das erforderliche Kapital aufgebracht wurde, ersuchte die königl. Repräsentanz am 24. März 1755 den Consessus in causis summi prinicipis et commissorum um ein Gutachten darüber, wie bei der bewilligten Anleihe von 200.000 fl. den Gläubigern ihr Kapitel sichergestellt werden könnte, und ob es nicht möglich wäre, den Prager Magistrat anzuweisen, daß die Forderungen jener Gläubiger, die zum Aufbau der neuen Judenstadt Darlehen gegeben hätten, den Vorrang vor anderen, gegenwärtigen und zukünftigen Forderungen haben sollten. Das Gutachten des Consenssus lautete bejahend.[27] Daher legte die königl. Repräsentanz ihren Vorschlag der Kaiserin zur Genehmigung vor.[28] Allein Maria Theresia lehnte ihn mit dem Hofdekrete vom 19. Juni 1756 mit der Begründung ab, daß durch seine Verwirklichung das Recht eines Dritten verletzt würde. Und dabei blieb es.

Am 28. April 1755 ließ die königl. Repräsentanz den jüdischen Ältesten die Verständigung zukommen, daß für den Aufbau der Judenstadt 200.000 fl. auszuleihen seien, um die die Juden angesucht hätten.[29] Zugleich übersandte sie ihnen einen Finanzplan und Vorschriften darüber, wie mit einer so großen Darlehenssumme zu wirtschaften sei. Da diese Vorschriften den Juden allgemein bekannt werden sollten, wurden sie in allen Synagogen ausgehängt. Es wurde auch angeordnet, daß ein besonderer Kassier bestellt werden solle, der nach Erlag einer Kaution von 1000 fl. die erforderlichen Gelder einzukassieren, sie an die jüdischen Abbrändler auszuzahlen und von ihnen die Abschlagszahlungen entgegenzunehmen hätte. Als ein solcher geeigneter Kassier wurde Aron Abraham Janowitz befunden, von dem es bekannt war, daß er vermögend und auch verläßlich sei. Über Befehl der königl. Repräsentanz vereidigten die jüdischen Ältesten den Janowitz und nahmen von ihm die vorgeschriebene Kaution in Empfang.

Die Instruktion über die Verwaltung der jüdischen Brandschuld vom 28. April 1755, nach der sich der Kassier zu richten hatte, setzte sich aus 14 Artikeln zusammen.[30] Zunächst wurde festgesetzt, daß aus den Darlehensgeldern jedem durch die Feuersbrunst geschädigten jüdischen Hausbesitzer zwei Drittel des finanziellen Aufwandes für die Maurer-, Zimmermanns- und Dachdeckerarbeiten und für den Ankauf des erforderlichen Materials ausgezahlt werden sollten. Das restliche Drittel sollten die Hauseigentümer aus Eigenem bezahlen. Für die Auszahlung der Darlehensgelder wurde die Verfügung getroffen, daß das Geld zuerst an jene ausgezahlt werden solle, die nur ein Stockwerk (zu verstehen ist das Erdgeschoß) aufzubauen beabsichtigten, und dann erst an jene, die zwei

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

bis drei Stockwerke aufbauen wollten. Diese Verfügung wurde dadurch abgeändert, daß nachträglich angeordnet wurde, man solle bei der Auszahlung mit den kleinen Kontribuenten beginnen, die an Steuern weniger als 50 fl. entrichteten. Nach diesen erst sollte stufenweise an die Vermögenderen herangegangen werden. Sehr nützlich für den Bau war der dritte Punkt der Instruktion, mit welchem angeordnet wurde, daß jeder Jude, der, von wem immer, beim Bau seines Hauses oder Hausanteiles behindert würde, das Recht haben sollte, sich binnen sechs Wochen bei den Ältesten der jüdischen Gemeinde zu beschweren und um deren Einschreiten zu ersuchen.[31]

Eine weitere Verfügung der Instruktion betraf die Sicherstellung und Verwaltung der den Juden geliehenen Gelder. So wurde festgesetzt, daß jeder jüdische Abbrändler, dem zwei Drittel des Bauaufwandes bezahlt werden sollten, sich einen Bürgen beschaffen müsse, welcher vor der Feuersbrunst an Kontribution wenigstens 80 fl. gezahlt habe. Weiter wurde bestimmt, daß das Geld nur an solche ausgezahlt werden solle, die alle Steuern und Abgaben ordentlich eingezahlt hätten. Zum Zwecke der Verwaltung und Evidenz des Darlehenskapitales sollte bei den jüdischen Ältesten ein besonderes Schuldbuch geführt werden, in das alle, einzelnen Juden geliehenen Beträge und deren Rückzahlungen einzutragen und nach welchem für jeden Schuldner Abschriften des Verzeichnisses seiner Schulden auszufertigen seien. Die Frist, bis zu der die entliehenen Gelder zu bezahlen waren, betrug 20 Jahre. Die Abzahlung war so geregelt, daß bei sechsprozentigem Zinsfuße fünf Prozent des Grunddarlehens (in unserem Falle 200.000 fl.) jährlich amortisiert würden. Die Abschlagszahlungen sollten zehnmal im Jahre geleistet werden, jeden Monat mit Ausnahme von April und Oktober. Bei Nichteinhaltung der Abzahlungstermine drohte dem jüdischen Kontribuenten Exekution und Verpfändung seines Eigentums in der Versatzanstalt. Aus dem so gewonnenen Gelde sollte der Schuldbetrag beglichen werden, und der Kassier der jüdischen Baukasse sollte einem solchen Schuldner als Bestätigung über die Zahlung den Zettel der Versatzanstalt aushändigen. Würde ein Schuldner die schuldige Zahlung durch drei Monate nicht leisten, sollte ihm sein Haus weggenommen und der jüdischen Gemeinde übergeben werden, welche dafür einen neuen Besitzer ausfindig machen sollte. Falls es den jüdischen Ältesten nicht gelingen sollte, jemanden zu finden, der bereit wäre, ein solches Haus mitsamt den Schulden zu übernehmen, sollte es beim Prager Magistrate in öffentlicher Versteigerung verkauft und aus dem erlösten Geld die auf dem Hause haftende Schuld bezahlt werden. Diesen Bedingungen sollten sich alle jüdischen Kontribuenten unterwerfen, die ein Darlehen erhalten hatten, und ihre Verbindlichkeit sollte in den Schuldverschreibungen verzeichnet werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Instruktion gedachte auch der Ausstattung der jüdischen Baukasse mit Personal und enthielt eingehende Anweisungen für deren Beamte. Zur Verwaltung des Geldes wurde, wie erwähnt, ein Kassier und ein kontrollierender Schreiber bestellt. Deren Verpflichtung bestand darin, den jüdischen Kontribuenten deutsch und hebräisch gedruckte Scheine über die monatlichen Abschlagszahlungen herauszugeben. Der Kontrollschreiber trug außerdem diese Zahlungen in deren Büchel ein. Sobald ein Jude um ein Darlehen ansuchte und dieses ihm von den jüdischen Gemeindeältesten bewilligt worden war, schrieben sie es sogleich in das Buch ein und berechneten die monatlichen Teilzahlungen. Darum waren die jüdischen Gemeindeältesten verpflichtet, sobald sie zu einem neuen Darlehen die Einwilligung gegeben hatten, dies sofort den Beamten der Baukasse anzuzeigen. Die Instruktion befaßte sich auch mit der Möglichkeit, daß manche Kontribuenten den Wunsch haben könnten, den Schuldbetrag auf einmal oder in häufigeren als den festgesetzten Raten zu bezahlen. In solchen Fällen sollte der Kassier dem Zahler eine Quittung ausstellen. Bei völliger Bezahlung wurde es dem Kontribuenten überlassen, ob er wolle, daß ihm von der jüdischen Gemeinde eine mit dem großen Siegel versehene Hauptbestätigung ausgefolgt werde.

Der Kassier und Kontrollschreiber übergaben jeden Monat die Schlußabrechnung einem eigenen Beamten (Monathhalter), der darüber in der Sitzung des jüdischen Rates referierte. Diese Maßnahme hatte hauptsächlich den Zweck, gegen säumige Schuldner leicht einschreiten zu können. Nach Ablauf eines jeden Jahres stellte der Kassier jedem Schuldner eine Jahresabrechnung aus, damit er sehe, wieviel er bereits abgezahlt habe, wieviel er im nächsten Jahre zu zahlen habe und wieviel ihm überhaupt noch zu zahlen bleibe.

Für die Kosten der Kanzlei der jüdischen Baukasse und die Gehälter der beiden Beamten waren die Zinsen jener Gelder bestimmt, die zwischen den Ratenzahlungsterminen in die Kasse eingingen. Wenn diese Einkünfte für die Kanzlei nicht hinreichten, trugen die Schuldner zu ihrer Erhaltung bei.[32]

Der letzte Artikel der Instruktion gedachte des Aufbaus der jüdischen Gemeinde- und öffentlichen Gebäude, des Rathauses, des Turmes, des Gebäudes der jüdischen Hauptkasse, des Gefängnisses, des Spitals, der Wohnung des Oberrabbiners und der Tore. Die Gelder, die zu ihrer Erbauung aus der Gesamtsumme von 200.000 fl. dargeliehen würden, sollten aus der jüdischen Hauptkasse zurückgezahlt werden.

Die Juden erhielten diese Instruktion zu einer Zeit, da ihre Aktion zur Aufbringung des nötigen Baukapitals bereits im Zuge war. Schon vom Jänner 1755 an suchten die jüdischen Ältesten das Geld von Einzelpersonen zusammenzubringen. Sie mußten um jeden Betrag, den sie sich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ausleihen wollten, besonders ansuchen, und die königl. Repräsentanz gab ihre Einwilligung nur nach Befürwortung durch die jüdische Kommission. Die erste Einwilligung wurde den Juden am 7. Feber 1755 für die Summe von 3000 fl. erteilt, die die jüdischen Ältesten von dem Altstädter Apotheker Anton Gayer ausleihen wollten. Von dieser Zeit an nimmt die Zahl der jüdischen Gesuche zu, und es mehren sich auch die behördlichen Bewilligungen. Die zulässige Verzinsung betrug, wie bereits früher gesagt worden ist, sechs Prozent. Im Jahre 1755 (bis zum 5. Jänner 1756) fand sich in der jüdischen Baukasse bereits eine Barschaft von 112.000 fl. vor. Die Verhandlungen über weitere Darlehen wurden noch etliche Jahre fortgesetzt, wenn auch nicht so rasch, wie im ersten Jahre nach dem Brande.[33]

Aus den aufgebrachten Geldern wurde den Juden ein bestimmter Betrag zum Ausbau ihrer Häuser geliehen. Alles ging nach der Instruktion der königl. Repräsentanz vom 28. April 1755 vor sich. Die königl. Repräsentanz behielt sich auch das Recht der obersten Aufsicht vor; die jüdischen Ältesten sandten ihr die Anträge, wieviel den Einzelnen geliehen werden solle, zu. Der Kassier der jüdischen Baukasse wies in seinen monatlichen und jährlichen Abrechnungen aus, wie der Stand der Kasse sei, wieviel Geld tatsächlich zusammengekommen war, wieviel an die einzelnen Abbrändler ausgezahlt wurde. So z. B. haben wir in der Abrechnung des Aron Abraham Janowitz vom 27. Jänner 1756 ein Verzeichnis der Juden, denen in der Zeit vom 20. Mai 1755 bis zum 25. Jänner 1756 Geldbeträge geliehen worden waren. Bis zu jener Zeit hatte die jüdische Baukasse 120.520 fl. eingenommen und an Darlehen 108.581 fl. ausgegeben. Die Vorlage solcher Abrechnungen dauerte so lange an, bis den christlichen Gläubigern ihr Geld vollständig zurückgezahlt war.[34]

Im Zusammenhange mit dieser Hilfsaktion ordnete die königl. Repräsentanz bald nach der Katastrophe an, daß der Umfang des durch den Brand entstandenen Schadens genau festgestellt werden solle.[35] Diese Anordnung galt für die Christen wie für die Juden, die in Gruppen zu zehn auf das Altstädter Rathaus kamen und unter Eid angaben, was für einen Schaden sie bei der Feuersbrunst erlitten hätten.[36] Diese Einbekenntnisse, die uns in etlichen Exemplaren[37] erhalten sind, sind geeignet, uns wenigstens annähernd ein Bild von dem Reichtum des Ghettos nach der Rückkehr der Juden aus der Verbannung und von dessen Verteilung auf die Einzelnen zu geben. Sie zeigen uns zwar nicht das vollständige Vermögen der Prager Juden, sind aber meiner Meinung nach für die Geschichte der Prager jüdischen Gemeinde eine so wichtige Quelle, daß sie es verdienen, geordnet als besondere Beilage dieser Studie beigefügt zu werden.

Weitere Fragen, die im Zusammenhange mit dem großen Brande des Prager Ghettos gelöst werden mußten, betrafen die Notwendigkeit, Ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

fügungen zu treffen, um im Falle eines neuerlichen Brandes seiner Ausbreitung in ausgiebigem Maße entgegentreten zu können. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß die außerordentliche Ausbreitung der letzten Feuersbrunst durch einen großen Mangel an Löschgerät unterstützt worden war. Deshalb hatte die Kaiserin mit Hofdekret vom 8. Juni 1754 angeordnet, daß ermittelt werden solle, wer an dem kläglichen Zustand der Löschgeräte schuld trage, und sie forderte von der königl. Repräsentanz einen Bericht, wie dies in Zukunft verhindert werden könnte. Bald darauf ordnete sie in konkreterer Form[38] die Ausarbeitung einer Brandordnung an. Besonders wurde die Notwendigkeit betont, daß jede Stadt unter ihren Löschgeräten eine bestimmte Anzahl von ledernen Gießkannen, Haken und Leitern haben solle, die gut zu verwahren wären, und daß bei den Häusern stets ein genügender Vorrat an Wasser vorhanden sei. Es wurde auch angeordnet, daß jeden Monat eine Revision der Löschgeräte vorgenommen werden solle. Mit der Ausarbeitung der Brandordnung wurde eine besondere Kommission bei der königl. Repräsentanz betraut. Aus ihren Beratungen ging eine Anzahl von feuerpolizeilichen Verfügungen für alle Städte und für Prag im Besonderen hervor. Dabei wurde auch der jüdischen Gemeinde gedacht, der beträchtliche Verpflichtungen auferlegt wurden. Vergebens waren die Einwendungen der jüdischen Ältesten. So wurden die Juden verpflichtet, im Falle des Bedarfes 200 Mann zum Löschen und 60 Mann zum Wasserschöpfen zu entsenden und eine große Anzahl von Löschgeräten anzuschaffen, um die sich der damalige Primator Israel Frankl und der Gemeindeälteste Isak Austerlitz kümmern sollten. Unter den Einzelheiten der Feuerlöschordnung[39] ist besonders bemerkenswert, daß in der Judenstadt vier öffentliche Wasserkästen, neun Straßenbrunnen und acht Pumpen, ferner sieben Brunnen und neun Pumpen in Häusern vorhanden waren. Es wurden zwölf Nachtwächter angestellt, die im Sommer abwechselnd bis zwei Uhr, im Winter bis vier Uhr zu wachen hatten. Zum Löschen wurden Männer aus den einzelnen Zünften ausgewählt.

Durch den verheerenden Brand vom Jahre 1754 war fast die ganze Bewohnerschaft des Prager Ghettos in Mitleidenschaft gezogen worden. Von der Gesamtzahl der Prager Judenfamilien, die im Jahre 1753 nach Stein 1144[40] betragen hatte, waren fast 1000 ohne Obdach. Der Schaden war groß, aber wie die Folgezeit lehrte, war er nicht von Dauer und die Juden erholten sich bald auch von diesem Schlag. Eine günstige Folge hatte die Feuersbrunst insofern, als im Ghetto eine bestimmte Bauordnung eingeführt und eine beträchtliche Anzahl von gemauerten Häusern errichtet wurde. Die wachsende Zahl der Juden und die damit verbundene Übervölkerung des Ghettos zeigten, daß auch diese Lösung der Frage keine endgültige war.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ANMERKUNGEN

[1] Die Geschichte des behördlichen Antisemitismus von der Weißenberger Zeit bis in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist, insbesondere im Hinblick auf das Prager Ghetto, eingehend beschrieben in der Arbeit von *Jaroslav Prokeš*, *Der behördliche Antisemitismus und das Prager Ghetto in der Nachweißenberger Zeit*, Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der čechoslovakischen Republik, Jahrg. I, auch im Sonderabdruck, Prag 1929. Prokeš's Arbeit umfaßt die Zeit von 1620–1729. Mit dem Höhepunkt dieses Antisemitismus befaßt sich die Studie *Josef Bergls*, *Das Exil der Prager Judenschaft von 1745–1748* in demselben Jahrbuche, und *Die Ausweisung der Juden aus Prag im Jahre 1744* in dem Sammelwerk „Die Juden in Prag", Prag 1926.

[2] Über diesen großen Brand, der in seinem Riesenausmaß fast an die Feuersbrunst vom Jahre 1689 heranreicht (vgl. bei Porkeš *l. c.* S. 62ff.) und der die Brände aus den Jahren 1567 und 1603 übertrifft, haben wir in der bisherigen Literatur wenig Nachrichten. Die einzige Bearbeitung stammt aus der Feder *S. H. Liebens*, *Die Prager Brandkatastrophen von 1689 und 1754* (Sonderabdruck aus dem „Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1927). Der Verfasser hat das Thema bereits früher in seiner kleinen Publikation: *Handschriftliches zur Geschichte der Juden in Prag 1744–1745* (Frankfurt a. M. 1905) berührt. Er stützte seine Arbeit hauptsächlich auf die Archivalien des Prager Städtischen Archivs und des Archivs der Prager jüdischen Gemeinde, die er vollständig ausschöpfte. Ich ergänze und erweitere Liebens Darstellung durch zahlreiche Einzelheiten, die ich in dem reichen archivalischen Material des Archivs des Ministeriums des Innern, Abteilung „Cammerale" aus den Jahren 1748–55, Sign. T (13) 1–6, und aus den Jahren 1756–63, Sign. Q (12) 1–5 auffinden konnte. Es sind dort Berichte enthalten, die Lieben nicht bekannt waren, wie der Antrag auf die Wiederaufrichtung der abgebrannten Judenstadt, genaue Skizzen einiger ihrer Teile und ein detailliertes Verzeichnis der jüdischen Abbrändler und deren Schäden. – Sonst finden wir über den Brand vom Jahre 1754 nur vereinzelte und sehr knappe Nachrichten in einigen, die Judenstadt und deren hervorragende Bauwerke behandelnden Arbeiten.

[3] Archiv der Hauptstadt Prag, I. 498/2 d. d. Prag, 20. I. 1755.

[4] Archiv d. Min. d. Innern: Cammerale 1748–55, T 13/2. Das Gesuch der Prager Juden an die Kaiserin vom 4. Juni 1754. Mit Hilfe der angegebenen Zahl der erhalten gebliebenen Häuser läßt sich jedoch die Anzahl der abgebrannten Häuser nicht genau feststellen, da es damals im Prager Ghetto noch viele verfallene Häuser aus der Zeit der Verbannung der Juden gab, von denen zur Zeit des Brandes manche noch keinen Besitzer hatten.

[5] *D. J. Podiebrad – B. Foges: „Alterthümer der Prager Josephstadt, israelitischer Friedhof, Alt-Neu-Schule und andere Synagogen."* (zweite erw. Ausgabe, Prag 1862) zitiert in der Anmerkung auf S. 85 aus einem Handschriftenfragment über den Brand eine Stelle über die Altneusynagoge: „Es blieb in dieser (Rabbiner) Gasse nur die Altneuschule verschont; aber auch von dieser wurden die gegen Nordost (soll sein Südost) liegende, dem Gemeinde (Rath-) Hause zugewendete Seitenhalle, dann die mittleren Fenster des Synagogenschiffes ergriffen, und nur mit Lebensgefahr retteten einige beherzte Juden sowohl diese, als auch die gegenüberstehende Hochsynagoge, von welcher letzteren jedoch das Dach, dann die Küsters-Wohnung zu Grunde gingen." Der Herausgeber hält dafür, daß die Altneusynagoge ihre Rettung auch ihrer isolierten Lage verdankte. Bei Podiebrad-Foges kann man auch noch an anderen Stellen Erwähnungen des Brandes vom Jahre 1754 finden, aber sie müssen stets mit Reserve aufgenommen werden, viel Glauben ist ihnen nicht beizumessen. Es ist mir nicht gelungen, eingehendere Nachrichten über das Schicksal der Altneusynagoge zu jener Zeit aufzufinden. Die Angaben von Podiebrad-Foges hat *A. Stein* fast wörtlich in seiner Arbeit *Die Geschichte der Juden in*

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Böhmen (Brünn 1904) übernommen. Einzelne Bemerkungen findet der Leser auch in dem Werke von *Ign. Hermann*, *Josef Teige* und *Z. Winter*, *Pražské ghetto (Das Prager Ghetto)*, Prag, 1902.

6 Nach Podiebrad-Foges war sie zu jener Zeit Privateigentum des Gumprecht Duschenes und wurde später durch das Verdienst des David Löw Kuh wiederhergestellt.

7 Lieben, Prager Brandkatastrophen SS. 10, 11.

8 *Zd. Münzer* in der Studie, *Staronová synagoga ve světle dosavadních názorů* (Roč. Spl. pro dějiny židů v Čsl. rep. IV, 1932) (*Die Altneusynagoge im Lichte der bisherigen Anschauungen*, Jahrb. d. Ges. f. Gesch. d. Juden in der Čechosl. Rep. IV. 1932) S. 65–100, übernimmt ein Zitat von Teige. Ähnlich spricht *Ruth* in der *Kronika královské Prahy (Chronik des königlichen Prag)* bei der Beschreibung der Geistgasse von der Alten Schule und erwähnt von ihr zum Jahre 1754, daß sie abgebrannt ist. Auch Podiebrad-Foges führt die Alte-Synagoge unter den Opfern des Brandes an.

9 Podiebrad-Foges SS. 119–120, vgl. auch *K. Guth*, *Židovská Radnice v Praze*, Kalendář česko-židovský 1915–16 *(Das Jüdische Rathaus in Prag*, čecho-jüdischer Kalender 1915–16), SS. 164–167.

10 In den im Archive des Ministeriums des Innern verwahrten Archivalien gelang es mir nicht, einen Beleg über diese Aktion aufzufinden, so daß ich die Nachrichten über die Aktion hauptsächlich aus Lieben und den von ihm angegebenen Quellen schöpfe.

11 *Jar. Schaller*, *Beschreibung der königl. Haupt- und Residenzstadt Prag*, III. Teil „Die Altstadt oder der I. Teil der Stadt Prag (Prag 1796), S. 741.

12 Lieben *l. c.* S. 11. – Arch. d. Hauptstadt Prag, lib. decr. Nr. 787, fol. 30.

13 Lieben *l. c.* S. 15. – Arch. d. Min. des Innern, Publ. 1748–55 B 10/6.

14 Das Konzept dieses Berichtes an die Kaiserin hat sich nicht erhalten. Über seinen Inhalt erfahren wir Allgemeines aus dem Hofdekr. v. 8. Juni 1754.

15 Lieben *l. c.* S. 15.

16 Eine Abschrift davon im Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1748–55, T 13/2.

17 Sie tat dies mit Hofdekret de dato Prag 28. August 1754.

18 Für diese Frage sind besonders zwei Archivbelege wichtig, eine Zuschrift der königl. Repräsentanz an die jüdischen Ältesten vom 9. August 1754 und eine Relation an die Kaiserin vom 12. Dezember 1754. Arch. d. Min. d. Innern Cammerale 1748–55 T 13/1.

19 Daraus ist zu ersehen, daß an die Beschränkung der Höhe der jüdischen Häuser gedacht wurde, die mit Rücksicht auf die spätere große Volkszahl hätten allzu hoch geraten können, und daß dies hauptsächlich aus Sicherheitsgründen geschah.

20 Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1748–55, T 13/1.

21 Diese Schrift, welche die Antwort auf das Hofdekret vom 8. Juni 1754 bildete, wurde mit folgender Rubrik nach Wien gesendet: „Ihro Kays. Königl. May. treugehorsamste Representation und Cammer übersendet allerunterthänigst den zu Wiedererbauung der abgebrannten Juden Stadt abgefaßten Plan zu dero allerhöchsten Approbation."

22 Es ist mir nicht gelungen, festzustellen, von wem dieser Vorschlag gemacht wurde, der eigentlich nur eine Wiederaufnahme eines ähnlichen Vorschlags aus früheren Jahren war.

23 Meine Anfragen bei den zuständigen Stellen in Wien hatten ein negatives Resultat.

24 In Wien, wo dieser Plan verblieben war, konnte er nicht aufgefunden werden; wahrscheinlich verbrannte er bei der bekannten Feuerkatastrophe des Archivs des Ministeriums des Innern im Jahre 1927.

25 Siehe darüber *V. Vojtíšek*, *Staré plány pražské (Alte Prager Pläne)*, Prag, 1912, *Staré plány židovského města (Alte Pläne der Judenstadt)*, čecho-jüdischer

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Kalender 1911–12, SS. 28–32, *Jos. Teige, Plán starého Města Pražského z roku 1729 (Plan der Prager Altstadt aus dem Jahre 1729)*, Sonderabdruck aus dem Časopis Společnosti přátel starožitností českých v Praze (Zeitschrift der Gesellschaft der Freunde böhmischer Altertümer), XVIII, 1910.

[26] Es gelang mir nicht, die Entscheidung der jüdischen Kommission in dieser Sache aufzufinden.

[27] Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1748–55, T 13/2, d. d. 6. August 1755.

[28] Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1748–55, T 13/2, d. d. 27. Oktober 1755.

[29] Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1748–55, T 13/3.

[30] Ihr einleitender Satz: als hat man zur Sicherheit dieses aufnehmenden Capitalis, wie auch sonstiger in Sachen veranlassender guten Ordnung folgendes resolviret", hat gewiß ihre Sendung zum Ausdruck gebracht.

[31] Diese Bestimmung nützten einige Juden aus. Die interessanteste Beschwerde ist jene des Löbl Foges über das Prager Sechsherrenamt, daß es ihm die weitere Fortsetzung des Baues seines Hauses untersagt und ihm gar mit der Niederreißung des ganzen Gebäudes gedroht habe, falls er den Bau fortsetzen sollte. Die jüdischen Ältesten nahmen sich des Foges an, übergaben seine Beschwerde der königl. Repräsentanz (sie langte am 3. Juli 1755 ein) und traten in einem beigeschlossenen Schreiben für den Foges ein, indem sie den Grundsatz verteidigten, daß es am Ersprießlichsten wäre, die Bemühungen um einen möglichst schnellen Aufbau der Häuser zu unterstützen, damit die Juden sobald als möglich die Kontributionen zahlen könnten und ihre Gemeinde nicht verwahrlose. Sie ersuchen direkt die königl. Repräsentanz, sie möge dem Sechsherrenamt verbieten, sich in den Bau der jüdischen Häuser einzumischen, damit den jüdischen Kontribuenten so unnütze Ausgaben erspart würden. Aus dieser Beschwerde entwickelte sich ein langes behördliches Verfahren, in dessen Verlaufe das Sechsherrenamt behauptete, Foges habe auf öffentlichem Platze und ohne Bewilligung gebaut. Die ganze Angelegenheit wurde nach langer Verhandlung still liquidiert und dem Foges nach kommissioneller Besichtigung des Bauplatzes gestattet, den Bau fortzusetzen. Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1748–55 T 13/1.

[32] Die Gelder, die so zur Erhaltung der Kanzlei der jüdischen Baukasse und für die Gehälter der Beamten gesammelt wurden, waren nicht ausreichend. Deshalb ersuchte der Nachfolger des Janowitz im Amte des Kassiers, Löbl Joss, die königl. Repräsentanz (das Gesuch langte am 11. August 1758 ein), um einen Zuschuß. Er gab in seinem Gesuche an, daß er zur Erhaltung der Kanzlei der jüdischen Baukasse jährlich 350 fl. erhalte, von denen jedoch die Kanzleiregie jährlich 200 fl. verschlinge. Von dem Kontrollschreiber geschieht in Joß' Gesuch keine Erwähnung. Löbl Joß beschwerte sich, daß seine Entschädigung sehr klein sei und nicht zur Deckung des Schadens ausreiche, der ihm durch die Vernachlässigung seines Geschäftes erwachse. Es ist mir nicht gelungen, zu ermitteln, wie das Gesuch erledigt wurde. Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1756–63, Q 12/11.

[33] Die Namen der einzelnen jüdischen Gläubiger entnehmen wir am Besten den Abrechnungen des Kassiers der jüdischen Baukasse, die er regelmäßig der königl. Repräsentanz vorlegte. Unter den Gläubigern sehen wir nicht nur Adel und Bürgerschaft, sondern auch geistliche Orden, ja Beamte des Versatzamtes. Siehe Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1756–63, Q 12/2.

[34] Die Abrechnungen sind leider unvollständig, nur für einige Monate, erhalten. Erhalten sind die Abrechnungen für die Monate Jänner, August, September, Oktober und November 1756, für Jänner 1757 und weiter für die Periode vom 1. Juni 1757 bis 30. April 1758 (sie wurden von dem neuen Kassier der jüdischen Baukasse Löbl Joß vorgelegt), vom 1. Mai 1758 bis zum 30. April 1759 und für den weiteren Zeitraum bis zum Jahre 1763. In diesen Abrechnungen sind die mit der Wiederaufrichtung der Judenstadt verbundenen Einnahmen und Ausgaben verrechnet, soweit daran die ausgeliehenen Gelder teilhatten, die Amortisierung der Schulden, die Investitionen bei den Gemeindebauten, die Abzahlungen der Juden usw. – Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1756–63 Q 12.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

[35] Nach *Lieben, Handschriftliches zur Gesch. d. Juden in Prag 1744–1754*, S. 38, wurde dieser Befehl am 2. Juni 1754 erlassen. Es ist interessant, daß die Juden ihre Schäden bereits vor Herausgabe dieser Verordnung einbekannt und gerade die reichsten sich so beeilt hatten.

[36] Die jüdische Eidesformel lautete z. B.: „Ich Sambl Koref schwöre etc. more Hebreorum prout in criminali constitutione, daß ich durch das des nechst verwichenen 17 Monaths Tag May des nun laufenden 1754 Jahres in der Nacht endstandenen großen Feuer, welches mich auch mit betroffen durch Verbrennung meines Hauses und darinnen habenden Mobilien wenigstens vor 600 fl. würklichen Schaden leiden thue etc." Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1748–55, T 13/4.

[37] Arch. d. Min. d. Innern, Cammerale 1748–55, T 13/4. Das erste derartige Verzeichnis der Prager jüdischen Abbrändler und ihrer Schäden sandte der Altstädter Stadthauptmann Graf Joh. Breda der königl. Repräsentanz Ende August 1754 zu. Es ist unvollständig und es fehlen darin die ältesten jüdischen Schadensschätzungen. Auch der Gesamtschaden ist darin nicht angegeben. Eine andere Aufstellung schickten die jüdischen Gemeindeältesten an die Judenkommission. Sie ist vollständig, gibt die Gsamtschadenshöhe mit 800.444 fl. an und ist durch die Unterschrift des Altstädter Richters Karl Zeidler beglaubigt. Die königl. Repräsentanz war jedoch mit den bisherigen Aufstellungen nicht zufrieden und urgierte deshalb die Einsendung eines vollständigen Verzeichnisses. Erst im Jänner 1755 legte der Altstädter Hauptmann Graf Breda das verlangte, vom Richter Zeidler unterfertigte und vom 23. Dezember 1754 datierte Verzeichnis vor. Der darin angegebene Gesamtbetrag des Schadens war 813.744 fl. In keinem dieser Verzeichnisse waren die Namen der Juden geordnet, weder nach dem Alphabet, noch nach der Höhe der Schäden, aufgezeichnet. Alle drei Verzeichnisse weichen in ihren Angaben einigermaßen voneinander ab. Die Fehler, die sich in ihnen vorfinden, lassen sich erklären durch Verschreiben, oder durch Irrtümer in der Zusammenrechnung, oder endlich durch einen Irrtum beim Lesen von Seiten des Schreibers, der die Reinschrift niederschrieb. – Ein alpabetisch angeordnetes Verzeichnis der jüdischen Abbrändler und ihrer Schäden siehe in der Beilage. Die Schadenschätzungen etlicher Juden, die in den einzelnen Verzeichnissen verschieden angegeben sind, wurden in unserem Verzeichnisse auf das arithmetische Mittel übertragen.

[38] Hofdekret vom 2. September 1754. Arch. d. Min. d. Innern, Publ. 1748–55 B 10/6.

[39] Lieben *l. c.* S. 14.

[40] A. Stein, Geschichte der Juden in Böhmen, S. 90.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
1	Aberle Katz, Witwe ...	300
2	Abraham Ausch, Bücherhändlerin, Witwe mit Waisen	600
3	Abraham Basch Buntzl..	250
4	Abraham Bendit Karpeles	550
5	Abraham Bondi	700
6	Abraham Bondi	4500
7	Abraham Buntzl	5000
8	Abraham Deckelmacher	440
9	Abraham Duschenes, Primator	4800
10	Abraham Eger mit Waisen Efraim u. Isaac Harpners	650
11	Abraham Eidlitz mit Geschwistern u. Erben..	1700
12	Abraham Goschler	300
13	Abraham Jaiteles	5000
14	Abraham Josel Lichtenstadt	150
15	Abraham Kallman Lichtenstadt	1360
16	Abraham Khue	1200
17	Abraham Kisch	800
18	Abraham Klemperer, Witwe	100
19	Abraham Lion	100
20	Abraham Löbl Lazars..	330
21	Abraham Löbl Lowositz	700
22	Abraham Löbl Moyses Jaiteles	70
23	Abraham Lowositz	350
24	Abraham Lucka	5400
25	Abraham Malloch, Waise	75
26	Abraham Marle	120
27	Abraham Michel Jaiteles	800
28	Abraham Micholup	600
29	Abraham Modl Ries	1500
30	Abraham Moyses Lotz ..	160
31	Abraham Neugröschl, Schneider	185
32	Abraham Offner	900
33	Abraham Plohn, Witwe.	700
34	Abraham Raindler, Witwe	400
35	Abraham Raußnitz	400
36	Abraham Redisch (Rodisch)	50
37	Abraham Redisch	3700
38	Abraham Reyss	25
39	Abraham Sawle Lowositz	900
40	Abraham Sexel, Witwe .	360
41	Abraham Scherner	60
42	Abraham Schlosser	75
43	Abraham Simeles	35
44	AbrahamSchmuleJaiteles	200
45	Abraham Utizt	40
46	Abraham Warter	345
47	Abraham Weiseles	200
48	Abraham Wolf Buntzl...	500
49	Abraham Zlonitz	400
50	Antschl Jüpen	1400
51	Antschl Lipman Chodex.	855
52	Antschl Frankel, Witwe.	2000
53	Antschl Mayer Buntzl...	450
54	Antschl Ossers	600
55	Arie Fanta, Witwe	1500
56	Arie Löb Kirschner, Ehefrau	140
57	Arie Wallerstein	150
58	Aron Basch	850
59	Aron Beer Jeyteles	400
60	Aron Beer Wehle, Witwe	1500
61	Aron Calman, Procurator	800
62	Aron Janowitz	450
63	Aron Jude Austerlitz, Ehefrau	400
64	Aron Kauders	135
65	Aron Kaufman Schulmeister, Witwe	400
66	Aron Klaber	900
67	Aron Krokowa, Ehefrau	725
68	Aron Lübeck	2500
69	Aron Löbl Tassig	700
70	Aron Mayseles	100
71	Aron Moyses Simches ..	95
72	Aron Raudnitz	200
73	Aron Schück, Witwe ...	600
74	Ascher Paweles Schuhmacher	150
75	Ayseck Schermer	180
76	Ayssig Marill	210
77	Ayssig Porges als Vormund d. Waisen nach Joachim Todres	400
78	Baltil Schuster	450
79	Barach Schlome Bocher.	150
80	Barach Schulhof	600
81	Barach Straschitz	300
82	Baroch Foges	100
83	Baroch Grotte	1000
84	Baroch Muneles	900

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens	Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
85	Baruch Pitzker, Witwe..	150	135	Dawid Herschl Wien ...	1200
86	Beer Abert, Witwe	250	136	Dawid Illex und Fackel, Witwen	850
87	Bendet Duchenes	550			
88	Bendit Isaac Brodt	250	137	Dawid Isaac Jeiteles	100
89	Bendit Schlome Duschenes im Namen seines Vaters	3000	138	Dawid Jampeles	200
			139	Dawid Jokeles, Witwe und Waisen	136
90	Benjamin Boschkowitz..	650	140	Dawid Jöckel Fleischhacker, Waisen	1000
91	Benjamin Fröschl Brandeis	300	141	Dawid Joss.....	600
92	Benjamin Löbl Schulhoff	200	142	Dawid Jude Cantor	600
93	Benjamin Neuhaus, Witwe	2000	143	Dawid Karpeles	50
			144	Dawid Khue.....	1100
94	Benjamin Poppers.....	1700	145	Dawid Khue als Verwalter der Neusynagoge..	8000
95	Benjamin Strakonitz....	625			
96	Berl Beck	200	146	Dawid Lichtenstadt, Witwe	400
97	Berl Betzalleles, Witwe .	800			
98	Berl Calman Taussig....	150	147	Dawid Löbl Khue, Witwe	1050
99	Berl Dawid Buntzl	1200	148	Dawid Löbl Khüche, (Kiche)	400
100	Berl Elbogen	3000			
101	Berl Fauwer Tautels ...	700	149	Dawid Löbl Lowositz....	150
102	Berl Flekel Günspurk ..	600	150	Dawid Machomie Abeles	200
103	Berl Jescheye Zendes ...	150	151	Dawid Manes Berls	200
104	Berl Jeyteles	500	152	Dawid Matzke	350
105	Berl Kauders	25	153	Dawid Mayer Jaiteles...	170
106	Berl Kodesch, Witwe ...	300	154	Dawid Moyses Günspurg	450
107	Berl Moyses Senders	250	155	Dawid Ossers	325
108	Berl Raudnitz	360	156	Dawid Samuel Koref ...	225
109	Berl Selkes	2100	157	Dawid Schüttenhofen, Ehefrau	800
110	Berl Schefteles	3000			
111	Berl Schick.....	750	158	Dawid Simche, Witwe ..	200
112	Berl Schmirles	80	159	Dawid Tachau mit Mutter	550
113	Berl Schrötter	400	160	Dawid Tapezierer	150
114	Berl Tambles	150	161	Dawid Wallerstein	50
115	Berl Taudeles, Witwe...	500	162	Dawid Wellisch (Weltsch)	600
116	Berl Thein, Witwe	2800	163	Dawid Wolf Lichtenstadt	400
117	Berl Tuschka	60	164	Efraim Aron Beer Wehle.	2500
118	Berl Wolf Neugröschels	50	165	Efraim Czap	500
119	Berman Simon Franckel	2500	166	Efraim Jaiteles	1200
120	Betzallel Herschl Sobotka	1200	167	Efraim Löbl Teweles ...	1400
121	Bezallel Dawid Sobotka.	830	168	Efraim Mayserles	100
122	Bezallel Dworeles.....	220	169	Eisseck Simeles	120
123	Bezallel Thorsch	250	170	Eissig Kauders, Witwe ..	800
124	Calman Bondi, Witwe ..	2500	171	Elias Ayssig Habern	600
125	Calman Feischl.....	500	172	Elias Goldschmid.....	1000
126	Cassriel Wedeles.....	450	173	Elias Habern	150
127	Dawid Abeles	900	174	Elias Chaym Blowitz ...	60
128	Dawid Abraham Günspurg	170	175	Elias Kisch	1150
			176	Elias Libochowitz	400
129	Dawid Abraham Khue ..	275	177	Elias Merores, Witwe ...	60
130	Dawid Byschitz	2500	178	Elias Tuschka.....	550
131	Dawid Franckel	4000	179	Elie Hamburg	250
132	Dawid Herschl Mokeles .	148	180	Elie Steinkopf, Witwe ..	300
133	Dawid Herschl Singer ..	2800	181	Elie Taussig	1000
134	Dawid Herschl Tausseck (Taussig)	600	182	Eliskin Thein	700
			183	Eliskun Buntzl	542

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
184	Enoch Isaac Poll	200
185	Enoch Leipen	400
186	Enoch Winternitz	270
187	Ensel Elbogen, Witwe ..	18000
188	Ensel Elbogen, Tochter .	1500
189	Essrich Kirschner	100
190	Eysack Bindeles, Erben	1500
191	Eyseck Hockh, Witwe ..	270
192	Eyssig Berls	350
193	Eyssig Buntzl, Ehefrau .	800
194	Faiver Taussig mit Erben	800
195	Faltil (Palticl) Buntzl ...	150
196	Fauwer Taussig	575
197	Flischl Abraham Knine..	800
198	Feischl Barmeles	150
199	Feischl Bocher	680
200	Feischl Gitschin, Witwe	430
201	Feischl Haabern, Witwe	1200
202	Feischl Libochowitz	250
203	Feischl Modl Doctor	530
204	Feischl Reach, Witwe...	130
205	Feischl Report	100
206	Feischl Taubeles, Witwe	480
207	Feiwel Fleischhacker ...	150
208	Feiwel Fleischhacker als Verwalter d. Fleischhackerschule	1000
209	Feiwel Gasriel Wedeles .	100
210	Feiwel Fischeles	100
211	Feiwel Töplitz	320
212	Felkele Joss	40
213	Fenzele Hutter	300
214	Gabriel Altschul.....	100
215	Gabriel Günspurg	1050
216	Gabriel Hersch Singer ..	350
217	Gabriel Kremsier.....	100
218	Gabriel Moyses Schneider	95
219	Gabriel Schlome	50
220	Gabriel Schmelkes	1350
221	Garschen Schlome Raudnitz.....	40
222	Garschin Karpeles.....	430
223	Geldter(?), Erben	800
224	Gerschen Austerlitz	300
225	Gerschen Karpeles.....	450
226	Gerschen Karpeles.....	200
227	Gerschen Libochowitz...	110
228	Getzl Tachau	1062
229	Gumprecht Fichtenbrenner	110
230	Gutkind Hertz Schneider, Ehefrau	450
231	Halck Poll.....	70
232	Haschke Pressel.....	500
233	Hendl Byschitz	500
234	Hendl Prosnitz	630
235	Hendel Samuel Weiseles, Witwe	150
236	Hene Simche Reiniger ..	100
237	Hersch Gezberks (Geeberks).....	300
238	Herschl Albor	250
239	Herschl Antschen Jüpen	300
240	Herschl Aron Berles Witwe	120
241	Herschl Bambus	80
242	Herschl Bauer	450
243	Herschl Bauch	50
244	Herschl Berl Selkes.....	450
245	Herschl Berl Wehle.....	6900
246	Herschl Eberles, Witwe .	110
247	Herschl Elias Steinkopf .	124
248	Herschl Elias Tapetzirer.	140
249	Herschl Elie Kuhe	150
250	Herschl Elbogen	3500
251	Herschl Elbogen u. Israel Bondi als Verwalter d. Meiselsynagoge	6000
252	Herschl Gabriel Wien ..	360
253	Herschl Garschel Wien ..	250
254	Herschl Glosser	500
255	Herschl Gumprecht Lion	75
256	Herschl Günspurg	1500
257	Herschl Haber Knopfmacher, Witwe	750
258	Herschl Habern	200
259	Herschl Habern anstelle des Vaters.....	300
260	Herschl Chaym Feitel Lieben	150
261	Herschl Isaac Poll	900
262	Herschl Isaac Schames..	250
263	Herschl Joachim Spitz .	1400
264	Herschl Joseph Brodt ..	180
265	Herschl Joschkes, Witwe	100
266	Herschl Kauders, Waisen	1800
267	Herschl Knapel Duschenes	350
268	Herschl Libeschitz	300
269	Herschl Lichtenstadt, Waisen.....	800
270	Herschl Lilles	300
271	Herschl Lot, Ehefrau ...	200
272	Herschl Morens Basch ..	550
273	Herschl Marle	1750
274	Herschl Merores.....	1300
275	Herschl Moyses Beck ...	350
276	Herschl Moyses Buntzl, Witwe	200
277	Herschl Moyses Taussig .	75
278	Herschl Neustädtl	600
279	Herschl Nöfteles	500

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
280	Herschl Plohn	75
281	Herschl Polack	180
282	Herschl Porges	6000
283	Herschl Pschotz	1500
284	Herschl Relines	25
285	Herschl Raindler, Waisen	75
286	Herschl Rochnitz Gänshandler	1025
287	Herschl Scheberles, Waise	550
288	Herschl Schebke	200
289	Herschl Sobotka, Ehefrau	155
290	Herschl Tobias Raudnitz	450
291	Herschl Weisseles	100
292	Herschl Winternitz	250
293	Herschl Zebrak	100
294	Hertz Bondi	280
295	Hertz Metz	230
296	Hertz Metz als Verwalter des Studienhauses des Abraham Broda	4500
297	Hertzl Khue	580
298	Hertzl Kiche, Schuster	150
299	Hertzl Pisek	8000
300	Hertzl Schneider	430
301	Hoschie Jescheye Khue	330
302	Chaim Halberstadt	2050
303	Chaim Hersch Pacheles	200
304	Chaim Israel Goldschmidt	300
305	Chaim Lazar Wallisch	500
306	Chaim Löbl Buntzl	550
307	Chaim Poll	230
308	Chaym Aron Kaufman	300
309	Chaym Dawid Taussig	75
310	Chaym Duschenes	750
311	Chaym Fauwers	200
312	Chaym Herschl Todres	550
313	Chaym Jacob Kalmus	600
314	Chaym Joss Barbirer	400
315	Chaym Khue, Witwe	250
316	Chaym Leipen	250
317	Chaym Leipin m. Schwester Rikel	400
318	Chaym Löbl Rosenberg	95
319	Chaym Nachod, Ehefrau	600
320	Chaym Pohl	500
321	Chaym Rychnova, Ehefrau	230
322	Chaym Schlester, Waise	200
323	Chaym Simon Reach	270
324	Chaym Taussig, Witwe	600
325	Chaym Thein	1000
326	Cheye Utitz, Witwe	200
327	Cheym Abraham Losserels	680
328	Cheym Beer Ramschak	300
329	Cheym Klaber	560
330	Isaac Abraham Freundt	200
331	Isaac Austerlitz	6000
332	Isaac Bambus	125
333	Isaac Beer Thein	1100
334	Isaac Berl Kirschner, Witwe	200
335	Isaac Bondi, Witwe	5000
336	Isaac Cantor, Witwe	500
337	Isaac Dawid Frankel	1500
338	Isaac Eberles, Witwe	400
339	Isaac Elias Brod	1250
340	Isaac Fischel Buntzl mit anvertrautem Eigentum	490
341	Isaac Gabriel Mendelinkes	250
342	Isaac Glosser	500
343	Isaac Hertzl Neustadtl	500
344	Isaac Ischie Bierschank	250
345	Isaac Jacob Günspurg	50
346	Isaac Joachim Khue	200
347	Isaac Khue	500
348	Isaac Khue	800
349	Isaac Löbl Goldschmid	500
350	Isaac Lochowitz	3000
351	Isaac Lochowitz als Vermögensverwalter d. Lazar Falkenau	500
352	Isaac Meilitz	55
353	Isaac Metzeles Tapezierer	90
354	Isaac Moreres	100
355	Isaac Moyses Teweles	600
356	Isaac Neugröschels	450
357	Isaac Polak	200
358	Isaac Poppers	7000
359	Isaac Radisch	150
360	Isaac Rachnitz	219
361	Isaac Beer Reiniger	400
362	Isaac Relines	200
363	Isaac Schulhof	1400
364	Isaac Simche Edeles	250
365	Isaac Solter, Ehefrau	1100
366	Isaac Steinitz	175
367	Isaac Straschitz	800
368	Isaac Tuschka, Ehefrau	95
369	Isaac Wedeles	1200
370	Isaac Wehle, Witwe	400
371	Isaac Wiener	2000
372	Israel Bondi	3000
373	Israel Hutter, Ehefrau	40
374	Israel Chayes	180
375	Israel Kapelmacher	190
376	Israel Karpeles	200
377	Israel Kirschner	150
378	Israel Klaber, Ehefrau	20

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens	Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
379	Israel Koppel Franckel .	2500	426	Jescheye Taubeles	375
380	Israel Nachod	1200	427	Joachim Wehle Kauders	775
381	Israel Rosenberg	400	428	Joel Brandeis, Waise ...	80
382	Israel Scholem Kantor ..	300	429	Johaske Raudnitz	110
383	Israel Simon Frankl	20000	430	Johne Libeschitz, Waisen	400
384	Israel Selig Hamburg ...	300	431	Johne Libeschitz	300
385	Israel Tachau	700	432	Johne Schmelkes	550
386	Israel Utitz	150	433	Jochenen Taussig	7500
387	Jacob Abraham Jerusalem	1000	434	Jochim Brandeis, Witwe	250
			435	Jochim Budin	610
388	Jacob Berl Trebitsch....	15	436	Jochim Gerschl	3500
389	Jacob Bodebrodt	115	437	Jochin Nathan Lotz	110
390	Jacob Dawid Ossers	75	438	Jökef Altschul	900
391	Jacob Eberl Jaiteles ...	250	439	Jökef Lazar Porges	250
392	Jacob Eger	6000	440	Jökef Löbl Lazarels	614
393	Jacob Goldschmidt	760	441	Jökef Marle	200
394	Jacob Graf	200	442	Jökef Sladkes	350
395	Jacob Hamburg, Witwe	300	443	Jökef Sladkes als Verwalter d. Großhofsynagoge	5400
396	Jacob Hosenhandler	550			
397	Jacob Isternitz, Waisen..	350	444	Jökef Schefteles	150
398	Jacob Joseph Maloch ...	70	445	Jökef Simon Liberles ...	750
399	Jacob Kalmus	1200	446	Jökef Tewels	425
400	Jacob Kalmus Procurator	130	447	Jökel Hauck	300
401	Jacob Kisch	100	448	Jökel Itzik Wehl	120
402	Jacob Kleinhandler, Waisen	725	449	Jökel Jekusiel Wien, Witwe	300
403	Jacob Moyses Austerlitz	900	450	Jökel Moyses Macholup (Michlupk)	900
404	Jacob Mayer Jaiteles ...	320			
405	Jacob Mislap	4000	451	Jökel Sendl Fleischhacker	100
406	Jacob Offner	92	452	Jonas Barbirer	30
407	Jacob Offners	100	453	Jonas Buntzl	300
408	Jakob Salomon Schuster	600	454	Jonas Wehle Handschuhmacher	150
409	Jacob Samuel Dawid Hutter	600	455	Jone Kirschner	450
410	Jacob Schebkes	250	456	Josel Altschul, Ehefrau .	800
411	Jacob Schlome Czadl ...	300	457	Josel Brandeis	430
412	Jacob Simon Wahle	100	458	Josel Goldschmidt, Waisen	430
413	Jacob Tröbsch Taussig ..	1200			
414	Jacob Wedeles, Witwe ..	500	459	Josel Jochenen Joss	60
415	Jacob Wedeles, Witwe, als Vermögensverwalterin des Lazar Falkenau	550	460	Josel Kauders	150
			461	Josel Knine	1000
			462	Josell Wahle	400
			463	Joseph Aron Katz	415
416	Jeckel Wehle	180	464	Joseph Bauch	800
417	Jeschiel Sacher Khue ...	1200	465	Joseph Bindeles	2000
418	Jechoske Busch, Ehefrau	50	466	Joseph Brzeznitz	800
419	Jermia Ketzels	200	467	Joseph Eger	2250
420	Jeruchem Joss	200	468	Joseph Gerschen Schneider	153
421	Jescheye Brül	200			
422	Jescheye Jekef Barbierer	300	469	Joseph Getzeltmacher ..	312
423	Jescheye Löb Iberles ...	150	470	Joseph Herschl Wiener..	300
424	Jescheye Simche Wien .	250	471	Joseph Hofzitz	150
425	Jescheye Simche Wien als Vormund d. Waisen nach Dawid Lichtenstadt	150	472	Joseph Jacob Altschul ..	200
			473	Joseph Karpeles	100
			474	Joseph Krakawer	600
			475	Joseph Liberds	60

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens	Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
476	Joseph Loppel Raudnitz	900	522	Lipman Beck, Witwe ...	1400
477	Joseph Mislap	260	523	Lipman Bendiner.....	350
478	Joseph Moyses Schöberles	600	524	Lipman Freundt	160
479	Joseph Plohn	1500	525	Lipman Kasowitz	300
480	Joseph Reach	200	526	Lipman Liberles.....	1650
481	Joseph Scharmer mit Mutter	2400	527	Lipman Löbl Porges	1450
			528	Lipman Mirowitz.....	220
482	Joseph Tisch, anvertrautes Vermögen	270	529	Lipman Reach	200
			530	Lipman Wehle	300
483	Joschie Itzig Khue, Ehefrau	200	531	Löb Abraham Kirschner	120
			532	Löb Bendiner, Witwe ...	100
484	Joschie Simon Khue	70	533	Löbl Austerlitz	2150
485	Juda Back	250	534	Löbl Bakosten	1200
486	Juda Beer Back	250	535	Löbl Duschenes	450
487	Jude Karpeles	75	536	Löbl Faitl Jurist	900
488	Jude Kiche.....	115	537	Löbl Fauwer Tanteles ..	200
489	Jude Löbl Buntzl	250	538	Löbl Foges	3050
490	Jude Löbl Scheyer	30	539	Löbl Freundt, Witwe ...	40
491	Jude Löb Schwian, Witwe.....	530	540	Löbl Friedlandt	550
			541	Löbl Fuchs	48
492	Jude Moyses Austerlitz, Witwe	1600	542	Löbl Geral	200
			543	Löbl Harpner, Ehefrau .	200
493	Jude Poll, Witwe.....	2500	544	Löbl Hauck, Witwe mit Waisen.....	600
494	Juttel Tuldes, Witwe ...	150			
495	Jüttele Sobotka.....	280	545	Löbl Hersch Khüche, Ehefrau	1500
496	Kalman Josel Raudnitz.	200			
497	Kalman Thorsch, Witwe	1600	546	Löbl Herschl Koreff	600
498	Kaufman Lieben, Witwe	500	547	Löbl Herschl Porges	1200
499	Kaufman Raudnitz	350	548	Löbl Hertzl Bondi.....	40
500	Koppel Reiniger.....	600	549	Löbl Chaym Fischeles ..	75
501	Kumperle Abraham Eydlitz	300	550	Löbl Isaac Schütz	250
			551	Löbl Israel Leipen, Ehefrau	600
502	Lazar Austerlitz	400			
503	Lazar Baucher mit Erben	640	552	Löbl Jaiteles, Ehefrau...	450
504	Lazar Bock Berls	75	553	Löbl Jeckel Wehle.....	275
505	Lazar Brandeis.....	70	554	Löbl Jokef Itschin.....	215
506	Lazar Dawid Lichtenstadt, Waisen	800	555	Löbl Jonas Jaiteles, Waise	1000
			556	Löbl Joss	1700
507	Lazar Duschenes, Witwe mit Waisen	700	557	Löbl Kalman Spielmann	220
			558	Löbl Kassowitz	800
508	Lazar Elbogen	200	559	Löbl Khue	202
509	Lazar Feischl Brandeis..	300	560	Löbl Kinna.....	1200
510	Lazar Fuchs	400	561	Löbl Koranda.....	125
511	Lazar Karpeles.....	225	562	Löbl Kraf	680
512	Lazar Kassowitz	450	563	Löbl Lazars	700
513	Lazar Lichtenstadt, Witwe.....	300	564	Löbl Lazar Berles	220
			565	Löbl Lazar Porges.....	450
514	Lazar Moyses Bendiner	110	566	Löbl Lazar Wallisch	450
515	Lazar Sekeles	3000	567	Löbl Lintzer	100
516	Lazar Taussek (Tussig), Witwe	25	568	Löbl Lotz	350
			569	Löbl Manneles, Witwe ..	150
517	Lazar Toderes, Waisen..	30	570	Löbl Maschketeles	35
518	Lemel Kranda	50	571	Löbl Mayer Buntzl	1500
519	Lewi Feiwel Caffesieder .	350	572	Löbl Mechochek	500
520	Lewi Löbl Buntzl	190	573	Löbl Mendl Buntzl	1580
521	Lipman Altschul, Witwe	200	574	Löbl Mendl Karpeles....	420

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
575	Löbl Mischel Jaiteles ...	400
576	Löbl Moyses Kiche	80
577	Löbl Neugröschels	215
578	Löbl Plaperle	100
579	Löbl Plohn, Witwe mit Sohn	100
580	Löbl Prostitz	1960
581	Löbl Protiwin, Witwe ...	1000
582	Löbl Reach.....	500
583	Löbl Salomon Khüche ..	900
584	Löbl Salomon Rosenberg	250
585	Löbl Salomon Wahle ...	80
586	Löbl Selig Itzeles	225
587	Löbl Selig Taussig.....	400
588	Löbl Schlome Jaiteles...	100
589	Löbl Schmule Buntzl ...	90
590	Löbl Schöberles.....	250
591	Löbl Simon Jaiteles als Verwalter der Hochschule.....	1400
592	Löbl Simon Jaiteles	3000
593	Löbl Simon Pick Jaiteles	140
594	Löbl Snia Raudnitz.....	90
595	Löbl Steinschneider, Witwe und Waisen...	965
596	Löbl Tandeles mit Sohn.	150
597	Löbl Taschlisch (?), Waisen	1600
598	Löbl Wehle.....	500
599	Löbl Zbraslaw	500
600	Machol Eger	700
601	Machol Jerusalem	600
602	Machonie Buntzl.....	375
603	Malche Josell Falkens ..	150
604	Malke Aron Libeles (Liberels)	3700
605	Malke Taussig, Witwe...	750
606	Malkiel Schloß	100
607	Mann Altschul	45
608	Manele Pesach Fleischhacker	300
609	Manes Berls Kantor	300
610	Manes Warter.....	30
611	Manes Benes Nachod, Ehefrau	600
612	Marcus Greger	500
613	Marcus Isaac Winternitz	150
614	Marcus Marle	700
615	Marcus Modche Cantor..	30
616	Marcus Ossers.....	200
617	Marcus Sekeles	600
618	Marien Hersch Poll, Waise	550
619	Marien Diener, Witwe...	300
620	Mathes Neugröschl	250
621	Mathes Wolf Raudnitz...	50
622	Mathes Selig Graff mit Bruder.....	700
623	Mayer Ayssig Buntzl, Ehefrau	600
624	Mayer Bak Goldschmidt	1500
625	Mayer Barsch Eydlitz ..	500
626	Mayer Buntzl mit Gattin	900
627	Mayer Feischel Buntzl (auch anvertraute Sachen)	4700
628	Mayer Goldschmidt	684
629	Mayer Goldstücker	1295
630	Mayer Hapner (Harpner)	400
631	Mayer Hutter Petschirstecker, Ehefrau.....	200
632	Mayer Isaac Taussig (zusammen mit Bruder)..	250
633	Mayer Jacob Warter ...	250
634	Mayer Jökef Buntzl	1650
635	Mayer Klaber, Witwe ..	300
636	Mayer Maloch (mit Waisen)	750
637	Mayer Ossers	800
638	Mayer Petsche	700
639	Mayer Teller.....	800
640	Mayer Weyseles	60
641	Mayer Winternitz	400
642	Meister Leipen, Witwe ..	700
643	Mendl Aron Fanta	250
644	Mendl Buntz, Witwe mit Waisen.....	10000
645	Mendl Fanta, für das Waisenhaus.....	12500
646	Mendl Federhandler	130
647	Mendl Fischels, Witwe ..	550
648	Mendl Fröschels.....	250
649	Mendel Gabriel Meyles ..	1500
650	Mendl Herschl Günspurg	300
651	Mendl Chaim Federn....	165
652	Mendl Karpeles	800
653	Mendl Poll	400
654	Mendl Raudnitz.....	1200
655	Mendl Teltsch mit Mutter	750
656	Mendl Thorsch	1100
657	Michael Elias Wiener ...	70
658	Michael Lemel Deckelmacher.....	50
659	Michael Sacher Khue....	220
660	Michel Berl Jeiteles	150
661	Michel Bocherach	750
662	Michel Busch	100
663	Michel Jüpen	450
664	Michel Jurist	2500
665	Michel Löbl Wiener	3500
666	Michel Tuschka, Ehefrau	130
667	Mischl Jeiteles	7650

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
668	Mischl Przibram, Waise .	550
669	Modche Basch	500
670	Modche Beck	200
671	Modche Bondi als Vormund des Samuel Lewi	3000
672	Modche Götzl Wehle ...	120
673	Modche Hutter.....	520
674	Modche Isaac Bondi	480
675	Modche Jacheles	250
676	Modche Kapeles	70
677	Modche Löbl Joss	150
678	Modche Maren, Witwe ..	250
679	Modche Richnowa, Ehefrau	450
680	Modche Stikl, Waise ...	300
681	Modche Teweles.....	585
682	Modche Wolf Buntzl....	800
683	Monachen Thein	400
684	More Goldschmidt.....	4300
685	More Jerusalem	850
686	More Schnürdreher	250
687	More Schnürdreher als Vormund der Brandeis' schen Waisen	1530
688	Moyses Abeles	900
689	Moyses Abraham Buntzl	500
690	Moyses Aron Berls.....	900
691	Moyses Aron Simches, Witwe.....	400
692	Moyses Austerlitz	200
693	Moyses Aydlitz.....	60
694	Moyses Aydlitz als Vormund d. Waisen nach Isaac Isternitz.....	550
695	Moyses Basch Wahle....	300
696	Moyses Bauch	550
697	Moyses Berl Lassers	150
698	Moyses Berles	565
699	Moyses Bezallel Thorsch, Witwe	500
700	Moyses u. Dawid Flekeles	800
701	Moyses Dawid Jankau...	75
702	Moyses Eger	400
703	Moyses Echesers	1050
704	Moyses Eissig Beck	600
705	Moyses Falk Prespurg...	800
706	Moyses Fauwer Kapelmacher.....	250
707	Moyses Foges	400
708	Moyses Goldschmidt ...	400
709	Moyses Haug (Hauck) ..	150
710	Moyses Heischl Itzeles ..	1200
711	Moyses Hekelmacher....	75
712	Moyses Herschl Porges .	800
713	Moyses Herchl Günspurger, Ehefrau	775
714	Moyses Jökel Barbirer ..	400
715	Moyses Jökel Lasch	200
716	Moyses Jerusalem, Witwe	130
717	Moyses Kaufmann	750
718	Moyses Kiche	158
719	Moyses Kindeles, Witwe.	640
720	Moyses Koppel Frankl ..	600
721	Moyses Küssel Wahle ...	200
722	Moyses Lipman Beck ...	275
723	Moyses Löbl Freundt, Waisen.....	500
724	Moyses Löbl Graf	120
725	Moyses Löbl Kauders ...	200
726	Moyses Löbl Marle	850
727	Moyses Löbl Porges.....	1450
728	Moyses Mayer Jaiteles ..	150
729	Moyses Mayer Schreiber	100
730	Moyses Michels, Ehefrau	80
731	Moyses Micholup	3600
732	Moyses Nachod	800
733	Moyses Pitschoff	150
734	Moyses Ramschack	150
735	Moyses Reach.....	100
736	Moyses Reach, Witwe ..	700
737	Moyses Reiß	1300
738	Moyses Salomon	150
739	Moyses Salomon Rosenberg	205
740	Moyses Selkes.....	1150
741	Moyses Schebkes	250
742	Moyses Schmirles (Simeles)	150
743	Moyses Simon Kasowitz	500
744	Moyses Straschitz	86
745	Moyses Taubeles, Witwe	1200
746	Moyses Taussik Schames	50
747	Moyses Teweles, Witwe .	550
748	Moyses Toters	40
749	Moyses Weil	600
750	Moyses Weil als Vormund d. Waisen nach Moyses Gumpretz	40 00 3000
751	Moyses Weiseles	2500
752	Moyses WolfBeer Chaske, Ehefrau	190
753	Moyses Zigeiner	300
754	Mune Buntzl.....	100
755	Naftale Hodt (Heydt) ..	150
756	Naftale Chladne.....	180
757	Naftale Karpeles	200
758	Naftale Proseck	45
759	Naftale Simches (Simcles)	100
760	Nachen Losowitz (Lasowitz), Witwe	450
761	Nachen Taussig, Witwe	400
762	Nathan Berl Taussig	1500

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens	Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
763	Nathan Bierschenk, Wtw.	58	811	Salomon Thorsch	170
764	Nathan Ebstein	5000	812	Salomon Tornu, Waise	3500
765	Nathan Ebstein als Verwalter d. Zigeunersynagoge	8000	813	Salomon Wehle	900
			814	Salomon Wolf Schulhoff.	1350
766	Nathan Eger.....	1000	815	Sambl Eberle Basch, Witwe	250
767	Nathan Freschles	250			
768	Nathan Grünhut	350	816	Sambl Fanta, Ehefrau ..	120
769	Nathan Habern	400	817	Sambl Horowitz.....	150
770	Nathan Jerusalem.....	1500	818	Sambl Koreff	600
771	Nathan Kafkes.....	400	819	Sambl Koreff als Verwalter der Zigeunersynagoge	4000
772	Nathan Utitz	45			
773	Nathan Wiener	3000			
774	Nechene Greger, Witwe und Tochter	350	820	Sambl Zehengebothschreiber, Witwe	150
775	Nechenne Raudnitz	230	821	Sambl Trebitsch	1500
776	Nesanel Abeles.....	150	822	Samuel Brzeznitz.....	97
777	Nesanel Dawid Khue ...	100	823	Samuel Fanta.....	700
778	Nottel Lotez.....	175	824	Samuel Goblentz, Witwe	150
779	Nottel Schutzkisch (?)..	150	825	Samuel Gumpl Schulkloper	300
780	Peretz Schlosser	600			
781	Pinkes Manneles	370	826	Samuel Lucka	4500
782	Pinkes Schifters.....	53	827	Samuel Marle	150
783	Rafael Sekeles	150	828	Samuel Ramwas	100
784	Rafael Trebitsch, Witwe und Waisen.....	500	829	Samuel Ramwas als Vormund des Israel Cantor	350
785	Reichel Lichtenstadt ...	600			
786	Ritschl Mayer Fischelin .	1500	830	Samuel Selig Taussig ...	140
787	Rubin Brandeis, Waisen.	500	831	Sara Kodisch, Witwe ...	50
788	Rubin Cantor	100	832	Saul Brodt	750
789	Sacher Wallerstein	1250	833	Selig Joachim Hutter ..	44
790	Salkind Brandeis	1000	834	Selig Jökef Rausnitz ...	2400
791	Salkind Schmelkes	8750	835	Selig Khel.....	400
792	Salomon Bacher.....	1800	836	Selig Koref, Witwe	600
793	Salomon Bondi Med. Dr.	1600	837	Selig Marle	50
794	Salomon Czop	250	838	Selig Meiles	950
795	Salomon Elkeles	240	839	Selig Salomon Procurator	150
796	Salomon Eysseck Brandeis	1540	840	Selig Schlome Taussig, Ehefrau	1200
797	Salomon Fröschels.....	345	841	Selig Simche Buntzl	300
798	Salomon Jitschin	350	842	Selig Tassig.....	1500
799	Salomon Kauders	300	843	Selig Thein	2250
800	Salomon Koreff	6000	844	Selig Weiseles	900
801	Salomon Gumpretz	200	845	Sender Glosser	700
802	Salomon Lazar Moyses Weltsch	250	846	Schachne Karpeles	200
			847	Schaye Schmiles und Sohn	600
803	Salomon Libne	104			
804	Salomon Lichtenstadt...	25	848	Scheye Kasowitz	1900
805	Salomon Moschels	137	849	Schleye Buntzl, Witwe ..	600
806	Salomon Moyses Gehengmacher.....	150	850	Schlome Barneles	75
			851	Schlome Beer Schnürdreher	230
807	Salomon Poll	680			
808	Salomon Sachsel	150	852	Schlome Dawid Hutter..	220
809	Salomon Selkesin.....	4400	853	Schlome Jacob Illem ...	1225
810	Salomon Straschitz, Waise	400	854	Schlome Klaber und Löbl Simeles	400

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
855	Schlome Lazar Wallisch	150
856	Schlome Löb Petschirstecker mit Mutter	140
857	Schlome Mendl Schreiber	430
858	Schlome Modche Winternitz	40
859	Schlome Moyses Lichtenstadt	300
860	Schlome Moyses Taubeles	350
861	Schlome Neustädtl	450
862	Schlome Rosenberg	160
863	Schlome Schlosser	1000
864	Schmaye Simerles, Witwe	60
865	Schmuel Bachrach, Witwe	150
866	Schmuel Ensel Mechamel	160
867	Schmule Aron Berl Wehle	400
868	Schmule Arkeles	650
869	Schmule Bondi	600
870	Schmule Brandeis, Witwe	500
871	Schmule Deweles	75
872	Schmule Goldschmidt	1200
873	Schmule Günspurg	175
874	Schmule Halkeles	870
875	Schmule Isaac Neugröschels	20
876	Schmule Jacob Porges	220
877	Schmule Jokel Weiseles	240
878	Schmule Kauders, Witwe	20
879	Schmule Klineberg	650
880	Schmule Kuma (Kinne)	410
881	Schmule Lewi, Witwe	3500
882	Schmule Löbl Freindt	250
883	Schmule Löbl Thorsch	150
884	Schmule More Bischitz, Ehefrau	2000
885	Schmule Moyses Nachod	350
886	Schmule Rohnspurg, Witwe	450
887	Schmule Samuel Buntzl.	110
888	Schmule Simeles, Witwe	250
889	Schmule Sniedrer (Schnüderer)	4500
890	Schmule Sobotka mit Gattin	800
891	Schmule Spielmann	600
892	Schmule Teltsch, Ehefrau	550
893	Schmule Wallerstein	150
894	Schmule Zebrak, Ehefrau	400
895	Scholem Altschul	160
896	Scholem Calmann Bondi	1600
897	Scholem Kauders	350
898	Scholem Klaber	5000
899	Scholem Steinitz, Witwe	450
900	Scholem Wohl	250
901	Simel Porges	50
902	Simche Fauwers mit Sohn	400
903	Simche Feischl Brandeis	400
904	Simche Herschl Brandeis	200
905	Simche Scheye Wiener	3000
906	Simon Abeles	2500
907	Simon Ausch	600
908	Simon Dawid Khue	420
909	Simon Fauwers	670
910	Simon Feischel Polak	200
911	Simon Franckel	6500
912	Simon Gabriel Cantor mit Tochter	220
913	Simon Graff	150
914	Simon Hersch Brandeisin	370
915	Simon Jacob Neustadtl	15750
916	Simon Jaiteles, Witwe	2000
917	Simon Jude Poll	600
918	Simon Khitschpurg	1500
919	Simon Kobelentz	380
920	Simon Leipen	150
921	Simon Löbl Jaiteles, Ehefrau	1360
922	Simon Löbl Khue	1200
923	Simon Meschulen Cantor	1800
924	Simon Prespurger	70
925	Simon Salomon Lewi, Witwe mit Waisen	3500
926	Simon Schlome Neustadtl	3500
927	Simon Schirderer (Schnürdreher)	4000
928	Simon Snie Klaber	150
929	Simon Wedeles	15000
930	Siskindt Thein, Witwe	600
931	Sina Klaber	1400
932	Sina Sambl Wahle	150
933	Snie Hauck u. Bruder Schlome	500
934	Sorach Eydlitz (Aüdlitz)	2300
935	Sotke Dworeles	700
936	Thie Weil	1500
937	Toderes Nachod mit Sohn	500
938	Ura Reiß	700
939	Ussriel (?) Czapart	100
940	Wolf Abraham Duschenes	300
941	Wolf Abraham Fürth	350
942	Wolf Aron Dworeles	100
943	Wolf Berman Frankl	2500
944	Wolf Buntzl	6000
945	Wolf Dworeles	480
946	Wolf Echesers	150
947	Wolf Ferie	150
948	Wolf Flenkel	1200
949	Wolf Fuchs	350
950	Wolf Gadeles, Ehefrau	170

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens	Z.	Name des vom Feuer betroffenen Juden	Höhe des Schadens
951	Wolf Getzeles	280	963	Wolf Muneles	1400
952	Wolf Habern	160	964	Wolf Reach, Witwe	1700
953	Wolf Handelmacher	100	965	Wolf Rosenberg, Witwe	2450
954	Wolf Chaschek (Chaskes)	250	966	Wolf Salomon Raudnitz	600
955	Wolf Jacob Metzeles	250	967	Wolf Selig Jaiteles, Ehefrau	2200
956	Wolf Joel Paan	900			
957	Wolf Jölkes	3200	968	Wolf Schulhoff	3800
958	Wolf Kaufman Lieben	350	969	Wolf Simon Jaiteles	1000
959	Wolf Libne	50	970	Wolf Taubeles	900
960	Wolf Löbl Lazars	250	971	Wolf Unger	150
961	Wolf Mendl Goldschmidt	20	972	Zodek Schuster	220
962	Wolf Moyses Franckel	2300			

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zur Geschichte der Juden in Böhmen in den letzten Jahren Josefs II. und unter Leopold II.

Von Reg.-Rat Prof. Dr. Ludwig Singer

I.

JOSEPH ANTON VON RIEGGER UND DIE JUDENFRAGE

a) Persönlichkeit und Grundanschauungen

Das Toleranzpatent vom 19. Mai 1781 war ein wesentlicher Fortschritt in der Frage der Befreiung der böhmischen Juden, aber keine endgültige Lösung. Es führte, auch abgesehen von den Veränderungen im jüdischen Leben, die als seine unmittelbaren Folgen eintraten, zu keinem Stillstand. Auf einem wichtigen Gebiete war dieser Fortschritt ganz offensichtlich, auf dem des Schulwesens. Die Pädagogen, katholische Geistliche, die die Schulaufsicht führten, waren von den erzielten Erfolgen befriedigt.[1] Nicht befriedigt war aber der Mann, der sich im Kreise der böhmischen Landesregierung am eifrigsten und sachkundigsten mit diesen Dingen, ja auch der Judenfrage überhaupt beschäftigte, der Gubernialrat Josef Anton von Riegger.

Ihm schien das Geleistete lange nicht ausreichend, die Einrichtungen noch lange nicht zweckentsprechend, um das zu bewirken, was ihm als Ziel vor Augen schwebte: die Umwandlung der Juden zu Staatsbürgern in seinem Sinne. Die von ihm herrührenden Aktenstücke zeigen ebensowohl wie seine sonstigen Arbeiten, welches Bild von Juden und jüdischem Wesen in ihm lebte, sie geben Aufschluß über seine Ansichten und Absichten, die für die Entscheidungen des böhmischen Guberniums in wichtigen Fällen den Ausschlag gaben.

J. A. von Riegger[2] wurde nach wechselvoller Tätigkeit im Lehramte und im Verwaltungsdienste 1778 von der Universität Freiburg im Breisgau – damals noch österreichisch – an die Universität Prag berufen und zum wirklichen böhmischen Gubernialrate ernannt. Als solcher wurde er mit der jeweiligen Vertretung des Studienreferenten Freiherrn von Kotz betraut. Von 1782 bis 1785 leitete er unter Beibehaltung des staatlichen Ranges und Titels als fürstlich Schwarzenbergischer Hofrat in Wien in vorbildlicher Weise die Geschäfte des damals regierenden Fürsten von Schwarzenberg und Herzogs von Krumau, gab aber infolge der Änderung seiner privaten Verhältnisse diese Stellung auf[3] und kehrte als wirklicher

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

k. k. Gubernialrat in sein früheres Amt nach Prag zurück, wo er – Kotz war 1785 gestorben – das Schulreferat beim Gubernium führte und sich daher auch mit den jüdischen Schulangelegenheiten zu beschäftigen hatte.

Seine allgemeine Geistesrichtung ist die der Aufklärung; dafür zeugt schon seine Zugehörigkeit zum Freimaurerorden. In der Judenfrage behält er die Einstellung, die er anfänglich eingenommen, sein ganzes Leben lang bei.

Bei den Beratungen über den Maierlaß Josefs II. (1781) erklärte er sich gegen eine Vermehrung der Juden, weil er sie für schädlich hielt. Eine Umgießung ihres durch mehrere Jahrtausende gleich gebliebenen Charakters in so kurzer Zeit erachtet er als unmöglich und demgemäß stellt er als erreichbares Ziel die Aufklärung und Besserung der reicheren Klasse hin. Und am Ende seines Lebens urteilt er in seiner „Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens" (III. Heft, Leipzig und Prag, bei Kaspar Widtmann, 1795), § 58, über den Charakter der Juden: „Die Juden wohnen zwar in Böhmen und unter den Böhmen, machen jedoch in aller Betrachtung eine abgesonderte, an Sitten und Charakter ganz verschiedene Nazion aus. Auch ihre eigene jüdischrabbinische Sprache unterscheidet sie von allen andern. Juden sind und bleiben sich immer gleich an Sitten, Charakter und Moralität, das ist immer Juden, unter welchem Himmelsstriche und unter was für einer Nazion sie leben. Was hieran eigentlich Schuld trage und ob sie wirklich als Juden auf keine Art zu verbessern und für den Staat nützlich zu machen seyen, bleibt noch immer ein Problem. Die bisherige Erfahrung in Böhmen spricht laut gegen sie. Soviel ist auch gewiß, daß sie zur Immoralität in jedem Lande, wo sie waren, und noch sind, gar vieles beygetragen haben, und noch beytragen. Die Anzahl der Juden, da sie noch immer einen eximirten Theil von der übrigen Nazion ausmachen, ist immer verhältnismäßig zu groß, zu lästig, zu drückend für unser Böhmen. Alles dieses gilt überhaupt von den Juden als eine besondere Nazion betrachtet. Es giebt Ausnahmen, wer zweifelt daran. Schade, daß es nicht deren mehrere giebt. Die Streitschriften, die über diesen Gegenstand in Böhmen gewechselt worden, sind bekannt genug und ebenso bekannt ist es auch, daß man beyderseits zu weit gegangen."

Was Riegger unter dieser „Immoralität" der Juden versteht, ergibt sich u. a. ganz klar etwa aus der „Schilderung des Kommerzes im Bunzlauer Kreise mit Anführung der Handlungshindernisse und wie sie zu beheben wären". Es handelt sich ausschließlich um die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden. Auf die Einzelheiten kann in diesem Zusammenhange, in dem es sich nur darum handelt, die allgemeine Gesinnung Rieggers darzulegen, nicht eingegangen werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Er verwahrt sich – gewiß in ehrlicher Überzeugung – gegen den Vorwurf des Religionshasses: „Solange die jüdische Nation unter uns bloß *geduldet* und nicht gebildet, moralisch umgeschaffen und impatriiert wird, ebenso lange werden jene Vorwürfe des Wuchers, des unbilligen Übergewichtes im Kommerz, und der Gleichgültigkeit gegen das Vaterland dauern." Den Vorschlag, die Juden aus Böhmen zu entfernen und in den ungarischen Provinzen anzusiedeln, lehnt er ab: „Die Juden ganz zu entfernen, würde die Menschenliebe äußerst beleidigen, das gegenwärtige Zeitalter entehren, und was das Schlimmste ist, unsere Staatsverfassung und Kommerz ungefähr auf jene Art erschüttern, wie wir zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch die Verbannung der böhmischen Unkatholiken erschüttert worden sind."[4] D. h. also, er betrachtet die Tätigkeit der Juden trotz aller Bedenken, die er gegen sie hat, als einen unentbehrlichen oder doch nur schwer entbehrlichen, wirksamen Teil des böhmischen Wirtschaftslebens, genau so wie die Stände und das Gubernium, die sich um den Widerruf des Verbannungsbefehles Maria Theresias bemüht hatten.

b) Das Gutachten vom April 1786

Von diesen Gesichtspunkten geht auch das Gutachten aus, mit welchem das Gubernium das Normalschulprotokoll für den April 1786 einbegleitete. Das Gubernium hat zu diesem Protokolle nichts zu erinnern, da die Oberschulendirekzion bereits alles Nötige veranlaßt hat, nur zu Nr. 26 muß man sich in Betreff der äußerst verdorbenen Moralität der Juden näher äußern.[5] Der Verfasser des Gutachtens ist, wie er in den späteren „Erinnerungen" ausdrücklich erklärt,[6] eben unser Gubernialrat Joseph Anton von Riegger.

Daß die Moralität der Juden äußerst verdorben sei, steht dem Verfasser fest; was er unter dieser verdorbenen Moralität versteht, erhellt aus dem oben Gesagten: es ist ihr Verhalten in wirtschaftlichen Angelegenheiten. Im vorliegenden Falle kommt es darauf an, „wie durch Schulunterricht die Aufklärung unter den Juden verbreitet und die Moralität ihres Charakters verbessert werden könne. Um diese Frage gründlicher behandeln zu können, so wird vorläufig die Hauserziehung und der Privatunterricht der hiesigen jüdischen Jugend, wie er dermalen ist, betrachtet und zergliedert werden. Bei den Juden also, sobald ein Kind zu reden anfängt, so lehret man es auf Hebräisch die verschiedenen Benedictionen, welche die Juden bei dem Aufstehen aus dem Bette, bei Anziehung eines jeden Kleidungsstückes, beim Genusse dieser oder jener Gattung von Speiß, oder Trank herzusagen pflegen, und welche das Kind durch die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

tägliche Übung, freilich ohne zu verstehen, was es plappert, fleißig erlernet; im dritten oder längstens im vierten Jahre seines Alters wird das Kind zu einem jüdischen Lehrmeister geschickt, und selbem zu Hause ein Boucher oder Informator gehalten, wo es die Kenntnisse der wirklich hebräischen Buchstaben, und vocalpunkten samt der sehr groben, fehlerhaften, und nur unter den Juden üblichen Aussprache erlernet, hierauf gibt man ihm zur Übung im Lesen das Siderl oder Hebräische Bethbüchel in die Hände, um also mit der Fertigkeit im Lesen sich zugleich die tägliche Gebetformuln bekannt zu machen, ohne doch selbem zugleich den Verstand, oder Sinn der Hebräischen Wörter, die es hersaget zu erklären. Endlich wird der Pentateuchus vor die Hand genommen, der Lehrer sagt ihm Vers zu Vers den hebräischen Text, und gleich darauf in der groben jüdischen Mundart die deutsche oder vielmehr jüdisch-deutsche Übersetzung vor, und so fahrt er fort, bies auch einige Fragmenten aus den Propheten und verschiedenen Büchern des alten Testamentes geendiget sind. Auf diese Weiße lernet das Kind die hebräische Sprache blos aus dem Gebrauche. – Denn bei den Juden wird an keine Grammatik, an keine Orthographie gedacht. Ja selbst der hiesige Oberrabbiner bekennet in einer gedruckten Empfehlung eines hier aufgelegten Buches, daß er niemalen grammatik gelernet, oder sich in derselben geübet habe;[7] Ist der Pentateuchus geendiget, so wird der eine oder andere talmudische Traktat auf eben diese Art vorgenommen, Mitunter wird auch das Schreiben gelernet, doch nur in den Current Buchstaben, welche sowohl in den jüdischdeutschen, hebräischen, rabbinischen, oder chaldäischen Sprachen gebraucht werden; die großen, oder Hebräischen quadrat Buchstaben werden blos allein in den auf Pergament geschriebenen Gesätz Büchern gebrauchet, und nur von ein- und andern diesfalls geübten Schreibern, die davon ordentlich Profession machen, erlernet. Wenn das Kind die Current Buchstaben schreiben kann, so bringet man selben auch die Kenntniß der gedruckten jüdisch-deutschen Lettern und derselben Lesart bei; bei allem diesem Unterricht, wie auch zu Haußе, im Umgang mit andern Kindern, und überhaupt aller Orten wird keine andere als die jüdischdeutsche korupte misch-maschsprache geredet, und es giebt eine Menge jüdischer Kinder, welche viele hundert Dinge nicht mit ihren wahren deutschen Namen, sondern nur mit dem jüdischen zu nennen wissen. Mit Erlernung dieser oder jener Talmudischen Traktate, wird der Jud vorzüglich beschäftiget, erfüllet sein gedächtniß mit 100 Vorurtheilen, Fabeln und unzähligen anderen, den Verstand verfinsternden, alle Aufklährung verhindernden Dingen aus. Es ist aber der Talmud bei den Juden divinae authoritatis und in einem höheren Ansehen als das alte Testament selbst, und in der collision 2 geboten eines Mosaischen und Talmudischen wird immer dieses letztere dem ersteren vorgezohen.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Daran schließt sich eine kurze Darlegung über den Aufbau des Talmuds und die Bedeutung dieses Buches, „welches sich der wahre Jud niemalen wird nehmen lassen, und er würde eher Vermögen, ja wohl gar das Leben lassen als von diesen vermeintlichen göttlichen Lehrsätzen, sie mögen noch so fabulos feyn abweichen. Es kommen aber in den, vom Talmud zu Amsterdam, Frankfurt a. d. Oder, Berlin u. a. m. aufgelegten Ausgaben fast unzählige ungereimte, aergerliche, der Christlichen Religion, dem gemeinen Wesen höchst nachtheilige und der gesunden Vernunft stracks entgegengesetzte Stellen vor, welche weil sie in den hier zu Prag gedruckten (und zensurierten!) nicht zu finden sind, den Juden Anlaß geben, die hiesige Ausgabe, soviel an ihnen ist zu verwerfen, und zu verachten, wie alles dieses der verdienstvolle königl. Zensor und Hebräische Dollmetscher Pater Tirsch in der Vorrede zum Handlexikon der jüdisch-deutschen Sprache ausführet."[8]

Die Errichtung der deutschen Schulen für die Juden erscheint Riegger zwar nützlich und wertvoll, aber nicht ausreichend wirksam. Dieser Unterricht wird die Juden geschickter und für die Geschäfte tauglicher machen, aber nicht bis in ihre Herzen dringen und keine Sittenverbesserung hervorbringen. „Noch werden sie in diesem Punkte mehr Heuchler als wahrhaft gebesserte Menschen seyn, so lange noch talmudische Erziehung auf sie Eindruck machen wird. Es wird nichts nutzen, wenn der Jude in den deutschen Schulen hört, ‚du sollst deinen Nächsten lieben und ihm gutes thun' usw., wenn er weiteres höret *der Nächste sey ein jeder Mensch ohne Unterschied der Religion*, zu Hause aber von frühester Jugend an nichts anderes gehört hat als, sein Nächster sey nur ein Jude." Riegger hält sich dabei durchaus in dem herkömmlichen Geleise der Anklagen; es fehlt auch nicht der Hinweis auf die immer wieder angeführte Stelle im Deut (23, V. 19, 20), die die Zinsnahme vom Juden verbietet, vom Fremden aber gestattet. „Und", fährt er mit kühner Verallgemeinerung fort, „(so) ist es beinahe mit allen anderen zur Aufklährung und Sittenverbesserung abziehlenden Lehrsätzen beschaffen."

Wohl gibt es Ausnahmen. Der Verkehr mit anderen Völkern, die Beschäftigung mit der Philosophie haben einzelne erleuchtet, „so daß man dieser Nazion hie und da ihre vortrefflichen Männer nicht absprechen kann. Aber diese waren keine Juden mehr, dem Judenthume nur äußerlich im Herzen aber nicht mehr ergeben. Im ganzen aber erblickt man noch immer die Wirkungen der Religion einen herrschenden Charakter der nichtsweniger als vortheilhaft ist." Schon an früherer Stelle – im Anschlusse an die Berufung auf Tirsch – ist eine höchst ungünstige Darstellung des jüdischen Nationalcharakters gegeben, freilich auch anerkannt worden, „daß man von jeher, und in allen Ländern durch unmenschliche Intolleranz und sklavischen Druck diese Nation so sehr ab-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gewürdiget und gezwungen hat, das zu bleiben was sie vom Ursprunge her war (!)". – „Eben diese Vorurtheile, diese Hartnäckigkeit, dieser Stolz auf eingebildete Vorzüge der Nazion dieser Hang zum abergläubischen, blos zeremoniellen, diese durch ihre Religion selbst begünstigte Unsittlichkeit ihrer Grundsätzen, hindern Juden im ganzen genommen und werden sie noch Jahrhunderte hindern, mit andern Völkern gleiche Schritte in Kultur, in Verfeinerung ihres Verstandes, sowie in Verbesserung ihrer Sitten zu thun. Langsam wird es also in Aufklärung und Sittenverbesserung bei den Juden immer hergehn. Unterricht und Erziehung sind es also allein, die es vielleicht in der Zeitfolge gewähren können."

Es ist schwer zu entscheiden, ob und wie weit der besondere Zweck, die Begründung der Reformvorschläge, der Erweis ihrer Notwendigkeit, den Ton dieser Darstellung beeinflußt hat. Im ganzen und großen entspricht sie den wirklichen Anschauungen Rieggers; das ist mit Rücksicht auf seine sonstige Haltung nicht zu bezweifeln. Man darf auch nicht vergessen, daß man es mit einem Staatsmanne der Aufklärung zu tun hat, dem der jüdische Konservatismus ebenso als Hindernis für diese erscheint, wie verschiedene Einrichtungen und Gebräuche seiner eigenen Religion und der daher auch hier den Aberglauben bekämpfen zu müssen glaubt.

Daß es ihm ernstlich darum zu tun ist, zu bessern, zeigen seine Vorschläge. Bei deren Beurteilung muß man auch die allgemeinen Anschauungen Josefs und seiner Staatsmänner in nationalen Dingen in Betracht ziehen. Möglichste Angleichung der Juden an ihre Umgebung, möglichste Beseitigung der Unterschiede in Lebensauffassung und Lebensführung zwischen ihnen und ihrer Umwelt bei Schonung ihres religiösen Empfindens, kurz die Umwandlung der jüdischen Nazion in eine israelitische Religionsgemeinschaft ist das Ziel. Vieles von dem, was verlangt wird, deckt sich mit den Wünschen und Forderungen des fortschrittlichen Judentums der Aufklärungszeit oder läßt sich damit wenigstens in Übereinstimmung bringen.

Die Vorschläge Rieggers lauten demgemäß:

1. *Öffentliche Erziehung und Unterricht muß mit der privaten Erziehung und Unterricht soweit möglich harmonieren;* daher

a) wie es füglich schon verordnet ist, wäre(n) kein(e) privat Lehrer den Juden zu gestatten, die nicht soviel möglich gut unterrichtet, aufgekläret, und zu diesem Endzwecke geprüfet wären, und hierauf würde mit allem Ernste zu dringen seyn.

b) Das jüdischdeutsche wäre ganz und gar abzuschaffen, so wie es schon bei den Handlungsbüchern und anderen rechtsgültigen Akten, und Schrieften abgestellet ist; daher wären in Zukunft, wenn nämlich der Gebrauch der deutschen Sprache mehr gegründet seyn wird, keine Bücher

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

in der jüdischdeutschen Sprache ferners auflegen, oder auch einzuführen zu lassen.

c) Das verträglichste Mittel, um diesen Entzweck eher, und sicherer zu erreichen wäre, wenn – wo und wie es immer möglich, die Juden nicht beisammen gelassen, und in einer Gemeinde eingeschlossen, sondern vielmehr unter die Christen vertheilet würden. Mit dieser Forderung stellte sich Riegger in vollen Gegensatz zur herrschenden Anschauung, die die Juden möglichst abzusondern, im Ghetto festzuhalten sucht.

d) Ebenso wären die jüdischen Eltern, und Kinder in Ansehung der für die Schulen Einrichtung bestehenden Gesetzen, und Verordnung ganz gleich zu behandeln.

e) Bei den Juden wird die neueste Allerhöchste Verordnung,[9] daß kein Jude, der sich nicht mit einem Schulatteste über den geschöpften Schulunterricht ausweisen kann, heirathen darf, zu Verbreitung des Schulunterrichtes gewies vieles beitragen und die Schulanstalten unter den Juden gemeinnütziger machen.

2° *Die Leitung, und Aufsicht der deutschen Judenschulen wäre durchgehends dem Christlichen weltlichen Vorsteher anzuvertrauen, doch so, daß immer jüdische Schul-Inspektoren bestimmt und mit beigegeben würden.* Dadurch würde eines Teils die Festigkeit, und Ordnung des deutschen Schulwesens viel gewinnen, als auch andern Theils alle Besorgniß der Juden aus dem Wege geräumet werden.

3° *Sowie es überhaupt noch zu wünschen wäre, daß die Schulverfassung nach Verschiedenheit der Verhältnisse, und der Stände auf dem Lande für kleinere und größere Städte, Negozianten, Künstler, und Handwerker mehr zweckmäßig eingerichtet würde, ebenso möchte das nämliche auch in der Ansehung der deutschen Judenschulen gelten.*" Damit ist ein schulpolitisch überaus wichtiger und fruchtbarer Gedanke ausgesprochen!

4° *Zugleich wäre auch mehr für die Erziehung und den Unterricht des weiblichen Geschlechtes zu sorgen bei Christen wie bei Juden.*

5° *Nicht minder zu wünschen, daß der jüdische Religionsunterricht in den deutschen Schulen und zwar deutsch vorgetragen und erkläret würde,* doch müßte dieses mit Einverständniß der Judenvorstehern geschehen. Der hiesige ganz geschickte Lehrer Moißes Wienner gibt in seiner gedruckten Nachricht von dem Ursprung und Fortgange der deutschen jüdischen Hauptschule, wovon ein Exemplar in der Nebenlage angeschlossen wird, S. 53 hiervon einen Wink und scheinet die Judenschaft hiezu vorbereiten zu wollen."

Das Schulprotokoll wurde am 17. August an das böhmische Gubernium zurückgesendet. Die Erledigung, die dem Punkte 26 gilt, rührt vom Hofrate von Greiner[10] her, demselben, dessen Separatvotum zum Berichte der Hofkanzlei vom 7. September 1781 viel freiere Anschauungen

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

zeigt als die des Kollegiums in seiner Gesamtheit.[11] Er ist auch hier der gleiche Mensch. Er erkannte zwar an,[12] „daß alles dasjenige" was Schulprotokoll und Begleitungsberichte „in Ansehung der noch so zurückstehenden Aufklärung der jüdischen Nazion, und wegen der Hindernisse anführet, welche die Fortschritte dabei so beschwerlich machen gewiß seine Richtigkeit habe. Allein, was durch Jahrtausende, durch unveränderte Religionssatzungen mit dem Charakter der Nazion ganz verwebet ist, läßt sich unmöglich so schnell verändern und verbessern. Nachsicht, Geduld und behutsame Untergrabung der Vorurtheile können allein hier zu dem Endzweck leiten, voreilige oder gewaltsame Mittel würden eher schaden und durch Aufreitzung der Halsstärrigkeit dieser Nazion Hemmung der Aufklärung gewisser als Beförderung wirken." Was geschehen kann, ist:

„1. daß der Schulbesuch der jüdischen Kinder erzwungen wird, die jüdischen Schulen ordentlich eingerichtet und mit guten Lehrern versehen werden. Wo die Juden zu arm sind, eigene Schulen zu errichten, müssen sie die Kinder in die christlichen Schulen schicken. Als Zwangsmittel sind bereits das doppelte Schulgeld und der Nachweis des Schulunterrichtes zur Erlangung des Heiratskonsenses vorgeschrieben.

2. Die Errichtung öffentlicher jüdischer Religionsschulen. Erteilung des Privatunterrichtes nur durch öffentlich geprüfte Lehrer.

3. Sollen die deutschen und hebräischen Schulen mit einander verbunden und mittelbar der Generaldirektion, unmittelbar eigenen jüdischen Vorstehern, welche über den selbst empfangenen Schulunterricht geprüft sind, untergeordnet und beständig beaufsichtigt werden. „Damit auch der hebräische, und damit verknüpfte Religions Unterricht, soviel möglich gleichförmig, und zweckmässiger werde, ist der schon jetzt zu Prag bestehende geschickte jüdische Lehrer Moses Wiener aufzumuntern, sich mit dem jüdischen Lehrer der Triester Schulen Herz Homberg in correspondenz zu setzen und die dießfälligen sowohl als die andern jüdischen Schulbücher immer aber soweit es nicht die Religion betrifft, mit Rücksicht auf die Übereinstimmung mit den schon vorhandenen christlichen Schulbüchern einverständlich auszuarbeiten."

Hinsichtlich der künftigen Berufsausbildung der Juden steht Greiner auf einem völlig „liberalen" Standpunkte. Er meint, wenn die Juden keine Lust zum Ackerbaue und zum Handwerke zeigten, aber desto mehr zum Handel und zu Manufakturen, so habe sich der Staat nicht darein zu mischen, da es im ganzen gleichgiltig sei, ob die Juden als Handelsleute und Manufakturisten oder als Handwerker und Bauern zu nützlichen Staatsbürgern gebildet würden.

Es braucht wohl nicht ausführlich nachgewiesen zu werden, daß Greiner hier die sozialpolitische Bedeutung der Berufsgliederung verkennt,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

daß die tiefere Einsicht in die wirtschaftlichen und geselligen Zusammenhänge hier auf Seiten Josefs und derjenigen seiner Ratgeber ist, die die Juden der Landwirtschaft und dem Handwerke zuführen wollen, um den Aufbau ihrer gesellschaftlichen Schichtung dem der übrigen Bevölkerung möglichst anzunähern.

Die Juden von einander zu trennen und geflissentlich unter Christen aufzuteilen, erscheint Greiner noch verfrüht.

Für das wichtigste hält er die Bildung der jüdischen Religionslehrer „und daher hat man schon neulich die Frage aufgeworfen, ob, und in welcher Zeit vorgeschrieben werden könnte, daß kein Rabbiner angestellet werden dürfte, der nicht vorher die Philosophie auf einer hohen Schule studiert zu haben, sich mit den erforderlichen Zeugnißen ausweisen könnte. Wenn einst durch Philosophie aufgeklärte Köpfe die Religion lehren werden, dann müssen die talmudischen Vorurtheile und abergläubische Albernheiten von selbst nach und nach verschwinden." Solche Gedanken entsprechen ganz dem Geiste der Josefinischen Religionspolitik, wie sie sich der eigenen Kirche gegenüber in der staatlichen Beeinflussung der Priesterbildung (Generalseminarien) betätigt.

Greiner meint, die Juden könnten über Bedrückung jetzt nicht mehr klagen, und wenn sie noch vorkomme, hänge sie von den Vorurteilen der Christen gegen die Juden ab und werde sich erst durch bessere Bildung beider Teile nach und nach verlieren.

Die öffentliche Belobung und Belohnung jüdischer Eltern, Lehrer und Kinder, „die sich durch Fleiß und Verwendung im Schulfache hervorthun," erachtet er im Interesse weiteren Fortschrittes für selbstverständlich notwendig.

c) Das Gutachten über den Lichtenburg-Dessauer'schen Vorschlag

Das nächste Gutachten Rieggers bezieht sich auf einen von Dominik Schiller(n) von Lichtenburg und Nachmann Dessauer eingereichten Plan: wie eine reine deutsche Sprache unter den Juden eingeführet und eine allgemeine Aufklärung bei dieser Nazion bewirket werden könnte. Über diesen Plan selbst kann ich vorläufig nichts sagen, da ich wohl über ihn eine Reihe archivalischer Notizen gefunden habe, er selbst aber verloren gegangen zu sein scheint.[13] Möglicherweise steckt er noch im Prager oder Lemberger Archive.

Man legte mit Recht großen Wert darauf, die Scheidewand niederzureißen, die der Gebrauch der jüdisch-deutschen Sprache, des Jargons, zwischen der jüdischen Bevölkerung und ihrer christlichen Umwelt bil-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dete. Zu dem Umstande, daß diese Sprache von einer verhaßten religiösen Minderheit gesprochen wurde, kam noch, daß ihr etwas Unheimliches, Geheimnisvolles, Gefährliches anhaftete. Daß sie etwas allmählich, organisch Entstandenes war, ging den gelehrten Rationalisten des achtzehnten Jahrhunderts nicht ein, ja ein solcher Gedanke kam ihnen gar nicht. Wie ihnen der Staat auf Grund des Staatsvertrages, eines bewußten, verstandesmäßig beeinflußten Willensaktes geschaffen war, so erschien ihnen die „jüdische" Sprache als eine „Erfindung", zum Zwecke des Betruges an Christen, der Verständigung über lichtscheues Tun.[14] Dieser Gedanke lag um so näher, als ja die Juden sich ihres Jargons wirklich auch gegebenen Falles als einer Art Geheimsprache bedienten und überdies die Gaunersprache tatsächlich eine Menge hebräischer Wörter, z. T. in ihrer „jüdischen" Verunstaltung, in sich aufgenommen hatte. Das Deutsche lag nun doch auch dieser Judensprache zu Grunde. Daraus ergab sich von selbst der Gedanke, die Juden von ihrer verdorbenen zu einer reinen deutschen Sprache zu führen. Sie der umgebenden slavischen Bevölkerung anzugleichen, den Sprachunterschied zwischen Juden und Tschechen oder Polen zu beseitigen, lag trotz der Bestimmungen über die Sprache der Urkunden und dergleichen gänzlich außerhalb der Absichten der germanisierenden, auf Einheitlichkeit der Sprache hinarbeitenden Politik des österreichischen aufgeklärten Absolutismus.

Das böhmische und das galizische Gubernium wurden also auch über den Dessauer-Lichtenburgischen Plan vernommen und beide stimmten darin überein, daß von ihm nicht wohl eine Anwendung gemacht werden könne. Dagegen wurden von beiden Landesstellen nach Anhörung der jüdischen Vorsteher Vorschläge gemacht, „durch welche die jüdische Nazion gewisser und in kürzerer Zeit zur Aufklärung geleitet werden dürfte."[15]

Die galizischen Vorschläge lassen deutlich den Einfluß Herz Hombergs erkennen; sie gehen dahin, daß die deutschen Schulen für die Juden mit den christlichen vereinigt werden sollen; die hebräischen Bücher für ihre Religionsschulen sollen mit einer beigefügten deutschen Übersetzung aufgelegt werden –, das entstammt dem Mendelssohn'schen Gedankenkreis.– In Wien wäre ein Hauptinstitut der jüdischen Religionsschulen aufzustellen, Herz Homberg ein überwiegender Einfluß auf das ganze jüdische Schulwesen in Galizien zu sichern. Der 8. (letzte) Punkt fordert, daß die Juden zu einer mit den Christen ganz gleichen Kleidung verhalten werden.[16]

Dem gegenüber verlangt das böhmische Gubernium, d. h. Riegger, für die jüdische Nation *eigene* öffentliche und so wie bei den Christen eingerichtete Unter- und Oberschulen. Die Aufsicht über diese Schulen hätten die Rabbiner, die Oberaufsicht aber die Landesstelle zu führen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Lehrer dieser Schulen müßten geprüfte Leute sein und durch Konkurs bestimmt werden. Es wären eigene, der Absicht entsprechende Bücher zu verfassen. Der erforderliche Fond könnte durch Beiträge oder ein mäßiges Schulgeld beschafft werden. Es wäre kein Zwang zu verhängen, sondern nur die äußere Form und Einrichtung zu bestimmen. Endlich müßten die für jüdische Studenten bestehenden Stiftungen bloß an verdienstvolle und arme Schüler der jüdischen Theologie verliehen werden.

Gleich den Gubernien ist auch die Studien-Hofkommission der Meinung, daß man von dem Dessauer-Lichtenburgschen Plane absehen solle. Das einzige Mittel, die Bildung der jüdischen Nation zu befördern, bestehe in dem Weiterschreiten auf dem eingeschlagenen Wege „mit gemessenen aber festen Schritten." Nur durch die Verbreitung des Unterrichtes könne die „Kraft der Vorurtheile geschwächt, das Nützliche der Anstalten entwickelt, und endlich durch Beispiel und Erfahrung bei dem gesammten Volke die Überzeugung hervorgebracht werden, worauf alle Verbesserungen, wenn sie dauerhaft und wirksam seyn sollen, endlich beruhen."

Sämtliche Staatsräte traten diesem „gründlichen Einrathen" der Hofkommission bei und dem entsprechend lautete auch die kaiserliche Entschließung: d. h. es wurde nichts geändert.

Riegger aber sollte noch einmal stark hervortreten und zwar in den Kämpfen, die sich in den letzten Jahren Josefs II. und in der Zeit Leopolds II. entwickelten.

II.

UM NEUE JUDENORDNUNG UND JUDENBESTEUERUNG

Vorbemerkung

Die Judenfrage ruhte nicht. In der Zeit von 1788 etwa bis 1792 ging eine lebhafte Bewegung durch die Ämter, hervorgerufen durch die Maßnahmen der obersten Leitung, gesteigert dadurch, daß die Judenschaft sowohl wie ihre Gegner wieder auf den Kampfplatz traten.

Für diese handelte es sich um Einschränkung der den Juden gewährten größeren Freiheit, insbesondere um ihre Zurückdrängung auf wirtschaftlichem Gebiete.

Die Juden aber beschäftigten neben Angelegenheiten von geringerer Bedeutung besonders zwei Fragen. Die eine betraf die Anwendung der galizischen Judenordnung auf Böhmen und im Zusammenhange da-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

mit die Entscheidung darüber, ob die von Josef verfügte Heranziehung der Juden zum Militärdienste beibehalten werden solle oder ob die persönliche Dienstleistung wenigstens wahlweise durch eine Geldzahlung ersetzt werden dürfe. Der zweite Gegenstand aber waren die gleichfalls von Josef erlassenen neuen Steuergesetze.

In Bezug auf beide Fragen aber herrschte auch unter den Juden selbst keine einheitliche Auffassung.

A. DIE BÖHMISCHE LANDESSTELLE UND DIE GALIZISCHE JUDENORDNUNG

a) Die Absichten Kaiser Josefs II.

Die galizische Judenordnung Josefs II. stellte einen ernsthaften, vollständig redlich gemeinten Versuch dar, eine wirkliche Gleichstellung der jüdischen Untertanenschaft mit der christlichen herbeizuführen oder doch vorzubereiten. Ohne hier auf die lange Geschichte des Werdens dieses Gesetzes einzugehen, von dem im weiteren noch mehrfach die Rede wird sein müssen, bietet sie doch eine Gelegenheit, die wahren Absichten und Gesinnungen des Kaisers in der Judenfrage kennen zu lernen, wie sie sich gegen Ende seiner Regierung herausgebildet hatten.

Am 28. Mai 1788 erstattete der Staatsrat sein Gutachten[17] über den Vortrag der Vereinigten Böhmisch-Österreichischen Kanzlei vom 19. März 1788, „mittels dessen der schließlich berichtigte Patentsentwurf über das neue Judensistem für Gallizien zur all^ten^ Schlußfassung vorgelegt" ward. Den Gutachten der Staatsräte Margelik, Eger, Jzdenczy, Reischach und Hatzfeld wurde, wie üblich, ein diesmal sehr ausführlicher Resolutionsentwurf angefügt.[18]

Der Kaiser strich diesen ganzen Resolutionsentwurf und setzte an seine Stelle eine von Semlin, den 20. Juni, datierte Entschließung, deren äußere Form schon das Unmittelbare und Persönliche zeigt. Man erkennt an den Streichungen und Änderungen genau, wie der Kaiser diktiert, überlegt, den Ausdruck ändert, und überdies finden sich sogar Eintragungen von eigener Hand. Er hat also das Diktat nochmals überlesen und die ihm nötig scheinenden Verbesserungen angebracht. Man beachte Zeit und Ort: Es ist das erste Jahr des Türkenkrieges, den Joseph im Bunde mit Katharina II. begonnen hatte; Semlin liegt in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes. Und der Verlauf der Kämpfe bereitete dem Kaiser ernste Sorgen!

Auch diese „Resoluzion" ist hier nicht in ihren Einzelheiten zu behandeln; wohl aber verdient die Einleitung wiedergegeben zu werden, weil sie die Grundgedanken und letzten Absichten des Kaisers in der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Judenfrage mit vollster Deutlichkeit ausspricht. Sie lautet (ohne die durchgestrichenen Stellen) wörtlich:

„Aus diesem so mühsam als schon lange her compilirten Juden-Patents-Entwurf für das sogenannte neue Juden Sistem kann unmöglich was zweckmäßiges, was gedeihliches, ohne nicht in das absurde zu fallen, entstehen, wenn man von der ersten angenommenen Grundsatzregel abgeht und sich in alle theils von Moyses hergeleitete theils seither ganz verkehrte jüdische Gesetze und Gebräuche einlassen selbe ergründen und mit den allgemein bestehenden Anordnungen nur verbinden will."

Das heißt also: Der Kaiser steht der jüdischen Überlieferung, dem jüdischen Gesetze mit genau der gleichen rationalistischen Denkart gegenüber, wie den Einrichtungen seiner eigenen Kirche, den Gesetzen und Verfassungen all der Königreiche und Länder, die unter seinem Szepter stehen. Alles wird der Idee des Staatszweckes untergeordnet, wie sie ihm zum Leitstern aller seiner Regierungshandlungen geworden ist.

„Ich habe immer die so zahlreiche Judenschaft in meinen Erblanden nicht als die beste Art von Menschen, aber doch als eine Populazion angesehen, auch selbe nicht unter die Klasse der Produzenten noch unter jene der besten, jedoch als Consumenten gerechnet, so eben nicht als die für den Staat vortheilhaftesten Handelsleute, dennoch aber als solche betrachtet, die sich mit einem sehr kleinen Gewinn begnügen, die schlechtesten Waaren in Verkehr schaffen" (gedacht ist ein „auch, sogar", wie sich aus dem Zusammenhange ergibt) „und mehr Geld in Umlauf bringen".

„Aus allem diesem erachte ich also, daß alle für sie bestehende eigene und nicht für Christen geltende Gesetze"... (die Lücke ist wohl durch „abzuschaffen" oder dergl. auszufüllen) „und daß sie an jene, die für alle meine Unterthanen bestimmt sind, gleichfalls verwiesen werden sollen."

„Ihre Religionsübungen und Gebräuche, die nicht wieder die allgemeinen Gesetze nicht (wohl nur aus Versehen stehen geblieben) streiten, können sie ungestört fortsezen, die aber dagegen streiten, da wäre alsdann jedem frey zu laßen, entweder von seinen Religions Gebräuchen nach Zeit und Umständen sich zu entfernen oder den Vorrechten, die er als Bürger des Staates geniesset zu entsagen und mit Zahlung des Abfahrtsgeldes ausser Landes zu gehn.

Ein nach dieser Erklärung gerichtetes Patent müßte jedermann zur Überzeugung führen, daß es für den Staat eine nutzbare Handlung ist, etliche mal Hundert tausend Seelen von dieser Religion, die sich in dessen Provinzen befinden wie alle andern Innwohner und Christen zu benutzen, für sie aber das gröste Glück ist mittelst Erhaltung ihrer vollkommenen Religionsfreyheit allen andern Bürgern des Staates in allen ihren Vorrechten gleich gehalten zu werden, wodurch also aller Zwang und alle Verachtung aufhöreten, Vorrechte so sie nirgends geniessen."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

„Zu mehrerer Klarheit habe ich bei Durchgehung des Patents-Entwurfes nach der schlüssigen Meinung der Kanzlei diejenige §§ mit Rödel ... (gelaßen) ausgestrichen, welche meinen Grundsätzen nicht angemessen sind ...“

2. „Vor allem aber muß der Eingang kurtz und bestimmt nach dieser meiner resolution eingerichtet werden.“

Einen gleichen Charakter trägt eine ganze Reihe von Weisungen zu den einzelnen Paragraphen. So „ad 4: kann keine Zahl mehr festgesetzt werden und sind sie in Ehesachen allen Christlichen Unterthanen gantzlich gleichzuhalten“ –

Der ursprüngliche Entwurf hatte § 40 von der Fähigkeit der Juden gesprochen, zu Kreisarztstellen berufen zu werden; die Kanzlei hatte hinzugefügt, daß Juden andere öffentliche Ämter nur mit besonderer landesfürstlicher Bewilligung bekleiden dürfen, die Ämterfähigkeit also als eine Ausnahme für den einzelnen bezeichnet. Der Kaiser bemerkte hiezu „muß ohne ausnahme den Juden die Frequentierung aller Schulen, wie allen andern Christen und die daraus folgenden Docters Würden und Fähigkeiten zu allem was immer für anstellung *ohne ausnahm* (e. h.) ausgedrückt werden!“ Ein Mehr an Gleichberechtigung kann wirklich nicht gefordert werden!

Der Absicht des Kaisers gemäß lautete also die Einleitung zum galizischen Judenpatente folgendermaßen:[19]

Nach den in Ansehung der Judenschaft getroffenen vorläufigen Vorkehrungen ist es sowohl den angenommenen Grundsätzen der Duldung übereinstimmend als dem allgemeinen Besten zuträglich, den Unterschied, den die Gesetzgebung bisher zwischen christlichen und jüdischen Unterthanen betrachtet hat, aufzuheben und den in Gallizien wohnenden Juden alle Begünstigungen und Rechte zu gewähren, deren sich die übrigen Unterthanen zu erfreuen haben.

Im allgemeinen also soll die gallizische Judenschaft von nun an in Rechten sowohl, als in Pflichten vollkommen wie andere Unterthanen angesehen, insbesondere aber von den Verordnungen welche in Ansehung der Religionsübung, des Unterrichts, der Gemeindeverfassung, des Bevölkerungsstandes, der Nahrungswege, der politischen und Rechtsbehörden, und der Pflichten gegen den Staat bestehen, die Anwendung auf folgende Art gemacht werden: ...“

Freilich ward auch dieses Patent nicht völlig nach dem Willen des Kaisers fertig gestellt und veröffentlicht. So ist z. B. der Absatz über die Studienberechtigung und Ämterfähigkeit der Juden völlig ausgefallen. Auch hier begegnete Josef einem der Widerstände, die er nicht zu bezwingen vermochte.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

b) Der böhmische Gubernialbericht

Es entsprach durchaus der auf möglichste Vereinheitlichung der Gesetzgebung und Verwaltung gerichteten Innenpolitik des Kaisers, daß er diese Grundsätze,[20] die er eigens niedergeschrieben, um der Judenschaft eine ganz andere Stimmung zu geben, in den übrigen erbländischen Provinzen, in denen Juden waren, angewendet wissen wollte. Demgemäß erging schon am 1. Juli 1789 an das böhmische Gubernium der Auftrag,[21] „einen Entwurf zu verfassen und einzusenden, wie das für Galizien festgesetzte Judenpatent auch auf die hierländische (böhmische) Judenschaft angewendet werden kann, jene Gegenstände hingegen, woran man die Anwendung für unthunlich hält, samt den Ursachen umständlich anzuzeigen".

Am 15. Februar 1790, also wenige Tage vor Josefs II. Tode, langte von Prag der vom Gubernium verfaßte Patents-Entwurf ein, mit „Darlegung der Gründe, aus denen einzelne Paragraphen theils abgeändert, theils der allerhöchsten Entschließung überlassen worden waren".[22]

Das Gutachten hebt folgende Punkte hervor:

„ad § 14 steht der für Gallizien angetragenen Einrichtung (Lehrerbildungsanstalt in Lemberg) die hierländige Verfassung entgegen, weil von Seiten der Haus Vätter keine Schutzsteuer bezahlt wird, und einen anderen fundum hiezu ausfindig zu machen, nicht leicht möglich ist, nachdem die bestehende fonds bereits ihre Bestimmung haben."

Die Errichtung des Seminars erscheint dem Gubernium aber auch nicht nötig, weil die jüdischen Schullehrer den nötigen Unterricht ohnehin an der christlichen Normalschule erhalten. Doch wird man bei der Regulierung des jüdischen Domesticalis darauf Rücksicht nehmen, einen Fond zu begründen. Dies erscheint dem Oberstburggrafen um so wichtiger, als der böhmische Schulfond ohnehin unzureichend ist und es noch mehr würde, wenn aus ihm die Erfordernisse für die jüdischen Schullehrer bestritten werden müßten. Er denkt, wenn kein anderer ausfindig gemacht werden kann, an die Verwendung des jüdischen Bruderschaftsfondes.

Eine besondere Bemerkung findet sich auch zu § 15. Dieser setzt für Galizien die Zahl der Gemeinden mit 141, einschließlich der Bukowina mit 143 fest. Nun gibt es aber gesetzlich in Böhmen außer der Prager Gemeinde keine eigentlichen Gemeinden. Was als solche erscheint, ist rechtlich nur eine freiwillige Vereinigung, der der Einzelne beitreten mag oder auch nicht; eine wirkliche Organisation besteht nur für die Steuerleistungen. Der böhmische Entwurf übernimmt nun aus dem galizischen den § 15 u. ff., die die Befugnisse dieser Gemeinden nur auf jüdische Angelegenheiten beschränken, so daß die Juden im übrigen Mitglieder ihrer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ortsgemeinden mit aktivem und passivem Wahlrecht sind. Diese Paragraphen setzen die Zahl der Gemeindevorsteher fest, treffen Bestimmungen über ihre Wahl, begrenzen ihre Amtspflichten, verbinden die Gemeindemitglieder zum schuldigen Gehorsam, bedrohen die Verletzung dieser Pflichten mit Strafen der Magistrate und Kreisämter.

Diesen wird aufgetragen, den Gemeindevorstehern mit Unterscheidung zu begegnen. Die Gemeindemitglieder werden in drei Gewerbsklassen geteilt, bei deren Aufbau man an die Wahlkörper der alten Gemeindeverfassung (z. B. Wiens) denken mag; auch hier ist die zweite Gewerbsklasse wie der alte zweite Wahlkörper gleichsam die Intelligenzklasse. Das bedeutet eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse der böhmischen Judenschaft, die damit Kultusgemeinden öffentlich-rechtlichen Charakters mit Zwangsgewalt gegen ihre Mitglieder erhielte, soweit es sich um die gemeinsamen Angelegenheiten handelte. – Doch davon spricht das Gutachten nicht, sondern es erklärte nur, gegenwärtig könne man die Zahl der Gemeinden nicht bestimmt aussetzen, „da es sich noch darum handelt, womit die Gemeinden von der jüdischen Steuerdirekzion wegen anstellung des Gefällspersonals mehr zusammengezogen werden, folglich wo theils Orten nur 3 oder 4 Individuen vorfindig sind, selbe nicht wie es bisher ware als eine Gemeinde betrachtet, sondern andern Gemeinden einverleibet, und sonach überhaupt die Zahl der Gemeinden bestimmt werden wird, bei dessen Einlangung dann die bestimmte Zahl in das zu verfassende Patent kommen kann". Denn man hat zwar bereits die Bestimmung der Gemeinden von der Steuergefällsdirektion verlangt, aber noch nicht erhalten. Um die Sache nicht zu verzögern, hat man die Zahl ausgelassen.

Die nächste Bemerkung gilt dem § 24. (Bevölkerungstand!) Dieser lautet:

Alle Beschränkung der Judenfamilien auf eine bestimmte Anzahl derselben in einem Orte höret gänzlich auf. Daher erhalten sie das Eherecht ohne Ehebewilligungstaxe in allen Fällen, wo es christlichen Unterthanen gestattet ist, und insofern das gegenwärtige Patent für die Juden keine Einschränkung enthält. Der Ehevertrag ist nach dem Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch und den für (Galizien) Böhmen giltigen Vorschriften zu schließen.

Den galizischen Juden brachte diese Bestimmung wertvolle Erleichterungen: die Befreiung von der Ehetaxe, die unbedingte Gestattung der Judenheiraten. Als Hemmungen mochten nur die Anordnungen des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches über das Alter von Braut und Bräutigam sowie die über die verbotenen Verwandtschaftsgrade empfunden werden. Sonst kam eigentlich nur § 13 des Patentes in Betracht, der von den eheschließenden Teilen den Nachweis deutscher Schulbildung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

forderte, soferne sie 1783 jünger als 13 Jahre waren. Solcher Zwang auf die Juden, deutsche Bildung zu erwerben, wurde von der Josefinischen Gesetzgebung überall geübt. Soweit er wirksam wurde, bedeutete er übrigens die – gewiß unbeabsichtigte – Stärkung ihrer wirtschaftlichen Überlegenheit.

Das Gubernium beschränkte sich bei der Behandlung dieses Paragraphen auf die finanzielle Frage. Der Ausfall der Taxen beträgt 3000 fl. jährlich, die dem jüdischen Domestikalfond entgehen und ersetzt werden müssen. „Indessen aber, da der vorhergehende § 22 die Bestimmung enthält, daß (für) die Bestreitung der bei jeder Gemeinde vorfallenden Unkösten und Bedürfnisse jeder Haußvater nach seiner Gewerbsklasse einen Beitrag zu leisten habe, so glaubt man, daß derlei Beiträge dergestalt eingerichtet werden müssen, damit selbe die Summe des Entgangs der gedachten Taxen ersetzen. In welchem Falle dieser § auch für Böhmen bestehen könnte."

Man würde aber sehr irren, wollte man meinem, daß das böhmische Gubernium mit der Annahme dieses Paragraphen auch mit der freien Familiengründung sich einverstanden erklärt habe. Der Sinn, den es den Worten beilegt: „insoferne das gegenwärtige Patent für die Juden keine Einschränkung enthält", offenbart sich bei § 26. Dieser enthält für Galizien die Bestimmung, daß fremde Juden sich nur dann ansiedeln dürfen, wenn sie sich dem Ackerbau widmen und die Ansiedlung aus eigenem Vermögen bestreiten können. Doch hat die Landesstelle die Befugnis, auch nützlichen Handels- oder Gewerbeleuten die Niederlassung zu gewähren.

Für Böhmen lautet der §: „Da die Anzahl der hierländischen jüdischen Familien auf 8600 bestimmt ist, so hat die Einwanderung und Besiedlung fremder Juden nicht statt. Sollte jedoch ein Fremder mit einem ansehnlichen Vermögen wenigstens von 10000 fl. seinen Aufenthalt hierlandes nehmen und dieses Vermögen zu nützlichen Manufakturen, oder Fabriken verwenden, oder sonst ein reicher Jud, wenn er auch zum Fabrikanten nicht geeignet wäre, sich hierlandes ansässig machen wollen, so wird er um die Bewilligung der Landesstelle einkommen müssen."[23]

Das Gubernium beruft sich hiebei auf das Patent vom 8. April 1789 (das Steuerpatent), das die Familienzahl von 8600 festgesetzt hat, für den zweiten Teil auf das Hofdekret vom 20. Mai 1786, das Juden, die wenigstens 10000 fl. besäßen und sie auf Manufakturen oder Fabriken verwenden wollten, die Einwanderung auch über den numerum clausum gestattete. Die Erweiterung, „daß auch sonst reichen Juden, wenn sie nur für sich leben, der hierortige aufenthalt nicht zu erschwähren wäre", begründet das Gubernium mit dem Nutzen, den ihr Verbrauch dem Lande jedenfalls bringe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

§ 32 des g. Patentes verbietet den Juden grundsätzlich die Pachtung von Schankhäusern auf dem flachen Lande und in Städten. Man will die Juden von einer Tätigkeit fernhalten, die man nicht als eigentliche Arbeit betrachtet und die zur Ausbeutung der christlichen Umwelt, besonders der Bauernschaft, führen kann. Nur wird § 33 gemäß der Verordnung vom 5. November 1784, solchen Juden, die in Städten in eigenen Häusern das Schankgewerbe betreiben, der Weiterbetrieb gestattet; doch erlischt das Recht mit dem Tode oder Rücktritte des Gewerbsmannes oder dem Verkauf des Hauses und kann nicht auf seine Erben übergehen.

Der Entwurf für Böhmen mildert diese Beschränkung: Erlaubte (Schank-) Gewerbe sind also nur solche, die in Städten von Juden in eigenen mit einer Schankgerechtigkeit begabten Häusern oder in der Judenstadt bestimmten Schänken getrieben werden.

Das Gubernium begründet diese Abweichung damit, daß die obenerwähnte Verordnung vom 5. Nov. 1784 nicht nach Böhmen gekommen sei und daß es untunlich wäre, den jüdischen Schänkern in der Judenstadt das Schankgewerbe zu verbieten, da es sonst entweder von christlichen Wirten ausgeübt werden müßte oder die Juden gezwungen wären, das Getränk außerhalb der Judenstadt abzuholen. Es sei daher unbillig, ihnen einen solchen Schank auch nur für künftige Zeiten zu verbieten.

§ 34 (Galizien) untersagt die Pachtungen von einzelnen Gründen untertäniger Kontribuenten,[1] Mahlmühlen,[2] Herrschafts- oder geistlichen Zehnten,[3] Markt- und Stand-Weg- und Pflastergeld,[4] verbietet aber nicht die Pachtung ganzer Güter und mithin auch nicht die Nutzung der angeführten Realitäten und herrschaftlichen Gefälle, wenn sie von den übrigen Einkünften eines Guts nicht abgesondert werden, sondern einen Theil der gepachteten Nutzung ausmachen.

Die Worte von „mithin auch – ausmachen", fehlen in dem böhmischen Entwurfe.

Das Gubernium bemerkte dazu: hat man in dem Aufsatz bei 5 (Gal. 4) nur die Worte „durch die Gesetze untersagte" hinweggelassen, weil hierlandes nicht alle diese angefügte Gattungen zu pachten verbothen sind.

§ 37 der galizischen Judenordnung verfügt, daß zur Förderung des Ackerbaues und zur Versorgung armer jüdischer Familien durch diesen jede Judengemeinde eine gewisse Anzahl Familien auf ihre Kosten ansiedeln solle. Zahl und Art der Ansiedlung bestimmen die Kreisämter.

In Böhmen heißt es nur: Damit die Juden zu dem Ackerbau eingeleitet werden möchten, wird denselben gestattet, obrigkeitliche Gründe in Pacht zu nehmen und selbst zu bearbeiten.

Die Änderung wird damit begründet, daß in Böhmen die Zahl der Judenschaft festgesetzt ist, „mithin die Aufnahme der Familien die festgesetzte Zahl leicht übersteigen könnte".

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

ad 51 ff. An die Stelle der galizischen Steuerbestimmungen werden die Paragraphe 6 u. ff. des böhmischen Steuerpatentes vom Jahre 1789 gesetzt.

Diesem Berichte liegt ein Sondergutachten der Gubernialräte Mac Neven und Grohmann bei. Sie wenden sich gegen die Aufhebung des Konsenses und der Taxe. Sie fühlen den Widerspruch, der zwischen den §§ 24 und 26 besteht, und die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben könnten.

Sie gehen von dem Gedanken aus, daß eine völlige Aufhebung der Beschränkung der Familienzahl für Böhmen nicht in Frage komme.

a) Das Patent vom 3. April 1789 hat die Zahl auf 8600 festgesetzt; auf die Überschreitung der Zahl in den einzelnen Orten sind für die Ortsobrigkeit, die Beamten und die betreffenden Judengemeinden besondere Strafen angedroht worden.

b) Ist die Beschränkung auch in Mähren beibehalten worden. Die Verhältnisse Böhmens und Mährens könnten mit denen Galiziens, wo es nie eine Einschränkung gegeben hat und daher die Juden sich so sehr vermehret hätten, nicht verglichen werden.

c) Würde die Bewilligung einer unbeschränkten Zahl von Juden eine Ansiedlung in bisher von Juden nicht bewohnten Orten zur Folge haben. Dies würde § 2 und 3 des Patentes vom 3. April 1789 widersprechen und die Einhebung der Verzehrungssteuer erschweren.

d) Hätte man jemals die Absicht gehabt, die Beschränkung der Familienzahl aufzuheben, so hätte dies vor dem 3. April 1789 geschehen müssen, weil sich die Gesetzgebung sonst „den Vorwurf zuziehen würde, daß sie entweder in ihren Entschlüssungen unreif und voreilig oder in ihren Grundsätzen unbeständig sey".

Daraus folgern Mac Neven und Grohmann die Notwendigkeit, die Juden zur Einholung der Ehekonsense bei dem Gubernium zu verpflichten. Die Übersicht des Ganzen sei nur durch die Evidenzhaltung der Einzelfälle möglich. Daher habe die böhmische Gesetzgebung längst festgelegt, daß kein Jude ohne Bewilligung der Landesstelle heiraten dürfe und daß er ein Zeugnis der Ortsobrigkeit haben müsse, daß die entstehende neue Familie die Normalzahl des Schutzortes nicht überschreite. Würde dieses Gesetz genau befolgt, so könnte auch die Zahl im ganzen nicht überschritten werden. —

Erscheint aber so die Gubernialbewilligung notwendig, so ist auch die Entrichtung der Taxe für den Konsens ebenso billig wie für jede andere Gubernialexpedition und dies umsomehr, als ja kein ganz Armer jemals einen solchen Konsens verlangen kann.

Haupt- und Sondergutachten sind vom 31. Dezember 1789 datiert. Jenes trägt die Unterschriften des Grafen Ludwig Cavriani, des Franz

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Freiherrn von Margelik, – die dritte Unterschrift ist nicht lesbar. Das Sondergutachten ist von seinen Verfassern unterschrieben.

Diese inneren Amtsvorgänge blieben der Judenschaft vermutlich unbekannt, sowohl der Auftrag des Kaisers wie seine Erledigung durch das Gubernium. Eine kaiserliche Entschließung auf das am 15. Februar 1790 in Wien präsentierte Aktenstück konnte natürlich nicht erfolgen, da Josef schwer krank darniederlag und schon am 20. Februar starb.

B. DER REGIERUNGSANTRITT LEOPOLD II. UND DIE BEMÜHUNGEN DER JUDENSCHAFT

1. Das Grundgesetz

a) Schritte der böhmischen Judenschaft

Der Regierungsantritt des neuen Herrschers rief auch unter der Judenschaft Böhmens eine große Bewegung hervor.

Für sie handelte es sich vor allem um die Sicherung ihrer Rechtsstellung auch unter dem neuen Herrscher; denn dieser war ja durch die Maßnahmen seines Vorgängers in keiner Weise verpflichtet; insbesondere behielten alle Privilegien nur durch die Neubestätigung ihre Gültigkeit.

Freilich mochten die Juden nach dem, was man über Leopolds Verhalten und Tätigkeit in seinem toskanischen Großherzogtum wußte, der neuen Ordnung mit hoffnungsvollem Vertrauen entgegensehen.

Zwei Parteien standen innerhalb der böhmischen Judenschaft einander gegenüber. Die eine, konservative, war auf möglichste Bewahrung der alten Überlieferungen bedacht – ihr Ziel war die Bestätigung der alten Privilegien. Die andere, fortschrittlichere, welche ein Weiterschreiten auf den von Josef II. geöffneten Wegen wünschte, sah die Möglichkeit hiefür in der Anwendung der galizischen Judenordnung auf Böhmen gegeben.

Was diese als wünschenswert erscheinen lassen konnte, war außer dem in der Einleitung ausgesprochenen Grundsatze der rechtlichen Gleichstellung mit den Christen die Schaffung eines wirklichen jüdischen Gemeindewesens. Auch mochte die Hoffnung auf eine gewisse Linderung der Steuerlasten wirksam sein. Das galizische Judenpatent hatte die Ehekonsense und die Ehetaxen beseitigt, die den galizischen Juden auferlegte Familiensteuer war weit niedriger als die böhmische, die Verzehrungssteuer viel geringer. Auch mochte der Wunsch nach Aufhebung des Familiensystems nun erfüllbar erscheinen. Denn Leopold war ja

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

durch die wiederholten Erklärungen Josefs, daß er durchaus nicht gewillt sei, eine Vermehrung der Familienzahl zu erlauben, so wenig gebunden wie durch das Festhalten an ihr in der neuen mährischen Judenordnung.

Die Gegner stießen sich vor allem daran, daß mit der Annahme der galizischen Judenordnung die Josefinische Ehegesetzgebung sowie die persönliche Militärdienstpflicht unwiderruflich festgelegt schienen. Beide Teile traten sehr bald an die Regierung heran und forderten sie zu einer Entscheidung heraus.

Am 3. Mai überreichte der damals gerade in Wien weilende Landesprimator Joachim Popper ein Majestätsgesuch,[24] in welchem er inständigst darum bat, daß das galizische Judenpatent Josephs II., das dieser auch für die mährische Judenschaft approbiert habe, auch für die böhmische eingeführt werden möge.

Aber schon wenige Tage darauf richten einige Prager Juden, die sich gerade zur Marktzeit in Wien befanden, an Kaiser Leopold nachfolgende Bittschrift:[25]

„Euere Majestät

Unterzeichnete, dermahl allhier sich befindende kontribuirende Juden aus dem Königreiche Böhmen haben in Erfahrung gebracht, daß einer oder einige von der böhmischen Judenschaft den Schritt sollen gewagt haben, bei Eurer Majestät bittlich einzukommen, daß die für das Königreich Gallizien unter der Regierung Seiner Majestät wayl. Kaiser König Joseph II., ergangene Verordnung, kraft welcher den Gallizischen Juden die Erbpachtung der Güter an sich zu bringen gestattet, dafür aber nebst andern der Last der Religionsdrückung Rekruten zu stellen, auferlegt wird, auch auf das Königreich Böhmen auferlegt und vollzohen werde.

Da nun diese Bitte der einzelnen Parthey nur etwa die Erbpachtung der Güter zum Grunde hat, die ganze jüdische Komunität in Böhmen dieses Beneficium weder fordert noch sich verlangt,

So bitten Unterzeichnete, Euere Majestät wolle geruhen, die böhmische Judenschaft bey ihrem bisher genossenen Schutz und freyer Religionsausübung mit Befreyung von der Rekrutenstellung auch führohin zu belassen.

Wien, den 12. May 1790.

Markus Karpeles. – Seligmann Kallmus – Israel Wolf Zappert in Nahmen Wolf Zappert, Seligmon Steseles. Latzer Juda Porges. Beer Porges. Herrschmann Löbl Bunzel."

Das Gesuch Poppers wurde vom Kaiser signiert, d. h. den unteren Stellen zur Berichterstattung überwiesen, das der Sieben trägt auf der Außenseite den Vermerk: indessen aufzubewahren. den 18. May, 790.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Mittlerweile hatte auch in Prag (6. Mai) eine Zusammenkunft besonders wichtiger Kontribuenten stattgefunden, im Einvernehmen mit dem Oberrabbiner „im Namen der ganzen Kommunität" das nachfolgende Gesuch an den Kaiser beschlossen und nach Wien gesendet. Es wurde durch Samuel Landau, Marcus Karpelis und Seligmann Kallmus am 18. Mai dem Kaiser persönlich überreicht.[26]

„Seit eines unvordenklichen Zeitalters haben die hierländischen Israelitischen Glaubensgenossen das Glück unter dem Schutz des durchlauchtigsten Erzhauses Österreichs zur Zufriedenheit des Staates zu leben.

Es wurden dieser Nazion nicht nur Privilegien und Freyheiten in Rücksicht auf die Nahrungszweigen sowohl in Ansehung der Commercial- und Industrial-Anstalten, als auch in Ansehung der sonstiger Nahrungsbetrieben gnädigst vergönnet; sondern was ihr an wahrer Glückseligkeit am Herzen lag, daß sie in ihrer Religion ungestört und in Ausübung ihrer Gebräuchen mildreichest geschützet wurde und ihr diese Allerhuldreicheste Vergünstigung von Regent zu Regent allergnädigst bestätigt wurden.

Die grossen Beyspiele mit welchen — — Väterlichen Auge Euer Apostolische Majestät auch höchst derselben Unterthanen ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Religion abblicken flössen dieser sehr gebeugten israelitischen Nazion Muth und Hofnung sich dem Höchsten Thron Euer Apostolischen Majestät in tiefester Erniedrigung zu nahen und Fußfälligst um gnädiger Bestättigung der ihr angediehenen Privilegien und Freyheiten dann um höchst Väterlichen Milde, womit sie in ihrer Religion und Ausübung derer Gesetzen und Gebräuchen nicht gestöhret werden möchten allerunterthanigst zuflehen und – dieselbe wird sich noch ferner aeusserst bestreben sich als treüe Unterthanen auszunehmen, um dieser Allerhöchsten Gnade würdig zu seyn.

Prag, den 6. Mai 1790.

Prager Judenschaft. (34 Unterschriften.[27])"

Die Außenseite (das Rubrum) faßt die Bitte kurz zusammen: Verleihung der Privilegien, Beschützung ihrer Religion und ungestörte Ausübung ihrer Gesetze und Gebräuche.

Leopold befragte die Abgesandten um verschiedene Einzelheiten und gestattete, daß sie „alle diese Umstände, bey welchen sie sich in ihrer Religionsausübung beschwert und gekränkt fänden", schriftlich entwerfen und ihm vorlegen sollten.

Die Arbeit wurde in kürzester Zeit vollendet und das Schriftstück schon drei Tage nach der Audienz, am 21. Mai 1790, eingereicht.[28]

Der Nachtrag ist ziemlich ausführlich. „Unterzeichnete hatten die allerhöchste Gnade den 18. d. M. eine von der sämtlichen Prager Juden-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schaft gefertigte Bittschrift Euer... Majestät persöhnlich einzureichen, worin sie um die allergnädigste Bestättigung der ihnen von jeher angediehenen Freyheiten, dann um die ihnen zu verstattende ungehinderte Ausübung ihrer Religion und der gesätzmässigen Gebräuche allerunterthänigst anzusuchen."

Die Bittschrift berichtet dann über den Verlauf der Audienz und den Auftrag des Kaisers und führt die Bitt- und Beschwerdepunkte an:

„1mo die Ehe bey den Juden ist so mit der Religion verflochten und so durch die jüdischen Gesetze beschränkt, daß nicht nur bei Schliessung und Auflösung der Ehe, sondern auch bey allen zwischen Eheleuten vorkommenden Streitigkeiten nur nach diesen Gesetzen, und nach der Vorschrift der in denselben belehrten und erfahrnen Rabinern und Juristen fürgegangen werden kann. Desgleichen

2do ist auch die Erbfolge bei den Juden in den Mosaischen Gesetzen gegründet, und kann die dießfällige Abhandlung nur nach denselben gepflogen werden.

Hingegen wird die Judenschaft dermalen seit einiger Zeit in beyden Fällen nach den bestehenden bürgerlichen Gesetzen behandelt.

3^{tio} die Sabatsheiligung ist den Juden nach ihren Religionsgesetzen so streng gebothen, daß man unter Todsünde keine Arbeit, sie möge auch die allergeringste seyn, unternehmen, und verrichten darf, es müßte nur der Fall vorhanden seyn, der dem Menschen auf der Stelle mit einer unausweichlichen Lebensgefahr drohete —. Die Juden hingegen, welche durch ein Verbrechen in Kriminalverhaft verfallen sind, werden sowohl am Sabate als an andern gebothenen jüdischen Feyertägen ... doch mit anderen Glaubensgenossen nicht ges... nicht nur zur häuslichen, sondern auch zur öffentlichen Arbeit verhalten. Obschon der Verbrecher sich der Strafe schuldig gemacht hat so möchte derselbe nicht mit Gewissenszwang zur Uibertrettung der Religionsgebothe bestrafet werden.

4to die treugehorsamste Judenschaft erkennt es, daß sie gleich andern Staatsbürgern die allgemeinen Lasten mitzutragen schuldig ist, weil sie auch des allgemeinen Wohles von dem Staate mitgenießt, ja sie opfert sich auch zu all und jedem mit schuldigster Bereitwilligkeit auf. Doch in Hinsicht auf die Rekrutenstellung muß sie in aller Unterthänigkeit vorstellen, daß in Betracht des von dem Juden zu beobachtenden Religions Ceremoniels, dann der Heiligung des Sabats und anderer Feyertäge und der Beschränkung in Essen und Trinken die Ausübung der jüdischen Religion sich mit dem Militärstande unmöglich vereinbaren läßt. Dann der Jud ist gebunden, täglich sein Morgen- und Abendgebeth zu den gesetzmäßig bestimmten Stunden, und das erstere zwar mit Umwindung der sogenannten Tefillen zu verrichten. Es liegt ihm ob, beständig die zehn Gebothe zu tragen: ist ihm auf das Heiligste gebothen, den Sabat

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zu feyern und sich aller Arbeit zu enthalten, welches auch bey allen andern Feyertägen beobachtet werden muß. Der Jud ist gebunden, die gebothenen Fast- und Bußtage auf das strengste zu beobachten. Der Jud darf kein anderes als geschächtetes Fleisch essen: er darf sich keinen fremden Koch- und Eßgeschirrs bedienen: der Jud darf an den achttägigen Osterfeyertägen kein anderes als ungesäuertes Brod, oder sogenannte Osterfladen essen. Der Jud muß zu den Osterfeyertägen sogar sein eigenes Koch und Eßgeschirr haben u. s. w.

Wenn nun die bestehende Militärverfassung die strenge Ordnung und die unvermeidliche Nothwendigkeit an jedem Tage, und zu jeder Stunde die Dienstpflichten erfüllen zu müssen, mit obigen Gesetzen, an welche der Jud gebunden ist gegen ein andern hält, so ergiebt sich klar, daß der Jud bey Militärstande gehindert sey, seinen Pflichten gegen Gott nach den Begriffen seiner Religion Genüge zu thun. Sollte der Jud seine Feyer. Bußgebeth und Fasttäge halten, so müßte die strenge Militärordnung des Jahrs hindurch sehr oft unterbrochen werden; denn das jüdische Gesetz leidet keine Dispensazion noch Reforme.

5^to die Religion gebiethet den Juden zu heurathen, welches auch der Natur gemäß, und von jeher zur Fortpflanzung der Menschheit eine unumgängliche Nothwendigkeit ist. Nun wird seit beinahe 9 Monaten, die Ertheilung der Heurathskonsense der Judenschaft dermassen erschwert, daß keinem von den vielen, die unter dieser Zeit die Ehe einzugehen entschlossen waren, es gestattet worden ist, welches viel Unheil im bürgerl. Leben verursachet, der Gemeinde den Last der Kontribuzion oder sonstiger Abgaben erschweret, dem Staate hingegen ist die Erlaubniß zu heurathen keineswegs nachtheilig, wenn sie auf solche Art beschränkt wird, daß jener, der die Ehe eingehet sich mit einem Zeugnisse von der Gemeinde über sein Verhalten und über die Vermögenheit, seine Familie zu ernähren, ausweisen solle.

Unterzeichnete wiederholen demnach ihre allerunterthänigste Bitte, Eure Majestät wollen geruhen sie durch die allergnädigste Bestätigung der von jeher ihnen angediehenen Freyheiten bey ungehinderter Ausübung ihrer Religion und der gesetzmässigen Gebräuche fürderhin allerhuldreichst zu belassen und zu schützen

Wien den 21. May 1790

Samuel Landau aus Prag. Marcus Karpelis aus Prag. Seligmann Kallmus aus Prag."

Es richten sich also die erste und zweite Beschwerde gegen die staatliche Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung in Ehe- und Erbschaftsangelegenheiten, die dritte gegen die öffentlichen Arbeiten der jüdischen Sträflinge an Sabbaten und Feiertagen; die vierte behauptet die Unvereinbarkeit des Militärdienstes mit der Ausübung der jüdischen Religionsgebote;

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der fünfte endlich beschwert sich über die Nichterledigung der Ansuchen um Ehekonsense.

Zur Erledigung dieser Gesuche erließ Leopold das nachfolgende Handschreiben:

„Lieber Freyherr von Kressl! Hier angeschlossen übermach ich Ihnen zwey von den Deputirten der Böhmischen Judenschaft Mir eingereichte Bittschrifften; da die darin angezohenen Punkte die ganze Judenschaft überhaupt angehen, wird die Vereinte Kanzley selbe in genaue Erwegung nehmen und Mir sonach mittels Berichts anzeigen worinn der Unterschied bestehe nach welchen die Juden von denen übrigen Christlichen Unterthanen verschieden behandelt werden; wie auch was erstere an Kopfsteuer jährlich zu entrichten haben und wieviel der sumar. Betrag davon ausmachet; Ferners wird mir die Kanzley ihre Meinung eröffnen, ob es nicht billig seye dieser Nazion die Erlaubniß zu ertheilen, daß sie jene Angelegenheiten, so in ihre Religionsgebräuche einschlagen, nach ihren eigenen jüdischen Gesetzen abhandeln könne und endlich, daß ihnen jener Zwang vermög welchen es ihnen verbothen ist, ohne einer ausdrücklichen Erlaubniß zu heurathen abgenommen oder wenigstens erweitert werde. Wienn den 15 Juny 1790 Leopold."

Auffällig ist, daß Leopold auch eine Auskunft über die Steuerleistungen verlangt. Ob diese Angelegenheit bei der Audienz vom 18. Mai berührt wurde oder ob der Kaiser aus eigenem Antriebe darüber unterrichtet werden wollte, läßt sich nach den vorliegenden Akten nicht entscheiden. Höchst beachtenswert ist der auf die Familiengründungen der Juden bezügliche Schluß des Handschreibens, der über das hinausgeht, was der „Nachtrag" verlangt, etwas hoffen läßt, was die Bittsteller kaum anzudeuten gewagt hatten.

Aber bald sah sich Leopold zu einer weiteren Anordnung in dieser Angelegenheit veranlaßt. Die Anhänger des Neuen in Prag waren auch nicht müßig geblieben. Vom 2. Juni 1790 ist das Gesuch datiert, in welchem eine große Anzahl angesehener Prager und böhmischer Landjuden darum bittet „ihnen jenes Patent, welches unter dem höchstseeligen Kaiser Joseph II. für die galizischen Juden ergangen und in Ausübung gebracht worden, ebenfalls gnädigst angedeihen zu lassen".

„Euer Majestät!

Unterzeichnete würden getrost auf Euer Majestät unbegränzte allgemein bekannte Vaterliebe, Huld und Gnade, ohne mit Bittschriften auf eine Art lästig zu fallen, ihrer künftigen Bestimmung ruhig entgegengesehen haben, wenn selbe nicht in Erfahrung gebracht hätten, daß drey ihrer Religionsverwandten aus Prag, nähmlich des Rabiners Sohn Samuel Landau, Markus Karpiles und Seligmann Kalmus es wagten Euer Majestät eine Supplik in Namen der ganzen prager Judenschaft zu überreichen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

zu welcher persönlicher Uibergebung dieselben so wenig Vollmacht hatten als zu der Nachtragung einiger schriftlichen Punkten unterm 20. May l. J. welche höchst wahrscheinlich ihrer eigenen Denkart und Absicht, und nicht dem Wohl des größten Theils der Nation gemäß sein dürften."

Sie bitten daher, mit dem galizischen Patente „begnädigt" zu werden.

Nur in Betreff zweier Paragraphen machen sie „Vorstellung". Der eine ist der § 25, der nach 1790 nur den Juden den Aufenthalt auf dem Lande gestattet, die Ackerbau oder Handwerk treiben. Die Bittsteller meinen „daß dieser Paragraph auf die hierländischen Juden unmaßgeblich ohne Nachtheil der Grundobrigkeit selbst, und der Juden kaum anwendbar ist, da die Juden in Böhmen auf dem platten Lande gar keine Wirths- und Schänkhäuser wie in Galizien weder eigenthümlich noch pachtweise haben, sondern theils emphitewtische Brandwein-Podaschen und Gärbhäuser besitzen, theils solche pachtweise verwalten, und durchgehends solche selbst betreiben, ja vermittelst ihrer Religionsgenossen in allen gedachten Stücken die Produkte gleichsam selbst erzeugen, wovon alsdann die Grundbesitzer erhebliche Nutzungen beziehen."

Der zweite Einwand gilt dem § 32. Dieser und die folgenden schließen die Juden von bestimmten Pachtungen, die mehr den Müßiggang befördern, für so lange aus, bis Arbeitsamkeit und Emsigkeit unter ihnen sich ausgebildet hätten. Dagegen wehrte sich das Selbstgefühl der böhmischen Juden.

Die Bittsteller meinen, sie könnten mit den galizischen Juden nicht verglichen werden. „Dann hier bey so schweren und harten Arbeiten, wovon die im Lande bestehende Werke die untrüglichsten Beweise sind, verschwinden Müßiggang, Faulheit mit all ihren schädlichen Folgen. Die Absicht des § 32 eben desselben Patents, nämlich Betriebsamkeit und Fleiß allgemeiner zu machen ist hierlands vielmehr in diesem Punkte glücklich erzielt, und es liegt Bittstellern und all ihren böhmischen Glaubensgenossen nichts mehr am Herzen als dem Staat in jedem Betracht brauchbar zu werden."

Das Gesuch schließt mit einer ganz feinen Schmeichelei für Leopold: Sie wiederholen ihre Bitte, gleiche Rechte mit ihren Brüdern in Galizien zu erhalten „mit dem nachbeigefügten feurigsten Wunsche, Euer Majestät wollen in Hinsicht auf ihre bessere Ausbildung und Verfeinerung der Sitten solche Verfügungen gnädigst zu treffen geruhen, daß die Juden ihren Religionsgenossen in höchstderoselben toskanischen Staaten in dieser Rücksicht als wahrhaft ächte und brauchbare Glieder des Staates an die Seite gesetzt werden könnten. Prag, den 2. Juny 1790."[30]

Das Rubrum trägt folgende königliche Entschließung: An das königliche Böhmische Gubernium als ein Nachtrag zu der demselben unterm 21. Juny dieses Jahres zugefertigten Bitte der gegenseitigen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Parthey mit dem Auftrag zuzustellen, um alle von beyden Theilen angeführte Gründe und Gegengründe durch eine eigene Kommission zu untersuchen und genau zu erwägen, dann über das ganze ein standhaftes Gutachten bereits anbefohlener massen anher zu erstatten.

Per Sacram Regiam Mattim (Maiestatem): Wien den 28. Juny 1790."

[Unterschrift unslesbar.]

b) Die Behandlung der jüdischen Strafgefangenen

In einer Sache erfolgte die Entscheidung, ehe man in Prag mit den Arbeiten auch nur recht begonnen hatte, und zwar in der der Behandlung der jüdischen Strafgefangenen. Die Veranlassung gab[31] eine Deputation der galizischen Judenschaft, die verschiedene Beschwerden vorbrachte, die sich zum Teil mit denen vom 18. (21.) Mai deckten (Rekrutierung, Ehesachen, Behandlung der Arrestanten). Der Kaiser erließ[32] ein Handbillet an die V. B. ö. Kanzlei, in dem er ihr Gutachten über die Beschwerdepunkte einforderte. Da heißt es: „4tens wird geklaget, daß die jüdischen Arrestanten zum Genusse der von dem christlichen Ausspeiser der Frohnfesten zubereiteten Speisen, und am Sabath und anderen Jüdischen Feiertägen zur öffentlichen Arbeit angehalten würden."

Die Versorgung der jüdischen Sträflinge mit rituellen Speisen durch ihre Glaubensgenossen war früher üblich gewesen, Josef II. aber hatte sie abgestellt.[33]

Nun meinte die Kanzlei „es sei für das allgemeine Beste wohl gleichgiltig, ob die zum Genusse jüdischer Arrestanten bestimmten Speisen von einem Christen oder einem Juden zubereitet werden, und ob der Jud am Sabath in der Frohnfeste bleibe oder zur öffentlichen Arbeit verhalten werde".

Ihres Erachtens wären demnach die galizischen Juden „in Ansehung dieser zwo Beschwerden klaglos zu stellen, jedoch nur insoweit, als es die local Umstände zulassen, zugleich aber müste den politischen Behörden, in deren Wirksamkeit die Behandlung verurtheilter Arrestanten einschlage, alle Aufmerksamkeit zur Entfernung alles Unfugs eingebunden werden."

Zugleich versprach die Kanzlei, über die Beschwerden der böhmischen und der mährischen Juden gesondert zu berichten.

Der Kaiser entschied: „ad 4^{tum} wird sowohl in Galizien als in übrigen Erblanden denen Jüdisch. Arrestanten erlaubt seyn, sich vermög ihren Religionsgebräuchen ihre Speisen von ihren Glaubensgenossen zurichten zu lassen, und sind die ad labores publ. condemnirte künftighin an ihrem Sabbath nicht anzuhalten."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Demgemäß wurde auch das entsprechende Hofkanzleidekret erlassen (9. August 1790).[34] Daß Leopold diese Anordnung traf, entsprang seiner ganzen Denkart in diesen Angelegenheiten, wie er ja auch sonst das Schicksal der Strafgefangenen linderte, für eine Verbesserung ihrer Verpflegung sorgte.[35]

Doch es blieb nicht völlig bei dieser Verordnung.

Der Aufseher der Wiener Strafhäuser, Regierungssekretär Trimmel, machte dem n. oe. Regierungspräsidenten Johann Anton Graf von Pergen eine Vorstellung in dieser Anlegenheit und Pergen leitete sie weiter. Die Kanzlei erstattete darüber am 9. September einen Vortrag, der am 17. im Staatsrate behandelt wurde.[36]

Trimmel erhob gegen das Hofdekret folgende Einwände:

„a) Die jüdischen Arrestanten seien an ihren Sabath- und Feiertagen wenigstens zu den in den Strafhäusern eingeführten verschiedenen Arbeiten zu verwenden, um sie von Müssiggang und gefährlichen Anschlägen (!) zu entfernen.

b) Es sei nicht möglich, die für sie bestimmten Speisen im Zuchthause oder im Spital durch ihre Glaubensgenossen bereiten zu lassen, da die dortigen Küchen bereits ihre Bestimmung hätten.

c) Könne man dem Pächter der Ausspeisung nicht zumuten, einen jüdischen Garkoch zu halten oder die Freunde und Verwandten der jüdischen Verbrecher in seiner Küche kochen zu lassen.

Dazu komme die Gefahr, daß er zu einem geheimen Einverständnis verleitet werden könnte.

d) Käme zu besorgen, daß durch das Zubringen fremder Speisen nicht nur unerlaubte und schädliche Eßwaren, sondern auch Zettel, Posten und zur Entweichung dienliche Werkzeuge zugetragen werden dürften.

e) wurde die Wachthabende Mannschaft Gelegenheit haben, mit derlei Speiszubringern vertraut und von denselben bestochen zu werden.

f) Müßten, um die Absicht der Gesetzgebung, welche alle Sträflinge ohne Rücksicht auf Stand und Religion gleich zu halten gebeut, nicht zu verfehlen, derlei Speis durch ein gewisses Maß bestimmt und die Porzionen verhältnismäßig mit jenen der christlichen Sträflinge ausgemessen werden welches, wo nicht ganz untunlich, doch äußerst beschwerlich wäre."

Wie immer die persönliche Gesinnung Trimmels gegen die Juden gewesen sein mag, seine Einwendungen gegen die Verordnung Leopolds sind vielleicht nicht durchaus zwingend, sie gehen aber aus sachlich sehr wohl begründeten Erwägungen hervor.

Der Kaiser befahl, ein Gutachten der Obersten Justizstelle einzuholen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Diese erklärte, „es obwalte 1. kein Bedenken gegen die Verschonung der Juden mit öffentlicher Strafarbeit an ihrem Sabbat und – auch an christlichen Sonn- und Feiertagen, vorausgesetzt, daß sie zu häuslichen Arbeiten angehalten würden. 2. In der Frage der Beköstigung erklärte sie sich gegen die Zurichtung und Zubereitung der Speisen durch ihre Glaubensgenossen, weil dadurch die für Strafanstalten wichtige Ordnung gestört werde und weil „überhaupt bei Sträflingen auf solche zur Religion gar nicht zugehörige Sonderlichkeiten" (!) keine Rücksicht zu nehmen sei. Die Justizstelle will demnach lediglich den kranken Juden „im Gefangenenspital, wenn sie ihre Genesung dem Eigensinn auf jüdisch gekochte Speisen aufopfern wollen", diese Ausnahme unter bescheidener Vorsicht gestattet wissen.

Die Kanzlei erklärte sich in der Beschäftigungsfrage mit der Justizstelle einverstanden. In Bezug auf die zweite Frage konnte sie jedoch nicht zugeben, daß die Nahrung der Judenschaft mit ihren Religionsgesetzen in keiner notwendigen Verbindung stehe. Nur, meinte sie, lohne es sich in Provinzen mit geringer Judenzahl nicht, die Vorkehrungen zu treffen, die zur Vermeidung der mit Recht betonten Unzukömmlichkeiten nötig seien. Sie schlug daher vor, die kaiserliche Entschließung nur dort anzuwenden, „wo ihre Ausführung den hier angeführten Beschwerlichkeiten nicht unterläge" doch solle die nötige Weisung nur an die Länderstellen ergehen, ohne deswegen eine neuerliche Kundmachung zu erlassen.

Im Staatsrate traten einander zwei Auffassungen entgegen. Die eine wurde am energischsten und ausführlichsten von Eger vertreten. Er schloß sich dem Gutachten der Justizstelle an, ohne einen Unterschied zwischen Galizien und den andern Ländern zu machen. Wenn der christliche Sträfling an den Sonn- und Feiertagen zu den häuslichen Arbeiten angehalten werde, so müsse das gleiche auch für den jüdischen an seinen Feiertagen gelten. Wenn man in einem Lande, wo wenige jüdische Sträflinge seien, ihnen die Nahrung nach jüdischer Gewohnheit versage, so sei die größere Zahl in Galizien nur eine Ursache mehr hiefür, da sie die Störungen der Ordnung, die Gelegenheiten zu Unzukömmlichkeiten vermehre. Ja er verspricht sich sogar von einem solchen Vorgehen eine abschreckende Wirkung. Izdenczy und Reischach traten dieser Anschauung bei.

Graf Hatzfeld jedoch erklärte sich zwar im ersten Punkte mit der Obersten Justizstelle einverstanden, wegen der Speisung jedoch mit der der Kanzlei „weilen, wo viele Züchtlinge der jüdischen Religion sich einfinden, für dieselbe sich Anstalten machen lassen. Jedoch hätte die Kanzley von den Länder Guberniis das Gutachten abzufordern, worin diese Anstalten bestehen sollten." Auch wünscht er, daß da, wo viele jüdische Sträflinge seien, diese „in besonderen Behältnissen verwahrt" würden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Leopold II., der gleich Hatzfeld alles, was den Schein religiöser Bedrückung erwecken konnte, vermieden wissen wollte, erklärte sich mit ihm einverstanden, indem er ad 1. die Anträge der Obersten Justizstelle genehmigte, ad 2. den Geltungsbereich der Entschließung vom 1. Juli (des Hofdekretes vom 9. August) im Sinne der Kanzlei auf Galizien, Böhmen und Mähren einschränkte und die von Hatzfeld angeregten Gutachten und die Berichte über eine etwaige gesonderte Verwahrung der jüdischen Gefangenen anforderte.

Demgemäß erließ die V. ö. b. Hofkanzlei am 30. Oktober die gleichlautenden Dekrete an die Gubernien von Galizien, Böhmen und Mähren. Das böhmische und das mährisch-schlesische Gubernium lieferten die verlangten Berichte rasch ein, dieses schon am 13., jenes am 25. November. Beide wurden am 6. (exp. 11.) Dezember der galizischen Landesregierung „um ihre Erinnerung mitgeteilt".[37]

c) Die Arbeiten des böhmischen Guberniums

1. Die Erkundungen bei den Amtsstellen

Das böhmische Landesgubernium machte sich rasch an die Arbeit. Am 8. Juli verlangte es mit Dekret Nr. 19213, praes. 16. Juli[38] von der Vereinigten königl. Cameral- und Provinzialbuchhalterei die Auskunft, „ob und was die Judenschaft in vorigen Zeiten an baaren, und unter welchen Titel, und Benennung dem Staate gezahlt und reluiret habe". Die Buchhalterei teilte mit: Vermög eingeschenen Generalrepartizions Entwürfen habe die Judenschaft auf die Rekrutenpostulata von 1756 bis 1763 nichts beizutragen gehabt. 1764 aber sei von Judenschaft mit Rücksicht auf die Zahl ihrer Häuser und Ansässigkeiten der 45te Teil der angeforderten 2502 Mann, d. s. 56 Mann verlangt worden. Diese seien aber nicht in natura gestellt worden, sondern die Juden hätten an die Kriegskassa 65 fl. für den Kopf, im ganzen also 3640 fl. gezahlt und reluiert. Im Jahre 1771 sei die Judenschaft gemäß höchstem Reskript vom 9. Mai mit dem 45ten Teil der geforderten 2502 Mann, mit 56 Mann „anrepartirt" worden, überdies mit 22 Militärknechten, von denen aber nur die Hälfte (11 Mann) zu stellen waren. Für diese hätten sie „zu Kopf von 56 Mann à 50 fl. mit 2800 fl. und von 11 Mann à 30 fl. mit 330 fl. zusammen mit 3130 fl." gezahlt. Die vom 9. August datierte, vom Vizebuchhalter Hollauer und dem Raitrath Bergmann unterschriebene Auskunft trägt den Vermerk: Ist einsweilen aufzubewahren bis der Bericht über das zugleich in dieser angelegenheit von der Judenschaft bei Hof eingereichte Gesuch erstattet werden wird.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die zweite Erkundung galt den jüdischen Privilegien.[39] Diese wurden zunächst von den Prager jüdischen Ältesten in originali angefordert und am 16. August an das königl. Fiskalamt gesendet mit dem Auftrage um „schleinige Äußerung, ob dabei allenfalls etwas zu erinnern befunden würde". Das Amt antwortete am 9. September, die Privilegien seien von weil. Kaiser Joseph II. mit der gewöhnlichen Verwahrungsklausel: Salvo iure regio cuiuscunque tertii, dann insoweit die Judenschaft in usu et possessione sothaner Privilegien sei und diese auch der jetzigen und künftigen Landesverfassung nicht zuwiderliefen – bestätigt worden. Man rate unter der vorausgesetzten Verwahrungsklausel umsomehr auf die Bestätigung der Privilegien ein, als dadurch nur die verliehenen Rechte bekräftigt würden, keinesfalls aber ein neues erworben werde.

Auch dieses Stück trägt den Vermerk (19. Sept. 1790): Ist bis zur Erstattung des Berichts über die jüdischen Beschwerden nach Hof einsweilen aufzubewahren. *Lederer.*

2. Die Parteienvernehmung

Weit umfangreicher gestaltete sich die dem Gubernium aufgetragene Parteienvernehmung. Mit der Untersuchung der Angelegenheit wurde eine Sonderkommission beauftragt, deren Vorsitzender der Gubernialrat und Landesunterkämmerer Marzell Ritter von Hennet war. Ihm wurden die Gubernialräte von Riegger und von Grohmann zur Seite gestellt.

Die Abschrift des Protokolles der Untersuchungskommission liegt den Akten bei.[40] Die Ergebnisse sind in dem Berichte der Kommission gut wiedergegeben; man kann also auf den Abdruck des ganzen Protokolles verzichten.

Es zerfällt in zwei Hauptteile, der erste Teil gibt die Einvernahme der Partei wieder, die um die Bestätigung der Privilegien angesucht und die Beschwerden vorgebracht hatte. Die Vernehmung wurde am 3. November 1790 begonnen und am 12. fortgesetzt. Sie geht weniger auf den eigentlichen Inhalt der Bittschriften ein, sondern sucht vielmehr deren Entstehung zu erkunden und erörtert die Frage nach der Berechtigung der Bittsteller, im Namen der ganzen Judenschaft zu sprechen.

Von den drei Überreichern der Bittschrift und Verfassern des Nachtrags konnte nur Samuel Landau vernommen werden, da Markus Karpeles und Seligmann Kallmus ortsabwesend waren. Überdies wurden Markus Eydlitz, Samuel Luka, Juda Auscha und Löw Fischel verhört, ferner der Verfasser der Bittschrift, Wolf Wiener. „Hierauf wurden die zur Kommission vorgerufenen Juden, welche in dem ersten Anbringen unterschrieben sind vorgerufen und denselben die Erklärung derer zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wien gewesenen Individuen vorgelesen und aufgefordert, sich zu äusern, ob selbte damit einverstanden seyen? Worauf sich selbte erklärten, damit einverstanden zu seyn."[41]

Der zweite Teil, das Protokoll vom 18. November, trägt einen wesentlich anderen Charakter. Wer von den Anwesenden befragt wurde, auf wen die einzelnen Antworten zurückgehen, ist aus dem Verhandlungsberichte nicht zu ersehen; es werden nur die Gesamtantworten wiedergegeben. Da die Befragten erklärten, daß ihnen der eigentliche Inhalt der Bittschrift vom 6. Mai unbekannt sei, wurde sie ihnen vorgelesen und sie wurden befragt, ob und was sie dazu zu bemerken hätten.

Nachdem sie darauf geantwortet hatten, wurde ihnen auch die von den Drei verfaßte Erklärung vom 21. vorgelesen „um sich zu äusern, ob und was hiebei zu erinnern seye".

Ihre Antworten entsprechen weitmehr den Anschauungen und Wünschen der Kommission, der Landesstelle und wohl auch der Wiener Regierung als die ihrer Gegner.

Auch ihnen wurde die Frage vorgelegt, wieso sie die schriftliche Erklärung im Namen der ganzen Prager Judenkommunität hätten geben können, da doch ein Teil damit nicht einverstanden gewesen sei. Der erste Einwand gegen diesen Vorwurf ging dahin, es sei nur in dem Rubrum der Bittschrift irrig „angesetzt", daß sie im Namen der ganzen Judenkommunität verfaßt sei; die Erklärung selbst laute aber nicht auf den Namen der ganzen Judenschaft.

Diese Antwort wurde von der Kommission mit dem Hinweise darauf abgelehnt, daß in der Bittschrift wortdeutlich die „jüdische Nation" genannt werde.

Darauf wurde erwidert: „insoweit die Benennung der ganzen Nazion enthalten seye, wäre solches nur erzählungsweise angebracht; die Erklärung selbst aber sey nur von einzelnen Gliedern geschehen."

Beide Parteien waren, wie dies nun einmal üblich war und ist, im Namen der Gesamtheit aufgetreten, hatten jede für sich allein das Recht in Anspruch genommen, in deren Namen zu sprechen. Die Kommission aber legte Wert darauf, festzustellen, daß keiner der beiden Teile dazu berechtigt gewesen sei, daß beiderseits eben nur Parteiäußerungen vorlägen.[42]

Nicht ohne eine gewisse Komik ist der Schluß des Protokolls, die Einvernahme des Michael Jurist. Der hatte das Protokoll der ersten Einvernahme zustimmend unterzeichnet, ebenso aber hatte er sich mit den Äußerungen vom 18. einverstanden erklärt. Über diesen Widerspruch befragt, erklärte Jurist, er habe das erste Protokoll unterschrieben, weil er auch das Gesuch um Bestätigung der Privilegien unterschrieben habe, er beharre aber bei der heute gegebenen Äußerung und bitte, den allenfalls unterlaufenen Fehler ihm zu verzeihen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

3. Der Kommissionsbericht

Am 9. Dezember erstattete die Kommission den Bericht über die Erfüllung der ihr erteilten Aufträge.[43] Sie faßte das Ergebnis der Untersuchung in der Hauptsache folgendermaßen zusammen:

Das erste Gesuch, in welchem um „Bestätigung der Religionsübungen" gebeten wird, wurde auf einer über Verlangen der Kontribuenten bei dem Oberrabbiner (Ezechiel Landau) abgehaltenen Versammlung beschlossen und an Samuel Landau, Markus Karpeles und Seligmann Kalmus gesandt und durch diese dem Kaiser überreicht. Der Kaiser habe über das allzu general verfaßte Gesuch von den Einreichern eine nähere Erklärung verlangt. Diese hätten solches mittels eines Nachtrages bewerkstelligt, dessen Inhalt nach ihrer Rückkehr der Judenschaft bekannt gemacht. Die Mehrheit habe ein mit diesem Nachtrag inhaltsgleiches Gesuch anfertigen lassen und dieses an Se. Majestät abgesendet.

Verfasser des ersten Gesuches war Wolf Wiener, der gewesene Deutschschreiber der jüdischen Gemeinde; der Verfasser des zweiten Gesuches sei unbekannt; doch habe Wiener das ihm vorgelegte Konzept umgearbeitet.

„Die Verfassung dieser Schrift sey von daher im Namen der gesammten Judenschaft ausgefertiget worden, weil solche die Ältesten unterschrieben, und damals keine Spur einer gegentheiligen Meinung zu bemerken gewesen, wodurch sich die volle Einverständnis der gesammten Judenschaft vermuten ließe. Damit stimme auch die Aussage Wolf Wieners überein."

„Endlich wurden auch jene Juden, welche das erste Anbringen sub Nr. 1 gefertiget vorgeruffen und nach Verlesung der sub Nr. 2 eingereichten Erklärung befraget, ob selbe damit einverstanden seyen? welche solches bejahend bestättigten." An einer späteren Stelle erklärt die Kommission: „anlangend das zweite Memorial, welches in Gleichförmigkeit der von den 3 in Wien befindlich gewesten jüdischen Individuis überreichten Erklärungen verfaßt höchsten Orts habe eingereicht werden sollen, dieses ist anhero nicht gediehen."

„Ferner wurden jene jüdische Individuen vernommen, welche ihr gegentheiliges Anbringen sub Nr. 2 höchsten Orts eingebracht, ob selben der Inhalt der sub 1 eingebrachten Bittschrift bekannt sey, und da selbte solches verneinten, ihnen vorgelesen, worüber selbte sich äusserten, daß der Ausdruck wegen Bedrückung der Religion darinnen unächt angebracht sey, da selbe bisher jederzeit in der Ausübung geschützet worden; anlangend aber die ansuchende Privilegienbestätigung glaubten selbte ersprießlicher zu seyn, wenn selbte nach den in Galizien bestehenden Patente behandelt werden möchten. Endlich seye bei diesem Anbringen zu erinnern, daß solches im Namen der ganzen Prager Judenschaft ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

faßt worden, ohne daß die gesammte Judenschaft die Einwilligung ertheilt hätte."

Darauf folgt die Wiedergabe der Äußerungen zu den Punkten der (zweiten) Erklärung. Zum ersten und zweiten Punkte (Ehegesetze und Erbfolge), erklärten sie, daß „es nicht gesetzmäßig bestimmt sey, daß dießfalls nach den mosaischen Rechten fürzugehn, sondern die Fürgänge nach den politischen und landesfürstlichen Gesetzen bestimmt werden könnten".[44]

Der dritte Punkt betreffs der criminaliter behandelten Juden entfalle infolge der Gesetzesänderung (S. o. S. 219ff.).

Mit dem vierten Punkte (religiöse Bedenken gegen den persönlichen Kriegsdienst der Juden) könnten sie nicht einverstanden sein, da sie um Einführung des galizischen Patentes bäten, das ausdrücklich die Abgabe zum Soldatenstande anordne. Sie erboten sich auch, in einer nachzutragenden Schrift zu beweisen, daß die jüdische Religion unter dem Militärdienste nicht leide. Dieser Nachtrag wurde eingebracht. „Schlüßlichen wurden dieselben um die Ursache befraget, warum selbte die Einführung des gallizischen Patents wünschten, und es erfolgte hierauf die Antwort, um sich mehr zu bilden, in Rechten sowohl als in Pflichten aller Unterthanen gleich zu seyn, und ein Ende aller Zwistigkeiten zwischen Religionsgenossen zu machen."

Diese Frage sowie die Antwort fehlen in dem vorliegenden Protokolle, doch stimmt i. a. die Begründung mit dem überein, was in dem Gesuche gesagt ist.

An diesen Bericht schließt sich die „Gutmeinung", das Gutachten der Kommission. In formaler Hinsicht tadelt sie zunächst, daß das erste Gesuch im Namen der gesamten Prager Judenschaft ausgefertigt worden sei, da die Gegenwart der älteren und vornehmeren Kontribuenten noch nicht die Einigkeit der gesamten Judenschaft bestimme. Noch schärfer rügt die Kommission die Verfasser der nachträglichen Erklärung. Zwar sei sie auf Befehl Sr. Majestät erfolgt; allein die Beauftragten hätten den Kaiser um die Erlaubnis bitten müssen, die Erklärung ihrer Auftraggeber einzuholen. Daß diese hinterher der Erklärung zugestimmt hätten, sei ein bloßes Ohngefähr. „Man erachtet daher, daß diese Fürgänge sowohl der in dem ersten Memorial unterzeichneten Judenschaft als den zu Wien befindlich gewesten 3 Individuis schärfest auszustellen sey."

Zu der Sache bemerkt man: der erste und zweite Passus enthielten die Forderung, daß Ehe und Erbfolge nicht nach den politischen (Staats!) Gesetzen, sondern nach den mosaischen behandelt werden möchten. Eheschließungen und Auflösungen würden, soweit es das Zeremoniell betreffe, ohnehin von den Rabbinern ausgeübt; nur erkenne über die Ursachen der Ehescheidung und die Gültigkeit der Ehe das weltliche Gericht. Daß es in der jüdischen Religion gesetzmäßig begründet sei, in Ehesachen nur

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nach dem mosaischen Rechte vorzugehen, sei nicht zu erweisen. Der Umstand, daß die Entscheidung nicht von einer einzelnen Person, dem Rabbiner, sondern von mehreren, dem ganzen Gerichte ausgehe, „in welchem Falle weniger Bezweiflung des Spruchs unterwaltet", sei nur von Vorteil für die Juden.

Hinsichtlich der Erbfolge nimmt die Kommission die Beweisführung der zweiten Partei an: „Die Erbfolge habe ehebevor in jenem bestanden, daß nur das männliche Geschlecht in der Erbfolge succedirte, das weibliche aber sich nur mit einer geringen Abfertigung begnügen müsse. Dieses erste Gesetz ist bereits dahin modifizirt worden, daß für die Mädchen der 10te Theil bestimmet worden, auch sind sonach in Betref dieses Gegenstandes Verträge einzugehen bewilliget worden, woraus sich zeigt, daß dieses Gesetz insoweit als sich auf das Vermögen, und Erbrecht der Juden beziehet, ein blos politisches Gesetz gewesen, welches nach Gutbefund verändert werden konnte. Die Behandlung nach dem ursprünglichen jüdischen Gesetze müsse zu Beschwerlichkeiten und Streitigkeiten führen, wie sie sub Nr. 5 ad finem behandelt würden. Daher seien sie auch weiter nach den bürgerlichen Gesetzen zu behandeln."

Die dritte Beschwerde sei durch das Hofdekret vom 28. Juli behoben.

Der vierte Beschwerdepunkt betrifft die Rekrutenstellung. Über diesen Gegenstand sei mit Hofdekret Nr. 21 Juni c. die Auskunft verlangt worden „was die Juden in vorigen Zeiten statt der Naturalrekrutenstellung geleistet hätten und in wie weit ein solcher Ersatz mit den gegenwärtigen Verhältnissen vereinbar sei und wie er künftig eingehoben werden könne".

Die Auskunft wird gemäß der Antwort der Buchhalterei gegeben. (S. S. 222.) „Man ist nur in Betref dieses Gegenstandes des Erachtens, daß die Judenschaft sowie anjetzo der Normalstellung zum Rekruten allerdings unterliegen solle." Man begründet diese Anschauung damit, daß dieser Dienst, wie die Beilage 5 ausdrücklich zeige, mit der jüdischen Religion vereinbar sei; da Juden und Christen in den meisten Gegenständen dermalen gleich behandelt würden, wäre eine Bevorzugung der Juden sehr auffällig. Es wird zuletzt nach auf das Gutachten über das neue Patent ad normam Galliciae verwiesen.

Die fünfte Beschwerde, daß seit neun Monaten keinem Juden der Ehekonsens erteilt worden sei, wird in Bezug auf das Tatsächliche anerkannt. Die Konsenserteilungen seien vorläufig eingestellt worden, da man nicht gewußt habe, ob die Familienzahl von 8600 nicht schon überschritten sei. Mittlerweile seien die Konsignationen über die Familien eingelaufen und es habe sich ein Abgang von 230 Familien ergeben. Man habe daher mit der Erteilung der Erlaubnisse begonnen. Da aber noch nicht sämtliche Familienkonsignationen eingelangt seien und möglicherweise doch mehr Familien vorhanden seien, als in den Konsignationen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

stünden, habe man sich entschlossen, die Erlaubnis nur dort zu erteilen, wo auf dem Lande eine Verminderung der Familienzahl nachzuweisen sei, in Prag aber, wo die Zahl der Familien sich sehr vermehrt habe, mit der Vermehrung innezuhalten „wodurch die diesfällig gebrachte Beschwerde gehoben ist!"

Die Beschwerde war ja „gehoben", d. h. das Verfahren des Guberniums formal-juristisch und in den Augen derjenigen, die ein Anwachsen der jüdischen Bevölkerung um jeden Preis zu hindern suchten, gerechtfertigt. Den Juden aber war damit nicht geholfen. Zwar, einzelne halfen sich selbst, indem sie ohne Erlaubnis heirateten, wobei sie noch die Taxen ersparten. Nur aufkommen durfte die Sache nicht, denn dann drohten schwere Strafen in Geld und Landesverweisung.[45] Aber das System blieb. Noch am 4. Juli 1792 sah sich Joachim Popper genötigt, an Kaiser Franz II. anläßlich dessen Anwesenheit in Prag ein dringliches Gesuch zu richten,[46] in dem er um gnädige Berücksichtigung von 40 bis 50 Ehewerbern — von den Wittibern abgesehen — bat.

Hierauf wendet sich das Gutachten zwei Wünschen derjenigen zu, die um die Einführung der galizischen Judenordnung in Böhmen gebeten hatten. Es handelt sich um die §§ 15 und 32 des galizischen Judenpatentes. (S. S. 207–210.) Die Bittsteller behaupten, daß diese Bestimmungen auf die böhmischen Juden kaum anwendbar seien, da diese auf dem platten Lande gar keine Wirts- und Schankhäuser, weder eigentümlich noch pachtweise, innehätten. Die Betriebsamkeit und den Fleiß allgemein zu machen, sei hierlandes glücklich erzielt und es liege den Bittstellern und ihren Glaubensgenossen nichts näher am Herzen, als dem Staate vollkommen brauchbar zu werden.

Diese Worte beziehen sich auf den Eingang des § 32 (beide Paragraphen 15 und 32 werden in dem Berichte wortgetreu angeführt): „Nur allein solche Pachtungen, die mehr den Müssiggang befördern als zu nützlicher Aemsigkeit zu welcher der Staat die Judenschaft anzuleiten die Absicht hat, aneifern, sollen insolang untersagt seyn, bis Umtriebsamkeit und Fleiß in selben allgemeiner wird."

Die Kommission erklärt, die Beibehaltung beider Paragraphen gemäß Gubernialantrag vom 31. Dezember v. J. sei umso „gegründeter, als es allerdings nothwendig ist, damit auf Dorfschaften keine andere Juden geduldet werden als welche sich entweder mit der Wirtschaft oder einem Handwerk nähren maßen außer solchen viele Gattungen von schlechtester Qualität sich einfinden könnten und unter dem Vorgeben eines sonsten führenden Handels, welcher nur zum Deckmantel diente um durch sie verschiedene Missethaten entweder ausüben oder Receptores von üblen Leuten abgeben könnten, wovon genugsame Beispiele vorhanden seyen".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Der Bestand des § 32 ist aber von daher nöthig, um selbe von Pachtung der Schankhäuser auszuschließen, denn wenn auch wirklich zur Zeit (vor welches man doch bei kleineren Dominien und im Gebürge nicht Bürge leisten kann) keine derlei Pachtungen vorfündig wären, so könnten sie doch mit der Zeit eingeführt werden, welche Einführung durch Bestand dieses bereits vereitelt wird; und da gegenwärtig eben die Rede galizischen Patents ist, so nimmt man sich die Freiheit einer hohen Landesstelle anheim zu stellen, ob es nicht gefällig wäre, über die unterm 31. a. p. in dieser Angelegenheit erstattete Gutachten die allerhöchste Entschlüßung sich zu erbitten, um womit wenigstens mit den Juden hierlandes eben die angemessene Ordnung und Einleitung getroffen werden möchte."

Es sollte aber noch mehr als sechseinhalb Jahre dauern, bis die Angelegenheit durch den Erlaß des Judenpatentes vom 3. August 1797 erledigt wurde.

Gegen die Bestätigung der Privilegien unter den üblichen Klauseln hat die Kommission nichts einzuwenden.

Den Schluß des Aktenstückes bildet die Angelegenheit jenes Michael Jurist, der, wie oben erwähnt, zwei Erklärungen entgegengesetzten Inhalts unterzeichnet hatte. „Dieser Fürgang", so urteilt die Kommission „verdient allerdings eine scharfe Ausstellung, denn obschon jedem frey stehet, seine Meinung zu ändern, so hätte derselbe auf die Anfrage, ob selbter bei der gegebenen Erklärung der Judenschaft beharre, solches nicht bejahen und mit seiner Unterschrift bestätigen sollen, da er einer ganz anderen Meinung ware, wie es sein itziges Geständniß klar entfaltet."

„Übrigens werden anmit die Communicata wiederum zurückgestellet."

Prag, den 9. Dezember 1790

Joh. Marcell v. Hennet, Joseph von Riegger. Marcell Großmann.

4. Der „Nachtrag" der Reformpartei

a) Kriegsdienst

Der versprochene Nachtrag zum Protokolle, der die Vereinbarkeit des Soldatendienstes mit der jüdischen Religion erweisen sollte, ist vom 26. November 1790 datiert und als Verfasser erscheinen Raphael Joël, der Rechten Candidat, Joachim Lucka, Moses Fischer und Samuel Levi.[47]

Es bedarf für den Leser dieses Nachtrags nicht erst des Beweises, daß Samuel Landau und Genossen (Punkt 4 ihrer Denkschrift, S. 215) vollkommen im Rechte sind, wenn sie die Unvereinbarkeit des Soldatendienstes mit der genauen Befolgung des jüdischen Zeremonialgesetzes – der Gebetspflichten, der Speisevorschriften wie der Sabbats- und Feier-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

tagsgebote – behaupten. Daher zielte denn auch die ganze Beweisführung des „Nachtrags" dahin, zu zeigen, daß die Erfüllung der Pflichten gegen den Staat auch nach religiösen Begriffen der Einhaltung des Gesetzes vorangehe. Es werden aber nicht nur der Talmud und die jüdischen Gewährsmänner herangezogen: der gelehrte Jurist Joel kann es sich nicht versagen, auch moderne Schriften wie des Freiherrn von Martini „Völkerrecht", des Hugo Grotius „De Jure belli et pacis" u. a. Beweismittel zu verwerten.

Sie beginnen mit der wichtigsten Frage, der der Sabbatheiligung; denn diese ist durch den Soldatendienst am meisten gefährdet.

Es wird zunächst gezeigt, daß es unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt sei, eine Reise, die am Sabbat nicht unterbrochen werden kann, auch in der zweiten Wochenhälfte zu beginnen. Talmud und gelehrte Rabbinen, die ihn erklären, werden herangezogen. Bei dieser Talmudstelle (Mesachet Sabath, Bl. 19) sprechen die Talmudisten auch über den Zeitpunkt, in dem man die Belagerung einer Stadt beginnen darf und auch wird dargetan, daß nicht nur die drei Tage vor dem Sabbat begonnene Belagerung an diesem fortgesetzt werden dürfe (Maimonides), sondern daß die Stelle Moses V., Cap. 20., V. 12, 13 nach der Überlieferung bedeute, daß die Stadt auch am Sabbat erobert werden dürfe. So habe auch Josua Jericho an einem Sabbat erobert. Ebendaher sind auch Feuerlöscharbeiten am Sabbat erlaubt (Silte Geborim., Kommentar zum Alphasi in Helichot Erubin, Bl. 101).

Als Beispiel wird angeführt: 1742 oder 43 habe der Oberrabbiner Jonathan Eibenschitz den Juden am Versöhnungstage erlaubt, gegen die belagernde französische Armee auf den Stadtschanzen zu arbeiten.[48] Die Rabbiner hätten dies erlaubt, weil *keine Religion „dem Endzwecke des Staates zuwider sein kann oder den zur Erlangung desselben nötigen Anstalten Hindernisse in den Weg legen darf."*

Dazu werden Grotius „De Jure belli et pacis" und Riegger „De iure circa sacra" und Martini „Allgemeines Recht der Staaten" zitiert, endlich auf die bekannte Stelle Jeremias 29/7 verwiesen: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen führen, und betet für sie zum Herrn; denn, wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl."

Und wieder wird Maimonides (Jad Hachasaka, Helichot Mamrim, 2. Abschn., § 4) als Zeuge dafür angerufen, daß jede Gesellschaft von Schriftgelehrten von einem Mosaischen Gesetze dispensieren könne, wenn dies vornehmlich zum Behuf und Nutzen mehrerer geschehe, wie ein Arzt ein Glied abschneide, um den ganzen Körper zu retten. Als ein Beweis dafür wird (Mesachet Sanhedrin) erzählt, daß Rabbi Jani den Juden erlaubt habe, im Brachjahre ihre Äcker zu bebauen, damit sie ihre Naturalsteuern entrichten könnten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ähnlich sollen die Rabbiner die jüdischen Soldaten jetzt von der Beobachtung der Gesetze lossprechen, da deren Außerachtlassung doch nur gefordert werde, wo der unbedingte Vorteil des Staates sie erheische. So billigte der Rabbi von Amsterdam 1781 den Eintritt einer ganzen Anzahl von Juden in den holländischen Flottendienst anläßlich des Krieges gegen England und ermahnte sie nur, den Sabbat und alle anderen Religionsgebräuche zu beachten, sofern es die Umstände und der Dienst erlauben würden. Nun folgt eine süßlich sentimentale Schilderung der Wonne eines Gottesdienstes, bei dem man zugleich für den Landesherrn bete und für die Mitbrüder, die das Vaterland verteidigten.

Der Eintritt in den Soldatenstand eröffnet den Juden auch neue Nahrungswege(!), erspart also vielen Armen den Zwang, ihrer Not durch unmoralische Mittel abzuhelfen.

Wörtlich wird sodann die berühmte Rede wiedergegeben, in der der Prager Oberrabbiner Ezechiel Landau die ersten, auf Befehl Kaiser Josefs ausgehobenen jüdischen Rekruten mahnte, ihre Soldatenpflichten treu und ohne Murren zu vollführen, sich ihres Judentumes aber nicht zu schämen und seine religiösen Gebote so gut als möglich zu erfüllen. Dadurch würden sie dazu beitragen, daß die Judenheit jener Halbfesseln entledigt werde, die sie jetzt noch drückten.

Dann werden wieder geschichtliche Beispiele dafür gebracht, daß die Juden fremden Herrschern Kriegsdienste geleistet hätten. Antipater habe dem Julius Cäsar 3000 Mann gegen Pompejus zugeführt, ähnlich Herodes dem Antonius, Beweise, „daß schon in den frühen Zeiten Unßere Nation das gefühl und die reife Vernunfft besaß, um die Wahrheit und Wichtigkeit dieses Satzes *‚Sein leben für das Wohl seines Vaterlands mit Vergnügen hinzugeben‘* einzusehen“.

In hoch tönenden Worten wird dieser Gedanke weiter ausgeführt. „Wir wollen unßeren huldreichen Monarchen fußfällig anflehen, uns diese Gnade künftig gedeihen und uns zu Soldatenstande fähig erklärt zulassen.“

Wieder wird eine Talmudstelle angeführt, daß die Besatzung einer Grenzfestung auch am Sabbat nicht nur den angreifenden Feind abwehren, sondern sogar seine fouragierenden Truppen selbst angreifen dürfe. Dazu wird das Buch Orach Chaim angezogen. Diese Erlaubnis gilt nicht bloß für die Verteidigung jüdischer Städte, sondern ebenso für die von Babel und Nardea, Städte in denen die Juden als Gefangene lebten – wie viel mehr für eine so gnadenreiche Regierung.

Ausgehend vom Talmudsatze, daß ein Verteidigungskrieg mehr Pflicht und Schuldigkeit sei als alle Erweiterungskriege Davids, wird nicht ohne Sophistik dargetan, daß der Landesfürst immer die Vermutung für sich habe, er führe einen gerechten Krieg, welcher eine wahre Verteidigung voraussetze „die den Regenten also berechtiget, seine Rechte zu ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

teidigen, zurückzufordern und zu rächen (Livius V. 49.) Und Martini § 187 sagt, folglich muß ein jeder gerechter Krieg zugleich auch ein Verteidigungskrieg seyn, der erste Angrief mag von was immer für einer Seite ausgeübt werden."

Daraus wird gefolgert: Da zu solcher Verteidigung, wenn sie erfolgreich sein soll, jahrelange Übung nötig ist und der Staat das Recht hat, sich dazu zu vervollkommnen, so folgt, da die Religion dem Naturrechte der Moral entsprechen muß (H. Grotius) die Verpflichtung, dem Staate Soldaten zu stellen.

Gegenüber dem Hinweise ihrer Gegner auf die jüdischen Speisegesetze berufen sich Joel und Genossen wieder auf Maimonides, (Helichot Melochim 8) der sagt: Sobald die Kriegsbewaffnete in Krieg ziehen, seye ihnen erlaubt sowohl Äßer als Zerrissenes und auch Schweine-Fleisch u. dgl. zu essen, wenn sie nichts anderes zu genüssen haben." Und noch andere Stellen aus Maimonides werden angeführt, die dem zu gemeinem Nutzen Arbeitenden sogar die Verschiebung des Schemagebetes und des Tefillinlegens gestatten.

Dann wird noch aus Talmud Cholin Bl. 5 gefolgert: Da die Verbindlichkeit, den Sabbat zu heiligen, alle andern Gesetze überwiegt, so entbinde der Fall, der von der Heiligung des Sabbats losspricht, auch von den anderen Gesetzen. Also könne im Soldatenstande keine Übertretung der jüdischen Gesetze erfolgen. Das kann doch nur bedeuten, daß in diesem Falle die – unleugbare – Übertretung der Gesetze nicht als Sünde zu betrachten sei.

Den Schluß der ganzen Auseinandersetzung bildet der Hinweis auf den Brief der Triester Rabbiner an die polnischen, worinnen sie „den Soldaten Stand ohn allen Schwierigkeiten von Seiten der Religion für die Israelitische Nazion nicht nur erlaubt wissen, sondern ihm als Pflicht empfehlen".

b) Über das Erbrecht

Dieser weitläufigen Erörterung folgt noch eine kürzere Darlegung über die Frage der Erbfolge. Was wider die Meinung der Gegner, daß die Erbfolge nach dem Mosaischen Rechte bestimmt werden müsse, vorzubringen war, sei hinlänglich bei der Kommission gesagt worden. Sie wollten jetzt nur noch einige politische (d. h. Nützlichkeits-) Ursachen anführen, aus denen klar erhelle, welcher Nachteil dem Staate aus der Beibehaltung des jüdischen Erbrechts erwachsen würde.

Es liegt im Staatsinteresse, daß Streitigkeiten und Prozesse unter den Untertanen möglichst vermieden werden. Die Beibehaltung des Mosai-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

schen Rechtes würde aber solchen Streitigkeiten ein weites Feld eröffnen. Der häusliche Friede würde gestört werden, weil das weibliche Geschlecht sich benachteiligt fände und alle Kunst aufwenden würde, um die Eltern zu Geschenken zu Lebzeiten zu bewegen, was wieder zu Zwistigkeiten unter den Geschwistern führen müsse.

Zweitens würde dadurch die Verehelichung insbesondere der Waisenmädchen erschwert „da kein Mädchen als Waiß eine hinlängliche Mitgift haben würde, um die Bürde des Verehelichten Standes zu erleichtern."

Der dritte Grund ist die Tatsache, daß nach dem jüdischen Rechte der überlebende Gatte nicht nur das Heiratsgut der Frau erbe, sondern allen Besitz, den sie irgend erworben. Das bedeute aber für die Kinder aus einer solchen Ehe eine große Gefahr, da ihre Erziehung vernachlässigt werden und sie um ihr ganzes mütterliches Erbe kommen könnten.

Die Verfasser des Nachtrags raten daher ihren Gegnern, die landesfürstlichen Gesetze ebenso zu betrachten wie etwa einen (auch nach jüdischem Rechte gestatteten) privaten Erbvertrag zwischen Vater und Töchtern, Mann und Frau, da ohnedies „der unterthänige Gehorsam aus dem Unterwerfungs-Vertrag, pacto submissionis entstehet, der zwischen allen privat Verträgen der erhabendste sein muß": ein Schluß auf Grund der Lehre vom Staatsvertrage, der wiederum den juristisch gebildeten Verfasser verrät.

5. Das Gutachten des Guberniums und die Erinnerungen Rieggers

a) Das Gutachten

Das Gubernium übersendete alle diese Aktenstücke der Vereinigten Hofkanzlei.[49] Es erklärte sich mit den Anträgen der Kommission durchaus einverstanden. Man erbat sich auch ihrer Anregung gemäß die a. h. Entschließung über das Gutachten vom 31. Dezember 1790. Nur auf die Bestätigung der Privilegien glaubte das Gubernium nicht einraten zu können, „sondern dahin antragen zu sollen, womit die Entscheidung dieser Bitte insolange verschoben bleiben möge, bis über das oberwähnte von hier aus unter dem 31. Dezember d. (r. v.!) Jahres erstattete Gutachten die höchste Entscheidung erflossen sein wird, weil hiedurch die wesentliche Verfassung der hiesigen Judenschaft eine veränderte Gestalt erhalten dürfte, welche bei der Frage über die gebothene Privilegienbestätigung nothwendig in Erwegung gezogen zu werden scheint. Erst dann wäre ein eigener Bericht über diese Frage zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

erstatten". Der Schluß des Berichtes weist darauf hin, daß der der Kommission beigezogene Mittelsrat von Riegger einige abgesonderte „Erinnerungen" beigelegt habe, die man beilege.

Unterzeichnet ist dieses Gutachten: 23. Dezember 1790. Graf Cavriani (der Präsident abwesend) und Johann Franz von Herrmann.

b) Die nachträglichen Erinnerungen Rieggers[50]

Riegger sucht in diesen „Erinnerungen" zu dem Kommissionsberichte das Streben des Teiles der Judenschaft, der das galizische Judenpatent für Böhmen anstrebte „– des besseren und aufgeklärteren" wie er sagt, nach Möglichkeit zu fördern.

Einleitend weist er auf seine früheren Berichte über die Schulverbesserung bei den Juden hin (6. und 17. Juli 1786 und 21. Jänner 1788) von denen er nach dem, was wir gesehen (s. S. 203) allerdings mit Recht sagen kann, sie seien bisher unerledigt geblieben. Wiederum sind es die Schul- und Unterrichtsanstalten, die der Berichterstatter vornehmlich ins Auge faßt, und zwar in enger Verbindung mit dem der galizischen Judenschaft erteilten Patente.

Immer wieder betont er, daß alle politischen Einrichtungen zu Gunsten der jüdischen Nation ihren Endzweck gewiß verfehlen müssen, wenn nicht die moralische Verbesserung, die Änderung des Charakters und der Sinnesart des jüdischen Volkes gelingt. Es ist ihm gewiß, daß dies lange Zeit, viele Arbeit kosten wird. Aber man soll doch nicht verzweifeln. Im Gegensatze zu mancher anderen seiner Äußerungen urteilt er hier optimistisch: „Andere Staaten und Länder Europens gaben uns schon die schönsten Beispiele – selbst die italienischen Staaten, die unter der weisen und milden Regierung unseres Monarchen stunden, bestätigen es – daß die Juden nicht überall so roh, so ungebildet, so unmoralisch seyn müssen, denn die wenigen, die anders gestimmt sind, können keine Ausnahme machen." Riegger spielt hier auf die Verhältnisse des von 1765 bis 1790 von Leopold beherrschten Toskana an, in dessen Residenz Florenz sich die Juden ebenso wie in Livorno besonderer Freiheiten erfreuten und als Handelsherren eine bedeutende Stellung einnahmen.

Als das wichtigste erscheint ihm die Entnationalisierung der Juden. „Der Hauptgrundsatz, und das mächtigste Reformationsmittel wird immer seyn müssen, daß die Juden eine besondere eigene und abgesonderte Nazion zu seyn aufhören." – „Sie sollen ihre Religion behalten, sie sollen Israeliten bleiben, aber sie sollen nicht bloß Pharisäer, Talmudisten – sie sollen nicht Schwärmer und Sophisten, sondern sie sollen Moralisten, sie sollen nun wahre Menschen und Staatsbürger seyn. Man muß sie daher

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

suchen, nach und nach ganz unter die Christen zu mengen, man muß sie ganz zu Bürgern eines und des nämlichen Staates umgestalten, man muß sie thätiger, zu allen Gewerben tauglicher, zum Ackerbau geneigter, man muß sie zum bürgerlichen Leben, zur Vertheidigung und Beschützung des Vaterlandes nützlicher und überhaupt ohne Rücksicht, als wenn es eine *besondere Nazion* wäre, brauchbarer zu machen trachten. Einzelne, meint Riegger, würden dieses Ziel *für sich* erreichen, die Menge aber könne nur durch staatliche Erziehungsmaßnahmen geändert werden. Dann könne man „für die Zukunft eine ganz andere Nazion erwarten: das ist Bürger, die mit den übrigen ohne Unterschied der Religion, gleich denken und handeln werden. Der Staat wird einen Zuwachs nicht bloß an Menschen, sondern an Bürgern erhalten, er wird nicht mehr Juden, als Juden schädliche Einwohner, sondern jüdische Staatsbürger und nützliche Untertanen in seinem Schoße einschließen."

Der Gedankengang ist völlig klar: Nur die Beseitigung aller Unterschiede bis auf den der Religion führt zum Heile der Juden und zu dem des Staates.

Dieses Ziel läßt sich aber, dies ist Rieggers Überzeugung nur erreichen, wenn [a)] „die jüdische Jugend, weil sie der jüdischen Religion zugethan ist, auch als solche besser als bisher geschehen ist, erzohen und gebildet wird". Das berührt sich mit Gedanken, die im Kreise der reformfreundlichen Juden vertreten werden. Die öffentlichen Schulen, die bisher eingeführt worden sind, die Normalschulen, sind gut und nützlich, aber sie können nicht eine eigentlich jüdische Bildung und Erziehung vermitteln.

Daher soll man [b)] auch öffentliche jüdische Schulen einführen und sie mit den deutschen Schulen der Juden verbinden. Lehrgegenstände der jüdischen Schulen [c)] wären Religionsunterricht, jüdische Geschichte, Vaterlandsgeschichte insbesondere, mit Moral, überall auf das Alte Testament und Geschichte angewandt; dazu die Anfangsgründe der hebräischen Sprache.

Punkt d) wiederholt in Kürze die im Gutachten von 1786 ausführlich gegebene Darstellung der bisherigen jüdischen Erziehung und das dort über ihre Wirkungen gefällte Urteil: „So wurden nichts als spitzfindige Talmudisten, Wortumdreher, Heuchler, Menschen ohne Sitten und Moral – Menschen ohne Menschlichkeit gebildet, Juden bloß im übeln Verstande." Demgemäß fordert er auch [e)] verschiedene Arten (er sagt Klassen) von Schulen je nach den Bedürfnissen, ähnlich wie bei den deutschen Schulen: Land- und Volks-, Stadt- und Bürgerschulen, Hauptschulen sollen errichtet werden – Knaben- und Mädchenschulen, und insbesondere Industrialschulen. Damit geht Riegger freilich weit hinaus über den Plan bloßer Religionsschulen: solche Schulen sind von weit ausblickenden Gesichtspunkten einer durchgreifenden Änderung der Stellung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der Juden im wirtschaftlichen Leben des Gesamtvolkes aus gedacht. Sie sollen einem der Grundgedanken Josefinischer Reformpolitik dienen, der Wandlung einer unfruchtbaren (classe stérile) in eine schaffende Volksschicht (classe productive), um die Schlagworte der physiokratischen Schule zu gebrauchen.

Für diese Schulen müssen [f)] ordentliche Schulbücher geschaffen oder die vorhandenen verbessert werden. Als Beispiel legt er ein solches Büchlein bei, das er freilich noch als verbesserungsbedürftig bezeichnet (die 13 Artikel des Judentums aus dem Lekachtoff übersetzet, samt einiger kleinen Anmerkungen s. u.)[51]. Um dauernd für die nötigen Lehrer zu sorgen, soll [g)] ein Seminar für die Lehrer der deutschen und jüdischen Schulen errichtet werden, mit dem mit der Zeit ein Erziehungshaus verbunden werden könnte. Damit ist eine Forderung aufgestellt, die erst sehr spät und in ganz unzureichendem Maße erfüllt worden ist.

Für die Beschaffung der hiezu nötigen Geldmittel will er [h)] die jüdischen Hausväter heranziehen, die jetzt die sehr teuren Privatlehrer bezahlen müssen, die bestehenden Stiftungen für Gelehrte, Studenten und Schulen und den Bruderschaftsfond „wenn auch mit den jüdischen Brüderschaften auf die nämliche Art wie mit den christlichen sollte verfahren werden, wie es schon seine Exzellenz der Herr Oberste Burggraf in dem Hofberichte vom 31. Dezember 1789 insbesondere bemerket hatten", d. h. Riegger denkt daran, daß man das Vermögen der Bruderschaften einziehe, ähnlich wie das der aufgehobenen Klöster, und, wie man aus diesem den Religionsfond geschaffen, aus dem der Brüderschaften einen Schulfond bilde. Endlich sollen auch die Gemeinden herangezogen werden.

i) Soll kein Privatlehrer und Rabbiner künftig zugelassen werden, der nicht aus den Gegenständen einer deutschen und jüdischen Hauptschule geprüft ist.

k) Kehrt die Forderung der völligen Abschaffung des Hebräisch- oder Jüdisch-Deutschen wieder. Druck und Einfuhr aller derartigen Bücher soll verboten werden.

Die letzten Punkte betreffen die Heranbildung der künftigen Rabbiner. Von den „unteren" jüdischen Schulen sollte der Jude auf die höhere Schule, die in Prag seyn sollte, schreiten können. Hier sollte nun eigentlich die jüdische Theologie im ganzen Umfange, die hebräische mit den verwandten Sprachen gelehrt, und die Erklärung der Bücher des Alten Testaments mit der Mischna und dem Talmud vorgetragen werden. [l)] Keiner sollte ein eigentlicher Rabbiner werden können, der nicht auf dieser hohen jüdischen Schule Unterricht genommen hätte, und keiner sollte diesen Unterricht nehmen dürfen, der nicht das philosophische Studium auf der christlichen Universität gehört und geendiget haben würde.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Riegger will also eine Hochschule der jüdischen Wissenschaft geschaffen haben, wie sie die 1883 gegründete Israelitisch-theologische Lehranstalt in Wien, die verwandten Einrichtungen in Berlin, Budapest, Breslau darstellen. Die Forderung nach der weltlichen Bildung der Rabbiner wurde für die (ehemals österreichischen Länder erst durch § 11 des Gesetzes vom 21. März des Jahres 1890 betreffend die äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgenossenschaft und die entsprechenden Verordnungen erfüllt. Dagegen ist für die Besetzung der Rabbinerstellen der Nachweis des Studiums auf einer der genannten jüdischen Hochschulen bisher nicht Gesetz geworden, wenn er auch für die Auswahl der Persönlichkeiten im allgemeinen eine gewisse praktische Bedeutung gewonnen hat.

Wem alle diese Vorschläge Rieggers etwa als zu weit gehende Eingriffe in das innere Geistes- und Glaubensleben der Juden erscheinen, der möge bedenken, daß sie sich, wie zum Teil schon gezeigt, ganz und gar auf der Linie der Josefinischen Reformen innerhalb der katholischen Kirche bewegen. Es sind die Ideen des Kampfes gegen den „Aberglauben", gegen die schädlichen Erscheinungen des religiösen Lebens, wie sie dem Geiste der Aufklärung entsprachen, angewandt auf die Religion und die Lebensformen der Juden. Sie sind, von aller persönlichen Zu- oder Abneigung des Verfassers abgesehen, ein redlicher Versuch, Juden und Judentum emporzuheben, sie als gleichberechtigt einzuordnen in die umgebende Kulturwelt.

d) Die Entschlüsse der Wiener Regierung

1. Ehe- und Erbrecht

Von den Wünschen der böhmischen Judenschaft war der eine, der mindest wichtige, die Behandlung der jüdischen Strafgefangenen, am raschesten und in günstigem Sinne erledigt worden.

Auch in der Frage des Ehe- und Erbrechtes kam es zu einer grundsätzlichen und allgemein giltigen Entscheidung. Auch hier erlangten die Juden immerhin einige Zugeständnisse.[52]

Die galizischen Juden, deren Wünsche noch weiter gingen als die der konservativen Partei unter den böhmischen, hatten gelegentlich ihrer Audienz bei Leopold nicht nur um die Behandlung der Eheangelegenheiten nach dem jüdischen Gesetze, sondern auch um Wiederherstellung der Rabbinalgerichte gebeten. Die Kanzlei erklärte diese für schädlich, da sie der Staatsabsicht, die Juden zu einem weniger heterogenen Teil der Bevölkerung zu machen, widerspreche, empfahl jedoch die Berücksichtigung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ihrer Wünsche in Ehesachen. Doch konnte man die Sache nicht sofort entscheiden. Die Kanzlei empfahl daher, die Bittsteller zu vertrösten, „daß man auf ihre Vorstellung, soweit es um Gegenstände, die mit ihrer Religion in Verbindung stehen, zu thun ist, billige Rücksicht nehmen werde". Auf welche Art aber diese Zusage zu erfüllen wäre, darüber müßte ihres Dafürhaltens von der neuen Kommission in Gesetzessachen gemeinschaftlich mit ihr, ver. Hofstelle der Vorschlag gemacht werden.

Dieser Vorschlag wurde vom Staatsrate und auch vom Kaiser genehmigt. Man meinte aber mit der Vertröstung nicht, wie wohl oft geschah und geschieht, eine Verschiebung der Angelegenheit ins Unendliche, sondern ging wirklich an die Arbeit.

Die Hofkommission hatte schon vorher, kurz nach der Übergabe des Gesuches vom 18/21. Mai auf Grund des a. h. Handbillets von der Ver. Hofkanzlei den Auftrag erhalten, sich über die Frage der Behandlung der Juden in Ehesachen und in der Erbfolge zu äußern.[53] Im August 1790 erhielt sie den Vortrag der Hofkanzlei über die Beschwerden der galizischen Juden und ihre Bitte um Wiederherstellung der Rabbinalgerichte. Aber schon am 7. August hatte sie sich dafür erklärt, daß das Ehegesetz oder das dritte Hauptstück des allg. bürgerl. Gesetzbuches in den entsprechenden Paragraphen so gemäßigt werden könnte, wie es in Hinsicht auf die Juden vom Referenten im Jahre 1783 und 1785 angetragen worden sei, d. h., daß die auch für die Juden als giltig erklärten strengen Vorschriften der katholischen Kirche gegen die Verwandtenehen für die Juden in Annäherung an das jüdische Eherecht gemildert werden sollten. Die Verwandtenehe sollte also soweit gestattet werden, als das jüdische Gesetz es erlaube; nur die Ehe mit der Schwester des verstorbenen Weibes sollte weiter verboten bleiben, außer es würde vorher die landesfürstliche Dispens vom Ehehindernisse dieser Verwandtschaft erwirkt.

Hinsichtlich der Ehescheidung (Trennung!) glaubte die Hofkommission, daß die Ehetrennung immer durch Scheidebriefe vollzogen werden solle, aber das Recht des Mannes, der Frau einen Scheidebrief auszustellen, den sie annehmen müsse, auf den einzigen Fall des erwiesenen Ehebruches einschränken zu sollen; und demgemäß sollten aus § 105 die Worte: „oder sonst ihre ehelichen Pflichten gröblich verletzet hat" gestrichen werden.

Hinsichtlich der Erbfolgefrage sah die Hofkommission keine Ursache, warum dem Ansuchen nachgegeben werden sollte.[54]

Die Vereinigte Hofkanzlei war damit bis auf den Punkt einverstanden, daß sie meinte, man solle die Juden in Rücksicht auf die verbotenen Verwandtschaftsgrade und die nach ihrer Religion üblichen Scheidebriefe bei ihrer vorhin bestandenen Beobachtung ohne mindeste Änderung belassen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Demgegenüber betonte die Hofkommission, daß die Belassung der alten Ordnung hinsichtlich der Scheidebriefe die Wiederherstellung der alten Rabbinalgerichte erfordere, mit deren Abschaffung doch auch die Hofkanzlei einverstanden gewesen sei und deren Wiederherstellung die Zerrüttung der bestehenden Gerichtsverfassung zur Folge haben müßte.

Der Staatsrat erklärte sich einhellig für die Auffassung der Hofkommission und demgemäß genehmigte auch Leopold am 2. Februar 1791 ihr Einraten.

Das Hofdekret vom 18. Februar 1791, in Böhmen und Mähren kundgemacht am 17. März, verlieh dieser Entscheidung Gesetzeskraft.[55]

2. Die Militärpflicht

Auch die Frage der Militärpflicht der Juden[56] wurde im Staatsrate ausführlich erörtert und zwar im Anschlusse an die Bitte der galizischen Judenschaft um Befreiung von der Rekrutierung, „weil selbe niemals üblich war" und gegen die Religionsgesetze streitet, und um „Umwandlung der Naturalrekrutenstellung in einen proporzionirten Geldbetrag."

Die Kanzlei bemerkte, der Hofkriegsrat habe sich im Jahre 1788 dahin geäußert, daß eine Geldreluizion sich mit dem Dienste und dem ganzen Rekrutensystem nicht vertrage; aber die Kanzlei könne entscheiden, ob man es der Judenschaft nicht freistellen könne, Freiwillige zu stellen, die sich über den Gewissenszwang hinaussetzten; und auch die Soldaten, die sich in ihrem Gewissen beschwert fühlten, könnten gegen solche Freiwillige umgetauscht werden. Das aber habe Kaiser Joseph abgelehnt und geantwortet:

„Ohne weitere Modalitäten soll der Jud als Mensch, als Mitbürger zu allem denjenigen verwendet werden, was jedem anderen obliegt, seine Religion wird dadurch nicht gekränkt, weil ihm freigelassen werden muß das zu essen, was er will und er zu nichts anderem am Sabbath verhalten werden muß, als was die Noth fordert und was auch der Krist am Sontag zu thun schuldig ist."

Die Kanzlei erklärte nun, daß man den Juden zwar die Verbindlichkeit, zu den allgemeinen Staatslasten beizutragen, keineswegs nachsehen, bei der Erfüllung derselben aber ganz wohl jene Modalitäten Platz greifen könnten, welche die Religion dieser Nation erfordere. Sie beantragte daher, a) daß die Juden verpflichtet werden sollten, Rekruten nach der Bevölkerungszahl, nicht nach der Zahl der Diensttauglichen zu stellen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

b) Die auf sie entfallende Zahl solle von den Gemeinden aus Freiwilligen beigestellt oder mit Geld reluiert werden.

c) Der Geldersatz, in der Höhe von 30 fl. für den Mann, solle zum Zwecke der auswärtigen Werbung bestimmt werden.

d) Die jüdischen Soldaten, die den Militärdienst mit ihrer religiösen Überzeugung nicht vereinbaren könnten, sollten gegen Stellung eines Freiwilligen oder Zahlung von 30 fl. entlassen werden, aus Dienstesrücksichten jedoch erst am Ende der diesjährigen Campagne.

Im Staatsrate wandte sich Eger, der in so vielen Fällen für die Gleichstellung der Juden eintrat, in schärfster Weise dagegen, ihnen eine Ausnahmsstellung zu bewilligen, und begründete ausführlich seine Stellungnahme. Ihm schloß sich wie gewöhnlich Izdenczy an, während Reischach sich für die Kanzlei entschied.

Hatzfeld erklärte, er sei darin mit dem ersten voto einverstanden, daß der Staat berechtigt sei, die Juden zu Kriegsdiensten zu zwingen, aber er halte es nicht für rätlich, daß der Staat sich dieses Rechtes bediene. Der Staat gewinne dadurch wenig, die Judenschaft aber leide unter dem Gewissenszwang und verliere infolgedessen die Anhänglichkeit zu dem Staat und zu dem Fürsten, der ihn ihr antue, so daß jeder Feind, der in ein solches Land einrücke, an dem Juden einen Helfer fände.

Am 20. schrieb der Erzherzog Franz, der Kronprinz: „Ich bin mit dem voto des Grafen von Hatzfeld allerdings verstanden, umso mehr als die Juden wie man es häufig beweisen kann auf keine weise zum militär taugen vielmehr demselben ihrer zaghaftigkeit wegen schädlich sind." Man vergleiche mit dieser Äußerung den § 62 des Judenpatentes von 1797, der befiehlt, alle wegen der Rekrutierung bestehenden Vorschriften auch auf die Juden anzuwenden, und alle bisher wegen der Geldreluierung ergangenen Verordnungen für Böhmen ausdrücklich aufhob.

Die Stimmung im Staatsrate war also in dieser Frage geteilt; immer hin aber waren die entscheidenden Persönlichkeiten für die Anträge der Kanzlei und demgemäß für die Erfüllung der jüdischen Wünsche. In diesem Sinne fiel auch die Entschließung des Kaisers.

Mit Dekret an das galizische Gubernium wurde also 1. an Stelle der Militärkonskription wieder die politische eingeführt es wurde 2. den Gemeinden überlassen, die auf sie entfallende Rekrutenzahl aus freiwilligen in- oder ausländischen Diensttauglichen jüdischen Individuen zu stellen oder die Stellung durch eine Reluierung von 30 fl. Rhn. per Kopf zum Zwecke der auswärtigen Werbung zu ersetzen; und endlich ward 3. den im Dienst stehenden Juden gestattet, ihn unter den gleichen Bedingungen (Ersatz durch einen Freiwilligen oder Zahlung von 30 fl.) mit dem Ende der heurigen Campagne zu verlassen.[57]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ein späteres Dekret kam den Juden noch weiter entgegen.[58] Die Rekrutenstellung wurde lediglich auf das Fuhrwesen beschränkt und den Juden nur die Stellung freiwilliger oder die Geldreluition „nach Maß der künftigen Bedürfniß zum Fuhrwesen im Verhältniß mit den Christen" aufgetragen, d. h. sie waren von der Stellung von Rekruten zum eigentlichen Waffendienst und der Zahlung des Lösegeldes befreit, da die beiden Gruppen der Dienstpflichtigen gesondert angefordert wurden.

Aber all dies galt nur für Galizien. Für Böhmen und Mähren war damit nichts entschieden. Und so konnte denn im Jahre 1792 die mährische Judenschaft um Befreiung von der Rekrutierung wie in Galizien einkommen.[59]

C. DIE STEUERFRAGE

a) Das Steuergesetz

Außer, ja vielleicht vor den großen politischen Grundfragen war die Steuerfrage für die böhmischen Juden wichtig; denn sie berührte unmittelbar die Lebensinteressen der Gesamtheit wie jedes einzelnen. Die Steuerleistung beruhte auf dem Pachtvertrage, den das Gubernium unter Genehmigung des Kaisers mit der gesamten böhmischen und Prager Landesjudenschaft in Betreff der böhmischen neuen Judensteuer auf zwölf Jahre (vom 1. November 1789 an gerechnet) abgeschlossen hatte.

Die Pächter hatten für die Judensteuer in Prag und
auf dem Lande zusammen .. .. 216500 fl.
und für die Viktualiensteuer in Prag .. .. 16937 fl. $50^3/_4$ kr.
Zusammen also.. .. ..233437 fl. $50^3/_4$ kr.

an das Ärar zu entrichten; über diesen Betrag noch 5000 fl., ferner das Sechstel des Reingewinnes.

Die Hauptsumme sollte in zweimonatlichen Antizipativraten, die 5000 fl. und das Gewinnsechstel längstens vier Wochen nach Ende jedes Militärjahres beim Prager Kameralamte bezahlt werden. Für gewisse Ausnahmsfälle (Krieg in Böhmen, Hungersnot, allgemeine Viehseuche, Menschensterben infolge von Seuchen u. dgl.) wurde eine Herabminderung des Pachtschillings ermöglicht.

Die Familienzahl wurde (zur Erhöhung der Steuerkraft um 59, auf 8600 erhöht. S. o. S. 209) Der Reingewinn über die 5000 fl., das Ärarialsechstel und die Regiekosten hinaus sollte nur zur Tilgung der Schulden, vor allem des Steuerrückstandes der Prager Judengemeinde (181070 fl.) und der Landesjudenschaft (31588 fl.) verwendet werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Für die Unterbringung der Haupt-Amtsstelle war der Pachtung das Prager Haus der Landesjudenschaft zugewiesen, für das sie 400 fl. Jahreszins zu zahlen hatte.

Die direkte Steuer zerfiel in zwei Hauptgruppen: in eine Familien- und eine Vermögenssteuer. Beider Grundlage bildete die Vermögensfassion, die jeder Familienvater, aber auch sonst jeder Jude, der einen selbständigen Erwerb oder Besitz hatte, einbringen mußte.

Die Familiensteuer hatte jede Familie zu entrichten, die über 150 fl. besaß, aber auch jeder unverheiratete Jude, der sich durch einen eigenen Handel und Krämerei ernährte, und mehr als diese Summe im Vermögen hatte. Sie zerfiel in drei Klassen. Von 150 bis 1000 fl. Vermögen wurden jährlich 5 fl. eingehoben, von 1000 bis 10000 fl. jährlich 10 fl., von über 10000 fl. jährlich 15 fl. Es war also eine progressive Steuer. Aber die Progression zog die Reichen nicht allzu empfindlich heran.

Die andere Steuer, die Vermögenssteuer, war perzentuell ganz gleichmäßig verteilt. Auch hier war der Besitz bis 150 fl. steuerfrei. Wer mehr besaß, hatte von jedem Hundert Gulden 40 kr., d. i. also zwei Drittel Prozent, zu bezahlen. Auch diese Steuer galt gleicherweise für Verheiratete und Unverheiratete. Die Steuerbekenntnisse (Fatierungen) sollten von drei zu drei Jahren statthaben. Auf falsche Vermögensbekenntnisse war die religiöse Strafe des großen Bannes gesetzt, überdies sollte der Schuldige das Doppelte des hinterzogenen Steuerbetrages nachzahlen. Von dem Strafgelde sollte ein Drittel dem Denunzianten, ein Drittel der Armenkasse und eines der Pachtungskompagnie zufließen. Für den Fall der Vermögensänderung war eine Erhöhung der Verminderung in Aussicht genommen, wenn Zuwachs oder Verlust den Betrag von 1000 fl. überstiegen.

Dazu kam noch die Verzehrungssteuer, die an sich mit Rücksicht auf die damaligen Lebensmittelpreise ziemlich hoch gegriffen war und überdies durch die Art der Einhebung Verbraucher und Lebensmittelgewerbe (Fleischer besonders!) sehr stark belästigte. Sie erstreckte sich auf alle Fleischarten, Fische, Butter, Käse, Fette, Zucker, Kaffee, Schokolade und geistige Getränke. Nur der in jüdischen Apotheken zu Arzneien verbrauchte Zucker war steuerfrei.

Alle bisher bestandenen Steuern (Viktualien- und Konsumtionsaufschläge, Kapitaliensteuer, Schutzgelder, Handelsperdon) wurden aufgehoben. Nicht betroffen aber wurden durch diese Ordnungen die meist vertragsmäßig festgestellten Leistungen, die die Juden auf dem Lande ihren Schutzobrigkeiten zu entrichten hatten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

b) Die Beschwerden

Durch alle diese Steuern waren die böhmischen Juden weit stärker belastet als ihre mährischen Glaubensgenossen oder gar die galizischen.[60]

Die größeren Kaufleute empfanden besonders den Zwang zur Vermögensfatierung höchst unangenehm und so wurden zahlreiche Gesuche um Pauschalierung dieser Steuer eingebracht[61]. Dagegen erhoben nun freilich andere, kleinere Kontribuenten Einspruch. Die Gesuchsteller wurden auf Verträge mit der Pachtgesellschaft verwiesen, die aber der Genehmigung des Guberniums bedurften. Zur völligen Ablehnung der Pauschalierung konnte man sich in Wien deshalb nicht entschließen, weil man sehr wohl erkannte, daß das geforderte Vermögenssteuer-Einbekenntnis tatsächlich für die betreffenden Großhändler und Wechsler manche Unzukömmlichkeiten mit sich bringe und überdies die Kontrolle, die Erhebung des wirklichen Aktivstandes, auf große Schwierigkeiten stoße.

Auch der besonders lästigen Einhebungsart der Verzehrungssteuer suchten sich viele Verbraucher durch Pauschalzahlungen zu entledigen. Ja die jüdische Steuerpachtungsdirektion selbst erbat sich die Erlaubnis, derartige Verträge abzuschließen.

Ein Dekret Leopolds vom 15. Juli, kundgemacht in Böhmen 28. Juli 1791, gestattete die Pauschalierung nicht nur einzeln wohnenden Juden auf dem Lande, sondern erlaubte sie auch in Prag und für ganze Gemeinden.[62]

Nicht nur einzelne, sondern auch die Gesamtheit der Juden wendete sich gegen den übermäßigen Steuerdruck. Zeugnis dafür ist ein Bericht der V. B. Ö. Hofkanzlei „über die Beschwerden mehrerer Böhmischen Landjuden über die drückende Last der Verzehrungssteuer. ...den 20. Juli 1790."

Die Bittschrift selbst ist leider nicht erhalten. Dem Berichte aber ist zu entnehmen: Viele böhmische Landjuden hatten sich über die drückende Last ihres Steuersystems, besonders aber der Verzehrungssteuer beschwert und gebeten, daß ihnen gestattet werde, Vorschläge zu einer billigeren Verteilung zu machen und zu diesem Zwecke zwei Deputierte aus jedem Kreise in Prag zu versammeln.

Die Kanzlei erkannte die Berechtigung der Beschwerde an. „Die Hofkanzley ergreift mit Vergnügen (!) diese Gelegenheit, Eurer Majestät zu Gemüthe zu führen, daß die böhmische Judenschaft in der Steuer äußerst hoch, und im Verhältniß gegen die mährischen Juden viel zu hoch gehalten sey; Sie bescheidet sich aber selbst, daß die Finanzen, zumahl in der gegenwärtigen Lage nichts entbehren können und daher nur durch eine ebenmässigere Teilung kann geholfen werden. Zu diesem Zwecke hat sie bereits das Gubernium über die Modalitäten vernommen, mit welchen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

das galizische Judensystem auf Böhmen anwendbar wäre, – (Wie wir wissen – s. S. 211 – hatte aber das Gubernium einfach die Steuersätze des Pachtvertrages in seinen Patententwurf übernommen.) und glaubt, daß über diesen Gegenstand die Euer Majestät allerhöchste Entschlüssung herabgelanget. Indessen würde es gewiß unschädlich seyn, wenn den Bittwerbern gestattet würde, einen Vorschlag zu besserer Eintheilung und Einhebung der Steuern zu machen, doch kann man auf die Einberufung zweier Deputirter aus jedem Kreise nicht einrathen, weil dieselbe von ihrem Geschäfte zu lange entfernt und der Judenschaft zu viele Auslagen verursacht würden."

8. Juli 1791. [Unterschrift Kollowrat z. T. verbrannt.]"

Es ist merkwürdig, wie besorgt hier die Kanzlei um die Tasche der Juden ist und zugleich allen unangenehmen Erörterungen vorbeugt.

Im Staatsrate (St. A., St. R 3174 1791 ddto 19. Julius 1791.) war man mit diesem Vorschlage einverstanden und so genehmigte der Kaiser das Einrathen der Kanzlei. Geschehen ist, so viel ich sehen kann, nichts. Nur in der Verzehrungssteuerfrage war die Einhebung erleichtert worden. (S. S. 243.)

Im Herbste dieses Jahres 1791 unternahm die böhmische Judenschaft einen neuen Vorstoß gegen das Steuersystem, der sich hauptsächlich gegen die Solidarhaftung für die Steuern richtete.

Die vorliegenden Akten bestehen aus einer Vollmacht vom 27. November 1791 an Herrn Raphael Joel, der Rechten Doctor (!) und dem eigentlichen Bittgesuche vom 8. Dezember d. J.[63] Unterzeichnet sind Vollmacht und Bittgesuch von einer Anzahl der wichtigsten Steuerträger.

Die Vollmacht bezieht sich auf das Gesuch betreffs der Lossprechung vom Bande der Solidarhaftung, um die Gnade, wenn nicht mit den galizischen, doch mit den mährischen Juden gleich gehalten zu werden, und sie indessen bis zur a. h. Entscheidung nicht zur Ergänzung der Rückstände seit Beginn des Steuersystems zu verhalten.

Die von Dr. Raphael Joel verfaßte Bittschrift zeigt, daß sich der eigentlich erste jüdische Advokat in den österreichischen Erblanden den Juristenstil der Zeit mit den endlosen, ineinander geschachtelten Sätzen vollkommen angeeignet hat.

Der Gedankengang der umfangreichen Denkschrift ist etwa der:

Eingangs wird die Geschichte des neuen Steuersystems erzählt.[64] Das frühere böhmische Judenkontributional von 216500 fl. war so drückend, daß die böhmische Judenschaft in eine Schuldenlast von 204130 fl. geriet. Überdies veranlaßte die Art der Einhebung viele gegründete Klagen. All das bewog Kaiser Josef, eine einfachere Art der Steuer und der Erhebung einzuführen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Zunächst erbot sich die (mittlerweile verstorbene) Dobruschka[65] aus Brünn, das Contributionale von 216500 fl. auf zwölf Jahre pachtweise zu übernehmen, wenn ihr gestattet würde, die mährische Familien- und Verzehrungssteuer in Böhmen einzuführen.

Die Dobruschka aber verlangte um ihres Gewinnes willen und ohne Rücksicht darauf, daß eine Überlastung die Steuerträger ruiniere, nicht nur die in Mähren eingeführte Familien- und Verzehrungssteuer; sie forderte auch die Fassionierung des Vermögens unter Bannstrafe zum Zwecke der Vermögenssteuer und die hohe Verzehrungssteuer. Sie erbot sich auch zu einer Mehrzahlung von 16937 fl. 50 kr., zur Tilgung der Schuldbeträge, zu den 5000 fl. und zur Ablieferung des fünften (richtig: sechsten) Teiles des Nutzens an das Ärar.

Die böhmische Landesjudenschaft wurde darüber vernommen, ob sie unter diesen Bedingungen die Pachtung selbst übernehmen wolle. Sie ging einstweilen mit Mehrheit darauf ein, obwohl sie die Unmöglichkeit der Erfüllung der Bedingungen erkannte, weil sie nicht das Opfer der eigennützigen Absichten der Pächter[66] werden wollte und weil sie hoffte, von der Gnade des Landesvaters eine gleiche Behandlung wie die der mährischen und galizischen Juden erflehen zu können.

Das Patent wurde am 3. April 1789 angefertigt und erlassen; die Steuerdirektion wurde gewählt und begann am 1. November des gleichen Jahres ihre Tätigkeit.

I. Zunächst ist die Gesamthaftung der böhmischen Juden für die Steuern eine drückende Last, die sie zugrunde richtet. Alle unverschuldeten Verluste eines einzelnen Reichen treffen schon die ohnehin überlasteten übrigen; aber sie werden auch ebenso ohne ihr Verschulden die Opfer irgend eines, der betrügerischen Bankerott macht. Besonders schwer wird diese Haftung aber auch empfunden, wenn ein Reicher von der jüdischen Religion abfällt. Dann muß seine, auf einen Nichtisraeliten entfallende Steuer von den ihrem Glauben treu Gebliebenen gezahlt werden, was dem Wesen dieser Steuer widerspricht. Die Steuer wird dadurch mittelbar vergrößert; ihre Vermehrung mindert die Beitragsfähigkeit der Steuerträger.

II. Die Tatsache, daß die Steuerdirektion eine Schuldenlast von 204130 fl. Rückständen übernehmen mußte und daß darüber hinaus die Prager Judengemeinde für 1788 und 1789 45504 fl. 10 kr., die Landjudenschaft 49768 fl. 9 kr., beide zusammen also 95290 fl. 19 kr. schuldig bleiben mußten, beweist, daß das Contributionale zu hoch ist.

Das neue Patent hat wohl Regulativ und Steuerfuß der Einhebungsart gebessert, aber nicht die Steuermenge gemindert.

III. Zu hohe Steuern richten die einzelnen, die sie bezahlen, zugrunde und vermindern so die Steuerkraft der Gesamtheit. Dies zeigt die Ent-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wicklung. Die Judensteuerdirektion hat trotz aller Strenge 1790 um 40000 fl. weniger eingehoben, wird 1791 noch weniger einheben. Wollte man diesen Abgang durch Zuschläge ersetzen, so würden die Kontribuenten nach und nach ihr Vermögen erschöpfen und beitragsunfähig werden.

IV. Die Notwendigkeit, diese überhohen Steuern aufzubringen, hindert die Juden, die nötigen Mittel für den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder zu beschaffen, und verursacht so ihre Rückständigkeit in Künsten und Wissenschaften. Das fatierte Vermögen der Juden beträgt acht bis neun Millionen Gulden, das Steuerquantum für das Ärar beträgt 238437 fl. 50 kr., dazu kommen die Einhebungskosten mit 22000 fl., das macht im ganzen 260437 fl. 50 kr., das sind also $2^1/_2$ Prozent vom einbekannten Vermögen, aus; dazu kommt, daß bei diesem auch zweifelhafte Schulden eingerechnet sind. Infolge dieses übermäßigen Steuerdruckes nehmen viele Steuerpflichtige zu unerlaubten und unbefugten Handlungen ihre Zuflucht, um nicht im Rückstande zu bleiben; nicht nur die Beweggründe zu erhöhtem Fleiß gehen verloren, „die schon vorhandene Aemsigkeit wird zu Boden gedrückt", so der höhere Ertrag eines Jahres „zu theuer durch den Abgang des folgenden Jahres durch die Kraftlosigkeit und endlich den Verfall der National-Arbeitsamkeit erkauft", das übt aber einen üblen Einfluß auf die Bildung und Erziehung, führt zur Mutlosigkeit und stärkt den von Generation zu Generation fortgepflanzten Hang zur Handlung, „den sie mit der Muttermilch einsogen".

V. Besonders schädlich ist es, daß unrichtige Fatirungen mit der Strafe des Bannes bedroht werden. Joel beruft sich hiebei auf Kaiser Josef selbst, der sein Mißfallen an Fatierungen deutlich gezeigt habe, indem er gelegentlich der Einhebung der Kriegssteuer davon sprach, daß er „den unangenehmen Weg der Fatirung beseitigt wissen wolle".

Die Bedeutung des großen Bannes bestehe darin: A. Die Pflicht der Juden zum Wohle des Staates beizutragen, folgt aus dem allgemeinen Unterwerfungsvertrag. (Joel folgt auch hier der herrschenden Lehre vom Staatsvertrag). Um sie desto fester an ihr Versprechen zu binden, verknüpft der Bann die Einhaltung dieser Pflicht mit der Teilnahme an der Ewigkeit. Es ist also wichtig, diese Maßnahme nicht zu mißbrauchen; denn die Gewohnheit, ihn zu mißachten, führt zur Verderbniß des moralischen Charakters des Volkes; würde also den Endzweck des Toleranzpatentes gefährden.

B. Die Vermögensfatierung schädigt die Erziehung. Die Kinder der Reichen werden zu Ausschweifungen verlockt, die der Minderbemittelten mit Kleinmut erfüllt.

C. Ist die Fatierung dem Handelsstande schädlich, dem doch der größte Teil der Judenschaft angehört, namentlich hinsichtlich des Kre-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dites.[67] Das Einbekenntnis etwaiger Verluste schädige diesen und hindere dadurch den Ersatz des Verlustes. Nichteinbekenntnis desselben aber bewirke, daß man für ein Nonens (etwas nicht Vorhandenes) Steuer zahlen müsse. Bei der Landesstelle liefen schon jetzt Vorstellungen einzelner ein, die um des Kredites willen zu hoch fatiert hätten und nun nicht zahlen könnten.

VI. Die böhmischen Juden schmeicheln sich, daß sie an Ausbildung aller Art die mährischen und galizischen überträfen. Die galizischen Juden hätten nur eine Familiensteuer von 4 fl., die mährischen von 5 fl. zu bezahlen und seien auch in der Verzehrungssteuer viel gelinder behandelt.

Das Aktenstück schließt:

„In Rücksicht aller dieser angeführten Gründe unterfangen sich Unterzeichneten im Namen der ganzen Böhmischen Judenschaft Euer Majestät in aller Unterthänigkeit um Gnade und Barmherzigkeit fußfällig anzuflehen, die böhmischen Juden, die durch über ihre Kräfte getragene Steuerbürde verarmt sind und in eine Schuldenlast von 299420 fl. 25¾ kr. wie vorstehends er...net wurde verfallen sind, von dem ihnen drohenden gänzlichen Untergang zu retten, selbe von dem in Solidum haftenden Bande loszusprechen und sie wo nicht mit den Galizischen, doch wenigstens mit den angränzenden Mährischen Juden gleichzuhalten und die Steuereinhebung zu ... den des allgemeinen Ärariums gleich andern hierlands gewöhnlichen Steuer...waltungen zu veranlaßen und sie aller der ihnen mehr aufgebürdeten Steuern Allermildest zu befreien. Die ...nung aber, daß durch diesen Nach... Staat unmittelbar verliere, in ... stehet der Bitte der Unterzeichneten nicht im mindesten zuwider, weil wie erwähnt worden, daß bei der Einhebung der Steuern hauptsächlich auf die Dauer und Gewißheit zu sehen ist, welche aber bei der itzt bestehenden Verfassung der Böhmischjüdischen Steuer ganz verloren gehen, und nur die Aufhebung des in Solidum verknüpften Bandes kann die Böhmischen Israeliten noch auf die folgenden Jahre beitragsfähig erhalten und für den Staat –. Welches Glück, wenn dadurch bewerkstelligt wird, daß derselbe gebildete und arbeitsame jüdische Unterthanen erhält.

Die weltbekannte Huld und Gerechtigkeitsliebe Euer Majestät von einer Seite und die Billigkeit ihrer Bitte von der andern Seite lassen die Böhmischen Israeliten als getreue und von jeher gehorsamste Unterthanen anstatt des befürchtenden Unterganges vielmehr Gnade hoffen, mit den Galizischen und Mährischen Juden in Gleichheit gesetzt zu werden.

In dieser allerunterthänigsten Zuversicht gereichet die gehorsamste Bitte der Unterzeichneten dahin, daß Euer Majestät geruhen an die gehörige Behörde allergnädigst zu erlassen, daß die Böhmische Judenschaft

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

bis zur milden Entscheidung zur Ergänzung des vom Beginne des neuen Steuersystems abgängigen Quantums und Rückstandes nicht verhalten werden sollte.

Prag, den 8. Dezember 1791.

[Die Unterschriften wie auf der Vollmacht, nur in veränderter Reihenfolge.]"

Nicht lange vor diesem Gesuche war namenlos ein umfangreicher „Patriotischer Entwurf eines Planes" eingebracht worden, „die von den im Königreich Böheim befindlichen Juden zu leistenden Abgaben auf eine dem Allerhöchsten Aerario sowohl als dem jüdischen Contribuenten vortheilhaftere Art zu erheben."[68]

Weder dieses Gesuch noch die Bittschrift hatten irgend eine Änderung des Systems oder auch nur eine Erleichterung zur Folge, da Leopold schon am 1. März 1792 starb. Und so sah sich unmittelbar nach dem Regierungsantritte Franz II. der Landesprimator Joachim Popper veranlaßt, am 25. März seinen Vorschlag zur Gestaltung des jüdischen Steuerwesens einzubringen. Aber auch von nichtjüdischer Seite wurden solche Pläne zu seiner Besserung entworfen.[69]

Die Behandlung dieser Stücke bleibt einer künftigen Arbeit vorbehalten, die die Entwicklung der böhmischen Judenfrage bis zum Erlasse des Systemalpatentes darstellen soll.

III.

DIE GEGNER DER JUDEN

A. ANGRIFFE DER GEGNER

Nicht nur die Judenschaft regte sich in den Tagen Leopolds, sondern auch ihre Gegner suchten den Regierungswechsel zu benützen, um möglichst viel von dem, was die Zeiten Josefs der Judenschaft an Fortschritt gebracht hatten, wieder rückgängig zu machen.

a) Die böhmischen Stände

Die böhmischen Stände, die Leopold anfangs Mai 1790 berufen und aufgefordert hatte, ihm ihre Wünsche vorzutragen, brachten in dem dritten Abschnitte ihrer Beschwerdeschrift — Allgemeine Beschwerden über Zivil- und Strafgesetze, der manche sachlich sehr beachtenswerte Anregung enthält — als Punkt 26 den Wunsch, „daß die Judenschaft in die gehörigen Schranken zurückgeführt werde".[70] Eine solche Forderung ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

hörte fast zum unvermeidlichen Bestand derartiger Beschwerdeschriften. Sie konnte viel, konnte aber auch recht wenig bedeuten.

Die unter dem Vorsitz des Erzh. Franz am 23. und 26. Juli 1791 abgehaltene Konferenz – der Sitzung vom 26. wohnten auch die ständischen Deputierten bei – schlug die der Form nach zustimmende, zugleich jedoch hinausschiebende Antwort vor: „Daß Eure Majestät besorgt sein werden, die Nahrungszweige und die Zahl der Judenschaft nach Billigkeit zu beschränken, und sie für die übrigen Klassen von Einwohnern unschädlich zu machen, daher auch das ohnehin in der Arbeit befindliche Judenpatent demnächstens erscheinen werde."

Aber auch dieser Antwort traten im Staatsrate die alten Ratgeber Maria Theresiens und Josephs, Hatzfeld und Kaunitz entgegen, weil die Juden durch neue Beschränkungen nur zu Betrug und Wucher getrieben würden.

In solcher Gesinnung stimmte Leopold mit ihnen überein und nahm daher die von ihnen vorgeschlagene Entschließung an:

„Ist in dem Bescheide an die Stände von der Verminderung der Judenschaft und der Beschränkung ihrer Nahrungszweige zu praescindiren und den Ständen nur überhaupt zu sagen, daß in dem neu herausgebenden Judenpatent der Bedacht würde genommen werden, diese Nazion für das Land nützlich zu machen", während er in allem übrigen das Einraten der Kanzlei genehmigte.

b) Klinger und Herbinger

1. Die Stimmung der Bürgerschaft

Ebenso erfolglos waren, wenigstens in der Hauptsache, die weit gefährlicheren Angriffe, die vornehmlich aus der Mitte des Bürgerstandes der Sudetenländer, aber auch Galiziens und Ungarns gegen die Juden geführt wurden. Sie fanden ihren schärfsten Ausdruck in der Denkschrift,[71] die die Bevollmächtigten der Prager- und Landbürgerschaft, der Handlung überhaupt und aller Kommerzialbeamten, der Landesadvokat Dr. jur. Anton Klinger und der Landesingenieur Karl Herbinger, dem Kaiser übergaben.

Der Anfang dieses Bittschreibens, die Beilagen, die Unterschriften weisen auf eine umfassende und eindringliche Werbetätigkeit im ganzen Lande hin. Freilich war der Boden für solche Saat wohl vorbereitet, denn die kurze Regierungszeit Josephs hatte nicht genügt, die Gesinnungen der Masse wirksam zu beeinflussen; und was sich an unmittelbaren Folgen der Toleranzpatente an wirtschaftlicher Entwicklung der Judenschaft offenbarte, war eher geeignet, durch die Nötigung zu verschärftem Wett-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

bewerbe die uralt eingewurzelten Gefühle der Abneigung, ja des Hasses zu verstärken, die namentlich im mittleren und kleinen Handels- und Gewerbestande gegen die Juden lebten.

Die Schriftstücke, die hier vornehmlich erörtert werden müssen, sind: Das Bittgesuch vom 25. Juli 1791, die Denkschrift und ihre Beilagen nebst dem Begleitschreiben vom 11. August und endlich die Bittschrift vom 24. September, die dem Kaiser in Prag überreicht wurde, wohin er zur Königskrönung gekommen war.

2. Das Bittgesuch vom 25. Juli 1791

Das Bittgesuch vom 25. Juli ist von sieben Handlungsvorstehern unterzeichnet, an ihrer Spitze Johann Krines, von Repräsentanten der Alt- und Neustadt, den Vorstehern und Mitvorstehern der Zünfte und Mittel der Weiß- und Sämisch...macher, der Handschuhmacher, der Rosolifabrikanten, der Hutmacher, Kürschner, Gschmeidler, der Glaser, Sattler, Schneider, Posamentierer, Riemer, Buch- und Papierhändler, zwei Apothekern, einer ganzen Reihe von Großkaufleuten und Fabrikanten, darunter Klinger im Namen und als Mandatar des gesamten Untergebirgsfabrikstandes (Rumburg, Warnsdorf usw.); kurz, es ist kein Zweifel, daß wir es hier mit dem Meinungs- und Willensausdruck eines sehr großen, wenn nicht des weitaus überwiegenden Teiles des christlichen Handels- und Gewerbestandes Böhmens zu tun haben, mag auch dieser Ausdruck seine Form aus der Hand, dem Geiste der beiden Bevollmächtigten erhalten haben. Und ist auch weite Verbreitung einer Meinung kein Beweis für ihre Wahrheit, Allgemeinheit einer Überzeugung kein Beweis für ihre Richtigkeit, Übereinstimmung der Forderungen einer Masse kein Beweis für ihre Berechtigung und ihre Zweckmäßigkeit, so fallen sie doch als politische Kraftäußerungen schwer ins Gewicht.

Es ist begreiflich, daß diese „unterthänigst wehmüthigste Darstellung und Bitte" voll ist von Übertreibungen, daß die grellsten Farben aufgetragen werden, wenn auch die Einleitung dem Ganzen den Charakter rein sachlichen, im Sinne der merkantilistischen Lehre wissenschaftlich begründeten Beweises zu geben versucht. Wer gehört werden will, glaubt, schreien zu müssen, und meist hat er recht damit.

Die Bittschrift kündigt zunächst den Gegenstand an: der täglich um sich greifende Verfall Böhmens, seines Handels, seiner Industrie, seines Handwerks ist ausschließlich Schuld der unersättlich gelddürstigen Juden. Die Quelle alles Wohlstandes ist die Activhandlung. Diese ist durch die Juden ruiniert, die „durch die Gesätzwidrigsten und Verabscheuungswürdigsten Mittel das ganze zirkulirende Vermögen an sich gerissen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

haben (!)". Das Übel ist so groß, daß alles zugrunde gehen muß, wenn nicht bald Abhilfe geschaffen wird. Daher behandeln § 1 bis 5 der Abhandlung nebst einigen allgemeinen Finanzgrundsätzen eine Charakteristik der Juden, die sich auf ihre „verführerische und von der Menschheit verabscheuungswürdigste Thalmudische Lehrart und die Geschichte der Juden von 995 bis 1795 stützt. § 6 und 7 stellen den gegenwärtigen Zustand dar, 8 und 9 enthalten „die unvorgreiflichste und sicherste Mittel, wie das Land gerettet und zu den vorigem Nazional Reichthum und Glanz wieder zurückgebracht werden kann".

Die Unterzeichner sehen voraus, daß eine Menge Judenfreunde bei dem Kaiser in entgegengesetztem Sinn zu wirken suchen werden, „verkennen auch den ungeheuren Coloß nicht, welchen zu bekämpfen sie gewagt haben, aber eben dies ist der Grund usw."

3. Die Denkschrift

Daran schließt sich das kürzere, in ähnlichem Tone gehaltene Begleitschreiben, mit dem Klinger und Herbinger am 11. August die Abhandlung nebst den Beilagen überreichten. Der Größe und Würde des Gegenstandes und der Kürze des Zeitraumes bis zur Königskrönung wegen, erbitten sie die Einsetzung einer „unpartheyischen" höchsten Hofkommission.

Der erste Teil der Abhandlung ist den Flammen zum Opfer gefallen. Doch ist der Verlust für unsere Kenntnis darum nicht zu groß, weil wir nach allem vermuten dürfen, daß er nach Form und Inhalt mit dem entsprechenden Teile der bekannten Schrift: „Über die Unnuz- und Schädlichkeit der Juden usw." ganz nahe verwandt gewesen sei. So enthielt § 4 die Darstellung der Talmudischen Lehre. § 5 „Das gewalthätige räuberisch ... mit Giftmischung und grausamen Morden untermengte Betragen der Juden vom Jahr 995 bis 1745 und jenes lauth § 6 von dißen Zeitpunkt an bis auf den heutigen Tag viel feinere, aber auch weit gefährlichere Verfahren."

VI. Die Juden ein Staat im Staate

Die Juden sind, so beginnt der erhaltene Teil mitten in § VI, ein Staat im Staate, der durch seine Organisation, die aller Orten verteilten Tabakverleger und Trafikanten und die überall hinkommenden Hausierer, das ganze Wirtschaftsleben durchdringt und sich dienstbar macht, gefährlicher als einst die Tempelherrn und die Jesuiten. Infolgedessen ist „die Disharmonie zwischen Juden und Christen sowohl moralisch als politisch evident erwachsen".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Der Staat ist eine Familie zu gemeinsamer nützlicher Tätigkeit. Die Juden tun dies für sich allein, unterdrücken aber die andern. Der partikulare Reichtum muß abwechselnd sein, von einer Familie auf die andere übergehen. Die Juden aber haben den Handel an sich gezogen, Fabriken und Gewerbe zur Armut geschwächt und ihr Vermögen kann nicht auf die Christen übergehen, da keine Wechselheiraten stattfinden. Die Juden brauchen die Christen nicht – sie haben unter sich Pfuscher in allen Gewerben, eigene Ärzte und jetzt sogar schon zwei eigene promovierte Rechtsfreunde, wodurch Christen der bisherige Verdienst aus den Rechtshändeln der Juden entgeht. Nur die Kürschner, Roh- und Weißgärber beziehen von ihnen einen „blutigen" Lohn.

Die Juden bilden $^1/_{61}$ der Gesamtbevölkerung des Landes, in Prag ein Neuntel (8138 gegen 65.642 Christen) haben aber das Vermögen der Christen fast ganz an sich gezogen; nur der Leinen- und Glashandel, die Millionen ins Land bringen, hindern die gänzliche Verarmung Böhmens; doch wird der letztere von den Juden durch die Verteuerung der Pottasche erschwert. Der übrige Aktivhandel Böhmens besteht in der mit Schädigung des Ärars durchgeführten geschwärzten Ausfuhr von Rohstoffen (Häute, Felle, Hasenbälge, Wolle, Horn), die eigentlich im Lande verarbeitet werden sollten.

Die Bevölkerungszunahme Böhmens ist unter solchen Umständen keine erfreuliche Erscheinung, da sie bei der Verarmung und Verdienstlosigkeit zu Verzweiflungsausbrüchen, Empörungen führt. Die jüdischen Händler sind gegenüber den christlichen begünstigt. Für sie genügt der Handlungs-Legitimationschein, während der christliche Kaufmann seine Lehrjahre haben, sich in das Handlungsgremium inkorporieren lassen, Bürger werden, ein teures Gewölbe halten muß; ähnlich steht es mit dem Meisterrecht der Handwerker, indes der Jude als Pfuscher tätig ist und seine Ware durch den Hausjuden absetzt.

Die Juden haben durch den Verkauf der Urstoffe und durch ihre Pfuscharbeit die Kommerzialgewerbe ruiniert, nötigen die christlichen Meister durch Vorschüsse, schlechtere Ware herzustellen, die sie, die Juden, dann billiger verkaufen können. Diese Verschlechterung führt zum Verluste der Ausfuhr. Der Hutmacher hat früher für das Schock Hasenbälge 9 fl. gezahlt, jetzt muß er 36 geben; er kann also mit den auswärtigen Erzeugern nicht konkurrieren. Die Juden führen das Rohmaterial ins Ausland und suchen die inländische Erzeugung zu verschlechtern, um die geschmuggelten ausländischen Waren besser absetzen zu können (!)

In Kriegszeiten gewinnen die Juden durch den infolge ihrer Verteilung im Lande organisierten Nachrichtendienst die Möglichkeit zu recht-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zeitigen Einkäufen, aus denen sie große Gewinne ziehen. Ein großer Teil der Beamtenschaft ist ihnen verschuldet. Zeugnis: die Vormerkungen auf die Gehalte. Hausjuden, Tabakpächter, Hausierer unterrichten sie über alle Verhältnisse. Die Juden haben in 20 Jahren an der Tabakpacht zwölf ein Halb Millionen verdient. Damit treiben sie Wucher. Dessen verschiedene Praktiken werden eingehend geschildert. Er hat das Vermögen der Juden so sehr vermehrt, „daß dermal schon fast gar kein Geld unter den christlichen Bürgern mehr vorhanden ist, sondern das tägliche Borgen... und der Jude zur allgemeinen Nothwendigkeit geworden ist."

Der jüdische Handel beschäftigt sich a) mit inländischen Manufakten, b) mit ausländischen, teils erlaubten, teils verbotenen, meistens geschmuggelten (ein Beweis dafür wird nicht erbracht) Waren. c) handeln die Juden mit inländischen Rohprodukten (Wolle, Häute, Felle, Pottasche, Hasenbälge, Federn usw.).

Zu a) Schädlich ist der Tandelmarkt, ist der Hausierer, ist der Hausjude. Der Jude verkauft wohlfeiler als der christliche Handelsmann und gewinnt trotzdem, während dieser zugrunde geht. Der Jude setzt seine Ware nicht nur öfter um, sondern er läßt auch schlechtere Ware erzeugen, die er dann billiger verkaufen kann. Denn er hat – wie die Anlagen beweisen sollen, sich die Kommerzialzünfte der Hutmacher, Kürschner, Tuchmacher, Rot- und Weißgärber untertänig gemacht, vor allem durch sein Monopol der Rohstofflieferung, und beutet sie aus. Gegen § 9 des Privilegs vom 8. April 1648[72] verkauft er auch an Sonn- und Feiertagen.

1745 gab es in Prag 24 ansehnliche Kaufleute: Seiden-, Schnitt-, Galanterie- und Weißwaren Händer, jetzt nur mehr den einzigen Ker... Von den 40 Prager Kürschnern sind 23 durch die Juden an den Bettelstab gebracht, nur 17 Meister erhalten sich noch kümmerlich. Von den 17 Prager Hutmachern arbeiten nur noch neun.

Der Nachweis für die den Juden geschuldeten Summen ist aus den amtlichen Aufzeichnungen zu ersehen, wiewohl diese nicht das ganze Vermögen der Juden aufzeigen würden, da sie noch die großen Warenlager, trockene Wechsel, Bargeld besitzen. – Daran, daß Kaufleute auch Passiva haben, denken die Ankläger nicht oder wollen nicht daran denken!

Dazu kommt noch das Heiratsgut der ins Ausland verheirateten Kinder, das dorthin verborgte Kapital. Als Beweis für die Verderblichkeit des jüdischen Wuchers wird der Cridafall des Grafen Desfours angeführt, der sich in vier Jahren bei 51 jüdischen Gläubigern mit über 500000 fl. verschuldete, wofür „dieser an Valuta schwerlich mehr als den vierten Theil erhalten hat" (dies ist also bloße Vermutung!). Diese Wucherer wirken zusammen. Sie haben alle an zwei Tagen, am 15. und 16. Dezember 1789 ihre Forderungen von 460810 fl. in die Landtafel eintragen lassen. Dadurch schädigen sie die „treuherzigen christlichen Creditoren", die von

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

den Wechselschulden nichts wußten und sich zu spät sicher stellen wollten. Zweitens beweist dieser Vorfall „unwidersprechlich", daß die in der Königl. Landtafel und in den Stadtbüchern vorgemerkten Kapitalien kaum die Hälfte ihres Ausstandes betragen dürften, da die Juden die Vormerkungen solange verschieben, als sie glauben, durch Wechsel-, Über- und Zuschreibungen profitieren zu können, und sich erst dann plötzlich sicherstellen lassen, wenn das Vermögen des Schuldners erschöpft ist.

Als Gegenstück zu diesem Fall Desfours wird der des Grafen Louis Hartig hingestellt, der jüdische Gläubiger vermied, und dem noch 200000 fl. verblieben, trotzdem er bei jährlichen 70000 fl. Einkommen 27 Jahre den glänzendsten Aufwand machte und 2590000 fl. durchbrachte. Diese Fälle beweisen aber gar nichts, da die Anlage wohl alle die zahlreichen, meist verhältnismäßig kleinen Schuldbeträge Desfours aufweist, aber gar keinen Einblick in die Art seiner Wirtschaft, den Gesamtvermögens- und Schuldenstand gewährt; und von Grafen Hartig erfahren wir nichts, als was im Text gesagt ist. Damit soll selbstverständlich die Wucherpraxis nicht geleugnet, noch weniger beschönigt werden.

Die Creditwerber aber sind – dies wird immer wiederholt – gezwungen, sich an die Juden zu wenden, weil sie anders Geld nicht erhalten können; dadurch werden besonders die Kommerzialprofessionisten und die Kaufleute geschädigt.

Die Juden sind auch mit Rücksicht auf ihr Vermögen zu wenig besteuert, wenn sie jährlich 216500 fl. zahlen, während die übrige Bevölkerung 5270488 fl. 44 kr. entrichtet. – Vergleicht man mit Benützung der Denkschrift selbst Bevölkerungszahl und Steuerleistung, so ergibt sich ein ganz anderes Bild. Wäre die Judenschaft im gleichen Verhältnis besteuert gewesen wie die übrige Bevölkerung, so hätte sie nur 67723 fl. jährlich zu zahlen gehabt. Sie war also tatsächlich dreimal so hoch besteuert als die übrigen Landesbewohner, ihre höhere Steuerkraft demgemäß recht stark in Rechnung gestellt. Dazu kamen noch die Schuldigkeiten, die die Landjudenschaft an ihre Schutzobrigkeiten zu entrichten hatte.

Die Christen, die noch nicht an den Bettelstab gebracht sind, müssen jetzt höhere Steuern zahlen als früher, weil sie für das aufzukommen haben, was an Beiträgen der zugrunde Gerichteten von der Steuerleistung abfällt.

Halten sich alle die bisherigen Anschuldigungen und Beschwerden immerhin an, ob auch unzureichend festgestellte, irrig, feindselig gedeutete Tatsachen, so steigen die weiteren Anklagen ins bösartig Phantastische. Die Juden werden, wenn sie Böhmen ausgewuchert haben, mit dem Vermögen auswandern. Aber noch größeres Unheil droht. Noch, als sie geringer an Zahl waren „haben sie sich nicht der Brunnen- und Arzneivergiftungen gegen die Christen bedient? Raubten und mordeten sie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nicht, wie die Geschichte Böhmens § 5^to beweiset? Und haben sie itzt und in der nächsten zukunfft nicht 100 gelegenheiten mehr...das nemliche mit einem ungleich schrek... Erfolge zu bewerkstelligen? geb... sowohl hier in Prag als auf dem La... schon wieder Mediziner ab? und praktiziren sie nicht im Accouchement, und in der Chyrurgie? Verkaufen sie nicht Fleisch, Butter, Rosolio-Brandwein, Spezerey-Waren als Caffè Zucker gewürze etc. als Ess und Trinkwaren an die Christen?" Man beachte die Verwendung der rhetorischen Frage, ohne daß auch nur die mindeste Tatsache zur Begründung angeführt wird.

Aber noch ärger ist, was gegen die jüdischen Tabakverleger vorgebracht wird: durch Beimischung eines nicht kostspieligen Pulvers unter den Tabak kann binnen 48 Stunden eine Gehirnentzündung des Benützers hervorgerufen werden. Bis jetzt haben sie allerdings den Tabak nur anders verfälscht, um mehr Gewinn zu erzielen. Aber nun haben die Juden durch das Studium der medizinischen Chemie die Möglichkeit, ein halbes Dutzend Gifte solcher Art mehr kennen zu lernen. „Gott behütte das Vatterland von dem erschr... Unheil, welches diese ausgear... und durch 72 Thalmutische gesäz Ar... gegen die Christen so böβartig ge... zion wegen ihrer gegenwärtig so Vor...hafften Dislocation im ganzen Lande ... ihrer außerordentlichen Kraft... einem Zeit Raum von höchstens 14 Tagen auszuüben so Kraft als Willen hat".

Man fragt sich beim Lesen, ob wirklich so verblendeter Haß vorliege, ob derartiges ernst genommen werden will oder ob bewußte Verleumdung vorliege. Aber man erkennt sehr bald, daß dieses Schreckbild zu einem ganz bestimmten Zwecke entworfen ist, um Stimmung zu machen für die Erreichung einer ebenso bestimmten Absicht.

Die Christen werden unterdrückt und die Juden aller Orten in ihren erschlichenen Vorteilen geschützt. Beweis: Die Lage der entlassenen Bezirkssteuereinnehmer und ihrer Familien. Diese sollen als Versorgung die Stellen der jüdischen Tabaksverleger erhalten.

Die Angelegenheit hatte Hofkanzlei und Staatsrat wiederholt beschäftigt.

Die Hofkommission zur Untersuchung der Beschwerden der „Bankal- und Kammeralgefällsdirekzion"[73] hatte vorgebracht, daß die Tabaksverläge in Böhmen meist in den Händen der Juden seien, obwohl erstens Juden nach § 8 der Instruktion nur dann genommen werden sollten, wenn keine christlichen Bewerber vorhanden seien, und eine weitere Verordnung befohlen hatte, bei der Verleihung der Verläge auf verdienstliche Offiziere, bei der der Trafiken auf Invaliden und Militärwitwen Rücksicht zu nehmen. Die Kommission beantragt, die Hofkanzlei solle die Direktion anweisen, sich künftighin die höchsten Befehle gegenwärtig zu halten; auch habe der Kaiser es nicht gnädig aufgenommen, daß von 41 Haupt-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

verlägen nur vier, von 127 Subverlägen nur 41 in den Händen christlicher Bürger seien. Der Staatsrat schloß sich diesem Antrage an und demgemäß erging auch die Entschließung Leopolds. Sie war ein Tadel, war eine Weisung für die Zukunft, änderte aber nichts an den augenblicklichen Verhältnissen.

Nicht lange nachher mußte der Staatsrat diese Sache wieder behandeln. Leopold hatte das neue Steuer- und Urbarialpatent Josephs II.[74] aufgehoben und die alte Ordnung wiederhergestellt.[75] Infolgedessen waren in Böhmen 184 mit Dekret vom 1. November 1789 angestellte Steuereinnehmer entlassen worden, Leute, deren Lage gerade unsere Zeit mit ihren zahllosen „Abgebauten" wohl zu würdigen versteht. Diese wandten sich nun an den Kaiser mit der Bitte,[76] da sie bisher ungeachtet des höchsten Befehls noch nicht wieder angestellt worden seien, so möge man ihnen unterdessen einen „quiescenten Gehalt" bewilligen, die 42 (!) jüdischen Tabaksdistriktsverleger abschaffen und die Stelle ihnen (Bittstellern mit einer jährlichen Besoldung verleihen.

Die Kanzlei meinte nun, die Bittsteller hätten auf einen Quieszentengehalt keinen Anspruch, da sie die normalmäßige Abfertigung empfangen hätten. „Noch weniger würde es mit der Gerechtigkeit vereinbarlich seyn, die jüdischen Tabak Verleger (welche zwar keine Besoldung, sondern nur einen Abzug von dem Tabak-Verschleiß geniessen, und sich bisher wohl verhalten haben) abzuschaffen, und an deren Platz die Bittsteller anzustellen. Doch wird an den Erlaß erinnert. mit dem die Tabak-Gefällsdirektion nachdrücklichst angewiesen worden sei, christlichen Bewerbern, die die vorgeschriebene Caution beibringen könnten, vor den jüdischen den Vorzug zu geben und quiescierende Beamte usw. besonders zu berücksichtigen. Die Bittsteller sollen daher auf die Erledigung von Tabakverlegerstellen warten. Auch Staatsrat und Kaiser stimmten der Kanzlei zu.

Nun brachten die Bevollmächtigten die Sache dieser „Abgebauten" wieder vor und unterstützten sie mit einer Vorstellung, die die Deputation der böhmischen Stände am 16. Dezember 1790 beim Gubernium vorgebracht hatte. Die Schrift verwies a) auf die Klage der großen Beschwerde „über die den Christen durch die Juden verschränkte und vorgegriffene Nahrungswege", b) darauf, daß nur Angehörige der herrschenden Religion Staatsämter bekleiden sollten. c) Dass die Regie eines so bedeutenden Kammergefälls für Staatsbeamte zu achten wären. Daher sollte d) die Tabaksverlagsstelle zur Beförderung und Belohnung wohlverdienter christlicher Staatsbeamten dienen, durch deren...rückung würde sich Gelegenheit bieten, wohlverhaltene und verdienstvolle Steuereinnehmer anständig zu versorgen.

Außerdem liegt eine Liste der Distrikte und ihres Ertrages, sowie der entfallenden Provision bei. Bei jedem Distrikte sind auch die Subverläge

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

angegeben. Die Besetzung mit Juden (38 D. 71 S.) oder Christen (5 D, 54 S.) ist dadurch bezeichnet, daß diese rot, jene schwarz geschrieben sind. Ähnlich sind auf der beigegebenen sehr schönen Karte die Namen der einen Orte rot, die der andern schwarz unterstrichen. „Jüdische Trafikanten, Brandwein und Pottaschenbrenner sind in den meisten Dörfern des Landes so zwar, daß die Karte ganz schwarz ausfallen würde, wenn solche alle bezeichnet werden sollten".

Aus den Listen ergibt sich für die jüdischen Verleger ein

Ertrag von	143629 fl. 9 kr.
für die christlichen Verleger ein Ertrag von	9834 fl. 38 kr.
im Ganzen	154457 fl. 47 kr.

der beiläufige Ertrag des Subverlages 71 jüd.	38146 fl. 24 kr.
54 christl. . . .	29013 fl.
	67159 fl. 24 kr.

Auf die Juden entfallen im Ganzen	181769 fl. 33 kr.
Auf die Christen entfallen im Ganzen	38847 fl. 38 kr.
Insgesamt (mit Berichtigung eines kleinen Rechenfehlers des Originals)	220617 fl. 11 kr.

c) Außerdem gewinnen alle Distrikts Subverläger und Trafikanten vom Kleinverschleiß 15% die vom Gesamttabakverbrauch 270790 fl. 12 kr. ausmachen.

d) Bis hieher hat sich alles auf dem Boden der Tatsachen gehalten. Nun beginnt aber wieder eine kühne Berechnung. Für die Kosten der Zufuhr kommt der Kleinverschleiß auf. Es bleiben also den 109 jüdischen Verlegern 181769 fl. 33 kr. Reingewinn. Davon kommen je 500 fl. jährlich als Lebenserhaltungskosten für jede Familie ab, 27269 fl. 33 kr. gehen auf Geschenke und Bestechungen auf: daher verbleiben den Juden jährlich 100000 fl. für wucherische Spekulationen, in 25 Jahren zweieinhalb Millionen. Rechnet man nun die Bewucherung nur mit 10 bis 15%, so sind auf diese Weise den christlichen Bürgern 15 Millionen entzogen worden, von denen nicht ein Kreuzer in den christlichen Staatskörper zurückfließen kann. Das ist willkürliche Konstruktion; aber immerhin ist anzunehmen, daß die starke Beteiligung an der Tabakspacht den Juden auch bedeutende Vermögensrücklagen ermöglicht hat. Nun folgt aber im Allegat 4 eine noch phantastischere Berechnung.

Durch 20 jüdische Pachtjahre 1764 bis 1784 sind jährlich 200000 fl. samt 20% Interessen – (woher die Zahlen?) – zum Kapital geschlagen worden. Das ergibt 44805091 fl., berechnet man nun nach aufgehobener Pachtung dieses Kapital wieder mit 20% Zinseszins durch fünf Jahre bis

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

1789, so steigt es auf 111 489 402 fl., die die Juden dem christlichen Staat entzogen haben. Das scheine unglaublich, sei aber bei dem allgemeinen Geldmangel unter den Christen doch wahrscheinlich. Eigentlich sei auch diese Summe noch zu niedrig eingestellt, da die Juden mehr als 20% verlangten, dürfte aber der Wahrheit darum nahe kommen, weil die Juden anläßlich der Verheiratung ihrer Kinder große Summen außer Landes geschickt haben – eine schwere wirtschaftliche Sünde nach der herrschenden merkantilistischen Lehre. Im ersteren Fall (1784) betragen die Interessen 7 467 615 fl., im letzteren (von den 111 Millionen) über 22 Millionen „und dies muß in accelerirter Proportion so lange steigen, bis das Land ganz rein ausgesaugt ist".

Daraus folgt: „Verdient wohl der Juden jährliche Steuer von 216 500 fl. ihre fernere so gantz zügellose Duldung? Der Staat steuert den Juden 22 Millionen, wogegen diese 216 500 fl. zurücksteuern."

Wie sich die Dinge in Wirklichkeit gestaltet haben, könnte nur eine bis ins einzelnste wirtschaftliche Forschung bei sehr glücklicher Erhaltung des notwendigen Materials einigermaßen wahrscheinlich feststellen. Hier sei nur darauf verwiesen, daß Einkommen und Steuerleistung der Juden nur mit Einkommen und Steuerleistung der übrigen Bevölkerung verglichen werden dürfen. Nicht geleugnet werden soll, daß diese Verhältnisse die Kapitalansammlung in den Händen der Juden begünstigten. Wieviel davon einer Zunahme des Gesamtreichtums zu danken ist, wieviel wirklich durch Schädigung der christlichen Bevölkerung in jüdischen Besitz übergegangen ist, läßt sich nach Klingers Methoden nicht erweisen.

VIII.

Man darf sich nach alle dem nicht darüber wundern, daß die Bevollmächtigten in den § VIII und IX. ganz durchgreifende Maßregeln vorschlagen. Ganz dem Stile der Abhandlung „über die Unnüz- und Schädlichkeit" entspricht es, wenn sich die Verfasser in der Einleitung dieses Teils gegen den Vorwurf „etwa einer vorgefassten gehässigkeit wider dieß Volk" verwahren, wenn sie behaupten, daß „diese Mitteln ohne die mindeste Ungerechtigkeit zu üben" angewendet werden könnten.

1. Alle jüdischen Tabak Verläger,[77] sowie alle Traficanten dieser Nazion wären unter bestimmten Vorsichtsmaßregeln abzuschaffen und durch christliche beeidete Individuen zu ersetzen. Dadurch allein würden 317 176 fl. jährlich an die Christen zurückfließen, alle bisher von den Juden ausgeübten Tabakfälschungen (!) würden vermieden werden. Verminderung der Zahl der Hauptverläge und Vermehrung der Subverläge würden ermöglichen, 200 königl. Beamten mit einem ausgiebigen Ein-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

kommen zu beglücken. „Welche glückliche Aussichten durch eine einzige metamorphose von 109 jüdischen Verlägern!"

b) Zugleich wären die Juden dort, wo ihnen in Gemäßheit des Dekretorialjahres der Aufenthalt untersagt war, ohne weiteres abzuschaffen. „Es würde mehr als eine gnad für dieß Volk seyn, wenn es überhaupt auf die Dekretorialzahl restringieret, das dieße Zahl übersteigende Gesindl hingegen ganz aus den k. k. Staaten verwießen würde."

c) Da die Juden die Bedingung, unter der ihnen 1772 der Handel mit ausländischen Waren gestattet worden (Förderung des Verkaufs inländischer Manufakten und Fabrikate), nicht erfüllt hätten, so sei ihnen der Handel mit den folgenden rohen Landesprodukten völlig zu verbieten: Häute, Fellwaren, Horn, Hasenbälge, Pottasche, Spezereiwaren, Rosoglio, Fleisch, Butter, alle Eß- und Trinkwaren, ebenso der mit allen ausländischen Waren. Nur mit inländischen Waren sollten sie handeln dürfen, dabei verpflichtet sein, eine bestimmte Menge davon auszuführen, den etwaigen Fehlbetrag dem Staate bar ersetzen. Dies wäre durch eine reale Kaution von ein oder mehr tausend Gulden zu sichern. Überdies wäre ihnen das Wechslergeschäft zu verbieten.

Um die Bankerotte der Juden zu hindern, müßten in jedem Orte einer für alle und alle für einen in solidum haften. Diese Beschränkungen seien hart, aber noch gnädig für ein Volk, das Böhmen ruiniert habe und alle Gesetze übertrete und verhöhne.

d. Den Juden seien die Eingriffe in die Rechte der Kommerzialzünfte zu untersagen und sie seien auf die Polizeigewerbe einzuschränken; das Hausieren und das Hausjudentum seien abzuschaffen.

e. Dann solle man den Juden drei Vierteile ihres Vermögens konfiszieren und aus diesen Mitteln eine öffentliche Leihbank einrichten. Nur so lasse sich der infolge der Geldübermacht der Juden unvermeidliche Untergang des Landes verhüten. Dann heißt es weiter:

„So gerecht diese procedur auch in sich.. ebenso unbillig und gewalttätig dörfte.... Sr. Mayst. von Judenfreunden abgeschildert – ebendarum vereitelt werden wollen, auf... chen Fall im viel gelinderes und von der Judenschaft unverdient gnädigeres Rettungs Mittel anmit vorgeschlagen wird."

1. Alle jüdischen trockenen Wechsel sind – bei sonstiger Ungiltigkeit bis zu einem bestimmten Termin anzumelden und in ordentliche Obligazionen umzuwandeln.

2. Der Staat solle alle grundbücherlich oder sonst gesicherte jüdische Vermögen (Schulden an die Juden) in seinen Schutz nehmen, für unkündbar erklären, die festgesetzten Zinsen für sich einziehen und den Juden nur die landesüblichen (r. gesetzlich bestimmten) 4% Zinsen zahlen.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

3. Den Juden solle jede Geldleihung verboten, ihnen nur Kauf- und Handlungswechsel gestattet werden. Dadurch würden sie gezwungen, ihre Tätigkeit dem Aktivhandel zuzuwenden.

5. Da jetzt die Juden „den Nazional Reichthum ganz allein (!) besitzen" und jeder der Geld braucht, an sie gewiesen ist, so soll der Staat fünf Millionen Staatspapier (Geld) ausgeben und zu 4% verleihen. Diese vier Prozent sollen dazu verwendet werden, die Staatspapiere einzuziehen. Die im Absatz 2 genannten jüdischen Kapitalien wären nach und nach von der Bank einzuziehen und in einen Fond – ähnlich wie die eingezogenen Kirchengüter zum Religionsfond – zu verwandeln. Es würde also eine Umwandlung sämtlicher jüdischer Forderungen in vierprozentige Renten vollzogen.

„Nur die Beschränkung ihrer Vermehrung sowohl als des Handels überhaupt und im Übertretungsfalle unnachsichtliche schnelle Confiscirung ihres Vermögens nebst Landes Verweißung kann die Juden in Hinkunft, wo nicht zu nützlicheren, doch wenigstens nicht zu so aufgelegten ... Stätsmitgliedern umbilden, als die freigelassenen Zügl, die Normalschule und alle academische wissenschaften die Entgegenhaltung des Thalmuts nicht zu überwinden vermögen."

IX.

Diese Maßnahmen sollen, so denken die Verfasser durch eine Art finanzieller Bartholomäusnacht verwirklicht werden.

1. An einem Tage sollen im ganzen Lande – „nach vorausgegangener stillster Verschwiegenheit" alle Vermögensbekenntnisse „bei zehnfachem Verluste des Verschwiegenen" abgefordert, am selben Tage sämtliche, wie wir sagen würden, grundbücherliche Forderungen der Juden erfaßt und durch die königl. Kreisämter zur Vereinigung in ein Summarium eingesendet werden.

2. Am gleichen Tage wäre den Juden unter Strafe der Vermögenskonfiskation das Wechselgeschäft zu verbieten.

3. Nun erst wären die jüdischen Tabakverleger und Trafikanten als die Ursache alles Unheils von dem Tabak-Verschleisse unvermutet und zu gleicher Zeit zu beseitigen und diese sowohl als alle andern.

4. „Aus den Königl. Kreyß und municipal Städten, Märkten und Dörfern, wo ihnen vermög Decretorial Jahr ... 1725 kein Aufenthalt gebührt, abzuschafen, überhaupt aber jene, die ... Zahl übersteigende ärmste Juden aus dem Lande zu weisen".

5. Für die weiters geduldeten Juden soll eine Art Handels-numerus clausus geschaffen werden; sie sollen nämlich nach Verhältnis ihrer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Familienzahl zu der der christlichen Handlungs-Legitimationsscheine erhalten u. g. gegen Kaution, nur für bestimmte inländische Waren; die Ausfuhr soll ihnen positiv anbefohlen, der Handel mit Rohstoffen ganz verboten werden.

„Nicht weniger wäre es izt an der Zeit die übrigen zur Handlung nicht geeignete Juden auf jene Polizeygewerbe und anderweitige dem Stât, wo nicht besonders nuzliche, wenigstens doch nicht positiv schädliche provincial Beschäftigungen – welche das sein sollen, wird nicht gesagt – mit gleichmäßiger Abstellung deren so schädlichen Hauß-Juden zurückzuweisen."

6. Den Juden sollen alle Vorräte an Rohstoffen von den Ortsobrigkeiten und Magistraten weggenommen und auf ihre (der Juden) Rechnung zu angemessenen Preisen an die Manufakturisten und Handwerker verkauft werden, bis die verarmten Meister sich soweit erholt haben, daß sie ihre Bedürfnisse auf den einzuführenden öffentlichen Jahrmärkten decken können.

Sachlich beachtenswert ist der 7. Punkt. Es sollen alle diese Wirtschaftsangelegenheiten einem Haupthandlungskollegium in Prag anvertraut werden, unter dem sich Handlungsgremien im Lande befänden, zu denen „nur Männer von Erf..., Männer so im Commerz und Finanzfache wohl bewandert... ja solche Männer welchen Eigennutz entfernt, und welche jede Privat Unternemung mit dem Besten des Allgemeinen zu Vereinbahren gelernet haben – gewählet werden". D. h. also, sie verlangen die Errichtung von Handelskammern.

Von der Durchführung dieser Pläne versprechen die Verfasser sich und dem Lande ein goldenes Zeitalter.

4. Die Beilagen

Betrachten wir nun die Beilagen, welche die Beschwerden der einzelnen Gewerbe bringen und die Richtigkeit der in der Hauptschrift aufgestellten Behauptungen beweisen, die Berechtigung der erhobenen Forderungen erhärten sollen. Da liegt zunächst ein Gesuch vor über die Bedrückung der Prager bürgerlichen Privilegierten Rosoli-Fabrikanten durch die Juden. (30. Juli 1791.)

α. Die Rosolifabrikanten

Der etwas verworrenen Darstellung entnehmen wir:

Früher sind für dieses Produkt bedeutende Summen nach Breslau gegangen, da es im Lande nicht erzeugt wurde. Auf Grund eines kaiserlichen Ediktes von 1785, das einem Ausländer, der „ein Produkt im Lande

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gang und gebig macht", Unterstützung versprach, seien sie nach Böhmen gekommen und hätten die Erzeugung begonnen. Vor zwei Jahren habe ein Mensch, der das Gewerbe nur oberflächlich kannte, kein Kapital besaß und infolgedessen das Geschäft aufgeben mußte, aus Rachsucht die Juden die Kunst der Erzeugung gelehrt und diese verkauften nun das Produkt auf dem Lande unter dem Namen der unterzeichneten Fabrikanten, in Prag als auswärtigen Rosoli, oder von einem Fabrikanten, der nie gewesen. Die Juden haben, das ist die Klage aller Bürger, die guten Posten (Durchhäuser, Ecken) besetzt, so daß der Fremde nichts bei Christen kaufen kann. Wie das möglich ist, da doch die Juden in der Christenstadt keine Gewölbe für den Kleinhandel haben durften, wird allerdings nicht gesagt.

Es ist unerhört, daß den Juden zugestanden wird, „vor die Christen getränke zu verfertigen", da sie in Prag durch Vergiftung der Brunnen, viele Tausend ums Leben gebracht, durch vergiftete Medizin viele Hunderte „tot curiren lassen, unsere Kirchen abgebrant, die Geistlichen Ermort" und dergleichen Frefelhaftigkeiten mehr. Sie schädigen das Ärar, indem sie statt wertvoller, hochversteuerter Bestandteile minderwertige nehmen (statt Zucker Syrup oder Honig, statt feiner Spezerei schlechte usw.) „Sie besitzen keine kenntniß von ein ginisches (chemisches?) treibwerk noch von Distilirn oder Essenzen zu machen." Die Juden kennen nicht die Blüten, Kräuter, Spezereien usw. Ihr Erzeugnisse sind minderwertig, gesundheitsschädlich. Das Gubernium und die Hofstelle haben es abgelehnt, die beiderseitigen Erzeugnisse zu untersuchen; ebenso ist die Bitte, das Gewerbe zu einem Mittel (Zunft) zu machen unerledigt geblieben. Die Juden haben Privilegien erhalten, dürfen sogar den kaiserlichen Adler führen. So werfen sich denn „die Unterzeichneten dem Kaiser zu Füßen und bitten unterthänigst um Schutz".

β. Papierhändler Höchenberger

Ein ähnliches Schriftstück, unterzeichnet vom Verfasser Franz August Höchenberger, dem „eltesten Buchdrucker, Buch- und Papierhandler in Böhmen" betrifft „die Bedrückung der Papiererzeugung und Handelsdesselben durch die Juden".

1. Das Papier ist schlechter und ist teurer geworden. Der Grund für beides liegt darin, daß sich die Juden mit seinem Verschleiße beschäftigen. Denn Verteuerung und Verschlechterung sind eingetreten, seitdem dies der Fall ist.

2. Früher war jedem Lumpensammler ein bestimmter Distrikt zugewiesen; der Sammler verkaufte den Zentner um 1 fl. 30 kr. – Nun schlichen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sich nach und nach Juden *und andere Personen* ein, die sich des Lumpenhandels anmaßten und höhere Preise boten, so daß jetzt der Zentner auf 5, 6, 7 fl. zu stehen kommt. Daher steigt auch der Papierpreis.

Daß diese ganze Entwicklung Folge des erhöhten Bedarfes ist, sieht H. nicht. Schuld ist trotz der „anderen Personen" der Jude.

Die jüdischen Papierhändler haben die Papiermacher durch höhere Preise an sich gelockt, sie dann aber durch Verweigerung dieses Preises genötigt, schlechtere Ware zu erzeugen (dünneres, nur einmal geleimtes Papier!), so daß jetzt nur bei einigen wenigen Papiermachern (Trautenau, Hohenelbe und Laubenwasser) „die mit den Juden kein Negoz führen wollen, gute aber wenige Ware zu erhalten ist".

Durch die Zulassung der Juden zum Papierhandel sind also Aerar und Publikum geschädigt.

Gute und wohlfeilere Papiersorten sind nicht eher zu hoffen, als bis den Juden der Handel damit eingestellet und nur blos christlichen bürgerlichen Negozianten überlassen bleiben wird, als von welchen es notorisch ist, daß sie niemals und in keinem Fache solche Defraudazionswege zu betreten gewohnt sind, wie sich der Jude insgemein in jeder Angelegenheit zu erlauben pfleget.

Auch hier wird man die Richtigkeit des Tatsächlichen zugeben, doch bemerken müssen, daß die Teuerung doch allgemeine Ursachen – erhöhten Bedarf bei gleichbleibender Erzeugungsart – hat und daß die Verschlechterung der Ware darin begründet ist, daß ein großer Teil des Verbrauches sich mit billigeren, wenn auch weniger haltbaren Papiersorten benügt.

γ. Die Enquêten in drei Kommerzialgewerben

Noch eindrucksvoller, noch beweiskräftiger als diese Beschwerden müssen diejenigen erscheinen, die in Form von Untersuchungsprotokollen niedergelegt sind. An solchen liegen folgende vor:

1. Hutmachermeister von Tabor; 12. Jänner 1791. – Hutmachermeister von Humpoletz; 13. Dezember 1790. – Bedrückungen der Prager Loh- und Weißgerbermeister; 21. Juli 1791. – Tabor: Bedrückungen der Loh- und Weißgerber, wodurch... „der Gütte, an Preisen und allgemeinen Credit... den auswärtigen aus der Konkurrenz oder Gleichheit fallen müssen"; 31. Dezember 1790. – Der Bericht der Neuhauser Weißgerber, der uns die Antworten auf die Fragepunkte gibt; 18. Dezember 1790. – Das Protokoll, welches mit den Humpoletzer Tuchmachern aufgenommen wurde (13. Dezember 1790), desgleichen eines von Tabor – der Schluß mit dem Datum verbrannt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zur allgemeinen Charakteristik.

Die von Dr. Klinger ausgearbeiteten[78] und den Zünften vorgelegten Fragen sind durchwegs Suggestivfragen, die die Antwort eigentlich vorwegnehmen, so daß diese nur eine erweiterte Ausführung jener ist, Doch kann man es als sicher annehmen, daß Fragen wie Antworten der Ausdruck der in den betreffenden Kreisen unwidersprochen herrschenden Ansichten sind.

Es liegt ferner keine Richtigstellung oder auch nur der Versuch einer solchen durch die, man muß wohl sagen, „Angeklagten" vor, da ja überhaupt nur die eine Interessentengruppe befragt wird. So lauten z. B. die ersten Fragen an die Hutmacher:

1. Ob nicht der Hasenbalghandel seit mehreren Jahren ein ausschließliches Monopol der Juden geworden sey? und wer sind die vorzüglichen Handeljuden in diesem Artikel?

2. Ob nicht die sammentlichen Hutmachermeister an dieses jüdische Monopol gebunden sind und aus was Ursache?

Damit vergleiche man die Fragen an die Loh- und Weißgerber:

1mo. Ob nicht die Juden den rohen Fell Handl gänzlich in ihren Händen haben und sich desselben zu einem ausschlüssenden Monopol bedienen.

2do. Ob nicht die Christliche Weisgärbermeister an das Jüdische Monopol in rücksicht des rohen Fellwerks-Handels so gebunden sind, daß sie demselben nicht ausweichen können? – und auf was Art geschiehet dieses?

Die an die Tuchmacher sind ganz gleichartig gehalten:

1mo. Ob nicht der Rohe Woll Handl sich gänzlich in den Händen der Juden befindet?

2do. Ob der Wollenhandel heutigen Tags nicht ein solches Monopolium der Juden geworden ist, daß die Christlichen Fabrikanten hievon gänzlich ausgeschlossen werden, und durch was für Kunstgriefe geschiehet dieses?

3^{tio}. Ob die Juden nicht sogar schon Wolle Kontrahiren, durch Vorschuß einkaufen, auf das Eiserste abdrücken; da die Lämmer noch nicht gebohren sind, und in was bestehet der Druck des Landwürths?

Im gleichen Tone sind alle folgenden (sieben oder acht) Fragen gehalten. Die Antworten lauten im wesentlichen:

1. Die Juden haben den Handel mit den für die Erzeuger nötigen Rohstoffen monopolisiert und bedrücken dadurch den Urerzeuger und den Gewerbetreibenden.

Bei den *Hutmachern* handelt es sich um die Hasenfelle und die Wolle junger Lämmer. Die Juden kaufen von den Jägern die Hasen durch die überall verbreiteten Trafikanten und verkaufen sie unter der Bedingung,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

daß ihnen die Hasenbälge zurückgestellt werden. Infolgedessen müssen die Hutmacher die Bälge von den Juden kaufen. Die Humpoletzer nennen als die vorzüglichsten Handlungsjuden in diesem Artikel Simon Horner und David Weil und fügen hinzu: Wenn ein Hutmacher einen Hasenbalg direkt kaufen kann, muß er auch 24, 30, auch 36 kr. bezahlen.

Die *Loh- und Weißgerber* sind hinsichtlich der Häute in der gleichen Lage. Die Juden geben den Fleischhauern in Prag und auf dem Lande Vorschüsse, ziehen deren Frauen durch Geschenke von 12, 30 Dukaten (!) in ihr Interesse. Dabei erhält der Fleischhauer weniger als ihm der Gerber beim Handkaufe bieten würde. Dazu kommt noch der Einkauf durch die Tabakverleger und Trafikanten sowie durch die im Lande umherstreichenden Handelsjuden. Der Loh- und Weißgerber kann ähnliches nicht tun, da er „wegen Obliegenheit seines Gewerbes keinen Landstreicher abgeben kann". – (Dem Unbefangenen zeigt diese Bemerkung die Notwendigkeit oder doch die Nützlichkeit der jüdischen Vermittlertätigkeit für die Aufbringung des Rohmaterials.) Ähnlich Tabor. Neuhaus bemerkt: Der Handelsjude kann keinen großen Vorrat halten und liefert die Ware dem Verleger. Dieser hat auch seine *eigenen* Herumläufer, die Geschäfte mit den Fleischhackern und mit den Landwirten machen.

Die *Tuchmacher* behaupten ähnlich, daß sich der Rohwollhandel gänzlich in den Händen der Juden befinde. Kaum der hundertste Teil des Bedarfes der Humpoletzer Zunft (300 Meister) wird durch kaiserliche Wolle gedeckt. Sie bekommen die Wolle oft erst aus fünfter oder sechster Hand. Es gibt in Böhmen keinen christlichen Wollhändler. Auch hier spielt der Trafikant, – der in einer Woche für den Tabakverkauf keine 20 bis 30 kr. löset, von denen er nicht leben kann (Tabor) – die Rolle des Einkäufers. Er lernt rasch den Stand der Dorfgenossen und der benachbarten Insassen kennen, gibt Vorschüsse auf Wolle und Häute und zwingt so die Landwirte, diese Waren nur ihm zu verkaufen. Das Hofdekret vom 13. Juli 1786, das die Dominien aufforderte, ihre Wolle den Manufakturisten gegen gleiche Bedingnisse zukommen zu lassen, ist erfolglos geblieben, weil a) einige Gutsbesitzer den Juden zu tief verschuldet sind, b) „Die böhmischen Herrn Landstände insgemein und einzeln mehr auf den selbsteigenen Eigennutz als auf das allgemeine Beste das vorzüglichste Augenmerk tragen", d. h. weil der Verkauf für sie vorteilhafter ist.

Die Notwendigkeit des (hier jüdischen) Zwischenhandels ergibt sich aus zwei Tatsachen: der Konzentration der Industrie an einigen wenigen Mittelpunkten. Diese bedarf ständiger und greifbarer Vorräte, aus denen sie sich versorgen kann. Dieses Rohmaterial ist aber im ganzen Lande zerstreut und an den einzelnen Stellen in ganz ungleichem Maße vorhanden, so daß die Aufspür- und Sammeltätigkeit zur wirtschaftlichen Notwendigkeit wird.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Hinsichtlich der *Verwertung* der Rohstoffe werfen die Hutmacher den Juden vor, daß sie den besten Teil außer Landes schwärzen. Wie, wissen sie nicht. – Das übrige verkaufen die Juden teuer an sie, geben es ihnen auch bloß zur Bearbeitung. Um nur leben zu können, müssen sie für die Juden leichte Ware erzeugen. Die armen Meister sind an die Juden gebunden, weil sie nur von ihnen Hasenbälge und Lammwolle bekommen können. (Prag) Die Humpoletzer berichten, daß die Juden die Bälge auf die Pilsener Märkte führen. Dort werden sie von Frankfurter und anderen Fremden aufgekauft und außer Landes geschleppt.

Die Juden geben die Felle und Häute bar um 20%, gegen Kredit um 50% teurer, als der Gerber sie aus der Hand des Fleischhauers oder Landmannes erhalten könnte. (Daß Sammeltätigkeit und Verfrachtung, auch die Einlagerung Kosten verursachen, wird nicht beachtet.) Sie sortieren das Fellwerk, senden das beste außer Landes und verkaufen das schlechtere zu teuern Preisen den Meistern. Müssen diese gar den wucherischen Kredit nehmen und können sie nicht rechtzeitig zahlen, so werden sie zugrunde gerichtet. Sie müssen die fertige Ware billiger verkaufen, als sie das Rohmaterial gekauft haben, kommen an den Bettelstab und sinken zu Lohnwerkern der Juden herab, die schlechte Ware erzeugen. Aber auch die wohlhabenderen Meister müssen infolgedessen des Wettbewerbes halber billigere, also schlechtere Ware erzeugen. Die Taborer Gerber fügen hinzu, daß die Juden die besten Häute für sich behalten, sie in den von ihnen gepachteten Lederhäusern – es werden 18 Orte genannt – betrügerisch und pfuscherisch, nur für das Auge, ausarbeiten, auf den Jahrmärkten dieses Leder wohlfeiler ausbieten und so das Publikum und das Ärar schädigen (Armeebedarf!) – die Neuhauser Meister sind insoferne besser daran, als sie keinen Kredit brauchen, bemerken jedoch, daß der mittellose Meister bei der Übernahme der Häute gleich die Wolle abnehmen und dem Juden geben muß, damit ja der Arbeiter nicht mehr als seinen äußerst gedrückten Lohn bekomme.

Die jüdischen Wollhändler betrügen die *Tuchmacher*, indem sie zur Gewichterhöhung Sand, Lehm, Salz in die Säcke geben, außen schöne Wolle legen, in die Mitte aber schlechte, von gefallenem Vieh und dergleichen. Daß hier Einzelfälle verallgemeinert werden, ergibt sich aus der Natur der Sache.

Die weitere Klage geht auch hier dahin, daß die beste Ware ins Ausland geschafft werden kann, wo die Juden 10, 12, 15 fl. mehr für den Zentner bester Wolle erhalten, die sie nur auszusuchen brauchen. Die schlechtere Ware verkaufen sie mit 30% Gewinn an die inländischen Fabrikanten. Daher sind die inländischen Fabrikate teurer als die ausausländischen. Auch hier wirkt sich die Kreditnahme zum Verderben der Schuldner aus. Wer mit dem Juden in Geschäftsverbindung steht, muß

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ihm billige Ware anfertigen. Diese schlechtere, nur für das Auge hergerichtete Ware bringen die Juden auf die Jahrmärkte. Dort treffen sie früher ein als die christlichen Fabrikanten und Tuchmacher und bringen ihren Vorrat an den Mann. Die auf den Markt gebrachten currenten, d. h. solide gearbeiteten Waren der letzteren bleiben entweder unverkauft oder müssen um geringen Preis gegeben werden.

Ganz ähnlich, nur etwas ausführlicher antworten die *Taborer* Tuchmacher. Sie bejahen noch überdies die Frage, ob die Juden durch Bankerott ihre Schulden tilgen, und behaupten, daß die Fabrikanten von ihnen halb an Material, halb an Geld verkürzt und betrogen werden.

Die Taborer führen aber ungefragt noch einen andern Grund des Wollmangels an, einen Grund, der mit den Juden nichts zu tun hat: die veränderte Wirtschaftsweise der Gutsbesitzer. Diese verpachten Meierhöfe und Grundstücke gegen Zins auf Zeit oder emphyteutisch an ihre Untertanen, kassieren die Schäfereien oder verteilen sie gegen Zins an die Untertanen. Wo vorher von der Obrigkeit für 400 fl. Schafvieh unterhalten worden ist, findet sich jetzt nicht der zwanzigste Teil mehr und dies schädigt die Handwerker und verteuert das Erzeugnis.

Wie aber kann geholfen werden?

Die *Hutmacher* könnten bessere, der auswärtigen gleichwertige Ware erzeugen – daß die fremden Erzeugnisse im Wettbewerbe siegreich sind, weil sie besser sind, wird hier mittelbar zugestanden – wenn die Ausfuhr der Hasenbälge verboten würde (Prag) und die Juden vom Hasenfellhandel ausgeschlossen würden (Humpoletz). Daß das letztgenannte Mittel schon versucht worden ist, aber aufgegeben werden mußte, daran denkt man nicht. Ebenso fern liegt die Erwägung, ob nicht auch in der Art der Erzeugung etwas geändert, gebessert werden könnte.

Die Prager und Neuhauser *Gerber* erblicken gleichfalls das einzige Heilmittel in der Ausschaltung des jüdischen Rohwarenhandels, in der Herstellung einer direkten Verbindung zwischen Gerbern und Fleischern. Auf die Mittätigkeit der Juden wollen sie freilich nicht völlig verzichten: diese sollen im Kleinhandel den Vertrieb der von den zunftmäßigen Meistern verfertigten und gestempelten Ware besorgen. Die Taborer fordern außerdem mit Rücksicht auf die Verhältnisse ihres Kreises das Verbot des Ankaufs der Häute und ihrer pfuscherischen Verarbeitung in den Lederhäusern durch die Juden. Sie alle versprechen, dann billigere und bessere Fertigware zu liefern zum Vorteile des Publikums und des Ärars für seinen Armeebedarf.

Die Humpoletzer *Tuchmacher* wissen auch kein anderes Mittel als Verbot der Wollausfuhr, Verbot des jüdischen Handels und Wandels und der Kontrakte mit den Gutsbesitzern. Die Taborer Meister behaupten auch die Notwendigkeit des Ausfuhrverbotes, der Beseitigung

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

des jüdischen Wollhandels, aber sie bringen doch auch positive Vorschläge. Sie verlangen eine Verstaatlichung des Wollhandels. Angestellte Beamte sollen alle greifbare Wolle aufkaufen und diese unter landesfürstlicher oder ständischer Kontrolle in offenen Gewölben mit einigen Perzent Gewinn an die Tuchmacher verkaufen. Es muß aber auch die Wollerzeugung wieder vermehrt werden: „4. denen Obrigkeiten die sehr schädliche Vertheilung deren Mayerhöfen..." Hier bricht der Akt ab – der Rest ist verbrannt. Aber es läßt sich nach dem oben Gesagten sehr leicht erraten, was verlangt wird.

Diese Taborer Meister sind aber auch die einzigen, die die Ursache des Verfalles und zwar an erster Stelle in einer gewissen Rückständigkeit der Erzeugung suchen, welche eine Folge der mangelhaften gewerblichen Erziehung ist. Als solcher Schaden wird bezeichnet, daß der Sohn der Lehrling seines Vaters ist. Er soll zu einem fremden Meister kommen; der Vater kann ihn dabei noch immer seine geheimen Vorteile lehren. Er wird sich bemühen, seinem Sohn einen Lehrmeister zu verschaffen, bei dem er mehr lernen kann als zu Hause; der Lehrjunge wird, Geselle geworden, die Wanderjahre, die unbedingt von ihm gefordert werden sollen, besser ausnützen.

Sucht man zu einem richtigen Urteile über diese Beschwerden zu gelangen, was allerdings durch die Einseitigkeit des Materials erschwert wird, so scheint zunächst die Abhängigkeit der Gewerbetreibenden von den Rohstoffhändlern wirklich vorhanden zu sein. Diese Abhängigkeit wird dadurch hervorgerufen, daß ein Teil der Rohware bei Kleinerzeugern aufgespürt, von den kleinen Einkäufern an größere Händler abgeliefert werden muß, die die Vorräte aufstapeln. Die größeren Erzeuger aber sichern sich die Gleichmäßigkeit des Absatzes wie des Preises durch langfristige Verträge, selbstverständlich wieder mit kapitalkräftigen Händlern. Diese gewinnen dadurch eine Art Monopolstellung. Dem Verarbeiter bietet dieser Zustand doch auch den Vorteil, daß er gewiß ist, den Rohstoff in den Augenblicke, da er seiner bedarf, zu erhalten.

Die Schäden ergeben sich aus den gleichen Verhältnissen: Preisstellung durch die Händler auch beim Bargeschäfte. Abhängigkeit des Werkmannes beim Kreditgeschäfte, das sich für ihn besonders schädlich auswirkt, wenn er genötigt ist, kurze Leihfristen in Anspruch zu nehmen. Der Kreditgeber berechnet sich hohen Zins, nicht nur, weil er die Notlage des andern ausnützt, sondern, weil er sich auch gegen etwaige Verluste decken will. Der Gläubiger wird zum Verleger, der, wenn er nicht ein besonders einsichtsvoller und wohlwollender Mensch ist, wie etwa Wolf Zappert im Galanteriewarengeschäft – sehr leicht zum Lohndrücker wird. Die durch all das erregte Mißstimmung wird verstärkt, wenn die aus der

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Lage der Dinge hervorgehenden Übelstände als Bedrückung durch ein Fremdvolk empfunden werden. Das führt leicht dazu, alle andern Ursachen des Bedrängnis zu übersehen und das Übel gleichsam als Auswirkung einer persönlichen Schuld zu betrachten.

Auf einzelnes konnte ja schon verwiesen werden. Ein sehr interessantes Beispiel bieten die gleichfalls von Dr. Klinger gesammelten Beschwerden der böhmischen Glashändler. Die Kanzlei läßt die Zoll- und Verbotgesetze, über die geklagt wird, aus grundsätzlichen Erwägungen unerörtert und beschränkt sich auf jenen Beschwerdepunkt, den auch das böhmische Gubernium als berücksichtigungswürdig unterstützt hat, den „dermalen so hoch gestiegenen Preis der Pottasche, und ein darbey den Juden zugemuthetes Monopolium". Und nun weist die Kanzlei nach, daß die Ursache der Preissteigerung theils in den Verhältnissen Rußlands und Polens liegt, aus denen sich Niederdeutschland versieht, theils in der ungeheuren Verteuerung der Transporte und der Lebensmittel in Ungarn und den benachbarten Erbländern. Dem böhmischen Glasmacher aber, dem der jüdische Erzeuger und Händler den höheren Preis abverlangt, sind solche Zusammenhänge unbekannt, und wenn man sie ihm etwa darzulegen sucht, kaum verständlich. Er sieht vor sich nur den Juden, der ihn aussaugen will.

5. Das Gesuch vom 24. September 1791

Eine Erledigung des am 4. August überreichten Gesuches der Bevollmächtigten war nicht erfolgt. Daher brachte das „Böhmische bürgerliche Publikum" am 24. September bei dem in Prag weilenden Kaiser ein erneutes Gesuch ein. Zunächst dankte man für die allergnädigste Aufnahme der Bevollmächtigten. Zweitens bat man, der Kaiser möchte mittels Handbillets eine subdelegierte Kommission einsetzen, zu der (4.) den Bevollmächtigten der Bürgerschaft der Zutritt verstattet werde. Punkt drei enthielt die Bitte um vorläufige Nichtbestätigung der jüdischen Privilegien.

Der Ton dieses Gesuches ist ganz derselbe wie früher: Rettung von Millionen vor gänzlichem Verderben, den Juden werde kein Unrecht zugefügt, usw. die Unterschriften sind zum großen Teil die gleichen wie auf Vollmacht und Gesuch vom Juli. Die Wirkung war ähnlich. Die kaiserliche Entschließung lautete: dem königl. Böhmischen Gubernium um seine Äußerung zuzustellen. Per Sac. Caes. Reg. Mattem. Prag, den 27. Sept. 1771. Michael Edler von Sensel.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

c) *Kleinere Gesuche. Die Haltung der Regierung*

Ähnliche Gesuche kamen mannigfach an den Kaiser, manchmal recht kleinlich, wie etwas das von vier Brandeiser Kaufleuten,[79] die darum bitten, man möge den Juden daselbst den Spezereihandel untersagen, manchmal bedeutendere, wenn auch nicht so umfangreiche wie die böhmischen, seitens der Brünner, Lemberger, Pesther Kaufleute und Magistrate.[80]

Wie die regierenden Kreise dachten, zeigt unter anderem die Behandlung des Hof-Gesuches der Jungbunzlauer[81] Weißgerberzunft, die verlangt, daß den Juden das Hausieren und der Handel mit rohem und ausgearbeitetem Leder verboten werde.

Das hierüber vernommene böhmische Gubernium berichtete, den Juden sei durch keine a. h. Entschließung der Handel mit diesen Waren untersagt. Und da die Weißgerber ihre Erzeugnisse selbst an die Handelsjuden verkauften, geschehe ihnen durch diese kein Eintrag. So lange also keine andere Vorschrift festgesetzt werde, hätten die Weißgerber keinen Grund, sich zu beschweren, und seien also abzuweisen. Dieser Meinung trat die Hofkammer, trat einstimmig der Staatsrat bei und demgemäß wies auch die kaiserliche Entschließung das Gesuch ab.

Die Begründung dieser Abweisung war z. T. eine bloß formal juristische von zweifelhaftem Werte. Aber man wollte eben vorläufig keine sachliche Antwort geben, sondern alle diese Fragen im Zusammenhange mit der Aufstellung des neuen Judensystems lösen. Dazu ist es unter Leopold infolge seines unerwartet frühen Todes nicht gekommen. Aber gleichwohl ist all dies auch für die Folgezeit von höchster Bedeutung. Ungleich anderen Herrschern suchte Leopold – auch darin wahrhaft weise – seinen Nachfolger gründlich in die Staatsgeschäfte einzuführen. Er berief Franz in den Staatsrat und dort hatte der Kronprinz als letzter seine Stimme abzugeben, mehrfach in Abwesenheit des Kaisers sogar die Entscheidung zu fällen. Er war also genau bekannt wie mit allen anderen so auch mit dieser wichtigen Frage, als er nach dem jähen Hinscheiden seines Vaters am 1. März 1792 den Thron bestieg.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ANMERKUNGEN

[1] Vgl. Singer, Zur Geschichte der Toleranzpatente usw., Jahrb. f. Gesch. d. Juden, Bd. V., S. 264ff.

[2] J. A. von Riegger, geb. 13. Februar 1743, als Sohn des hochgelehrten und sehr angesehenen Paul Joseph Riegger (1705 bis 1775), studierte schon in jungen Jahren das Griechische und das Hebräische, erhielt schon als Achtzehnjähriger das Magisterium der Philosophie. Er lehrte die verschiedensten Fächer der Rechtswissenschaft: Kirchenrecht, Naturrecht, Staatsrecht, Völkerrecht, Strafrecht. Er entfaltete auch eine reiche literarische Tätigkeit. Er starb 1795.

[3] Er war durch den Bankerott seines jüngeren Bruders, dem er nicht nur beträchtliche Summen vorgeschossen, sondern für den er auch Bürgschaft geleistet hatte, in Schwierigkeiten geraten. Infolgedessen mußte er auch in Prag den größten Teil seines Gehaltes Gläubigern überlassen. (Josef Wander von Grünwald: Die beiden Rieggers, Prag und Wien, 1798. S. 50 u. ff. Vgl. auch Kunitsch: Biographien merkwürdiger Männer der Österreichischen Monarchie, III. Bändchen, Wien, 1805, S. 133ff.)

Wurzbach spricht von „Juden und Wucherern" mit denen Riegger infolge dieser Verhältnisse in Berührung kam. Weder W. v. G. noch K. erwähnen in diesem Zusammenhange Juden; doch ist der Sachlage nach die Bemerkung Wurzbachs möglicherweise richtig. Von einem Einflusse dieser Erlebnisse auf Rieggers Gesinnung liegt kein Beweis vor.

[4] Archiv der Geschichte und Statistik insbesondere von Böhmen. Dresden 1790. In der Waltherischen Hofbuchhandlung II. S. 296ff. Vierter Punkt. Sehr wertvoll für die Behandlung der Wirtschaftsgeschichte der Juden.

[5] Die Protokolle liegen nicht vor, da sie von Wien nach Prag zurückgeschickt wurden (393). Der im Wiener Unterrichtsministerium erliegende Akt trägt die Nummer 343. Bericht des böhmischen Guberniums – Prag, den 6. Junius 1786 praes. 16. July 1786; weiter den Vermerk: ad num. 92 ex aug. 786.

[6] S. S. 234.

[7] In welchem der zahlreichen Gutachten Ezechiel Landaus sich dieser Ausspruch findet, konnte mir auch der hochgelehrte Bibliothekar der isr. Kultusgemeinde Wien R. R. Dr. Bernhard Wachstein nicht sagen, an den ich mich um Auskunft wandte. Doch verdanke ich ihm zur Sache folgendes: Im Kommentar zu Berachoth 286 gibt Landau die Erklärung zu einem Ausspruche des Rabbi Elieser. Dieser wollte die Kinder fern halten von higgajon, Logik, Sprachkunde, nicht an sich, sondern weil higgajon hautpsächlich für andere Wissenschaften geschaffen wurde und die Leute infolgedessen zu ihnen hingezogen werden. Und eine weitere Erklärung Raschis: Gemeint ist damit nur die Bibel im Gegensatze zu mündlicher Lehre. In der jetzigen Zeit ist es um so gefährlicher, weil die Leute, die nur die Bibel treiben, es nur um der Sprache willen tun, um sich das nötige Rüstzeug zu verschaffen. In der Approbation zum Werke Habachur des Elias Levita, Prag 1789, also nach der Erstattung des R.schen Gutachtens äußert sich Landau: Es ist richtig, daß ich schon gegeben habe die Haskomah: *daß die Grammatik eine ungeheuer notwendige Sache ist, um korrekt zu beten und auch die Thora zu lesen*. Es ist daher ratsam, daß die *Bachurim* sich gewöhnen sollen, sich eine halbe Stunde oder eine Stunde (täglich!) mit diesem Gegenstande zu beschäftigen, aber nicht mehr. Denn an Stelle des Krauts genießet lieber das Fleisch. Unsere Lehrer haben uns schon gewarnt und haben geschrieben: Laßt eure Kinder fern von higgajon.

Rieggers Quelle für die von ihm wiedergegebene Äußerung Landaus läßt sich nur vermuten; vielleicht verdankt er sie dem Zensor Thirsch (s. u.), vielleicht Moses Wiener, dem bekannten Lehrer an der deutsch-jüdischen Schule zu Prag; auf diesen geht möglicherweise auch die Darstellung des häuslichen Unterrichtes der Juden zurück. Die oben gegebenen Erklärungen Landaus weisen vielleicht auf eine gewisse Änderung, Milderung der Anschauungen des Oberrabbiners hin.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

[8] Nützliches Handlexikon der Jüdischen Sprache, in welchem alle den Juden entweder eigene, oder aus dem Hebräischen und Rabbinischen entlehnte Wörter mit ihrer wahren Bedeutung enthalten sind. Nebst einigen Erklärungen ihrer verschiedenen Gebräuche, Fast- und Festtäge, Monathe u. dgl. Mit Bewilligung der K. K. Censur. Prag, gedruckt bei Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld. 1788. – Das Buch ist mit Sachkenntnis ausgearbeitet und enthält wertvolles kulturhistorisches Material. Dazu, seine Irrtümer, Mißverständnisse, Fehlurteile nachzuweisen, fehlt mir die Fachkenntnis und es liegt dies auch außerhalb meiner Aufgabe.

[9] Gesetz v. 15. April 1786.

[10] Franz Salesius Ritter von Greiner (1730 bis 1798), seit 1773 Hofrat und geheimer Referent bei der böhm. österr. Hofkanzlei. (Přibram: U. u. A. usw., I 426.)

[11] A. a. O. S. 464.

[12] Archiv d. Min. f. Unt., Wien. Zum Studien Hof commöns Protokoll ex aug. 1786, Z. 343. 2. Aug. 1786. 1408.

[13] St. A. St. 5360 v. 1787., 25. Dezember. Auskunft der vereinten böhm. österr. Kanzlei vom 22. Dezember 1787 über 25 Stück Allerhöchst bezeichnete Bittschriften, S. 5. 23/2 überreicht Nachmann Dessauer einen Entwurf zur Aufklärung der jüdischen Nazion. – Archiv des Min. d. I. Index und Protokolle der b. ö. Hofkanzlei. Galizien. Index: Gesuch des Nachmann Dessauer um Bewilligung einer Audienz mit einem sicheren von Lichtenburg und vorschlag in ansehung der Juden 614.658. – Protokolle S. 614, Julius 187. Dekret an das galiz. und böhmische Gubernium soll nach Vernehmung des dortigen jüdischen Schulaufsehers ein Gutachten über den Vorschlag des Lorenz Dominik Schiller, Nachmann Dessauer wie unter den Juden eine reine deutsche Sprache eingeführet, Vorurtheile und Mißbräuche ausgerottet, und durch Beweise aus dem Talmud eine allgemeine Aufklärung erzielt werden könnte, erstattet werden. Wien den 26. Julius et exp. 1. Aug. 1787. acta Nr. 22. – 658. Nachmann Dessauer, gewester Lehrer der deutsch-jüdischen Hauptschule zu Lemberg bittet mit einem sichern von Lichtenburg um Bewilligung einer Audienz Exp. p. Decretationem an den Supplikanten, daß über den von demselben überreichten Vorschlag zur Aufklärung der jüdischen Nazion das Nöthige schon veranlaßt sei, und daß er darüber den Bescheid seinerzeit zu erwarten habe. Wien, den 7. August 1787. Vide acta 22.

Archiv d. Min. f. Unt., Protokoll der Studien und Bücher Censurs Hofkommission 20. Februar 1788 zu Handen Sr. Maj. Unter dem Vorsitz des Freyherrn von Swieten. 399. Nachmann Dessauer und Schiller von Lichtenberg bitten unterm 12. Hornung d. J. u. nämlich praes. um einen Bescheid in Ansehung ihres Plans zur Aufklärung der jüdischen Jugend. Diese Angelegenheit wird, da jetzt die von den böhmischen und galizischen Gubernien abgeforderten Berichte eingelangt sind, und sodann den Bittstellern auf ihren eingereichten Plan der Bescheid ertheilet werden.

[14] So auch Thirsch a. a. O., Vorrede S. 4/5.

[15] St. A. St. 1688 d. d. 30. April 1788. Vortrag der Studienhofkommission vom 28. April 1788. – [16] Diese Forderung kehrt im galizischen Judenpatente wieder. S. 276.

[17] Vgl. dazu Dubnow Weltgeschichte des jüdischen Volkes Bd. VIII, § 3, S. 33. – und § 37, S. 294 ff. Die Darstellung D.s ist sachlich richtig. Sie zeigt, welche seelischen und wirtschaftlichen Nöte die Reformpolitik der Judenschaft brachte. Sie übersieht aber in der Beurteilung Josefs II., daß sein Verfahren den Juden gegenüber durchaus in der Linie seiner allgemeinen Politik liegt, die die gefährlichen Widerstände besonders in Belgien und Ungarn hervorrief, nur daß diese Widerstände bei der Machtlosigkeit der Juden sich in anderer Form äußerten. Sie übersieht auch, daß seine wirtschaftspolitischen Maßnahmen nicht einer Feindseligkeit gegen die Juden, sondern z. gr. T. einer nicht unberechtigten Sorge für das Wohl insbesondere der bäuerlichen Bevölkerung entsprangen. Vgl. dazu auch die Darstellung der Maßnahmen Napoleons im Elsaß VIII, § 23.

[18] St. A. St. 1959/1780. d. d. 28. May 1788. – Vortrag der B. Oesterr.-Hofkanzley vom 19. May 1788. Mittelst welchem der schlüßlich berichtigte Patents Entwurf über das neue Judensistem für Gallizien zur Allten Schlußfassung vorgelegt wird.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[19] Kropatschek, Handbuch der Gesetze usw., Bd. XVIII, S. 392.

[20] St. A. St. 2055 von 1789. d. d. 18. Juni 1789. Vortrag der böhm. österr. Hofkanzlei d. d. 17. Juni 1789., Womit die Rathsprotokollen dieser vereinigten Hofstelle vom 18. May .... überreichet werden. den 20. Nr. 519 Referent Baron Friedenthal: Das neue Judenpatent enthält Grundsätze, die S. Maj. eigens niedergeschrieben haben, um der Judenschaft eine ganz andere Stimmung zu geben Grundsätze, die zufolge A. H. Befehls auch in den übrigen erbländischen Provinzen, wo Juden sind, anzuwenden wären. Diese Anwendbarkeit erklärt hier der Referent für Mähren geradezu für unthunlich und die Kanzlei läßt es vermöge conclusi dabei bewenden. Ich dächte es wäre ihr zu sagen, daß Sie die nämlichen Grundsätze sowie den übrigen auch dem mährischen gub° mit dem Auftrage zuzusenden hätte, daß selbes einen Entwurf, wie solche auch auf die mährische und schlesische Judenschaft anzuwenden? einschicken, zum Gegenstande hingegen, wo sich die Anwendung als unthunlich darstellen sollte, samt den Ursachen anzeigen soll.

Resol. aug. Referent Friedenthal Nr. 519. Wird die Kanzlei das für Gallizien festgesetzte Judenpatent, auch dem mährischen Gubernio *sowie den übrigen Landesstellen* mit dem Auftrag zusenden, daß selbes einen Entwurf, wie solches auf die Mährisch- und Schlesische Judenschaft anzuwenden, Verfassen und anhero einschicken, jene Gegenstände hingegen, wo es die Anwendung für unthunlich hält, samt den Ursachen anzeigen solle, und wird die Kanzlei das für Galzien bestimmte dießfällige Patent auch der Hungar. Kanzlei mittheilen, damit sie solches auf die in den Hungarl. Landen befindliche Judenschaft anwende.

[21] Archiv d. Min. d. I. IV. T 1. Böhmen. An die Hochlöbl. Vereinte Hofkanzlei. Bericht des Böheim. Königl. Landes Guberniums, mittelst welchen der Entwurf, wie das in Gallizien festgesetzte Judenpatent auf die böhmische Judenschaft angewendet werden könne, eingesendet wird. Praes. 15. Feber 1790.

[22] Des besseren Verständnisses wegen geben wir den wesentlichen Inhalt des galizischen Patentes vom 7. Mai 1789, paragraphenweise und fügen die Abweichungen des böhmischen Entwurfes hinzu. Selbstverständliche Änderungen (Böhmen statt Galizien, böhmisch statt galizisch) werden nicht erwähnt.

Religion

§ 1. Vollkommene Religionsfreiheit, soweit sie nicht mit dem gegenwärtigen Gesetze und den allgemeinen Landesgesetzen im Widerspruche steht.

§ 2. Statt der Ortsrabbiner von nun an in jedem Kreise ein ordentlicher Rabbiner bei der Gemeinde der Kreisstadt; wenn dort keine Judengemeinde, bei einer anderen zahlreichen Gemeinde. Sonst nur Religionsweiser und Schulsinger.

§ 3. Der Kreisrabbiner führt die Aufsicht über die Religionsweiser.

§ 4. Kreisrabbiner, Religionsweiser und Schulsinger führen 1. Geburts-, Trauungs- und Sterberegister, 2. die Aufsicht über den Schächter.

§ 5. bestimmt die Wahl der Kreisrabbiner. Sechs Jahre nach Veröffentlichung des Patentes ist für das Rabbineramt die Kenntnis des deutschen Schulunterrichtes erforderlich.

§ 6. Nachwahl für den Todesfall eines Rabbiners, wenn mehr als vier Monate zur allgemeinen Wahl fehlen.

§ 7. Bestellung der Schulsinger, des Schames usw. nach Gutdünken der Gemeinde. Sorge für ihre Besoldung und die der Rabbiner. (Beitrag aller Gemeinden.)

§ 8. Fremde Prediger, Schulsinger u. dgl. sind nicht zu dulden.

§ 9. Erhaltung der bestehenden Synagogen; Neubauten bei genügend zahlreicher Gemeinde und Deckung der Kosten. Gebet im Hause mit Thora gestattet gegen 50 fl. jährlich für den jüdischen Normalschulfond.

§ 10. gewährt die Erlaubnis zum Kaufe eines Friedhofes. Dafür und für die Synagoge sind die vorgeschriebenen Kameraltaxen zu entrichten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Unterricht

§ 11. In jeder Gemeinde soll eine deutsche Schule angelegt werden. Die Lehrer sind zugleich beeidete Übersetzer.
Böhmen: ... angelegt werden, indessen aber bis zur Errichtung einer solchen Schule, oder wo diese Errichtung nicht thunlich ist, haben die Juden Kinder in die christlichen Schulen zum Unterrichte zu gehen. – Die Lehrer ...

§ 12. Wo eine deutsche Schule ist, soll keiner zum Talmudunterricht zugelassen werden, der sie nicht mit Erfolg besucht hat. Beaufsichtigung! Strafandrohungen für den Hausvater und den Talmudlehrer (drei Tage Arrest, der Jüngling zurück in die deutsche Schule).

§ 13. Zeugnis über den deutschen Unterricht auch für Trauungen erforderlich; ausgenommen nur die, die 1786 schon dreizehn Jahre alt waren.

§ 14. (Lehrerbildung!) soll bei der Hauptnormalschule zu Lemberg ein jüdisches Schulmeisterseminarium unter der Aufsicht der Schuldirekzion angelegt und die Kosten der Schulanstalten sollen mit dem Betrage bestritten werden, den jeder zur Schutzsteuer verpflichtete jüdische Hausvater ohne Unterschied des Vermögens und Gewerbs unter dem Namen des 5ten Guldenbetrags, wie bisher zu zahlen verbunden ist.
B. sollen dieselben (die künftigen Lehrer) die Hauptnormalschule zu Prag besuchen, und hier, wenn sie arm sind, der nämlichen Aushilfe, welche derlei christliche Präparanden (in der Vorbereitung stehende Schullehrer) genießen, theilhaftig werden.

Gemeindeverfassung

§ 15. Dermalen ist die gallizische Judenschaft in 141, mit Einschluß der Bukowina in 143 Gemeinden eingetheilet, welche Eintheilung auch ferner bestehen soll. B. ... dermal ist die böhmische Judenschaft in ... Gemeinden eingetheilet usw.

§ 16. Diese Gemeinden nur für jüdische Angelegenheiten (also eine Art Innungen). Im übrigen ist jeder Jude Angehöriger seiner Ortsgemeinde mit aktivem und passivem Wahlrecht.

§ 17. Jede Gemeinde hat 3 Gemeindevorsteher, mit Ausnahme von Lemberg und Brody, in welchen Städten wegen Größe der Gemeinden die Zahl auf sieben bestimmt wird.
B. ... mit Ausnahme der Stadt Prag, wo ... die Zahl auf sechs bestimmt wird.

§ 18. 1. Die Wahlen finden alle drei Jahre von 1789 an statt; Wahltag ist der 15. Sept. (wenn kein jüdischer Feiertag).
B. ... die erste Wahl wird im Jahre 1790 am 19. Sept. gehalten.
2. Wahlberechtigt: Hauseigentümer. 3. Vorsteher können nur Gemeindeangehörige sein. 4. Nach sechs Jahren ist die Kenntnis der deutschen Sprache für das Amt erforderlich. 5. Vorschriften über den Wahlvorgang: Jede Gemeinde auf dem Lande wählt sechs, die von Lemberg und Brody aber vierzehn Männer. Aus diesen werden 3 (7) von der politischen Behörde zu Vorstehern ernannt.
B. ... die von Prag aber 12 Männer (sechs wirkliche Gemeindevorsteher 7. 8. 9. Ersatzmänner. – G. Bei den Wahlen Vertreter der Ortsobrigkeit – in Lemberg u. Brody: Kreiskommissär.
B. ... in Prag aber ein Kaurzimer Kreiskommissär.
Die Vorschriften über den Wahlvorgang und den Ersatz verstorbener Vorsteher sind gleich.

§ 19. Pflichten der Vorsteher: Vertretung der Rechte der Gemeinde; Armenfürsorge Einhebung der Beiträge für die Gemeindeauslagen – für unvorhergesehene: Bewilligung des Kreisamtes – Wohl der Gemeinde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

§ 20. Den Vorstehern hat die Gemeinde Ehrerbietung und Gehorsam zu zollen, die Magistrate und Kreisämter haben ihnen mit Unterscheidung zu begegnen. Die Gemeinde hat sie zu entschädigen. Wahltaxen werden ihnen nachgesehen.
§ 21. fordert genaue Pflichterfüllung, droht für Amtsmißbrauch mit Leibesstrafen und Landesverweisung.
§ 22. unterscheidet drei Gewerbsklassen: 1. Klasse Bauern, Handarbeiter, Handwerker u. dgl., 2. Klasse in öffentlichen oder Gemeindediensten stehende Personen Ärzte, Chirurgen, Rabbiner u. dgl. (Intelligenzklasse!), 3. Klasse Pächter, Fabrikanten, Handelsleute, Wechsler, Kapitalisten.

Bevölkerungsstand

§ 23. Seelenbeschreibung durch das Militär wie bei den christlichen Untertanen.
§ 24. Alle Beschränkung der Judenfamilien auf eine bestimmte Anzahl in einem Orte höret gänzlich auf. Es steht daher den Juden frei, in allen Fällen, wo es christlichen Unterthanen gestattet ist, und insofern das gegenwärtige Patent für die Juden keine Einschränkung enthält, sich ohne Entrichtung einer Ehebewilligungstaxe zu verehelichen, und haben sie in Ansehung des Ehevertrags sich bloß nach dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch und den für Gallizien (Böhmen) im allgemeinen erlassenen Vorschriften zu halten.
§ 25. Nach 1790 dürfen auf Dörfern nur Juden wohnen, die Feldwirtschaft oder Handwerk treiben.
§ 26. Fremden Juden wird die Einwanderung und Ansiedlung in Gallizien in der Regel nur dann erlaubt, wenn sie Ackerbau treiben wollen und die Ansiedlung aus eigenem Vermögen bestreiten können, die Landesstelle kann aber auch nützlichen Handels- und Gewerbsleuten die Erlaubnis hiezu erteilen.
B. Da die Anzahl der hierländischen jüdischen Familien auf 8600 bestimmt ist, so hat die Einwanderung und Besiedlung fremder Juden nicht Statt. Sollte jedoch ein Fremder mit einem ansehnlichen Vermögen wenigstens von 10.000 fl. seinen Aufenthalt hierlandes nehmen, und dieses Vermögen zu nützlichen Manufakturen oder Fabriken verwenden, oder sonst ein reicher Jud, wenn er auch zum Fabriksbetrieb nicht geeignet wäre, sich hierlandes ansässig machen wollen, so wird er um die diesfällige Bewilligung bei der Landesstelle einkommen müssen.
§ 27. Übersiedlungen stehen unter dem gleichen Gesetz wie bei den übrigen Untertanen.
§ 28. enthält die Bestimmungen über die Auswanderung: Ausgleich mit der Grundobrigkeit, der Gemeinde, den Gläubigern. Durch das Kreisamt ist die Bewilligung der Landesstelle anzusuchen. Übertretungen werden nach dem Emigrationspatente behandelt.
§ 29. enthält die Verordnung betreffs der Zunamen.
§ 30. ordnet die Führung der Bevölkerungslisten durch die Gemeindevorsteher an wie durch die Pfarrer bei der christlichen Bevölkerung.

Nahrungswege

§ 31. Alle Gewerbe und Nahrungswege stehen ihnen ebenso frei wie allen andern Landesbewohnern, alle bisher bestandenen Beschränkungen, soferne sie die Judenschaft allein betrafen, hören auf.
§ 32. Pachtungen, die mehr den Müßiggang befördern, sind untersagt, bis Betriebsamkeit und Fleiß allgemeiner wird. Pachtung der Schankhäuser auf offenem Lande und in Städten wird untersagt. Pächter und Herrschaft mit Strafen bedroht.
§ 33. Erlaubte Schankgewerbe sind also für gegenwärtig a) nur die in Städten in eigenen Häusern und auf eigene Rechnung getrieben werden, b) die Erlaubnis

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

erlischt aber mit dem Tode des Gewerbsmannes, mit seinem Austritte oder dem Verkauf des Hauses.
B. Erlaubte (Schank)Gewerbe sind also nur solche, die in Städten von Juden in eigenen, *mit einer Schankgerechtigkeit begabten Häusern oder ín der Judenstadt* (Prag) *bestimmten Schänken getrieben werden*. b) fehlt.

§ 34. Verboten sind ferner: 1. Pachtungen von Gründen untertäniger Kontribuenten, 2. Mahlmühlen, 3. Herrschafts oder geistlichen Zehnten, 4. Markt- und Stand-, Weid-, Weg- und Pflastergeld, 5. Dagegen ist die Pachtung ganzer Güter erlaubt und b) damit auch die der zugehörigen Realitäten und Gefälle, wenn sie einen Teil der allgemeinen Nutzung ausmachen.
B. 1. Güter der Untertanen mit allen Schuldigkeiten derselben. Bei 5. fehlt die Bestimmung b).

§ 35. Erlaubt ist der Handel mit jeder Gattung Waren unter Beobachtung der Handelsgesetze und bei vorschriftsmäßiger Führung der Bücher in landesüblicher Sprache. Fremde Juden und Juden in Brody, (fehlt in B.,) sind fremden christlichen Handelsleuten gleichzuhalten.

§ 36. Hausieren ist nach den allgemeinen Verordnungen erlaubt.

§ 37. Damit die Juden zum Ackerbau eingeleitet und zugleich dürftigen Judenfamilien Gelegenheit verschaffet werde, bei dem Feldbau ihre Nahrung zu finden, so soll jede Judengemeinde auf ihre Kosten eine gewisse Anzahl Familien ansiedeln und dazu nach den Gewerbsklassen beitragen. Die Zahl der Familien, die angesiedelt werden müssen, und die Art der Ansiedlung wird den Gemeinden durch die Kreisämter bekannt gemacht werden.
B. – damit die Juden zu dem Ackerbau eingeleitet werden möchten, wird denselben gestattet, obrigkeitliche Gründe in Pacht zu nehmen und selbst zu bearbeiten.

§ 38. ordnet die strenge Handhabung der Gesetze gegen Landstreicher, Bettler u. dgl. an.

§ 39. Armenversorgung durch die jüdischen Gemeinden. Wo Juden und Christen vermischt leben, haben sie gleiche Rechte und gleiche Pflichten.

§ 40. Gibt die Erlaubnis zu Sammlungen im Falle von Feuerschäden.

Politische und Rechtsbehörden

§ 41. Die Juden sind der ordentlichen Landesobrigkeit unterworfen. Der Amtsweg ist: a) Grundobrigkeit, b) Kreisamt, c) Landesstelle. Für b) und c) ist die deutsche Sprache vorgeschrieben.

§ 42. Streitigkeiten in der Gemeinde entscheidet die Ortsobrigkeit.

§ 43. Bei Streitigkeiten mit der Obrigkeit ist nach der Verordnung vom 1. Dez. 1781 zu verfahren.

§ 44. weist die Rechtssachen an die ordentlichen Gerichte, verbietet die Verhängung des (gr. u. kl.) Bannes durch die Rabbiner, die Verhängung sonstiger Strafen (Halseisen u. dgl.) durch sie, untersagt ihnen jede Gerichtshandlung.

§ 45. Zur Verhinderung der Beschwerden einzelner im Namen der Gemeinde wird Gerichten und politischen Stellen verboten, sie anzunehmen.

§ 46. Ordnet den Rechtsgang: Alle Streitigkeiten der Juden unter sich und mit Christen sind nach den Landesgesetzen vor den Richtern der ersten Behörde zu verhandeln. Die Berufung geht an das Appellationsgericht.

§ 47. Judentracht: so sollen auch alle sowohl ehemals anbefohlenen als durch die Gewohnheit eingeführten äußerlichen Unterscheidungszeichen in Tracht und Kleidung vom Jahre 1791 angefangen ganz aufhören, und die bisher übliche Kleidung nur den Rabbinern zu tragen erlaubt sein.
B. ... so soll auch aller Unterschied in der Tracht und Kleidung ganz aufhören und nur den Rabbinern allein die üblich gewesene Kleidung beyzubehalten erlaubt sein.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

§ 48. Die Juden haben die gleichen Pflichten wie die andern: Botengänge-Gemeinde, Wegausbesserungen, Militärvorspann, Straßenfrohnen. Wo sie Untertanengründe haben, gilt das neue Urbarialpatent.
B. Bothengänge – *in dem anhero gesandten Aufsatz ist der Ausdruck Gemeinde unverständlich*. (Daran, daß hier ein Schreibfehler vorliege: r. „Gemeindewegausbesserungen" hat man nicht gedacht!)

§ 49. Militärdienst: Rekrutierung wie bei den Christen. Die Juden dienen beim Militärfuhrwesen; erhalten gemeinschaftliches Essen nach ihren Religionsgebräuchen, haben am Sabath keine andere Arbeit zu leisten, als solche zu der auch die Christen an ihren Sonn- und Feiertagen verpflichtet sind. Wer will, kann unter dem Feuergewehr dienen.

§ 50. Die Entrichtungen der Judenschaft sind die Schutzsteuer und die Verzehrung vom Koscherfleisch.
B. Die Entrichtungen der Judenschaft bestehen in der Familien-, Vermögens- und Verzehrungssteuer.

§§ 51. bis 64. G. behandeln die Schutzsteuer 4 fl., von der nur diejenigen ausgenommen sind, die Ackerbau treiben, dann die Verzehrungssteuer, ihr Ausmaß, die Art ihrer Einhebung, die Verpflichtungen der Fleischhauer usw. Ein Nachtrag, das Hofdekret vom 30. Sept., kundgemacht am 17. Oktober, verordnete die vergessene Verzehrungssteuer für Hahn, Henne, Ente, Kapaun mit 3 gr. Stück. Handbuch der Gesetze, XVIII, 331–348.
B. §§ 51 bis 62 entsprechen den §§ 6 bis 37 des Patentes für Böhmen vom 3. April 1789. (Handbuch der Gesetze, XVIII, 392–398.)
Das Nötige darüber wird gelegentlich der Besprechung der Steuern gesagt werden.
Der Schluß lautet: Man versiehet (B. Wir versehen) sich demnach, daß die gallizische (böhmische) Judenschaft aus der Aufmerksamkeit, welche man (wir) allen auf ihre Verfassung sich beziehenden Gegenständen zuwendet (zuwenden) die (unsere) höchste Sorgfalt für ihr wahres und dauerhaftes Wohl nicht verkennen, und sich bestreben wird, des landesfürstlichen Schutzes, den ihr gegenwärtiges Gesetz zusichert, sich durch genaue Befolgung der ihr auferlegten Pflichten würdig zu machen.

[23] St. A. St. 3913. 1789. 26. November 1789. Circulandum. Vortrag der b. öen Hofkanzlei vom 16. November 1789 Womit der Entwurf vorgelegt wird auf welche Art das galizische Judenpatent auch für Mähren und Schlesien anwendbar zu machen sey. Wir heben nur die wichtigsten Punkte des umfangreichen Aktenstückes heraus, bei denen Änderungen gegenüber der galizischen Ordnung beantragt werden.

Der Vorschlag des mährischen Guberniums hatte die Einleitung gekürzt. Die Kanzlei erachtet, daß der nämliche Eingang beizubehalten wäre, weil er *eben jene Hauptgrundsätze in sich begreife*, aus welchen man bei Umgestaltung der neuen Judenverfassung ausgegangen sei.

§ 15. Mähren (Galizien 16) wird gesagt: kann ebensowohl zum Vorsteher seiner *jüdischen* Gemeinde, in welcher er wohnet, gewählt werden. Dieser sein Beisatz, meint das Gubernium, wäre wegzulassen, wenn der Paragraph des galizischen Patentes bedeuten sollte, daß der Jude auch bei der christlichen Ortsvorsteherwahl mitwirken und gewählt werden könne. Die Kanzlei erklärt, das Gesetz habe diesen Sinn, daher sei der Beisatz zu streichen. In der Religionsfrage spricht sich die Kanzlei gegen die Beibehaltung des Oberlandesrabbinates aus, weil sie nur unnütz Kosten verursache.

Zu § 24. G. (Aufhebung der Beschränkung der Familienzahl usw. s. o.): Das Gubernium bemerkte, die Erfahrung habe gelehrt, „daß aller Orten, wo einzelne Juden sich befinden, die Umstände der Untertanen am elendesten wären, weil die Juden durch allerlei Ränke deren Vermögen an sich zu ziehen wissen, und, bei der

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Gestattung der Judenheiraten ohne Einschränkung sich in jedem Orte ein Jud niederlassen werde". Daher solle im § 23 bestimmt werden, daß es bei der für Mähren und Schlesien bestimmten Anzahl noch ferners sein verbleiben haben solle.

Während aber das böhmische Gubernium den § 25 des galiz. Pat. unverändert beließ, schlug das mährische vor, „daß vermög Patent vom 13. Februar 1782 auf dem platten Lande da, wo *nie* Juden ansässig gewesen seien, noch ferners keine sich ansässig machen dörfen, es sei denn, daß sie eine Fabrik errichten, oder ein anderes nützliches Gewerb einführen wollten. Der Grund für diesen Vorschlag liegt darin, daß sonst „auch jene Juden, die Brantwein – Potasch – und andere dergleichen Häuser mehr in Bestand haben abgeschaffet werden müssen". – Das widersprach aber dem Interesse der Grundherren.

Die Kanzlei glaubt, daß der § 24 des galizischen Judenpatentes auch für Mähren und Schlesien um so mehr anwendbar sei, als im § 25 des nämlichen Patents nur beigesetzt werden dürfte, daß nach Verlauf des Jahres 1790 in den Dorfschaften der Aufenthalt nur denjenigen Juden gestattet sei, welche sich mit der Wirtschaft oder einem Handwerke oder mit sonst den Juden generalienmäßig bewilligten Pachtungen von Brantwein-Potaschen und dergleichen obrigkeitlichen Häusern nähren.

Diese grundsätzliche Stellungnahme der Kanzlei ist auch für Böhmen wichtig.

In der Frage des Ackerbaubetriebes der Juden §§ 36, 30, 37, 48 G. nimmt das Gubernium eine mehr ablehnende Haltung ein. Die Einwanderung fremder ackerbauender Juden (§ 26) wäre in Mähren unerwünscht. – Zu § 30 es wäre schädlich, den Juden den Ackerbau ohne Beschränkung zu überlassen. Worin dieser Schaden bestehe, wird nicht gesagt. Aus dem gleichen Grunde soll § 37 wegfallen. Der § 48 wird vom Gubernium ganz übergangen, weil Übergang von Untertansgründen in Judenhände nicht erwünscht sei. Bei Dominicalgründen sei der Pachtvertrag maßgebend.

Die Kanzlei dagegen ist für die Beibehaltung der gal. Paragraphen, gegen die Beschränkungen der Juden, nur bei § 37 will sie: „die anbefohlene Ansiedlung einer gewissen Anzahl Familien wäre in Mähren und Schlesien den Juden als eine nützliche Anstalt vorzustellen." An die Stelle des Befehls tritt der Rat.

In der Frage der Behandlung der schlesischen Juden stehen einander zwei Anschauungen gegenüber. Der eine Teil der Gubernialräte will alles beim alten lassen, sowohl hinsichtlich der Kontribution wie der Verfassung, der andere die mährische Steuer- und Gemeindeverfassung auch auf Schlesien ausgedehnt wissen. – Die Kanzlei war mit dem letzteren Antrage einverstanden; nur müsse für bündige Erhebung der Steuer und des Gefälls Sorge getragen werden. – Die anderen Paragraphen regeln die Verzehrungssteuer nach dem Patent vom 17. Nov. 1787 und den nachfolgenden Zirkularien (s. u.).

Von den Bemerkungen der Staatsräte seien zwei hervorgehoben, die Egers, es sei ein Plan für die Verwendung des schlesischen Personalbeitrages nach mährischem Muster der Kanzlei vorzulegen, aber die Kundmachung des Patentes nicht zu verschieben; die andere ein merkwürdiger Denkfehler Hatzfelds bei § 15. Wenn Juden Vorsteher der christlichen Gemeinden werden können, dann müßten auch umgekehrt Christen Vorsteher der Judengemeinden werden können – wobei Hatzfeld übersieht, daß die jüdische Gemeinde, wie sie dieses Gesetz will, nur mehr eine Kultusgemeinde, die sog. christliche aber die wirkliche Ortsgemeinde ist.

Die kaiserl. Resolution genehmigte mit geringfügigen Änderungen die Vorschläge der Kanzlei.

[24] Archiv d. Min. d. I., Wien, IV. T 1. Böhmen. Rubrum: An Seine Majestät. Joachim Popper Großhändler in Prag und Primator der böhmischen Landesjudenschaft. Bittet um allergnädigstes Gehör um inbemelte unterthänigste ... stellung mache ... dörfen.

... p. Signiert ... orus. 7. May 790.

[25] Archiv d. Min. d. I. IV. T 1. Böhmen. Das ist wohl auch das Gesuch „vom 12. März 1790" von dem Gerson Wolf: Wie wurden die Juden in Österreich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

militärpflichtig? Wiener Jahrbuch für Israeliten 5628. 1867/8. Herausg. von Direktor Simon Szántó. Wien 1868, S. 34ff, – spricht. Er hat das y in May für rz gelesen.

[26] Archiv d. Min. d. I., IV. T., 1, Böhmen.

[27] Archiv. d. Min. d. I., IV. T., 1, Böhmen. Das Gesuch trägt folgende Unterschriften: Israel Simon Frankel, Gabriel J. Fränkel, Markus Salamon Eydlitz, Moyßes Itzeles, Gabriel Schmelkes, Joachim Beer Poll, Abraham Kisch med. doctor, Wolf Wienner, Mayer Feischel, Wolf Simon Fantl, Hertz Bondi, Michael Fürst, Eleazar Glogau, Michael Jurist, Elias Levi, Herschmann Beer Wahle, Gabriel ..., Aaron Beer Wehle, Markus Mayer Wehle, Löwy Wertheimer, ...anuel Itzeles, Bernard Lewy Blumberger, Wolf Moschels, Juda Ausch, David Moyßes Tausig, Jonathan Ephraim Wehle, Jose... Wienner, Löb Isaac Weng, ...cob M. Jerusalem, Isaac Eph. Wehle, David Löb Wienner, ...leib Bondi, ...lias Frankl, ...aac Abraham Ausche.

[28] Archiv d. Min. d. I., IV. T., 1, Böhmen. Es erliegen dort zwei gleichlautende Exemplare mit den gleichen Unterschriften. Das zweite Stück zeigt eine andere, weniger sorgfältige Schrift und einige Unterschiede in der Rechtschreibung.

[29] Der Text nach dem Originale (Arch. d. Min. d. I., IV. T., 1, Böhmen.) das den Bittschriften beiliegt, trägt die Nr. 19.911.-68.-11.8. praes. d. 15. Juny 1790. Eine Abschrift St. A. St. R. 2130/1790, Nr. 1168, Referent Mayern. Allerhöchstes Handbillet an B. Krehsel d. d. 15. Junii 1790. – Nach G. Wolf, Geschichte der Juden in Wien, Beilage XXXVII, p. 275, gedruckt bei Pfibram, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien, II., 1., Nr. 257.

[30] Wir geben auch die Unterschriften dieses Gesuches, die nicht nur von den Namensträgern noch blühender Prager Familien, sondern auch von angesehenen Vertretern der Landjudenschaft herrühren:

Salamon Abraham Kisch, Wolf Beer Schefftеles, Simon Auscher Fränkel, Aaron Bondi, Moses Simon Kühe, Markus Tuschkau, Ahron Beer Joß, Cotton Tüchl Fabriquant; Beer Joß Doctor med., Wolf Falkenberg, Aron Dessauer, Simon Gottfried Joss, Joseph Salamons, Fabricant, Aron Dusensy, Abraham Duscnsy, Großhändler, Sallamon Schefftеles, Joachim Lederer, Lazar Duschenes, Samuel Levi, Abraham Harpner, Wolf Eydlitz, ...gerichts Advocat, Abraham Lippman Freund, Kertzen Fabricant; Simon Läml, Michael Jurist (!), Abraham Breßnitzer aus Lieben, ...llmon Carpils, Herschmann Ebstein, Abraham Jos, Moyses Falkmann, Emanuel Lemelsfeld, Ephraim Brandeis, Wollhändler aus Reichenau; Abraham Popper, Joseph Feigl, Wollhändler aus woborzischt; Abraham Eisler aus Neukollin, Sallomon Freund, Emanuel Lessiny (?) aus Popolka, Wolf Ascher aus Horezegin, Lippmann Saar, Seelig David Gerstel, Isaak Hütter, Latzar Neumann aus Polnau, Hertz Hirschfeld aus Polnau, Moses Hirschfeld, Zeugmachermeister; Zacharias Jos, ... Fischhof ... Raphael Joel J. N. C., Moses Schlesinger, Herschmann Schwabach, Seidenfabrikant; Moses Fischer, Michael Schmelkes, Benedikt Jeitteles, Isaac Wolf Schulhoff, Tobias David Raudnitz, Gottlieb Mautner, Jakob Bunzel, Simon Lazar Grünfeld, Wolf Fanta, Jonnas Grünhut, Abraham Jurisch, Joseph Kohn, Abraham Isac Tachau, Benedikt Fränkel, Lazar Jeiteles, Sallomon Buntzl, Isac Levi Taußig, Abraham Weißelic (?), Levi Israel Rosenberger, Elias Michelup, Jakob Buntzl.

[31] St. A. St. R. 2102/1790. 15. Juli 1790. Vortrag der böhm. österr. Hofkanzlei vom 1. Julius 790 über die Vorstellung der galizischen Judenschaft um Behebung einiger dieselben drückenden Beschwerden.

Dazu Archiv d. Min. d. I. Index u. Protokolle 1790, S. 372, Julius Nr. 106. Die Deputation bestand aus dem Rabbiner Hirsch Rozanis (Lemberg), Jakob Landau (Brody) und Mayer Schener aus Buzaz.

[32] Leopold wurde erst am 9. Oktober 1790 zum Kaiser gekrönt. Seine Verfügungen erließ er rechtlich nicht als Kaiser, sondern als König von Böhmen usw. Der Ausdruck Kaiser wird ohne Rücksicht darauf der Bequemlichkeit halber gebraucht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[33] Hofdekret vom 26. Februar 1789, kundgemacht in Böhmen 12. März 1789. (Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Joseph II., ... ergangenen Verordnungen und Gesetze. Wien, Georg Moesle, 1790, Bd. XVIII, S. 513.)

[34] Archiv d. Min. d. I., Galizien 1790, Julius 106, Nr. 5. – Hofdekret vom 28. Juli 1790, gedruckt bei Přibram, U. u. A., II., 1., Nr. 258, nach Leopolds Gesetze, II., 5.

[35] Leopolds Hofdekret vom 25. Oktober 1790, kundgemacht in Böhmen den 14. November: Seine Majestät haben allermildest zu entschließen geruhet, daß zur besseren Verpflegung der Sträflinge denselben täglich warme Speisen gereichet, auch daß die hölzernen Pritschen mit Kotzen und Strohsack versehen werden sollen. (Gesetze Leopolds, Moesle, II. Bd. für d. J. 1790, Nr. 254, S. 142.)

Doch schon am 8. November erfolgt eine Einschränkung. (Moesle G. L. Bd. II., Nr. 270, S. 186.) Seine Majestät haben wegen Verköstigung der Kriminal-Sträflinge zu erklären geruhet, daß auch den wegen schwerer Verbrechen zu einer strengen Strafe verurtheilten Sträflingen täglich eine warme Suppe und nebst dieser auch dreimal in der Woche eine warme Speise von Hülsenfrüchten abgereichet werden solle". Doch ist ein Unterschied der Nahrung der verschiedenen Arten der Sträflinge zu machen und die Richter können im Urteile als Strafverschärfung für einzelne Tage Fasten bei Wasser und Brot aussprechen.

[36] St. A. St. R. 2972, 790, den 17.7bris 1790. Circulandum. Vortrag d. v. b. ö. Kanzley vom 9. 7bris 1790.

[37] Die Verordnung für Niederösterreich bei Přibram, U. u. A., II./2. – Archiv d. Min. d. I., Index u. Protokolle, Galizien S. 524, October Nr. 21, – 30. Okt.; – S. 643. – Dezember Nr. 17. 6. Dez. – Mähren S. 122, Oktober Nr. 22, 30. Okt. Die betreffenden Teile des I. u. d. P. von Böhmen sind verbrannt. Die Speisen für die jüdischen Gefangenen wurden von Verwandten oder Freunden beigestellt.

[38] Archiv d. Min. d. I., IV. T., 1., Böhmen. – [39] ebendort.

[40] Archiv d. Min. d. I., IV. T., 1., Böhmen. Protocollum Commissionis Welches am 3. November 1790 in Betref des von der Prager Judenschaft höchsten Orts angebrachten Gesuchs um bei ferner weitern Ausübung ihrer Religions und anderweitigen Gebräuche belassen zu werden, aufgenommen wurde.

[41] Die Unterschriften stimmen z. gr. Teile mit denen vom 6. Mai. Einige fehlen; neu hinzu gekommen sind: Isaac Ausch, Aaron Beer, Löw Fischl, Moyßes Foges, Gabriel Löwy, Jakob M. Jerusalem, Jon. E. Wehle, E. Wehly, David Löb Wiener, Josef K. Wiener.

[42] Die Continuatio ist nicht unterschrieben.

[43] An ein hochlöbliches k. k. Landesgubernium. Bericht der delegirten Kommission über das Hofgesuch der Prager Judenschaft 12. Xber 1790. 36429/3291 Sub 43. Archiv d. Min. d. I., IV. T., 91. Die durch Brand zerstörten Stellen sind dort, wo es sich um kleine, zweifellos auszufüllende Lücken handelt, nicht bezeichnet, sondern es ist der Text fortlaufend gegeben.

Markus Samuel Eydlitz sagt aus, er habe den Oberrabbiner veranlaßt, die Versammlung zu berufen; den Antrag zur Verfassung des zweiten Memorials habe Lucka gestellt. Dr. Abraham Kisch weiß nur von einem Memorial und gibt an, der Rabbiner habe die Judenschaft aus eigenem Antrieb berufen.

2. Aussage des Samuel Lucka, Juda Auscha und Löw Fischl: Wer das zweite Gesuch eingereichet habe, wüßten sie nicht mehr.

[44] Vgl. dazu den Nachtrag.

[45] Ein derartiger Fall beschäftigte den Staatsrat am 5. April und 2. Mai 1791. (St. A. St. R. 1332/1791 u. *1817*.) Vortrag der böhm. Hofkanzlei, Nr. 4. Womit die Rathsprotokollen dieser Hofstelle vom 26. März vorgelegt werden. ad Nr. 650, Ref. Grf. Saurau: Die Prager Juden Beer Schosch und Moses Kremsier haben sich ohne Konsens verheiratet. Das Gubernium beantragt, sie außer Landes zu schaffen, die Kanzlei außerdem eine Geldstrafe. Im Staatsrate beantragt Eger, von einer weiteren Geldstrafe abzusehen, ebenso von der Außerlandschaffung, wenn die Schuldigen die Taxe nachzahlen. Da sich auch Jzdenczy und Reischach diesem Antrage anschließen, genehmigt ihn Erzhzg. Franz in Abwesenheit seines Vaters.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Gegen diese Entscheidung erhebt aber die Kanzlei (23. April 1791) Vorstellungen. Sie weist auf das Patent von 1726 hin, das für dieses Vergehen die Strafe des Staupenschlages bestimmt habe, welche erst später durch eine Geldstrafe ersetzt worden sei, die nachträgliche Bezahlung der Taxe sei nur eine Entschädigung des Fonds. Wenn derlei Handlungen ungeahndet blieben, würde der größte Teil der Judenschaft sich ohne Konsens verehelichen und dergestalt vermehren, daß in Kürze der übrige Theil der Landeseinwohner, da er ihnen auch an Arglist weiche, werde Platz machen müssen. Der Kaiser möge strafen, da sich sonst für die Übertreter des Gesetzes der Vorteil ergebe, nicht entdeckt zu werden oder doch nur die einfache Taxe zu zahlen.

Im Staatsrate bleibt Eger unter Berufung auf das Gnadenrecht des Kaisers bei der ursprünglichen Entscheidung; Reischach tritt jetzt der Kanzlei bei. Hatzfeld erklärt unter Berufung darauf, daß er das Land neun Jahre unter seiner Leitung gehabt, Straflosigkeit würde viele Juden verleiten, ein gleiches zu tun; doch beantragt er die Strafe auf die Hälfte zu ermäßigen.

Im Sinne dieses Antrages entschied Leopold (Mantua, 18. Mai 1791): Bey der gegen die sich ohne Erlaubniß der Landesstelle vereheligenden Juden gesetzlich bestimmten Strafe hat es fortan zu bewenden, jedoch ist für den gegenwärtigen Fall diese Strafe, falls besagte zween Juden die Tax nachzutragen vermögen, auf die Hälfte zu ermässigen.

[46] Archiv d. Min. d. I., IV. T., 1., Böhmen, Außenseite: 11.146. — [47] ebendort.

[48] Diese Angabe ist geschichtlich ungenau. Prag wurde von den Franzosen 1741 genommen; 1742 und 1743 wurde es von den Österreichern (zweimal) belagert. Jonathan Eibenschütz ging schon 1742 als Rabbiner nach Metz. (Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes, VII., 354.) Der Jomkippur des Jahres 1741 fiel auf Mittwoch, den 20. September; die Franzosen und Baiern erschienen erst am 18. November vor Prag, die Sachsen am 22. In der Nacht vom 25. auf den 26. erstürmten die Verbündeten die Stadt.

Gleichwohl ist die Darstellung in dem für die Beweisführung wichtigsten Punkte wahr. Der Kommandant von Prag, Feldzm. Graf Ogilvy, hatte nämlich schon Ende 1740 mit der Besserung der Befestigungen begonnen und die Bevölkerung zu den Arbeiten herangezogen. Vom September 1741 an, als der Angriff von der Oberpfalz drohte, wurden die Juden gezwungen, auch am Sabbat zu schanzen. (Weber Ottokar, Die Okkupation Prags durch die Franzosen und Baiern 1741 bis 1743, Prag 1896, S. 7–15.)

[49] Archiv d. Min. d. I., IV. T., 1., Böhmen. — [50] ebendort.

[51] Die 13 Artikel des Judenthums aus dem Lekach toff (Gute Lehre) übersetzet samt einigen kleinen Anmerkungen. Einige kurze Proben mögen Form und Geist dieses Büchleins erkennen lassen. Es ist katechetisch in Fragen und Antworten gegliedert, sucht da und dort den Schein der sokratischen Methode zu erwecken.

Schüler: Gott mit Euch!

Lehrer: Der Herr segne dich; wer bist du mein Sohn?

Schüler: Ich bin Euer Diener, der Gott den Schöpfer Himel und Erde ehrfürchtet, lobe und preise ihn, daß er mich in menschlicher Gestalt geschafen, und zum Juden gebildet hat.

Lehrer: Der Herr schenke dir Gnade! sage nur doch zu welchem Endzwecke hat dich Gott in dieser herrlichen Gestalt geschaffen?

Schüler: Er hat alles um seiner Ehre willen geschaffen! auch ich bin erschaffen worden, meinem Schöpfer zu dienen; Seine Herrlichkeit zu ehrfürchten und zu lieben; was ihm gefällig, auszuüben, ohne auf Belohnungen auszugehen; obwohlen zuletzt in jener Ewigkeit solche gewiß erfolgen werden, nemlich vor dessen Angesicht immerdar im ewigen Vergnügen fortzuleben. —

Es wird die Frage nach dem Grunde des Glaubens erörtert und dann werden die 13 Grundartikel derart besprochen, daß eigentlich nur der Schüler sie samt ihrer Begründung wiedergibt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Der Schluß lautet:

Lehrer: Warum hast du aber, die Erschaffung der Welt, zum Grund des Glaubens und Wurzel des Gesetzes, und nicht einen andern von diesen 13 Artikeln die du hier erkläret hast angegeben?

Schüler: Weil die Erschaffung der Welt aus Nichts, in der Taht der große und feste Grund des ganzen Gesetzes ist; dehme, durch diesen Glauben werden Göttliche Eingebungen; alle Wunder und Zeichen; die Erlösung Israels; Auferstehung der Todten und alle übrigen 13 Artikeln möglich; da man jedem Frager Warum hat oder wird Gott dies thun? antwortet so wie es ihm gefallen, die Welt so und nicht anders gestaltet aus dem Nichts hervorzuruffen, so hat es seiner Heiligen Weisheit beliebet, alle diese Dinge zu thun. Daher saget auch die Schrieft, von der Bedeutung des Sabaths, welcher das Denkmal der Erschaffung der Welt, zwischen mir und Israel ist er ein ewiges Zeichen, nemlich dieses Zeichen ist der große und feste Grund des Gesetzes welches ich den Israeliten zur Unterscheidung von allen Nationen und Zungen gegeben habe. Darum ist auch der Sabath allein, so wichtig, als das ganze übrige Gesetz....

Dies sind die Artikeln des Judenthums vermög den Büchlein Lekach toff; sollte darinnen noch etwas hart oder zu weit trenend vorkommen, kann es durch weise und zweckmäßige Anordnungen gemildert und eingänglicher gemacht werden usw.

[52] St. A. St. R. 2102/1790. d. d. 15. Juli, s. o. — [53] St. A. St. R. 314/1791. — 27. Jänner 1791.

[54] Es handelt sich um die Frage der Gleichberechtigung der Töchter mit den Söhnen. Diese war durch das Patent vom 27. Christmonats 1786 und durch das Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, II. Hauptstück, § 4, festgelegt.

[55] Moesle: Gesetze Leopolds, III. Bd., S. 191, Nr. 490. Auch Index u. Protokolle (der Hofkanzlei) 1791, S. 132, Februarius Nr. 88, gibt einen knappen, aber genauen Inhalt des Gesetzes. 18. Hornung 1791, kundgemacht in Böhmen und Mähren den 17. März 1791.

[56] Vgl. auch hiezu St. A. St. R. 2102, 15. Juli 1790. — [57] Index u. Protokolle d. H. Galizien, 1790, S. 372, Julius Nr. 106. — [58] Archiv d. Min. d. I., Ind. u. Prot. d. Hofk. Galizien, 1790, Sept. Nr. 25. — [59] St. A. St. R. 3575/1792.

[60] Die Familiensteuer betrug in Mähren ausnahmslos 3 fl. jährlich, in Galizien (Schutzsteuer) 4 fl.

[61] St. A. St. R. 276/1790. 26. Jänner 1790. Circulandum. Vortrag der böhmischen Hofkanzlei vom 18. Jänner 1790. Die Pauschalierung der Vermögenssteuer der jüdischen Kontribuenten in Böhmen betreffend. Das Stück ist das wichtigste unter den zahlreichen ähnlichen Inhalts, weil hier die grundsätzliche Entscheidung getroffen wurde.

Lazar und Anna Duschenes wollten, um von der Vermögensfatierung befreit zu werden, statt ihrer früheren Kontribution von 810 fl. ein Pauschalquantum von 1200 fl. jährlich bezahlen. Das würde also einem sehr bedeutenden Vermögen, mindestens 180.000 fl. entsprechen. Ähnliche Anerbietungen machten auch Moses Hönigische Söhne und Joachim Popper.

„Dagegen ist von einigen jüdischen Kontribuenten die Bitte überreicht worden, womit das mit 1. November 1789 angefangene jüdische Steuersistem in seiner Verfassung, so wie es liegt, belassen, und überhaupt Niemanden eine Pauschirung gestattet werden mochte". Diese Bitte erklärt sich daraus, daß die kleinen Leute fürchteten, die Reichen würden weniger zahlen, als sie nach ihren Verhältnissen eigentlich sollten. Da nun aber eine bestimmte Summe aufgebracht werden mußte, würde eine solche Begünstigung die ärmeren Steuerträger benachteiligen.

Die darüber befragte jüdische Steuerdirektion und das böhmische Gubernium äußern sich im wesentlichen ablehnend. Das Vermögen der Bittsteller könne nur annähernd erhoben werden. Die Pauschierung der Vermögens-, Familien -und Verzehrungssteuer sei „in sich selbst" nachteilig.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Die Kanzlei erkennt, daß die Vermögensfatierung für die wirklichen Großhändler und Wechsler beschwerlich und ihrem Kredite nachteilig sei, dann daß die kontrollierende Stelle „ohne außerordentliche Weitläufigkeiten und Aufsehen bei Handelshäusern den wahren Aktivstand zu erheben nicht vermögend sei". Die Kanzlei beantragte also, die Pauschierung der Familiensteuer niemanden, die der Verzehrungssteuer nur einzeln auf dem Lande wohnenden Familien, die der Vermögenssteuer nur größeren Kaufleuten, Fabrikanten und Wechslern zu bewilligen, wenn sie sich verpflichteten, mindestens mehr als die Hälfte über ihren bisherigen Steuerbetrag zu bezahlen.

Von den Staatsräten erklärt Eger: Von *Seite des Staates* solle man sich in eine Befreiung einzelner Parteien von der Fatierung nicht einlassen; dann würden die Parteien, denen daran gelegen sei, denen welche die Haftung für die jüdische Kontribution auf sich genommen, annehmliche Anträge machen. Dieser Anschauung trat auch Jzdenczy bei, Reischach der der Kanzlei – Hatzfeld sprach sich gegen jede Pauschirung aus. Der Kaiser entschied sich für die Anträge Egers. S. Text.

Auch die Behandlung der in gleichem Sinne erledigten Gesuche der Gebrüder und Großhändler Baruch (St. A. St. R. 3579, 17. Nov. 1790 und des Israel Joel (St. A. St. R. 3582, 17. Nov.) zeigen beachtenswerte Gesichtspunkte. Die Kanzlei verweist in dem einen Falle darauf, daß nur die vermöglicheren Juden durch die Pauschirung wohlfeiler durchzukommen glauben, in dem andern wird betont, der Bittsteller wäre umsomehr an die jüdische Steuerdirektion anzuweisen, als man in Wien nicht beurteilen könne, ob die von ihm angebotenen 750 fl. seinem Vermögen angemessen seien. Das könne die jüdische Steuer Pachtungsdirektion am besten entscheiden, weil ihr das Vermögen eines jeden Kontribuenten am verläßlichsten bekannt sei.

[62] Archiv d. Min. d. I., Ind. u. Prot., Böhmen, 791, Julius, Nr. 91. – Gesetze Leopolds, IV. Bd., S. 197, Nr. 740. – [63] Archiv d. Min. d. I., Wien, IV. T., 1, Böhmen.

[64] Die Geschichte dieser Steuer verdiente eine gesonderte Bearbeitung. Im Archiv d. Min. d. I. (IV. T., 1., Böhmen) ist eine umfangreiche Denkschrift der Gubernialräte v. Waßmuth u. Smitmer vom 23. Dez. 1783 erhalten – kann man nicht eigentlich sagen, denn die ganze *obere* Hälfte ist verbrannt. Vielleicht findet sich in Prag die vollständige Abschrift. Das Staatsarchiv enthält eine große Menge von Staatsratsakten aus den folgenden Jahren, die ein getreues Bild der Entwicklung geben.

[65] Schendel Dobruschka, Die bekannte Spekulantin.

[66] Die Dobruschka stand in Verbindung mit den bekannten Berliner Geldleuten Ephraim und Itzig.

[67] Vgl. dazu die Bemerkungen zu den Pauschirungsgesuchen.

[68] Die gut geschriebene Schrift zerfällt in sechs Abschnitte, die zunächst allgemeine Betrachtungen über Zweck und Mittel des Steuerwesens, dann eine scharfe sachliche Kritik des bestehenden Systems der Judensteuern bringen. Diese Kritik berührt sich namentlich in der Beurteilung der Vermögenssteuer vielfach mit den Gedankengängen der „Bittschrift". Darauf folgt die Darlegung der Grundsätze für die Judensteuer und als letzter Abschnitt die eigentlichen Vorschläge.

Zu leisten wären:	Ein Familiengeld á 3 fl.	25.800 fl.
	Aufschlag von Fleisch und Geflügel.	74.577 fl.
	Grundsteuer	9.600 fl.
	Von Gemächlichkeit und Luxus (Dienstbotensteuer u. dgl.)	10.600 fl.
	Handlungs Ficticium (Eine Art Erwerbsteuer in neun Stufen	139.600 fl.
		260.177 fl.

Der Akt trägt den Vermerk: Das böhmische Gubernium hat über diesen Vorschlag die jüdische Behörde, dann den ständischen Ausschuß zu vernehmen und mit Gutachten zur Hofkanzlei einzubegleiten.

Per. Sac. Caes. Reg. Mattem. Prag, den 5. September 1791.

Frhr. v. Sensel.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

[68] Archiv d. Min. d. I., IV., T., 1, Böhmen.

[69] Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen, II. T., Im Anschlusse an XXIV: Von der dermaligen Judensteuer in Böhmen: Neues Projekt zu einer Judensteuer. Dieses Projekt umfaßt auch Mähren, Ungarn und Galizien.

[70] St. A. St. R. 3523. a. 1791. 7. Aug. 1791. Zwey Protokolle über Beschwerden und Wünsche der Böhmischen Stände.

[71] Archiv d. Min. d. I., IV. T., 1, Böhmen. Die nicht besonders bezeichneten Stücke alle am gleichen Orte.

[72] Die Abschrift des § 9 des Privilegs Ferdinands III. von Prag, 8. April 1648, bestätigt durch Karl VI., Wien, 24. Juli 1719, liegt dem Memorial bei. Nach diesem § ist den Juden der Verkauf der von ihnen erzeugten Waren nur Dienstag und Freitag – wenn auf diese Tage kein Feiertag fällt – auf dem Tandelmarkte und in der Judenstadt erlaubt; in Häusern nur auf Bestellung.

[73] St. A. St. R. 1737 aus 1790, den 10. Juni 1790. Circulandum. Note des O. J. Stell Vizepräsidenten Frhr. von Martini vom 17. Junius 1790.

[74] Steuerpatent vom 10. Hornung 1789. Kropatschek, G. J. II (Moesle), Bd. 17, S. 153.

[75] Patent für Böhmen, 9. Mai 1790. Moesle, Gesetze Leopolds II., I., 209, Nr. 94.

[76] St. A. St. R. 3640. 25. Nov. 1790. Circulandum. Vortrag der b. ö. Kanzlei ddto 16.ten 9bris 1790. Das Allerhöchst bezeichnete Gesuch der entl. Bezirks-steuer-Einnehmer in Böhmen betr. dazu St. A. St. R. 5233/2705, den 28. 9ber 1791. Vortrag der Hofkammer vom 14. Nov. 1791.

[77] Daß auch städtische Magistrate jüdische Tabaksverleger zu entfernen suchten, zeigt u. a. der Fall des Simon Mayer aus Budweis, der sich in einem Hofgesuch an den Kaiser wendete und den verlangten Schutz auch wirklich erhielt. Es wurde aber verordnet: „um allen ferneren Mißhelligkeiten vorzubeugen, wäre der Tabakgefällendirektion wiederholt aufzutragen, dem Spp^ten^ bei Gelegenheit einen im Ertrage gleichen Verlag anderswo anzuweisen, und zu Budweis einen Christen sodann anzustellen." St. A. St. R. 1650/279. 22. April 1791. Vortrag der Finanzhofstelle vom 7. April 1791.

[78] (Protokoll). Welches aus Gelegenheit des von dem Herrn Anton Klinger beider Rechten Doktor und beEideten Landes Advokaten ddo 23, Recepto 29. November 1790 anhero beschehenen Erlasses samt beigelegten Fragen wegen angelofenen Beschwerden des Inländischen Handels und deren in Handlungssachen bekannten Jüdischen Bedrückung mit zuziehung zweyer Rathsgliedern, dann deren Tuchmachern Zunftsvorstehern, in der Stadt Humpoletz Freyherl. von Nefzöri-schen Herrschaf... den 13. Decemb. 1790 aufgenommen worden.

Gegenwärtige H. Anton Leschansky Rath Joseph Fregßa Rath. Franz Smrczka Zunft Vorsteher Joseph Workowsky.

[79] St. A. St. R. 4652. dto 18. Oct. 1791. Circulandum. Auskunft der ver^ten^ Hofkanzley vom 15. October 1791 über 47 allerhöchst bezeichnete Bittschriften. 29^no^.

[80] St. A. St. R. 2090/403. 1791. ddo. 18. May 1791. Circulandum. Vortrag der Hofkammer vom 11. May 1791 Über das A h. bezeichnete Gesuch der Groshändler zu Brünn: daß sie in ihren Freyheiten vorzüglich wider die Juden geschützet werden, und daß man diesen allen Handel in Brünn untersag. – 4260 a. 1791. 19. Sept. 1791. Vortrag der hung. Hofkanzlei vom 5. Sept. 1791. –

[81] St. A. St. R. 456/2773. 1792. den 25. Jän. 1792. Vortrag der Hofkammer vom 16. Jänner 1792.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zur Geschichte der Juden in Böhmen in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts

Von Dr. František Roubík, deutsch von Dr. Anton Blaschka

I.

DER WIDERHALL DES PARISER SANHEDRINS VOM JAHRE 1806 IN BÖHMEN

Napoleon beabsichtigte gegen Ende Oktober 1806 nach Paris das große 71gliedrige jüdische Synedrion einzuberufen, wie es nach der altjüdischen Verfassung vor Zerstörung des jüdischen Tempels zu Jerusalem bestanden hatte. Dieser Hohe Rat sollte den obersten Gerichtshof in Religionssachen für die gesamte Judenschaft Europas bilden. Durch diesen Plan sah sich wohl keine Regierung des Kontinents mehr beunruhigt als die Wiener Regierung. Denn anfangs Oktober 1806 drang die Kunde nach Wien, das Pariser Komitee habe sämtliche Synagogen Europas zur Beschickung des Kongresses einzuladen.[1] Die starken jüdischen Minoritäten in einigen Ländern Österreichs waren mit der letzten Regelung ihrer Rechtsverhältnisse durch das Systemalpatent vom Jahre 1797 nicht sonderlich zufrieden. Das galt vor allem von Böhmen. Dieser Umstand ließ es in gewissem Grade gerechtfertigt erscheinen, daß die Wiener Regierung fürchtete, der politische Schachzug Napoleons könne die Judenschaft der österreichischen Länder enger an Frankreich schließen und so dem verhaßten Franzosenkaiser nach seinen letzten politischen Erfolgen die Möglichkeit bieten, sich über die Lage in der Habsburgermonarchie beständig gut auf dem laufenden zu halten. Die Regierung hielt es daher für angezeigt, rasch Verfügungen zu treffen, um den österreichischen Juden eine Teilnahme am Pariser Sanhedrin unmöglich zu machen.

Kaum war daher die erste verläßlichere Nachricht über den Aufruf zum Pariser Sanhedrin nach Wien gelangt, so beeilte sich der Oberstkanzler Ugarte, den böhmischen Oberstburggrafen Grafen Wallis auf die Napoleonische Aktion aufmerksam zu machen, in der Überzeugung, der Franzosenkaiser versuche auf diese Weise auch die jüdischen Untertanen der österreichischen Länder zu einem Instrument seiner Pläne zu machen. Auf kaiserlichen Befehl trug daher Ugate dem Grafen Wallis auf, unauffällig und geschickt zu sondieren, ob auch nach Böhmen eine Einladung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zur Teilnahme am Pariser alljüdischen Tribunal ergangen sei und was für einen Eindruck sie auf die böhmischen Juden gemacht habe. Sollte sich zeigen, daß die jüdische Gemeinde irgendwelche mit der Pariser Versammlung zusammenhängende Vorbereitungen treffe, so sei dies augenblicklich nach Wien zu melden und es seien sofort die nötigen Gegenschritte zu tun. Verdächtigen Juden sollte der Auslandspaß verweigert werden, doch nicht mit Berufung auf diese Weisung, sondern unter irgendeinem anderen Vorwand. Einzuschreiten war sofort, denn bereits auf den 20. Oktober war die Eröffnung des Pariser Hohen Rates festgesetzt.[2]

Schon tags darauf erhielt Wallis auch von der obersten Polizeistelle eine ähnliche Weisung. Auch der Polizeiminister Sumerau sah im Napoleonischen Plane des Pariser Sanhedrins eine politische Tendenz, dieselbe Taktik, mit der Napoleon der Freimaurerei eine politische Richtung gegeben hatte. Wallis wurde informiert, daß bereits am 18. September 1806 allen jüdischen Delegaten in Paris aufgetragen worden sei, alle Synagogen zur Entsendung von Deputationen zu diesem alljüdischen Synedrion aufzufordern. Unter Hinweis auf das große Interesse, welches Kaiser Franz I. dieser Aktion Napoleons entgegenbringe, forderte Sumerau Wallis auf, wie dies tags vorher bereits Ugarte getan hatte, allen mit dieser Frage zusammenhängenden Vorgängen ein scharfes Augenmerk zu schenken, namentlich der Frage, ob die Juden in Böhmen irgendwelche Verbindung mit Frankreich unterhielten. Wallis sollte daher heimlich die Korrespondenz der bedeutenderen Juden überwachen, feststellen, ob auch nach Prag eine Einladung zum Pariser Kongreß gelangt sei, und wenn dies der Fall, den Juden von einer Reise nach Paris abraten oder unter irgendeinem Vorwande die Reisepässe verweigern. Die Art der Durchführung dieser allgemeinen Verhaltungsmaßregeln stellte der Polizeiminister der Gewandtheit des Grafen Wallis anheim, eiferte ihn aber gleichfalls zu raschestem Einschreiten an. Seine Hauptaufgabe sollte die Feststellung bilden, ob die Juden in Böhmen irgendwelche Sympathie für Napoleon empfinden.

Dieses doppelte Aviso, dessen Stilisierung der Bedeutung entsprach, die man in Wien der Sache beilegte, veranlaßte Wallis zu augenblicklichen Maßnahmen. Schon am 9. Oktober 1806 und dann neuerdings am 18. Oktober sandte er an die Prager Stadthauptmannschaft und an sämtliche Kreisämter einen strengvertraulichen Präsidialerlaß, in welchem der Inhalt der Wiener Dekrete weitergegeben und diese Behörden namentlich in der Paßfrage zur Vorsicht gemahnt und ihnen auferlegt wurde, in keinem Falle über den eigentlichen Grund dieser amtlichen Verfügung etwas verlauten zu lassen. Schon die erste Nachricht, die als Antwort auf den erwähnten Erlaß beim Gubernialpräsidium einlief, klang

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

recht günstig. Die Stadthauptmannschaft meldete am 16. Oktober, die Pariser Einladung sei höchstwahrscheinlich nicht nach Prag gelangt; sie würde hier überdies kaum ein freundliches Echo finden. Die orthodoxen Juden, welche die Mehrheit ausmachten, seien gegen die Pariser Verhandlungen und sähen darin die Gefahr von dogmatischen Neuerungen; außerdem seien sie der Meinung, Napoleons Plan bringe der Judenschaft keinen Nutzen.

Oberstkanzler und Polizeiminister ließen sich jedoch durch diese beruhigende Nachricht nicht davon abhalten, den weiteren Verlauf der Verhandlungen des Pariser jüdischen Tribunals genau zu verfolgen. Am 13. Oktober erhielt Wallis den neuerlichen Auftrag, bei der Postoberdirektion das heimliche Öffnen verdächtiger Korrespondenz prominenter Juden mit Frankreich sowie der an ihre Adresse einlangenden Privatbriefschaften zu veranlassen – Zweck dieser Verfügung sollte es keineswegs sein, diese Briefe aufzuhalten, sondern nur, sie zu öffnen und abzuschreiben, worauf sie an ihre Adresse zu leiten seien.

Inzwischen begannen auch schon aus der Provinz die Berichte der Kreisämter über das Ergebnis ihrer Nachforschungen einzulaufen. Auch sie klangen sehr optimistisch. Von einer Einladung aus Paris hatten zwar auch die Kreisämter nichts ermittelt, aber vom Pariser Sanhedrin hatten die Juden aus der Tagespresse Kenntnis und sicherlich wurde darüber im Kreise der jüdischen Intelligenz lebhaft diskutiert. Nach dem Berichte des Bidschower Kreishauptmanns vermuteten die Juden, der Hauptzweck des Sanhedrins solle darin liegen, gewisse religiöse Mißbräuche abzustellen, z. B. hinsichtlich der verbotenen Speisen u. dgl., und eine Annäherung mit den übrigen Glaubensgenossen in andern Ländern anzubahnen. Der Bidschower Kreishauptmann war nach dem Ergebnis seiner Informationen persönlich davon überzeugt, die böhmischen Juden würden an den Pariser Verhandlungen gern teilnehmen, sie hielten aber mit ihren Sympathien zurück. Der Aufforderung des Präsidiums, deutlichere Beweise für diese vermeintlichen Sympathien der Juden für die Pariser Aktion beizubringen, konnte er jedoch nicht entsprechen.

Die Gesamtstimmung unter der Judenschaft Böhmens schilderte eingehend der Elbogner Kreishauptmann; sein Bericht diente dem Gubernialpräsidium zum Teil als Grundlage für den Summarbericht an den Hof. Der gemeine Jude kümmert sich um die Pariser Verhandlungen nicht – führte der Elbogner Kreishauptmann aus. Die Rabbiner und die Mehrzahl denkender Juden seien der Meinung, Reformen in den jüdischen Bräuchen seien möglich und notwendig, da diese dem modernen Zeitgeist nicht mehr entsprächen, aber auf der anderen Seite fürchteten sie von dieser Reformaktion schlimme Folgen für die einfachen Juden. Neugieriger seien sie auf die politischen Auswirkungen des Pariser San-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

hedrins, von dem sie sich namentlich auch eine Besserung der Rechtslage der Judenschaft auch in andern Ländern versprächen, vor allem in den österreichischen Staaten. Nur von der Herrschaft Petschau langte die Nachricht ein, aus Frankfurt sei in Kirchenbirk ein gedrucktes Büchlein mit dem Rundschreiben zur Teilnahme am Pariser Sanhedrin eingelangt, doch gelang es nicht, nähere Informationen darüber einzuziehen.

In Wien waren die Polizeistellen inzwischen neuerdings beunruhigt durch einen Brief, in welchem der Wiener Großhändler Eskeles vom Pariser „Assemblé des François et Italiens, professant la loi de Moyse" aufgefordert wurde, der Wiener Judengemeinde die Einladung zur Teilnahme am Pariser Synedrium mitzuteilen. Sumerau machte daher Wallis neuerdings aufmerksam, ähnliche Einladungen könnten auch anderen bedeutenderen Juden zugegangen sein; er betonte das besondere Interesse des Kaisers an der Sache und mahnte den Oberstburggrafen zu unablässiger Vorsicht und namentlich zu verschärfter Kontrolle der Passantenkonsignationen an den Staatsgrenzen. Auch dieser neue Auftrag des Polizeiministers ging umgehend allen in Betracht kommenden Behörden zu, ohne daß es jedoch gelungen wäre, in dieser Frage verläßlichere Nachrichten zu erlangen. Der Prager Post glückte es zwar anfangs November einen Brief aufzufangen, den der Delegat des niederrheinischen Ufers David Sinzheim an den Prager Rabbiner Benedikt Jeiteles sandte und der eine verfängliche Beilage enthielt; sie fehlt in den Akten. Es wurde auf den Bunzlauer Schulsinger Anschill Hirsch oder mit seinem neuen Namen Adam Vorsinger aufmerksam gemacht, der trotz seiner scheinbaren Anhänglichkeit an die alte Lehre den Behörden verdächtig war und auch von der Bunzlauer Gemeinde entlassen wurde. Aber sonst vermochten die Behörden nichts festzustellen, was auf eine unmittelbare Verbindung der böhmischen Judenschaft mit dem Pariser Sanhedrin hingedeutet hätte. Aus Wien traf mittlerweile am 2. November eine neuerliche Warnung des Polizeiministers ein: es sollte ein besonderes Augenmerk namentlich den jüdischen Fortschrittlern geschenkt werden, die sich dem Deismus näherten und auf die deshalb die Pariser Verhandlungen günstiger wirken dürften als auf die orthodoxen Anhänger der alten Lehre. Aber auch dann vermochten weder die Prager noch die landesfürstlichen Behörden der Provinz nach Wien etwas zu melden, was einen genaueren Einblick gewährt hätte, wie die böhmische Judenschaft über Napoleon und dessen politische Ziele wirklich dachte. Ebensowenig zeitigte die verschärfte Kontrolle der jüdischen Korrespondenz ein Ergebnis, vermutlich deshalb, weil sich die Juden nicht der regelmäßigen Postkurse, sondern wohl privater Boten bedienten, die sich der behördlichen Kontrolle entzogen. Einzelne aufgefangene jüdische Briefe, die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

den Akten beiliegen, bringen für die Hauptfrage nichts von Belang, da sie nur einwandfreie Mitteilungen persönlicher Natur enthalten. Der übermäßige Eifer im Auffangen von jüdischen Privatbriefen zog im Gegenteil dem Trautenauer Postmeister noch eine Rüge des Gubernialpräsidiums zu; es wurde ihm bedeutet, das Auffangen der Korrespondenz besorge das Prager Oberpostamt und die Provinzpostämter hätten keine Briefschaften auf Prag abzufangen. Nach der Mitteilung des Polizeikommissariates in Teplitz war den Juden klar, Napoleon wolle durch die neue Organisation der Juden mittels der Juden auf das übrige Europa einwirken und sich so über die Lage in andern Ländern informieren; zu diesem Zwecke habe er stets zwei Juden aus dem Sanhedrin bei sich im Hauptquartier. Die Psychologie des böhmischen Juden unterwarf der Časlauer Kreishauptmann in seinem Bericht einer eingehenden und recht scharfsinnigen Erörterung. Er teilte die Juden in drei Gruppen: in orthodoxe, in indifferente und in arme Juden, die sich vom Hausieren nähren. Die Gesamtauffassung der Pariser Ereignisse versuchte er folgendermaßen treffend zu kennzeichnen: Die orthodoxen jüdischen Gelehrten – so berichtet er – sind der Meinung, der Pariser Sanhedrin ist nicht in der Lage die Reinheit des Judentums wiederherzustellen, schon aus dem Grunde nicht, da die wichtigste Voraussetzung hiezu fehlt, das jüdische Reich, dessen Rolle natürlich dem gelobten Lande zufallen müßte. Die französische Aktion verfolgt nach ihrer Überzeugung nur politische und weltliche Ziele, zu deren Erreichung sich Napoleon die Anhänglichkeit der Juden an ihre Religion dienstbar machen will. Die Untertänigkeit der Juden darf nach Meinung dieser orthodoxen Juden einzig und allein Gott aufheben, und die französische Regierung müßte daher erst wunderbare Beweise von dieser ihrer göttlichen Sendung liefern, falls ihr die Juden Vertrauen schenken sollten. Die indifferenten Juden dagegen, eher Deisten denn Juden, die nur gewohnheitsmäßig oder unter dem Druck der Verhältnisse an ihrer Religion festhalten, kümmern sich nicht um die religiöse Reformation des Judentums, mißtrauen der französischen Regierung und erblicken im Pariser Sanhedrin nur eine Lockung. Da sie also nichts überflüssigerweise aufs Spiel setzen wollen, exponieren sie sich nicht für die Napoleonische Aktion; sie sind im Gegenteil überzeugt, die französische Regierung würde schließlich den Juden auch nur das Geld abnehmen. Eine streng praktische Einstellung zu diesen Fragen nahmen nach der Relation des Časlauer Kreishauptmanns auch die unbemittelten „Pinkeljuden" ein, die ihre religiösen Pflichten nur ganz mechanisch verrichteten, durch Gebet und äußeren Kult, trotzdem aber der jüdischen Religion fanatisch ergeben waren, wiewohl ihnen das eigentliche Wesen derselben fremd blieb. Diese behaupten, das gehe nur die Rabbiner und die studierten Juden an. „Wenn wir auch nach

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Paris und nach Frankreich gehen – so räsonnieren sie fatalistisch –, was werden wir davon haben? Wir werden auch dort arm bleiben wie hier. Wir können nicht französisch, wir könnten uns nicht einmal durch Betteln ernähren; so sparen wir uns den Weg und bleiben hier; da wissen wir wenigstens, wie wir dran sind." Auch dem Časlauer Kreishauptmann war es nicht gelungen, eine direkte Einwirkung des Auslandes auf die heimische Judenschaft festzustellen.

Die landesfürstlichen Behörden waren zwar schlecht informiert und das lag an der Unvollkommenheit der damaligen Polizeimethoden, denn es ist nicht zu bezweifeln, daß die Pariser Verhandlungen auch in der Habsburgermonarchie von der intelligenteren Judenschaft mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurden, namentlich in Böhmen, wo das kulturelle Gesamtniveau der jüdischen Bevölkerung von allen österreichischen Ländern verhältnismäßig am höchsten stand. Daß die junge jüdische Intelligenz von Napoleon mit Begeisterung sprach, das stellte übrigens selbst die Prager Polizei vom jungen Prager Handelsmann Lederer fest; dieser hatte nämlich in Dresden aus seiner Verehrung für Napoleon kein Hehl gemacht und behauptet, es könne ihm selbst ein Gott nicht widerstehen. Der Teplitzer Polizeikommissär nahm zwar den jungen jüdischen Enthusiasten, der übrigens einen regelrechten Reisepaß besaß, in Schutz, mußte aber trotzdem zugeben, daß Napoleons Tätigkeit von der Judenschaft in Böhmen sympathisch aufgenommen werde.

Als daher am 21. Mai 1807[3] der Oberstburggraf Wallis dem Polizeiminister über das Ergebnis der bisherigen amtlichen Erhebungen zusammenfassend berichtete, konnte er sich schlechterdings nur auf die oberwähnten wenigen amtlichen Meldungen politischer Stellen beziehen. Es war nicht gelungen, festzustellen, ob auch nach Böhmen eine Einladung zur Beschickung des Pariser Sanhedrins abgesandt worden sei. Nur im Taborer Kreise war man auf eine Kopie des Kongreßzirkulars und auf eine einschlägige Drucksache gekommen, aber die Kopie erwies sich als aus einer Zeitung abgeschrieben. Von einer Beteiligung der böhmischen Judenschaft am Pariser Kongreß war also nach amtlichen Informationen noch keine Rede gewesen. Wallis stützte sich vor allem auf die oberwähnte Relation des Časlauer Kreishauptmanns und berichtete daher im allgemeinen optimistisch nach Wien, um die Befürchtungen des Kaisers zu zerstreuen. Nach dieser Schilderung bezeichneten die gelehrten Juden die napoleonische Aktion als „Prahlerei", darauf berechnet, die Juden politischen Zwecken dienstbar zu machen, und sie versprachen sich davon keinen Erfolg. Aber auch die indifferenten Juden, die zeitgemäßen Reformen jüdischer Religionsvorschriften nicht abhold seien, hätten danach kein Vertrauen zur französischen Regierung, wie-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wohl sie sich von der Pariser Aktion einen günstigen Einfluß auf die Rechtslage der Judenschaft auch in andern europäischen Staaten versprächen und daher auf ihr Ergebnis neugierig seien. Die armen Juden schließlich hätten keine Zeit für politische Erwägungen, kümmerten sich nicht um die Pariser Ereignisse und ihre Neugier in dieser Hinsicht sei nicht tiefer begründet. Die wohlhabendere Judenschaft Böhmens in vorgerückterem Alter sei mit ihrer gegenwärtigen Lage zufrieden und halte am Talmud fest, nur die jüngere Judengeneration neige mehr zu einer Naturreligion oder sei in religiösen Dingen indifferent. Weil nach amtlicher Feststellung noch niemand aus Böhmen nach Paris abgereist sei, gab Wallis der Hoffnung Raum, es bestehe auch für die Zukunft keine solche Gefahr.

Die Befürchtungen der Wiener Stellen hinsichtlich des Eindrucks, den der Pariser Sanhedrin auf die Juden in Böhmen haben könnte, erwiesen sich also im allgemeinen als unbegründet, soweit sich dies durch den unzulänglichen Nachrichtendienst der amtlichen Stellen und durch das übliche Öffnen der Privatkorrespondenz feststellen ließ; diese Methode war allzubekannt, als daß es ihr gelungen wäre Nachrichten wirklich vertraulichen Charakters zu erlangen. Doch bald wurde die Aufmerksamkeit der Wiener Stellen neuerdings auf die jüdische Frage gelenkt. Den Anlaß bot Ende 1807 der Breslauer Landesrabbiner Fraenkel, der vor seiner Abreise zum Pariser Sanhedrin am 1. September 1807 ein Rundschreiben an seine Glaubensgenossen richtete und sie ermutigte, zum Pariser jüdischen Sanhedrin und zu Napoleon Vertrauen zu haben, indem er prophezeite, daß ersehnte jüdische Gottesreich sei nahe. Dabei kündigte er die baldige Herausgabe eines Werkes an mit dem Titel: „Widerlegung der Vorurtheilen für und wider das Christenthum nebst Vorschlägen zu einer Universal-Kirchen-Reform, Vereinigung aller Religionen und Organisation eines Weltgerichts".

Diese Reformbestrebungen mußten natürlich der mißtrauischen französischen Regierung äußerst bedenklich erscheinen. Der Polizeiminister Sumerau beeilte sich daher, Wallis auf Fraenkels Aktion aufmerksam zu machen, und forderte ihn auf, die angekündigten Reformschriften im Auge zu behalten und ein eventuelles Eindringen unter die böhmische Judenschaft zu verhüten.[4] Wallis hatte nun kein anderes Mittel zur Hand, als allen untergeordneten Behörden entsprechende Weisungen zu erteilen, nämlich der Stadthauptmannschaft, allen Kreisämtern, der Zensurstelle und der Postdirektion. In der Tat dauerte es nicht lange und die Prager Polizeidirektion stellte bei den Prager Juden Jonas Wehle und Salomon Buntzel das verbotene jüdische Gebetbuch „Machsor" fest und bei dem jüdischen Studenten Isaak Benedikt Jeiteles den oberwähnten Aufruf von Fraenkel. Alle drei aber weigerten sich die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Druckschriften auszuliefern; sie beriefen sich vermutlich darauf, daß ihnen von einem einschlägigen Verbot nichts bekannt sei. Als dem Polizeiminister Sumerau Mitte Dezember 1807 von Wallis über den Vorfall berichtet wurde, kam ihm die Nachricht sehr ungelegen, denn er hatte anfangs die Absicht, das Verbot des beanstandeten jüdischen Buches „Machsor" geheimzuhalten. Da aber durch die mißglückte Prager Konfiskationsaffäre die Existenz des Verbotes an den Tag gekommen war, blieb nichts anderes übrig als die drei Beschuldigten vorzuladen und streng zur Ablieferung der beanstandeten Bücher aufzufordern. Im Falle des „Machsor" handelte es sich um die Verurteilung durch einen ausländischen Rabbiner und die Wiener Regierung war nicht geneigt, diesen Bannfluch ohne vorherige Genehmigung anzuerkennen. Allen drei Prager Delinquenten sollte demnach nach einer Weisung Sumeraus eine scharfe Rüge erteilt werden, der jüdische Student Jeiteles aber, der im Verdachte stand, die verbotenen jüdischen Bücher eingeschmuggelt zu haben, sollte wegen Verwahrung des Fraenkelschen Aufrufes, der in Österreich verboten worden war, zur Verantwortung gezogen werden. Die erhaltenen Akten geben uns keine Auskunft über die endgültige Liquidierung der Affäre; die behördlichen Nachforschungen nach dem Fraenkelschen Aufruf auf dem flachen Lande verliefen erfolglos. Dem Gubernialpräsidium kam lediglich eine Nachricht vom Bidschower Kreishauptmann zu über Fahndungen in den stärksten Judengemeinden zu Hořitz und Neubidschow, doch das Ergebnis war negativ.

Das will freilich nicht sagen, daß die Juden in Böhmen damals keine Beziehungen zum Ausland gehabt hätten. Sie verfolgten im Gegenteil die politischen Auslandsereignisse sehr genau, da sie sich von ihrer Entwicklung auch eine indirekte Beeinflußung ihrer Rechtslage versprachen. Namentlich die jüdischen Rabbiner und Oberjuristen pflegten solche Beziehungen sicherlich recht lebhaft, allerdings wohl auf einem Wege, der sich dem Einblick der Polizeiorgane entzog. In den Akten finden wir über solche Beziehungen lediglich eine Bemerkung Sumeraus, dem das Interzept eines an den Prager Rabbiner Lazar Flekeles adressierten Briefes in die Hand gekommen war. Es ging daraus hervor, daß die böhmischen Juden für die Auslandsneuerungen ein sehr reges Interesse hatten, namentlich für die Vorgänge in Westfalen, mit dessen Finanzminister Jakobsohn der erwähnte Flekeles in Korrespondenz stand. Die Prager Postoberdirektion hatte damals beständig ein scharfes Auge auf den jüdischen Briefwechsel, besonders im Verkehre mit dem Ausland, und der Prager Zensor und Translator aus dem Hebräischen, Fischer, war mit Übersetzung solcher hebräisch geschriebener Interzepte überhäuft; ihr Inhalt erwies sich aber größtenteils in politischer Hinsicht als völlig einwandfrei, da er sich rein auf Familienverhältnisse bezog.[5]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Trotzdem also auf amtlichem Wege keine Bestätigung von Auslandsbeziehungen böhmischer Juden und von einer Beeinflussung derselben durch den Pariser Sanhedrin zu erlangen war, ging in Prag damals das Gerücht, daß die Prager Juden mit den französischen, namentlich aber mit den holländischen Juden in steter schriftlicher Korrespondenz stünden und daß sogar einige jüdische Delegaten von Prag über Dresden nach Paris zu dem dortigen jüdischen Sanhedrin abgereist seien. Diese unverbürgten Gerüchte drangen auch nach Wien und die Oberste Polizeistelle machte im Dezember 1809 Wallis hievon Mitteilung mit dem Auftrag, festzustellen, was daran Wahres sei, und ein strenges Augenmerk auf die Juden zu haben, wie sie schon lange verdienten.[6] Wallis richtete zwar umgehend ein streng vertrauliches Erkundigungsschreiben in dieser Sache an den Prager Polizeidirektor Grafen Kolowrat, doch auch jetzt förderten die amtlichen Erhebungen nichts Positives zutage.

Aber auch dieses negative Ergebnis vermochte das Mißtrauen der Wiener Behörden gegenüber der Prager Judenschaft nicht zu zerstreuen. Die Oberste Polizeistelle war auch weiterhin überzeugt, daß die Prager Juden insgeheim ständige Beziehungen zu den jüdischen Reformatoren im Königreich Westfalen unterhalten, zu Jakobsohn und Fraenkel. In ihrem Erlasse an das Prager Gubernialpräsidium d. d. 17. März 1810 gab die Oberste Polizeistelle zwar zu, daß diese jüdischen Reformbestrebungen vor allem die Hebung der jüdischen Bildung bezweckten, aber sie sprach gleichzeitig die – sicherlich richtige – Überzeugung aus, daß durch solche Reformbestrebungen bei den Juden nur die Unzufriedenheit mit ihrer bisherigen Rechtslage und mit der Wiener Regierung genährt würde, da für die Juden in den österreichischen Ländern noch gar nichts von all dem bewilligt worden war, was sie in Westfalen erlangt hatten. Doch der Auftrag der Obersten Polizeistelle an das Prager Gubernium, diese gefährlichen jüdischen Tendenzen in Evidenz zu halten, zeitigte kein praktisches Ergebnis. Wallis nahm ihn zur Kenntnis, machte ihn aber nicht zum Gegenstand einer amtlichen Erhebung, vermutlich deshalb, da ihm von früheren Versuchen her die damit verbundenen Schwierigkeiten nur allzubekannt waren.

Das Gubernium beschränkte sich damals lediglich auf eine Verschärfung der Zensur jüdischer Schriften und schritt auch zur Einführung der Zensur der hebräischen Aufschriften auf jüdischen Grabsteinen.[7] Den Anstoß hiezu gab der jüdische Zensor und Translator Fischer, oder vielmehr einige angesehene Prager Juden und Rabbiner. Nach der Behauptung Fischers waren sie nämlich wiederholt an ihn mit dem Ersuchen herangetreten, er möge neben der Zensur hebräischer Schriften auch die Zensur der jüdischen Grabdenkmalinschriften übernehmen. Die letztere war bisher von dem ehemaligen Judenältesten Wolf Moscheles und einem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

gewissen Moises Fischeles ausgeübt worden. Besonders zwei bekannte Prager Rabbiner hätten sich bei Fischel beschwert, daß man bei der Zensur parteiisch verfahre und auf den Grabsteinen auch verschiedene Inschriften zulasse, die nicht einwandfrei seien. Fischer hatte zunächst das Ansinnen zurückgewiesen, aber als ihn im Jahre 1810 die Vertreter der Prager Judenschaft neuerdings darum ersuchten, trug er die Sache dem Gubernium vor und wies darauf hin, daß einzelne Grabsteine tatsächlich in den hebräischen Inschriften Ausfälle gegen die christliche Religion, den Staat und die Regierung enthielten. So würde die Bezeichnung „kodesch" d. i. „heilig" auf den Grabmälern allen denjenigen beigelegt, die von der christlichen Obrigkeit zum Tode verurteilt worden waren, mochte dies auch wegen der schwersten Verbrechen geschehen sein.[8] Fischer führte auch aus der Literatur einige Fälle an, daß jüdische Verbrecher, die von der christlichen Obrigkeit bestraft worden waren, Verehrung genossen, und führte auch das Schriftchen „Cippi Hebraici" des Hamburger Pastors Christian Wolf und Abel Hottinger an, wo hebräische Grabinschriften behandelt waren. In der Absicht, für Fremde auch mit der Zeit eine ähnliche Sammlung solcher Literatur aus Böhmen herauszugeben, war Fischer bereit die Zensur dieser Inschriften zu übernehmen und schlug vor, es sollten künftig die betreffenden Entwürfe in drei Exemplaren eingereicht werden, wovon ein Stück als Beleg bei den Akten zurückbehalten, ein Stück dem Oberjuristen oder Rabbiner ausgehändigt werden, das dritte aber dem Steinmetz als Vorlage bei der Ausführung des Denkmals dienen sollte. Das Gubernialpräsidium unterbreitete Fischers Antrag der Polizeihofstelle mit der befürwortenden Bemerkung, die Notwendigkeit des beantragten Zensurverfahrens ergebe sich vor allen Dingen daraus, daß die Juden auf die Unkenntnis der hebräischen Sprache sündigen und sich auf diese Weise bestreben ihre geheim praktizierte Regierungsform und ihre althergebrachte Verfassung festzuhalten. Die Oberste Polizeistelle fand denn Fischers Begründung für so schwerwiegend, daß sie sich entschloß, die beantragte Vorzensur der jüdischen Grabinschriften sofort in der von Fischer vorgeschlagenen Art und Weise einzuführen. Weil es damals in Prag keinen Oberrabbiner mehr gab, wurde die Fertigung bzw. Genehmigung der zensurierten Inschriften dem ersten Oberjuristen Eleazar Flekeles übertragen, der sich im In- und Auslande des größten Ansehens erfreute. Nur in seiner Abwesenheit oder bei anderweitiger Inanspruchnahme sollte dieses Fertigen dem zweiten bzw. dem dritten Oberjuristen zufallen. Die eigentliche Zensur und das Übersetzen der Inschriften ablag nun allerdings Fischer, für den es eine neue Einnahmsquelle bedeutete. Die rasche, günstige Erledigung des Fischerschen Antrages durch die Oberste Polizeistelle ist aber ein Beweis dafür, daß in Wien auch weiterhin der politischen Verläßlichkeit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

der böhmischen Judenschaft gegenüber das tiefste Mißtrauen herrschte und daß auch die Ergebnislosigkeit aller Fahndungen der Behörden nach Beweisen für geheime Beziehungen der Juden dieses Mißtrauen nicht zu beseitigen vermochten. Namentlich die jüngere Prager Judenschaft stand im Verdacht, am Pariser Sanhedrin und an geheimen Auslandsbeziehungen Anteil zu haben, und dieser Verdacht färbte auch auf die amtliche Behandlung anderer Judenangelegenheiten jener Zeit ab. Das zeigt sich sehr augenfällig im Verhalten der Wiener und Prager Stellen in der Affäre mit den fremden jüdischen Studenten und der „jüdischen Universität" in Prag im Jahre 1807.[9]

II.

DER KAMPF UM DIE „JÜDISCHE UNIVERSITÄT" UND DIE FREMDEN BOCHERIM IN PRAG

Wie anderswo in großen Judengemeinden wurden auch in Prag zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts Hauslehrer der jüdischen Religion eingeführt, die zufolge des Hofdekretes vom 12. Juli 1798 berechtigt waren die jüdischen Kinder in den Anfangsgründen des mosaischen Bekenntnisses zu unterweisen, wozu neben der hebräischen Sprache auch der Pentateuch und Mischna gerechnet wurden. Diese Lehrer, hebräisch „bocherim" genannt (Mehrzahl von „bocher" = „auserwählt", jüdischer Student), unterrichteten die jüdischen Kinder außer in den erwähnten Fächern auch noch im komplizierten jüdischen Zeremoniell, gehörten zur Familie, in der sie unterrichteten, und erhielten hier auch die Kost. Auf diese Weise materiell versorgt, widmeten sie sich bei den Prager Rabbinern und Juristen dem Talmudstudium und bereiteten sich so zur Erlangung der Würde und des Titels eines Rabbiners vor. Das Systemalpatent vom 3. August 1797[1] verlangt allerdings von diesen (den Rabbinern) zum Zwecke der Rechtsgültigkeit vor den Behörden die Zuständigkeit nach einem der österreichischen Länder, Kenntnisse im deutschen Schulunterricht, bürgerliche Unbescholtenheit und Absolvierung der philosophischen Studien an einer inländischen Universität. Die Praxis war freilich viel liberaler als die strengen Vorschriften des Patentes und besonders das Philosophiestudium bildete bei Rabbinern in Böhmen zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts eine seltene Ausnahme. Die Hauptsache blieb damals immer noch ein gründliches Talmudstudium. Diesem konnte man sich in Prag nur bei den Prager Rabbinern und Juristen widmen, an der „jüdischen Universität",

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

wie selbst die Prager Judengemeinde diese Lehranstalt bezeichnete, die sich damals immer noch im In- und Auslande des größten Ansehens erfreute. Das beweist die recht ansehnliche Zahl von fremden Bocherim, die damals nach Prag kamen, um die Vorträge der hiesigen berühmten Rabbiner zu hören.

Und gerade diese bedeutende Zahl von fremden jüdischen Studenten und Religions-Hauslehrern war es, die im Jahre 1806 die Aufmerksamkeit der Prager Staatsbehörden in unliebsamer Weise erregte.[2] Falls wir der Behauptung der Prager Stadthauptmannschaft Glauben schenken dürfen, war auf diese fremden Lehrer von den einheimischen jüdischen Religionslehrern aufmerksam gemacht worden, da sie sich durch die fremden Studenten in der Möglichkeit, bei wohlhabenderen Judenfamilien Verdienst zu finden, verkürzt sahen. Eine im Jänner 1807 bei der Prager Polizei eingereichte Anzeige behauptete, diese fremden jüdischen Studenten, deren es in Prag überflüssig viele gebe, betrieben unter dem Vorwande des Studiums unterschiedliche geschäftliche Spekulationen; es wurden daher scharfe Schritte gegen sie verlangt. Aber diese Anzeige war nicht die einzige Ursache, daß die Behörden in dieser Sache einschritten. Bereits im Feber 1806 hatte die Stadthauptmannschaft das Gubernium aufmerksam gemacht, in Prag, am Sitze einer jüdischen Hauptschule, reichten für den jüdischen Religionsunterricht die Prager Rabbiner, die Lehrer und die einheimischen Bocherim aus Böhmen, deren es damals in Prag 33 gab, völlig aus. Die Stadthauptmannschaft empfahl daher, für die Zukunft von jedem Bocher das Zeugnis einer jüdischen Hauptschule zu verlangen und die fremden jüdischen Studenten aus Prag zu verweisen.

Die Sache war vom Gubernium noch nicht erledigt, als sie durch die erwähnte anonyme Anzeige neuerdings aufgerührt wurde. Das Gubernium schritt nun im Jänner 1807 daran, eine Entscheidung zu treffen. Der amtliche Standpunkt war durch § 5 des Systemalpatentes v. J. 1797 gegeben, demzufolge es den Juden nicht gestattet war, andere Talmudlehrer zu haben als die ordentlichen Rabbiner. Auch für die jüdischen Religionslehrer war bereits damals ein Zeugnis der jüdischen Hauptschule in Prag vorgeschrieben. In diesem Falle spielte jedoch eine noch wichtigere Rolle der polizeiliche Gesichtspunkt, den der Referent ebenfalls hervorhob; er beantragte daher, alle fremden jüdischen Studenten binnen drei Monaten aus Böhmen auszuweisen. Der Antrag des Referenten wurde vom Gubernium genehmigt und mittels Erlaß vom 30. Jänner 1807 wurde der Stadthauptmannschaft, dem Prager Magistrat und dem erzbischöflichen Konsistorium eröffnet, man sei aus polizeilichen Gründen entschlossen, die fremden jüdischen Studenten und Religionslehrer nicht länger in Prag zu dulden; diese sollten daher binnen drei Monaten aus

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Böhmen in die Länder, nach denen sie zuständig seien, ausgewiesen werden.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses ungewohnt scharfe Zugreifen des Guberniums gegen die fremden jüdischen Studenten zu einem Gutteil von politischen Rücksichten diktiert war. Man mochte befürchten, daß sich die Beziehungen dieser fremden, gebildeteren jungen Juden zum Auslande bedenklich auswirken könnten. Denn es war kurz vorher von Napoleon der alljüdische Sanhedrin nach Paris einberufen worden, dem namentlich die österreichische Regierung große Aufmerksamkeit schenkte. Gerade in Böhmen waren umfassende behördliche Maßnahmen ergriffen worden, um einen eventuellen Einfluß dieser politischen Aktion Napoleons auf die einheimische Judenschaft abzuwehren.[3] Aber eben die Nachrichten aus Paris waren es, die damals das Selbstbewußtsein der Judenschaft Böhmens hoben; denn sie hofften, die von der österreichischen Regierung so peinlich empfundene Aktion werde die österreichischen Behörden veranlassen, der einheimischen Judenschaft gegenüber mildere Saiten aufzuziehen, denn seit dem jüdischen Systemalpatente v. J. 1797 begann ihr Bildungsniveau langsam, aber sicher zu steigen. Aus diesem Grunde wollte auch die Prager Judengemeinde[4] den Ausweisungsbefehl des Guberniums gegen die fremden Bocherim nicht stillschweigend hinnehmen. Schon Ende Feber 1807 meldete sie bei der Stadthauptmannschaft namens der bedrohten fremden jüdischen Studenten einen Hofrekurs gegen die Gubernialverfügung an und ersuchte, mit der Ausweisung bis zur Erledigung des Rekurses zuzuwarten. Bereits in diesem vorläufigen Gesuche führten die Judenältesten an, die Prager Juden seien über die Maßnahme des Guberniums sehr bestürzt, da durch die Ausweisung der fremden Bocherim die jüdische Jugend eine schmerzliche Einbuße im Religionsunterricht erleiden werde. Zugleich mit diesem Gesuche überreichte die Judengemeinde den angemeldeten Hofrekurs, so daß sie bereits am 1. März 1807 in der Lage war, dem Gubernium die Bestätigung der Hofkanzlei über die Einbringung des Rekurses vorzulegen und sich so im Sinne der bestehenden Vorschriften den Aufschub des geplanten Verfahrens gegen die fremden Studenten bis zur Erledigung der Berufung zu sichern. Das Gubernium sah sich daher in der Tat gezwungen, am 4. April der Stadthauptmannschaft mitzuteilen, man müsse mit der Durchführung des Befehles vom 30. Jänner bis zur Allerhöchsten Entscheidung zuwarten. Die unmittelbare Gefahr war daher gebannt und es kam jetzt darauf an, wann und wie die Sache in Wien entschieden würde.

In ihrem ausführlichen Hofrekurs an die Hofkanzlei[5] nahm die Prager Judengemeinde energisch Stellung zugunsten der fremden jüdischen Studierenden; nach dem beigelegten Verzeichnis betrage ihre Zahl damals

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

in Prag 79, da aber in dieser Zahl auch 33 Studierende aus Böhmen und 14 aus Mähren mit inbegriffen seien, verblieben auch nach Einrechnung von vier Studenten aus dem Reich insgesamt 32 fremde Bocherim, die sich ihrer Herkunft nach folgendermaßen verteilten: Ungarn (17), Südpreußen (4), Preußisch-Schlesien (1), Würzburg (3), Franken (2) und Galizien (1).[6] Die Judenältesten erklärten der Hofkanzlei die Funktion dieser Religionshauslehrer und betonten, solche seien in jeder Judengemeinde unerläßlich, namentlich um der Kompliziertheit des jüdischen Zeremoniells willen; sie beriefen sich auf das Hofdekret vom 12. Juli 1798, demzufolge diese Hauslehrer zu dieser ihrer Tätigkeit berechtigt seien. Die Anzahl von 79, mit den Prager Religionslehrern von insgesamt 120 Hauslehrern erachteten die Judenältesten für die damals in Prag lebenden 1300 bis 1400 Judenfamilien für völlig unzureichend, zumal vordem fast jede jüdische Familie ihren eigenen Religionshauslehrer gehabt habe, so daß sich ihre Zahl auf 1200 bis 1400 belief, wovon über 1000 Ausländer gewesen seien. Sie alle hätten in Prag ihren Aufenthalt gehabt, um ihre Rabbinerstudien an der hiesigen berühmten jüdischen Universität zu absolvieren, die sich nach Darstellung der Judenältesten auch jetzt noch in ganz Europa des Rufes erfreute, eine der besten zu sein. Die Judenältesten fuhren erbittert, aber nicht ganz vorsichtig in ihren Einwänden mit der Bemerkung fort, nach den bestehenden Gesetzen gebe es keinen Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Universitäten. Warum wolle also das Gubernium die fremden Studenten dieser Prager jüdischen Universität des Landes verweisen, obwohl sie doch übrigens nicht von Haus zu Haus, sondern stets nur in einer einzigen Judenfamilie unterrichteten, zu der sie auch gerechnet würden, und obwohl sie sich bisher keiner Polizeiübertretung schuldig gemacht hätten. Das Patent vom Jahre 1797 gestatte doch den freien Religionsunterricht! Und in Prag würden doch mit Leichtigkeit noch einige hundert Bocherim Beschäftigung finden, wiewohl in den gegenwärtigen schlimmen Zeiten die Judenfamilien kaum den Unterhalt für sich selbst fänden. Die Zahl der Hauslehrer aus Religion gehe beständig zurück, trotz ihrer guten Bezahlung; die Ursache liege namentlich darin, daß sich die jüdische Jugend lieber dem einträglichen Handel und Gewerbe widme. Die fremden Bocherim brächten also niemanden um sein Brot, ihre Zahl sei im Gegenteil im Verhältnis zum Gesamtbedarf an Religionshauslehrern in den jüdischen Familien unzulänglich. Sie unterrichteten nur im Hebräischen, während den Deutschunterricht die jüdische Schule oder besondere Privatlehrer besorgten. Die Judenältesten erhoben keinen Einwand dagegen, daß sich die Bocherim ein Zeugnis verschaffen müßten, wenn sie auch Deutsch unterrichten wollten, ersuchten aber, diese unentbehrlichen Ausländer auch fernerhin in Prag zu belassen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Wenn die Judengemeinde darauf gerechnet hatte, durch den Hofrekurs die drohende Gefahr wenigstens für einige Zeit zu bannen, so hatte sie sich nicht getäuscht. Trotzdem damals die Hofkanzlei den Hofrekurs erstaunlich rasch dem Prager Gubernium zur Äußerung geschickt hatte, so erstattete der Stadthauptmann Franz Graf Kolowrat doch erst am 18. Oktober 1807 das verlangte Gutachten über die Beschwerde der Judenältesten. Er lehnte im allgemeinen die Beschwerde der Prager Judengemeinde ab und gelangte zum Schlusse, man müsse auf der Durchführung der Gubernialverordnung vom 30. Jänner 1807 bestehen, nämlich auf der Ausweisung aller fremder Bocherim aus Böhmen. Gegen die Berufung der Judengemeinde auf das Hofdekret v. J. 1798 führte der Stadthauptmann die Bestimmung des Systemalpatentes, § 3 und 8, an, wo Ausländern ausdrücklich die Berechtigung zur Rabbinerfunktion im Lande abgesprochen und sogar bestimmt wird, sie als „Landstreicher" zu behandeln. Den Wortlaut des Systemalpatentes, das nur von böhmischen Juden spricht, wollte die Stadthauptmannschaft sogar so auffassen, man müsse danach auch die Juden aus andern österreichischen Ländern als Ausländer ansehen, da fast jedes dieser Länder für die Juden sein eigenes System und seine besonderen Vorschriften habe. Mit Entschiedenheit aber beharrte die Stadthauptmannschaft auf dem Standpunkt, man müsse die Juden aus Ungarn als Ausländer betrachten, da dort eine ganz andere, von den übrigen österreichischen Ländern abweichende Verfassung gelte.

Die Aufmerksamkeit der Staatsbehörden erregte besonders die Bemerkung der Judenältesten über die vermeintliche jüdische Universität. Kolowrat holte darüber Belehrung beim hebräischen Zensor und Translator Karl Fischer ein und auf dessen Äußerung stützte er sein ablehnendes Gutachten. Weder das Systemalpatent v. J. 1797 noch das Hofdekret v. J. 1798 enthielt ein Wort über eine jüdische Universität und nach der Meinung des Stadthauptmanns wäre es „ungeräumt", daß in ein und derselben Stadt zwei Universitäten bestünden, zumal da die jüdische Jugend nach dem Systemalpatent vom Jahre 1797 das Recht hätte, an der Prager christlichen Universität zu studieren. In formaler Hinsicht argumentierte Kolowrat, jede Universität müsse vier Fakultäten für alle Wissenszweige besitzen, das sei aber bei der jüdischen Universität nicht der Fall; in keinem der Erblande gebe es andere als katholische Universitäten. Er stellte daher den Antrag, die Bezeichnung dieser jüdischen Schule als „Universität" abzustellen und sie künftig nur als Talmudhauptschule zu bezeichnen, schon aus dem Grunde, da an ihr ohne jede Organisation Oberjuristen und Rabbiner[7] unterrichteten und da sie keine besonderen Privilegien besitze. Die jüdischen Talmudlehrer sollten nach dem Antrage des Stadthauptmanns in Eid genommen und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

den Oberjuristen zugeteilt werden. Jeder Talmudlehrer sollte in Zukunft dem Gubernium angezeigt und erst nach behördlicher Genehmigung in Eid genommen werden. Diese jüdischen Talmudlehrer sollten dann künftig die Pflicht haben, die Bocherim zu überwachen, ein ordentliches Verzeichnis derselben zu führen, darauf zu sehen, daß die jüdischen Studenten genau ihre Pflichten erfüllen, daß sich keine unberufene Elemente unter sie mischen, daß sie nur Religion, Hebräisch und Talmud unterrichten, sonst aber nichts. Für die Leitung der jüdischen Talmudlehranstalt hielt Kolowrat am geeignetsten den Rabbiner Jeiteles und als Lehrer schlug er vor: Flekeles, Landau, Günzburg, Fischel, Rosenbaum und Kauders; sie sollten für diese Schule einen ausführlichen Lehrplan ausarbeiten und ihn dem Gubernium zur Genehmigung vorlegen. Für den Unterricht sollten sie keine Entlohnung erhalten.

Der besonderen Aufmerksamkeit des Guberniums empfahl Kolowrat den Hinweis Fischers auf den „Unfug", der mit der Erteilung des Titels „morenu" (d. h. „unser Religionslehrer") getrieben werde, der jetzt einen öffentlichen Talmudlehrer bezeichne, eine Art Doktor der Gottesgelehrtheit, und von den Oberjuristen und in der Provinz sogar auch von den Kreisrabbinern vielen Unwürdigen erteilt werde. Dasselbe galt nach Fischers Hinweis ebenso von der Erteilung eines andern Titels „jorejore" oder „weyadum iodum" (wörtlich: darf öffentlich lehren und reden). Kolowrat beantragte, die Verleihung dieser Titel in Hinkunft den Oberrabbinern und Juristen zu verbieten, sofern der Kandidat nicht die vorgeschriebenen Prüfungen abgelegt habe. Die Prüfungen zur Erlangung des Titels „morenu" sollten nur die Oberjuristen mit den Talmudlehrern vornehmen und die Kreisrabbiner sollten ihre Kandidaten zu ihnen nach Prag schicken.

In der Hauptfrage nahm jedoch Kolowrat einen vermittelnden Kompromißstandpunkt ein. Als berechtigt ließ er das Argument der Prager Judengemeinde gelten, die Ausweisung von 46 Bocherim würde eine Unterbrechung im Religionsunterricht bedeuten und diese Hauslehrer, deren einige sich schon jahrelang in Prag aufhalten, würden in Not geraten. Er empfahl also, sie vorläufig in Prag verbleiben zu lassen, aber die Aufnahme neuer Ausländer zu untersagen. Die Judengemeinde sollte unter eigener Verantwortung ein genaues Verzeichnis aller damals in Prag weilenden Bocherim vorlegen und diesen Studenten sollte unter Strafe der Landesverweisung verboten sein, außer dem Unterricht in Hebräisch und Religion etwas anderes zu betreiben. Die durch Abgang der Ausländer entstehenden Lücken sollten durch einheimische Studierende ausgefüllt werden.

Zur Entscheidung über den Aufenthalt der fremden Bocherim in Prag genügte jedoch dem Gubernium das von der Judengemeinde vor-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

gelegte Verzeichnis nicht. Die Stadthauptmannschaft erhielt daher den Auftrag, mit Hilfe des Magistrats eine genaue Liste aller einheimischen und fremden jüdischen Studenten anzulegen, die sich derzeit in Prag befanden, mit der Angabe, seit wann sie sich in Prag aufhielten und ob sie eine amtliche Aufenthaltsbewilligung besäßen. Diese amtliche Liste, die schließlich doch von der Judengemeinde verfaßt und von der Stadthauptmannschaft erst am 1. April 1808 eingebracht wurde, führte eine wesentlich höhere Zahl von Bocherim an als das frühere Verzeichnis der Judengemeinde. Danach befanden sich Ende März 1808 in Prag insgesamt 58 jüdische Studierende aus Böhmen, von welchen die Mehrzahl seit 1806 in Prag war und nur ein einziger seit neun Jahren. Fremde Bocherim gab es damals in Prag 57, aber hiervon fehlten zur Zeit, als die Liste vorgelegt wurde, bereits 18, die inzwischen von Prag abgereist waren. Die Mehrzahl stammte aus Ungarn (22) und aus Mähren (18), der Rest aus den deutschen Staaten und aus Galizien.[8]

Erst jetzt konnte das Gubernium die Frage erwägen und sein Gutachten für die Hofkanzlei ausarbeiten. Der Referent, Gubernialrat Twrdy, verhielt sich in seinem ausführlichen Gutachten ebenso ablehnend wie das Gubernium im Jahre 1807; er betonte namentlich, der Regierung könne es nicht gleichgültig sein, wenn in Prag die jüdischen Kinder von Ausländern unterrichtet würden, deren Gesinnung ihr unbekannt sei. Dem Referenten schwebten hier sicherlich in erster Linie die jüngsten Verhandlungen über den Einfluß des Pariser Sanhedrins auf die Juden in den österreichischen Ländern vor, in deren Verlauf die Regierung Befürchtungen namentlich hinsichtlich der radikalen jüdischen Jugend hegte. Der Antrag des Referenten, auf der Ausweisung aller fremden Bocherim zu beharren, wurde vom Gubernium mit allen Stimmen angenommen bis auf den Gubernialrat Breinl, der sich für die Belassung der Ausländer in Prag im Sinne des Kolowratschen Antrages aussprach. Am ausführlichsten behandelte jedoch der Referent die Frage der „jüdischen Universität", die durch die unvorsichtige Bemerkung im Rekurs der Judenältesten aufgerollt worden war. Nach der Äußerung der Judenältesten wurde an dieser jüdischen Schule das geschriebene und mündlich überlieferte Gesetz Mosis vorgetragen, die Lehre von den Pflichten des Juden als Menschen, gegen Gott und gegen den Nächsten, also die Grundlagen der hebräischen Theologie in engster Verbindung mit dem Zeremoniell und den gesellschaftlichen Verpflichtungen, der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Mein und Dein und ähnliche Fragen der jüdischen Moral. Alle diese Fragen wurden aus dem Talmud erklärt, der den wichtigsten Unterrichtsgegenstand bildete. Der Ursprung dieser jüdischen Lehrstätte war damals der Judengemeinde nicht mehr bekannt, ebensowenig ihre Gründungsurkunde. Aber auch der

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

hebräische Bücherzensor und Translator Fischer bestätigte den hohen Ruf dieser „Universität"; sie sei angeblich schon im sechzehnten Jahrhundert entstanden als „Academia Judaeorum", von einzelnen Schriftstellern Universität genannt worden und hätte sogar in Asien und in anderen Weltteilen das größte Ansehen genossen. Mitglieder der Universität waren der Oberrabbiner als ihr Präsident, ferner die Oberjuristen, bei größeren Universitäten, wie ehedem in Prag, auch die Unterjuristen, insgesamt 21 Personen, die das sogenannte „kleine Synedrium" bildeten. Der Lehrgang dauerte zehn Jahre und darüber, die Vorträge fanden an vier Tagen der Woche statt und ein Traktat wurde fast ein halbes Jahr behandelt. Nach Absolvierung des Kurses fanden Disputationen über Talmudthemen statt, die 8 bis 14 Tage währten, worauf den Bocherim ein Zeugnis erteilt wurde. Neben dem Oberrabbiner unterrichteten auch besondere Talmudlehrer und das Recht unentgeltlicher Vorlesungen hatten auch die Morenu; diese lehrten in ihren Wohnungen, während dem Oberrabbiner dazu ein eigenes Studienhaus zur Verfügung stand. Die Disputationen wurden in den Synagogen oder ihren Vorhallen abgehalten.

In formaler Hinsicht war für den Referenten maßgebend, daß keine amtliche Bewilligung dieser vermeintlichen jüdischen Universität bekannt war und daß von ihr selbst in dem wichtigen Privilegium der Prager Juden vom 8. April 1648 kein Wort stand. Der Referent nahm daher den Standpunkt ein, es handle sich um eine eigenmächtige Einrichtung, die von den Juden in ihrer exaltierten Rede als Universität bezeichnet werde. Nach der Meinung des Referenten finde sich eine indirekte Stütze auch im Hofdekret vom 13. April 1754, kraft dessen für die Prager Judengemeinde der Oberrabbiner Ezechiel Landau bestellt worden sei, der nach Aussage der Judenältesten gleichzeitig auch Rektor der jüdischen Universität gewesen sei. Mochte auch nach dessen Tode die Würde eines Oberrabbiners der Prager Judengemeinde nicht mehr erneuert worden sein, die „Universität" habe auch fürderhin ihre Tätigkeit entfaltet, wiewohl das Systemalpatent vom Jahre 1797 weder etwas über einen Oberrabbiner, viel weniger von einer jüdischen Universität enthalte, ja nicht einmal Talmudlehrer zulasse (I/5). Der Referent lehnte in seinem Gutachten auch den Kompromißantrag der Stadthauptmannschaft, die jüdische Schule unter dem Titel „Talmudhauptschule" zu dulden, ab, und beantragte, der Prager Judengemeinde unter einer Strafe von 100 Dukaten (Gubernialrat Berger schlug gar eine Buße von 1000 Dukaten vor) die Weiterführung der Bezeichnung „Universität" zu untersagen und keine anderen Religionslehrer zu dulden, als im Patent vom Jahre 1797 gestattet, da für Lehrer des Elementarunterrichtes in jüdischer Religion mit Hofdekret vom 12. Juli 1798 schon hinlänglich vorgesorgt sei.[8a] Entschieden wandte sich der Referent auch gegen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

eine künftige Bestellung eines Oberrabbiners der Prager Judengemeinde; er erblickte darin den gefährlichen Keim eines autonomen jüdischen Regierungssystems. Er befürchtete, aus dem Oberrabbiner könnte via facti sich eine Art jüdischer Regent entwickeln, da bei den Juden im Gegensatz zu andern Religionen die Zivilverwaltung auf der religiösen Verfassung beruhe; die Oberrabbiner aber stünden in stetem Verkehr mit den Oberrabbinern anderer Länder, was die Regierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht wünschen könne. Eine Abwendung solcher Gefahr versprach sich der Referent vor allem auch von der Ausweisung der fremden Bocherim, die eben das ständige unerwünschte Bindeglied mit dem Ausland darstellten. In seiner ablehnenden Haltung ging Twrdy sogar so weit, daß er vorschlug, den Juden aus obenangeführten Ursachen zu untersagen, sich als Volk zu bezeichnen. Für den Fall, als sich die Regierung dennoch entschließen sollte, den Juden in Böhmen einen Oberrabbiner und eine jüdische Hauptschule zu gestatten, empfahl der Referent, aus dem Talmud einen Auszug herzustellen unter Hinweglassung aller Zivilbestimmungen und so ein Lehrbuch der jüdischen Religion und des Zeremoniells herzustellen, das auch ins Deutsche übersetzt werden sollte. Der Referent versprach sich von dieser Verfügung eine Beseitigung der gegenwärtig drohenden Gefahr einer jüdischen Theokratie und eines autonomen Regierungssystems.

Das Gutachten des Gubernialrates Twrdy fand die Zustimmung sämtlicher Gubernialbeisitzer und der Rat Böhm beantragte sogar, das Gubernium solle gar nicht auf die Entscheidung der Hofkanzlei warten, sondern die jüdische Universität auf der Stelle verbieten. Durch die lebhafte Schilderung, die der Referent von der vermeintlichen Gefahr entworfen hatte, ließ sich namentlich der Gubernialpräsident einschüchtern; er stimmte dem Referentenantrag rückhaltlos zu und ordnete die Anfertigung von Abschriften aller einschlägigen Akten für das Präsidium an, zwecks weiterer Verfügung „in dieser schrecklichen, ohne Wissen der Regierung eingeschlichenen Verfassung". Das Gutachten des Guberniums für die Hofkanzlei d. d. 7. Juli 1808 entsprach daher dem Referate des Gubernialrates Twrdy.

Die Hofkanzlei entschloß sich jedoch zu einem milderen Vorgehen entsprechend dem Antrage Kolowrats. Sie fand die Einwendungen der Judengemeinde namentlich in der Hinsicht begründet, daß durch den augenblicklichen Abzug von 46 Bocherim eine allzugroße Lücke im Religionsunterrichte entstünde und diese Leute plötzlich der Not ausgeliefert würden, nachdem sie sich jahrelang anstandslos in Prag aufgehalten hätten. Die Hofkanzlei bestätigte zwar die Entscheidung des Guberniums vom 30. Jänner 1807, doch mit der Einschränkung, daß sie den fremden Bocherim eine Frist von einem Jahre stellte, binnen welcher

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

sie Prag zu verlassen hätten. Lediglich denjenigen, die österreichische Untertanen seien und sich in Prag bereits über zehn Jahre aufgehalten hätten, werde gestattet, in Prag weiter zu bleiben, bis sie eine andere Beschäftigung fänden. Hinsichtlich der Prager jüdischen Universität machte sich die Hofkanzlei die Anschauung des Gubernialreferenten zu eigen und entschied, man könne diese Schule, von der das Systemalpatent vom Jahre 1797 keine Erwähnung tue, in Prag nicht zulassen, weder unter dem Namen einer jüdischen Akademie noch unter dem einer Talmudhauptschule. Auch die Versammlung jüdischer Religionslehrer sollte verboten sein, da das Systemalpatent solche Lehrer nicht einzeln zulasse. Die Prager „jüdische Universität" wurde also unter Strafe von 100 Dukaten verboten und die Religionslehrer sollten in Hinkunft nur nach Maßgabe des Patentes vom Jahre 1797 bestellt werden.

Das Gubernialdekret vom 10. Jänner 1809, demzufolge der Stadthauptmannschaft und dem Prager Magistrate die Durchführung der den Juden ungünstigen Entscheidung der Hofkanzlei aufgetragen wurde, bildete für die Prager Judengemeinde eine umso größere Enttäuschung, als die Prager landesfürstlichen Behörden sofort an dessen Ausführung schritten. Die Judengemeinde und die Oberjuristen wurden unverzüglich aufgefordert, diese Entscheidung in den Synagogen kundzumachen und eine neue Liste sämtlicher in Prag weilender Bocherim vorzulegen. Als dies geschehen war, wurde diese Liste dem Konskriptionsamt zur Feststellung übergeben, welche Studierenden im Sinne des Hofdekretes zu einem längeren Aufenthalte in Prag berechtigt seien, und den übrigen wurde anbefohlen, Prag binnen Jahresfrist zu verlassen. Nach Ablauf dieses festgesetzten Termins wurde von der Stadthauptmannschaft bei der Judengemeinde angefragt, ob der Befehl ausgeführt worden sei. Aus der vorgelegten Liste der Bocherim konnte dann in der Tat festgestellt werden, daß die Mehrzahl der jüdischen Studenten Prag verlassen hatte und daß die Zurückgebliebenen einer anderen erlaubten Beschäftigung nachgehen und nicht mehr Religion unterrichten. Die Stadthauptmannschaft schenkte der bloßen Versicherung der Judengemeinde noch keinen Glauben, sondern ging der Sache nach, und als sich zeigte, daß sich einige noch immer durch verbotenen Unterricht ernährten, wurden sie sofort ausgewiesen und die Stadthauptmannschaft überzeugte sich von ihrer tatsächlichen Abreise. Damit war freilich keine Gewähr geboten, daß an ihre Stelle nicht andere Bocherim nach Prag kämen, gegen die neuerdings eingeschritten werden müßte. Um dies zu verhüten, wurde vom Magistrat auf Befehl der Stadthauptmannschaft im Jänner 1818 der Judengemeinde aufgetragen, bis Ende Feber neue Listen der in Prag weilenden jüdischen Studierenden anzulegen, damit gegen Ausländer neuerdings eingeschritten werden könnte.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Die Befürchtungen der Behörden waren nicht unbegründet. Die vorgelegte Liste ergab in der Tat, daß seit dem Verbot neue Bocherim in Prag eingezogen waren, und das Gubernium sah sich am 6. Juni 1813 gezwungen, der Judengemeinde anzubefehlen, die nach Prag zugezogenen fremden Studierenden binnen zwei Monaten wieder abzuschaffen. Die Judenältesten[9] versammelten alle fremden Bocherim und machten ihnen diesen Bescheid kund, ließen ihn auch in den Synagogen verkünden und versprachen dem Magistrat, ihren wirklichen Abzug zu überwachen, gleichzeitig aber protestierten sie neuerdings gegen diese behördliche Verfügung. Die Gründe, auf die sie ihre Beschwerde stützten, deckten sich im allgemeinen mit denen vom Jahre 1807. Die Judenältesten argumentierten folgendermaßen: Die Religion ist eine Stütze des Staates, sie stärkt die Sittlichkeit, macht die Menschen tugendsam. Die Theorie reicht jedoch nicht aus, Praxis tut auch not, man muß die Jugend vor allem in der Religion erziehen, und das besorgen eben die Bocherim. Wenn die christlichen Familien Erzieher für ihre Kinder haben, warum sollte dies den jüdischen Eltern verwehrt sein, die meistens keine Zeit haben, um sich der Erziehung ihrer Kinder zu widmen, da sie oft nicht einmal zum Mittagessen heimkommen, darum lassen sie sich durch ihre Religionshauslehrer vertreten. Werden diese ausgewiesen, werden die Judenkinder wie verirrte Schafe ohne Hirten sein und auch sonst werde sich die Abwesenheit dieser Bocherim im jüdischen Hause schmerzlich bemerkbar machen, da sie hier auch als „Koscheraufschauer" die rituelle Zubereitung der Speisen überwachen. Den Einwand, die Bocherim könnten sich anstelle des Unterrichtes dem Handel zuwenden, entkräfteten die Judenältesten mit dem Hinweise auf ihre strenge Beaufsichtigung, sie versprachen, selbst darüber zu wachen, und verlangten ausdrücklich, die Haushaltungsvorstände sollten für ihre Hauslehrer und ihre Tätigkeit unmittelbar verantwortlich gemacht werden. Insgesamt gab es damals in Prag 43 Bocherim auf 1350 Judenfamilien.

Das Gubernium entsprach aber auch diesmal der Beschwerde der Judengemeinde nicht, sondern beharrte auf der unbedingten Abschaffung der fremden Bocherim, da sie den einheimischen das Brot entziehen und außerdem die Ursache sind, daß in Prag immer noch insgeheim die verbotene jüdische Universität weiterbesteht und damit auch die unerwünschte Verbindung mit dem Ausland. Nur im Hinblick auf die Zeitumstände gewährte diesmal das Gubernium den fremden jüdischen Studierenden eine Aufenthaltsbewilligung, aber Ende Jänner 1814, also in vier Monaten, sollte die Judengemeinde selbst beim Magistrat anfragen, wie lange den ausländischen Bocherim noch der Aufenthalt in Prag gestattet sein sollte. Die Judenältesten verdienten nach der Meinung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

des Guberniums Strafe dafür, daß sie das Hofdekret vom 17. November 1808 nicht erfüllt hatten, doch werde diesmal gegen sie noch nicht eingeschritten. Als sich dann im Jänner 1814 die Judengemeinde tatsächlich nach dem weiteren Schicksal der Bocherim erkundigte, stellte das Gubernium die Entscheidung dieser Frage der Hofkanzlei anheim und die Aufenthaltsbewilligung wurde mittlerweile bis Ende Mai dieses Jahres erstreckt.

Noch vor Ablauf dieser neuen Frist wurde jedoch das Gubernium auf die Bocherim von anderer Seite aufmerksam gemacht – diesmal sogar von den jüdischen Rabbinern. Im Mai 1814 ersuchten nämlich der Saazer und Elbogner Kreisrabbiner Josef Lerner und der Prachiner Kreisrabbiner Isaak Spitz um Abschaffung der sogenannten Bocherim, und zwar aus dem Grunde, daß es in der Regel Burschen seien, die selbst noch das Lernen nötig hätten; so werde der Zweck eines methodischen Unterrichtes völlig vereitelt. Das Gubernium mußte sich aber damals darauf beschränken, den Kreishauptleuten die Zusammenstellung einer Liste dieser jüdischen Studierenden aufzutragen, in der Absicht, die Frage im Zusammenhange mit der Angelegenheit der Prager Bocherim zu lösen. Dazu kam es endlich Mitte November 1814. Da trug das Gubernium dem Magistrate auf, bis Ende Feber müßten alle fremden Bocherim, selbst die aus anderen österreichischen Ländern, Prag und Böhmen verlassen und die Oberjuristen und die jüdischen Gemeindeältesten würden verpflichtet sein, solidarisch zugunsten der jüdischen Armen 50 fl. Wiener Währung für jeden Bocher an Buße zu erlegen, der entgegen dieser Verordnung nach Ablauf dieses Zeitpunktes noch im Lande festgestellt würde oder der nach dem Tage der Kundmachung dieser Verordnung nach Prag zuziehe und dem Magistrat nicht sofort gemeldet würde. Bis Ende Dezember 1814 sollte die Judengemeinde eine neue Liste der Bocherim in Prag vorlegen und der Magistrat zusammen mit der Stadthauptmannschaft sollten die Erfüllung dieses Auftrags streng überwachen. Im Sinne des Hofdekretes sollte auch ein besonderes Verzeichnis jener fremder jüdischer Studierenden angelegt werden, die sich in Prag bereits länger als zehn Jahre aufhielten. Ein Jahr später, am 23. November 1815, wurde eine ähnliche Verordnung auch allen Kreisämtern und Konsistorien verlautbart. Alle fremden Bocherim im Lande, deren Zahl damals in der Provinz nicht allzugroß war[10] und die neben dem Unterricht der jüdischen Kinder auch noch den Dienst von Vorsingern, Synagogendienern, Koscherern u. dgl. versahen, sollten binnen Jahresfrist das Land verlassen und die einheimischen Bocherim sollten sich über die Absolvierung der Hauptschule ausweisen; die Errichtung von Winkelschulen sollte verboten sein. Den jüdischen Religionsunterricht sollten auch die Rabbiner erteilen, denen die Aufsicht über diese Bocherim oblag.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Der Gubernialerlaß vom November 1814, demzufolge den Judenfamilien namentlich in Prag die beliebten Religionshauslehrer entzogen wurden, brachte nicht bloß die Judenältesten gewaltig auf, sondern auch die Prager Judenschaft überhaupt und man erwog, was zu tun sei, um die fremden Bocherim in Prag zu behalten. Und schon am 3. Jänner 1815 erhielt der Oberstburggraf eine anonyme Anzeige, wahrscheinlich aus dem Kreise der Prager Judenschaft selbst; sie war geeignet, die Behörden recht zu beunruhigen. In der Anzeige wurde behauptet, die aufgebrachten Prager Juden hätten unter dem Vorsitz des alten Rabbiners Jakob Günzburg geheime Zusammenkünfte abgehalten und sammelten untereinander Geld, um für den Fall eines weiteren Rekurses der Judengemeinde die Amtspersonen zu bestechen. Der kleinste Beitrag belaufe sich angeblich auf 30 fl. und die Sammlung habe bisher die bedeutende Summe von 6000 bis 8000 fl. erreicht. Die Prager Judenschaft sei bestrebt, vor allem den jüdischen Schulinspektor Dr. Hock und den jüdischen Hauptschullehrer Peter Beer von ihren gegenwärtigen Posten zu entfernen, da man in ihnen die Urheber der strengen Maßnahmen vermutete; aus ihrer Umgebung stammte wohl auch die anonyme Anzeige. Soweit uns die späteren amtlichen Verhandlungen einen Rückschluß gestatten, ist es recht wahrscheinlich, daß es eben der jüdische Lehrer Beer war, der hinter dieser anonymen Anzeige steckte; er war vielleicht auch der eigentliche Initiator des Einschreitens gegen die fremden Bocherim im Jahre 1807 gewesen. Der Ungenannte, der dem Oberstburggrafen wahrscheinlich persönlich bekannt war, ersuchte in der Anzeige um eine Privataudienz, um den Präsidenten des Guberniums eingehender über die geplante Aktion der Judengemeinde informieren zu können.

Die Anzeige klang so ernst und bestimmt, daß das Präsidium des Guberniums noch am gleichen Tage der Stadthauptmannschaft auftrug, die ganze Sache genau zu untersuchen und über das Ergebnis baldigst zu berichten. Zuerst wurde der zweiundsiebzigjährige vormalige Oberjurist und gegenwärtige Rabbiner Jakob David Günzburg einvernommen. Im Hinblick auf sein hohes Alter und völlige Blindheit sah die Stadthauptmannschaft bei ihm von einer persönlichen Einvernahme ab und begnügte sich mit einer schriftlichen Erklärung auf die vorgelegten Fragen bezüglich der angeblichen drei geheimen Zusammenkünfte. Günzburg bestritt alles und sagte aus, er habe sich auf Ersuchen der Prager armen Juden mit den Oberjuristen Flekeles und Landau zwecks der üblichen Geldsammlung in Verbindung gesetzt und 575 fl. zusammengebracht. Er erklärte, seiner Blindheit wegen überhaupt nicht auszugehen und daher nichts von angeblichen Zusammenkünften in der Schule der Begräbnisbruderschaft zu wissen. Unter Eid bestritt er, daß es sich um eine Sammlung zwecks Bestechung der Beamten handelte. Auch die Einvernahme

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

anderer vermeintlicher Teilnehmer jener geheimen Zusammenkünfte[11] zeitigte kein positives Ergebnis. Es stellte sich zwar heraus, daß in der Schule der Begräbnisbruderschaft tatsächlich eine Zusammenkunft stattgefunden hatte, wobei der Oberjurist Flekeles die Gubernialerlässe über die Vereinigung des jüdischen Zeremoniellunterrichtes mit dem Normalunterricht verlesen hatte und anschließend über den Gubernialrekurs beraten worden war. Aber die Teilnehmer behaupteten, die Zusammenkunft sei öffentlich zugänglich gewesen und es sei dabei nur eine freiwillige Geldsammlung für die jüdischen Armen veranstaltet worden. Die Einvernahmen brachten jedoch an den Tag, daß Günzburgs Behauptung, an diesen Zusammenkünften persönlich nicht teilgenommen zu haben, der Wahrheit nicht entspreche; – es wurde nachgewiesen, daß er tatsächlich dabei gewesen sei. Erst auf Grund dieser Feststellung entschloß sich Günzburg, seine frühere Aussage zu berichtigen. Der betagte Rabbiner entschuldigte sich damit, er sei bei seinem Alter ängstlich und habe manches zu Protokoll gegeben, was der Wahrheit nicht entspreche; er erklärte in seiner schriftlichen Eingabe vom 29. Jänner 1815, nunmehr dem Gubernium die volle Wahrheit eröffnen zu wollen. Nach seiner neuen Darstellung handelte es sich um eine von den Oberjuristen[12] einberufene Zusammenkunft, um die jüngsten Gubernialerlässe über den jüdischen Religionsunterricht zu beraten. Es wurden daher zwei Versammlungen in den Räumen der jüdischen Begräbnisbruderschaft einberufen, die allgemein zugänglich waren und an denen zehn bis zwölf Personen teilnahmen. Günzburg beteiligte sich bloß an der zweiten Zusammenkunft, bei der die Frage der fremden Bocherim erörtert wurde; diese stand auch bei der dritten Zusammenkunft zur Beratung, diesmal im Hause Günzburgs, und es wurde hiebei der Rekurs der Judengemeinde verlesen und genehmigt. Geldsammlungen fanden jedoch bei diesen Zusammenkünften nach Günzburgs Aussage nicht statt, schon deshalb nicht, weil nur arme jüdische Gelehrte zugegen waren.

Die Untersuchung vermochte also die Angelegenheit nicht zu klären und die Stadthauptmannschaft mußte sich schließlich mit den angeführten unvollständigen Aussagen zufrieden geben. Es war zum Abschluß nur nötig die drei Oberjuristen zur Verantwortung zu ziehen, da sie in erster Linie vor den Behörden der Überschreitung ihrer Kompetenz beschuldigt waren. Anfangs Feber 1815 wurden sie daher von der Stadthauptmannschaft aufgefordert sich zu rechtfertigen, weshalb sie Versammlungen ohne behördliche Bewilligung einberufen, weshalb sie die Geldsammlung nicht angemeldet und weshalb sie die gesammelten Gelder den jüdischen Armen so spät übergeben hätten, erst vier Wochen nach der Beendigung der Sammlung. Besonders mußte der Stadthauptmannschaft der Umstand auffallen, daß auf den vorgelegten Sammelbögen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gerade die reichsten Judenfamilien nicht vertreten waren: die Jerusalem, Epstein, Wehle, Kisch, Zdekauer, Dessauer, Lämel, Keil, Lipmann, Lederer, Pissling, Taussig, Fischeles, Hock, Jaiteles, Lucka, Schmelkes, Teutsch und noch einige. Ihr Fehlen schien für die Glaubwürdigkeit der anonymen Anzeige bezüglich der ansehnlichen Höhe der eingebrachten Beiträge zu zeugen. Die Oberjuristen wurden daher aufgefordert, auch dieses Rätsel aufzuklären. Ähnliche Fragen wurden damals auch dem Rabbiner Günzburg vorgelegt.

Aber auch die Antwort der Oberjuristen brachte den Behörden nicht die erwünschte Auskunft. Die Juristen gaben zu, bei der in die Räume der Begräbnisbruderschaft einberufenen Zusammenkunft von den Bocherim und von dem Gubernialrekurs gesprochen zu haben; aber der Hauptzweck habe darin bestanden, festzustellen, ob es sich bei dem Knochenfunde auf jenem Teile des Judenfriedhofes, wo soeben begraben wurde, um Menschenknochen handelte. Auch die zweite Zusammenkunft gestanden die Juristen ein; sie hätten die jüdischen Gelehrten und angesehenen Juden unter dem Eindruck der jüngsten Gubernialerlässe zu einer Beratung einberufen, da es sich hier um Dinge von der größten Wichtigkeit für die künftige Generation der Juden handelte, für die sie vor den Augen ihres Volkes allein die Verantwortung nicht übernehmen wollten. Die am 1. Jänner 1815 im Hause Günzburgs abgehaltene Zusammenkunft sei nicht geheim gewesen und die Juristen bestritten die Schuld an ihrer Einberufung. Was die Armensammlung anlange, so hätten sie – wenn auch ungern – der Aufforderung des Rabbiners Günzburg entsprochen, der sich entschlossen hatte die Sammlung selbst vorzunehmen, da die gewöhnlich von einigen wohlhabenderen Juden veranstaltete jährliche Sammlung für die Armen nicht zustandegekommen war. Das Fehlen der wohlhabendsten Judenfamilien in den Sammellisten erklärten die Juristen damit, daß viele der genannten bemittelten Juden regelmäßig für die Armen beitragen und daher in diese Aktion nicht einbezogen wurden; an die übrigen hätten sie sich nicht gewendet, weil man aus Erfahrung voraussetzte, sie würden sich weigern beizutragen. Die Verteilung der Sammlung habe Günzburg selbst durchgeführt. Eine ähnlich ausweichende Antwort erhielt die Stadthauptmannschaft auch von dem Rabbiner Günzburg. Seine Aussage deckte sich im großen ganzen mit der Antwort der Oberjuristen. Er habe sich entschlossen, die Sammlung, die andere Jahre regelmäßig von Jerusalem und Dormitzer vorgenommen wurde, selbst in die Hand zu nehmen, und es sei ihm nicht bekannt gewesen, daß man dies bei der Behörde vorher anzeigen müsse. Von der Teilnahme der Oberjuristen an der Sammlung versprach er sich einen größeren Erfolg, die freigebigen reichen Juden wollte er nicht zweimal belästigen, da ihm bekannt war, daß sie stete Wohltäter der Armen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

seien, und an die übrigen Reichen wollte er sich angeblich erst später wenden. Die Verteilung der Sammlung erfolgte erst verhältnismäßig spät, weil er vorher die Vermögensverhältnisse der einzelnen armen Familien untersuchen mußte.

Auch diese nachträgliche Untersuchung vermochte also die Stadthauptmannschaft nicht zu befriedigen und ihren Verdacht nicht zu zerstreuen. Dies geht auch aus ihrer Relation an das Gubernium hervor, in welcher sie den Verdacht aussprach, die Juden hätten nach dem Bekanntwerden der Sammlung nur einen Teil des aufgebrachten Geldes wirklich an die Armen verteilt, während sie den Rest wohl verborgen hätten, doch sei dies schwer festzustellen und nachzuweisen. Die Stadthauptmannschaft war geneigt, auch der Anzeige von der geplanten Bestechung der Beamtenschaft Glauben zu schenken, mußte aber auch hier zugeben, Beweise lägen nicht vor. Gegen Günzburg würden die Juden angeblich um keinen Preis etwas verraten, da sie ihn für einen Heiligen hielten. Blieben nur die Oberjuristen, die man zur Verantwortung ziehen konnte. Die Stadthauptmannschaft beantragte sie zu einer Geldbuße von 300 fl. zugunsten der jüdischen Armen zu verurteilen, als Strafe für die Übertretung ihrer Kompetenz durch Einberufung nichtbewilligter Zusammenkünfte. Auch dem Rabbiner Günzburg sollte eine Buße von 50 fl. für die Veranstaltung einer nichtbewilligten Geldsammlung diktiert werden.

Über diesen Antrag der Stadthauptmannschaft referierte im Gubernium wiederum der Gubernialrat Twrdy. Er machte namentlich darauf aufmerksam, daß im Widerstande gegen die Abschaffung der fremden Bocherim hauptsächlich Dr. Hock und der Vorsteher der Judengemeinde Löwy Jeiteles an der Spitze standen; diese seien entschlossen, ihre Absicht auch in der Provinz durchzusetzen, namentlich mit Hilfe des hochgebildeten Hořitzer Handelsmannes Seeligmann Beer Hirsch. Die von der Stadthauptmannschaft gegen die Oberjuristen in Antrag gebrachte Geldbuße hielt der Referent aber nicht für berechtigt, da in der Affäre nicht von geheimen Zusammenkünften gesprochen werden könne. Die anonyme Anzeige hielt auch Twrdy für begründet, aber auch er gab die Unzulänglichkeit der Beweise zu. Er beantragte jedoch eine Geldbuße von 50 fl. für den Rabbiner Günzburg, da er unbefugterweise Mitglieder der Judengemeinde zu sich geladen und eine Sammlung veranstaltet hatte. Es sollte ihm ein strenger Verweis erteilt und alle Sammlungen für die Zukunft untersagt werden, da er blind sei und daher in Geldsachen unmöglich Ordnung halten könne. Der Antrag des Referenten wurde vom Gubernium mit allen Stimmen angenommen und die Stadthauptmannschaft mit der Durchführung betraut.

Es blieb noch übrig, die Frage der jüdischen Bocherim in Prag und in der Provinz endgültig zu bereinigen. Der Magistrat, dem die Durch-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

führung der Gubernialverordnung vom 17. November 1814 zugefallen war, erstattete seinen Bericht über die gepflogene Amtshandlung erst nach Jahresfrist, am 20. November 1815, und entschuldigte sich wegen der Verzögerung mit dem Hinweis auf die Militärassentierungen, die den Magistratsreferenten in Anspruch genommen hätten. Da sich unter den fremden Bocherim auch nicht ein einziger fand, der sich in Prag schon über 10 Jahre aufgehalten und so das Anrecht auf Weiterbelassung in der Stadt erworben hatte, schritt der Magistrat gegen die übrigen ein (durch vertrauliche Erhebungen stellte er fest, daß ihre Zahl in Prag größer war, als die Judengemeinde angegeben hatte) und wies sie aus der Stadt aus. Der Magistrat war nach früheren amtlichen Erfahrungen überzeugt, daß die bisherige Überwachung der fremden Bocherim durch die Judengemeinde schon aus dem Grunde unzulänglich sei, da sie sich in Prag größtenteils unter dem Vorwande einer anderen Beschäftigung aufhalten, als Korrepetitoren, Studierende, Buchhalter, Handlungskommis, Pfleglinge jüdischer Familien u. dgl. Der Magistrat bzw. eine besonders hiezu bestellte Kommission stellte daher dem Gubernium den Antrag, die Aufsicht über die Bocherim der jüdischen Studiendirektion zu übertragen, und diese sollte stets nach Ablauf von drei Monaten ein verläßliches Verzeichnis der Bocherim vorlegen; den Judenfamilien sollte unter Strafe verboten sein, in ihre Dienste ausländische Juden aufzunehmen. Die Stadthauptmannschaft stimmte diesem Antrag voll und ganz zu.

Der Referent des Guberniums Twrdy ergänzte diesen Antrag des Magistrats durch noch schärfere Vorschläge, die in Hinkunft den Aufenthalt fremder Bocherim in Prag verhindern sollten. Sein Gutachten wurde vom Gubernium stimmeneinhellig genehmigt. Danach sollte künftig keiner der Prager Oberjuristen unter einer Strafe von 100 fl. für jeden festgestellten Fall einem fremden Juden Talmudunterricht erteilen, — der Stadthauptmannschaft wurde zu diesem Zwecke das Recht eingeräumt, den Unterricht unangemeldet zu kontrollieren. Jeder Jude, der einem solchen fremden Juden Unterhalt gewähren sollte, wird mit einer Leibesstrafe oder mit einer Geldbuße von 50 fl. bestraft, deren eine Hälfte dem Denunzianten, die andere Hälfte aber den jüdischen Armen zufallen sollte. Fremden jüdischen Studierenden sollte in Hinkunft das Studium an Prager Schulen nicht gestattet sein, es sei denn mit Bewilligung des Guberniums, doch sollte diese nur nach der Feststellung erteilt werden, daß der Bittsteller hinreichende Mittel besitze und tatsächlich nur um des Studiums willen nach Prag gekommen sei; er mußte sich aber verpflichten, nach Abschluß der Studien sofort heimzureisen. Das Talmudstudium sollte fremden Juden in Prag überhaupt nicht erlaubt sein. Selbst die Stadthauptmannschaft sollte

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

künftig nicht befugt sein, fremden jüdischen Studierenden eine Aufenthaltsbewilligung für Prag zu erteilen, doch sollte sich dieses Verbot nicht auf jüdische Handelsleute beziehen.

Die Gubernialverordnung, die gemäß diesem Antrage am 15. Feber 1816 an die Stadthauptmannschaft, das Konsistorium, an die Gymnasial- und polytechnische Studien-Direktion sowie an die Studiendirektionen sämtlicher Universitätsfakultäten erging, bedeutete daher den förmlichen Abschluß der langschwebenden Verhandlungen. Diesmal wurde die Judengemeinde mit ihren Einwendungen zur Gänze abgewiesen, was für sie sicherlich eine große und schwere Enttäuschung war. Es bleibt freilich fraglich, inwiefern dieses Verbot auch einen wirklichen Erfolg hatte. Die Erfahrungen mit anderen amtlichen Verhandlungen über Rechtsfragen der Prager Juden haben ganz klar gezeigt, daß die Praxis vielfach nicht befolgte, was der Buchstabe des Gesetzes anordnete. Die Wachsamkeit der landesfürstlichen Behörden ließ oft in Bälde nach und die Zeit half der Prager Judenschaft stets am besten, alte Positionen wieder zu gewinnen. Ob es auch diesmal der Fall war, geht aus den vorhandenen Akten nicht hervor. Die Frage der Prager „jüdischen Universität" kam erst später wieder aufs Tapet, i. J. 1838. Im Zusammenhang mit der Sammelaktion des Magdeburger jüdischen Predigers und Redakteurs der Leipziger „Allgemeinen Zeitung des Judenthums" Dr. Ludwig Philippson, der in Deutschland eine jüdische theologische Fakultät errichten wollte, stellte damals der Vorsteher der Prager Judengemeinde, M. J. Landau, beim Prager Gubernium den Antrag auf Errichtung einer jüdischen Theologischen Fakultät in Prag für die Juden der österreichischen Länder. Die Verhandlungen über diesen Antrag fallen jedoch nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Studie.[13]

Gerade in dieser Zeit sah sich jedoch das böhmische Gubernium gezwungen, auf das Verbot der „jüdischen Universität" vom Jahre 1808 nochmals zurückzukommen. Im Dezember des Jahres 1839 machte nämlich der jüdische Bücherzensor Karl Fischer das Gubernium darauf aufmerksam, daß in dem zu Wien i. J. 1826 erschienenen Konversationslexikon vermerkt sei, die Juden in Prag hätten mehrere Synagogen und eine Universität. Das Gubernium machte dann über Antrag des Referenten, Gubernialrats Janko, die niederösterreichische Regierung aufmerksam, daß das Systemalpatent vom Jahre 1797 kein Wort über eine jüdische Universität enthalte und daß das Hofdekret vom 19. November 1808 die Verwendung dieser Bezeichnung unter Strafe untersagt. Die niederösterreichische Regierung sollte daher für eine amtliche Richtigstellung dieser irriger Nachricht sorgen.[14]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ANMERKUNGEN I

[1] Dargestellt auf Grund der Verhandlungsschriften, die im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag erliegen, und zwar Praesidiale 1806, Sign. 7, Praesidiale 1807–1810, Fasz. 7/1, 15c/155, 16/155.

[2] Ugarte an Wallis, 6. Oktober 1806, in Praesidiale 1806, Fasz. 7, wo sich auch die weiteren Verhandlungsakten v. J. 1806 befinden.

[3] Vgl. die Akten in Praesidiale 1807–1810, Fasz. 7/1. – [4] Sumerau an Wallis, 24. Okt. 1807, und die Bezugsakten in Praesidiale 1807–1810, Fasz. 7/1.

[5] Im Praesidiale 1807–1810, Fasz. 7/1 haben sich viel Anweisungen auf Honorarauszahlungen an Fischer erhalten; für einen Bogen Übersetzung aus dem Hebräischen bekam er 2 fl. 20 kr. Es handelte sich meistens um hebräisch geschriebene Privatkorrespondenz aus Paris und Hamburg. Die Briefe aus Paris, deren einige bei den Akten liegen, schrieb Hena Neustadtl an Simon Baruch Mendel in Tabor.

[6] Vgl. die Akten in Praesidiale 1807–1810, Fasz. 15c/155. Kolowrats Bericht fehlt – er war aber negativ ausgefallen.

[7] Vgl. die Akten in Praesidiale 1807–1810, Fasz. 16/155. – [8] Fischer zitiert hier das hebräisch-deutsche Wörterbuch seines Vorgängers P. Leopold Tirsch, S. 131.

[9] Vgl. darüber eingehend meine Darstellung in diesem Bande des Jahrbuches: Der Kampf um die „jüdische Universität" und die fremden Bocherim in Prag.

ANMERKUNGEN II

[1] Jüdisches Systemalpatent vom 3. August 1797, dem vollen Wortlaute nach abgedruckt von Dr. Simon Adler im V. Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Čechoslovakischen Republik, S. 191 ff.

[2] Die Darstellung folgt den Amtsakten des Prager Guberniums, jetzt im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag, Publicum 1806–1815, Fasz. 97/95. – Beschwerden gegen jüdische Studenten in Prag waren freilich schon in früherer Zeit laut geworden. So protestierten im September 1692 bei der böhmischen Kammer vier Prager Juden gegen die Anordnung der neuen jüdischen Inspektoren, den fremden, in Prag weilenden Studierenden Unterkunft zu gewähren. Die Beschwerdeführer protestierten dagegen mit Berufung auf ihre Armut und mit dem Hinweis darauf, daß derzeit in Prag weder ein Oberrabbiner noch eine jüdische Schule bestehe, die hier ehedem bestanden hätte, und daß also kein Grund für den Aufenthalt jüdischer Studenten vorhanden sei, zumal es zahlreichen behördlichen Verfügungen zuwiderlaufe, in Prag fremden Juden Unterkunft zu bieten. Die Rekurrenten ersuchten daher die Kammer, die fremden jüdischen Studenten aus Prag abzuschaffen, schon aus dem Grunde, da sie überflüssigerweise zum Ansteigen der Teuerung beitrügen. Die auf uns gekommenen Akten sagen nichts darüber aus, ob dieser Beschwerde stattgegeben wurde (vgl. die Akten in der Sign. P 1/7/15 n. m.).

[3] Vgl. die vorangehende Darstellung: Der Widerhall des Pariser Sanhedrins vom Jahre 1806 in Böhmen, in diesem Jahrbuch.

[4] Auf dem Gesuche vom 23. Feber 1807 finden sich die Unterschriften der Judenältesten Markus Eydlitz, Wolf Moscheles, Michael Jurist und Markus Dormitzer.

[5] Hofrekurs der Judengemeinde vom 26. Feber 1807. Unterschrieben: Eydlitz, Moscheles, Jurist, Dormitzer, außerdem die Oberjuristen der Prager Judengemeinde Eleazar Flekeles, Samuel Landau und Löw Melles.

[6] In den Akten findet sich das nachstehende Verzeichnis der fremden Bocherim in Prag vom 28. Oktober 1806, verfaßt von der Prager Judengemeinde, welches folgende Rubriken enthält: Haus-Nr. (Konskriptionsnummer der Judenstadt, die letzten 11 Nr. aus der Christenstadt), Hausväter (Haushaltungsvorstand der Familie, in welcher die Bocherim unterrichteten), – Studenten (Bocherim, hier *kursiv*) – Geburtsort – Vaterland.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Verzeichnis deren in Prag sich befindlichen fremden jüdischen Studenten oder sogegenannten Bochurim, welche sammt ihren Hausvätern in Folge königl. stadthauptmannschaftlichen Decrets ddto 7ten September 1806 Zahl 5268 nach der Angabe der Hausväter in dieses Verzeichnis aufgenommen worden.

5. David Taussig, *Getsch Mayer Schmul*, Sulzdorf, Reich.
9. Aron Wolf Graf, *Markus Philipp*, Březnitz, Böhmen.
11. Anna W. Joachim Porges, *Abraham Isack Fröhlich*, Tirschtiegel, Südpreußen.
13. Salomon Porges, *Joseph Nattan Kohn*, Tschkin, Böhmen.
14. Michael Herrschmann Wienner, *Joseph Back*, Ofen, Ungarn.
15. Israel Abraham Löwy, *Isack Lewius*, Preßburg, Ungarn.
15. Enoch Edler von Hönigsberg, *Jakob Zadix Gottesmann*, Munkats, Ungarn.
18. Methusalem Neustadtl, *Isack Bondi*, Lichtenstadt, Böhmen.
20. Samuel Foges, *Moises Rosenbaum*, Merklin, Böhmen.
25. Gottlieb Zappert, *Israel Jakob Kohn*, Weitentrebetitsch, Böhmen.
26. Veit Jeiteles, *Meyer Beer Jeiteles*, Reichenberg, Böhmen.
34. Isack Backofen, *Moises Löw*, Boskowitz, Mähren.
39. Selig Beer Hirsch, *Herz Judas Selig*, Meseritz, Südpreußen.
45. Leopold Buben, *Raphael Löwenkron*, Holleschau, Mähren.
50. Ewa Duschenes, *Moises Taussig*, Goltschjenikau, Böhmen.
53. Anna Duschenes, *Nattan Bamberger*, Eidlitz, Böhmen.
59. Moises Austerlitz, *Abraham M. Lewitoch*, Wollin, Böhmen.
62. Herschmann Basch, *Lazar Willig*, Lusche, Böhmen.
63. Jodas Fürth, *Jakob Lewius*, Preßburg, Ungarn.
63. Löwy Kallmus, *Kalmann Schachter*, Baju, Ungarn.
67. Ewa Kominick, *Jakob Ullmann*, Pürnitz, Mähren.
71. Isack Wehle, *Löbel Podansky*, Großmeseritsch, Mähren.
72. Israel Ebstein, *Joseph Feder*, Langendorf, Pr. Schlesien.
72. Gabriel Mayer Fischel, *Jakob Spitzer*, Mallatzka, Ungarn.
74. Moises Jerusalem, *Moises Salomon Kohn*, Braschkau, Südpreußen.
87. Aron M. Karpeles, *Herrmann Schlossberger*, Preßburg, Ungarn.
93. Daniel Rosenbaum, *Jakob Schenk*, Plass, Böhmen.
94. David Lion, *David Weisshut*, Metzling, Böhmen.
94. Isack Hock, *Abraham Pollak*, Aussee, Mähren.
104. Isack Tritsch, *Joseph Hörner*, Tschkin, Böhmen.
109. Jakob Altschul, *Isack Brandeis*, Werbau, Ungarn.
110. Koppel Franckel, *Pfeiffer David*, Gochsheim, Reich.
112. Wolf Franckel, *Juda Kohn*, Wallischbürken, Böhmen.
114. Ewa Raudnitz, *Jakob Hersch*, Weißkirchen, Mähren.
118. Gabriel Löwi, *Wolfgang Danilowitz*, Munkatsch, Ungarn.
125. Jakob Prosnitz, *Moises Samuel Kohn*, Merzbach, Franken.
125. Samuel Kauders, *Markus Baroch*, Reichenau, Böhmen.
126. Jakob Mandeles, *Joseph Routschild*, Eisgrub, Mähren.
132. Jakob Prossnitz, *David Kraus*, Strakonitz, Böhmen.
143. Lippmann Saar, *Moises Sameck*, Kanitz, Mähren.
143. Simon Gabriel Löwi, *Jakob Singer*, Szenicz, Ungarn.
149. Abraham Freund, *Joseph Stein*, Habern, Böhmen.
153. Markus Thorsch, *Bernard Hirsch*, Laschitz, Mähren.
154. Markus Dormitzer, *Abraham Kohn*, Bistritz, Ungarn.
155. Salomon Brandeis, *Markus Rebenfels*, Neuraußnitz, Mähren.
156. Koppelmann Franckel, *Simon Ebstein*, Petschau, Böhmen.
162. Samuel Hechenberg, *Löw Schwartz*, Schweissing, Böhmen.
171. Markus Karpeles, *Löbel Singer*, Semnitz, Ungarn.
171. Baroch Stösseles, *Markus Taub*, Werbau, Ungarn.
181. Ephraim Stösseles, *Joseph Hofmann*, Dürmaul, Böhmen.
181. Simon David Neustadtl, *Juda Faust*, Elfershausen, Würzburg.
182. Abraham Plohn, *Isack Schnabel*, Eibeschitz, Mähren.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

182. Libuscha Plohn, *Hönig Redlich*, Chrzanow, Galizien.
186. Alexander Goldschmidt, *Markus Brill*, Neuzetlisch, Böhmen.
186. Isack Rosenberg, *Samuel Hochhauser*, Pilsen, Böhmen.
191. Ewa Wehle, *Simon Juda Schütz*, Eibeschitz, Mähren.
220. Jakob Trebitsch, *Salomon Porias*, Podiebrad, Böhmen.
221. Juda Jeiteles, *Emanuel Wolf*, Turnau, Böhmen.
223. Jakob Markus Wienn, *Nattan Schack*, Wodnian, Böhmen.
230. Jakob Duschenes, *Abraham Neubauer*, Kuttenplan, Böhmen.
239. Rachel W. Kisch, *Elias Böck*, Humpoletz, Böhmen.
239. Isack Simon Lowositz, *Salomon Zdekauer*, Tschkin, Böhmen.
253. Rosel Kallmus, *Jakob Hirschel Kassowitz*, Altofen, Ungarn.
261. Moises Bondi, *Wolf Meyer*, Dürmaul, Böhmen.
262. Jonas Simon Porges, *Nattan Herschl Schlesinger*, Krzepitz, Südpreußen.
264. Libuscha Hock, *Joseph Lachs*, Koschetitz, Böhmen.
34. Wolf Wienner, *Moises Löwinger*, Kasejowitz, Böhmen.
261. Simon Seelig, *Moises Lichtenstädter*, Trenschin, Ungarn.

Christenstadt:

2. Elias M. Wedeles, *Isak Mahler*, Neustadt, Böhmen.
27. Salomon Buntzel, *Joseph Rottenbauer*, Rottenbau, Würzburg.
37. Löw Isack Wehle, *Aron Stern*, Kollin, Böhmen.
100. Abraham Lederer, *Mayer Löw*, Wannbach, Franken.
794. Juda Seligmann Wienner, *Joseph Kraus*, Heraletz, Böhmen.
159. Leopold Joseph Franckel, *Götz Ullmann*, Augsburg, Reich.
906. Samuel Sobotka, *Simon Jekof*, Gochsheim, Würzburg.
910. Sara Franckel, *Joseph Berger*, Kremsier, Mähren.
916. Simon A. Franckel, *Moises Rosenthal*, Szanto, Ungarn.
936. Beer Borges, *Jakob Simon*, Mattersdorf, Ungarn.
608. Salomon Kisch, *Moises Schweiger*, Hungarischbrod, Mähren.

Prag, den 28. Oktobris 1806.

[7] Als besonders bekannte Talmudlehrer finden wir damals in Prag: Lazar Flekeles, Samuel Landau, Benedikt (Baruch) Jeiteles, Jakob Güntzburg, Löw Fischel, Daniel Rosenbaum und Samuel Kauders. Philosophische Studien hatte unter ihnen bloß Jeiteles, der als Talmudist auch im Auslande einen Ruf hatte und einige hebräische Schriften verfaßte; seine fortschrittliche Gesinnung zeigt auch der Umstand, daß er über die Kuhpockenimpfung predigte.

[8] In den Akten finden sich zwei Listen einheimischer und ausländischer Bocherim in Prag vom 27. März 1808, zusammengestellt von der Judengemeinde. Wir lassen sie folgen:

Verzeichnis deren hierorts Prag sich befindlichen böhmischen jüdischen Studenten oder Bocherim, welche in Folge k. k. stadthauptmannschaftlichen Dekret ddto 7 März 1808 N. E. 434 nach ihrer eigenen Angabe, wie sie bei den Gemeindevorstehern ausgesagt, ihre Aussagen durch ihre eigene Namensfertigung in der vorletzten Rubrik bestättiget und von den Gemeindevorstehern nachstehend aufgenommen worden:

Rubriken: 1. Zahl der Häuser, 2. Namen der Studenten, 3. Namen der Hausväter, 4. Geburtsort, 5. Bestimmung des Jahr und Tags, von dessen hierortigen Aufenthalte, 6. Mit Bewilligung vom ..., 7. Ernährungsart, 8. Bestättigung durch eigene Namensfertigung, 9. Anmerkung.

5. *Salomon Zdekauer*, David Taussig, Tschkin, mit Anfang Mai 1806, Amt Eltschowitz, durch hebräischen Unterricht und Unterstützung seiner Freunde.
8. *Simon Paradeis*, Witwe Anna Popper, Lukawitz, mit Anfang Junii 1807, Wirtschaftsamt Lukawitz bei Přichowitz, durch hebräischen Unterricht und Unterstützung seiner Eltern.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

9. *Markus Philipp*, Aron Wolf Graf, Przestitz, bereits 8 Jahre Nach dessen Aussage erliegt sein Konsens bei der k k Stadthauptmannschaft. Durch hebr. Unt. und Unterst. seiner Eltern. (Ist bereits vidiret. Hoch.)
18. *Aron Stern*, Beer Kantor, Kollin, mit Anfang Junii 1806, Kolliner Magistrat, durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
20. *Moises Rosenbaum*, Samuel Foges, Merklin. Nach Aussage seines Dienstherrn ist derselbe seit 9. November 1807 von ihm nach Hause abgereist.
25. *Israel Jakob Kohn*, Gottlieb Zappert, Weitentrebetitsch. Ist im hiesig jüdischen Spital gestorben.
25. *Aron Menzel*, Gottlieb Zappert, Libochowitz, mit Anfang Sept. 1806, Libochowitzer Magistrat, durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
34. *Moises Lewinger, eigentlich Moises Lewy*, Wolf Wienner, Kassejowitz, bereits 4 Jahre, dermal als Buchhalter bei seinem Herrn. Dessen Konsens soll nach seiner Aussage bei der k. k. Polizeidirektion liegen. (Wurde ihm bereits zurückgestellt. Hoch.)
35. *Jakob Kohn*, Gabriel Moises Pohl, Reschowitz, mit Anfang Jänner 1808, Amt Luck, durch hebr. Unt. und Unt. s. Freunde.
36. *Michael Wienner*, Joseph Wienner, Kollin, mit Anfang Mai 1807, Kolliner Magistrat, durch Unt. der Andachtsübungen mit verschiedenen Kindern.
39. *Isack Mahler*, Seelig Beer Hirsch, Neustadtel, bereits 5 Jahre, durch hebr. Unt. Nach seiner Aussage erliege sein ausgegangener Consens bei der k. k. Stadthauptmannschaft und er hoffe, daß er binnen 14 Tagen einen neuen erhalten werde. (Wurde ihm zur Beischaffung eines neuen zurückgestellt. Hoch.)
45. *Joseph Kohn*, Leopold Lieben, Tschkin, im Monat Mai 1806, Amt Eltschowitz, durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
50. *Moises Taussig*, Ewa Duschenes, Goltschjenikau. Ist unausforschlich und soll abgereist sein.
53. *Nathan Bamberger*, Anna Duschenes, Eidlitz. Dessen Dienstfrau ist mit Tode abgegangen und nach Erkundigungen soll er auch von hier abgereist sein.
59. *Abraham Moises Lewitoch, eigentlich Lewit*, Moises Austerlitz, Wollin, bereits 9 Jahre. Amt Wollin. Vermög vorgezeigten Normalschulzeugnissen dermal als geprüfter Privatlehrer durch deutschen Normalunterricht.
62. *Jakob Herzig*, Herrschmann Basch, Kassegowitz, mit Anfang Hornung 1808, Kassegowitzer Amt. Theils durch hebr. Unt. und theils von seinen Eltern.
67. *Leopold Mautner*, Abraham Isack Thorsch, Mühlhausen, mit Anfang Mai 1806, Amt Mühlhausen, durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
74. *Philipp Pollak*, Salomon Löwi Kuh, Neuczestin, mit Anfang August 1807, Amt Neuczestin, durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
80. *Ezechiel Kohn*, Jakob Bunzel, Falkenau, im Anfang Junii 1807, Amt Falkenau, durch Ertheilung des hebräischen Elementarunterrichts und Verrichtung der Andachtsübungen mit den Kindern.
87. *David Weisshut*, Aron Markus Karpeles, Metzling, mit Anfang Mai 1805, Wirtschaftsamt Ronsperg. Erhält die Kost von seinem Dienstherrn und die übrigen Bedürfnisse von seinen Eltern.
93. *Jakob Schenk*, Daniel Jonl Rosenbaum, Plas, mit Anfang Julii 1806, Oberamt Plas. Wird von seinen Eltern unterhalten.
94. *Lazar Bloch*, Löw Lion, Falkenau, vom Anfang März 1806, Mag. Falkenau. Wird von seiner Mutter mit allen Nothwendigkeiten versehen.
94. *Joseph Horner*, Jonas Hersch Jeitcles, Tschkin, vom Anfang Sept. 1805, Wirtschaftsamt Eltschowitz. Erhält die Kost von seinem Dienstherrn für den hebr. Unt. und die übrigen Bedürfnisse von seinen Elt.
95. *Abraham Neubauer*, Salomon Melis, Kuttenplan, den 10. März 1808, Directorialamt Kuttenplan. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
107. *Joseph Kafka*, Jakob Markus Wienn, Laschan, mit Anfang Dez. 1807, Wirtschaftsamt Laschan. Durch hebr. Elementarunterricht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

109. *Markus Fürth*, Salomon Tudeska, Kalladey, mit Anfang Junii 1807, Wirtschaftsamt Kalladey. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
109. *Moises Freund*, Jakob Altschul, Smichow, bereits 4 Jahre, Weinbergamt als Smichower Ortskonskription. Durch hebr. Unt.
112. *Juda Kohn*, Wittwe Rachel Francklin. Wallischbirken. Mit Anfang Nov. 1805. Oberamt Wallischbirken. Durch hebr. Unt.
115. *Philipp Haller*, Moises Stösseles, Goltschjenikau. Mit Anfang Junii 1807. Wirtschaftsamt Goltschjenikau. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
124. *Lazar Korhorn*, Joachim Austerlitz, Uitwa, mit Anfang März 1807. Durch hebr. Unt. Nach dessen Aussage habe er um einen neuen Consens an das Amt Teising geschrieben.
125. *Markus Baroch*, Samuel Kauders, Reichenau, mit Anfang April 1806. Oberamt Reichenau. Durch hebr. Unt.
125. *Lazar Bloch*, Samuel Kauders, Schwihau, den 17. März 1808, Oberamt Chudenitz. Wird von seinen Eltern unterstützt.
132. *Löwi Pereles*, Jakob Eger, Petschau, mit Anfang Mai 1807, Oberamt Petschau. Erhält die Kost von seinem Dienstherrn für den hebr. Elementarunterricht und die übrigen Bedürfnisse von seinen Eltern.
132. *David Kraus*, Jakob Prossnitz, Strakonitz. Nach Aussage dessen Dienstherrn soll sich nie ein Bocher dieses Namens bei ihm befunden haben.
133. *Lazar Willig*, Jonathan Hutter, Lusche, mit Anfang Junii 1806. Wirtschaftsamt Koschumberg. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
151. *Isack Bondi*, Samuel Schulhof, Lichtenstadt, bereits 4 Jahre, Oberamt der k. k. Kammeralherrschaft Schlackenwerth. Durch hebr. Unt.
156. *Simon Ebstein*, Koppelmann Frankel, Petschau. Nach Aussage seines Dienstherrn ist derselbe von Prag weggereist.
162. *Löw Schwarz*, Samuel Hechenberg, Schweising. Nach Aussage seines Dienstherrn soll derselbe nach Hause abgereist sein.
162. *Jakob Bodanetzky*, Samuel Hechenberg, Neubidschov, bereits $1^1/_2$ Jahre, Neubidschover Magistrat. Studiret Technologie der hiesigen Universität und nährt sich durch hebr. Unt.
175. *Joseph Sachsel*, Daniel Stösseles, Geyersberg, mit Anfang Junii 1805, Oberamt Geyersberg. Durch hebr. Unt.
181. *Joseph Hoffmann*, Ephreim Stösseles, Dürrmaul. Nach Bestättigung seines Dienstherrn ist derselbe im Oktober von ihm nach Hause abgereist.
182. *Joseph Gerstel Tritsch*, Samuel Plohn, Trebitsch, mit Anfang Hornung 1808, Schloß Trebitsch. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
186. *Markus Brüll*, Alexander Goldschmied, Neuzedlitz. Nach Bestättigung seines Dienstherrn ist derselbe den 8. April 1807 von hier abgereist.
216. *Isaias Meckler*, David Bauch, Trebitsch, mit Anfang Junii 1807, Schloß Trebitsch. Die Kost von seinem Dienstherrn und die übrigen Bedürfnisse von seinen Eltern.
220. *Salomon Porias*, Jakob Trebitsch, Podiebrad, bereits 6 Jahre, Podiebrader Magistrat. Durch hebr. Unt.
220. *Michael Engel*, Herrschmann Lowotitz, Reichenau, mit Anfang Julii 1807, Oberamt Reichenau. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
221. *Emanuel Wolf*, Juda Jeiteles, Turnau. Nach Aussage seines Dienstherrn soll derselbe im Mai 1807 von ihm aus zu den Jonathan Schützischen Erben eingetreten sein.
223. *Nathan Schack*, Jakob Markus Wienner, Wodnian. Nach Aussage seines Dienstherrn befindet sich derselbe zu Hause.
238. *Jakob Löbel Adler*, Samuel Juda Kremsier, Augezdt, mit Anfang Junii 1807, Wirtschaftsamt Augezdt. Durch hebr. Unt.
239. *David Thorsch*, Benedikt Wienner, Przelautsch, mit Anfang Junii 1807, Przelautscher Magistrat. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

250. *Samuel Schick*, Reichenau, mit Anfang Mai 1807, Oberamt Reichenau. Erhält alle Bedürfnisse von seinen Eltern.
250. *Löw Brandeisky*, Reichenau, mit Anfang Junii 1807, Oberamt Reichenau. Erhält alle Bedürfnisse von seinen Eltern.
261. *Wolf Mayer*, Moises Bondi, Dürrmaul, bereits 3 Jahre, Directorialamt Kuttenplan. Durch hebr. Unt.

In der Christenstadt:

46. *Samuel Hochhauser*, Abraham Petschau, Kuttenplan, bereits 2 Jahre. Directorialamt Kuttenplan. Durch hebr. Unt.
748. *Joseph Steiner*, Habern. Ist in Wien abwesend.
794. *Joseph Kraus*, Heraletz. Soll von Prag abgereist sein.

Prag, den 27. März 1808.

Markus Eydlitz, Wolf Moscheles, Michael Jurist, Marcus Dormitzer.

Verzeichnis deren hierorts Prag sich befindlichen auswärtigen jüdischen Studenten oder Bocherim, welche in Folge k. k. stadthauptmannschaftlichen Dekret ddo 7. März 1808 N. E. 434 nach ihrer eigenen Angabe, wie sie bei den Gemeindevorstehern ausgesagt, ihre Aussagen in der vorletzten Rubrik durch ihre eigene Namensfertigung bestättiget und von den Gemeindevorstehern nachstehend aufgenommen worden:

(Rubriken wie im vorhergehenden Verzeichnis der Haus-Bocherim.)

5. *Getsch Mayer Schmul*, David Taussig, Sulzdorf, Reich. Nach Aussage seines Dienstherrn ist derselbe bereits ein Jahr von hier in sein Vaterland abgegangen.
11. *Abraham Isack Fröhlich*, Anna Porges, Tirschtiegel, Südpreußen. Nach Aussage seiner Dienstfrau ist derselbe die verflossene Woche von Prag weggereist.
13. *Lazar Alt*, Salomon Porges, Eywanowitz, Mähren, mit Anfang Hornung 1808, Oberamt Eywanowitz. Durch Unterricht im hebräischen Fache.
14. *Joseph Back*, Michael Herrschmann Wienner, Altofen, Ungarn, bereits 6 Jahre. Studiert dermal die Technologie an der Universität und nährt sich durch Correpetitionen in der Technologie. Vermög dessen Aussage soll sein Paß bei der k. k. Stadthauptmannschaft erliegen. (Hat hierauf bis auf weitere hohe Entschliessung die Aufenthaltsbewilligung erhalten. Hoch.)
15. *Isack Lewias*, Israel Abraham Löwi, Preßburg, Ungarn, bereits 6 Jahre. Durch hebr. Unterricht. Mit Aufenthaltsschein auf 3 Monate von der k. k. Polizeidirektion. (NB. bis zur künftigen hohen Entschließung. Hoch.)
15. *Jakob Gottesmann*, Enoch von Hönigsberg, Munkats, Ungarn, bereits 2 Jahre. Durch hebr. Unt. und Unterstützung seiner Eltern. Mit Aufenthaltsschein auf 3 Monate von der k. k. Polizeidirektion. (NB. Eben so wie bei vorgehendem. Hoch.)
26. *Mayer Beer Jeiteles*, Veit Beer Jeiteles, Reichenberg, Würzburg, mit 17. Junii 1806, Amt Albertshausen. Hat seine Unterstützung von seinem Großvater Veit Beer Jeiteles.
34. *Moises Löwi*, Isack Backofen, Boskowitz, Mähren, bereits 2 Jahre, Oberamt Boskowitz. Durch hebr. Unt.
39. *Herz Juda Seelig*, Seelig Beer Hirsch, Meseritz, Südpreußen. Nach Aussage seines Dienstherrn soll derselbe bereits ein Jahr nach Hause gereist sein.
60. *Juda Morgenstern*, Moises Afners, Weiskirchen, Mähren, mit Anfang Oktober 1807, Oberamt Weißkirchen. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
63. *Raphael Löwenkron*, Jonas Fürth, Holleschau, Mähren, bereits 3 Jahre, Oberamt Holleschau. Durch hebr. Unt.
63. *Moises Samek*, Löwi Kallmus, Kanitz, Mähren, mit Anfang April 1806, Oberamt Kanitz. Durch hebr. Unt.
63. *Jakob Lewias*, Jonas Fürth, Presburg, Ungarn. Nach dessen Aussage soll derselbe vor einem halben Jahre nach Hause abgegangen sein.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

63. *Kallmann Schachter*, Löwi Kallmus, Baja, Ungarn. Nach Bestättigung seines Dienstherrn soll er bereits im Mai 1807 von ihm ausgetreten und nach Ungarn abgereist sein.
67. *Jakob Ullmann*, Ewa Kominik, Pürnitz, Mähren. Soll nach Bestättigung seiner Dienstfrau sich nicht mehr bei ihr befinden.
71. *Löbel Bodansky*, Isack Wehle, Großmeseritsch, Mähren. Nach Bestättigung seines Dienstherrn soll derselbe bereits $^3/_4$ Jahre sich nicht mehr bei ihm befinden.
72. *Joseph Feder*, Israel Ebstein, Langendorf, Preuß. Schlesien, bereits $1^1/_2$ Jahre, dermals als Handlungsobjekt. Nach dessen Aussage soll sein Paß bei der k. k. Polizeidirektion erliegen. (Wurde bei der Konskriptionsrevision abgenommen. Hoch.)
72. *Jakob Spitzer*, Gabriel Mayer Fischel, Mallatzka, Ungarn. Nach Aussage seiner Dienstfrau soll derselbe bereits ein Jahr nach Hause abgereist sein.
74. *Moises Salomon Kohn*, Moises Jerusalem, Praschkau, Südpreußen, mit Anfang April 1803, Breslauer Stadtkanzlei. Durch hebr. Unt.
74. *Samuel Hersch Popper*, Salomon Bunzel, Leipnik, Mähren, mit Anfang November 1807, Oberamt Leipnik. Geniest die Kost bei seinem Dienstherrn für den hebr. Unterricht und die übrigen Bedürfnisse erhält er von seinen Eltern.
75. *Markus Rebenfeld*, Salomon Brandeis, Neurausnitz, Mähren, bereits 5 Jahre, Wirtschaftsamt Austerlitz. Als Hauslehrer im hebräischen Fache.
94. *Markus Löw*, Isack Hock, Eywanowitz, Mähren, mit Anfang Junii 1807, Oberamt Eywanowitz. Durch Unterstützung seiner Eltern.
109. *Isack Brandeis*, Jakob Altschul, Werbau, Ungarn. Nach Bestättigung seines Dienstherrn soll derselbe nach Hause abgereist sein.
110. *Pfeifer David*, Rebekka Franklin, Gochsheim, Reich. Nach Aussage seiner Dienstfrau soll derselbe vor $^3/_4$ Jahren von hier nach Hause abgereist sein.
114. *Jakob Hersch*, Ewa Raudnitz, Weiskirchen, Mähren, bereits 23 Jahre. Durch hebr. Unt. Dessen Dienstfrau sagt aus, daß derselbe dermal von Prag abwesend sei, aber nächstens rückkehren werde.
125. *Moises Samuel Kohn*, Jakob Prossnitz, Merzbach, Franken, mit April 1803, k. k. kurböhmische Reichstags-Gesandtschaftskanzlei. Durch hebr. Unt. und Unterst. seiner Vormundschaft.
126. *Joseph Rautschild*, Jakob Mandeles, Eisgrub, Mähren, mit Anfang Mai 1806, Herrschaft Eisgrub. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
143. *Jakob Singer*, Simon G. Löwi, Szenicz, Ungarn. Nach Bestättigung seines Dienstherren soll derselbe vor einem halben Jahre nach Hause abgereist sein.
152. *Simon Jekof*, Samuel Sobotka, Gochsheim, Bayern. Bereits 7 Jahre, Gericht Gochsheim. Durch hebr. Unt.
153. *Bernard Hirsch*, Markus Thorsch, Baschütz, Mähren. Nach Aussage seines Dienstherrn soll derselbe vor einem halben Jahre von Prag abgereist sein.
154. *Abraham Kohn*, Markus Dormitzer, Bistritz, Ungarn. Bereits 5 Jahre. Trentschiner Comitat. Durch hebr. Unt.
167. *Herrschel Schossberg*, Juda Stösseles, Presburg, Ungarn, mit Okt. 1804, Presburger Comitat. Die Kost für den hebr. Unt. von seinem Dienstherrn, die übrigen Bedürfnisse von seiner Mutter.
171. *Löbel Singer*, Markus Karpeles, Szenicze, Ungarn, von Anfang Junii 1807, Neuter Comitat. Erhält seinen Unterhalt von seinem Dienstherrn für das Studiren mit demselben.
171. *Veit Moises Floss*, Baruch Stösseles, Floss, Oberpfalz, mit Anfang Sept. 1807, Landgericht Parkstein. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Eltern.
171. *Aron Jakob*, Markus Karpeles, Balassa-Gyarmat, Ungarn, mit Anfang Junii 1806, Neograder Comitat. Erhält von seinen Eltern sein nöthiges Auskommen.
171. *Markus Taub*, Baruch Stösseles, Werbau, Ungarn. Nach Aussage seines Dienstherrn soll derselbe vor $^1/_2$ Jahre von ihm nach Goltschjenikau gereiset sein.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

181. *Juda Faust*, Simon David Neustadtl, Westheim an der Saale, Würzburg, bereits 8 Jahre, Amt Elfershausen an der Saale. Dermal bei der Handlung als Diener und Buchhalter.
182. *Isack Schnabel*, Abraham Plohn, Eibenschütz, Mähren, mit Anfang Sept. 1806, Wirthschaftsamt Mährisch Kromau. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.
182. *Hönig Redlich*, Samuel Plohn, Chrzanow, Gallizien. Soll nach Aussage seines Dienstherrn sich dermal in Mähren befinden.
186. *Joseph Bergel*, Alexander Goldschmied, Prossnitz, Mähren, von Anfang Mai 1806, Wirthschaftsamt Plumenau. Durch hebr. Unt.
191. *Simon Juda Schulz*, Witwe Ewa Wehle, Eibenschütz, Mähren, bereits 5 Jahre, Oberamt Mährisch-Kromau. Dermal als Wirtschafter bei seiner Dienstfrau.
220. *David Herrschel Pferdner*, Abraham Löbisch, Kempen, Preußen, mit Anfang Okt. 1807, Ortsobrigkeit Kempen. Durch hebr. Unt.
223. *Wolfgang Danilowitz*, Nathan Lucka, Kletschanow, Ungarn, mit Anfang Mai 1806, Munkatsberger Comitat. Durch hebr. Unt.
253. *Abraham Pollak*, Wittwe Ewa Kallmus, Aussee, Mähren, mit Anfang Julii 1806, Oberamt Aussee. Durch hebr. Unt.
253. *Jakob Hirschel Kassowitz*, Rösel Kallmus, Altofen, Ungarn. Dessen Dienstfrau sagt aus, daß sich nie ein Bocher dieses Namens bei ihr befunden habe.
256. *Salomon Winkler*, Joseph Porges, Neu Zablack, Ungarn, mit Anfang Julii 1806, Trentschiner Comitat. Erhält von seinem Dienstherrn die Kost für den hebr. Unt. und die übrigen Bedürfnisse von s. Elt.
261. *Moises Lichtenstädter*, Simon Seelig, Trentschin, Ungarn. Nach Aussage seines Dienstherrn soll derselbe bereits 1 Jahr von ihm abgegangen sein und sich dermal in Kollin befinden.
262. *Nathan Hirschel Schlesinger*, Jonas Simon Porges, Neustadt Krepitz, Südpreußen, bereits 7 Jahre, Südpreußische Polizeiinspektion. Dermal noch durch hebr. Unt., wird sich aber zur Handlung begeben.

In der Christenstadt:

27. *Joseph Rottenbauer*, Salomon Bunzel, Rottenbau, Würzburg, bereits 9 Jahre. Amt Rottenbau. Durch hebr. Unt.
35. *Beermann Franckel*, Isack Ascher, Presburg, Ungarn, mit Anfang Dezember 1806, Amtskanzlei Presburg. Durch hebr. Unt.
100. *Mayer Löw*, Abraham Lederer ,Wambach, Bambergisch, bereits 6Jahre, Amt Pretsfeld. Durch hebr. Unt.
608. *Moises Schweiger*, Salomon Abr. Kisch, Hung. Brod, Mähren, bereits 4 Jahre, Oberamt Hung. Brod. Dermal durch technologischen Unterricht.
859. *Götz Ullmann*, Leopold Joseph Frankel, Augsburg, Kurpfalz, bereits 5 Jahre, Kurpfalzbayerisch. Landgericht Göggingen. Durch hebr. Unt. und Handlungsgeschäfte.
910. *Joseph Berger*, Sara Franklin, Kremsier, Mähren. Vermög Bestättigung seiner Dienstfrau soll derselbe im April 1807 von hier abgereist sein.
916. *Moises Rosenthal*, Simon Frankel, Szanto, Ungarn. Nach Bestättigung seines Dienstherrn soll derselbe von Prag abgereiset sein.
916. *Simon Kohn*, Wolf Karpeles, Karlburg, Ungarn, mit Anfang April 1807, Karlburg, Wieselburger Comitat. Durch hebr. Unt. und Unt. s. Elt.

Prag, den 27. März 1808.

Markus S. Eydlitz, Wolf Moscheles, Michael Jurist, Marcus Dormitzer.

[8a] Das Hofdekret vom 12. Juli 1798, Zl. 11.220/2157, stellte die Erledigung des Rekurses der Judengemeinde gegen den Gubernialerlaß vom 15. Feber d. J. dar. Die Verfügung des Guberniums, daß sich auch bereits angestellte Rabbiner, gemäß dem Systemalpatent v. J. 1797, einer Prüfung aus Talmud und Hebräisch unterziehen müßten, hielt die Hofkanzlei nicht für gerechtfertigt, da sich die Rechts-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wirksamkeit des Patentes nur auf die Zukunft beziehe. Die vor dem 3. August 1797 angestellten Rabbiner sollten dieser Prüfung nicht mehr unterzogen werden. Die Hofkanzlei gab jedoch dem Gubernium recht, daß es keine besonderen Talmudlehrer dulden wollte und anordnete, der Talmudunterricht sei ausschließlich von den Rabbinern zu erteilen. Nach dem Hofdekrete war jedoch ein Unterschied zu machen zwischen Talmudlehrern und Hauslehrern für Hebräisch und die Grundbegriffe der mosaischen Religion. Das Hofdekret genehmigte daher den Gubernialantrag, die gesamte Judenschaft in Böhmen davon in Kenntnis zu setzen, daß jeder jüdische Hauslehrer, der von einem Rabbiner geprüft ist und ein deutsches Schulzeugnis besitzt, Hebräisch, Pentateuch und Mischna unterrichten darf. Von jüdischen Jünglingen, die „zum Unterricht im Talmud" zugelassen werden wollten, sollte künftig nicht mehr die Absolvierung des philosophischen Studiums gefordert werden, weil das Patent v. J. 1797 diese Vorbedingung nicht stellt, sondern im § 14 bestimmt, daß kein Jüngling zum Unterricht im Talmud zugelassen werden darf, wenn er nicht die schriftliche Bewilligung des Schuloberaufsehers beibringt, der jedoch verpflichtet war, vor Ausstellung einer solchen Bewilligung sich durch eine strenge Prüfung vom Fortschritt des Bittstellers in der deutschen Sprache zu überzeugen.

[9] Die Beschwerde der Judengemeinde an den Magistrat vom 20. Juni 1813 hatten folgende Judenälteste unterschrieben: Michael Jurist, Wolf Wienner, Juda Jeiteles.

[10] Nach den amtlichen Berichten der Kreisämter vom Jänner 1815 gab es damals im Prachiner, Saazer und Elbogner Kreise folgende Bocherim (Herrschaft, *Name*, Geburtsort, seit wann im Aufenthaltsort):

Im Prachiner Kreise:

Březnitz,	*Nathan Kaufmann*, Prag, seit Juni 1814.
	Israel Elias Löwy, Prag, seit Oktober 1812.
Doschitz,	*Abraham Luft*, Podhoř im Klattauischen.
Drahenitz,	*Mathias Klatowsky*, Tuschkau, H. Worlik, seit 1811.
Dub,	*Hermann Lewitoch*, dto.
Langendorf,	*Michael Salus*, Laun,
	Joseph Zucker, Čkin im Prach.
Libiegitz,	*Daniel Tolmielis* (?), Březnitz, 11 Jahre.
	Abraham Frisch, Nezdaschow im Prch., 1/4 Jahr.
Netolitz,	*Adolph Lichtenstein*, Prag, 2 Monate.
Nezdaschow,	*Gottfried Ladner*, Unter Kralowitz, im Časl., 1/4 Jahr.
Protiwin,	*Simon Bruner*, Lužan im Klatt., seit 1811.
Schlüsselburg,	*Samuel Goldscheider*, Brennporitschen.
	Moises Löbl Herrmann, Kolinetz im Klatt.
Schichowitz,	*Salomon Manirlsdörfer*, Bayreuth, über 10 Jahre.
Čkin,	*Mathes Kohn*, Čkin im Prach., von Jugend auf.
Welhartitz,	*Bern. Schwarzkopf*, Langendorf im Prach., seit 1808.
Worlik,	*Isack Ester*, Lužan.
	Joseph Neustadtl, Prag.
	Adam Klempera, Woratschen.
	Michl Hartmann, Obora.
Wodnian,	*Herz Gotthard*, Polen.
Wohrazenitz,	*Jakob Herrmann*, Schnatich im Reich.
Wolin,	*Samuel Kanturek*, Praschnoaugezd im Pils., 1 1/4 Jahr.

Im Elbogner Kreise:

(Name, Geburtsort, Land, Aufenthaltsort, seit wann)

Lazar Kohorn, Uttwa, Böhmen, Luditz, seit 1. X. 1814.
Süssmann Abeles, Petschau, Böhmen, Neudek, seit 1. X. 1814.
Samuel Böhm, Welhartitz, Böhmen, Kostlau (?), seit 1. X. 1814.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Joachim Ullmann, Lichtenstadt, Böhmen, Teltsch, 2 Jahre.
Albert Heller, Lichtenstadt, Böhmen, Lichtenstadt, 4 Wochen.
Joseph Schick, Lichtenstadt, Böhmen, Lichtenstadt, 5 Wochen.
Lemmel Neumann, dto.
Mathias Moritz, Kurland, Lichtenstadt, 5 Wochen.
Isack Altschul, Neu-Čestin, Böhmen, Pürles, 4 Wochen.
Moises Abeles, Petschau, Böhmen, Uttwa, 4 Wochen.
Israel Gutfreund, Ulice, Böhmen, Stiedra, 2 Monate.
Joachim Goldschmid, Unter-Chodau, Böhmen, Ober-Chodau, 2 Monate.
Abraham Schalkenstein, Muttersdorf, Böhmen, 3 Monate.
Löbl Goldmann, Muttersdorf, Böhmen, Schönlinde, 3 Monate.
Joachim Ullmann, Muttersdorf, Böhmen, Schönlinde, 3 Monate.

Im Saazer Kreise:

(Name, Geburtsort, seit wann anwesend, Aufenthaltsort)

Benjamin Eman. Weiss, Höringshausen, Westfalen, 4 Jahre, Deutsch-Rust, Herrsch. Weiten-Trebetitsch.
Gabriel Muhnels, Prag, 2 Jahre, Weiten-Trebetitsch.
Ezechiel Löbl, Seltsch, 3 Monate, Weiten-Trebetitsch.
Markus Heller, Tachau, 1 Jahr, Schönhof.
Simon Kohn, Königsberg, Brunnersdorf, 9 Monate.
Josua Lazarsfeld, Postelberg, Citolib, 6 Monate.
Joachim Postner, Eidlitz, Nepomyšl, 6 Monate.

[11] Verhört wurden am 26. Jänner 1815 neben Günzburg auch der 34jährige Michael Trebitsch, Günzburgs Vorleser, Daniel Joel Rosenbaum, 54jährig, Handelsmann, Talmuddoktor, der 54jährige Handelsmann Moises Bondy, der 73jährige Abraham Kisch, Diener des Oberjuristen, und der 57jährige Friedhofsverwalter Abraham Hirsch Habern. Dem Protokoll liegen noch einige Sammelbögen bei.

[12] Oberjuristen waren damals Samuel Landau, Eleazar Flekeles, Löw Mölis (Melles). An den Zusammenkünften nahmen teil die Gelehrten Dan. Rosenbaum, Moses Fischeles, Sam. Bondy, Markus Dormitzer und die Privatleute Moses und Salomon Jerusalem und Wolf Eydlitz.

[13] Über diesen Versuch, eine jüdische theologische Fakultät in Prag zu errichten, gedenke ich an anderer Stelle ausführlicher zu handeln.

[14] Vgl. die Akten in dem Abschnitt 1836–1840, Sign. 61/1/12. Es handelte sich um das Buch „Neuestes Conversations-Lexicon oder allgemeine deutsche Real-Encyklopaedie für gebildete Stände" (Wien 1826).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Siegfried Kapper

Von Oskar Donath

—

Vorwort

Über Siegfried Kapper wird seit Jahren viel geschrieben (siehe die Literatur in der Fußnote [1]), aber nur wenige Arbeiten werden auch seiner Persönlichkeit als deutscher und tschechischer Schriftsteller gerecht. Die Quellen über sein Leben fließen außerordentlich spärlich und jedes Dokument, das unser Wissen um ihn erweitert, ist somit sehr willkommen. Es gelang mir in letzter Zeit Schriftstücke zu finden, die für die Kapperforschung von nicht geringer Bedeutung sind: 1. zwei bisher ungedruckte und auch unbekannte Autobiographien nebst einigen Briefen Kappers befinden sich in den Sammlungen der Wiener Stadtbibliothek; 2. das Prager Archiv des Ministeriums des Innern, das Archiv der Stadt Prag sowie das Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv verwahren Dokumente, die für die Lebensbeschreibung Kappers nicht belanglos sind; 3. am wichtigsten jedoch ist eine ansehnliche Sammlung von Briefen namhafter deutscher Schriftsteller an Kapper, einiger Briefe von Kapper selbst sowie verschiedene Personaldokumente Kappers, hauptsächlich Studienzeugnisse, die sich im Besitze des Herrn Kammerrates Anton Pollak befinden. Wenn auch die an Kapper gerichteten Briefe in erster Linie als Quelle für die Beurteilung der Persönlichkeit der Schreiber von Belang sind, so sind sie immerhin auch geeignet – und in unserem Fall trifft dies besonders zu – das Bild des Adressaten zu vervollständigen.

Der Zweck dieser Publikation ist, die genannten Dokumente der Öffentlichkeit zu übergeben. Wir wollen aber die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne die vorhandene, in vielen Büchern verstreute Literatur über Kapper[1] zusammenzufassen und ein möglichst wahrheitsgetreues Bild von Kappers Leben und Wirken zu entwerfen.

Gerne hätte ich den Materialien auch noch jene Briefe Kappers hinzugefügt, die mir vor etwa 30 Jahren von den Professoren der Wiener Universität Wolkan und Ludo Hartmann zur Verfügung gestellt worden waren, als ich daran ging, meine erste Arbeit über Siegfried Kapper zu verfassen. Es waren Briefe an Rudolf Glaser, den Redakteur der Zeitschrift „Ost und West", und an den Dichter Moritz Hartmann, Professor Ludo Hartmanns Vater und Siegfried Kappers Schwager. Leider unterließ ich es in meiner damaligen Unerfahrenheit, die Briefe zu kopieren; ich sage leider, weil es mir trotz aller Mühe nicht mehr gelingen wollte, sie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mir neuerdings zu beschaffen. Nun habe ich in meiner damaligen Arbeit aus dem genannten Briefwechsel recht viel von dem, was den Literarhistoriker interessiert, zitiert und bringe als leidlichen Ersatz der Briefe wenigstens diese Zitate.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, allen zu danken, durch deren Entgegenkommen es mir möglich wurde, diese Arbeit zustande zu bringen, vor allem Herrn Kammerrat Pollak, der mir die Erlaubnis zur Veröffentlichung der in seinem Besitz befindlichen Dokumente erteilte, ferner der Bibliothek der Stadt Wien, dem Archiv des Ministeriums des Innern und dem Archiv der Stadt Prag, die mir ihre Sammlungen in zuvorkommendster Weise zur Verfügung stellten, schließlich Herrn R. R. Prof. Dr. Singer in Wien, der mir die Abschrift gewisser Urkunden im Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv besorgte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ERSTER TEIL

KAPPERS LEBEN UND WERKE

—

I. Kappers Werdegang

Kindheit und Gymnasialstudien. Die beiden philosophischen Jahrgänge und literarische Anfänge. Studium der Medizin in Wien und weiteres literarisches Schaffen. Kapper als Arzt in Karlstadt

Die tschechische Intelligenz – sowohl die jüdische wie auch die nichtjüdische – kennt Siegfried Kapper nur als Verfasser der Gedichtsammlung „České listy", als den Bahnbrecher der tschechisch-jüdischen Bewegung. Daß er als tschechischer, aber weit mehr noch als deutscher Schriftsteller ein Werk schuf, das seinerzeit auch von berufener Seite anerkannt wurde, daß seine deutschen Arbeiten in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts einen ebenso ehrenvollen Platz innehatten wie seine tschechischen ein Jahrzehnt später, das ist breiteren Kreisen der tschechischen Öffentlichkeit nur wenig bekannt.

Siegfried Kapper[2] wurde am 21. März 1820[3] in Smichov, damals ein Dorf in der unmittelbaren Nähe Prags,[4] als Sohn des Glasermeisters Joseph Herrmann Kapper[5] geboren. Kappers Vater stammte aus Smichov,[6] lebte aber von etwa 1800 bis 1816 im Ausland. Er war zuerst Offizier (?) in der französischen Armee, später (unter dem Namen Fischer) Lehrer an verschiedenen Lehranstalten in der Schweiz.[7] In die Heimat zurückgekehrt, wollte er heiraten. Als Zweitgeborenem stand ihm aber nach dem damaligen Familiantengesetz das Heiratsrecht nicht zu. Um es zu erlangen, lernte er als hoher Dreißiger das Glaserhandwerk und brachte es in der königlichen Bergstadt Eule zum Meister. Nun stand seiner Verehelichung nichts mehr im Wege. Er heiratete die Tochter des angesehenen Kaufmanns Rosenball aus Neubydžov.[8]

Siegfried Kapper war der Älteste von neun Geschwistern. Er erhielt den ersten Unterricht vom Vater selbst. Mit fünf Jahren begann er die Bibel in der Ursprache zu lesen. Der Vater benützte die Schöpfungsgeschichte dazu, um dem Kind die ersten Kenntnisse in der Geographie, Astronomie, Naturgeschichte und Naturlehre zu vermitteln; die Geschichte der Pharaonen gab ihm Veranlassung, den Knaben mit den Elementen der Weltgeschichte vertraut zu machen. Am wichtigsten aber war bei dem väterlichen Unterricht die Erziehung der Kinder zum Denken und zur Korrektheit im Sprechen, wozu sich reichlich Gelegen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

heit bot.[9] Eine andere Quelle, aus der der Knabe seine geistige Nahrung schöpfte, waren die Geschichten, die ihm ein jüdischer Bettelmusikant, ein häufiger Gast des Hauses, erzählte sowie die tschechischen Volksmärchen und Volkslieder, die er zu Hause kennen lernte. Mit sechs Jahren kannte er bereits alle gangbaren und darunter die schönsten tschechischen Volkslieder auswendig.[10]

Auf die Dauer konnte der Vater den Unterricht seines Kindes nicht selbst leiten, da er für den Lebensunterhalt einer zahlreichen Familie zu sorgen hatte. So kam der Knabe im Jahre 1827 in die öffentliche Schule. Die Berichte über Kappers Volksschulbesuch sind äußerst widersprechend. In der Selbstbiographie I.[11] spricht er von einer Reihe „mehr oder minder unbefähigter Lehrer", die ihm kein Wissen zu vermitteln vermochten. In der Selbstbiographie II.[12] schreibt Kapper: „Erste Erziehung vom Vater. 1827 deutsche Schulen am Smichov. 1828 und 29 in einer Privaterziehungsanstalt." Bei Ign. Hub[13] und Brümmer[14] heißt es, Kapper habe den ersten Unterricht in der Smichover tschechischen Schule genossen. Nun wissen wir,[15] daß in Smichov seit 1785 nur eine einklassige tschechische Trivialschule bestand, die im Jahre 1795 in eine zweiklassige erweitert wurde, und daß die Smichover deutsche Schule erst im Jahre 1872 begründet wurde. Somit hat Kapper im Jahre 1827 die zweiklassige tschechische Trivialschule besucht, die aber in Wirklichkeit utraquistisch gewesen sein dürfte.[16] Über ihre Qualität fällte Kapper in reiferen Jahren, im Roman „Herzel und seine Freunde", ein recht abfälliges Urteil. Wie es sich mit jener „Privaterziehungsanstalt" verhält, von der Kapper in seiner Selbstbiographie II. spricht, ist schwer zu sagen; wir wissen aber, daß er auch die jüdische Schule im Hofe der Klaussynagoge besuchte,[17] wo er sich im Deutschen vervollkommnete und sich hebräisches Wissen aneignete. Es ist anzunehmen, daß diese jüdische Schule mit der „Privaterziehungsanstalt" gemeint ist.

Seine freie Zeit verbrachte der lebhafte Knabe am liebsten im Freien, in Gesellschaft lustiger Schulkameraden aus Smichov. Sie erkletterten Bäume, hoben Vogelnester aus oder tollten am Smichover Kinderspielplatz herum. Mit seinen Kameraden aus der jüdischen Schule pflegte er am alten jüdischen Friedhof „Leichenbegängnis" zu spielen. Dabei legten die Kinder nach jüdischer Art Steinchen auf die Grabsteine.[18]

Im Herbst 1830 kam Kapper an das Kleinseitner Gymnasium, an dem er bis 1836 studierte. Er war in den vier unteren Klassen ein recht schwacher Schüler. Erst in den „Humanioribus" (V. und VI.) wies er einen besseren Fortgang auf. Namentlich in den stilistischen Übungen tat er sich hervor. Der „Liber calculorum gymnasii Caesareo-Regii Pragae Minoris" unterrichtet uns genau über seine Noten (siehe Tabelle S. 399). Träumend durch Felder und über Berge zu wandern, sich im Freien in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ein Unterhaltungsbuch, womöglich eine Räuberhistorie zu vertiefen, war ihm wichtiger als bei lateinischen Vokabeln oder der lateinischen Grammatik zu sitzen.[19]

Kappers Lehrer war in den beiden Humanitätsklassen Johannes Zimmermann, der selbst als Poet und Schriftsteller hervortrat[20] und den Schülern bei stilistischen Übungen viel Anregungen bot. Wenzel Svoboda, Hankas Helfer bei der Fälschung der Königinhofer Handschrift, war wohl am Kleinseitner Gymnasium tätig, gehörte aber niemals zu Kappers Lehrern.[21]

Schon in den frühesten Jahren versuchte sich Siegfried im Verseschmieden. Als kleiner Junge ging er einmal, durch Müllers Wanderlieder verleitet, den Eltern durch.[22] Vor der Abreise kritzelte er folgende Abschiedsverse an die Wand neben das Tor ihres Hauses:

Heute Braten, morgen kaum Brot,
Heute hier, morgen schon weit,
Heute lebend, morgen vielleicht tot,
Lebet wohl für ewige Zeit.

Sein erstes Liebesabenteuer mit Lieschen, dem Töchterchen des in der Nähe ihres Hauses wohnenden Mautners, das ebenfalls an seinem schlechten Fortgang in der Schule schuld war[23], gab ihm die Anregung zu dem Hölty nachgebildeten Gedichte „Sehnsucht nach Lieschen".[24] Als Quintaner schrieb er eine Tragödie „Nisus und Euryalus", ein didaktisches Gedicht „Tempe" und übersetzte Goethes Iphigenie in lateinische Verse.[25]

In den Ferien nach der zweiten Humanitätsklasse (Sexta) machte Kapper eine Reise kreuz und quer durch Böhmen, um verfallene Burgen zu erklettern, alte Kirchen aufzusuchen, nach historischen Spuren zu forschen, in Wirklichkeit aber, um eine Zeitlang ein zielloses, abenteuerliches Wanderleben zu führen. Schon in jungen Jahren zeigt sich bei ihm eine Reiselust, die ihn zeitlebens nicht verließ.

*

Im Herbst 1837 bezog Siegfried Kapper die Philosophie am Prager Klementinum.[26] Er hatte schon ein Jahr vorher diese Schule zu besuchen begonnen. Wegen einer Karikatur, die er über eine seinen Eltern befreundete Familie machte und derentwegen er beim Kreuzherrenprior Dr. Beer, dem Direktor der philosophischen Studienanstalt, verklagt wurde, erhielt er eine admonitio gravis, die ihn veranlaßte, aus der Schule wegzubleiben.[27] Im Herbste des Jahres 1836[28] ging er nach Wien, um dort weiterzustudieren. Aber zu unbeholfen, um sich allein fortzubringen,

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

und ohne Freund, kehrte er bald wieder heim und setzte die philosophischen Studien im nächsten Jahre in Prag fort. Nun war er ein besserer Schüler als bisher. Er wies besonders im zweiten Jahrgang sogar mehrere Vorzugsnoten auf.[29]

Von seinen Lehrern waren am bedeutendsten der Mathematikprofessor Ladislaus Jandera, der Philosoph Friedrich Exner und der Philologe Anton Müller. Prof. Jandera, ein Prämonstratenser, klein von Gestalt aber mit der Stimme eines Löwen, war seiner Strenge wegen der Schrecken aller Studenten im 1. Jahrgang der Philosophie.[30] Auch Kapper bekam seine Strenge zu fühlen und mußte sich bei ihm am Ende des ersten Semesters einer Wiederholungsprüfung unterziehen. Prof. Exner trug philosophische Propädeutik, Geschichte der Philosophie und Psychologie nach Herbart vor. Exner stand seiner freiheitlichen Gesinnung wegen häufig im Streit mit dem hohen Klerus Böhmens. Von seinen Schülern aber wurde er gerade deshalb sehr verehrt. Szarvady behauptet,[31] er sei der einzige Professor an der philosophischen Abteilung gewesen, vor dem die Schüler Respekt gehabt hätten. Über Jandera sei gelacht worden, Müller sei ausgetrommelt worden, bei Exner habe immer ehrfurchtsvolle Stille geherrscht und alle Welt habe an seinem Mund gehangen. Prof. Anton Müller, ein blatternarbiger Mann von verbissenem Aussehen, war ein in Prag angesehener Dichter, der zugleich Ästhetik lehrte und Theaterrezensionen schrieb. Szarvady stellt ihn als einen Gegner der jungen Dichtergeneration, einen Feind Heines und als einen Antisemiten hin. Auch bei ihm mußte sich Kapper im 1. Semester des 1. Jahrganges ein nichtgenügend durch eine Wiederholungsprüfung in ein genügend verbessern.

Die jungen Philosophen wurden zwar mit „Herr" angesprochen, es wurde ihnen die Konzession gemacht, daß sie einen Stock tragen durften, dennoch befanden sie sich in einer strengen Schulzucht. Der pünktliche Besuch des Hörsaales wurde zur ersten Pflicht gemacht. Ein häufiger Namensaufruf erleichterte dem Dozenten die Kontrolle und demjenigen ging es übel bei den Prüfungen, dem öfteres Fehlen durch diese Methode nachgewiesen worden war; falls er nicht kurzerhand zur Wiederholung des Kurses gezwungen wurde.

Kapper, der sich schon am Gymnasium als „Poet" fühlte, verkehrte in der freien Zeit mit gleichgesinnten und gleichstrebenden Genossen im „Häuschen zum roten Turme", einer kleinen, dunklen, räucherigen Kneipe in der Zeltnergasse. Dorthin flüchteten Prags jüngste Poeten: Moritz Hartmann, der eben vom regium gymnasium Neoboleslaviense gekommen war, Alfred Meißner, der Arztenssohn aus Teplitz und Enkel des berühmten August Gottlob Meißner, der Ungar Friedrich Hirschl, der sich später vollständig magyarisierte und den Namen Szarvady annahm, der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Mediziner Friedrich Bach und Isidor Heller, beide schon als Dichter bekannt. Ab und zu kam auch Josef Rank, der spätere Dichter des Böhmerwaldes, und auch der tschechische Dichter Karl Sabina pflegte sich den jungen Leuten zuzugesellen. Im Sommer versammelte sich dieser Kreis entweder auf der Schützeninsel oder im Baumgarten. Da wurden über einem Krug böhmischen Malzabsuds Verse, die jüngsten Erzeugnisse ihrer Muse, vorgetragen, ehe sie noch in der Zeitschrift „Ost und West" erschienen waren. Es wurden die Neuerscheinungen des Tages besprochen, von denen Bachs „Sensitive" für die Gesellschaft im Roten Turme die wichtigsten waren. Es wurde politisiert und spintisiert, man war radikaler als radikal, zog für die rote Republik vom Leder und fegte Monarchien über den Haufen, daß es nur eine Art hatte.[32]

Die Dichter des „Jungen Böhmen" standen unter dem Einfluß Byrons, Lenaus und des „Jungen Deutschland". Sie waren Freiheitssänger und Dichter des Weltschmerzes. Die ersten Gedichte, in denen sie ihren Gefühlen Ausdruck gaben, erschienen in Rudolf Glasers Zeitschrift „Ost und West", deren erster Jahrgang (1837) mit der Studienzeit unserer Dichter zusammenfällt.

In diesem Jahrgang veröffentlichte Bach eine Reihe seiner „Nachtphantasien". Ihm folgte im 2. Jahrgang Heller mit zwei Novellen. Hartmanns Debut im Jahre 1838 bildet ein kleines Gedicht „Der Drahtbinder", das die Bemerkung „nach einem slavischen Lied" trägt. Meißner blieb natürlich auch nicht zurück.[33] In „Ost und West" finden wir auch Kappers dichterische Erstlinge.

Von seinen poetischen Versuchen am Gymnasium war bereits die Rede. Das Dichten blieb auch nachher seine Lieblingsbeschäftigung. „Alle Zeit, die ich außer den Schulstunden erübrigen konnte, mußte ich dem Unterrichte eines Haufens kleiner Judenknaben zuwenden. So blieb mir nur die Nacht zum Studieren und der Weg vom Hause zum Clementinum und zurück zum Versemachen. An Sonn- und Ferialtagen schrieb ich Dramen", so berichtet Kapper in seiner Selbstbiographie.[34]

Zum ersten Male finden wir Kappers Namen in „Ost und West" im Jahre 1839. Es wurden von ihm elf Lieder aus dem Slovakischen und zwei aus dem Tschechischen (oder wie es damals hieß aus dem „Böhmischen") übersetzt. Den Übersetzungen haftet noch etwas Schülermäßiges, Unreifes an. Der Dichter kämpft an manchen Stellen mit Rhythmus und Reim. Dennoch ist dem noch nicht Zwanzigjährigen Talent nicht abzusprechen. Man muß anerkennen, daß er die traurige Stimmung des slovakischen Volksliedes, die Zärtlichkeit und andere charakteristische Merkmale der slovakischen Volkspoesie mit Geschick nachzubilden wußte. Kappers Übersetzungen in „Ost und West" blieben nicht un-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

beachtet. Die Prager „Abendzeitung" tat ihrer Erwähnung, freilich in einer den Autor kränkenden Weise. „Die Abendzeitung spricht von Siegfried Tapper als dem Übersetzer des grünen Turmes; über welche Namensverstümmelung Kapper sehr erbost war." So berichtet in etwas schadenfroher Weise Alfred Meißner am 27. März 1839 seinem Freunde Moritz Hartmann.[35]

Noch zahlreicher sind Kappers Gedichte im folgenden Jahrgang 1840. Dort befindet sich eine Übersetzung aus dem „Böhmischen" und elf „Nachklänge slavischer Volksgedichte", darunter bereits mehrere Balladen. In einem ruthenischen Volkslied „Die Botschaft", schildert der Dichter ein bei den Slaven beliebtes Spiel. Auch eine „Mährische Ballade" von Kapper enthält dieser Jahrgang. Der boshafte Meißner spottete über sie in einem Briefe an Hartmann vom 14. August 1840, indem er sie als einen „grand-Unsinn" bezeichnet.[36] Dieser Brief kreuzte sich mit einem Schreiben Hartmanns vom 18. August, in dem sich dieser viel günstiger über Kappers „Mährische Ballade" ausspricht: „Ost und West habe ich nicht zu Gesichte bekommen, nur ein Blatt, das mir S. Kapper schenkte und das eine wahrhaft *ausgezeichnete* Ballade, von ihm original, enthält; müßte ich nicht voraussetzen, Du habest sie schon gelesen, so schriebe ich Dir sie wörtlich ab, so sehr gefällt sie mir."[37] Der Jahrgang 1841 bringt von Kapper aus dem Böhmischen: „Scheiden", „Die Lerche", aus dem Mährischen: „Untreue", „Liebe", „Vom Scheiden", „Heimkehr" und „Die Braut des Sturmes", aus dem Slovakischen: „Blumenorakel" und „Hinter Bergen". „Das künftige Vaterland" ist eine Nachahmung von Máchas „Budoucí vlast".

Mit Originalgedichten, bei denen der Einfluß der Volkslieder ganz unverkennbar ist, trat Kapper zum ersten Male in dem vom Grafen Schirnding und C. A. F. Hennig herausgegebenen Taschenbuch „Camelien" hervor. Sein Beitrag besteht aus den beiden lyrischen Gedichten „Sonnenaufgang im Walde" und „Stille". Der Prager Schriftsteller Umlauft, der das Taschenbuch in „Ost und West" besprach, äußert sich über Kappers Beitrag in demselben Satz wie über die Beiträge von Hartmann und Meißner: „Waldbilder", so überschreibt Moritz Hartmann zwei wunderschöne Gedichte bedeutsamen Inhaltes, deren Form ebenso ausgezeichnet ist wie die Idee. Überhaupt haben die jüngsten Talente unserer Stadt mit trefflichen Gaben gewetteifert. Ich nenne deshalb gleich hier Siegfried Kapper und Alfred Meißner. Jener hat zwei allerliebste Stilleben: „Sonnenaufgang im Walde" und „Stille" in kleinem Raume zart ausgeführt, während Meißner mit staunenerregender Kraft und Sprachgewalt die Titanenkämpfe des Dichters schildert. Wahrhaftig, diesen drei Dichterjünglingen ist zuversichtlich eine schöne Zukunft vorherzusagen."[38]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schon in jener Zeit bemühte sich Kapper, auch in die Wiener Presse Eingang zu finden. Moritz Hartmann, der mittlerweile (i. J. 1840) nach Wien gegangen war, sollte ihm dabei behilflich sein. Hartmann schreibt ihm am 1. Oktober 1840:[39] „Ich betrachte mich hier überhaupt als Eueren Generalkonsul in literarischen Angelegenheiten." Die jungböhmischen Dichter rechneten mit den Organen L. A. Frankls, der auf seine Landsleute große Stücke hielt: „Ich hätte soviel des Schönen, was Frankl von Ihnen gesprochen, erwähnen können, wenn ichs nicht ganz vergessen hätte, wie Frankl nämlich – ich schäme mich schon das zum dritten Male zu wiederholen – die Prager alle als vortreffliche Poeten anerkennt, Sie besonders als guten Volksdichter und Übersetzer. Und doch wird das Gedicht (das ruthenische) schwerlich können gedruckt werden, es ist Frankl wirklich zu viel Poesie darin, und das ist nicht fürs Publikum. – Leider. – Ich bin auf den Gedanken gekommen, ob ich Ihnen hier nicht nützen könnte und für Sie einen Verleger finde ... Wenn Sie etwas an Taschenbücher bestellen wollen, wie Sie aus Frankls Brief ersehen können, können Sie sich an mich wenden, und ohne Phrase, ich diene Ihnen gerne."[40]

Im Jahre 1839, bevor noch Hartmann in Wien war, erschien in dem von L. A. Frankl redigierten „Österreichischen Morgenblatt" ein Zyklus von zehn Gedichten Kappers unter dem Titel „Kosakenromanzen". Es sind Nachbildungen ukrainischer Balladen, aber auch Lenaus Einfluß auf sie ist ganz unverkennbar. Schon die erste – und man muß sagen auch die schönste – der Romanzen „Die Werbung" hat manche Ähnlichkeit mit dem gleichnamigen Gedichte Lenaus. Ohne Zweifel besteht ein Zusammenhang von Kappers „Schenke" und Lenaus „Heideschenke".[41] Lenaus Einfluß auf Kapper ist leicht erklärlich, wenn wir bedenken, was dieser österreichische Dichter für die Gesellschaft vom Roten Turme bedeutete.[42] In den zwei nächsten Jahrgängen (1840, 1841) des „Österreichischen Morgenblattes" finden wir Kapper durch „Mussajs Grabgesang", eine ziemlich gelungene Nachahmung eines serbischen Volksliedes, durch „Ungarische Kriegslieder" und durch drei „böhmische Weisen" vertreten.

Im Sommer 1839 hatte Kapper die philosophischen Studien in Prag beendet. Nun wollte er Jus studieren. Da sein Vater fürchtete, er würde als Jude in diesem Fach kein Fortkommen finden, bestimmte er ihn, sich der Medizin zu widmen. Kapper ließ sich wohl an der medizinischen Fakultät inskribieren, kam aber im Studium nicht vorwärts, weil er seine ganze Zeit dem Privatunterricht widmete. Nicht besser ging es ihm im nächsten Jahr, wo er eine durch Moritz Hartmanns Abgang nach Wien freigewordene Hofmeisterstelle bei dem wohlhabenden Prager Fabrikanten Mauthner innehatte.[43] Dort oblag ihm die Erziehung zweier

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Mädchen, von zwölf und elf Jahren, und eines Knaben Josef von neun Jahren.[44] Kapper trug sich damals mit der Absicht, sich dem Lehrberuf in Rußland zu widmen.[45] Damit hängt sein Studium des Russischen und der Pädagogik zusammen.[46] Er erlangte die Lehrbefähigungsprüfung für vier Normalschulklassen,[47] übte aber den öffentlichen Lehrberuf niemals aus.

*

Von seiner geplanten Reise nach Rußland kam Kapper ab und ging im Herbst 1841 zum zweiten Male nach Wien, um sich dort dem Studium der Medizin zu widmen. Was ihn bewog, in Wien anstatt in Prag Medizin zu studieren, ist schwer zu sagen. Weder in unseren Dokumenten noch in Kappers Schriften findet sich ein Anhaltspunkt für eine Erklärung. Vielleicht waren das Beispiel Moritz Hartmanns und die Aussicht auf eine Förderung durch L. A. Frankl maßgebend, vielleicht lockte ihn Wien als das geistige Zentrum der Monarchie. Wie dem auch sei, Anfang September 1841 weilte er bereits in der Kaiserstadt. In der Universitätsmatrikel 1841/42 figuriert unter Zahl 70.814 der Name „Kapper Salomon aus Smichov in Böhmen, med. I. anni." Kapper kam diesmal mit Empfehlungsschreiben versehen nach Wien und fand daher nicht nur leichtere Erwerbsmöglichkeit, sondern auch Zutritt zu Wiener Schriftstellern von Rang und Ansehen. „Ich habe bereits mit sämtlichen Redakteuren der Wiener Taschenbücher gesprochen und bin in den Stand gesetzt, die versprochene Revue zu schreiben. Fräulein Paoli und Herr Wertheimer, bei denen ich gestern zu Tische war, und Lewitschnigg, Dr. Schmidt lassen Sie herzlichst grüßen," schreibt Kapper am 6. September 1841 an Glaser.

Kapper warf sich mit großem Eifer und Fleiß auf sein Berufsstudium und vernachlässigte lieber die literarischen Arbeiten.[48] Der Erfolg blieb nicht aus. Er legte in der vorgeschriebenen Zeit seine Prüfungen, vielfach mit Auszeichnung, ab (siehe Tabelle S. 401).

Kapper wohnte im ersten Studienjahr am Wildpretmarkt, im Hause zum Blauen Igel, und brachte sich mittelmäßig durch. „Ich lebe lila! das heißt nicht rosenrot und nicht grau!" schreibt er unmittelbar vor seinen Prüfungen an Glaser.[49]

Gleich nach seinem Eintreffen in Wien wurde er durch Frankl und Hartmann in den Kreis der Wiener jungen Poeten eingeführt. Er verkehrte in Neuners Kaffeehaus, dem Sammelpunkte junger Literaten in Wien. Schon damals trat Kapper in nähere Beziehungen zu dem Wiener Hofopernkapellmeister und Komponisten der „Lustigen Weiber von Windsor", Otto Nikolai. Er lieferte ihm den Text für die Oper „Die Heimkehr des Verbannten". In einem Artikel „Otto Nikolai"[50] klagt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Kapper über die Schwierigkeit dieser Arbeit, bei der er nur um der reichen musikalischen Belehrung willen ausgeharrt habe, die ihm in ihrem Verfolge in dem täglichen stundenlangen Verkehre mit Nikolai zuteil wurde. Er schlug dem Komponisten öfters historische Stoffe für seine Kompositionen vor und machte ihn auf den musikalischen Kern aufmerksam, welcher der Erscheinung Falstaffs innewohnt. Kappers Verkehr mit Nikolai spricht für seine musikalische Begabung. Er schrieb auch noch den Text zu den Opern „Virginia" für Wänner in Fünfkirchen und „Philippine Welser" für Josef Netzer[51] und schickte an „Ost und West" Konzertberichte aus Wien.[52]

Für Kappers späteres Schaffen war sein Verkehr mit dem berühmten serbischen Schriftsteller Vuk Stefanović Karadžić entscheidend. Schon in Prag hatte er sich, durch die Talvjsche Übersetzung der serbischen Heldengesänge angeregt und durch das Vorbild Jakob Grimms, der sich gründlichen Studien der serbischen Sprache und des serbischen Volksliedes hingab, bestärkt, mit der Sprache, Geschichte und den Sitten der Serben beschäftigt. Von Vuk väterlich aufgenommen und in dessen Hause als Genosse des engeren Freundeskreises verkehrend, lernte er nun den Reichtum des serbischen Volksdichtungsschatzes im ganzen Umfange kennen und machte sich die serbische Sprache in einem Maße zu eigen, daß sie ihm das Verständnis jener Schätze in lebendigster Weise erschloß.[53] Kappers Freundschaft mit der Familie Vuk Karadžićs dauerte auch nach dessen Tode[54] an.

An der Wiener Universität studierten vielfach nationalbewußte Studenten aus Prag und Brünn. Sie verkehrten im slawischen Kaffeehaus IX., Währingerstraße 18 (Ecke Berggasse). Aber auch das von Gerlović am Bauernmarkt geführte Kaffeehaus wurde von slawischen Studenten, von Tschechen, Kroaten, Serben und Slowenen gerne besucht. Derjenige von ihnen galt als der angenehmste Gesellschafter, der neue, in der Gesellschaft noch unbekannte nationale oder patriotische Lieder brachte. Diese neuen Lieder schrieb sich jedes Mitglied der Gesellschaft ab. Es ist nicht anzunehmen, daß Kapper in einem Kreise, wo das slawische Volkslied gepflegt wurde, fehlte. Dort dürfte er auch mit seinem Landsmann, dem Studenten der Philosophie Wenzel Nebeský, zusammengetroffen sein, mit dem er innige Freundschaft schloß. Dieser Freundschaft entsprang der erste Gedanke des Tschechojudentums.

Wenzel Bolemír Nebeský kam im Jahre 1843 als fünfundzwanzigjähriger Mann nach Wien. Er und Karl Sabina waren nach Mácha die Hauptvertreter des Byronismus in der tschechischen Literatur. Sie standen, wie bereits erwähnt wurde, den jungböhmischen Dichtern vom Roten Turme, die für Byron, Lenau und das junge Deutschland schwärmten, sehr nahe. Liberale Gesinnung und Eintreten für die Emanzipation

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

der Juden lag also im Rahmen ihres Strebens. Nebeský, der sich viel mit Lessing und Herder beschäftigt hatte, kam auf den Gedanken, die Juden für das tschechische Volk zu gewinnen, um ihm auf diese Weise neue nützliche Kräfte zuzuführen. Von dem Gedanken ausgehend, daß sich Lessing und Herder große Verdienste erworben hatten, indem sie die Juden für das Deutschtum gewannen (er weist besonders auf Börne und Heine hin), war er der Ansicht, daß auch die tschechische Literatur eine ähnliche Befruchtung aus jüdischen Kreisen erfahren sollte. Der Gedanke war nicht ganz von der Hand zu weisen. Zeigten doch die jungböhmischen Dichter, unter denen das jüdische Element stark überwog, großes Interesse für böhmische Sage, Geschichte und Volksart (Hartmanns „Kelch und Schwert", Meißners „Žižka", Kappers Beschäftigung mit slawischen Volksliedern und tschechischer Literatur) und ist doch aus diesem Interesse, wie wir sahen, die Zeitschrift „Ost und West" hervorgegangen. Es wurde eine Zeitungskampagne eröffnet, die die tschechisch-jüdische Bewegung ins Leben rufen sollte. Nebeský schrieb in einem Brief aus dem Jahre 1843: „Der Artikel, daß sich die Juden der Slawen annehmen sollen, ist bereits fertig. Er wird in der ‚Zeitung des Judentums' erscheinen. Ein guter Artikel, famos geschrieben. Er wird vortrefflich wirken. Man spürt es schon jetzt ein wenig bei den Juden in Wien. Ich werde in dieser Richtung weiterarbeiten. Von den Juden könnten uns gute Kräfte zukommen; es ist das ein famoses, wunderbares Volk, voll von Geist und Tat. Den Deutschen haben sie vortrefflich geholfen. O, würden sie auch uns helfen!" Die Kampagne bestritten in der Hauptsache Nebeský, Kapper und David Kuh. Die Zeitschriften, die den Auseinandersetzungen Raum boten, waren jüdischerseits Fürsts „Orient" und die „Allgemeine Zeitung des Judentums", tschechischerseits die „Květy" und „Česká včela".[55] Das wichtigste Produkt dieser ersten Phase der tschechisch-jüdischen Bewegung, die mit einem vollständigen Mißerfolg endete, sind Kappers „České listy", von denen noch weiterhin die Rede sein wird, und die erste Übersetzung der jüdischen Gebete ins Tschechische.[56]

In Wien setzte Kapper vor allem seine in Prag begonnene Tätigkeit als Übersetzer tschechischer Gedichte und Nachahmer slawischer Volkslieder fort. Jetzt standen ihm noch mehr Journale als früher zur Verfügung. Im Jahre 1842 erschien der erste Band von Klaars „Libussa", die dieselben Tendenzen vertrat wie Glasers „Ost und West", ja diese wegen der gedrängten Form des Jahrbuches noch deutlicher zum Ausdruck brachte. Rein böhmische Interessen, wenn auch ohne einseitige deutsch- oder tschechischnationale Parteinahme, bildeten den Mittelpunkt. Die Libussa beschränkte sich aber nicht, wie andere Almanache, auf rein belletristische Beiträge, sondern brachte auch populärwissen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schaftliche Aufsätze über Böhmen. Zum poetischen Teil steuerten die Dichter vom „Roten Turm" sehr viel bei. Meißner und Bach, Heller und Hartmann sind in jedem Jahrgang vertreten. Auch Kapper lieferte nahezu für jeden Jahrgang einen Beitrag. Im ersten (1842) sind es vier „böhmische Lieder", im zweiten (1843) drei lyrische Gedichte, im dritten (1844) eine treffliche Übersetzung von Máchas berühmtem lyrisch-epischem Gedicht „Máj".[57] In den Jahrgängen 1845, 1846 und 1849 befinden sich die Ghettosagen „Genenda", „Die versunkene Synagoge" und „Die Kohlen". Im Jahrgang 1850 veröffentlichte er unter dem Pseudonym „Dr. Rakonitzky"[58] eine Lebensskizze von L. A. Frankl.

Zwei Wiener von L. A. Frankl geleitete Blätter, nämlich „Österleins österreichisches Morgenblatt" und die „Sonntagsblätter" öffneten ihre Spalten gerne für Themen aus der böhmischen Geschichte und Literatur; und auch da war Kapper ein eifriger Mitarbeiter.

Die Veröffentlichung der „Nachklänge slavischer Volkslieder" in „Ost und West" in den Jahren 1841 und 1842 geschah gegen den Willen des Autors.[59] Dieser fuhr in Wien in seiner Übersetzungstätigkeit fort. Er übertrug aus Mácha „Das künftige Vaterland" und die „Márinka" sowie einige Gedichte von Jablonský. Seinem im Begleitschreiben geäußerten Wunsche[60] kam Glaser nach, indem er unter dem Strich auf K. Sabinas Abhandlung über Jablonský in „Ost und West" 1842, Nr. 29 hinwies. Im Herbst 1842, zu einer Zeit, wo Kapper durch mehrere Wochen ans Krankenbett gefesselt war und infolgedessen in Not geriet,[61] erschienen Übersetzungen von Bruchstücken der Tragödie „Soběslav" von Klicpera. Frankls „Sonntagsblätter" enthalten im Jahrgang 1842 das mährische Volkslied „Einsamer Gang", im Jahrgang 1843 das mährische Volkslied „Der Brunnengräber" und zwei illyrische Lieder „Liebe läßt sich nicht hehlen" und „Der Flüchtling in Czernagora".

Mit den Übersetzungen gingen Kappers literarische Studien Hand in Hand. Als einer der ersten verfaßte er einen Aufsatz über den tschechischen Dichter Mácha („Karel Hynek Mácha und die neuböhmische Literatur" in Frankls „Sonntagsblättern" vom 21. April 1842) zu einer Zeit, da es in der tschechischen Öffentlichkeit noch ein Wagnis war, über Mácha zu schreiben, und wo sich Karl Sabina zu „Ost und West" flüchten mußte, um dort anonym über Mácha zu berichten.[62] Kapper erfaßte Máchas Genialität, er erkannte seine Sprachgewalt und bemerkte ganz richtig, daß niemand so wie er die Kraft gehabt hätte, der Literatur seiner Nation eine eigene Richtung zu geben und der Gründer einer Schule zu werden. Kapper schloß seinen Aufsatz mit der Aufforderung, eine Gesamtausgabe der Dichtungen von Mácha zu veranstalten, ein pium desiderium, das erst zwanzig Jahre später erfüllt wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Kapper, der zur Zeit von Máchas Tod (1836) die letzte Klasse des Klein-

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

seitner Gymnasiums besuchte, den auf der Kleinseite wohnenden tschechischen Dichter persönlich kannte. Zumindest aber ist er seinen Freunden nahe gestanden. Dafür sprechen die Worte: „Noch leben sie alle, die ihn gekannt, die er Freunde genannt, die mit ihm gelebt, die ihn – verehrt haben, noch sprechen sie alle mit Begeisterung von Mácha, dem Menschen und Dichter." Noch zwei beachtenswerte literarhistorische Aufsätze stammen von Kapper: „Neutschechische Poesie" in den „Sonntagsblättern" 1845, S. 62 ff. und „Aufzeichnungen zur Geschichte der neutschechischen Poesie-Lyrik", in den „Sonntagsblättern" 1845, S. 1086 ff. Daß Kapper denjenigen Dichtern, die er übersetzte, besondere Aufmerksamkeit schenkte, ist leicht begreiflich. Hanka und Kollár bezeichnete er als Wendepunkt vom Schülertum der neutschechischen Poesie zu ihrer Selbständigkeit. Von der Königinhofer Handschrift, die er später (1859) übersetzte, spricht er mit großer Begeisterung. Er würdigt Kollárs „Slávy dcera" und Čelakovskýs Sammlung slavischer Volkslieder. Im zweiten Aufsatz behandelt Kapper Máchas Lyrik, ferner Langer, Jablonský, Sabina, Furch und Nebeský. Jablonský nennt er tief poetisch. Er sei bald Eigentum der Nation geworden, ohne sich, wie viele seiner Vorgänger, zum Volke herabzulassen, sondern, indem er es zu sich erhob. Seinen Freund Nebeský lobt er wegen der ernsten Studien auf dem Gebiete der Philosophie und Geschichte, die seinen Gedichten Tiefe und Bedeutsamkeit verleihen. Außerdem referierte Kapper unter dem Pseudonym Rakonitzky[63] in Ad. Schmiedls „Österreichischen Blättern für Literatur und Kunst" (Jahrgang 1845 und 1846) über Erbens Volksliedersammlung, Červenkas Buch „Zrcadlo Slovenska", Karl Sabina, die südlavische Literatur, die tschechische dramatische Literatur, die Sammlung „Bibliotéka zábavného čtení", über Kampelíks „Práva našcho jazyka a naší národnosti", Rubeš „Pan amanuensis", die Sagen und Märchen von Bož. Němcová und schließlich über Tyls Roman „Poslední Čech".

Weitere Übersetzungen Kappers sind die Übertragungen von Gedichten Jablonskýs und Čelakovskýs in „Ost und West" 1843. Die größte Leistung vollbrachte er in jener Zeit durch die Verdeutschung von Máchas „Máj" (Libussa 1844).[64] Die Zahl seiner Übersetzungen war bis zum Ende des Jahres 1842 so angewachsen, daß er an ihre Herausgabe in Buchform unter dem Titel „Neuböhmische Poesien" dachte.[65] Dazu ist es aber niemals gekommen.

Hingegen erschien zu Anfang des Jahres 1844 bei Eichhorn in Leipzig Kappers erste Gedichtsammlung *„Slavische Melodien"*.

Lange Zeit konnte sich Kapper für die Wahl des Titels nicht entscheiden. In „Ost und West" nennt er die Gedichte „Nachklänge slavischer Volkslieder", wobei ihm Čelakovskýs „Ohlasy" vor Augen geschwebt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

haben mögen. In Frankls „Sonntagsblättern" nennt er sie wieder „Liederstimmen der Slaven", wobei man unwillkürlich an Herders „Stimmen der Völker in Liedern" denken muß. Schließlich wählte er den obigen Titel.

Kapper widmete die Sammlung den „Dichtern seiner Heimat" Karl Egon Ebert und Ludwig August Frankl. Mit welcher Bewunderung er zu jenem, dem Dichter der „Vlasta", emporblickte, beweist sein Brief an Glaser vom 8. Feber 1843.[66] Was Wunder, daß er bei seinen Dichtungen dessen Einfluß unterlag! Wie sehr Ebert andererseits Kappers ernstes Streben verfolgte und welche gute Meinung er von ihm hatte, sehen wir aus dem Schreiben, in dem er dessen Widmung übernahm.[67] Ludwig August Frankl war Kappers Gönner und Förderer. Nicht nur, daß er dem jungen Landsmann seine Blätter zur Verfügung stellte, er verschaffte ihm auch bei anderen Zeitschriften und Taschenbüchern Eingang. Es mag Kapper mit Stolz erfüllt haben, daß die Dichter seiner Heimat Ebert und Frankl zwei leuchtende Sterne des österreichischen Parnasses waren. Und es war sehr naheliegend, gerade ihnen, denen er so viel verdankte, seine erste Gedichtsammlung zu widmen. Seinem Gönner Frankl bewies er auch noch später seine Dankbarkeit, indem er ihn zum 40. Geburtstag in zwei Aufsätzen feierte.[68] Ihre fortdauernde Freundschaft geht aus Frankls Brief an Kapper vom 24. November 1863 hervor.[69]

In den aus vier Gruppen (aus dem Slovakenlande, aus Böhmen, aus Mähren, aus Illyrien) bestehenden „Slavischen Melodien" vereinigte Kapper die in verschiedenen Zeitschriften verstreuten Nachdichtungen slavischer Volkslieder, die er entweder von Kindheit her kannte oder später aus gedruckten Sammlungen oder aus dem Volksmund kennen gelernt hatte. Tschechische Lieder vermittelte ihm in frühester Jugend der Nachbarssohn Josef oder er eignete sich sie in späterer Zeit auf seinen Wanderungen durch das liederreiche Böhmen an,[70] slovakische Lieder ließ er sich für Tabak und Branntwein von Drahtbindern vorsingen,[71] die illyrischen Lieder sind freie Bearbeitungen einiger bei Talvj oder Gerhard aufgegriffener Motive, daneben freie Erfindungen in Mérimeeschem „illyrischem "Kostüm.[72]

Kappers Nachdichtungen sind weder getreue Übersetzungen noch selbständige Gedichte. Da er sich mit der slavischen Volkspoesie sehr eingehend beschäftigte, nahm er gesungenes slavisches Volksleben in sich auf und verarbeitete es wie ein gesunder Organismus zu eigenem Blute. Dabei unterlag er auch dem Einfluß moderner deutscher Dichter. Lenaus Einfluß auf die „Kosakenromanzen" wurde bereits erwähnt. Andere Gedichte enthalten sowohl die Elemente slavischer Volkslieder wie auch Motive der jüngeren deutschen Romantiker. So sind Kappers Gedichte Variationen slavischer Motive, mitunter freie Übersetzungen slavischer Volkslieder. Manchmal schuf er aus einer slavischen Strophe ein ganzes

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gedicht, ein andermal vereinigte er Bilder, Gedanken und Gefühle mehrerer Gedichte zu einem neuen Ganzen.[73]

Kappers „Slavische Melodien" fanden bei ihrem Erscheinen eine ungeteilt freundliche Aufnahme und begründeten den Namen des jungen Autors in der deutschen Literatur. Zahlreiche Lieder daraus wurden von deutschen Komponisten in Musik gesetzt, z. B. von Dessauer, Nikolai, Proch, Barth, Walter von Goethe, Sulzer, Graf u. a., was für ihren großen musikalischen Wert spricht.[74] Zu einer von den Sonntagsblättern" in Aussicht gestellten zweiten Auflage kam es nicht.

Zwei Jahre nach den „Slavischen Melodien" erschienen Kappers „*České listy*" (1846, bei Calve in Prag),[75] gewidmet dem Grafen Leo Thun und dem Großindustriellen und Bankier Leopold Edlen von Laemmel.[76] Sie bedeuten ein Novum in der tschechischen Literatur. Zum ersten Male erfährt der Tscheche in seiner Sprache von Judenelend und Judennot. Zum ersten Male wird der Wunsch nach einer Annäherung von Juden und Tschechen ausgesprochen. Die Juden mögen ihre Liebe dem tschechischen Volke nicht versagen und Böhmen als ihre wahre Heimat ansehen. Kapper, der Verkünder neuer Ideen, übersieht nicht die Kluft, die zwischen dem tschechischen Volke und seinen Glaubensgenossen besteht, und bemüht sich, sie zu überbrücken. Drei von den Gedichten („Srpen 1844", „Věrnému příteli W. N.", „Synům kmene mého v Čechách") waren bereits in den Květy 1845 erschienen. Zum ersten schrieb Nebeský einige Begleitworte, in denen er auf Kappers bisherige Verdienste um die tschechische Literatur hinwies und das bevorstehende Erscheinen der „České listy" ankündigte.

Die Gedichtsammlung besteht aus drei Teilen: 1. Synům kmene mého v Čechách, 2. Milost und 3. Obrazy. Im ersten, weitaus interessantesten Teil, ist die Tendenz ganz klar: Emanzipation der Juden, Freiheit und Gleichheit werden darin verkündet. Die Klage über Bedrückung und Verfolgung der Juden ist ein darin häufig vorkommendes Motiv. So bildet „Ben-oni" (Sohn der Klage) gleichsam das zentrale Gedicht der ersten Gruppe: Der Lenz schmückte die Natur mit bunten und duftenden Blumen. Kinder, Knaben und Mädchen, spielen auf der Wiese. Abseits steht ein einsamer Junge; er darf an dem Spiel der übrigen Kinder nicht teilnehmen, denn – er ist ein Jude. „Syn židův on! to celá jeho vina. To příčina, že o samotě stojí, to příčina, že odřeknutí syna i ti nepustí k veselosti zdroji." So erfährt der Jude schon in der Kindheit die Zurücksetzung, unter der er sein Leben lang zu leiden hat. „Nám zhořčen žlučí předsudků a zlosti z plen až k rubáši života jest pramen, zkrocena žíla každé nám pružnosti, nátiskem zmdlena síla našich ramen. Ach jeden ať jen chválí vyhostěnství syn chvíli pouti své – chvíli to smrti. Co před tou – bída jen a potupenství, jež každý ducha lepší pokrok drtí." Die Elegie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ist der Ausdruck der traurigen Lage, in der sich die Juden vor dem Jahre 1848 befanden. Ben-oni würde sich schon mit allem abfinden, er würde auf ein Leben voll Freude und Annehmlichkeiten, wie es die anderen haben, verzichten, aber eines ist ihm unerträglich: die Verachtung. ... „Jen ze kalichu vypuď mého bytí ach hořkou krůpěj – opovrženosti!" Es müsse, so glaubt der Sohn der Klage, schließlich doch eine Zeit kommen, wo die Fesseln der Hände und des Geistes fallen und die ganze Menschheit eine friedliche Gemeinde bilden wird. Dieser Optimismus schlägt aber gleich wieder in Pessimismus um. Es sei ausgeschlossen, daß diese Hoffnung nicht enttäuscht werde. Ben-oni wendet sich zum Schluß an die Juden, die er mit Saul vergleicht, der nach David, welcher nur Gutes für ihn getan, den Speer schleuderte. Die Juden wollen nicht auf diejenigen hören, die ihnen gut raten (eine Anspielung auf die tschechisch-jüdische Bewegung).

Im Gedicht „V srpnu 1844" beklagt sich Kapper über das Mißtrauen, dem er bei seinen Bestrebungen auf tschechischer Seite begegnet. Er gab sich dem Vaterland mit Leib und Seele hin, sein Antlitz leuchtete, wenn er die Worte „vlast má, český kraj!" sprach. Er liebte das Vaterland über alles, es war ihm Gott, Glaube, Hoffnung. Aber dieses stieß ihn zurück.... „O žel! ty's (vlasti) krásný sen mu sama zakalila, ranivši jej, když obejmout tě chtěl."

Mehrere Gedichte haben als Überschrift Namen jüdischer Feiertage: „Noc pásašská", „Na devátý Ab" und „Na nový rok".[77] Kapper nimmt diese zum Anlaß, um seinen Glaubensgenossen die Emanzipation und Vaterlandsliebe zu predigen. Das Gedicht „Na nový rok" zeichnet sich durch besonderes Pathos aus. Der Dichter wünscht sich die Stärke der Trompeten von Jericho, die Zauberkraft von Moses' Stab, dann würde er vor seine im Tempel versammelten Glaubensgenossen hintreten und ihnen zurufen: „Vyvraťte hradby vší ohraženosti, předsudků starých zdrťte vetché brány, těsná opusťte bydla sobětnosti, zatměnlivosti zbořte noční stany! Světlu je zotvírejte všespasnému, světlu, jež z ňader Páně k zemi kane, ve světlu lásky k vlasti, k druhu svému, ať nový rok vám pravý, velký vstane."

Wieder eine andere Gruppe von Gedichten hat den Titel „Ve spolku Čechů!" Nur zwei davon verdienen ihn. In ihnen verleiht Kapper in überschwenglichen Worten seinem tschechischen Nationalgefühl Ausdruck. Das geschieht auch in dem in diese Gruppe nicht gehörenden Gedicht „V. B. Nebeskému". Die Verse „Jen Nečechem mne nejmenujte, syn jako vy jsem České země! Jak srdce vaše pro vlast tluče, tak moje vroucně plane ve mně! "oder in dem Gedicht an Nebeský „I mou je vlastí vlast vltavská drahá! Jak tvůj i můj ji vezdy slaví zpěv; má kletba tkne jak tvá se vlasti vraha, radostně pro ni vyliju svou krev" sind nur

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

aus ihrer Entstehungszeit heraus zu begreifen. Auf die tschechisch-jüdische Bewegung beziehen sich noch die Gedichte „Bratři buďme!“ und „Přivítání“ (D. K...vi = Davidu Kuhovi). David Kuh gehörte, wie bereits erwähnt wurde, zu den eifrigsten Propagatoren der tschechisch-jüdischen Bewegung. Kapper apostrophiert ihn: „Ze skrovného dosud počtu jsi ty jeden z horlivých, jenžto s námi vysvobodit kmen se snaží otců svých!“

Trotz aller Assimilationsbestrebungen bewahrte sich Kapper ein stark ausgeprägtes jüdisches Bewußtsein. Sind doch die „České listy“ an sich, bei aller ihrer assimilatorischen Tendenz, auch ein Bekenntnis zum Judentum. Und die große Vorliebe Kappers für die Ghettoliteratur ist ein Beweis für seine Anhänglichkeit an das ihm angestammte Volk. Und so finden wir auch bei ihm jene den Juden eigene Sehnsucht nach Jerusalajim. Er spricht sie aus in dem Gedichte „K východu“: „Ach k východu! Kde srdci mému ve snách ráje svítí, v posvátných stínech otcové mi hnijou, v pověstech Makabovců děje žijou – ach tam, ach tam bych samoten chtěl dlíti, na východu! ... Tu harfu (jež visí na větvích vrby u Babylonské vody) vdovu chtěl bych v náruč vzíti, souželné vzbudit dřímající hlasy, by znovu počala ukrutné časy, mých bratrů žal – i hanbu jejich zníti.“

Der zweite Teil des Buches enthält, wie schon der Titel „Milost“ besagt, erotische Poesie. Eine Gruppe von acht Gedichten ist einer verstorbenen Geliebten „Stella“ gewidmet, in „Eine der Saronischen Rosen“ preist er sein Vaterland als seine Geliebte („V české té dívce českou vlast svou pozdravuji.“) Kappers erotische Gedichte sind ziemlich arm an Gefühl, sie machen den Eindruck einer papiernen Poesie. Es ist der schwächste Teil der Sammlung.

An Máchas „Máj“ gemahnen sowohl durch ihre Form wie auch durch die eingestreuten mystisch-traurigen Gedanken die Gedichte der dritten Gruppe „Obrazy“. Am schönsten ist das Schlußgedicht „Podzim“, das die Beschreibung einer einsamen, verfallenen Waldkapelle enthält.

Der berühmte Altertumsforscher und tschechische Dichter Jan Erazim Vocel nahm Kappers „České listy“ sehr freundlich auf. Er widmete ihnen in seiner Zeitschrift „Časopis českého musea“ (1847., S. 98–102) eine ausführliche Besprechung. Am Schluß seines günstigen Referates sagt er: „Wir können dem Geist, der diese Gedichte durchweht und der mit frischer poetischer Kraft höheren Zielen zustrebt, unsere Achtung nicht versagen. Die tschechische Literatur hat keinen Überfluß an fruchtbaren Geistern und jeder neue Zuwachs, jeder Tropfen neuer Kraft ist ihr willkommen.“ Vocel spricht die Hoffnung aus, daß Kapper nunmehr auf der einmal beschrittenen Bahn fortfahren und durch Taten und Ausdauer beweisen werde, daß seine Worte nicht leerer Schall waren.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Eine weit weniger freundliche Aufnahme fand Kappers Buch durch den berühmten Journalisten und Dichter Karel Havlíček Borovský. Dieser unterzog es in der „Česká včela" 1846 einer vernichtenden Kritik. Havlíček zählt Kapper zu jenen schreienden Dichtern, die nicht empfinden, was sie sagen. Nur die Hälfte der Gedichte sei wirklich empfunden, das Übrige sei nur des Reimes wegen da. Der Dichter wolle nur deshalb fürs Vaterland Blut vergießen (vyliju svou krev), weil er den Reim auf „slaví zpěv" brauche. Man muß sagen, daß Havlíček mit Kapper allzu streng ins Gericht ging. Wenn man ihm auch in bezug auf den zweiten, erotischen Teil der Sammlung beipflichten wird, so kann man den übrigen Gedichten, zumal mit Rücksicht auf die Zeit, in der sie entstanden sind, gewisse künstlerische Qualitäten nicht absprechen. Was den nationalen Überschwang betrifft, so dürfen wir nicht vergessen, daß Kapper ein Kind seiner romantischen Zeit war, in der man viel, ja allzuviel vom Vaterland und seiner berühmten Vergangenheit schwärmte. Es ist kein Zufall, daß Vocel sein Referat über Kappers „České listy" neben das über Tyls „Poslední Čech" gesetzt hat.

Weiters warf Havlíček Kapper vor, daß seine Poesie unwahr sei, daß er es mit seinem Patriotismus nicht aufrichtig meine. Er kann ihn als Tschechen nicht anerkennen, weil es ihm sonst nicht einfallen dürfte, auch deutsch zu schreiben. Dieser Vorwurf scheint uns aber nicht gerechtfertigt. Kappers Begeisterung für das tschechische Volk war wirklich echt. Daß ein tschechischer Schriftsteller auch deutsch schrieb, war in jener Zeit nichts Seltenes. Wie viele Tschechen schrieben für Glasers „Ost und West!" Es ist also merkwürdig, daß Havlíček gerade an Kapper diese Forderung stellte.

Im übrigen anerkannte Havlíček auch die guten Seiten der „České listy": „Dreierlei Elemente", sagt er, „durchwehen die ganze Sammlung. 1. Die schmerzliche Erinnerung an den vergangenen Ruhm Israels, 2. Klage über die gegenwärtige Unterdrückung und Erniedrigung, 3. der Gedanke des Tschechojudaismus. Dort hat Kapper wirklich gefühlt, was er gedichtet hat, und ein wahres Gefühl findet wieder Gefühl. Am schwächsten sind die erotischen Gedichte. Der Dichter schwimmt nur in Tränen, aber dennoch lassen einen die Gedichte kalt."

Havlíčeks scharfe Kritik und das Scheitern der tschechisch-jüdischen Bewegung hatten zur Folge, daß sich Kapper für viele Jahre von der tschechischen Schriftstellerei zurückzog.

Hinter seiner Poesie tritt die Prosa in den Hintergrund. Von seinen literarischen Aufsätzen war bereits die Rede. Aus den 40er Jahren stammen auch noch die Ghettogeschichte „Der Rabbi und das graue Haus" (siehe weiter unten), die Novelle „Adla" (Adla, einst eine gefeierte Künstlerin sank zu einer Sängerin in obskuren Wiener Wirtshäusern

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

herab), der Aufsatz „Zwei Kompositeure" (über Pergolesi und Duni) und die Skizze „Blätter aus Böhmen", die Kappers große Liebe zu Böhmen zeigt. Nicht nur seiner Naturschönheiten wegen liebte er das flache Land in Böhmen so sehr, sondern auch um seiner Lieder willen. Aus dieser Skizze erkennen wir auch Kappers große Vorliebe sowohl für die Musik, als auch für die Malerei. Sooft er auf seinen vielen Wanderungen in eine schöne Landschaft kam, holte er sein Skizzenbuch hervor, um die Gegend darin festzuhalten. Alle hier erwähnten Aufsätze sind in Frankls Sonntagsblättern 1842 bis 1844 enthalten.

Unter den in Kappers Wiener Studentenzeit entstandenen Arbeiten verdient die *Ghettodichtung* besondere Beachtung. Das Interesse für diese Literaturgattung reicht, wie aus einer Briefstelle Meißners hervorgeht, bis in die Prager Zeit zurück.[78] Kapper gehört zu den ersten Erzählern böhmischer Ghettogeschichten. Leopold Kompert, Salomon Kohn und Michael Klapp folgten ihm erst nach.

Die Entstehung von Ghettogeschichten im allgemeinen und auch der von Kapper in besonderem sind aus der Zeit heraus zu erklären, aus einer Zeit, wo auf der Bühne und in der Presse das Schlagwort der Emanzipation laut ertönte. Es traten auch nichtjüdische Schriftsteller mit Begeisterung für die Rechte der Juden ein, indem sie diese in Romanen und Dramen verherrlichten. Auch bei den Tschechen fehlte das Interesse für die Juden nicht. Im Zusammenhang mit der tschechisch-jüdischen Bewegung brachten die „Květy" 1844 die Sage vom Rabbi Löw und „Die Mauer des Rabbi Juda Chassid", die „Česká včela" 1845 „Židovské vzpomínky". Mit der Tendenz nach Emanzipation verbindet sich auch noch das ethnographische Interesse, das der jüngeren Romantik eigen war. Sitten und Bräuche der Juden sollten dem nichtjüdischen Leser vermittelt werden. Daß sich die Ghettodichter auch an nichtjüdische Leser wenden, beweisen die zahlreichen Bemerkungen, in denen hebräische Bezeichnungen von Gegenständen und Begriffen, jüdische Redensarten und Bräuche erklärt werden. Kapper schaltet solche Erklärungen auch in den Text ein. Kommt er dem romantischen Interesse an märchenhaften Stoffen schon durch die bloße Wiedergabe der Ghettosagen nach, so tut er es noch in erhöhtem Maße durch Schilderungen der Sitten und Bräuche an den verschiedenen Feiertagen (Anzünden der Chanukalichter, Feier des Laubhüttenfestes, des Festes der Gesetzesfreude, Purim u. dgl.).

Die Quelle der Ghettogeschichten dürfte bei Kapper dieselbe wie bei anderen Erzählern gewesen sein. Als reife Männer erinnerten sie sich der Sagen und Märchen, die sie als Kinder gehört hatten, und schrieben sie nieder; oder sie zeichneten die Gestalten, denen sie in der Judengasse so oft begegnet waren. Kapper berichtet in seinem Purimspiel „Ahasverus",[79] daß er als kleiner Junge häufig den Erzählungen des jüdischen Musikanten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Itzig Fidele, der in ihr Haus zu kommen pflegte, gelauscht habe. Aber auch später ließ er sich gerne Ghettogeschichten erzählen, wozu er im Prager Judenviertel reichlich Gelegenheit hatte.

Kapper pflegte beide Gebiete der Ghettoliteratur, sowohl das phantastische Märchen wie auch die moderne Tendenznovelle. Seine erste uns bekannte Ghettoerzählung, „Der Rabbi und das graue Haus", erschien in Frankls „Sonntagsblättern" 1842, S. 248ff. Es ist jene Sage, die auch Vrchlickýs „První růže" und Jiráseks „Rabbi Löw a smrt" zugrunde liegt. Ein Rabbi drang so tief in den Talmud ein, daß ihm selbst der Todesengel nichts anhaben konnte. Er forschte 250 Jahre, ohne zu schlafen und zu essen. Seine einzige Nahrung war der Saft einer Feige, die man ihm an jedem Sabbat reichte. Nach 250 Jahren – es war gerade das Wochenfest – brachte ihm sein jüngstes Urenkelchen eine Rose. Beim Anblick dieser frischen, duftenden, von harmloser Kinderhand dargereichten Rose war ihm mit einem Male wie vor zweieinhalb Jahrhunderten, da er noch selber ein Knabe war. Es deuchte ihn, als hätte er damals in den ewig unwandelbaren Schriftzügen der Natur das große Wort der Wahrheit, nach dem er nun seit Menschenaltern vergebens forschte, besser gelesen als jetzt in dem dumpfen, alternden Buche. Er nahm die Rose, näherte sie seinen Lippen und – starb.

Der Almanach „Libussa" brachte im Jahre 1845 Kappers Erzählung „Genenda", im Jahre 1846 „Die versunkene Synagoge" und im Jahre 1849 „Glimmende Kohlen".

„Genenda" enthält eine tragische Liebesgeschichte aus dem Prager Ghetto, „Die versunkene Synagoge", eine Chanukageschichte, handelt von der Erbauung und Vernichtung einer dem Tempel Salomons ähnlichen Synagoge in der Wüste, aus der die Bundeslade durch ein Wunder gerettet wurde. „Glimmende Kohlen" behandelt das traurige Schicksal Blümchens, der Tochter einer Witwe aus dem Prager Ghetto, die unmittelbar vor ihrer Hochzeit in den Flammen den Tod fand.

Außer diesen Ghettogeschichten haben wir von Kapper noch zwei andere, die in seinem späteren Romanen „Falk" (ebenso wie zwei von den eben genannten) als Episoden eingeschaltet sind. Es ist die Geschichte „Vom reichen Knaus", einem Geizhals, der im Siebenjährigen Krieg um sein ganzes Vermögen kam, das er im Walde vergraben hatte, und die Prager Sage „Der seltsame Orach".

Die drei Prager Sagen „Genenda", „Der seltsame Orach" und „Glimmende Kohlen" erschienen später auch in der von Rich. Brandeis herausgegebenen „Jüdischen Universalbibliothek" (Bd. 38).

In den Rahmen der Ghettoerzählungen gehören noch die beiden Romane „Herzel und seine Freunde" und „Falk", von denen in einem anderen Zusammenhang die Rede sein wird.[80]

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Trotz dem ansehnlichen schriftstellerischen Schaffen, das Kapper als Wiener Student entfaltete, vernachlässigte er sein Berufsstudium nicht. Jedes Jahr machte er die vorgeschriebenen medizinischen Prüfungen[81] und er unterzog sich am 6. Oktober, beziehungsweise am 21. Dezember 1846 bei Rokitansky, Škoda, Endlicher, Czermak, Fischer, Feuchtersleben und Wedl mit gutem Erfolg den beiden medizinischen Rigorosen. Am 2. Jänner 1847 fand an der Wiener Universität die Disputation über seine in der Dissertation „De Fonte Constantino Gleichenbergensi" aufgestellten Thesen statt und am 26. Jänner 1847[81a] erfolgte die feierliche Promotion zum Doktor der Medizin. Die Freude an ihr wurde durch den am Promotionstage eingetretenen Tod des Vaters stark beeinträchtigt.[82]

Kapper ließ seine 28 Seiten umfassende Dissertation[83] bei Karl Übereiter in Wien drucken und widmete sie dem Wiener praktischen Arzt Dr. J. J. Tedesco. Er legte darin seine in den Ferien des Jahres 1845 im Kurort Gleichenberg an der dortigen Konstantinsquelle angestellten Versuche nieder, sowie seine späteren Beobachtungen über die Wirkung dieser Quelle. Mit der Publikation wollte er andeuten, daß er als Arzt den Weg der Homöopathie einzuschlagen gedenke.

Außer der Dissertation kennen wir nur noch eine medizinische Abhandlung von Kapper: es sind die im Jahrg. 1848 der „Österreichischen Zeitschrift für Homöopathie" (S. 362–370) veröffentlichten „Homöopathischen Studien".

Vom 1. Mai 1847 bis zum 6. Februar 1848 wirkte Kapper als homöopathischer Arzt in Karlstadt in Kroatien.[84] Der Berufung dorthin folgte er umso lieber, als ihm dadurch die Aussicht geboten wurde, seine Kenntnis des Südslaventums durch eigene Anschauung zu ergänzen. In diesem Bestreben durch den Baron Drag. Kušljan, den Dichter Ivan Mažuranić und den Publizisten Emerich von Tkalac gefördert, bereiste er Bosnien, die Herzegovina, Dalmatien und die Inseln des Quarnero.[85] Am 6. Februar trat er eine Reise ins Küstenland und nach Venezien an, von der er am 20. Februar nach Wien zurückkehrte, in der ursprünglichen Absicht, auch die Donauländer zu bereisen. Indessen bestimmte ihn der Ausbruch der Revolution, in Wien zu verbleiben.

In den letzten Februar- und ersten Märztagen, als die welterschütternden Pariser Ereignisse trotz Zensur und Polizei immer mehr in die Öffentlichkeit drangen, gärte es auch in Wien. Dunkle Ahnungen tauchten auf, fieberhafte Erwartungen dessen, was da kommen könnte, wurden ausgesprochen. Die aufgeregte Stimmung machte sich auch in der Poesie bemerkbar[86] und ließ Ende Feber Kappers schwung- und glutvolles Gedicht „*Erhebung*" entstehen.[87]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

II. Das Jahr 1848

Kappers Anteilnahme an den Märzereignissen. „Befreite Lieder". Parlamentsberichterstatter. Oktoberereignisse. Berichterstatter des „Constitutionellen Blattes aus Böhmen."

Nach Ausbruch der Revolution am 13. März nahm Kapper an den Wiener Ereignissen tätigen Anteil. In einem Aufsatz der „Bohemia"[88] erklärte er, er hätte sich geschämt, nicht unter den Kämpfern für Freiheit zu sein. Er befand sich am 13. März 1848 in der Menge von Studenten und Bürgern, die den Hof des Landhauses in der Herrengasse füllten, wo die österreichischen Stände über die an den Kaiser abzuschickende Adresse berieten. Dr. Fischhof hielt an die im Hof versammelte Menge eine Ansprache. Aus ihrer Mitte wurden zwölf Vertreter entsandt, die den Ständen ihre Wünsche verdolmetschen sollten. Zu der Delegation gehörten die Doktoren Marek, Goldmark, Brühl, Kapper, der Schneider Wicht und sechs andere.[88a] Kapper hielt an die im Sitzungssaal des Landhauses versammelten Stände als erster eine Ansprache.[89] Nach ihm sprachen noch zwei Redner, doch mußte der zweite seine Ansprache unterbrechen, weil der Lärm vor dem Landhaus die Verhandlung im Saale unmöglich machte. Auf die vor dem Landhaus versammelte Volksmasse wurde eine Salve abgegeben. Kapper eilte die Treppe hinunter zum Tor in der Landhausgasse. Da ertönte eine zweite Salve. Vor dem Tor wälzten sich fünf Verwundete in ihrem Blut. Kapper brachte sie mit Hilfe seiner Genossen ins Landhaus und ließ ihnen die erste ärztliche Hilfe zuteil werden.[90]

Am Abend des 13. März konstituierte sich die Akademische Legion. Die in der Universität versammelten Studenten harrten der Erlaubnis, sich zu bewaffnen. Sobald diese kam, zogen sie zum Zeughaus um Waffen. Es bildeten sich Gruppen, die sich ihre Führer wählten, und zu ihnen gehörten auch Kapper und L. A. Frankl. Einige Gruppen zogen in die Vorstädte, wo der Pöbel bereits zu plündern begann.[91] Kapper tat Dienst in der Aula der Universität. Dorthin brachte ein Student zu später Nachtstunde das erste ohne Zensur erschienene Gedicht. Es war Castellis „Lied für die Nationalgarde".[92]

Am 13. März hatte Metternich abgedankt, am 14. wurde die Preßfreiheit erteilt. Diese Ereignisse zeitigten eine Flut von Gedichten. Am 15. März (die Nacht vorher und nachher mit eingerechnet) erschienen nicht weniger als 45 gedruckte Gedichte, darunter Frankls berühmtes Gedicht „Die Universität"; der nächste Tag brachte 19, der 17. März wieder 45 Gedichte. Vom 1. März bis zum 1. April waren insgesamt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

136 Gedichte gedruckt worden.[93] Jubel bildete ihren Inhalt, Jubel über die abgeschaffte Zensur, Jubel über die verheißene Konstitution, über die Bewaffnung des Volkes und der Studenten, ihren Mut, ihre Hochherzigkeit, Jubel über die niedergeworfene Tyrannei und die errungene Freiheit.[94] In diese Jubeltöne mischten sich aber auch Klagen über den Tod derjenigen, die die Errungenschaften der Märztage mit ihrem Tode bezahlen mußten.

Kapper konnte von dem Ausbruch der Dichtungswut, die die Wiener Dichter erfaßt hatte, nicht unberührt bleiben. Am Abend des 13. März, nach Metternichs Abdankung, verfaßte er das Gedicht „*Voran*". Zum Unterschied von seinen Freunden jubelte er nicht, sondern fordert diese zu weiteren Taten auf. Am Abend des 14. März schrieb er auf der Universitätswachstube den „*Chorgesang der Wiener Studentenlegion*". Am 15. März gab der Kaiser seinem Volke die Konstitution, am 16. März trat Sedlnitzky zurück. Diese Ereignisse entfesselten bei den Freiheitssängern einen neuen Sturm der Begeisterung, der wieder in ihren Liedern Ausdruck fand. Kapper schrieb vom 15. bis zum 20. März täglich ein Gedicht, das sich auf jene Ereignisse bezog: am 15. März „*Auferstehung*", am 16. März „*Dem Kaiser*" (Dank für die Konstitution), am 17. März „*Dem jungen Österreich*", am 18. März „*Die Geisterschlacht*" und am 19. März „*Das Schmelzer Grab*" (Gedicht auf die Märzgefallenen), am 20. März „*Erlösung*" und „*Freiheitsfrühling*".[95] „Der Chorgesang der Wiener Studentenlegion" wurde von Sitolff in Musik gesetzt und erlebte (bei L. Sommer) nicht weniger als sechs Auflagen. Kapper und Sitolff veranstalteten am 22. März im Theater an der Wien ein Feierkonzert, dessen Reinertrag der Errichtung eines Denkmals für die Märzgefallenen dienen sollte. Als letzte Nummer wurde von einer Anzahl Studenten, die mit der Fahne an der Spitze taktmäßig aufmarschierten, der „Chorgesang" gesungen. In den letzten Tagen des März entstanden die beiden Sonette „*Die neue Geschichte*" und „*Videant consules*".

Der 1. April brachte das neue Preßgesetz. Die freisinnige Bevölkerung war damit nicht zufrieden. Kaum daß es am Morgen an den Straßenecken angeheftet worden war, war es auch schon wieder verschwunden. Auf dem Universitätsplatz wurde es von den unzufriedenen Studenten feierlich verbrannt. Prof. Hye, ein Mitschöpfer des Preßgesetzes, der sich in den ersten Revolutionstagen bei den Studenten großer Beliebtheit erfreute, versuchte den in der Aula versammelten Studenten das Preßgesetz zu erklären, wurde aber von diesen unterbrochen und mußte seine Erläuterungen abbrechen. Nach ihm sprachen Ign. Kuranda, der eben aus dem Exil zurückgekehrt war, Dr. Giskra, Schuselka und Dr. Fischhof. Alle lehnten das Gesetz entschieden ab. Das Preßgesetz wurde der Akademischen Legion übergeben, damit sie Paragraph

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

für Paragraph durchsehe, das Mangelhafte hervorhebe und der Regierung ein Gutachten vorlege. Durch kompagnieweise Wahlen wurde ein Komitee von Vertrauensmännern zusammengesetzt, denen die Kritik des Preßgesetzes oblag. Sowohl Juristen, wie auch Mediziner, Philosophen, Techniker und bildende Künstler saßen im Rate. Von Schriftstellern gehörten der Kommission an: Dr. S. Kapper, Dr. Heller, Dr. Hammerschmiedt und L. A. Frankl (dieser als Sekretär). Durch die Verhandlungen angewidert, blieb Kapper nach vierzehntägigem pflicht-



Siegfr. Kapper als Legionär.
Bildnis von Ed. Kaiser.

schuldigen täglichen Erscheinen aus.[96] Auf das mißlungene Preßgesetz bezieht sich sein erbittertes Sonett *„Den politischen Architekten"*.[97]

Anfang April, als die Frage der Beschickung des Frankfurter Parlaments auftauchte, machte sich sowohl in Prag wie auch in Wien der nationale Gegensatz zwischen Tschechen und Deutschen bemerkbar. Kapper suchte in seinem Kreise vermittelnd einzugreifen und schrieb die Gedichte *„Vereint und einig"* und *„Laßt gewähren!"*[98] In ihnen stellt er sich die neue Welt als einen Dom vor, in dem alle Völker nebeneinander glücklich leben und jeder von ihnen die Möglichkeit freier Entfaltung habe: „Stört nicht die Völker! Laßt sie ziehen in Frieden, wo sie magnetisch hinführt inn'res Müssen, daß sie in Liebe brüderlich sich küssen!"

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Als Prager Kind wurde Kapper Mitglied des tschechisch-mährisch-schlesischen Vereines und unterfertigte als solches die Adresse dieses Vereines an die Stände Mährens vom 18. April 1848. Die Nachricht, daß er mit seinen Landsleuten Dr. Jonak und Doležálek als Deputierter nach Prag geschickt wurde, um die Verbindung der in Wien lebenden Tschechen mit ihren Brüdern in Böhmen aufrecht zu erhalten,[99] fand ich in den Zeitungen nicht bestätigt.

Nun, da der Völkerfrühling angebrochen, die Freiheit errungen war und die Wünsche der früheren Jahre erfüllt schienen, gedachte man der Männer, die sich zur Zeit des Absolutismus für sie am meisten eingesetzt und für sie am meisten gelitten hatten, z. B. Anastasius Grüns, des Verfassers der „Spaziergänge eines Wiener Poeten", von „Schutt" und „Der letzte Ritter". Kapper widmete ihm seine Gedichtsammlung „Befreite Lieder" und pries ihn im Einleitungs-Gedicht als unerschrockenen Kämpfer für die Freiheit.

An Grillparzer, der nach dem Jahre 1838, nachdem sein Lustspiel „Weh' dem, der lügt" im Burgtheater durchgefallen war, nichts mehr veröffentlichen wollte, wendet sich Kapper, er möge aus seiner Reserve hervortreten und sein Lied der neuen Zeit weihen („An Grillparzer"): „Tritt auf! Frei ist die Münze der Gedanken, Und gierig harrt der ausgeworf'nen Spenden ringsum ein dankbar Volk mit offnen Händen! Erbrich den Schrein – doch bald! Und Dein Gepräge wirf aus, ein Dichterfürst, in alle Wege, soll nicht der Glaub' an Deinen Reichtum wanken!"[100]

Ende April 1848 erschien bei M. F. Jasper in Wien Kappers Gedichtsammlung „*Befreite Lieder*". Dem „*jungen Österreich*", versehen mit dem Bildnis des jungen Dichters von Ed. Kaiser. Die im Jahre 1848 entstandenen Gedichte bilden etwa ein Drittel des 80 Seiten umfassenden Buches. Zwei Drittel füllen die Gedichte aus dem Vormärz. In den meisten von diesen (z. B. „Blondel", „Zwei Invalide", „Den Diplomaten", „Das Lied der Zeit", „Verständigung", „Neujahr 1848", „Nikoló Tomaséo", „Tell", „Mene tekel, ufarsin"[101] wandelt Kapper in den Spuren der politischen Lyriker Herwegh und Freiligrath, Anastasius Grün und Karl Beck. Die sechs „Lieder eines Armen" erinnern nicht nur durch ihren Titel, sondern auch durch ihre soziale Tendenz an Becks „Lieder vom armen Mann". Im „Lied der Zeit" begründet Kapper, warum er von seiner bisherigen Lyrik abrückt und nichts mehr vom Preis der Schönheit in der Natur, des Nachtigallengesanges wissen will. Dazu sei jetzt keine Zeit. Des Dichters harrt eine größere und wichtigere Aufgabe. Er hat die Pflicht, das Volk aus seiner Lethargie aufzurütteln. Erst bis ihm dies gelungen sein wird, wird er zu seiner naturbeschreibenden Lyrik zurückkehren dürfen: „Ja! Erst zur Mahnung ist geschaffen des Liederwortes heil'ge Macht, zum Aufruf erst für Freiheitswaffen, zur Fackel in der Zeiten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Nacht. Zur Feuersäule in der Wüste, zum Wecker dem erdrückten Recht, zum Leuchtturm an des Heiles Küste, zum roten Banner im Gefecht! – Dann, wenn das Kämpfen erst vollendet, und friedlich geht der Tage Strom, sei wieder sinnend zugewendet das Dichterherz dem Frühlingsdom!"

Die „Befreiten Lieder" schließen mit dem Gedicht „Viget Mars, silet Ars". Damit sagt sich Kapper von der Poesie überhaupt los. Jetzt ist nicht die Zeit für Dichtungen. Jeder Bürger ist verpflichtet, die erlangte Freiheit zu beschützen, denn es lauern überall Füchse, die sie dem Volke gerne wieder entreißen möchten. Würde dies jemand wagen, „auf vom Pult dann, o Poete! Auf die Schulter die Muskete! In der Bürger Scharen trete und vergesse dein Gedicht!"

In der Tat verstummte nach dem Erscheinen der „Befreiten Lieder" Kappers Leier nahezu ganz. Er schrieb in diesem sturmbewegten Jahr nur noch ganz wenige Gedichte, z. B. im Sommer „Kokarden"[102] und „An den Volksvertreter Alois Borrosch"[103] und in den Tagen der Oktoberrevolution „Das Wiener Oktoberlied. Kampfgesang gegen Jelačić und alle anderen Kamarilla-Diener".[104]

In dem am 3. April verfaßten Gedicht „Laßt gewähren" mahnte Kapper zu nationaler Verträglichkeit. Die nationalen Verhältnisse spitzten sich aber immer mehr zu und Kapper griff vermittelnd ein. Als in Wien die Kunde von dem Ausbruch der Prager Juniereignisse eintraf[105] und die slavenfeindlichen Organe zum Kreuzzug gegen die Tschechen aufriefen, hatte Kapper den Mut, in einem öffentlichen Maueranschlag dieser unglückseligen und verhängnisvollen Verirrung entgegenzutreten.[106]

Als am 22. Juli 1848 der österreichische Reichstag in Wien zusammentrat, wurde Kapper Parlamentsberichterstatter für die Prager Blätter „Bohemia" und „Constitutionelles Blatt aus Böhmen" sowie für L. A. Frankls „Sonntagsblätter". In seinen *zahlreichen* Aufsätzen[107] verfolgte Kapper dieselbe soziale Politik, für die er in den „Befreiten Liedern" (z. B. in den „Liedern eines Armen") eingetreten war, in nationaler Hinsicht nahm er einen vermittelnden Standpunkt zwischen Deutschen und Slaven ein.[108] Er bewahrte sich die alten Sympathien zum tschechischen Volke und äußerte offen seine Freude über Riegers Parlamentsrede, in der dieser seine Volksgenossen gegenüber den Angriffen Borroschs mannhaft verteidigte. Kapper, der in Wien in einem ganz deutschen und sehr stark links orientierten Milieu lebte, der nur für deutsche Zeitungen schrieb, konnte es aber nicht verwinden, daß sich die tschechischen Abgeordneten im Wiener Reichsrat mehr den konservativen Parteien zuneigten als den Demokraten. Er selbst bezeichnete sich als einen „Attaché der Linken" und formulierte sein politisches Bekenntnis folgendermaßen: „Heilig ist mir das Recht der Nation, als solche zu gelten; heilig und un-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

veränderlich wie das Recht, das ich als Mensch habe an Gottes freier Luft, an Gottes fessellosem Lichte! Nicht minder heilig jedoch ist mir die Freiheit, das Recht der Geltung, das Recht des Gedankens, das Recht der Selbstbestimmung und ich würde es nie dulden können, daß man mich an dem letzteren um des ersteren willen verkürze! Nicht aber etwa aus Geringschätzung der Nationalität – nein! sondern nur, weil sie ohne vollkommene, unverkümmerte Freiheit doch nur ein Trugbild ist!"

Am 6. Oktober kam es in den Wiener Straßen zu neuen Stürmen. Kapper war nicht nur ihr Augenzeuge,[109] sondern er nahm an dem Oktoberaufstand auch tätigen Anteil. Zuerst versah er den ärztlichen Dienst auf dem „Roten Turm", dann im Notspital im Wiener Augarten.[110]

In meinem wiederholt zitierten Aufsatz „Siegfried Kapper osmačtyřicátníkem" behandelte ich Kappers Aufsätze, die er im Revolutionsjahr in Frankls „Sonntagsblättern" und in der „Bohemia" veröffentlichte, ziemlich eingehend. Hier sei einiges über seine Berichte im „Constitutionellen Blatt aus Böhmen" nachgetragen. Diese von Gottlieb Haases Söhne herausgegebene und von Franz Klutschak redigierte Zeitung gehörte zu den meist gelesenen und angesehensten Journalen jener Zeit. Am 1. April 1848 (also unmittelbar nach Gewährung der Preßfreiheit) begründet, gelangte sie in kürzester Zeit zu großer Popularität. Kapper wurde gleich vom Anfang als Wiener Korrespondent herangezogen. Es gilt vor allem, seine Aufsätze, die ja nicht mit vollem Namen gezeichnet, sondern nur signiert sind, festzustellen. Er schrieb bis zum Oktober 1848 unter der Chiffre S, dann bis zur Auflösung des Kremsierer Reichstages unter – frd. –, schließlich als Berichterstatter vom ungarischen Kriegsschauplatz unter S–r.[111]

Kappers Berichte im „Constitutionellen Blatt" erstrecken sich von Anfang April 1848 bis Ende Juli 1849. Sie sind nicht fortlaufend. Es treten darin Pausen ein und im Sommer 1848 hören sie fast ganz auf. Eine regere Berichterstattung setzt erst wieder im Oktober dieses Jahres ein und dauert bis zum Jahresschluß (18. Dezember). Sie bezieht sich auf die stürmischen Ereignisse der Oktoberrevolution und ihre Folgen sowie auf die Ereignisse in der Zeit nach der Revolution. Am 2. Jänner 1849 beginnen Kappers Berichte vom Kremsierer Reichsrat und dauern bis zu dessen Auflösung (7. März 1849). Ende April ist Kapper in Bratislava, von wo er das „Constitutionelle Blatt" bis Ende Juli 1849 mit Berichten vom ungarischen Kriegsschauplatz versieht.

Seine Berichte sind von den heutigen Zeitungsaufsätzen und Notizen ganz verschieden. Sie sind ganz persönlich gehalten und machen eher den Eindruck von Privatbriefen als von Zeitungsartikeln. Häufig sind sie von Raisonnements unterbrochen, z. B. „Soeben hat Wien eine unbeschreiblich große Demonstration gemacht. Mir bebt noch das Herz vom

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

unbezwingbarem Jubel, es war ein Augenblick, wie sie die Geschichte nicht viele hat... Ich bin zu erregt, um Ihnen ordentlich zu schreiben, nehmen Sie dieses nur als Notiz, ich schreibe Ihnen vielleicht morgen ausführlicher" (4. April 1848) oder: „Ich schließe heute mein Schreiben, weil der Eindruck des heutigen Morgens, unter dem ich jetzt ganz niedergedrückt bin, nicht die Stimmung ist, in der ich mehr schreiben möchte" (25. November 1848).

Kapper berichtete über politische Ereignisse, Tagesneuigkeiten, er gab Wiens Tagesgespräche wieder, schilderte die Volksstimmung, teilte die Nachrichten mit, die aus dem Auslande einliefen u. dgl. So spiegelt sich in seinen Berichten das Wiener Volksleben im Sturmjahr 1848 wieder. Die Berichte aus dem Reichsrat sind meistens unpersönlich, indem die Reden der Abgeordneten zwar nur auszugsweise, aber dennoch sehr ausführlich wiedergegeben werden. Selten sind Notizen, in denen Kapper zu den Parlamentsereignissen persönlich Stellung nimmt oder die Stimmung im Hause darstellt. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz, in denen er über Truppenbewegungen, die Cholera, die russische Armee, die Hinrichtungen der Insurgentenverbündeten u. ä. schreibt, sind spärlich, knapp und dürftig. Kapper rechtfertigt sich einmal mit der Bemerkung: „Vom nahen Kriegsschauplatz Verläßliches melden zu wollen, ist ohne Bekanntschaft mit den hohen Militärautoritäten oder Gefährdung persönlicher Freiheit schlechterdings beinahe unmöglich" (2. Juni 1849).

Aus den Berichten im „Constitutionellen Blatt" geht Kappers linksdemokratische Einstellung klar hervor. Mit Rücksicht auf die gemäßigte Richtung der von ihm bedienten Zeitung mußte er sich aber gewisse Schranken auferlegen. Trotzdem lassen viele seiner Berichte an Schärfe nichts zu wünschen übrig. Wir können es heute kaum verstehen, daß Kapper nach der Einnahme Wiens durch die Truppen von Windischgrätz unbehelligt blieb. Noch zur Zeit des Standrechtes, im November 1848, bediente er sich einer überaus scharfen Schreibweise, er urteilte abfällig über die Hinrichtungen und andere drakonische Maßnahmen der Justiz, schrieb gegen das Standrecht, ja er schrak selbst vor Angriffen auf General Windischgrätz und die Krone nicht zurück. „Wo ist hier Grundsatz? Was ist hier Recht, was Prinzip als eigenes Gutdünken und Willkür? Ich habe bereits einmal nachgewiesen, daß der Marschall als vorübergehende Gewalt durchaus nicht berechtigt sein kann, eine zeitumfassende Strafe zu diktieren, da sich seine Wirksamkeit unmöglich auf die Dauer der diktierten Strafjahre ermessen kann." Und weiter: „Wenn die Krone und ihre Räte, die das höchste Recht im Staate wenigstens repräsentieren sollen, den Begriff des Rechtes so arg zu verwirren beginnen, wer will dann im Volke noch wissen, was Recht ist und was Unrecht" (22. No-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

vember 1848). Wenn Kapper trotz solcher publizistischer Ausschreitungen nicht eingezogen wurde, so scheint ihn nur die Anonymität seiner Aufsätze davor bewahrt zu haben. Es bleibt immerhin merkwürdig, daß die Wiener Polizei den Berichterstatter des „Constitutionellen Blattes" in Wien nicht gekannt haben sollte. Im übrigen scheint der Grund auch darin zu liegen, daß die Polizei nur gegen die Führer der Revolution, z. B. Messenhauser, die Publizisten der radikalen Partei, z. B. Blum, Becher, Jellinek, Kolisch u. a. sowie gegen Personen, die mit Waffen angetroffen wurden, einschritt.

III. Wanderjahre

Fortsetzung der Studien, Reisen. „Herzel und seine Freunde." „Falk." „Südslavische Wanderungen." „Christen und Türken." „Fürst Lazar." „Gesänge der Serben."

Vom Jahre 1849 bis zum Jahre 1854 führte Kapper ein recht unstetes Leben. Zum Teil war er auf Reisen, zum Teil ging er seinem ärztlichen Beruf nach, in dem er sich noch durch weiteres Studium zu vervollkommnen suchte. Wir können den Faden seines Lebenslaufes in dieser Zeit nur schwer verfolgen. Vom 13. November 1849 besitzen wir eine vom Dekan der Wiener Universität Lerch und vom Protonotarius Köck gefertigte Bestätigung, wonach Kapper einen zweimonatlichen praktischen Kurs aus Geburtshilfe absolvierte, ohne sich jedoch einer Prüfung zu unterziehen. Nach dem Eintritt der politischen Stagnation (im Jahre 1850) nahm er den vor zwei Jahren aufgegebenen Plan einer Balkanreise wieder auf. Er fuhr mit dem Schiff von Wien über Bratislava und Budapest nach Semlin, bereiste Slavonien, die Vojvodina, Serbien, Bulgarien, die Moldau und die Walachei.[112] Erst Ende November 1850 unterzog sich Kapper an der Wiener Universität der Prüfung aus Geburtshilfe.[113] Den Winter 1850/51 dürfte er in Wien verbracht haben. Am 8. Februar 1851 bestätigte ihm Prof. Dumreicher, daß er sich an der chirurgischen Klinik in chirurgischen Operationen an Leichnamen geübt habe und am 23. Jänner d. J. erhielt er ein Zeugnis über das Rigorosum aus der Chirurgie mit dem Kalkül „sufficienter". Im Jahre 1851 wiederholte Kapper seine Reisen durch die südslavischen Länder[114] und übersiedelte zu Ende dieses Jahres nach Prag. In den Jahren 1852 und 1853 bereiste er Deutschland und Italien. Im Frühjahr 1853 ließ er sich von Meißner an die Verlagsbuchhandlung Katz in Dessau schreiben, bei der er den „Falk" verlegte. Aus demselben Jahr besitzen wir noch folgende

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Anschriften Kappers: Wien-Leopoldstadt, Negerlegasse 711; Prag, Geistgasse 929, und Franzensbad. Wahrscheinlich versuchte er, sich da und dort als Arzt niederzulassen, aber ohne Erfolg.

In diesen Wanderjahren war Kapper als Schriftsteller außerordentlich fruchtbar. Er veröffentlichte die Ghettogeschichte „Die Kohlen" („Libussa" 1849), zwei Aufsätze über L. A. Frankl (einen im „Album österreichischer Dichter" 1850, den anderen unter dem Pseudonym Rakonitzky in der „Libussa" 1850), die Romane „Herzel und seine Freunde" und „Falk". Die auf den Balkanreisen gewonnenen Eindrücke legte er nieder in Aufsätzen über Südslavien in Prutzens „Deutschem Museum" 1853, in einer Feuilletonreihe der „Kölnischen Zeitung" „Ausflug nach Bukarest" und in den Büchern „Südslavische Wanderungen", „Die serbische Bewegung in Südungarn", „Christen und Türken". Poetische Ergebnisse der Reise waren die zweibändigen „Gesänge der Serben" und die epische Dichtung „Fürst Lazar".

„*Herzel und seine Freunde*. Federzeichnungen aus dem böhmischen Schulleben"[115] kann ebensosehr als Ghettoerzählung wie als eine Schulgeschichte angesprochen werden. Als Roman läßt sich das Buch nicht gut bezeichnen, weil das Liebesmotiv, wenn auch in doppelter Gestalt vorhanden (Horaz-Judith, Herzel-Klara), doch allzu stark in den Hintergrund tritt. In der Hauptsache enthält das Buch eine Darstellung des vormärzlichen Schullebens von der Volksschule angefangen bis zur Philosophie.[116] Der Verfasser führt den Leser durch die Volksschule im Dorfe M., durch das Tmavitzer Gymnasium und die beiden philosophischen Jahrgänge des Prager Klementinums und macht ihn mit Lehrern und Schülern, mit dem Unterrichtssystem und dem Leben der Schüler in und außerhalb der Schule, mit ihren Schmerzen und Kümmernissen, aber auch mit ihren Freuden bekannt. Dabei unterzieht er das Lehrsystem und die Lehrer einer meist abfälligen Kritik. Die ganz unfähigen Lehrer Holub, Kutzkavy und Metlitschka, der erste von ihnen außerdem noch ein roher Geselle, sind die Repräsentanten des niederen Schulwesens im Vormärz. Das Tmavitzer Gymnasium mit seinem verknöcherten Präfekten, den Professoren Mudrtz, Wenzeslavsky und Lischka soll dem Leser eine Vorstellung von der vormärzlichen Mittelschule geben; von den Professoren der Philosophie beansprucht das größte Interesse der Mathematiker Ladislaus (Ladislaus Jandera), der Schrecken vieler Generationen von Studierenden (siehe S. 328). Der Dichter läßt uns die Entwicklung mancher Schüler von der Volksschule angefangen bis zur Philosophie verfolgen und allmählich treten aus ihrer Reihe drei als Hauptpersonen in den Vordergrund der Handlung: der Verfasser des Buches, der in der ersten Person erzählt, der Dichter der Klasse, Horaz, und der junge Jude Herzel.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Gestalt Herzels ist es, die dem Buch den Charakter der Ghettogeschichte verleiht. Als Volksschüler hatte er durch seine Kameraden sehr zu leiden und der rohe Lehrer Holub erteilte dem unschuldigen Judenknaben auf die Anzeige eines anderen Knaben hin einen schmerzhaften „Pardus". Beim Eintritt ins Gymnasium erfuhr er vom Präfekten eine schwere Demütigung. Er hungerte sich durch, studierte brav und verließ das Gymnasium als Vorzugsschüler. Das bedeutete für einen Juden, dem man es damals nicht gerade leicht machte, sehr viel. In Prag führte er das Leben eines armen, auf sich selbst gestellten jüdischen Studenten. Um den notwendigsten Unterhalt zu verdienen, mußte er sich mit den drei Kindern der Frau Behle Zadikens abplagen; dabei kam er aber seinen Schulpflichten vollends nach. Die Prüfung beim gefürchteten Professor Ladislaus bestand er ausgezeichnet. Er wurde Mediziner, weil ihm als Juden eigentlich keine andere Wahl übrig blieb, und vertauschte seine Stellung bei Frau Zadikens mit der beim reichen Geschmeidewarenhändler M(autner), wo ihm der Unterricht von nicht weniger als fünf Kindern übertragen wurde. Trotzdem gelang es ihm, seine Studien abzuschließen. Er wurde Landarzt in der Heimat eines seiner Freunde. Der zweite Teil des Buches widmet der Beschreibung des Ghettos und der Schilderung des Lebens im Ghetto einen so weiten Raum, daß wir es mit Fug und Recht in die Reihe der „Ghettogeschichten" einreihen können.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Kappers Roman sehr viel autobiographisches Material enthält, daß vielfach Verhältnisse aus Kappers unmittelbarster Umgebung dargestellt werden. Es ist aber schwer, hier Dichtung und Wahrheit auseinanderzuhalten, und wollte man aus dem Roman gewisse Angaben als Tatsachen herausschälen, so wäre das ein gefährliches Beginnen. In dem Tmavitzer Professor Mudrtz werden wir leicht Kappers Professor aus den Grammatikalklassen Johann Pospišil erkennen, hinter Wenzeslavsky dürfte sich entweder Professor Václav Svoboda oder Professor Zimmermann verbergen. Daß unter dem Philosophieprofessor Ladislaus niemand anderer als Professor Ladislaus Jandera gemeint sein kann, ist ganz klar. Ebenso, daß Kapper bei Herzels Unterricht in der Familie M. auf seine eigene Lehrtätigkeit bei Mautners anspielt. Was die Studenten betrifft, so trägt Herzel die Züge Kappers. Was von seinen Freunden erzählt wird, paßt zum Teil auf Moritz Hartmann, zum Teil auf Alfred Meißner, welch letzterem das Buch auch gewidmet ist.

In dem zweiten Roman *„Falk. Eine Erzählung"*[117] schildert Kapper das Leben einer jüdischen Familie auf dem Lande. Auch hier steht der jüdische Hauslehrer im Mittelpunkt der Handlung. Die Tendenz des Romanes ist gegen die Art und Weise gerichtet, wie jüdische Ehen geschlossen werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Falk, der Held des Romanes, ist studiosus medicinae und nimmt bei dem Dorfjuden Schönzweig eine Hofmeisterstelle an, um so viel Geld zu verdienen, daß er sein Doktorexamen machen kann. Er ist der gute Geist der Familie. Seine Zöglinge belehrend und erziehend, impft er ihnen den Sinn für alles Schöne und Gute ein. Aber sein Einfluß erstreckt sich nicht nur auf die ihm anvertrauten Kinder Schönzweigs, sondern auch auf die erwachsenen, die sich bereits im Geschäfte betätigen. Und so hängen alle Kinder des reichen Kaufmannes mit Liebe an ihrem freundschaftlichen Erzieher und Berater. Schönzweig kann seinem Hauslehrer die Achtung nicht versagen, aber im Grunde betrachtet er ihn doch nur als einen bezahlten Angestellten, gerade so wie seinen Aufseher, nur daß er jenem seinen größten Schatz, seine Kinder, anvertraut. Nachdem es Falk klar geworden war, daß ihn Schönzweigs erwachsene Tochter Hanna liebt, hält er um ihre Hand an. Dies betrachtet Schönzweig als unerhörte Anmaßung seines Hauslehrers. Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung und Falk sieht sich gezwungen, noch am selben Tag das Haus seines Brotgebers zu verlassen. Nach 15 Jahren, die er zum großen Teil als Arzt in Amerika verbracht hatte, und in denen er zu beträchtlichem Wohlstand gelangt war, kommt er wieder in seine Heimat. Da führt ihn der Weg durch das Städtchen, wo Schönzweig als 70jähriger Greis mit seinen Kindern und Kindeskindern in Glück und Zufriedenheit lebt. Das Unrecht, das er an Falk begangen, hat er oft bedauert. Falk heiratet Hanna, die ledig geblieben war, weil sie sich zu keinem anderen Manne entschließen konnte.

Die meisten Ghettogeschichten, die Kapper bisher geschrieben hatte, sind in diesem Roman als Episoden eingefügt. Falk erzählt sie seinen Zöglingen bei verschiedenen Anlässen.

Von den Publikationen über Südslavien seien nur die in Buchform erschienenen erwähnt. Da sind vor allem die aus zwei Bänden bestehenden, durch scharfe Beobachtung wie auch durch sicheres Urteil über Menschen und Dinge hervorragenden *„Südslavischen Wanderungen"*[118] zu nennen. Im ersten Band beschreibt Kapper zunächst die Städte Neusatz, Karlowitz und Semlin, wobei er sich mit den Kriegswirren zur Zeit des Serbenaufstandes in den Jahren 1848 und 1849, in denen diese Orte eine bedeutende Rolle spielten, recht eingehend beschäftigt. Von Semlin unternahm Kapper einen Ausflug nach Belgrad, und der Beschreibung dieser Stadt ist der weitaus größte Teil dieses Bandes (S. 65–237) gewidmet. Kapper schildert den ersten Eindruck, den er von Belgrad empfing, das Leben in der Stadt, sehenswerte Gebäude, interessante Persönlichkeiten, mit denen er bekannt wurde (z. B. den Führer im Serbenaufstand, General Knićanin), das Dasein der Emigranten, die serbische Gastfreundschaft, er macht den Leser mit der serbischen Volkspoesie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

bekannt und widmet den Heldentaten des Königssohnes Marko einen besonderen Abschnitt. Im zweiten Bande führt er den Leser nach Weißkirchen, den Stabsort des Grenzerregiments, in das Bergstädtchen Orawitza, wo er bei seinem Prager Jugendfreund, dem Dichter Friedrich Bach, der dort als Arzt wirkte, zu Besuch weilte (hier verbreitet sich Kapper nebst anderem auch über das Räuberunwesen im Banat) und schließlich in die für die Geschichte des Serbenaufstandes so wichtigen Orte Katsch, Tamarin und Szent Tomas, die er mit dem serbischen General Stratimirović bereiste, welcher ihn über alle Details des Krieges mit Ungarn unterrichtete.

Kapper schildert in den „Südslavischen Wanderungen" Land und Leute der von ihm bereisten Gegend (Batschka und Banat), ihre Sitten und Bräuche, ihre Not, in die sie durch die Kriegswirren geraten sind. Nicht selten finden wir Anspielungen auf seine Heimat. Beim Besuch des Klosters zu Karlowitz erwähnt er dessen Erzpriester Stamatović, welcher unter der Wenzelsstatue auf dem Roßmarkt zu Prag die große slavische Messe las und durch sein „Gospodine pomiluj" Tausende und Abertausende Anwesender begeisterte. Er nannte in seinem Gebet die Namen eines Hus, Žižka, eines Dobrovský und Jungmann, was auf die versammelten Zuhörer außerordentlichen Eindruck machte. Auf der Reise gab sich Kapper stets für einen Tschechen aus, und als jeder der Gäste im Hause von Usta Hassan ein Lied zum besten gab, stimmte Kapper den Hussitengesang „Kdo jsou boží bojovníci" an. Auch über die Juden, denen er auf der Reise begegnete, gibt Kapper bereitwillig Auskunft. Er erzählt das Schicksal eines kleinen Judenjungen, der im Hafen von Neusatz Trägerdienste leistete, und berichtet über die jüdischen Geldwechsler in Belgrad (I., 252 f.) sowie über das Belgrader Ghetto, die sogenannte „Jalia" (I., 330 f.). Wie die Juden vor allem anderen durch das Räuberunwesen des Banates litten, sehen wir aus dem Schicksal des Juden zu Guruja (II., 71 f.).

Mit dem Aufstand der Serben aus der Batschka und dem Banat gegen Ungarn beschäftigt sich Kapper auch noch in dem Buch „*Die serbische Bewegung in Südungarn*".[119] Den Ereignissen, die Kapper in den „Südslavischen Wanderungen" nur nebenbei geschildert hatte, widmet er hier eine eigene (280 Seiten zählende) Schrift, in der die Begebenheiten in ihrer historischen Entwicklung und in allen Einzelheiten dargestellt werden. Kapper beginnt (nach einer sehr interessanten Beschreibung der nationalen Verhältnisse in den österreichischen Erbländern und im Ländergebiet der ungarischen Krone sowie des Sprachenkampfes) mit der Nationalversammlung von Karlowitz am 1. (13.) Mai 1848 und schließt mit dem Zusammenbruch des serbischen Heeres und aller serbischen Hoffnungen auf Freiheit und Selbständigkeit im März 1849. Was die Serben

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der Militärgrenze, der Batschka, des Banates und Syrmiens unter der Führung von Stratimirowitsch, Knitschanin u. a. an heldenmütigen Leistungen vollbrachten, welchen Verfolgungen sie von Seiten der ungarischen Behörden und Nationalgarden ausgesetzt waren (Hinrichtungen und sizilianische Vespern waren an der Tagesordnung), welche Rolle der zum Patriarchen gewählte Metropolit von Karlowitz Rajatschitsch und der glavni odbor im Aufstand spielten, wie die Serben, die sich vertrauensvoll an die österreichische Regierung wandten, von dieser betrogen wurden, da an Stelle der Magyarisierung die Germanisierung trat, darüber berichtet Kapper ebenso eingehend wie interessant. Den politischen Verwicklungen (den äußeren, aber auch den inneren) widmet er ebensoviel Aufmerksamkeit wie den Kriegsereignissen. Er schildert den Ablauf des für die südungarische Bevölkerung so schicksalsvollen Jahres in einem Fluß und mit einer Lebhaftigkeit, wie wir sie sonst bei wissenschaftlichen Monographien zu vermissen pflegen, und er führt dem Leser die Entwicklung der Ereignisse so klar vor Augen, daß sie dieser mitzuerleben glaubt.

Kappers Buch bleibt auch heute noch eine wichtige und nicht zu umgehende Quelle für den Historiker der Revolution in den Jahren 1848/49, deren Teil der serbische Aufstand war. Es bildet, da der Verfasser mit seinen Sympathien ganz auf Seite der aufständischen Serben steht, ein wünschenswertes Gegengewicht gegen die einseitigen ungarischen und deutschen Darstellungen. Kappers Monographie fand bei den Südslaven großen Anklang und wurde von Svetozar J. Zdravković ins Serbische übersetzt.

Ein Seitenstück zu den „Südslavischen Wanderungen" bildet das Buch „*Christen und Türken*".[120] Es schildert die Reise von Sisek über Semlin nach Orsova. Die Schiffahrt weiter fortzusetzen, hinderten Kapper die Kriegsverhältnisse. Es war unmöglich, „zwischen der Scylla Gortschakoff und der Charybdis Omer-Pascha" durchzukommen. Auch bei dieser Reise machte er von der Reiseroute Abstecher ins Innere des Landes, sowohl zu den kroatischen Grenzern als auch zu den bosnischen Türken. Sehr ausführlich berichtet er über das Leben der Bewohner in der Militärgrenze, deren Beruf es anfangs war, als Schutzwall gegen die Einfälle der Türken zu dienen, die aber später überall dort eingesetzt wurden, wo Österreich irgend eine Gefahr drohte. Er dringt umso tiefer ins Leben dieser Militärsklaven ein, als er eine Strecke Weges in Begleitung des mit den Verhältnissen in der Militärgrenze wohlvertrauten Athanassje Pawlowitsch, der es nach 30jähriger Dienstzeit im Grenzkorps vom Unteroffizier zum Leutnant brachte, zurücklegte. Kapper macht uns mit der Grenzverwaltung, den Grenzschulen, dem Leben in einem Stabsorte, mit dem Treiben während eines Jahrmarktes dortselbst

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

und anderen interessanten Dingen bekannt. Auf dem Jahrmarkt lernen wir den Guslaren Mirko, seine Lebensgeschichte und seine Lieder kennen. Von dort machte Kapper einen Ausflug nach Bosnien, lernte die unerhörte Verwahrlosung des von den Türken beherrschten Gebietes kennen und überzeugte sich von der furchtbaren Bedrückung, der die bosnischen Christen, Raja genannt, seitens der türkischen Paschas ausgesetzt waren. Er besuchte die serbische Festung Barbir, wo er ein besonders krasses Bild von türkischer Unwirtschaft und Korruption vorfand. Dort begegnete er einem Wiener Studiengenossen, Eduard S., der den mohammedanischen Glauben angenommen hatte und nun als Militärarzt in Barbir tätig war. Kapper bemerkt, daß in der letzten Zeit Tausende von Franzosen, Engländern, Italienern und Deutschen nach Konstantinopel ausgewandert seien, um hier den Turban anzunehmen und sich dadurch eine erfolgreiche Zukunft zu sichern.

Haben wir bei den beiden früheren Werken auf den großen Wert hingewiesen, den sie durch die Darstellung des serbischen Aufstandes als historische Quelle bis auf den heutigen Tag besitzen, so können wir nicht umhin zu bemerken, daß der besondere Vorzug des Buches „Christen und Türken" in der Beschreibung des Lebens der Grenzer, in der Beleuchtung der Orientfrage, vor allem aber in dem Exkurs über serbische Volkspoesie liegt.[121] Dieser erstreckt sich über mehr als ein Drittel des ganzen zweiten Teiles (S. 156–244) und Kapper macht darin den Leser mit dem Heldenkreis der südslavischen Poesie bekannt: mit Zar Duschan, Jug Bogdan, Gojko und Ugljescha Wukaschin, Zar Lasar, Milosch Obilitsch und Vuk Brankowitsch. Die Markolieder ausführlicher zu behandeln darf sich Kapper versagen, da er ihnen ein ganzes Kapitel in den „Südslavischen Wanderungen" widmete. Dafür beschäftigt er sich mit der Liedergruppe, die die Geschichten der Brüder Jakschitsch umfaßt. Ferner zeigt er, welche Rolle Familie, Wahlgeschwistertum und Patentum im serbischen Volkslied spielen, und behandelt schließlich das Hajduken- und Tschetentum. Kapper erweist sich in diesem Exkurs als sehr gründlicher Kenner der südslavischen Volkspoesie, der es außerdem noch versteht, sein Wissen dem Leser in sehr anziehender Form zu vermitteln. Wir erfahren aus seinen Ausführungen, wie sehr bei den Südslaven die Geschichte durch die Poesie vertreten wird und welche Bedeutung die Lieder für den Erforscher der sittlichen und politischen Zustände der südslavischen Länder haben. Murko korrigiert diesen Standpunkt,[122] indem er meint, daß Kapper ebenso wie die serbischen Romantiker die Politik auf die Volkslieder gegründet habe, ja daß er ihnen auf diesen verhängnisvollen Pfaden sogar vorangeleuchtet habe.

Den Höhepunkt seines Schaffens erreichte Kapper in seinen südslavischen Poesien: „Fürst Lazar" und „Gesänge der Serben". Kapper

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

selbst stellt den „Fürst Lazar", der von der Kritik mißverstanden, nicht den erwarteten Erfolg brachte, an die Spitze seiner Schöpfungen, indem er ihn als seine Hauptarbeit bezeichnet.[123] Die „Gesänge der Serben" weisen, wie Krejčí darlegte, mannigfache Fehler auf (siehe weiter unten).

Wir erwähnten, daß sich Kapper bereits in Prag, als Mitarbeiter von „Ost und West", mit südslavischer Poesie beschäftigte.

Das Interesse für die serbische Volkspoesie war in der deutschen Literatur ziemlich rege. Goethe, der schon 1776 oder 1677 den „Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga" gedichtet hatte, vertiefte sich in späteren Jahren, von Jakob Grimm aufmerksam gemacht, noch mehr in die serbische Volkspoesie.[124] Auf Grimms Einfluß gehen auch die 1825 und 1826 erschienenen „Volkslieder der Serben" von Frau Talvj (Therese Albertine Louise von Jakob) und das von Wilhelm Gerhard im Jahre 1828 herausgegebene Buch „Wila. Serbische Volkslieder und Heldenmärchen" zurück. In diese Linie: Grimm–Goethe–Talvj–Gerhard ist auch Siegfried Kapper literarhistorisch einzureihen.[125]

War Kappers Interesse für Serbien, sein Volk und seine Lieder zunächst nur ein vorübergehendes, ein sekundäres, so verstärkte es sich in der Zeit seiner Bekanntschaft mit Vuk Karadžić und während seines Karlstädter Aufenthaltes und füllte ihn nach dem Jahre 1849 vollends aus. Die Sehnsucht, das serbische Volk, sein Leben und seine Lieder näher kennen zu lernen, veranlaßte ihn zu den Reisen durch südslavische Länder, die er dann in so anziehenden Büchern beschrieb. Wie tief Kapper in das Wesen der serbischen Volkspoesie eindrang, geht ebenso aus seinen Nachdichtungen wie aus den theoretischen Abhandlungen über serbischen Heldengesang in den „Südslavischen Wanderungen", „Christen und Türken", in der Vorbemerkung zu „Lazar, der Serbencar" und in der Einleitung zu den „Gesängen der Serben" hervor.[126]

Diese gründliche Kenntnis serbischer Volkslieder befähigte Kapper zu der Dichtung „*Lazar der Serbencar*".[127] Darin stellte er, ganz im Geist seiner Zeit, den Versuch an, die Fragmente serbischen Heldengesanges über die Kossovoschlacht in eine organische Einheit zu bringen, sie zu einem zusammenhängenden Zyklus, wie etwa die Ilias oder die Odyssee, zusammenzuschweißen. Wie er dabei zu Werke ging, sagt er in der Vorrede (S. X): „Den Zusammenhang, der in einem solchen Ganzen walten müßte, zu erraten, wird schon bei aufmerksamer Sichtung der bekannten Heldengesänge, bei Vergleichung derselben mit scheinbar entfernter liegenden Liedern möglich und man darf, wenn man dort, wo das Lied plötzlich abbricht, sich bei der Sage oder Geschichte Auskunft holt, es wohl auch versuchen, den Faden, der das Ganze leiten müßte, anzudeuten." Daraus sehen wir, daß „Lazar der Serbencar" eine durchaus eigene Schöpfung Kappers ist, die auf dem Boden der serbischen Sage,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Geschichte und der vorhandenen Volksliederfragmente organisch aufgebaut ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Kapper den Gedanken, aus einzelnen epischen Fragmenten eine Epopoe zu bilden, auch dem polnischen Dichter Mickiewicz verdankt, der in seinen im Collège de France (1840 bis 42) abgehaltenen Vorlesungen das Vorhandensein eines aus Liederzyklen entstandenen Volksepos zwar in Abrede stellte, aber dennoch den Versuch unternahm, die Liederfragmente über Lazar zu einer Einheit zu ordnen.[128] Der Titelzusatz „nach serbischen Sagen und Heldengesängen" veranlaßte seinerzeit die Kritik, diese Dichtung nur für eine Übersetzung serbischer Volkslieder zu halten, was ihr sehr schadete und was sicherlich auch ihre Verbreitung beeinträchtigte.[129]

Die historische Grundlage von Kappers Lazarica bilden das Heldenleben und der Heldentod Lazars und der damit in Verbindung stehende Untergang des Serbenreiches. Der Beginn der Dichtung greift aber um 50 Jahre zurück, in die Zeit, wo Lazar, der Sage nach ein Sohn Stefan Duschans und einer Wila, an den Hof des Vaters kam. Der Jüngling erwarb sich durch Klugheit und frommen Sinn dessen Gunst dermaßen, daß er ihn zu hohen Ehren erhob. Nachdem sich Lazar in Mazedonien als tapferer Held erwiesen hatte, gab ihm Jug Bogdan seine Tochter Milizza zur Frau. Bogdan ahnte die künftige Größe des jungen Helden: „Lazars Ehefrau muß Milizza werden. Lazar aber wird einst herrschend sitzen auf Kruschewac am Morawastrome!"

Nach dem Tode Stefan Duschans kam es in Serbien zu inneren Zwistigkeiten, indem die mächtige Familie der Merlawtschewitsche und namentlich der schlaue Wukaschin, dem Duschan auf dem Sterbebett die Vormundschaft über sein neugeborenes und einziges Söhnchen Urosch und die provisorische Regentschaft übertragen hatte, die Herrschaft über einzelne Teile des Landes an sich rissen. Nach Ablauf der festgesetzten Frist sträubte sich Wukaschin von der Regentschaft zurückzutreten. Seine Herrschaft rief Unzufriedenheit hervor und die eigenen Brüder zogen gegen ihn kriegerisch zu Felde. Um Blutvergießen zu vermeiden, wurde vereinbart, Wukaschins heldenhaften Sohn Marko auf die Walstatt zu berufen, damit er entscheide, wem von den Brüdern die Herrschaft zufallen solle. Weder seines Vaters noch seiner Oheime achtend, erklärte aber Marko: „Stefan Urosch ist der Erbe Duschans, ihm allein gebührt des Reiches Herrschaft!" So gelangte Urosch, dem Wukaschin absichtlich eine verweichlichende Erziehung hatte zuteil werden lassen, auf den serbischen Thron. Seine Regierung war aber nur von kurzer Dauer, denn er wurde bald nach seiner Vermählung mit Helene, der Tochter des griechischen Kaisers, von drei Arnauten, die Wukaschin gedungen hatte, ermordet. Wieder gelangte Wukaschin zur Herrschaft, aber er fiel bald im Kampfe gegen den Sultan Murad. Nun wurde Lazar

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zum Zaren Serbiens erhoben. So siegreich er auch anfangs die Türken bekämpfte, in der großen Schlacht bei Kossovo erlag er, von Vuk Brankowitsch verraten, der gewaltigen Übermacht Murads und mit ihm ging auch das kaum erblühte Serbenreich wieder zugrunde.

Schon beim Lesen dieser knappen Inhaltsangabe wird man fühlen, daß der Hauptheld Lazar zu weit in den Hintergrund gedrängt ist, so daß der Dichtung eine Zeitlang ihr Schwerpunkt entzogen wird.[130] Diesem Mangel stehen aber bedeutende Vorzüge gegenüber, wie z. B. die glückliche Anordnung der Gedichte, die gelungene Nachahmung der serbischen Heldenlieder in Ton, Sprache und Form, der Wohllaut der Übersetzung u. a. In „Lazar dem Serbencar" schuf Kapper ein Werk, dem wahrer und echter Volksgeist innewohnt, in dem sich die sittlichen und politischen Zustände des geknechteten serbischen Volkes klar widerspiegeln. Und so kann es uns nicht wundernehmen, daß Kappers deutsche Lazarica auch zum Lieblingsbuch gebildeter serbischer Kreise wurde.[131]

In den „*Gesängen der Serben*"[132] knüpft Kapper an die Mitteilungen der Talvj an und verfolgt den von ihr betretenen Weg, ohne sich freilich, wie wir noch sehen werden, derselben Gewissenhaftigkeit bei der Übersetzung zu befleißen. Er scheidet die Lieder von Kossovo und die vom Königssohne Marko aus, da sich diese zum Teil in der Sammlung der Talvj befinden und er sie teilweise im „Zar Lazar" verarbeitet hatte, und beginnt gleich mit den Liedern aus dem Ende des 14. und dem Anfang des 15. Jahrhunderts.[133] Sie gewähren uns Einblick in die ethischen und sozialen Zustände, in die Weltanschauung und Moral, in die Denk- und Fühlweise, in die Ansichten über Leben und Recht der Serben. Daß der Dichter nicht nur mit der Sprache und der Poesie, sondern auch mit dem Leben und der Sitte des serbischen Volkes *durch unmittelbaren Verkehr* wohl vertraut war, kam ihm sehr zustatten.

Die meisten der mitgeteilten Gesänge, deren Originale sich in der sechsbändigen Sammlung des Vuk Stefanowić Karadschić befinden, und von denen Kapper einen großen Teil selbst zu hören Gelegenheit hatte, stammen aus dem Königreiche Serbien, aus Bosnien, aus Dalmatien, aus den Grenzorten der Herzegowina, aus Montenegro, dann auch aus Slavonien, Syrmien, der Batschka und dem Banate. In seinem Streben nach Bildung von Liederzyklen traf Kapper die Anordnung, daß jene Gesänge, die von einem und demselben Helden handeln, in eine Gruppe zusammengestellt sind, z. B. „Die Jakschitsche", „Janko der Catararer und sein Sohn Stojan Jankowitsch", „Starina Nowak und seine Söhne", „Iwo der Zengger". Ein Abschnitt ist den neun Haiduken:[134] Mihat, Iwo, Manoilo, Wischnitsch Jowan, Rado von Sokol, Wukosaw, Mato dem Horwaten, Luka Galowran und Bujadin gewidmet. Durch diese Anordnung zeigt der Dichter, wie dieser und jener Held im Gedächt-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

nisse des Volkes fortlebt. Die von der Talvj bereits übersetzten Lieder übergeht Kapper.

Während die Lazar- und Markolieder vorzugsweise die im Kampfe für Gott und Vaterland, für Recht und Ruhm sich betätigende Manneskraft verherrlichen, werden in diesen Gesängen mehr Liebesabenteuer, Familienzwiste, Freundschaftsverhältnisse, Züge aus dem Räuberleben u. ä. besungen. Die Poesie zieht sich von der großen Welt in die kleine zurück, an die Stelle des Heroismus tritt die Romantik, die Gestalten unserer Lieder sind nicht mehr wolkenhafte Halbgötter, sondern menschliche, innerlich bewegte Wesen.[135]

Drei Themen werden in den epischen Gesängen vorzüglich behandelt: 1. der Triumph des Christentums über den Islam, aber nicht etwa, wie er sich durch äußere Macht und Herrschaft, durch siegreiche Kriegstaten und Heldenkämpfe, sondern durch unerschütterliche Glaubenstreue kundgibt; 2. die Romantik des Räuber- und Haidukenlebens; 3. die Romantik der Liebe, die in den zahlreichen Entführungen der Türkenmädchen durch Christen oder Christenmädchen durch Türken, in den Überfällen heimkehrender Hochzeitszüge und in den sich daran knüpfenden Abenteuern, in der Bestrafung treuloser Frauen u. ä. liegt.

Neben den Heldengesängen enthält die Sammlung auch noch andere Gattungen von Gedichten, und zwar zwei Reigen, (etwa 80) Frauenlieder, ferner Familienlieder, Liebesgeschichten, Legenden und Gesänge der Blinden, Trauergesänge und Tischgesänge.

Die „Gesänge der Serben" sind deutsche Übersetzungen der bei Vuk vorgefundenen Lieder. Daran ändert auch die zyklische Zusammenstellung nichts. Die Übertragungen stimmen im großen ganzen mit den Originaldichtungen überein; nur „Vuk Andjelitsch" (II., 40) entstand aus zwei serbischen Versionen. Durch die Kontamination wurde eine lebhaftere Handlung erzielt, die Szenen sind bewegter und die Tapferkeit des Helden tritt deutlicher hervor. Aber Kapper ließ sich, offenbar infolge der Massenproduktion, die er damals entfaltete, Flüchtigkeiten, Ungenauigkeiten und Fehler zuschulden kommen, die dem Buche Abbruch tun.[136] Als wesentlichen Mangel bezeichnet Krejčí die Außerachtlassung der für die slavische Volkspoesie im allgemeinen und für die serbische im besonderen so charakteristischen Wiederholungen, sei es Wiederholungen ganzer Verse oder einzelner Wörter beziehungsweise Ausdrücke am Anfang und Ende eines Verses. Wo sich das Original einer knappen Ausdrucksweise bedient, ist die Übersetzung ab und zu weitschweifig. Manchmal bleibt die Übersetzung aus formalen Gründen hinter dem Original zurück, indem sie das, was dort scharf und prägnant gesagt wird, in verwässerter Form wiedergibt. Kapper gestattet sich auch willkürliche Änderungen, er läßt einzelne Stellen weg, macht Zusätze,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nimmt Umstellungen von Versen vor und ändert die Epitheta in unzulässiger Weise.

In bezug auf das Versmaß bedient sich Kapper ebenso wie das Original des ungereimten Zehnsilbers mit der Cäsur nach der vierten Silbe. Den fünffüßigen Trochäus wählt er nach dem Vorbild Goethes und der Talvj deshalb, weil er dem deutschen Ohr wohltuend klingt. In den lyrischen Gedichten wendet Kapper den Acht- und Zwölfsilber an.

Trotz den von Krejčí angeführten Mängeln dürfte Kapper zu seiner Zeit nach der Talvj der beste deutsche Übersetzer serbischer Volkslieder gewesen sein.[137] Sein Ruhm drang bis nach England, wo die „Gesänge der Serben" eine günstige Kritik erfuhren.[138]

IV. Dobříš

Stadtarzt. Amtliche Relationen über Kapper. Mitarbeit an verschiedenen Zeitschriften. „Jahrbuch deutscher Belletristik". Kapper als Lyriker. „Vorleben eines Künstlers". „Die böhmischen Bäder". Die Übersetzung der Königinhofer und Grünberger Handschrift. Militärarzt und Kriegsberichterstatter in Italien. Übersiedlung nach Jungbunzlau

Ein neuer Abschnitt beginnt in Kappers Leben mit der Eröffnung seiner ärztlichen Praxis in Dobříš im Sommer 1853[139] und der ein Jahr später am 11. Juni 1854) erfolgten Verehelichung mit Moriz Hartmanns Schwester Anna.[140] Am 10. März 1854 schrieb Kapper aus Duschnik, dem Heimatsorte seiner Braut, an den zukünftigen Schwager: „Keiner von uns hat es damals geahnt, daß ich Dir noch einmal, und zwar aus Deinem Vaterhause und an dem patriarchalischen Tische schreiben werde, an dessen oberem Ende Dir Vater und Mutter walten und Regiment halten. Und doch ist es so gekommen. Ich gestehe Dir, daß lediglich der erkannte Wert Deiner Schwester Anna maßgebend einwirkte."

Obgleich Kapper in Dobříš die Stelle eines Stadtarztes bekleidete,[141] ging es ihm dort nicht am besten. Die Praxis war sehr anstrengend. Im Sommer mußte er auf „antediluvianischen Wagen", im Winter auf landesüblichen Schlitten oft sehr weit über Feld fahren; dabei war die Praxis nichts weniger als einträglich. Daher war es immer sein Wunsch, in eine größere Stadt zu übersiedeln. Anfang Februar 1855 schrieb er seinem Schwager Hartmann nach Paris, er gedenke im Sommer eine größere Reise zu unternehmen und dann nach Prag zu ziehen. Seine Praxis sei, so schreibt er, quantitativ nicht gering, umso schlechter sei sie qualitativ,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

denn die Leute hätten kein Geld. Er ist aber zuversichtlich und hofft, die Verhältnisse würden sich bessern, wenn nur erst Friede käme. Wenn er trotzdem sein Auskommen finde, so geschehe es nur durch Nebenverdienst mit literarischen Arbeiten.[142] Im Sommer 1855 wütete im Dobřiš̌er Bezirk die Cholera und Kapper mußte ihrer als einziger Arzt im Bezirke Herr werden. In dieser schweren Zeit war begreiflicherweise an literarische Arbeiten nicht zu denken.[143] Im folgenden Sommer spricht Kapper wieder die Absicht aus, nach einer größeren Stadt, vielleicht nach Wien, zu übersiedeln. Er fragt Hartmann, ob sich nicht etwa in Paris bei einer Zeitung für ihn eine Stellung fände.[144] Im Jahre 1856 dürfte Kappers Vermögen eine starke Einbuße erlitten haben, so daß er sich genötigt sieht, Hartmann um Fürsprache bei den „Hamburger Nachrichten" zu bitten, für die er Feuilletons schreiben möchte. „Ich brauche nach dem Hiebe, den mir die letzte Panik versetzt, verzweifelt Geld und will manches einzeln drucken lassen, was ich sonst zusammenzuhalten gedachte. Dies Nest Dobříš liegt so außer aller Welt, daß ich förmlich vergessen zu sein scheine."[145] Mit Kappers Darstellung seiner materiellen Lage stimmt im großen ganzen der Bericht überein, den der Dobřiš̌er Bezirksamtmann Kablik der Prager Statthalterei in seiner Relation vom 15. Juli 1859 über Kappers Vermögensverhältnisse erstattete:[145a] „Die Wirksamkeit desselben (d. i. Kappers) als praktizierender Arzt ist unbedeutend, da er sich bisher ein allgemeines Zutrauen zu erwerben nicht vermochte, und deshalb ist auch diese Quelle des Einkommens seinem Stande nicht angemessen. Er beschäftigt sich aber mit besonderer Vorliebe mit Aufsätzen für die Zeitschriften im Fache der einfachen Tagesneuigkeiten und der Novellen, in neuester Zeit auch mit der Übersetzung der alten böhmischen Gedichte in die deutsche Sprache. Aber auch diese Beschäftigung dürfte seine Vermögensverhältnisse nicht genügend verbessern, was er nur durch die Zuflüsse aus dem Vermögen seiner Frau erzielt, indem er demungeachtet eine sehr ökonomische Haushaltung führt, wozu seine kinderlose Ehe[145b] bisher umso mehr beitrug."

Kapper, der zeitlebens von großer Reiselust beseelt war, trug sich auch im Jahre 1856 mit der Absicht, gemeinsam mit seiner Frau eine Auslandsreise zu unternehmen. Im Paßgesuch gab er als Reisezweck an, „einige der vorzüglichsten Städte zu besuchen, Spitäler und sonstige seinen Beruf angehende Anstalten kennen zu lernen, hiemit aber zugleich den Zweck der Erholung zu verbinden." Der Ausfolgung des Passes gingen sehr eingehende amtliche Recherchen über Kappers journalistische Tätigkeit, seine Verbindungen im In- und Auslande und seine politische Gesinnung voraus, denen wir einige bis zum heutigen Tag erhaltene und für uns sehr interessante amtliche Relationen über Kapper verdanken.[145c]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Kapper war ein Freund edler Geselligkeit. Er besuchte ab und zu das „Fürstliche Gasthaus“,[145d] den Sammelpunkt der Dobřišer „guten Gesellschaft“ und das einzige Kulturzentrum des Städtchens. Dort pflegte er mit dem Sohne des Gastwirtes Schach zu spielen.[146] Einmal ereignete es sich, daß ein Mitglied der Gesellschaft eine Bemerkung machte, durch die sich Kapper als Jude beleidigt fühlte. Von da ab blieb er der Gesellschaft fern.[147] Der Dobřišer Amtmann Kablik berichtet über Kapper in der bereits zitierten Relation vom 27. August 1856, daß er mit niemandem vertrauteren Umgang pflege, sondern sich meistens mit der Sammlung des Stoffes für seine Poesie bei häuslicher Lektüre beschäftige. Er halte sich von der Politik ferne, knüpfe niemals Gespräche über politische Themen an, nehme auch gesprächsweise für die slavische Nationalität keine Partei, weshalb man ihn nicht als einen tschechischen Parteimann betrachten könne. Im übrigen beherrsche er die tschechische Sprache nur insofern, als sie zum Umgang ausreicht.

Auch in Dobříš entfaltete Kapper eine ausgebreitete literarische Tätigkeit. Bei seiner ärztlichen Inanspruchnahme fehlte es ihm aber an Zeit, um sich für ein größeres Werk innerlich zu sammeln.[148] Er war Mitarbeiter von Prutzens „Deutschem Museum“, Westermanns „Monatsheften“, Brockhausens „Blättern für literarische Unterhaltung“, der „Kölnischen Zeitung“ und der „Donau“. Diese war das einzige österreichische Blatt, für das er schrieb. Der Ton des Klatsches, die Oberflächlichkeit und Plattheit, die in den Feuilletons der österreichischen Zeitungen herrschten, paßten ihm nicht, weshalb er sich von ihnen fernhielt.[149]

In den Jahren 1857 bis 1859 redigierte Kapper selbst einen von Bellmann in Prag herausgegebenen Almanach, dem er den etwas hochtrabenden Titel „*Jahrbuch deutscher Belletristik*“ gab. Kapper baute da auf einem älteren Unternehmen weiter, dem „Album der Erinnerungen“, das W. H. Landt, der Schriftleiter von Bellmanns „Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten“ begründet und zwei Jahre hindurch geführt hatte. Nun trat vom 3. Jahrgang angefangen Kapper an seine Stelle. Es fehlte ihm hiefür keineswegs an Eignung. Er besaß ein feines poetisches Empfinden – er hatte dieses in seinen Nachdichtungen slavischer Poesien hinreichend bewiesen – und verfügte auch über weitreichende literarische Verbindungen. Er sorgte dafür, daß der Almanach nicht allzusehr auf einen Ton gestimmt war, wobei dennoch die österreichische Eigennote gewahrt blieb. Kapper wechselte nicht nur den Titel des Almanachs, sondern zum großen Teil auch die Mitarbeiter. Vom alten Stab behielt er nur Hansgirg, Hartmann, Horn, Meißner, Pisling, Prechtler, J. N. Vogel; von neuen Mitarbeitern gewann er Bodenstedt, Ida von Düringsfeld, Geibel, Hebbel, Pröhle, H. Lingg, H. Lorm, Jul.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Rodenberg u. a. Er hatte den besten Willen, das „Jahrbuch" auf einem möglichst hohen Niveau zu halten. In einem Brief vom 15. August 1856, in dem er Hartmann um einen Beitrag ersucht, schreibt er diesem: „Es handelt sich mir darum, mit schonungsloser Ausmerzung alles Mittelmäßigen und Aufdringlichen durchaus vorzügliche Namen und Leistungen zu bringen. Für Mendl[150] u. dgl. habe ich entschieden keinen Platz. Lieber breche ich den Vertrag und zahle an den Verleger Entschädigung. Ich habe mich an eine Anzahl tüchtiger Poeten gewandt und auch schon sehr schöne Beiträge erhalten."[151] Trotz dieser stolzen Worte mußte er sich aber schließlich dennoch zu Konzessionen an „Mittelmäßigkeiten" verstehen und sich nachstehende herbe Kritik Hartmanns gefallen lassen: „Ich bin erstaunt, daß Du soviel auf die Freundschaft und Mitarbeiterschaft Wolfgang Müllers[152] hältst, der doch nichts als ein bloßer Nachahmer aller vorhandenen Dichter ist, ein Kieselack aller Zeitungen und Almanache, den ich mir lieber vom Halse halten möchte, um nicht durch seine bloße Gegenwart meinem Album den Anstrich der Banalität zu geben. Überhaupt hast Du zu viele dieser konventionellen Mitarbeiter, die man überall findet, die einem solchen Album etwas Handwerksmäßiges geben, die Mittelmäßigkeit repräsentieren und im vorhinein den ganzen Charakter erraten lassen. Vor Leuten wie Ida von Düringsfeld, dem talentlosen und immer abgeschmackten Gottschall, Amely Bölte, Prechtler, Bernt von Gusek würde ich mich hüten wie vor der Platitüde überhaupt. Damit hast Du zugleich meine Kritik Deines Jahrbuchs."[153]

Kapper selbst hatte für den ersten Band des Almanachs, für Landts „Album der Erinnerungen" (1855) das aus dem Jahre 1843 herrührende Trostgedicht an einen verzagenden Freund, „Einem Freunde", beigesteuert. Der Almanach auf das Jahr 1857 enthält von ihm das naturbeschreibende Gedicht „Späte Nelken" (ein Kranz später Nelken regt den Dichter nach langer Pause zu neuem Sang an) und fünf mittelmäßige Liebesgedichte („Wie bist Du auferblüht", „Du liebst", „Laß walten", „Asyl", „Segen des Kusses"). Im „Jahrbuch" auf das Jahr 1858 veröffentlicht Kapper sechs „Erzgebirgische Lieder" („Wiegenlied zur Winterszeit", „Aufbruch im Frühjahr", „Morgenchoral in der Fremde", „Musizierende Brautleute", „Der kleine Kunstjünger", „Die Heimkehr"). Es sind im Volksliederton verfaßte Gedichte aus dem Leben der Erzgebirgs-Musikanten, die, von Not getrieben, im Frühjahr ihre Heimat verlassen und bis zum Einbruch des Winters in der Welt herumziehen. Das erschütternde Elend der Erzgebirgsbewohner findet darin seinen Ausdruck.

Ein Bruch mit dem Verleger Bellmann hatte zur Folge, daß Kapper seine Stelle als Redakteur des „Jahrbuches" zurücklegte. Darauf deutet der Brief an Hartmann vom 6. Feber 1859 hin: „Was Deine Sache mit

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Bellmann betrifft, so weiß ich darüber weiter nichts zu sagen, als daß ich darüber mit Bellmann so heftig aneinander gekommen bin, daß das weitere Erscheinen des Jahrbuches eine Unmöglichkeit geworden. Die Mühe, die ich an dieses Unternehmen verschwendete, hat sich mir arg verlohnt".[154]

Die Redaktionstätigkeit brachte Kapper mit vielen und namhaften deutschen Schriftstellern in Verbindung. Ein großer Teil der im Anhang abgedruckten Briefe bezieht sich auf diese Tätigkeit und steht mit dem „Jahrbuch deutscher Belletristik" in Verbindung.

Kapper, der jahrelang der lyrischen Dichtung entsagt hatte („Und der ich schwieg, entfremdet ganz, seit manchem Jahr des Liedes Wonnen ..."), kehrte jetzt wieder zu ihr zurück („So klinge denn, du froher Klang, geweckt nach langen, stummen Tagen").[155] Wir kennen ihn bereits als Lyriker aus den „České listy" und den „Befreiten Liedern". Beide Sammlungen sind aber durchaus tendenziös. Dort wird das Tschechojudentum propagiert, hier bildet politischer Freiheitsdrang den Inhalt. Über Kappers Gefühlslyrik zu sprechen war bisher noch keine Gelegenheit.

Die in diese Kategorie gehörenden Gedichte sind bisher noch nicht gesammelt worden, sondern befinden sich zerstreut in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften. Viele blieben ungedruckt und liegen nur in Handschrift in seinem Nachlaß vor.[156] Die Gedichte sind erotisch, naturbeschreibend und reflexiv. Die erotischen sind nicht leidenschaftlich, sondern elegisch. Die Lieder aus dem Erzgebirge („Jahrbuch" 1858) sind stark sozial gefärbt.[157]

Die Lyrik war nicht Kappers Stärke. Dazu fehlte ihm das zarte Gefühl und die tiefere Lebensinnerlichkeit. Sein Talent war wesentlich plastisch, objektiv.[158]

Unverkennbar sind gewisse literarische Einflüsse auf Kapper als Lyriker. So entstand der Zyklus „Maurerlieder" unter dem Einfluß von Schillers „Lied von der Glocke", das „Waldgrab" ist mit Lenaus „Der Postillon" verwandt, manches erotische Gedicht erinnert an Heines Lyrik. Auch dem Einfluß Anastasius Grüns vermochte er sich nicht zu entziehen.

Bezeichnend ist, daß sich in Kappers Nachlaß kein einziges *tschechisches* Gedicht befindet, das man den zahlreichen in deutscher Sprache geschriebenen lyrischen Gedichten an die Seite stellen könnte. Die dort erhaltenen tschechischen Poesien sind durchwegs Nachdichtungen oder Nachahmungen serbischer Volkslieder. Krejčí folgert daraus,[159] daß Kapper beim Dichten in tschechischer Sprache denn doch mit formalen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und daß er die deutsche Sprache, in der er erzogen und gebildet worden war, besser meisterte als die tschechische.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Und Murko zieht aus der Charakteristik des Lyrikers Kapper folgende Schlüsse für die Beurteilung von dessen Übersetzungen und Nachdichtungen slavischer Volkslieder:[160] „Es ist beachtenswert, daß ihn die künstlerisch so hoch entwickelte Volkslyrik der Serben und Kroaten, die Goethes besonderen Beifall fand, als Übersetzer gar nicht anzog, denn ihre sinnliche Glut entsprach auch nicht seinem Wesen... Er beschränkte sich auf die Epik der heldenmütigen Kämpfe der Südslaven gegen die Türken, war aber im Grunde genommen eine lyrische und spezifisch elegische Natur, die sich dabei von dem Pathos und der rhetorischen Weitschweifigkeit Anastasius Grüns nie freimachte. Daraus sind auch die Mängel seiner deutschen und tschechischen Übersetzungen und noch mehr seiner tschechischen Nachdichtungen der serbokroatischen Volksepik zu erklären."

An Büchern schrieb Kapper in den sechs Dobříšer Jahren: „Vorleben eines Künstlers", „Die böhmischen Bäder" und „Die Handschriften von Grünberg und Königinhof".

Der Entwicklungsroman, „*Vorleben eines Künstlers*",[161] behandelt das Werden eines Schauspielers. Er trägt den Untertitel „Nach dessen Erinnerungen herausgegeben".

Oswald Grün, einst ein reicher Kaufmannssohn in der Residenz eines kleinen deutschen Fürstentums, genoß als Knabe die sorgfältigste Erziehung. Durch fehlgeschlagene Spekulationen und die Unehrlichkeit des Geschäftsführers Langhans kam Kommerzienrat Grün um sein ganzes Vermögen und die mit den Verlusten verbundenen Aufregungen führten seinen plötzlichen Tod herbei. Die Familie blieb infolge der Machinationen des Geschäftsführers in Armut zurück. Frau Grün schickte sich in die ihr auferlegten Verhältnisse und siedelte sich mit Oswald in dem kleinen Provinzstädtchen Vordernau an. Ihr folgte eine treue Verwandte, Frau Winkelmann, mit ihrem Töchterchen Malvine. Der Sorge um die Ausbildung der Kinder wurden die Mütter dadurch enthoben, daß sich der Pfarrer des Ortes und der Schreiber bei den städtischen Grubenbetrieben Löffler, ein gemütvoller, gebildeter und künstlerisch veranlagter junger Mann, des Unterrichtes annahmen. Löffler gewann auf Oswald großen Einfluß, seine Erziehung wurde ausschlaggebend für den künftigen Lebensweg des Knaben. Er vermittelte ihm nicht nur die für einen jungen Mann notwendige Bildung, sondern flößte ihm auch die Liebe zum Theater ein und förderte sein zeichnerisches Talent. Die erste Liebe des Knaben galt der jugendlichen Schauspielerin Hortense Werdau. Mit siebzehn Jahren ging Oswald Grün auf Reisen, um sich zunächst in der Welt umzusehen und sich dann für einen Beruf zu entscheiden. Er reiste Hortense nach, ohne sie jedoch finden zu können. In Rheinsperg begegnete er der Reinhardschen Theatertruppe, die er aus Vordernau kannte, fiel der leichtsinnigen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schauspielerin Louise Volland in die Hände und ließ sich von ihr überreden, der Gesellschaft zu folgen und ein Engagement bei ihr anzunehmen. Glücklicherweise gab Oswald seine theatralische Laufbahn bald auf und so gelang es ihm, sich auch von der Volland loszureißen. In der Absicht, sich im Zeichnen auszubilden, ging er nach München. Vor seinem Einzug führte ihn ein glücklicher Zufall mit dem Intendanten der königlichen Bühnen von Steineck zusammen, der sein Talent entdeckt hatte, ihm zunächst ein Stipendium erwirkte, und ihn dann, nachdem er sich noch weiter ausgebildet hatte, zum königlichen Hoftheatermaler bestellte. Oswald war aber von der Bühnenmalerei nicht befriedigt. Er wäre gerne als Schauspieler im Vordergrund der Bühne gestanden. Sein einstiger Lehrer Löffler hatte bei der Hofbühne ein Stück eingereicht, dessen Aufführung mit Hortense Werdau, die inzwischen in Hamburg zu einer großen Künstlerin herangereift war, und dem berühmten Darsteller Kerner in den Hauptrollen eine Theatersensation werden sollte. Kerner mußte im letzten Augenblick absagen und Oswald Grün, der den Proben beigewohnt hatte, das ganze Stück innehatte und es auch spielen konnte, rettete die Situation, indem er für Kerner einsprang. Er erntete großen Beifall und erhielt das ersehnte Engagement an der Münchner Hofbühne.

Kappers Roman gemahnt auffallend an „Wilhelm Meisters Lehrjahre". Ohne einen Vergleich in bezug auf ihren künstlerischen Wert anstellen zu wollen, möchten wir doch auf einige in die Augen springende Parallelen hinweisen. In beiden Fällen handelt es sich um den Entwicklungsgang eines schwärmerisch veranlagten Jünglings, in dessen Leben das Schauspielerwesen eine große Rolle spielt. Beide Dichter geleiten ihre Helden durch verschiedene Gesellschaftskreise und liefern so mit ihrer Lebensgeschichte auch ein Bild der Gesellschaftsverhältnisse. Selbst das Geheimnisvolle, daß dem „Wilhelm Meister" anhaftet, fehlt in Kappers Roman nicht. Es ist durch die Gestalt des bis zum Schluß rätselhaften Kepler vertreten. Aber nicht nur in groben Umrissen, sondern auch in Einzelheiten finden sich Ähnlichkeiten. Wilhelm und Oswald stammen aus demselben Milieu, beide sind ursprünglich für den Kaufmannsberuf bestimmt, beide verbringen eine angenehme Jugend, beide erhalten eine sorgfältige Erziehung. Der häufige Theaterbesuch, die Jugendliebe (Wilhelm – Marianne, Oswald – Hortense), das spätere Vagabundenleben mit einer Theatergesellschaft, der Entschluß, einen praktischen Beruf zu ergreifen, das Schwanken zwischen zwei Frauen (Wilhelm zwischen Therese und Natalie, Oswald zwischen Hortense und Malvine) sind weitere Berührungspunkte beider Romane. Für Kapper ist bezeichnend, daß er auch hier die Gestalt des Hauslehrers, die bereits im „Herzel" und im „Falk" eine so wichtige Rolle spielte, in den Vordergrund der Handlung rückte. In unserem Roman ist sie durch Löffler verkörpert, der, wenn er

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

auch kein Jude ist, mit seinem Namen wenigstens an einen Juden erinnert. „Vorleben eines Künstlers" ist übrigens Kappers erstes belletristisches Prosawerk, in dem das Judentum völlig ausgeschaltet ist.

An Goethes Meisterwerk kann das „Vorleben eines Künstlers" nicht gemessen werden; dennoch kann man ihm gewisse Vorzüge nicht absprechen. Kappers Roman zeichnet sich durch trefflichen Aufbau, durch gute Zeichnung der Charaktere und durch Natürlichkeit des Dialogs aus. Die Gestalten, z. B. die der wackeren Frau Grün, der tränenseligen Base Winkelmann, des prächtigen Löffler, von dem der Pfarrer zu sagen pflegte, er erscheine nach außen struppig und widerhaarig, weil er was Recht's inwendig sitzen habe, der schönen Seele Malvine, der vom Theater besessenen Hortense, des treuen Dieners Klinkhart und des satanischen Geschäftsleiters Langhans, schließlich des Helden Oswald Grün selbst sind recht scharf gezeichnet. Stark abgenützt ist im Roman freilich das Mittel des Zufalls, welches eine zu große Rolle spielt (z. B. die Begegnung Oswalds mit dem Intendanten von Steineck, die Verhinderung Kerners am Auftreten u. a. m.) und dessen sich Kapper bedient, um die Handlung vorwärts zu treiben.

An „Herzel" und „Falk" gemessen, bedeutet das „Vorleben eines Künstlers" einen Fortschritt in Kappers dichterischem Schaffen. Umsomehr muß es uns Wunder nehmen, daß er dem Roman nicht treu blieb, sondern seine so kurz bemessene Zeit anderen, offenbar einträglicheren literarischen Arbeiten, der Reisebeschreibung, widmete.

Die „*Böhmischen Bäder*" sind ein Reisebuch, das Brockhaus im Jahre 1857 in seiner „Reisebibliothek" herausgab. Die Legitimation für die Abfassung eines solchen Werkes besaß Kapper nicht nur als bewährter Reiseschriftsteller („Südslavische Wanderungen", „Christen und Türken"), sondern auch als Arzt und guter Kenner seiner Heimat Böhmen. Wenn wir auch über seine Kenntnis Böhmens in den Schriften nicht allzuviele Belege haben, so dürfen wir aus dem 15. und 16. Kapitel des Romanes „Herzel und seine Freunde" aus einigen Bemerkungen des „Böhmerlandes"[162] oder aus dem Aufsatz „An Geborge" in R. Waldhaus „Illustr. Führer ins Riesengebirge" schließen, daß er als junger Mann nach damaliger Studentensitte das Böhmerland kreuz und quer durchreiste.

Kappers Buch schildert eine Reise durch die böhmischen Bäder, und zwar von Franzensbad über Marienbad und Karlsbad nach Teplitz. Den Verfasser interessiert die geologische Beschaffenheit des Gebietes, die Geschichte eines jeden Ortes, er beschreibt die Physiognomie der einzelnen Bäder, ihre Quellen, deren chemische Zusammensetzung und Heilwirkung, das gesellschaftliche Leben in den Badeorten, die Ausflüge in die Umgebung u. dgl. Kapper beschränkt sich aber nicht nur auf die Beschreibung der Kurorte, denen er natürlich die größte Aufmerksamkeit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schenkt, sondern er nennt alle Städte und Städtchen, die auf der Reiseroute liegen (z. B. Eger, Königswart, Tepl, Petschau, Joachimstal, Bilin und viele andere) und teilt das Wissenswerte über sie mit. Wie in seinen Beschreibungen der südslavischen Länder tritt auch hier das Historische und Ethnographische, nicht zum Schaden des Buches, stark in den Vordergrund.

Als Reiseführer unbrauchbar, hat das Buch heute nur mehr historische Bedeutung. Wie sonderbar mutet es uns an, wenn wir z. B. lesen, daß Hof, Plauen, Werdau, Aussig und Prag die Anhaltepunkte sind, von denen der Reisende mit Wagen nach Franzensbad gelangen konnte! Das Buch ist so lebendig geschrieben, die historischen Exkurse und die Partien über die Bewohner der beschriebenen Gegenden, z. B. die Erzgebirgler oder die Petschauer Musikanten, sind so anziehend, daß es auch heute noch lesbar ist.

Im Sommer 1859 erschien Kappers *Übersetzung der Königinhofer und Grünberger Handschrift*.[163] Es ist nicht ausgeschlossen, daß die anonymen Feuilletons „Handschriftliche Lügen und palaeographische Wahrheiten" in David Kuh's Tagesboten aus Böhmen 1858, Nr. 276f., die einen Prozeß Hankas gegen Kuh zur Folge hatten, den Handschriftenstreit von neuem entfachten und so die Aktualität der „altböhmischen Denkmäler" neuerdings hervorriefen, den äußeren Anlaß zu Kappers Übersetzung ins Deutsche bildeten. Er ist der vierte, der sich der Übersetzungsarbeit unterzieht. Vor ihm taten es W. A. Svoboda (1818 und 1829), Math. Graf Thun (1845) und Moritz Hartmann (1847).[164]

Kappers unerschütterlicher Glaube an die Echtheit der Handschriften geht nicht nur aus dem Untertitel der Übersetzungen „Altböhmische Poesien aus dem neunten bis dreizehnten Jahrhundert" hervor, sondern auch aus den Ausführungen in der „Vorherbemerkung". Er sagt zwar dort, daß eine Erörterung der Frage über die Echtheit der Handschriften die Aufgabe „berufener", in den Arsenalen der Sprachforschung, der Altertumskunde und der Handschriftenkenntnis genugsam gerüsteter Fachmänner bleiben müsse, dennoch aber weist er die Argumente Büdingers, eines gewiß „berufenen Fachmannes" recht unwirsch zurück. In der Einleitung zu den „Gesängen der Serben" (S. X) weist er auf die „auffallende Identität zwischen dem serbischen Liede und den ältesten Denkmälern slavischer Poesie in der Königinhofer Handschrift" in bezug auf die äußere Form hin und schließt daraus auf eine „geistige Verwandtschaft" beider Dichtungen. Merkwürdig ist, daß Kapper, dem vor Jahren diese Ähnlichkeit in die Augen fiel, jetzt, wo Büdinger dasselbe sagt, gegen ihn polemisiert. Büdinger zieht freilich aus der Ähnlichkeit einen Schluß auf die Unechtheit der Denkmäler, indem er behauptet, der moderne Fälscher hätte sich die Form des serbischen Volksliedes (den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zehnsilber mit der Zäsur nach der vierten Silbe) zu eigen gemacht. Kapper sagt nun, er behalte sich vor, nachzuweisen, wie irrtümlich Büdingers Annahme sei (Vorherbemerkung S. XII f.).[165]

Über seine Arbeit führt Kapper aus, er habe sich die sinn- und wortgetreueste Wiedergabe des Urtextes zur Aufgabe gestellt. „Ich habe dabei, soweit die Ermittlung eines Versmaßes oder auch nur einer rhythmischen Bewegung der Sprache möglich gewesen, selbst ganz genau an dieser festgehalten, um auch in der Form die getreue Abspiegelung der Originale zu wahren. Die einzige Abweichung, die ich mir erlaubte, betrifft die Aufeinanderfolge der Stücke der Handschrift von Königinhof, welche ich natürlicher und der Übersichtlichkeit des Entwicklungsganges dienlicher nach dem mutmaßlichen Alter anordnen zu dürfen glaubte.[166] Wo überdies an einer oder der anderen Stelle meine Übersetzung von der bisherigen Art, den Text in seine Sätze zu sondern, abweicht, mag dies nicht als ein Versehen, sondern als eine nach eingehender Überlegung aus guten Gründen vorgenommene Konstruktion angesehen werden, deren Rechtfertigung ich an anderem Orte vorhabe". (Vorherbemerkung S. X f.) Diese Bemerkung betrifft vor allem die kleineren Lieder (Gruppe III) und Kappers eigenmächtige Änderungen sind in der Tat begründet. Hingegen ergab die stichprobenweise Prüfung der Übersetzung auch Abweichungen vom Original, die uns unbegründet erscheinen und nicht als „Verbesserungen" angesprochen werden können; als Beispiele seien angeführt in „Oldřich und Boleslav" die Verse 9, 10, 21, in „Jaroslav" die Verse 5, 17, 32, 33, 42.

Allem Anschein nach fühlte sich Kapper in Dobříš nicht wohl.[167] Der Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Sardinien Ende April 1859 dürfte ihm daher ein willkommener Anlaß gewesen sein, dem entlegenen Städtchen des Brdywaldes wenigstens für einige Zeit den Rücken zu kehren. Mitte Mai 1859 übernahm er die Stelle eines freiwilligen Arztes im Militärspital zu Verona; gleichzeitig war er Kriegsberichterstatter für die „Kölnische Zeitung". In der Relation vom 15. Juli 1859[168] schreibt der Dobříšer Bezirksamtmann über ihn: „Nun verweilt er seit zwei Monaten in Verona in einem Militärspitale und es läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben, ob er diesem Berufe aus Rücksicht der pekuniären Vorteile gefolgt ist oder aber auch als Korrespondent und Schriftsteller einen anderen Zweck verfolge, und da er der französischen Sprache vollkommen mächtig ist, seine Verwendung dortselbst unter veränderten Umständen anhoffet, indem in dieser Beziehung bemerkt werden muß, daß sein Schwager Moritz Hartmann als Publizist in Brüssel oder in Paris verweilt."

Wir hörten, daß sich Kapper wiederholt mit der Absicht trug, Dobříš zu verlassen. Dies dürfte auch vor seiner Italienreise der Fall ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wesen sein. Darauf deuten die Anerkennungsschreiben, die Kapper zu erlangen suchte, wahrscheinlich, um anderswo leichter Eingang und gute Aufnahme zu finden. Am 16. April 1858 wurde ihm vom Kreispräsidium Prag die belobende Anerkennung „für die dem Revaktinationsgeschäfte gewidmete besondere Sorgfalt zur Förderung der Zwecke der Impfanstalt" ausgesprochen.[169] Am 29. Jänner 1859 erhielt er vom Stadtrat in Dobříš ein Dankschreiben „für die aufopfernde und menschenfreundliche Mühewaltung, mit der er sich seit dem Jahre 1854 die Behandlung der hiergemeindlichen Kranken unermüdlich und zu jeder Zeit habe angelegen sein lassen".[170] Am 2. Juni 1859 suchte Oberst Rotter vom zweiten k. k. Gendarmerieregiment in Prag beim Statthaltereipräsidium an, es möge dem Dr. Siegfried Kapper in Dobříš „anläßig seines humanen und uneigennützigen Wirkens die hohe Anerkennung zuteil werden lassen". Dr. Kapper habe seit 1853 die Gendarmerie in Dobříš in vorkommenden Erkrankungsfällen bereitwillig, mit Hintansetzung seiner anderweitigen Obliegenheiten und ohne jedes Entgelt behandelt. Das Gesuch fand eine günstige Erledigung und Kapper wurde am 10. Februar 1860 die belobende Anerkennung des k. k. Statthaltereipräsidiums ausgesprochen.[171]

Der italienische Feldzug fand mit dem Frieden in Zürich am 10. November 1859 seinen Abschluß. Kapper übersiedelte im Herbst 1860 als praktischer Arzt nach der Kreisstadt Jungbunzlau.[172] Was ihn dazu bewogen haben mag, sein Domizil gerade dorthin zu verlegen, wo sich bereits vier Ärzte befanden (darunter die drei jüdischen Ärzte Dr. Neustadtl, Dr. Winterberg und der Wundarzt Dr. Lichtenstadt), entzieht sich unserem Wissen.

V. Jungbunzlau

Die politischen Verhältnisse in Jungbunzlau um das Jahr 1860. Kappers Teilnahme am politischen Leben. Das Kriegsjahr 1866. „Das Böhmerland".

Es war bald nach dem großen Brand, der das ganze Ghetto und sechzehn Christenhäuser vernichtet hatte, als sich Kapper in Jungbunzlau niederließ. Damals, nach dem Sturz des Bachschen Absolutismus (1859) und der Erlassung des Oktoberdiploms (1860), zeigten sich in Jungbunzlau die ersten Anzeichen eines tschechischen Nationallebens. Die Stadt war bis dahin ganz deutsch. An ihrer Spitze stand der Bürgermeister Josef Germarz, ein Deutscher. Die Gemeindeprotokolle wurden deutsch geführt, die Aufschriften in der Stadt waren deutsch (erschien irgendwo

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

eine tschechische Aufschrift, so war sie in einem elenden Tschechisch abgefaßt), die Umgangssprache der besseren Gesellschaft war die deutsche, denn tschechisch sprachen nur das Landvolk, die Kleingewerbetreibenden und das Dienstpersonal. Es gab keine tschechischen Zeitungen. In den Gasthäusern, die als Sammelpunkt der besseren Kreise dienten, lagen nur deutsche Zeitungen auf. Nun erst begann sich das tschechische Nationalleben zu regen. In der Weinstube „U Flaklů" und in Jos. Novotnýs Weinstube in der Eisengasse bildeten sich kleine tschechische Zirkel.[173]

Hatte Kapper in Dobříš ziemlich zurückgezogen gelebt und sich von der Politik ferngehalten (siehe oben), so ließ er sich in Jungbunzlau vom Strome des politischen Lebens mitreißen. Er schloß sich der fortschrittlichen Partei an und förderte nach Möglichkeit die Belange der tschechischen Minorität. Als er im Jahre 1860 um die Verleihung der Zuständigkeit nach Jungbunzlau ansuchte, tat er es ostentativ in tschechischer Sprache. Bei der Landtagswahl im Jahre 1862 setzte er sich mit Erfolg für den tschechischen Kandidaten ein. Er wurde in die Stadtvertretung gewählt und war seit 1864 sogar Mitglied des Stadtrates.[174] Er veranlaßte den Buchhändler Vinzenz Uhl, auch tschechische Bücher, tschechische Zeitungen und Zeitschriften zu vertreiben, hielt der Jungbunzlauer Studentenschaft Vorträge über serbische Literatur und lehrte sie serbische Volkslieder.[175] Bei der Aufzählung der wenigen tschechischen Intellektuellen von Jungbunzlau hebt Bareš den Juden Kapper ganz besonders hervor.[176]

Was Wunder, daß sich Kapper, der sich, durch seine parteipolitische Betätigung zu weiten, und zwar den sogenannten „besseren" Kreisen der Jungbunzlauer Bewohnerschaft in Gegensatz stellte, deren Sympathien verscherzte! Der k. k. Behörde konnte seine slavenfreundliche und regierungsfeindliche Einstellung nicht genehm sein. Die reaktionäre Partei haßte ihn wegen seiner fortschrittlichen Gesinnung. Die deutsche Bevölkerung und auch die Judenschaft lehnten ihn seiner tschechisch-nationalen Parteinahme wegen ab. Die orthodoxen Juden aus dem Beth Hamidrasch wollten von ihm nichts wissen, weil er angeblich nicht einmal am Neujahrstage und am Versöhnungstage die Synagoge aufsuchte. Auf einen Konflikt mit dem Verein „Eintracht", bei dessen Unterhaltungsabend er ein tschechisches Gedicht vortragen wollte, weshalb er aus dem Verein ausgeschlossen wurde, deutet das Poem „Antwort an den Verein ‚Eintracht'" hin.[177] Es hätte nicht viel gefehlt und Kapper wäre im Jahre 1865 in einen Hochverratsprozeß verwickelt worden. Ein gewisser Simon Roeßler, Kaufmann in Jungbunzlau, erstattete bei der Polizeibehörde die Anzeige, Kapper hätte im Geschäfte des Elbogen die Äußerung getan, er könne nicht regierungsfreundlich sein, weil er einem revolutionären Verein in Deutschland angehöre. Kapper erwuchsen aus

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dieser Anzeige große Unannehmlichkeiten. Da aber der Anzeiger und Hauptzeuge seine Aussagen wiederholt änderte und dadurch seine Vertrauenswürdigkeit erschütterte, sah der Staatsanwalt von der Erhebung einer Anklage ab. Er machte aber der Prager Statthalterei und dem Wiener Polizeipräsidium von dem Vorfall Mitteilung und dieses erbat sich von der Prager Statthalterei einen Bericht über Kappers Persönlichkeit.[178] Aus dem in der Beilage (unter Nr. 7, S. 404f.) abgedruckten Schriftstück geht hervor, daß Kapper bei der k. k. Behörde aus politischen Gründen mißliebig war. Das Dokument, das die damaligen politischen Verhältnisse in Jungbunzlau grell beleuchtet, spricht nicht gegen Kapper. Von dem Makel, den ihm der Bezirksvorsteher so schwer ankreidet: daß er „Schöngeist und Schriftsteller" sei, für die ultraczechische Partei agitiere, in deutschen und tschechischen Zeitungen regierungsfeindliche Artikel schreibe und ein Schwager des „berüchtigten" Moritz Hartmann sei, ist er vor der Geschichte reingewaschen. Alle übrigen Vorwürfe, die sich auf Kappers Charakter beziehen, scheinen auf Stadtklatsch zu beruhen und persönlichen Antipathien zu entspringen.

Seine Reiselust konnte Kapper im Jahre 1863 wieder einmal befriedigen. Er besuchte in diesem Jahr die Schweiz. Der Weg führte ihn über München, Lindau, Konstanz nach Zürich. Die Rückreise nahm er über Ulm, Stuttgart und Nürnberg.[179]

Im Sommer des Jahres 1866 brach der österreichisch-preußische Krieg aus. Am 24. Mai 1866 klagt Kapper in einem Brief an Hartmann[180] über die großen Verluste, die er durch die Geldentwertung erlitten hat, und über den durch die Stockung im täglichen Erwerbe erlittenen Schaden. „Da der Arzt ein Luxusartikel ist, so versagt es sich vorläufig ein jeder, ihn zu bezahlen". Im Jahre 1866 war Kapper für eines der Truppenspitäler in Italien in Vormerkung genommen, zugleich aber zur Übernahme des Jungbunzlauer Truppenspitals durch Verordnung des Generalkommandos bestimmt. Er blieb daheim und wurde so der Schreckenszeuge von Podol, Münchengrätz und Königgrätz.[181] Mit dem Kriege kam auch sein treuer Begleiter, die Choleraepidemie, ins Land. Kapper wurde selbst von ihr heimgesucht und lag längere Zeit gefährlich krank darnieder. Die Rekonvaleszenz verbrachte er im August in der frischen Gebirgsluft Reichenbergs.

Kappers Jungbunzlauer Zeit ist nicht allzu reich an literarischen Produkten. Wohl schrieb er eine Anzahl von Aufsätzen in Zeitschriften wie „Westermanns Monatshefte", „Freya", „Familienbuch des österr. Lloyd", „Slavische Blätter", „Květy", „Lumír"[182] u. a., in Buchform erschien lediglich das groß angelegte Reisewerk „*Das Böhmerland*".

Dieses[183] ist ein Seitenstück zu den „Böhmischen Bädern", freilich ein viel wertvolleres, das sich schon in seiner äußeren Aufmachung als

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Prachtwerk repräsentiert. Es war ursprünglich auf mehrere Bände berechnet, denn der vorhandene Band (die erste Sektion) umfaßt nur den nordwestlichen Quadranten Böhmens. Kappers Anteil an dem Werk besteht darin, daß er, mit Ausnahme der Beschreibung Prags, den gesamten Text lieferte. Die 36 prächtigen Stahlstiche stammen von dem Maler Kandler.

Kapper nimmt bei der Beschreibung des nordwestlichen Teiles von Böhmen seinen Ausgangspunkt in Prag und wandert über Roztok, das Kladno-Kraluper Kohlengebiet, Schlan, Smečno, Velvarn nach Melnik; dann von Melnik elbabwärts über Raudnitz, Theresienstadt, Leitmeritz, Aussig und Tetschen nach Herrnskretschen. Von der Elbe führt ihn der Weg durchs Eulatal, dem Erzgebirge entgegen nach Zinnwald, Teplitz-Schönau, Dux, Klostergrab, Ossek und Brüx. Nun zieht er die Eger aufwärts über Laun, Postelberg, Saaz, Komotau, Kaaden, Klösterle, Preßnitz, Weipert, Gottesgab, Graslitz, Joachimsthal, Schlackenwert, Karlsbad, Elbogen, Falkenau, Franzensbad, Eger, Königswart, Marienbad, Tepl, Plan und Weseritz nach Schwamberg. Schließlich kehrt er durch das Mies-Beraungelände über Mies, Kladrau, Pilsen, Beraun nach Prag zurück. Der Abschnitt über Prag, der dem Werk als besonderer Anhang beigegeben ist, stammt, wie aus einer Fußnote hervorgeht, nicht von Kapper. Der Verfasser ist aber nicht genannt.

„Geschichte, Poesie und Kunst sind hier vereinigt in einem Werke, das den Leser und Beschauer auf den Flügeln der Phantasie durch das schöne Böhmen geleiten soll, nicht als ein gemieteter, kalter Führer, sondern als mitteilsamer, vielerfahrener Freund, unterhaltend, belehrend, immer anregend", heißt es in dem vom Verlag herausgegebenen „Prospectus". In der Tat ist das Buch sehr anregend geschrieben. Kapper zeichnet die gesamte Landschaft, durch die er den Leser führt, Berg und Tal, Stadt und Land. Besondere Vorliebe zeigt er für Schlösser und Ruinen. Über sie berichtet er besonders ausführlich. Die Landschaft interessiert ihn nicht nur von der geologischen und geographischen Seite, sondern er schenkt auch ihren Kulturen (z. B. Weinbau bei Černosek, Hopfenbau bei Saaz) und Naturschönheiten große Aufmerksamkeit. Die Beschreibung der Städte, die er durchwandert, erfolgt in der Weise, daß er, wenn nötig, ihren Namen erklärt, die Physiognomie darstellt, um schließlich ihre Geschichte und alles über die Stadt Wissenswerte (z. B. bei Roztok über Dr. Ludwig Löhner, bei Leitmeritz über den dort geborenen deutschen Dichter Hilscher und den dort verstorbenen tschechischen Dichter Mácha, bei Tetschen über die Familie Thun) mitzuteilen. Das Hauptgewicht legt Kapper auf die Geschichte und man könnte das Werk mit Recht als eine topographische Geschichte Böhmens bezeichnen. Seine achtunggebietenden Kenntnisse der böhmischen Sage und Geschichte kommen hier voll zur Geltung.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Das Buch wirkt keinen Augenblick ermüdend. Es sind nicht nur der lebendige Fluß der Sprache und der interessante Gegenstand, die den Leser anziehen, sondern auch die ironischen Bemerkungen, mit denen der Verfasser seine Erzählungen würzt. Kandlers kunstvolle Stahlstiche erhöhen noch den Wert des Werkes, das sich auch heute noch einer gewissen Beliebtheit erfreut und als nützlicher Behelf für Professoren der Geographie in den Lehrerbibliotheken unserer Mittelschulen vorfindet.

VI. Prag

Kappers ärztliche Praxis – Umělecká Beseda – Konflikt mit der Prager Kultusgemeinde – „Die Glockenstürmer von Komotau" – Mitarbeit an tschechischen Zeitschriften – „Zpěvy lidu srbského" – „Gusle" – „Přímořské pohádky" – „Knez Lazar" – Kappers Ende

Am Anfang des Jahres 1867 übersiedelte Kapper nach Prag. Er wohnte zuerst am Wenzelsplatz 792 (Ecke Wenzelsplatz–Wassergasse), später am Wenzelsplatz 774 (Nr. 6).[184] Kaum hatte er sich hier niedergelassen, als er auch schon die Bosheit seiner Kollegen zu fühlen bekam. Er annoncierte in deutschen und tschechischen Zeitungen, daß er eine Heilanstalt für veraltete und vernachlässigte Leiden, für Hautkrankheiten und geheime Krankheiten unterhalte. In Wirklichkeit handelte es sich um keine „Anstalt", sondern um eine ganz gewöhnliche Ordination. Es war der Reklametrick eines neuen Arztes, der die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollte. Daraufhin wurde er am 11. Feber 1867 von „mehreren praktischen Ärzten" bei Gericht anonym angezeigt, daß er ohne Erlaubnis eine Heilanstalt erhalte. Das Gericht trat die Anzeige dem Prager Magistrat ab und dieser erklärte nach gepflogenen Nachforschungen, daß sich Kapper keiner unerlaubten Handlung schuldig gemacht habe und legte die Anzeige ad acta.[185]

Prag war der erste Ort, wo Kapper mit seiner Stellung restlos zufrieden war. Am 2. Juni 1867 schrieb er an Hartmann: „Ich habe mir in rascher Zeit eine Praxis erworben, deren Erfolg alle meine Erwartungen übertrifft. Ich fühle mich auch ganz wohl und heiter und das umsomehr, als meine Praxis, die mich vier Stunden im Tage in Anspruch nimmt, während welcher ich in meiner Wohnung ein klinisches Ambulatorium halte, mir alle andere Zeit für Studium und literarische Arbeiten freiläßt."

Kapper trat bald nach seiner Übersiedlung zwei Vereinigungen bei, die den Sammelpunkt der vornehmen Prager tschechischen Gesellschaft bildeten, der „*Měšťanská Beseda*" und der „*Umělecká Beseda*". Diese um-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

faßte alle namhaften tschechischen Schriftsteller und Künstler jener Zeit und Kapper wurde dort mit Hálek, Neruda, Meixner, Pinkas u. a. näher bekannt. Zur selben Zeit wie er wurden auch Hostinský, Tyrš, Dudík, Šolc, Sládek, Stašek, Dastych und Sladkovský in die Umělecká Beseda eingeführt. Kapper gehörte der literarischen Sektion an und wurde schon im Jahre 1868, also ein Jahr nach seinem Eintritt, in das Komitee gewählt, welches mit der Beschaffung einer Vereinsfahne betraut wurde.



Kappers Bildnis

von Fr. Kriehuber

Er war ein eifriges Vereinsmitglied; man sah ihn häufig am Vortragstisch, er beteiligte sich rege an den Debatten und fehlte bei keinem Unternehmen der literarischen Sektion.[186] Im Jahre 1868 beantragte er mit Jakob Malý die Herausgabe eines literarischen Repetitoriums. Das Bedürfnis nach einer solchen Publikation war umso dringlicher, als die literarische Beilage der „Národní listy" eingestellt wurde. Am 18. Mai 1868 erschien bereits das erste Heft des „Český obzor literární". Im Jahre 1870 war die Bekanntmachung des tschechischen Lesepublikums mit den hervorragendsten Werken der fremden Literaturen auf der Tagesordnung. Krajník und Kapper versprachen ein Programm auszuarbeiten,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wie die Übersetzungstätigkeit in die Wege zu leiten wäre. Als bald darauf der Beschluß gefaßt wurde, die Sammlung „Bibliotéka překladů básnických děl jinojazyčných" herauszugeben, wählte man Kapper mit keinem geringeren als Prof. Gebauer in die südslavische Kommission.

Aus den Protokollen der „Umělecká Beseda" geht hervor, daß Kapper von 1867 bis 1874 neun Vorträge hielt. Schon am 9. Feber 1867 erklärte er, „wie gewisse strittige Stellen in der Königinhofer Handschrift zu lesen wären". Einen Monat später (9. März) sprach er über das Thema: „Der Dichter Karolides und die genealogischen Tafeln bei Pavel Skála ze Zhoře",[187] am 29. November 1870 trug er über die „Anfänge der Poesie" vor. Die übrigen Vorträge beziehen sich auf sein eigentliches Fachgebiet, die südslavische Poesie. Es sind: „Volkslieder aus der Herzegowina" (25. April 1868), „Die slavische Idee in den serbischen und montenegrinischen Volksliedern" (23. Mai 1868), „Serbische Volkslieder, insbesondere Legenden" (25. Oktober 1873). Dazu kommen Rezitationen serbischer Legenden (14. Feber 1869), aus dem „Knez Lazar" (14. März 1874) und aus den „Gusle" (2. November 1874). Das letzte Mitgliederverzeichnis, in dem wir Kapper vorfinden, ist aus dem Jahre 1875. Im Verzeichnis 1876 kommt sein Name nicht mehr vor. Ob ihn die in der Vereinigung ausgebrochenen Streitigkeiten oder sein leidender Zustand veranlaßte, sich von der „Umělecká Beseda" zurückzuziehen, ist schwer zu sagen.

Der Arzt und Schriftsteller Siegfried Kapper ging auch unter die Erfinder und Unternehmer. Im Sommer 1872 erlangte er ein Patent bezüglich eines besseren Verfahrens bei Erzeugung von Papiermasse aus trockenen Pflanzenfasern, Stroh und Holz.[188] Bis zum Jahre 1873 war er Obmann der Plasser Schurfgesellschaft.

Im Jahre 1871 verwickelte sich Kapper in einen heftigen Kampf mit der Prager Kultusgemeinde.[189] Nicht aus Ersparungsgründen, sondern weil er überzeugt war, daß ihm die Kultussteuer zu Unrecht vorgeschrieben wurde, rekurrierte er gegen die Vorschreibung beim Prager Magistrat, der Statthalterei und schließlich beim Kultusministerium. Als er von allen Instanzen abgewiesen worden war und die Kultusgemeinde eine Pfändung in seiner Wohnung vornehmen ließ, trat Kapper am 6. Juli 1874 aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus, um aber zwei Jahre später, in Görz, wieder in ihren Schoß zurückzukehren.

In Prag konnte sich Kapper als Schriftsteller voll ausleben. Hier fand er reichliche Anregungen, hier war auch der persönliche Kontakt mit Verlegern und Redaktionen seiner schriftstellerischen Tätigkeit sehr zuträglich.

Sein deutsches Schaffen tritt in Prag hinter das tschechische stark in den Hintergrund. Das einzige große deutsche Werk, das Kapper hier veröffentlichte, war der im Jahre 1869 erschienene dreibändige historische Roman „*Die Glockenstürmer von Komotau*".[190]

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Er behandelte darin den Aufstand der Komotauer Protestanten gegen Herrn Georg Popel von Lobkowitz, einen eifervollen Katholiken, der die Stadt im Jahre 1588 von seinem Vetter, Herrn Bohuslav Joachim Lobkowitz auf Hassenstein, im Tauschwege erhalten hatte. Den Komotauer Protestanten war es unter der Herrschaft der Weitmühle und der Hassensteiner Linie der Lobkowitze sehr gut gegangen, ihr Wohlstand mehrte sich und sie durften ihren Glauben frei bekennen. Mit der Besitzergreifung Komotaus durch Herrn Georg Popel begann für sie die Zeit der Unterdrückung und Verfolgung, die sich zur Unerträglichkeit steigerte, als Popel (im Jahre 1591) dort ein Jesuitenkollegium mit einem Konvikt errichtet hatte. Die Komotauer lehnten sich unter Führung der Ratsherren Georg Gämperle und Georg Hoppedanz gegen den Schloßherrn auf, es gelang ihnen, den Schloßhauptmann Christoph Kreuziger und seine Knechte sowie die Patres vorübergehend zu vertreiben; schließlich aber fiel die Stadt durch Verrat des Schneiders Thaddäus Hahnekamm in die Hände des von Georg Popel requirierten Militärs. Der Aufstand brach zusammen und die Führer wurden hingerichtet.

Im Mittelpunkt des fast 1000 Seiten umfassenden Romanes stehen nicht Einzelgestalten, sondern ganze Gruppen von handelnden Personen. Katholiken und Protestanten stehen einander gegenüber. Zu jenen gehört Herr Georg v. Popel mit seinem Schloßhauptmann und Knechten, die Jesuiten und ein kleines Häuflein von Komotauer Bürgern, zu diesen der Großteil der Komotauer Bevölkerung. Im Vordergrunde der protestantischen Gemeinde Komotaus steht der ehrwürdige Kantor Tobias Kapsamer, der mit seinen beiden Töchtern Margarethe und Dorothea ein beschauliches und zufriedenes Leben führte, bevor Herr Georg Popel in Komotau eingezogen war. Nach des Pastors Wagner erzwungener Flucht blieb er das Haupt und der Hort der Evangelischen von Komotau und er zeichnete die Leiden seiner Glaubensgenossen in den „Denkwürdigkeiten der Stadt Komotau" auf. Nach dem Tode seiner Tochter Dorothea, deren Begräbnis, vom Schloßhauptmann gestört, den Auftakt zur Empörung bildete, verließ er Komotau als gebrochener Greis und fand bei Herrn Johann v. Martinitz auf Schloß Okoř ein Asyl. Von den übrigen Bürgern treten hervor: Kapsamers Freund, der Syndikus Elias Milz, ferner der Primator Matthäus Losinger, ein schwacher Greis, der in seinen Entschlüssen hin und herschwankt und der in seiner Vertrauensseligkeit den Katholiken so lange nachgibt, bis er die ganze Gemeinde preisgegeben hat, weiters die Ratsherren Meister Wolf, Meister Spresack, der Assigwirt, dessen Schwiegersohn Mondwang, der Müllergeselle Wolschwitzer u. a. Am interessantesten ist die Gestalt Georg Gämperles. Auf Befehl des Herrn Georg Popel wurde er als kleines Kind der Frau Martha v. Krajek geraubt und vom Pförtner der Abtei Oybin erzogen. Dann kam

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

er ins Armenhaus nach Prag, in dessen düsteren Räumen er eine Hölle durchmachte. Von dort entfloh er, rettete auf seiner Flucht Herrn Johann v. Martinitz das Leben, bildete sich in Saaz zum Baukünstler aus, wurde durch den Verkehr mit Pastor Wagner eifriger Protestant und kam nach langen Wanderungen durch Deutschland nach Komotau zur selben Zeit, als Popel dort Schloßherr geworden war. Gämperle verlobte sich mit Margarethe Kapsamer, seine Liebe galt aber in Wirklichkeit Dorotheen. Der Konflikt und innere Kampf in Gämperles Seele (Lea–Rahel, Margarethe–Dorothea) gehört zu den ergreifendsten Teilen in Kappers Roman. Eine traurige Rolle spielen der Müller Haas, der zu den Katholischen überlief, und der nach der Primatorstelle strebende Meister Hahnekamm, sein Leben lang ein Spitzbub, der nur die verarmten und durch ihren Mangel an Geist an die Bewohner von Schilda gemahnenden Kleinbürger, z. B. Meister Opitz, Leimsieder Pickert und Leinweber Hartknoch, durch seine Schwatzhaftigkeit an sich zu ziehen vermag. Seinen Spitzbübereien setzte er durch den Verrat seiner Vaterstadt (er öffnete den Feinden das Tor) die Krone auf.

Der Roman „Die Glockenstürmer von Komotau" zeichnet sich durch seinen gut gegliederten Aufbau aus. Nur der in Chronikform ausgehende Schluß tut seiner Architektur einigen Abbruch. Sein weiterer Vorzug sind die gut gezeichneten Charaktere. Sie alle treten recht plastisch vor das geistige Auge des Lesers. Haas und Hahnekamm werden nicht nur durch ihre Handlungsweise, sondern durch ihre ganz sonderbare Art des Sprechens charakterisiert. Um den Leser in die Zeit, in der die Handlung spielt, zu versetzen, bedient sich Kapper einer altertümlichen Sprache. Seine Sympathien sind ganz auf Seiten der Protestanten. Das zeigt sich nicht nur im Inhalt des Romans und in der Zeichnung der Charaktere, sondern auch in den vielfach eingestreuten satirischen Bemerkungen, namentlich über die Jesuiten.

Auch in diesem durchaus „christlichen" Roman fehlt die Judenfigur nicht, wenn sie auch eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Der Hausierer Itzig Löbel, der von den Christen mißachtet und verhöhnt wird, erweist sich als ein Mensch von großer Klugheit, echter Güte und wahrem Edelmut. In selbstlosester Weise nimmt er sich der von ihren christlichen Glaubensgenossen verfolgten Bärbele an und bringt für sie die größten Opfer. Schimpf der Christen ist sein Lohn dafür. Auch erweist er sich als kluger Ratgeber des Assigwirtes und dessen Schwiegersohnes. Er verzichtet auf Gewinn, nur um diese vor Schaden zu bewahren.

Mit dem „Vorleben eines Künstlers" und den „Glockenstürmern" erwies sich Kapper als guter Romanschriftsteller,[191] der sich seiner Arbeiten nicht zu schämen brauchte. Er verblieb aber nicht auf der eingeschlagenen Bahn. Sein letzter Roman war auch sein letztes in Buchform er-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

schienenes deutsches Werk. Wohl setzte er seine deutsche Schriftstellerei auch weiterhin fort; aber diese erstreckte sich nur auf Zeitschriftenaufsätze in Westermanns Monatsheften, in der Revue „Unsere Zeit" und in Rodenbergs „Deutsche Rundschau".[192] Weit mehr als dem deutschen Schrifttum widmete sich Kapper in der letzten Phase seines Lebens, zur Zeit des zweiten Prager Aufenthaltes, der tschechischen Literatur.

War auch seine schriftstellerische Tätigkeit in tschechischer Sprache nach der Abfuhr, die die „České listy" durch Havlíček erfahren hatten, verschwindend gering, so hörte sie dennoch nie ganz auf. Im Jahre 1852 veröffentlichte er im „Lumír" das serbische Heldenepos „Pád hradu Stalače". In Jungbunzlau schrieb er für das dortige Blatt „Boleslavan" tschechische Gedichte[193] und schickte von dort seine Beiträge auch an die Prager Zeitschriften „Lumír" und „Květy". „Květy" 1865 und 1866 bringen von Kapper die küstenländischen Märchen „Talas" und „Dožesna Zorka" sowie die „Svatební písně národa srbského". „Lumír" 1866 enthält sechs in elegischem Versmaß verfaßte Aphorismen „Výsluhy" und die „Písně milostné národa srbského". Damit durften aber die in Dobříš und Jungbunzlau entstandenen und in tschechischen Zeitschriften zerstreuten Gedichte kaum erschöpft sein. In Prag, wo Kapper zu den tschechischen Schriftstellern in nähere Beziehungen trat, wurde seine Mitarbeit an den Zeitschriften noch intensiver. Die „Květy" bringen im Jahrgang 1867 Kappers Aufsatz über Vuk Stefanović Karadžić, im Jahrgang 1868 eine Anzahl von Gedichten, die in drei Gruppen erscheinen: „Písně milostné národa srbského" (Nr. 22, 27, 33, 34), „Básně národa srbského na Hercegovině" (Nr. 44, 49) und „Legendy vánoční národa srbského (Nr. 52), im Jahrgang 1869 „Srbské balady národní". Der Jahrgang 1870, der ein Bild Kappers von Fr. Kriehuber und seine Würdigung als Schriftsteller enthält, bringt die Übersetzung der serbischen Legende „Car Duklian a sv. Jan Křtitel". Außer den „Květy" standen ihm auch noch die Zeitschriften „Světozor" (1868, „Písně Srbů mohamedánských") und „Lumír" zur Verfügung. Im Jahrgang 1873 des „Lumír" veröffentlichte er die serbischen Legenden „Nalezení křížů", „Sava a Sulejman" im Jahrgang 1874 den „Guslar", eine Probe aus dem Epos „Knez Lazar". Auch diese Aufzählung erschöpft gewiß nicht die ganze Menge der von Kapper in den Jahren 1867 bis 1875 veröffentlichten Gedichte.

Seit dem Erscheinen der „České listy" trat Kapper jetzt zum ersten Male wieder mit tschechischen Büchern vor die Öffentlichkeit. So wie er zu Anfang der 50er Jahre den Deutschen die Schätze südslavischer Volkspoesie erschloß, wollte er diese jetzt seinen tschechischen Landsleuten näherbringen. Wir besitzen von ihm die drei Werke: „Zpěvy lidu srbského", „Gusle" und „Přímořské pohádky". Ein viertes, „Knez Lazar", erhielt sich nur als Manuskript.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die „*Zpěvy lidu srbského*“[194] sind ein Gegenstück zu den „Gesängen der Serben“, ebenso wie die „Gusle“ zu den ungedruckten „Historischen Volksliedern der Montenegriner“ und der tschechische „Knez Lazar“ zum „Fürst Lazar“. Sie enthalten folgende neun Abschnitte: I. Jugend und Liebe; II. Tanz; III. Ernte; IV. Verlobung, Hochzeit und Hochzeitsgesänge; V. Familie; VI. scherzhafte Gedichte; VII. Mythus; VIII. Legenden; IX. Feiertags- und Klagelieder. Die tschechische Ausgabe der serbischen Volkslieder entspricht somit nur dem zweiten Teil der deutschen Ausgabe, denn es fehlen darin die serbischen Heldenlieder, die den ganzen ersten Band und auch noch einen Teil des zweiten Bandes der deutschen Ausgabe füllen. In seinem Nachlaß befinden sich einige tschechische Nachdichtungen serbischer Volkslieder, die der Dichter in seine Sammlung nicht aufgenommen hatte.[195] Über das Verhältnis der tschechischen Nachdichtungen zum Original sind bisher noch keine näheren Untersuchungen angestellt worden. Krejčí meint,[196] daß sie sich zum Original ähnlich verhalten wie die deutschen Nachdichtungen in den „Gesängen der Serben“ oder die tschechischen in den „Gusle“. Das Buch ist der Fürstin Milena v. Montenegro gewidmet. Die Verleihung des Danilo-ordens an Kapper[197] dürfte auf diese Widmung zurückzuführen sein.

Nach den „Zpěvy lidu srbského“ entstanden die „*Gusle, ohlasy černohorské*“.[198] „Es sind Bilder aus den Schwarzen Bergen, wo sich der slavische Geist zum großen Kampfe für die seit Jahrhunderten durch wilde Völker unterdrückte Freiheit vorbereitet, es ist das Echo der Schmerzensrufe und des Kriegslärmes einer Handvoll tapferer Menschen, die sich fast fünf Jahrhunderte gegen den Ansturm zweier großer und mächtiger Völker, der Türken und der Italiener, wehren, es ist ein einzelner Ton im erhabenen Gleichklang der slavischen Wechselseitigkeit, der in allen von Slaven bewohnten Gebieten von Tag zu Tag mächtiger und hoffnungsvoller ertönt.“[199]

Das Buch gliedert sich in zwei Teile: 1. in den Zyklus aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert „Die Crnojeviće“ und 2. in die auf den Zeitraum von 1700 bis 1718 sich beziehenden Gedichte „Aus der Zeit der Verteidigung“. Der erste Teil handelt von der Freiung einer Venezianerin aus dem Hause Suknojević durch Djuro Crnojević, vom Edelmut der Nichte Ivan Crnojevićs, die nach ihrer Hochzeit mit dem Walachen Radul vor allem die Öffnung der schrecklichen Gefängnisse ihres Gatten und die Befreiung der Häftlinge veranlaßte, von der schicksalsvollen Werbung Ivo Crnojevics um die Tochter des Dogen von Venedig für seinen Sohn Maxim und vom tragischen Tod Ivo Crnojevićs. Die furchtbare Feindschaft zwischen der christlichen Bevölkerung aus den Schwarzen Bergen und der Türken kommt in den fünf Gesängen des zweiten Teiles besonders stark zum Ausdruck. Am Christabend 1702 nehmen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Brüder Batrić an dem wortbrüchigen Pascha von Skadar furchtbare Rache („Weihnachten in der Crnagora"), die von Achmed Arni gegen die Schwarzen Berge geführten Türken erleiden, von Vuk Raslavčević in eine Falle gelockt, eine große Niederlage („Des Sultans Holzgefälle"), Christinja Roganović nimmt blutige Rache an dem Begen Ljubović („Die Frauen von Trnjina"). Das Gedicht „Harač" (der Zins) berichtet, wie der Pascha von Skadar für seinen Hochmut bestraft wurde, weil er von den Kučiern neben anderem Zins auch noch 50 Jungfrauen für seine Kapitäne begehrte. Schließlich erzählt das letzte Gedicht „Die Rechnung der Montenegriner" von der blutigen Abrechnung Peter Boškovićs mit dem Pascha. Im Nachwort zu den „Gusle" sagt Kapper, er habe seine Gedichte „ohlasy" (Nachklänge) genannt, damit an sie nicht der Maßstab von Übersetzungen angelegt werde, damit sie aber auch nicht für eine Frucht seiner poetischen Invention gehalten werden. Danach wären die „Gusle" eine freie Bearbeitung, eine bewußte Umdichtung des Originals. Jan Krejčí widmet der Untersuchung über das Verhältnis der Kapperschen Dichtung zum Original das III. Kapitel seines wiederholt zitierten Buches „Příspěvky k poznání básnické činnosti Siegfrieda Kappera." Als Vorlage der Gedichte von den Crnojevićen bezeichnet er bestimmte Stücke aus der Sammlung Karadžićs, als Vorlage des zweiten Teiles den aus dem Jahre 1845 stammenden Almanach „Ogledalo srbsko". Bei den ersten drei Gesängen der „Gusle" könne man von einer bewußten Umdichtung des Originals nicht sprechen, sie verhalten sich zu diesem etwa so wie die „Gesänge der Serben" zu den entsprechenden Gedichten bei Karadžić. Viel freier sei Kapper im 4. Gesang „Der Tod Ivo Crnojevićs" vorgegangen, indem er ein Gedicht von Karadžić und eines aus dem „Ogledalo srbsko" zu einem Ganzen vereinigt habe.[200] Krejčí vergleicht ferner die Gedichte aus der Zeit der Verteidigung mit dem serbischen Original und mit den im Nachlaß befindlichen und bis dahin nicht veröffentlichten deutschen Übersetzungen und kommt zu dem Resultat, daß die deutsche Übertragung im großen ganzen mit dem serbischen Original übereinstimmt, während die tschechische Version große Abweichungen aufweist. Kapper machte durch allerlei poetische Mittel (dramatische Lebhaftigkeit, Bilderreichtum, pathetische Reden) Stimmung für seine montenegrinischen Helden, die er in denkbar bestem Lichte und so sympathisch als nur möglich zu zeigen sich bemüht. Dazu genügte ihm aber die Prägnanz des Originals nicht, sie erschien ihm zu kühl. Murko bemerkt, daß Kapper „aus den zahlreichen montenegrinischen Heldenliedern ältere und bessere, ja die besten ausgewählt habe, nicht aber jüngere, die oft stark zurückstehen und manchmal schon wie Zeitungsartikel in Zehnsilbern anmuten". Er hebt ferner hervor, daß Kapper zu jenen Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten gehöre, die auf Grund

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der Volkslieder und der Tradition ein legendarisches Montenegro geschaffen hätten, das in Wirklichkeit das Türkenjoch nie getragen habe.

Im Anhang zu seinem Buch[201] druckte Krejčí Kappers deutsche Ausgabe der „Gusle", die „Historischen Volkslieder des Montenegriner" ab, die lange vor der tschechischen Ausgabe entstanden, aber bis auf zwei Proben[202] nicht zur Veröffentlichung gelangt waren.

Von hohem literarischen Wert ist Kappers kleines Büchlein *„Küstenländische Märchen"* („Přímořské pohádky").[203] Der Verfasser gibt darin einige Proben aus dem herrlichen Märchenschatz der Dalmatiner. Der hohe sittliche Gehalt der Erzählungen, ihr fesselnder Inhalt, die prachtvolle Schilderung des Meeres, die Beschreibung des Lebens der Fischer sind die auffallendsten Vorzüge dieser kleinen Kunstwerke, die wir den Märchen von Erben und der Božena Němcová ruhig an die Seite stellen dürfen.[204]

Das Büchlein enthält im ganzen vier Erzählungen. In der ersten „Dožesna Zorka" ist von einem hochmütigen Dogenfräulein die Rede, das seine Freier so lange zurückwies, bis der Tod kam, der sich nicht abweisen ließ. Eine andere Erzählung handelt von Ljuborad, der seiner Vergeßlichkeit wegen Zaboravilac genannt wurde und aus eben diesem Grunde lange keine Frau bekommen konnte, bis er sich schließlich mit Nelagana, der Prinzessin von Saloniki vermählte.

Bedeutender als diese beiden Märchen sind *„Talas"* und *„Der Schlaf"* (Spaní). Jenes führt den Namen nach dem Beherrscher des Meeres Talas (nach dem griechischen „thalassa"). Um zu zeigen, daß nichts auf der Welt so schwierig ist wie das Schweigen, erzählt eine Großmutter die Geschichte eines Mädchens, das seiner Geschwätzigkeit wegen von Talas in einen Fisch verwandelt wurde. Das andere Märchen, eine schöne Rahmengeschichte, soll den großen Wert des Schlafes für den Menschen beweisen. Der Fischer Peter Roganović ist so arm, daß er nicht den kleinen Betrag aufbringen kann, um sich mit seinem Liebchen Jagoda trauen zu lassen. Da findet er im Meer eine aus dem einst untergegangenen Schiff „Heliogabal" stammende Kiste, in der sich verschiedene Aufzeichnungen befinden. Er bringt sie ins Museum nach Ragusa und bekommt dafür 10 Dukaten. Nun ist er ein gemachter Mann. Zu Hause angekommen, schläft er vor Müdigkeit ein. Jagoda will ihn wecken, aber Tante Jefemia läßt es nicht zu und sagt, es sei unverantwortlich, dreierlei Dinge dem Menschen zu rauben: das Brot, die Ehre und den Schlaf. Und nun erzählt sie Jagoda das Märchen von einem Getreidehändler, der so viele Güter besaß, daß er der reichste Mann der Welt war. Trotzdem war er unglücklich, weil er keinen Schlaf fand. Da kam er einmal zu einem Bauer auf die Tenne, der ihm einen Dreschflegel in die Hand drückte, damit er ihm helfe. Die Nacht darauf ward ihm auf einem Bündel Stroh der köstlichste Schlaf zuteil.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schließlich sei noch „*Knez Lazar*", den Kapper bereits in Karlstadt geschrieben hatte,[205] und dessen Fragment sich als Manuskript in Kappers Nachlaß im Prager Landesmuseum befindet,[206] erwähnt.

Jaroslav Kamper, der schon 15 Jahre vor Krejčí über Kappers Nachlaß berichtet hatte,[207] sagt vom „Knez Lazar", dieser allein hätte genügt, wenn er kein Torso geblieben wäre, um dem Autor für immer einen Ehrenplatz im tschechischen Schrifttum zu sichern. Er rühmt an dem Werk die glückliche Erfassung des Charakters der südslavischen Poesie sowie die vortreffliche Diktion.[208] Das tschechische Fragment besteht aus sechs Gesängen, die sieben Gesänge der deutschen Ausgabe (somit dem ganzen ersten Teil) entsprechen. Der sechste tschechische Gesang umfaßt den deutschen sechsten und siebenten. Die tschechische Ausgabe verhält sich zur deutschen etwa so wie die „Gusle" zu den „Historischen Volksliedern der Montenegriner". Der tschechische „Knez Lazar" ist eine schwungvolle, ausführliche Umdichtung des „Fürst Lazar".[209]

*

Nach dem Jahre 1875 trat in Kappers literarischem Schaffen ein merklicher Stillstand ein. Ein Lungenleiden, das damals zum Ausbruch gekommen sein dürfte, hielt ihn vermutlich von der Arbeit ab. Von der südlichen Sonne erhoffte er die Heilung seiner angegriffenen Lunge. Wir finden ihn im Sommer 1876 in Görz[210] und zu Neujahr 1878 in Pisa.[211] Seine Manuskripte führte er mit sich und beschäftigte sich auch noch auf dem Krankenlager mit der Ausführung der Entwürfe und dem Feilen der fertigen Arbeiten. Nur weniges davon wurde gedruckt, das meiste erhielt sich im handschriftlichen Nachlaß.[212] Italien brachte dem kranken Dichter keine Heilung. Er verschied in Pisa am 7. Juni 1879 und fand am dortigen Friedhof seine letzte Ruhestätte.

VII. Resumé

Als Mensch wies Kapper gewisse Schwächen auf, die ihn nicht selten zu seiner Umgebung in Gegensatz brachten und in Konflikte mit ihr verwickelten. Aus den Dokumenten, die wir veröffentlichen (und aus denen, die noch unveröffentlicht in den Archiven ruhen), gehen seine Eigenheiten wie Eigenbrötelei, eine bis zum Eigensinn gesteigerte Unnachgiebigkeit und eine mit diesen Eigenschaften zusammenhängende Unverträglichkeit hervor. Wenn wir auch annehmen müssen, daß die abfälligen Äußerungen über Kappers Charakter von Seiten mancher Amtspersonen durch politisches Vorurteil beeinflußt waren, so können wir uns nach Kenntnis des

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ganzen Aktenmaterials des Eindruckes nicht erwehren, daß Kapper durch sein Verhalten gar oft Veranlassung zu Mißliebigkeit gab.

Wir glaubten, an diesen menschlichen Schwächen im Wesen Kappers nicht vorübergehen zu dürfen. Unsere Hauptaufgabe aber war, sein schriftstellerisches Schaffen zu beurteilen. Wir zeigten, welche Verdienste sich Siegfried Kapper sowohl durch die Zahl der Publikationen wie auch durch ihre Qualität um die deutsche und tschechische Literatur erwarb, daß er als Reiseschriftsteller, Romancier und Dichter Werke schuf, denen zu ihrer Zeit die Achtung nicht versagt wurde, und daß ihm in dem kleinen Sektor: die deutsche und tschechische Literatur in ihren Beziehungen zum Südslaventum, sogar eine überragende Stellung gebührt.

Wenn wir Kappers Werk überblicken, werden wir ferner nicht umhin können, *es als eine Synthese deutschen, tschechischen und jüdischen Denkens und Fühlens zu bezeichnen*. Deutsch erzogen und gebildet, aber auch mit der tschechischen Sprache und Kultur vertraut und im Besitze jüdischen Wissens, wurde Kapper vornehmlich deutscher Schriftsteller. Als junger Mann von 24 Jahren rang er sich zum tschechischen Nationalbewußtsein durch, das so stark wurde, daß es einen Band tschechischer Gedichte als Frucht zeitigte. Von Havlíček brüskiert, stellte Kapper seine Tätigkeit als tschechischer Schriftsteller ein, ohne jedoch sein Zugehörigkeitsgefühl zum tschechischen Volk jemals zu leugnen. War es auch zeitweise, z. B. im Jahre 1848, stark abgeschwächt, so wurde es in den folgenden Jahren, wo ihn slavische Arbeiten voll und ganz beschäftigten, immer intensiver. In Jungbunzlau und Prag fühlte sich Kapper, wie wir sahen, wieder ganz als Tscheche und er kehrte auch wieder zur tschechischen Schriftstellerei zurück, ohne jedoch die deutsche aufzugeben. Das Verhältnis seiner deutschen und tschechischen Bücher beträgt 16:4 (bei einem Vergleich der deutschen und tschechischen Aufsätze würde sich das Verhältnis nach der deutschen Seite noch weit mehr verschieben). Nicht zu übersehen ist die jüdische Komponente in Kappers Wesen. Sie kommt auch in seinem Schaffen deutlich zum Ausdruck. Obgleich er ungläubig war und in späteren Jahren nie eine Synagoge besuchte, obgleich er mit seinen Glaubensgenossen, zumal in Jungbunzlau und Prag, in ewigem Streit lebte, war er dennoch erfüllt von einem starken jüdischen Bewußtsein. Diesem und der Liebe zum Judentum verlieh er in den zahlreichen Judengestalten seiner Werke beredten Ausdruck. Wie ein roter Faden ziehen sich die jüdischen Motive von den „České listy" über die Ghettogeschichten, die Romane „Herzel und seine Freunde" und „Falk", die Reisebücher „Südslavische Wanderungen" und „Christen und Türken" bis zum Roman „Die Glockenstürmer von Komotau". Herzel, Falk und der Hausierer Itzig Löbel sind Gestalten, die ein mit dem Judentum Zerfallener nie hätte hervorbringen können.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ANMERKUNGEN

[1] *Kapperliteratur.* Biographisches Material enthalten die Lexika: Riegrův Naučný slovník; Ottův Naučný slovník; Masarykův Naučný slovník; Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich; Allgemeine deutsche Biographie (Nachträge, Bd. 51, Aufsatz von Brümmer); Brümmers Lexikon deutscher Dichter des 19. Jhdts.; S. Winingers Große jüdische Nationalbiographie. Narodna enciklopedija srpsko-hrvatsko-slovenačka. Die Literaturgeschichtswerke werden Kapper nur selten gerecht. Eine gute Information über ihn enthalten die tschechischen Werke „Přehledné dějiny české literatury" von Dr. J. V. Novák und Dr. Arne Novák (3. Aufl., S. 228 f.) und „Dějiny české literatury" (II. 753) von Jan Jakubec. Die deutsche Literaturgeschichte behandelt ihn stiefmütterlich. Nur Heinrich Kurz erwähnt ihn in seiner vor mehreren Dezennien erschienenen „Geschichte der neuesten deutschen Literatur" (IV. 362 b). Moderne Spezialwerke, wie Nagl und Zeidlers „Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte" (II. 986) oder Wolkans „Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern" gehen über Kapper mit einigen seinem Wesen keineswegs entsprechenden Bemerkungen hinweg.

Recht viel Material über Kapper enthält begreiflicherweise der „*Českožidovský kalendář*": I. (1881/82) Wilh. Zirkl, „Siegfried Kapper"; VI. (1886/87) K. Fischer, „Za Siegfriedem Kapperem"; XXIV. (1904/05) Jar. Kamper, „Siegfried Kapper. Literární silueta"; XXIX. (1909/10) V. Teytz, „Po 30 letech. Památce Siegfrieda Kappera"; XXXIII. (1913/14) Jaro Malina, „Siegfried Kapper v Umělecké Besedě"; XL. (1920/21) Jan Krejčí, „Siegfried Kapper, 1821–1921)"; XLIV. (1924/25) Dr. Kl. Salač, „Drobné vzpomínky na dra Siegfrieda Kappera"; XLV. (1925/26) Jar. Rokycana, „Siegfried Kapper, Odpověď spolku Eintracht"; XLVI. (1926/27) Dr. Oskar Donath, „Vzpomínka na Siegfrieda Kappera"; XLIX. (1929/30) Jan Krejčí, „K padesátému výročí úmrtí Siegfrieda Kappera".

Kappers Nekrologe erschienen in den Juninummern 1879 der Zeitschriften „Osvěta", „Květy", „Humoristické listy" und „Vienac". Von Zeitungen seien nur die „Národní Listy" (1879, Nr. 144, 145) genannt, wo Jan Neruda dem Verstorbenen einen ehrenvollen Nachruf widmete (siehe auch Nerudas „Kritické spisy VI. 304–313). Zum 100. Geburtstag sowie zum 25., 30. und 50. Todestag erschienen in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen in Prag und in der Provinz Aufsätze oder Notizen, die vom „Rozvoj" registriert wurden.

Von kleineren Biographien ist die in Ignaz Hubs Sammelwerk „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter" (4. Aufl., III. Bd. 2. Abt. S. 451 f.) am aufschlußreichsten. In unseren Sammlungen befindet sich ein Manuskript von Dr. Joh. Lichtenstadt, das sich mit den Ausführungen bei Hub nahezu vollständig deckt. Lichtenstadt schrieb Kappers Biographie für das genannte Sammelwerk über dessen Ersuchen (siehe Kappers Brief an Hub S. 412 f.). Kapper sah das Elaborat durch, machte kleine Korrekturen und schickte es mit einem Begleitbrief an Hub weiter. Dieser publizierte Lichtenstadts Arbeit mit geringfügigen Änderungen und ganz kleinen Zusätzen, *ohne aber den Verfasser zu nennen*. Brümmers Ausführungen (im „Lexikon deutscher Dichter" und in der „Allgemeinen deutschen Biographie") sind nichts anderes als Auszüge aus Hub-Lichtenstadts Kapperbiographie. – Recht instruktiv ist auch Kappers Lebensbeschreibung in den „Slavischen Blättern" Jahrg. 1865. Viel weniger entnehmen wir über ihn dem Aufsatz in Háleks „Květy" 1870. Wertvoll ist ferner die bereits zitierte Abhandlung von Kamper im Českožid. kalendář. *Am bedeutendsten sind freilich die Studien über Kapper von Jan Krejčí*: „Příspěvky k poznání básnické činnosti Siegfrieda Kappera". V Praze 1911. Nákl. české akademie pro vědy, slovesnost a umění (hierzu siehe auch Murkos Besprechung in der „Čechischen Revue" 1911, S. 364–372). „Siegfried Kapper", Praha 1919. Nákl. Jednoty pro péči kulturní a hospodářskou; „Z rukopisné pozůstalosti S. Kappera", in Vlčkův sborník; „Kapperův Knez Lazar" in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

„Sborník filologický" IV.; „Výbor ze spisů Kapperových", Prag 1921, Nákl. akad. spolku „Kapper". Über Kapper als Übersetzer serbischer Volkslieder äußert sich Milan Čurčin in seinem Buche „Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur" (Leipzig 1905). Frau Dr. Slava Pecinovský-Rastovčan veröffentlichte im „Rad jugoslavenske akademije" Jahrg. 1917 die Abhandlung „Kapperova Lazarica i naša narodna pjesma" (siehe auch den Aufsatz „Danubische Literatur" von Adolf Zeising in den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1853 Nr. 51, wo die Übersetzungen serbischer Volkslieder von Kapper, L. A. Frankl und J. N. Vogl behandelt werden). Es ist bedauerlich, daß Stj. Tropsch seine ebenfalls im „Rad" (1906 und 1912) publizierte und nur bis zu „Gerhard" gediehene Abhandlung „Njemački prijevodi narodnih naših pjesama" nicht fortsetzte. Sein Urteil über Kappers Übersetzungen wäre uns sehr wertvoll gewesen.

Der Verfasser dieser Abhandlung bemühte sich, Kappers Leben und literarisches Schaffen durch folgende Aufsätze zu beleuchten: „Siegfried Kappers Leben und Wirken", Archiv für slavische Philologie XXX (1911); „Siegfried Kapper als Ghettodichter", Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Jahrg. 56; „Siegfried Kapper osmačtyřicátníkem", Česká revue 1926; „Úřední relace o Siegfriedu Kapperovi", Měsíčník velkolóže B'nai B'rith pro čsl. stát 1933.

[2] In der Matrik der Smichover Kultusgemeinde ist er als Salomon Kapper eingetragen. Unter diesem Namen finden wir ihn auch noch im Kleinseitner Gymnasium und in den philosophischen Jahrgängen. An der Wiener Universität ist er unter dem Namen Salomon Segofredus verzeichnet. Er selbst unterschrieb sich nur Siegfried.

[3] Das ist das einzig richtige Geburtsdatum (siehe die Matrik der Smichover Kultusgemeinde, Tom. A., S. 31). Man lasse sich weder durch den in der Sammlung Pollak befindlichen und aus dem Jahre 1850 stammenden Geburtsschein, in dem der Aussteller irrtümlicherweise das Jahr 1819 als Kappers Geburtsjahr angibt, weil er nur die am oberen Rande des Matrikenbogens stehende Jahreszahl 1819 sah und die Jahreszahl 1820 in der Mitte des Bogens nicht beachtete, noch durch Kappers Angaben in seinen Selbstbiographien (s. S. 396 und 398) oder durch die Angaben seiner Biographen irreführen.

[4] Smichov war bis 1836 ein Dorf. 1785 zählte der Ort 60 Konskriptionsnummern. Im Jahre 1838, wo er zur Vorstadt Prags erhoben wurde, vergrößerte er sich auf 196 Konskr.-Nummern (Josef Böhm, Monographie der Stadt Smichov. Smichov 1882).

[5] Dieser war der Sohn des Salomon und der Ludmila Kaper. Der Name Kaper wird in der Matrik bis in die dreißiger Jahre mit einem einzigen p geschrieben. Dann erst taucht er mit pp auf.

[6] Die Familie war in Smichov erbgesessen und sehr verbreitet. Neben Joseph Herrmann Kaper gab es dort um 1820 noch einen Lederhändler Markus Kaper, einen Trödler Lazar Kaper (Sohn des Familianten Jakob Kaper) und einen zweiten Glasermeister Moriz Kaper. – [7] Selbstbiographie I. S. 396. – [8] Auch hier verschrieb sich der Aussteller des oben erwähnten Geburtsscheines, der Kappers Mutter als Smichoverin bezeichnet (siehe Matrik der Smichover Judengemeinde).

[9] Selbstbiographie I. S. 396. Das widerspricht der Behauptung des Biographen in den „Slavischen Blättern", daß Kapper bis zu seinem 8. Lebensjahr *nur* tschechisch gesprochen habe.

[10] Donath, Archiv, S. 403 f. und Selbstbiographie I. S. 397. – [11] S. 396.

[12] S. 398. – [13] „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter", III. 2., S. 451.

[14] Lexikon deutscher Dichter und Schriftsteller im 19. Jahrh. – [15] Jos. Böhm, Monographie der Stadt Smichov, Prag 1882, S. 133 ff. – [16] Donath, Archiv, S. 404.

[17] Donath, Česká revue 1926. – [18] Selbstbiographie I. und Donath, Česká revue a. a. O.

[19] Über seine Jugendstreiche siehe Selbstbiographie I. S. 396 f. und bei Donath, Česká revue 1826, über des Knaben Vorliebe für Räuberromantik siehe „Südslavische Wanderungen", II., 67.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[20] Joh. Aug. Zimmermann (1793 bis 1869), Schüler und Freund Bolzanos, 1822 bis 1844 Humanitätsprofessor am Kleinseitner Gymnasium, nahm mit Exner und Bonitz Anteil an den Reformberatungen der Gymnasialstudien. Er war Dichter und philos. Schriftsteller. Näheres über ihn in Wurzbachs „Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich".

[21] Hiermit sei meine aus den „Slavischen Blättern" übernommene Mitteilung im Archiv S. 406 richtiggestellt.

[22] Näheres darüber siehe Donath, Česká revue 1926. – [23] Daselbst. – [24] Bohemia 1849, Nr. 181. – [25] Selbstbiographie S. 397.

[26] Vor dem J. 1849 bestand das Gymnasium aus 6 Klassen, darauf folgten die beiden philosophischen Jahrgänge, die unserer Septima und Oktava entsprachen. Sie bildeten eine Vorstufe zur Universität.

[27] Selbstbiographie I.

[28] Kappers Jahreszahl (1837) in der Selbstbiographie kann nicht stimmen, weil ihr die vorhandenen Zeugnisse widersprechen.

[29] Siehe Tabelle S. 400. – [30] Alfr. Meißner „Aus meinem Leben" und Szarvady im „Grenzboten" 1844, S. 30. – [31] a. a. O. – [32] Otto Wittner, „Moritz Hartmanns Leben und Werke", I. 20. – [33] Otto Wittner a. a. O. I. 30 f. – [34] Selbstbiographie I. S. 397. – [35] Otto Wittner, „Briefe aus dem Vormärz", S. 3. – [36] Otto Wittner, daselbst, S. 41., „ein grand-Unsinn (Original!) von Siegfried: Mährische Ballade benannt – mir unverständlich." – [37] Otto Wittner, daselbst, S. 43.

[38] „Ost und West", 1839, Nr. 102. Ich bringe dieses Zitat, um zu zeigen, daß Hartmann, Meißner und Kapper in jener Zeit in einem Atemzuge genannt zu werden pflegten.

[39] Otto Wittner a. a. O. – [40] Daselbst. – [41] Einen Vergleich von Kappers Kosakenromanzen und Lenaus Gedichten und eine Analyse jener siehe bei Donath, Archiv, S. 415 ff. – [42] Otto Wittner, Mor. Hartmanns Leben und Werke, I. 27. – [43] Selbstbiographie I., S. 397. – [44] Josef Mautner tat sich später als Lyriker hervor. Siehe über ihn: S. Wininger, Große jüdische Nationalbiographie. – [45] Jaroslav Kamper: „Siegfr. Kapper", a. a. O. S. 63.

[46] In unserer Dokumentensammlung befinden sich zwei Zeugnisse über die am 24. März bzw. 30. Juni 1840 bei Prof. Podlesak abgelegten Prüfungen aus der „allgemeinen Erziehungskunde". – [47] Selbstbiographie II.

[48] Brief an Glaser vom 10. Juni 1842, S. 407. – [49] Daselbst. – [50] Westermanns Monatshefte I. 682. – [51] Selbstbiographie II. – [52] Donath, Archiv S. 419.

[53] Slavische Blätter 1865, S. 571, und Kappers „Südslavische Wanderungen" I. 152 und 155.

[54] Siehe die Briefe von Frau Minna Wukomannowitz-Karadžić S. 434f.

[55] Eine ausführliche Darstellung der Kampagne siehe bei Donath, Archiv S. 426–435.

[56] Siehe Autobiographie II. S. 398.

[57] Grünwald bemerkt in der Einleitung hierzu, es sei die erste Übertragung, die von Máchas „Máj" bisher geboten wurde. Von der Übersetzung selbst sagt er: „S. Kapper, durch die Nachklänge slavischer Nationallieder als gewandter und tüchtiger Gärtner bewährt, hat den Geist des Originals in den Garten deutscher Sprache mit glücklichem Erfolge verpflanzt." Und Ign. Kuranda nennt in einem Aufsatz über die deutsche Literatur in Böhmen (Grenzbote 1844, S. 30) die Übersetzung des „Máj" einen Glanzpunkt des Almanachs „Libussa".

[58] Siehe Fußnote 63. – [59] Siehe Brief an Glaser vom 10. Juni 1842, S. 407. – [60] Siehe Brief an Glaser vom 2. April 1842, S. 407. – [61] Siehe Brief an Glaser vom September 1842, S. 407.

[62] Die erste tschechische Biographie Máchas schrieb Karl Sabina im J. 1845. Sie sollte als Einleitung zu einer Sammlung von Máchas Gedichten dienen, von der jedoch nur ein Heft erschien.

[63] Daß sich hinter diesem Pseudonym (Smichov gehörte zum Rakonitzer Kreis) Kapper verbirgt, besagt eine Notiz in der „Bohemia" 1849, Nr. 257 (vom

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

24. Dezember). Dieses Pseudonym wählte er auch für Frankls Biographie in der „Libussa", wo dem Kapitel über Frankls Kindheit bezeichnenderweise ein Zitat aus Kappers České listy vorangesetzt ist.

[64] Siehe Fußnote 57. – [65] Briefe an Glaser vom 8. Feber 1843 und von der Mitte des Jahres 1843. – [66] S. 407. – [67] Brief Eberts an Kapper vom 23. August 1843, S. 414. – [68] Siehe „Album österreichischer Dichter" 1850 und „Libussa" 1850 (pseudonym unter dem Namen Rakonitzky). – [69] Siehe S. 424. – [70] „Slavische Melodien", S. 151 und der Artikel „Eine slavische Melodie" in Frankls Sonntagsblättern 1844. – [71] „Slavische Melodien", S. 149. – [72] M. Čurčin, Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur, S. 195. – [73] Eine Analyse der „Slavischen Melodien" siehe bei Donath, Archiv S. 555–562. – [74] Frankls „Sonntagsblätter" 1844. S. 611 und „Slavische Blätter" I. (1865), S. 570.

[75] 2. Aufl. bei Kober in Prag in der Sammlung „Čeští beletristé". – [76] Dieser trat am 6. Mai 1844 der „Matice", einem Fonde des böhmischen Museums zur Unterstützung der Nationalliteratur bei, was Kapper zu der Widmung bewogen haben dürfte.

[77] In Anmerkungen liefert Kapper eine ziemlich ausführliche Beschreibung der Sitten und Gebräuche an den betreffenden jüdischen Feiertagen.

[78] Meißner schreibt in einem Brief an Hartmann vom 27. August 1840: „Gestern bin ich über Kappers ‚Jüdische Poesie' froh erstaunt" (Otto Wittner, Briefe aus dem Vormärz, S. 61). – [79] Prutzens „Deutsches Museum", 1854, II., S. 490.

[80] Eine sehr interessante Ghettogeschichte in Versen, die leider nur Fragment blieb, befindet sich in Kappers Nachlaß im Prager Landesmuseum. Sie heißt „*Merasch und seine Söhne*" und behandelt einen Judenpogrom im Prager Ghetto zur Zeit der Hussitenkriege (Näheres darüber bei Krejčí „Z rukopisné pozůstalosti S. Kappera" in Vlčkův sborník).

[81] Siehe Tabelle S. 401.

[81a] Kapper führt als Termin seiner Promotion den 2. Jänner an (siehe Selbstbiographie I. und II.). Das war der Tag der Disputation. Sein Doktordiplom trägt das Datum „die vigesima sexta Januarii, anno millesimo octingentesimo quadragesimo septimo". – [82] „Vzpomínka na S. Kappera", Rozvoj 1909, Nr. 23. – [83] Dissertatio inauguralis medico-practica de *Fonte Constantino Gleichenbergensi*, quam consensu et auctoritate illustrissimi ac magnifici domini praesidis ac directoris, perillustris ac spectabilis domini decani nec non clarissimorum ac celeberrimorum d. d. professorum pro doctoratus medicinae laurea rite obtinenda in antiquissima ac celeberrima Universitate Vindobonensi publicae disquisitioni submittit *Segofredus Kapper*, e Smichov in Bohemia. – [84] Selbstbiographie I. – [85] Brümmer a. a. O. – [86] Siehe Helferts „Wiener Parnaß". – [87] Siehe „Befreite Lieder".

[88] Bohemia 1848, Nr. 224. – [88a] Frankls „Sonntagsblätter" 1848, S. 155. – [89] Wortlaut der Ansprache, abgedruckt aus Frankls „Sonntagsblättern": „Hochansehnliche Versammlung! Eine stürmisch bewegte Menschenmasse erfüllt die Räume in und vor diesem Hause. Ihre nächste Absicht war, Ihnen für die in letzter Zeit kundgegebene liberale Gesinnung ein Lebehoch zu bringen. Das Volk fühlt genau, wer ihm wohl will, wer seine Wünsche versteht und zu den seinen macht, und weiß das zu schätzen. Je lebhafter nun der Beifallssturm war, der Ihnen noch vor einer halben Stunde erscholl, desto furchtbarer ist die Erbitterung, die die Zuschrift hervorbrachte, welche als von Ihnen zugesandt, dem Volke nun verlesen wurde. Sie wurde als unzulänglich unter Wüten zerrissen. Es ist unsere heiligste Pflicht zu versichern, daß alles, was außer den Grenzen der Ordnung und der Ruhe ist, durchaus nicht in den Absichten irgend eines von allen ist, die sich unten befinden. Fortschritt und Recht ist alles, was sie wollen, und für dies alles sind sie bereit, *alles* zu opfern, wenn es sein müßte! Wir haben daher im Namen des Volkes bloß die einfache Frage zu stellen, ob das vorgelesene Blatt in der Tat alles enthalte, was die hochansehnlichen Stände in Sache des Volkes zu petitionie-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ren gedenken, oder, was wir hoffen und vermuten, nur einen Teil. Im ersteren Falle steht es außerhalb unserer Macht, die einmal rege gewordenen Gemüter zu beruhigen. ‚Wir wollen nichts halbes!' ist ein Ruf, der von Tausend Lippen scholl. Die Lichtlawine, die von Westen gegen Osten heranrollt, reißt alle Völker fort, und kein leeres Wort ist mehr im Stande sie zu hemmen! Ist das Verlesene aber nur ein Teil der Petition, so wird die Versicherung dessen von Seite der hochansehnlichen Versammlung die Ruhe bis zur Mitteilung der weiteren Punkte herzustellen nicht verfehlen!"

[90] „Sonntagsblätter" 1848, S. 158. – [91] „Sonntagsblätter" 1848, S. 165. – [92] Helfert, „Der Wiener Parnaß, XX. – [93] „Die Wiener Revolutionsliteratur", Bohemia 1848, Nr. 249. – [94] Helfert, „Der Wiener Parnaß", S. 20 ff. – [95] Eine Analyse dieser Gedichte befindet sich in meinem Aufsatz „S. Kapper, osmačtyřicátníkem", Česká revue 1926. – [96] Bohemia vom 16. Dezember 1848. – [97] Befreite Lieder, S. 72. – [98] Befreite Lieder, S. 73 f. – [99] Archiv des Min. d. Innern, Presid. 1855 bis 1859 8/17/44.

[100] Kapper dürfte Grillparzers Gedicht „Mein Vaterland" in der Donauzeitung vom 1. April 1848, worin dieser den politischen Umsturz preist, gleichzeitig aber vor Überstürzung warnt, nicht gekannt haben (Helfert, „Der Wiener Parnaß", S. XLV).

[101] Eine Analyse dieser Gedichte bei Donath, Česká revue 1926. – [102] In Bowitschs Sammlung politischer Gedichte „Phönix". – [103] In den Zeitschriften „Katzenmusik" Nr. 69 und „Constitution", Nr. 138, S. 1338. – [104] Anonym in der Zs. „Charivari" Nr. 95, S. 376.

[105] Ende Mai wurde ein Slavenkongreß nach Prag einberufen, der ein gemeinsames Vorgehen der Slaven den Deutschen und Ungarn gegenüber organisieren sollte. Während des Kongresses kam es in Prag zu Unruhen. Am Pfingsttage (11. Juni) forderten die Studenten vom Prager Stadtkommandanten, dem Fürsten Windischgrätz, Waffen, um die von der Reaktion bedrohte Freiheit zu schützen. Als ihre Forderung zurückgewiesen wurde, kam es zu Unruhen, die von Windischgrätz blutig unterdrückt wurden. – [106] Slavische Blätter 1865, S. 571.

[107] Das Verzeichnis der in der „Bohemia" und in den „Sonntagsblättern" veröffentlichten Aufsätze und deren Analyse siehe in meiner Abhandlung „S. Kapper osmačtyřicátníkem" in der „Česká revue".

[108] Siehe z. B. „Ein Nationalkonvent in Wien", „Sonntagsblätter" vom 2. Juni 1848. – [109] „Bohemia" 1848, Nr. 193 und 194.

[110] Über Kappers Beteiligung am Wiener Oktoberaufstand berichte ich ausführlicher in meiner wiederholt zitierten Arbeit „S. Kapper osmačtyřicátníkem". In unseren Dokumenten befindet sich ein von der medizinischen Fakultät zu Wien am 26. Oktober 1848 ausgestelltes Diplom, mit dem Kapper zum Assistenzarzt im Notspital für Verwundete im k. k. Augarten provisorisch ernannt wird und sich wegen Übernahme seines Dienstes beim Chefarzt Dr. Zsigmondy zu melden habe. Unterfertigt ist das Diplom von Dr. Lerch als Dekan und Dr. Köck als Protonotar der mediz. Fakultät.

[111] Daß Kapper seit April 1848 Berichterstatter des „Constitutionellen Blattes aus Böhmen" war, ist durch zahlreiche Dokumente nachgewiesen. Aus Wien berichteten hauptsächlich –d und –frd.–. Die Chiffre –d wurde im „Constitutionellen Blatt" vom 18. Juli 1848 durch folgende Notiz gelüftet: „Ich sehe mich veranlaßt, um selbst den letzten Schimmer einer Nichtverantwortung abzustreifen, zu erklären, daß die mit –d bezeichneten Artikel aus Wien von mir geschrieben sind. Die Chiffre wurde nicht von mir, sondern von dem verehrl. Redakteur gewählt. Adolf Neustadt, Wien, 403. Somit kann sich die Chiffre –frd.– nur auf Sieg*fried* Kapper beziehen. Daß sich auch unter der Chiffre S–r Kapper verbirgt, geht daraus hervor, daß vom ungarischen Kriegsschauplatz keine anderen Berichte vorliegen als die von S–r (die aus anderen Zeitungen übernommenen sind als solche kenntlich gemacht). Für die Identität Kappers mit S (April–Oktober 1848) spricht der Umstand, daß außer ihm noch ein A S (Anton Springer) Berichte aus Wien schreibt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[112] Ignaz Hub a. a. O. – [113] Zeugnis vom 26. November 1850. – [114] Die Einleitung der ersten Ausgabe von „Lazar der Serbencar" trägt die Bemerkung: Wien zu Ostern 1851, die der „Gesänge der Serben": Mehadia, im September 1851.

[115] Zweite billige Ausgabe bei F. L. Herbig, Leipzig 1853. – [116] Die beiden philosophischen Jahrgänge entsprechen im Vormärz der heutigen Septima und Oktava. – [117] Erschienen bei Gebrüder Katz in Dessau 1853. – [118] Erste Ausgabe 1851 anonym, zweite wohlfeile Ausgabe bereits unter Kappers Namen bei F. L. Herbig, Leipzig 1853.

[119] Bei Franz Duncker in Berlin 1851 anonym erschienen. Das Buch enthält eine sehr anschauliche Landkarte des Kriegsschauplatzes.

[120] „*Christen und Türken*. Ein Skizzenbuch von der Save bis zum Eisernen Tor." 2 Teile. Leipzig 1854, bei F. A. Brockhaus.

[121] Kappers Ausführungen sind heute freilich durch die moderne Forschung über diesen Gegenstand von Murko, Gesemann und anderen überholt.

[122] Čechische Revue 1911 S. 365 f. – [123] Brief an Dr. Hub, S. 412 f. – [124] Näheres darüber bei Krejčí „Příspěvky", S. 3 ff.

[125] Versuche, die südslavische Poesie ins Deutsche zu übertragen, machten vor Kapper auch noch Eugen Wesely („Serbische Hochzeitslieder", Pest 1826) und P. v. Goetze („Serbische Volkslieder"), mit ihm zugleich Anastasius Grün („Volkslieder aus Krain" 1850), J. N. Vogl („Marko Kraljewitsch" 1851) und L. A. Frankl („Gusle" 1854).

[126] „Südslavische Skizzen" in Prutzens „Deutschem Museum" 1853 II. deckt sich mit den Ausführungen in „Christen und Türken".

[127] „*Lazar der Serbencar*. Nach serbischen Sagen und Heldengesängen." 1. Aufl. Wien 1851 bei Fr. Leo; 2. durchgesehene und verbesserte Auflage unter dem Titel „*Fürst Lazar*. Epische Dichtung nach serbischen Sagen und Heldengesängen", Leipzig 1853, bei F. L. Herbig. Über den Unterschied beider Ausgaben, der „in Kleinigkeiten groß ist", siehe Frau Dr. Pecinovský-Rastovčan im „Rad" 1917, S. 172.

[128] Krejčí a. a. O., S. 12. – [129] Siehe J. Dub a. a. O. – [130] Adolf Zeising a. a. O.

[131] Über die Vorzüge des Werkes siehe auch Pecinovský-Rastovčan a. a. O., S. 212 ff. – [132] Leipzig 1852, bei F. A. Brockhaus. Gewidmet Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Konstantin Nicolajewitsch.

[133] Kapper schickt seinem Buche eine Einleitung voraus, in der er auf die Altertümlichkeit der serbischen Volkspoesie und ihre Verwandtschaft mit den Gedichten der Königinhofer Handschrift sowie der Iliade und der Odyssee hinweist (siehe dazu Krejčí „Příspěvky", S. 11). Er unterrichtet den Leser über das Haidukentum und dessen Einfluß auf den Volksgesang, über die islamitisch-serbische und christlich-serbische Volksdichtung. Ferner hebt er die Bedeutung der Volkslieder für die Kenntnis des slavischen Südens in ethischer und politischer Beziehung hervor und meint, daß sie mehr als Schilderungen und Erzählungen ein Bild der Sitten, Gebräuche und der Lebensart des serbischen Volkes geben. Schließlich beschäftigt er sich mit der metrischen Form des Volksliedes und mit ihrer Melodie. Erklärungen der Fremdwörter, geographische Notizen und Erläuterungen sollen dem Leser über manche Schwierigkeiten hinweghelfen.

[134] Als Haiduken bezeichnet man einen von einem türkischen Machthaber ausgeplünderten Raja (christlicher Serbe), der sich ins Gebirge flüchtete und in der Rache an den türkischen Feinden seine Lebensaufgabe sieht. Die Haiduken bildeten den Schrecken ganzer türkischer Landstriche. Bei den christlichen Serben standen sie in hohem Ansehen.

[135] A. Zeising a. a. O.

[136] Wir folgen den Ausführungen von Krejčí, der in einer sehr gründlichen Analyse der „Gesänge der Serben", „Příspěvky" (S. 15–44) die Übersetzungsfehler aufzeigt. – [137] Murko a. a. O. S. 366. – [138] Blätter für liter. Unterhaltung 1853, S. 477. –

[139] Siehe Meißners Brief vom 11. VI. 1853, S. 418. – [140] Dr. Kl. Salač, „Drobné vzpomínky na dra S. Kappera", Čž. kal. Jhg. 46, S. 50.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[141] Das Dankschreiben, das Kapper am 28. Jänner 1859 vom Dobříšer Stadtrat erhielt, trägt die Anschrift: Herrn Med. Dr. Siegfried Kapper, Stadt- und beeidetem Amtsarzt in Dobříš.

[142] Brief an Hartmann vom 4. Feber 1855, S. 408. Siehe auch die Relation des Dobříšer Bezirksamtmannes Kablik über Kapper vom 27. August 1856, S. 403.

[143] Brief an Hartmann vom 28. Oktober 1855, S. 408 f. – [144] Brief an Hartmann vom 23. Juni 1856, S. 408. – [145] Brief an Hartmann vom 8. Dezember 1856. S. 409. – [145a] S. 404. – [145b] Ein Knabe war ihm bald nach der Geburt gestorben (siehe Salač a. a. O.). – [145c] Die wichtigsten von ihnen siehe zweiter Teil Nr. 6. Vergl. auch Fußnote II. 14a. – [145d] So genannt, weil es dem Fürsten Colloredo-Mansfeld gehörte. – [146] Salač a. a. O. – [147] Rozvoj 1909, Nr. 23. – [148] Donath, Archiv, S. 443. – [149] Brief an Hartmann vom 9. Dezember 1858, S. 409. – [150] D. Mendl, Mitarbeiter am „Album der Erinnerungen". – [151] Donath, Archiv, S. 444. – [152] W. Müller von Königswinter schrieb im „Jahrbuch" 1857 ein 30 Seiten langes Gedicht „König Ramiro". – [153] Otto Wittner, Moritz Hartmanns Leben und Werke, II., S. 235. – [154] Donath, Archiv, S. 444 f. – [155] „Späte Nelken" im „Jhb. deutscher Belletristik" 1857.

[156] Krejčí behandelt im IV. Kapitel seiner „Příspěvky" Kappers Lyrik auf Grund der in der „Libussa", im „Jahrbuch deutscher Bellestristik" veröffentlichten, sowie der im Nachlaß befindlichen und bisher ungedruckten Gedichte. Sein Verzeichnis von Kappers Lyrik (S. 76 f.) sei noch durch folgende Angaben ergänzt: 1. „Deutsches Dichteralbum", herausgegeben v. Chr. v. Schad und J. Hub zu Ehren Ferd. Freiligraths (1868), enthält folgende fünf reflexive Gedichte: „Ersatz", „Dichterherz", „Wie wenig brauchts", „Urquell", „Frieden". Der Dichter, der Anlaß zu klagen hätte, bleibt still; er sucht Zuflucht in der Natur und in der Poesie. Inmitten tosender Welt findet er in seinem Herzen den ersehnten Frieden. Das sind etwa die gemeinsamen Gedanken der fünf Gedichte. 2. In Saphirs „Humorist" 1844 (26. XI.) befindet sich das elegische Gedicht „Ich hab' im Traume dich geküßt", im Jhg. 1845 (17. I.) „Die Legende vom Teich" (15. V.), sechs erotische Gedichte unter dem Titel „Alpen". 3. Frankls „Libanon. Poetisches Familienbuch" (1854) bringt von Kapper „Des Gesellen Wanderlied".

[157] Eine Analyse der lyrischen Gedichte siehe bei Krejčí a. a. O. – [158] J. Hub a. a. O. – [159] a. a. O. S. 76. – [160] Čechische Revue 1911, S. 368. – [161] Prag 1855, bei Kath. Gerzabek. – [162] Z. B. S. 34 und 111.

[163] „Die Handschriften von Grünberg und Königinhof. Altböhmische Poesien aus dem 9. bis 13. Jahrh." Prag 1859, Karl Bellmanns Verlag.

[164] Arne Novák, „Přehledné dějiny české literatury", 3. Aufl., S. 142 f.

[165] Daß Kapper auch später den Glauben an die Echtheit der Königinhofer Handschrift nicht aufgab, beweist sein am 9. Feber 1867 in der „Umělecká beseda" gehaltener Vortrag (siehe S. 379).

[166] Kapper trifft folgende chronologische Anordnung: I. Aus heidnischer Zeit (Záboj, Čestmír und Vlaslav, Der Hirsch, Zbyhon), II. Aus christlicher Zeit (Oldřich und Jaromír, Beneš Heřmanov, Ludiše und Lubor, Jaroslav), III. Die kleineren Lieder (Das Sträußchen, Die Erdbeeren, Die Rose, Der Kuckuck, Die Verlassene, Die Lerche).

[167] Der Widerspruch zwischen Kappers Behauptung, daß er eine quantitativ große Praxis habe, und der des Bezirksamtmannes Kablik, wonach Kappers Praxis nur unbedeutend sei (siehe oben), dürfte sich so erklären lassen, daß die Praxis in den ersten Jahren befriedigend war und dann zurückging.

[168] Min. d. Innern Presid. 1855–59/2/10/32. – [169] Sammlung Pollak. – [170] Daselbst. – [171] Die betreffenden Akten befinden sich im Archiv des Min. des Innern Presid. 1855–59/2/10/32. – [172] J. Hub a. a. O.

[173] Fr. Bareš, „Paměti města Ml. Boleslavě" II., S. 170 f. und Donath, „Vzpomínky na Siegfrieda Kappera", Čž. kalendář, Jhg. 46. – [174] Siehe Kappers Brief an Hartmann vom 6. März 1865, S. 409. – [175] Bareš und Donath a. a. O. – [176] „K české inteligenci patřili: krajský fysik dr. Goll, Jan Knížek, V. Šámal,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dr. Hubna, rada Šulc, zvláště ale dr. Siegfried Kapper, žid, spisovatel, jenž l. 1860 žádal za propůjčení obecního příslušenství jazykem českým."

177 Das Gedicht, das wir auf S. 406 erstmalig abdrucken, erschien bisher nur in tschechischer Übersetzung des Herrn Polák-Rokycana (Čž. Kal. XLV), dem wir für die Beschaffung des Originals hiemit bestens danken. Die Entstehung des Poems kann aber nicht ins Jahr 1868 fallen, wie der Übersetzer meint, sondern muß weiter zurückliegen, denn 1867 wohnte bereits Kapper in Prag.

178 Die auf diesen Vorfall bezüglichen Akten erliegen zum Teil im hiesigen Archiv des Min. d. Innern sub Presid. 1860–70/8/17/65, zum Teil im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv sub Nr. 171/B Mai 1865. Siehe auch Donath, BB Monatsschrift a. a. O.

179 Donath, Archiv S. 445. – 180 S. 409. – 181 „Bellicosa aus Österreich" in „Über Land und Meer" 1866, S. 606 und 620. – 182 Siehe meine Bibliographie im Archiv S. 583. – 183 „*Das Böhmerland*. Wanderungen und Ansichten" von Siegfried Kapper und Wilh. Kandler. Prag 1863–1865, Verlag von J. L. Kober.

184 Als neuer Arzt inserierte er unter der Adresse Wenzelsplatz 792. Aus dem Jahre 1872 besitzen wir jedoch Anschriften Wenzelsplatz 774. Somit dürfte er in der Zeit zwischen 1867 und 1872 die Wohnung gewechselt haben.

185 Donath, B. B. Monatsschrift 1933, S. 287, und Archiv der Stadt Prag 1865–70, D 7/39.

186 Wir folgen den Ausführungen im Aufsatz Jaro Malinas „Siegfried Kapper v Umělecké Besedě" Čž. kal. 1913/14, S. 98 ff.

187 Georg Karolides von Karlsberg (1569–1612) Humanist und tschechischer „poeta laureatus". Pavel Skála ze Zhoře (1583 bis etwa 1640) Historiker der böhmischen Protestanten, verfaßte eine Kirchengeschichte (Historie církevní).

188 Donath, B. B. Monatsschrift a. a. O., S. 288, und Archiv der Stadt Prag 1871–80 k 27/5 MUDr. Kapper.

189 Näheres darüber bei Donath, B. B. Monatsschrift a. a. O., S. 288 ff. – 190 Prag, Verlag der „Politik" und Leipzig, Verlag Heinr. Hübner. – 191 Daß ihn auch Meißner für einen solchen hielt, beweist die Bemerkung in dessen Brief vom 4. September 1856, S. 419. – 192 Siehe meine Bibliographie im Archiv S. 583. – 193 „Boleslavan" vom 5. Januar 1861 („Sbor vlastenecký. Hlas poustevníka nad Jizerou") und vom 25. März 1861 („Proslov"). – 194 Zwei Bände, 1872 und 1874, bei Ed. Grégr in Prag. – 195 Jan Krejčí, „Z rukopisné pozůstalosti S. Kappera" in Jaroslav Vlčeks Festschrift, S. 209 ff. – 196 Daselbst, S. 209. – 197 Siehe B. B. Monatsschrift a. a. O. S. 292. – 198 Otto, Prag, 1. Ausg. 1874, 2. Ausg. 1882. – 199 Nachwort zu den „Gusle", S. 192. – 200 Krejčí a. a. O. S. 49 ff. – 201 a. a. O. S. 366 f.

202 „Westermanns Monatshefte" 1859 enthalten die beiden Gedichte „Christinja Roganović" und „Peter Boschkowić".

203 Prag 1873, bei Dr. Grégr erschienen.

204 Neruda nennt sie (a. a. O. S. 306) „skvost poetického důmyslu a krásné prosy".

205 Siehe Kappers Autobiographie I. S. 397 und II., S. 398. Aus dieser geht hervor, daß Kappers tschechische Lazarica bereits in Karlstadt, also im Jahre 1847, entstand.

206 Eine Probe daraus („Guslar") erschien im „Lumír" 1874 mit der Bemerkung, das Epos werde im Verlag Dr. Gréger und Ferd. Dattels erscheinen. Jan Krejčí druckte das Fragment in „Výbor ze spisů Kapperových", S. 51–86, ab.

207 Čž. Kal. 1904/05, S. 60 ff. – 208 Daselbst, S. 62. – 209 Jan Krejčí: Kapperův „Knez Lazar" im Sborník filologický IV., S. 171 ff. – 210 Donath, B. B. Monatsschrift a. a. O. S. 291. – 211 Anmerkung zum Aufsatz „An Geborge" in R. Waldheims „Illustrierten Führer ins Riesengebirge", S. 81. – 212 Siehe Kamper a. a. O. S. 61.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

ZWEITER TEIL

DOKUMENTE

—

I. Biographie, Auszüge aus Studienzeugnissen und Archivalien

1. Autobiographie I.

Ew. Wohlgeboren![1]

Beifolgend einige Elemente zu einer allfälligen meinen Namen betreffenden Notiz. So wie ich sie gegeben, sind sie zum Drucke nicht geeignet. Ich kann mich in die für Ihren Zweck nöthige Form nicht finden. Umso besser wird es aber der mit der ganzen Arbeit beschäftigten Feder gelingen, sich das Nöthige herauszunehmen.

In Hochachtung Ihr Ergebenster Dr. Siegfried Kapper

Ich bin im Jahre 1821 am 21. März zu Smichov, einer Vorstadt Prags, geboren, wohin mein Vater einige Jahre früher zurückgekehrt war, nachdem er fünfzehn Jahre lang im Auslande, zum Theil als Offizier in den französischen Armeen, zum Theil als Professor an verschiedenen Schweitzer Lehranstalten unter dem Namen *Fischer* zugebracht hatte. Es kostete meinen Vater Mühe, das Heimathsthum wieder geltend zu machen. Da ihm jedoch als zweitgeborenem Sohne einer israelitischen Familie nach den damaligen Gesetzen nur dann ein Weib zu nehmen gestattet werden konnte, wenn er Meister eines Gewerbes war, so lernte er, nahe an vierzig Jahre alt, das Glaserhandwerk, wurde dieses Gewerbes Meister in der königlichen Bergstadt Eule, und heirathete die jüngere Tochter eines allgemein geachteten Handelsmannes aus Neubidschow im Jahre 1819. Die Elemente meines Unterrichtes besorgte mein Vater selbst. Er begann mit mir die Bibel in der Ursprache zu lesen, nachdem ich mein fünftes Jahr zurückgelegt hatte. Die Schöpfungsgeschichte benützte er dazu, um mir in leichtfaßlicher Weise eine Masse von Kenntnissen aus dem Bereiche der Geographie, Astronomie, Naturgeschichte und Naturlehre beizubringen, die wunderbaren Geschichten Sarahs, Josefs usw. commentirte er durch mannigfache Sittenschilderungen aus dem Leben im Orient, die Geschichte der Kriege und der Pharaonen gaben ihm Veranlassung, mich mit den Elementen der Weltgeschichte, insbesondere mit der Geschichte Egyptens und Arabiens, bekannt zu machen, die Uibersetzung des Urtextes benützte er zu Denkübungen und sah dabei auf strenge Korrektheit der deutschen Sprache. Zu früh für einen weiteren, vernünftig geleiteten Fortgang meiner Ausbildung wurde mir durch seine Sorge für den materiellen Bestand der Familie die Wohltat seines Unterrichtes entrissen. Die Eindrücke, die ich durch seine Belehrung erhalten, sind mir zeitlebens unauslöschlich geblieben. Eine Reihe mehr oder minder unbefähigter Lehrer, unter deren Leitung ich es vorziehen lernte, mit lustigen Schulkameraden Bäume zu erklettern und Vogelnester auszuheben, brachte mich, ohne daß ich etwas erlernt hätte, endlich dahin, daß ich im Oktober 1830 am Kleinseitner Gymnasium in die 1. lateinische Schule eintrat. Ein Studiosus Wörfel aus Reichenberg, später Militärarzt, gab sich mit mir sehr viel ehrliche Mühe. Solange schlechtes Wetter und Winter war, lernte ich fleißig und erhielt wirklich im 1. Semester Vorzugsklassen. Als der Frühling kam, konnte ich mich nicht überreden, daß es lieblicher sei, in den Schulbänken zu sitzen als halbe Tage lang durch die herrlichen Berge und Felder träumend hinzuwandern. Der Lohn sollte nicht ausbleiben; ich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

erhielt am Ende des Schuljahres etliche zweite Klassen. Tief gekränkt hierüber, beschloß mein Vater, mich ein Handwerk lernen zu lassen, und gab mich zu einem Schuster, der zugleich Todtengräber war, in die Lehre. Als jedoch das Schuljahr wieder begann, erlaubte er mir, zu den Studien zurückzukehren, die ich nun auch wirklich mit regerem Eifer begann. Bald entschied sich meine Vorliebe für das Studium der lateinischen und griechischen Klassiker, und angeregt durch die gleichstrebenden Mitschüler J. P. Jordan und Eberhard Jonak,[2] rang ich mit diesen bald um den Preis bei stilistischen Uibungen. Mit Vorliebe pflegte dieses Streben namentlich Professor Zimmermann, selbst Poet. Ich schrieb im Jahre 1835 eine Tragödie „Nisus und Euryalus", ein didaktisches Gedicht „Tempe" und übersetzte die Iphigenie Goethes in lateinischen Versen. Im Jahre 1837 trat ich in die Philosophie. Da bis dahin die Familie meiner Eltern sehr zahlreich geworden war, und meine Studien sie sehr viel gekostet hatten, mußte ich selbst zu erwerben anfangen. Alle Zeit, die ich außer den Schulstunden erübrigen konnte, mußte ich dem Unterrichte eines Haufens kleiner Judenknaben zuwenden. So blieb mir nur die Nacht zum Studieren und der Weg vom Hause zum Clementinum und zurück zum Versemachen. An Sonn- und Ferialtagen schrieb ich Dramen. Eine Karrikatur, die ich über eine Familie, mit der wir in Freundschaft lebten, entwarf, zog mir die Verklagung bei dem Kreuzherrenprior Dr. Beer, der Direktor der philosophischen Studien war, und infolgedessen eine admonitio gravis zu, die mich bemüßigte, aus der Schule auszubleiben. Im Herbste des Jahres 1837 ging ich nach Wien, um hier weiter zu studieren. Unbeholfen und ohne Freunde, kehrte ich bald wieder nach Prag zurück und absolvierte daselbst die philosophischen Studien mit sehr vielem Fleiße. Ich wollte Jus studieren. Da jedoch mein Vater fürchtete, daß ich als Israelit in diesem Fache mein Fortkommen nicht finden möchte, bestimmte er mich, Medizin zu studieren. Ich trat nun wohl in die Medizin ein, mußte jedoch so viele Stunden des Tages Privatunterricht ertheilen, daß ich am Ende des Jahres zur Uiberzeugung gelangte, ein Jahr meiner Jugend der Nothdurft anstatt der Wissenschaft geopfert zu haben. Auf gleiche Weise verging mir das nächste Jahr, während dessen ich eine durch Moritz Hartmanns Austritt erledigte Hofmeisterstelle bekleidete. Im Jahre 1838, gleichzeitig mit Moritz Hartmann, Alfred Meißner und Friedrich Bach ließ ich meine ersten Gedichte in der Zeitschrift „Ost und West" drucken. Sie wurden in vielen deutschen Blättern nachgedruckt. Im Herbste 1841 ging ich wieder nach Wien und blieb nunmehr da, bis ich die medizinisch-chirurgischen Studien mit dem August 1846 beendigt hatte. Unter dem Dekanate Feuchtersleben promovierte ich am 2. Januar 1847 zum Doktor der Medizin. Schon am 1. Mai desselben Jahres verließ ich wieder Wien, um einem Rufe als homöopathischer Arzt nach Karlstadt in Kroatien zu folgen, woselbst ich bis zum 6. Februar 1848 blieb. Am 20. Februar kam ich, nachdem ich das Küstenland und das Venezianische gesehen, nach Wien zurück, und habe seither hier meinen Wohnsitz als praktischer Arzt (namentlich Kinderarzt).[2a] Erschienen sind von mir im Jahre 1844 „Slavische Melodien", Leipzig, Einhorn, im Jahre 1846 „České Listy", Prag, bei Calve, Gedichte in böhmischer Sprache, die dem Vereine des böhmischen Museums zur Preiszuerkennung vorgeschlagen waren, im Jahre 1847 „Die Constantinsquelle zu Gleichenberg", eine Inauguralschrift, im Jahre 1848 „Befreite Lieder" bei Jasper, Hagel und Manz in Wien. Außerdem zerstreut in Taschenbüchern Gedichte und jüdische Sagen, dann eine gelungene Uibersetzung des großen Gedichtes „Mai" von dem jung verstorbenen čechischen Dichter Mácha. Im Manuskript liegt fertig „Knez Lazar", nach serbischen Heldenliedern, ein episches Gedicht, dessen Stoff das tragische Ende des großserbischen Kaiserthrons durch Murad und Bajezitsch ist. Die slavische Dichtung ist mir von Jugend an eigen, und hervorgerufen durch die tausend und tausend Lieder, die ich in meiner Kindheit hörte und auswendig behielt.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Name: (Tauf- und Zuname) Siegfried Kapper

Geburtsort	Geburtsdatum	Geburtsjahr	Frühere Beschäftigung und gegenwärtiger Charakter	Angabe der Geistesprodukte in allen Wissenschafts- und Kunstfächern. (Bei den etwaigen Manuskripten bitte dieses dabei zu bemerken).	Name der Personen und des Ortes, wo sich Gemälde oder Zeichnungen Ihrer Hand befinden.
Smichov Vorstadt von Prag	21. Merz 1821 von israelitischen Eltern	1821	Dr. der Medicin und praktischer Arzt in Wien. Erste Erziehung vom Vater. 1827 deutsche Schulen am Smichov. 1828 und 29 in einer Privaterziehungsanstalt, 1830, 31, 32, 33, 34, 35 Gymnasium auf der Kleinseite zu Prag. 1836 in die Philosophie. 1837 und 1838 absolvierte ich Philosophie. 1839 pausierte ich mit Privatunterricht von Kindern. 1840 wurde ich nebenbei geprüfter öffentlicher Lehrer von 4 Normalschulklassen. 1841—46 Medizin in Wien. 1842[4] am 2. Jänner *Doktor* 1. Mai 1847 nach Carlstadt 20. Febr. 1848 nach Wien zurück. 18. Merz im Landhaussaale (siehe Sonntagsblätter Merz 1848).	1838 bis 1848 zerstreute Gedichte und Prosa meist mit der Tendenz das Slaventum den Deutschen bekannter zu machen. Daher slavische Sprachstudien. Ich verstehe und lese alle slavischen Mundarten. Studierte insbesondere slavische Volkslieder aller Stämme. Daraus entstanden als Frucht die „Slavischen Melodien", die 1844 bei Einhorn in Leipzig erschienen. Endlich, von dem Wunsche geleitet, den Israeliten, die in čechischen Bezirken wohnen, die nationalen Elemente zu nähern, betrieb ich mit die Übersetzung der israelitischen Ritualgebete ins Böhmische und schrieb selbst einen Band böhmischer Gedichte, „České listy" betitelt, die 1846 in Prag bei Calve erschienen. In Croatien wurde ich mit der Geschichte und Heldenpoesie der Serben aufs innigste vertraut und schrieb daselbst den „Knez Lazar", dann den größten Teil der „Befreiten Lieder" die 1848 in Wien bei Jasper, Hagel und Manz erschienen. Außerdem schrieb ich Medizinisches über die Constantinsquelle zu Gleichenberg, dann homöopathische Studien, welch letztere zum Teil in der Österr. Zeitschrift für Homöopathie abgedruckt sind. Selbst theoretischer Musiker, schrieb ich folgende Opern: 1. *Die Heimkehr des Verbannten* für Otto Nicolai, 2. *Virginia* für Wänner[5] in Fünfkirchen, 3. *Philippine Welser* für Josef Netzer.	

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Kapper Salomo, boh., exempt. a did., Israelita ann. 10.	Semester	E moribus	E diligentia	E doctrina religionis	E stylo et ling. lat. studio	E mathesi	E geogr. et historia	E literis graecis	Lehrer
In prima grammaticae classe anno 1831	I.	ad Em.	Em.	–	Em.	ad Em.	ad Em.	–	Johann Pospissil, Grammatiklehrer
	II.	1	2	–	1	2	2	–	
In secunda grammaticae classe, anno 1832, exempt. a did., ann. 12.	I.	1	1	1 ad Em.	1 ad Em.	1	1	–	
	II.	1	1	1	1	1	1	–	
In tertia grammaticae classe, anno 1833, exempt. a did., ann. 13	I.	1	2	1	1	2	1	2	
	II.	Semestri secundo literis valedixit							
In quarta grammaticae classe, anno 1834, exempt. a did., ann. 14	I.	1 ad Em.	1	2	1	1	1	1	
	II.	1 ad Em.	1	1	1 ad Em.	1	1 ad Em.	1	
In prima humanitatis classe, anno 1835, exempt. a did., ann. 15	I.	1 ad Em.	1	1	1 ad Em.	1	1	1	Joannes Zimmermann
	II.	Em.	1	1	1 ad Em.	1	1	1 ad Em.	
In secunda humanitatis classe, anno 1836, exempt. a did., ann. 16	I.	Em.	1 ad Em.	1	1 ad Em.	1 ad Em.	1	Em.	
	II.	Em.	1 ad Em.	1	Em.	1	1	Em.	

Notenskala: Eminens, ad Eminens, 1, 2
(entspricht unseren Noten: sehr gut, gut, genügend, nicht genügend).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

4. Kappers Zensuren an den beiden philosophischen Jahrgängen[7]

	I. Jahrgang 1887/88						II. Jahrgang 1888/89						
	Fleiß		Fortgang		Betragen		Fleiß		Fortgang		Betragen		
	I. Sem.	II. Sem.	I. Sem.	II. Sem.	I. Sem.	II. Sem.	I. Sem.	II. Sem.	I. Sem.	II. Sem.	I. Sem.	II. Sem.	Professore
Religionswissenschaft	—	—	—	—	vollkommen gemäß	vollkommen gemäß	—	—	—	—	vollkommen gemäß	vollkommen gemäß	—
Philosophie	sehr fl.	sehr fl.	erste Kl. m. Vorz.	erste Kl.			sehr fl.	sehr fl.	erste Kl. m. Vorz.	erste Kl. m. Vorz.			Exner
Lateinische Philologie	sehr fl.	sehr fl.	zweite K.*) erste Kl.	erste Kl.			sehr fl.	sehr fl.	erste Kl.	erste Kl. m. Vorz.			Müller
Reine Elementarmathematik	fleißig	sehr fl.	zweite Kl. **) erste Kl.	erste Kl.			—	—	—	—			Jandera
Physik	—	—	—	—			sehr fl.	sehr fl.	erste Kl.	erste Kl.			Heitler
Allgemeine Weltgeschichte	—	—	—	—			—	sehr fl.	—	erste Kl. m. Vorz.			Kleemann
Allgem. Naturgesch. und Technologie	sehr fl.	sehr fl.	erste Kl.	erste Kl. m. Vorz.			—	—	—	—			Presl

* rep. exam. Müller
** rep. exam. Prof. Jandera

Notenskala: erste Klasse mit Vorzug, erste Klasse, zweite Klasse.

Datum der Prüfung	Gegenstand	Besuch der Vorlesungen	Kalkül	Prüfer
20. VII. 1842	praelectiones ex Anatomia	diligentissime	prima cum Eminentia	Dr. Nagel
21. VII. 1842	praelectiones botanicae	diligentissime	eminens	Stephanus Endlicher
28. VII. 1842	praelectiones ex historia naturali (Mineralogia et Zoologia)	diligentissime	eminens	S. C. Fischer
11. VII. 1843	praelectiones e phisiologia, nec non anatomia sublimiori	diligentissime	prima cum eminentia	Czermak
13. V. 1843	praelectiones e chemia generali et pharmaceutica	diligentissime	prima eminenter	Pleischl
24. VII. 1844	Vorlesungen über Seuchenlehre und Veterinärpolizei	sehr fleißig	Erste Klasse	J. E. Veith
9. X. 1844	Vorlesungen aus der theoretischen Geburtshilfe	fleißig	Erste Klasse mit Vorzug	Dr. Klein
15. VII. 1845	Vorlesungen aus der pathologischen Anatomie	fleißig	Erste Klasse mit Vorzug	Dr. Karl Rokitansky
4. VIII. 1845	praelectiones in pathologiam et therapiam specialem nec non institut. med. clin.	diligentissime	classis prima	Lippsch
16. VII. 1846	e praelectionibus oculisticis et cunctis institutionibus clinicis	diligentissime	classis prima	Rosar
20. VII. 1846	e pathologia et therapia speciali nec non institutionibus medico-clinicis	diligentissime	classis prima	Dr. Raimann
25. VII. 1846	praelectiones publ. in medicinam forensem et politiam medicam	diligentissime	prima eminenter	Dr. Kolletschka

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Siegfried Kapper suchte im Jahre 1856 für sich und seine Frau um die Ausfolgung eines Reisepasses für eine Reise ins Ausland an. Als Reisezweck führte er die Besichtigung von ausländischen Krankenhäusern und die mit der Reise verbundene Erholung an. Der Ausfolgung des Passes gingen eingehende Nachforschungen über Kapper voraus.[8a] Das Wiener Polizeiamt verlangte von der Prager Statthalterei einen „verläßlichen" Bericht über Kappers früheres und jetziges politisches Verhalten. Diese wendete sich an die Prager Polizeibehörde, welche über Kapper folgende Relation erstattete:

„Mit Beziehung auf den hohen Erlaß vom 6. Juli 1856, Z. 6546, unterlasse ich nicht, Nachstehendes zur hohen Kenntnis zu bringen. Siegfried recte Salomon Kapper ist um das Jahr 1820 in Smichov bei Prag geboren, der Sohn eines armen jüdischen Handelsmannes, und hat seine Mutter, dann zwei Brüder, von denen der eine Schneidergeselle, der andere Hörer der Medizin ist, noch am Leben. Er hat die Gymnasialstudien am Prager Kleinseitner Gymnasium, die Philosophie ebenfalls in Prag absolviert; die medizinischen Studien vollendete er aber in Wien, woselbst er auch zum Med. Dr. promoviert worden ist. Im Juli 1854 verehelichte er sich mit einer Schwester des bekannten Literaten Moritz Hartmann aus Duschnik und lebt seit dieser Zeit in Dobřisch, wo er eine Anstellung als Stadtarzt erhalten hat. In Prag hat er sich, nachdem er studienhalber nach Wien übersiedelte, immer nur vorübergehend aufgehalten; gleichwohl ist es möglich gewesen, über seine literarische und politische Tätigkeit Nachstehendes in Erfahrung zu bringen:

Seine ersten literarischen Bestrebungen fallen schon in seine früheste Jugend. Durch seinen Freund, den gegenwärtigen Museumssekretär Wenzel Nebeský, wurde sein Talent frühzeitig auf die Bearbeitung slavischer Stoffe geleitet; doch sind seine ersten poetischen Arbeiten meist in deutscher Sprache geschrieben, da er der tschechischen Sprache nicht genug mächtig war. Einzelne Produkte seiner Muse erschienen in den Zeitschriften „Ost und West" und „Erinnerungen". Das Jahr 1848, welches ihn in Wien traf, verfehlte nicht, auch den Geist Kappers für die damals herrschenden Ideen zu entflammen. Ein von ihm nach den Märztagen verfaßtes Gedicht „Zur Feier der vier Tage im März"[9] ist von dem bekannten Tonkünstler Sitolff in Musik gesetzt worden. Er wurde, eingedenk seiner Abstammung aus Prag, Mitglied des tschechisch-mährisch-schlesischen Vereines und hat als solcher die Adresse an die Stände Mährens de dato Wien 18. April 1848 mit unterfertigt. Etwas später ist er mit Dr. Jonak und mit Doležálek als Deputierter nach Prag gesendet worden, um die Verbindung der in Wien lebenden Tschechen mit ihren Brüdern in Böhmen aufrechtzuerhalten. Den Sitzungen des Reichstages wohnte er als Berichterstatter bei. Seine Referate erschienen in der „Bohemia" und im „Constitutionellen Blatt aus Böhmen". Aus seiner Feder sollen auch die bekannten Skizzen „Federzeichnungen aus dem Reichstage" stammen.[10] Er scheint jedoch bald der Politik den Rücken gekehrt und sich ganz der Literatur gewidmet zu haben. Im Jahre 1850 unternahm er eine größere Reise in die unteren Donaugegenden und soll bis Konstantinopel gekommen sein. Die auf dieser Reise gesammelten Erfahrungen wurden von ihm in mehreren sehr anziehenden Artikeln, in Feuilletons des „Constitutionellen Blattes" veröffentlicht. Für seinen größeren historischen Roman „Der letzte Serbenzar"[11] erhielt er von Seiner k. k. Apostolischen Majestät die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Von einem Mitglied des russischen Kaiserhauses soll er aus demselben Anlaß einen wertvollen Brillantring erhalten haben. Außer den bereits genannten Werken sind von ihm zu verschiedenen Zeiten erschienen: „Erinnerungen aus dem Schulzimmer",[12] zuerst als Feuilletonartikel im „Constitutionellen Blatte", später in drei Bändchen in Leipzig herausgegeben, „České listy", Prag 1848, „Slavische Melodien", Leipzig 1844, „Gedichte",[13] Wien 1848, sehr freisinnig, „Fürst Lazar", „Christen und Türken". Außerdem sind Aufsätze und Dichtungen von ihm in der „Prager

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zeitung", in der „Libussa" und in den schon erwähnten Journalen „Ost und West", „Bohemia", „Erinnerungen" und im „Constitutionellen Blatt" enthalten. Gegenwärtig ist er mit einem größeren Werke über die böhmischen Bäder beschäftigt, welches bei Brockhaus in Leipzig erscheinen soll und zum Teile schon gedruckt ist.

Über seine Verbindungen ließ sich hieramts nichts Erschöpfendes sicherstellen. Daß er mit seinem Schwager, dem berüchtigten Literaten Moritz Hartmann, dermals zu Paris, in Verbindung stehe, ist keinem Zweifel unterworfen. Ebenso sind seine näheren Beziehungen zu dem in Prag lebenden Freunde des letzteren, dem bekannten Dichter Alfred Meißner bekannt. Auch mit Gutzkow und einigen anderen Leipziger Schriftstellern soll er in Korrespondenz stehen. Über seinen politischen Charakter ein bestimmtes Urteil abzugeben, ist der k. k. Polizeidirektion nicht möglich, da er, wie schon erwähnt, sich seit einer geraumen Reihe von Jahren nicht stabil in Prag aufgehalten hat. Doch dürfte mit Grund anzunehmen sein, daß er gegenwärtig in keine politisch bedenklichen Unternehmungen verflochten sei, da, wie Leute, die ihn genau kennen, versichern, Egoismus einen Hauptzug seines Charakters bildet, und er aus Enthusiasmus für irgendeine Idee wohl kaum seine gegenwärtig gesicherte Existenz und sein materielles Wohlbefinden aufs Spiel zu setzen geneigt sein dürfte. Dagegen kann ihm aber auch mit Rücksicht auf den Geist, der seine literarischen Produkte aus dem Jahre 1848 durchweht, und mit Rücksicht auf seine Verbindungen mit Hartmann, Meissner und Gutzkow vollkommene politische Korrektheit keineswegs zuerkannt werden.

Prag, den 6. August 1856." Weber.

Gleichzeitig wurde das Bezirksamt in Dobříš verhalten, der Prager Statthalterei einen Bericht über Kappers politisches Verhalten und seine journalistische Tätigkeit zu erstatten. Bezirksamtmann Kablik gab im Dienstwege durchs Kreispräsidium folgende Relation vom 27. August 1856:

Hochlöbliches k. k. Kreispräsidium!

Beehrt mit dem Auftrage vom 10. Juli l. J., Nro. 38 g. P., ließ ich mir angelegen sein, über die journalistische Tätigkeit und die Verbindungen des Med. Dr. Siegfried Kapper mit dem In- und Auslande Notizen auf eine zuverlässige Weise zu sammeln. Das Ergebnis hiervon besteht in folgendem:

Derselbe befaßt sich mit literarischen Arbeiten, insofern ihm die beschränkte ärztliche Praxis Muße darbietet, jedoch nur im Fache der Novellen für einige Journale des Auslandes, ja auch für die „Bohemia", insofern in diesem Tagblatte Neuigkeiten aufgenommen werden.

In ersterer Beziehung steht er in Korrespondenz mit der Buchdruckerei des Brockhaus in Leipzig, indem er sich rühmt, daß er von da für seine Arbeiten besser honoriert wird als für seine Bemühungen als Landarzt.

Mit der Politik hat er sich, soweit es aus dem Umgange mit ihm zu entnehmen ist, niemals befaßt, indem er niemals ein Gespräch über politische Gegenstände anknüpft und überhaupt mit niemandem einen vertrauten Umgang pfleget, sondern sich meistens mit der Ansammlung des Stoffes für seine Poesie bei häuslicher Lektüre beschäftigt. Auch kann man ihn nicht für einen tschechischen Parteimann ansehen, indem er der böhmischen Sprache, nur insofern sie zum Umgang zureicht, kundig ist, und auch gesprächsweise nie für die slavische Nationalität Partei nimmt, sich aber nur damit rühmt, daß er die serbische Sprache kenne, indem er die Volkssagen und Lieder der slavischen Bewohner an der Donau und Save während seines mehrjährigen Aufenthaltes in jenen Gegenden sammelte, und in einem Sittengemälde unter dem Titel „Der Türke und Christ"[14] dem Drucke übergab; allein eine politische Tendenz scheint ihm dabei nie vorgeschwebt zu haben, sondern nur der Ehrgeiz, sich als Schriftsteller der Öffentlichkeit zu zeigen und sich ein Honorar zu verdienen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Da Dr. Kapper durch seine Verehelichung vor zwei Jahren mit der Schwester des Moritz Hartmann, welcher sich im Jahre 1848 durch seine Journalistik sehr kompromittierte und derzeit in Paris lebt, verschwägert ist, so korrespondiert er mit dem letzteren vorgeblich in Familienangelegenheiten.

Schließlich erlaube ich mir zu bemerken, daß Dr. Kapper bisher während seines zweijährigen Aufenthaltes hierorts sich nie eine gegen die hohe Regierung feindselige Äußerung erlaubte, auch keine Neigung zu politischen Kontroversen an den Tag gelegt hatte.

Auf Antrag des Obersten Rotter vom Gendarmerieregiment Nr. 59 sollte Kapper für seine opferwillige und kostenlose Behandlung der Mannschaft des Gendarmeriepostens in Dobříš die belobende Anerkennung des Statthaltereipräsidiums ausgesprochen werden. Dieses forderte vorher vom Kreispräsidium einen Bericht über Kappers Wirksamkeit, sein politisch-moralisches Verhalten, seine Familien-, Vermögens- und andere Verhältnisse ein. Das Kreisamt gab den Auftrag ans Bezirksamt Dobříš weiter und dieses erstattete folgenden Bericht:[14a]

Hochlöbliches Kreispräsidium!

Der mit dem verehrten Erlasse vom 24. Juni l. J., Z. 107 P. P., zugekommenen Weisung über das Verhalten des zu Dobřisch domizilierenden Med. Dr. Siegfried Kapper die bisherige Wahrnehmung einzuberichten, erlaube ich mir gewissenhaft und möglichst treu im nachstehenden darzustellen.

Die Wirksamkeit desselben als praktizierender Arzt ist unbedeutend, da er sich bisher ein allgemeines Zutrauen zu erwerben nicht vermochte, und deshalb ist auch diese Quelle des Einkommens seinem Stande nicht angemessen. Er beschäftigt sich aber mit besonderer Vorliebe mit Aufsätzen für die Zeitschriften im Fache der einfachen Tagesneuigkeiten und der Novellen, in neuester Zeit auch mit der Übersetzung der alten böhmischen Gedichte in die deutsche Sprache. Aber auch diese Beschäftigung dürfte seine Vermögensverhältnisse nicht genügend verbessern, was er nur durch die Zuflüsse aus dem Vermögen seiner Frau erzielt, indem er demohngeachtet eine sehr ökonomische Haushaltung führt, wozu seine kinderlose Ehe bisher um so mehr beitrug.

Sein moralisches Benehmen ist ohne Tadel und auch sein sonstiges Verhalten durch die ganze Dauer seines hierortigen Aufenthaltes gab keinen Anlaß, an seiner loyalen Denkungsart zu zweifeln, sosehr auch sein früheres Benehmen im J. 1848 begründete Veranlassung vom Gegenteil gegeben haben mag.

Nun verweilt er seit zwei Monaten in Verona in einem Militärspitale und es läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben, ob er diesem Berufe aus Rücksicht der pekuniären Vorteile gefolgt ist oder aber auch als Korrespondent und Schriftsteller einen anderen Zweck verfolge und da er der französischen Sprache vollkommen mächtig ist, seine Verwendbarkeit dortselbst unter veränderten Umständen anhoffet, indem in dieser Beziehung bemerkt werden muß, daß sein Schwager Moritz Hartmann als Publizist in Brüssel oder in Paris verweilt.

Was die ärztliche Hilfeleistung bei der k. k. Gendarmerie betrifft, so beschränkt sich solche nur auf die seltenen Erkrankungsfälle des Dobřischer Gendarmeriepostens, welcher nur aus 6 Mann besteht.

Dobřisch, den 15. Juli 1859. J. Kablik.

Das letzte Schriftstück[15] hängt mit der gegen Kapper in Jungbunzlau geführten Untersuchung wegen Hochverrates (siehe S. 374 f.) zusammen.

Hohes k. k. Statthalterei-Präsidium!

Mit Beziehung auf den h. Erlaß vom 15. Jänner l. J., Z. 112, bringe ich ehrfurchtsvoll zur hohen Kenntnis, daß mir bezüglich der angeblichen Äußerung des Med. Dr. Siegfried Kapper in Jungbunzlau, daß er Mitglied des revolutionären Vereines in Deutschland sei, im polizeilichen Wege Folgendes bekannt wurde:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Der hiesige israelitische Handelsmann Simon Rößler soll im vorigen Jahre zur Zeit der hiesigen Gemeindewahl im Gewölbe des hiesigen gutgesinnten Handelsmannes Elias Elbogen anwesend gewesen sein, wobei die Sprache auf die Gemeindewahlen und darauf gekommen sein soll, daß Dr. Siegfried Kapper bei dieser Angelegenheit nicht mit der jüdischen Gemeinde, die regierungsfreundlich gesinnt ist und mit den Gutgesinnten auch diesmal stimmen wird, gehen will, vielmehr für die ultraczechische Partei agitiere und die israelitische Partei spalten wolle. Aus diesem Anlaß soll Simon Rößler geäußert haben, er hätte dies dem Dr. Kapper vorgehalten, und dieser habe ihm geantwortet: Wie soll ich mit der Regierung gehen, da ich ein Mitglied der revolutionären Propaganda bin? Ob und wer bei dieser Äußerung des Simon Rößler außer Elias Elbogen gegenwärtig war, ist mir nicht bekannt geworden, jedoch habe ich vernommen, daß auch der hiesige Goldarbeiter Struntz von der Äußerung wissen soll. Ferner hat man mir im polizeilichen Wege mitgeteilt, daß Dr. Kapper eines Tages, nachdem die Untersuchung schon im Zuge war, den Simon Rößler auf der Gasse angetroffen und ihm darüber Vorwürfe gemacht haben soll, daß er ihm Verdrießlichkeiten durch eine Untersuchung bezüglich jener Äußerung bereitet habe, welches Gespräch der hiesige israelitische Schneidermeister Daniel Kompert und der hiesige israelitische Klempnermeister beiseite gehend belauscht haben sollen.

Etwas Näheres habe ich nicht in Erfahrung gebracht und kann nur erwähnen, daß ich den Simon Rößler als einen schwankenden Charakter, dagegen den Israel Löwy[16] als einen vermögenden und gutgesinnten Geschäftsmann kenne, während ich den Dr. Siegfried Kapper, der auch Schöngeist und Schriftsteller ist, für einen ganz charakterlosen, schlechtgesinnten, schmutzig egoistischen und daher Alles fähigen Menschen halte, den ich meiner persönlichen Ansicht nach auch dessen fähig und dafür halte, daß er ein tätiges Mitglied der revolutionären Propaganda ist.

Ein kleines Licht auf den Charakter des Med. Dr. Kapper, der für die deutschen und böhmischen Blätter die meisten hiesigen regierungsfeindlichen Artikel schreiben soll, wirft das mir mitgeteilte Ereignis, daß Dr. Kapper sich bei dem vorjährigen deutschen Sängerfest in Reichenberg als Ehrengast (als angeblicher Korrespondent einer deutschen Zeitung, ich glaube der Presse, *unentgeltlich*) durch mehrere Tage beherbergen und fetieren habe lassen, dagegen 14 Tage darauf sich aus der hiesigen ultra-czechischen Beseda entfernt haben soll, weil dort jemand deutsch zu sprechen anfing.

Dr. Kapper hält sich übrigens noch nicht lange in Jungbunzlau auf und soll früher die Aufenthaltsorte oft, und zwar wegen Verdrießlichkeiten gewechselt haben. Die Frauen des Dr. Kapper und des Israel Löwy sind Schwestern des berüchtigten Moritz Hartmann.

Schließlich muß ich noch ehrfurchtsvoll bemerken, daß ich von Anfang her mit Rücksicht auf den Tatbestand und die Courage losigkeit des Zeugen zu meinem Leidwesen besorgt habe, daß die diesfällige strafgerichtliche Untersuchung gegen Dr. Kapper zu keinem erheblichen Resultate führen werde, während ich jedoch der Ansicht war, daß auch bei einem derartigen Schlusse der Untersuchung die strafgerichtlichen Akten doch wenigstens Anhalt bieten könnten, dem Dr. Kapper seinen Auslandspaß abzunehmen, weshalb ich mir auch erlaube, die diesfällige Verfügung der Erwägung des hohen k. k. Statthalterei-Präsidiums anzuempfehlen und mir diesfalls weitere Weisung zu erbitten.

Jungbunzlau, 1. Feber 1865.

Zeben,
k. k. Bezirksvorsteher.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

8. Erwiderung

dem Vereine „Eintracht" auf die Abweisung des böhm. Couplets[17]

(Zu Handen dem Herrn Siegfr. Elbogen.)

Keine Messe wird man singen
Keinen Kadosch wird man sagen
Nicht gesagt und nicht gesungen
wird an meinen Sterbetagen.

Heinrich Heine.

1. Wo sind die schönen Tage,
Wo friedlich ich vereint,
Und mich dort unter Brüdern
In Eintracht hab' gemeint?

2. Und weil ich nun die Scherze
Statt deutsch wollt böhmisch singen,
So wollte mich die „Eintracht"
Aus Liebe nun verschlingen.

3. Daß jene Sprache, die
Euch liebevoll gesungen
Die Mutter an der Wiege,
Ist in die Oed' verklungen!

4. Doch meiner Ansicht nach –
Ich schäme mich des nicht –
Die Muttersprach' zu pflegen,
Halt' ich für unsre Pflicht.

5. Und deshalb bin ich doch
Nicht minder als Ihr eben
Dem gütigen Monarch
Gehorsam treu ergeben.

6. Ich kenne auch die Pflicht,
Den Ewigen zu loben,
Der Israel vom Schlamme
ins Trockene gehoben.

7. Und nicht wie Ihr gerügt:
„Er will uns čechisieren
Und Gott behüte, gar
auf Irrwege uns führen!"

8. Ich dacht', daß der Verein
wohl das zum Zwecke hat,
zu pflegen alle Kunst
und jede Wissenschaft.

9. Nun hatt' ich mich getäuscht
Und Ihr habt mich verkannt.
So sei nach Wunsch gelöst
Der „Eintracht" Freundschaftsband.

10. Ihr habet ja Ersatz
In Einem wohl gefunden.
Die Wunde im Verlust
Sie bleibt nicht unverbunden.

11. Dieser versteht für alle,
Was billig ist und recht,
Was vielen war zu gute,
War ihm allein nur schlecht.

12. Ich mute mir nicht zu,
Daß Ihr mich habt erkiesen,
Doch habe ich mein Motto
Im Vorigen bewiesen.

13. So ist der Geist der Zeit
Für mich wie für den andern.
Und wie es tat der Mohr –
So kann ich auch nun wandern.

14. Kein Händedruck zum Gruß!
Das Lächeln nur beim Scheiden,
Das höhnisch galt der Liebe,
Zum Zeichen von uns beiden.

15. Und wie sein mächtig Wort,
So schützen Euch die Taten.
Ihr möget weiter nicht
Auf Irrwege geraten!

16. Und wie mit starker Hand
Er Euch bis jetzt geführet
So wird durch Wort und Tat
Er zeigen, was gebühret.

17. Ich habe mich nun jetzt
So schwer wie Hus verschuldet,
So sei ich unter Euch
Nun weiter nicht geduldet.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

II. Briefe von Kapper

9. Auszüge aus Briefen an Rudolf Glaser[18]

6. September 1841: „Ich habe bereits mit sämtlichen Redakteuren der Wiener Taschenbücher gesprochen und bin in den Stand gesetzt, die versprochene Revue zu schreiben. Frl. Paoli[19] und Herr Wertheimer, bei denen ich gestern zu Tische war, und Levitschnigg,[20] Dr. Schmidt lassen Sie herzlich grüßen."

2. April 1842: „Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen drei Lieder aus Jablonskys zu Ende des vorigen Jahres erschienenen Gedichten zur gütigen, wenn möglichen, Aufnahme in Ihr geschätztes Blatt zu senden. Jablonsky ist jung-geistreich. Poet durch und durch und – Prämonstratenser. Das erklärt sie. Glauben Sie, daß sich dieses unter irgend einer Form andeuten ließe, doch so, daß es der Zensur entginge; denn diese striche sonst alles!!?"[21]

10. Juni 1842: „Ich kann nicht umhin, Sie auf etwas aufmerksam zu machen, was Ihr, mir so nahestehendes Blatt, ebenso wie mich selbst angeht. Seitdem ich in Wien bin, sind nämlich in ‚Ost und West' einige meiner slavischen Lieder erschienen, deren Veröffentlichung mir nichts weniger als lieb ist. Da ich Ihnen dieselben weder von Wien aus eingesandt, noch während meines letzten Aufenthaltes in Prag selbst übergeben habe, so muß ich mich sehr kränken, Arbeiten, die ich Ihnen vor Jahren gegeben und die Sie damals stillschweigend oder direkt nicht aufgenommen haben, jetzt abgedruckt zu sehen. Dahin gehören: ‚Braut des Sturmes', die ‚Mährischen Volkslieder', von denen eines, ich glaube ‚Grünes Wäldchen, Rosenwäldchen' sogar früher einmal schon in ‚Ost und West' abgedruckt war.

Besonders aber die zwei letzt erschienenen, von denen das eine in der ‚Libussa' erschienen und, wie ich selbst gestehen muß, nicht mit Unrecht überall getadelt worden ist. Es ist mir so etwas umso unlieber, als es den Anschein hat, als ob ich dieselben Arbeiten vielseitig verwenden wollte. Ich muß Sie also bitten, von nun an, aus Rücksicht auf mich, nichts anderes zu drucken, als was ich Ihnen direkt einzusenden so frei sein werde.

Daß ich dieses Jahr so nachlässig war in literarischen Arbeiten, hat seinen Grund darin, daß ich mit Eifer und Fleiß meinen Berufsstudien obliege. In den Ferien und nächstes Jahr will ich, wenn Sie erlauben, mit umso mehr Fleiß für ‚Ost und West' arbeiten. Jonak[22] ist bei Hammer Purgstall[23] Hofmeister und ich – ich lebe lila! Das heißt nicht rosenrot und nicht grau!"[24]

Undatiert, von Mitte September 1842: „Ein Krankenlager von mehreren Wochen hat mich sehr mitgenommen und bewegt mich, wenn auch ungern, Sie an Ihr gütiges Versprechen in Bezug auf die Probeszenen aus ‚Soběslav' zu erinnern! Sapienti sat est."[25]

Undatiert, vom Ende des Jahres 1842: „Ich sammle jetzt meine Übersetzungen neuböhmischer Poesien, für die ich einen Verleger gefunden habe. Mehreres, das in ‚Ost und West' gedruckt war, geht mir ab, z. B. die Gedichte aus ‚Marinka' (Sommer 1841), die Jablonskyschen Lieder (Winterkurs 1842) und das illyrische Lied (Sommerkurs 1842)..."

8. Feber 1843: „Meine Bitte wegen der Abdrücke meiner Sachen in ‚Ost und West', die ich in meinem letzten Briefe an Sie zu richten so frei war, muß ich so unbescheiden sein, zu erneuern. Ich bin mit der Umordnung meiner slavischen Poesien beschäftigt und die Gedichte, die ich Ihnen im letzten Briefe angegeben habe, kann ich unter meinen Schriften im Manuskripte nicht vorfinden...

Herrn Ebert[26] meine devoteste Bewunderung seines Milojetz und Militza! Doch was kann diesem Titanen, dessen Vlasta das Buch geworden ist, mit dem ich jetzt zu Bette gehe und aufstehe, die Bewunderung, die Verehrung sein, die ihm ein Kapper zollt? Ein Weihrauchkorn, wo Tausende verehren."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Undatiert, von Mitte 1843: „Von den angesuchten Ost- und Westblättern keine Spur! – O Sie Schlimmer! – Und ich habe die Sachen so sehr nötig. Z. B. von den in der „Márinka" von Mácha verstreuten Gedichten habe ich kein Jota! Wo soll ich es nur für meine Sammlung neuböhmischer Poesien,[27] die ich beabsichtige, hernehmen?!"

10. Brief an Frau Baronin v. Gratenstein in Gratz[28]

Wien, den 3. November 1849.

Wohlgeborene, gnädige Frau!

Als ich während der letzten Tage Ihrer Anwesenheit in Wien die Ehre hatte, Ihnen meine Aufwartung zu machen, waren Sie so freundlich, mir eine Abschrift der letzten Composition des seligen Dr. J. A. B. (zu der ich ihm den Text schrieb, das Schmelzer Grab nämlich) zuzusagen, und bedauerten nur, daß Ihnen das Manuskript, das bereits verpackt war, nicht mehr zugänglich gewesen.

In der Uiberzeugung, daß Sie, gnädige Frau, meinen Wunsch, – wenigstens die Parthie des Chores von jener bloß durch mich angeregten Schöpfung des seligen Meisters, in Abschrift zu besitzen, selbst einen ebenso gerechten als billigen nennen, erlaube ich mir, meine Bitte zu erneuern, und Sie höflich zu ersuchen, eine Abschrift jener Tondichtung (Gesangsparthie), von der ich natürlich keinen anderen Gebrauch als den des theueren Angedenkens machen zu dürfen weiß, gütigst mitteilen und durch die Post unter meiner Adresse einsenden zu wollen! In Entgegensicht der geneigten Erfüllung meines Ansuchens und in ununterbrochenem Angedenken an meinen in Gott ruhenden Meister und Freund

Ew. Wohlgeboren hochachtungsvoll ergebener
Dr. Siegfried Kapper,
Leopoldstadt, Nr. 711.

11. Auszüge aus Kappers Briefen an Moritz Hartmann[29]

10. März 1854: „Keiner von uns hat es damals[30] geahnt, daß ich Dir noch einmal, und zwar aus Deinem Vaterhause und an dem patriarchalischen Tische schreiben werde, an dessen oberem Ende Dir Vater und Mutter walten und Regiment halten. Und doch ist es so gekommen. Ich gestehe Dir, daß lediglich der erkannte Wert Deiner Schwester Anna maßgebend einwirkte..."

4. Feber 1855: „Die Praxis ist hier[31] quantitativ eine keineswegs geringe, desto schlechter in qualitativer Beziehung. Ich habe das Vertrauen und den Ruf, die Leute aber kein Geld. Das Facit dieser Regeldetrie ist mein Einkommen, doch kann sich auch das noch machen, wenn nur erst Friede ist. Wir leben übrigens zufrieden, still und gut, da ich nebenbei nicht derjenige bin, der einem Buchhändler irgend etwas gratis gibt."

23. Juni 1856: „Ich denke ganz ernstlich an das Übersiedeln nach einer größeren Stadt. Vielleicht gehe ich nach Wien zurück. Ließe sich nicht etwa auch an Paris denken?[32] Ließe sich nicht dort irgend eine spezielle Stellung für mich machen? Vielleicht bei der projektierten Zeitung, wenn diese Anlage groß genug und darnach angetan ist? Oder sonst?..."

28. Oktober 1855: „Wir für unseren Teil leben, wie es sich eben hier leben läßt. Ich besorge meine Berufsgeschäfte, die auch auswärts führen, mit stoischer Hingebung. Wie Du, durchfahre ich auch fast jeden Tag die Wälder, nur auf antediluvianischem Wagen und in jener Urform Pariser Carossen, die über das Stadium der walachischen Telega, die Dir ganz wohl bekannt sein wird, noch nicht viel hinaus ist. Die Cholera diesen Sommer nahm mich außerordentlich ins Gebet,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

da ich sie im Bezirke vom 31. Mai bis zum 25. September hatte und der einzige Arzt war, dem nicht nur von Amts wegen deren Besorgung oblag, sondern an den sich auch alle Welt wenden kann. Daß es unter solchen Verhältnissen mit ‚literarischen' Arbeiten nicht viel hieß, magst du selbst ermessen."

15. August 1856: „Es handelt sich mir darum, mit schonungsloser Ausmerzung alles Mittelmäßigen und Aufdringlichen durchaus vorzügliche Namen und Leistungen zu bringen.[33] Für Mendl u. dgl. habe ich entschieden keinen Platz. Lieber breche ich den Vertrag und zahle an den Verleger Entschädigung. Ich habe mich an eine Anzahl tüchtiger Poeten gewandt und auch schon sehr schöne Beiträge erhalten..."

8. Dezember 1856: „Wenn Du an die ‚Hamburger Nachrichten' schreibst, so empfiehl mich der Redaktion zu Feuilletons. Es wäre mir lieb, wenn sie die Initiative einer Aufforderung ergriffe, da ich dies nicht wohl tun kann. Ich brauche nach dem Hiebe, den mir die letzte Panique versetzte, verzweifelt Geld und will manches einzeln drucken lassen, was ich sonst zusammenzuhalten gedachte. Dies Nest Dobřiš liegt so außer aller Welt, daß ich förmlich vergessen zu sein scheine...

...Ich halte fest darauf Hand, daß der Verleger alles honoriert, damit sich das Buch[34] höher hebe als dieses Jahr, wo es schon einen keineswegs unbedeutenden Standpunkt einnimmt..."

9. Dezember 1858: „Für österreichische Blätter freut es mich nicht zu schreiben. Der Ton, der in den Feuilletons fast aller herrscht, ist nichts weniger als ermunternd. Es ist dies der Ton des Klatsches, der Oberflächlichkeit, der Plattheit, den ich nicht anschlagen kann."

6. Feber 1859: „Was Deine Sache mit Bellmann betrifft, so weiß ich darüber weiter nichts zu sagen, als daß ich darüber mit Bellmann so heftig aneinander gekommen bin, daß das weitere Erscheinen des Jahrbuches eine Unmöglichkeit geworden. Die Muße, die ich an dieses Unternehmen verschwendete, hat sich mir arg verlohnt."

6. März 1865: „Ich sitze warm, wo ich gesessen bin, und zwar, sit venia verbo als „Ratsherr" hiesiger Jungbunzlauer Stadt und Mitglied des Kommunalvorstandes. Lies dies und entsetze dich nicht! Die Sache schaut nicht so fürchterlich aus, als sie klingt, obwohl sie mir schon mehr Sorgen und Pein verursacht hat, als die ganze Price wert ist, da sie den Wahlsieg der Lieberalen hiesiger Stadt gegenüber der duckmäuserischen Hühneraugenpfotenleckerei in sich schließt..."

24. Mai 1866: „Wir selbst sind infolge der allgemeinen Entwertung der Valuta und des Staatsfonds, da wir außer solchem kein anderes Besitztum haben, in unserer bescheidenen Habe bereits mehr als fünffach dezimiert, so daß wir, von der Schädigung schon vor Ausbruch des Krieges so arg mitgenommen, für den Fall, daß es, wie kaum zu zweifeln, nun endlich doch zum Losschlagen kommen sollte und die bereits allgemein diskutierte Insolvenz des Staates endlich offen ausgesprochen würde, uns auf das Äußerste gefaßt zu halten haben. Was schlimmer als das ist, das ist die komplette Stockung im täglichen Erwerbe, der selbst bei einer noch so angestrengten Praxis faktisch auf Null herabgesunken ist. Es ist nämlich bei uns in Österreich die höchst primitive Erscheinung eingetreten, daß aller Kredit, alle Zahlungsleistung und somit aller Verkehr aufgehört hat. Handel und Gewerbe stagnieren, und da der Arzt ein Luxusartikel ist, so versagt es sich vorläufig ein jeder, ihn zu bezahlen. Wie es da werden soll, das wissen allein Napoleon und die Götter..."

2. Juni 1867: „Mit meiner Stellung hier[35] habe ich allen Grund höchst zufrieden zu sein. Ich habe mir in rascher Zeit eine Praxis erworben, deren Erfolg alle meine Erwartungen übertrifft. Ich fühle mich ganz wohl und heiter und das umsomehr, als meine Praxis, die mich vier Stunden im Tag in Anspruch nimmt, während welcher ich in meiner Wohnung ein klinisches Ambulatorium halte, mir alle andere Zeit für Studium und literarische Arbeiten freiläßt..."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

12. Brief der Frau Anna Kapper an Moritz Hartmann[36]

Es scheint mir schon sehr lange zu sein, seitdem ich nicht an Dich geschrieben, doch habe ich darum nicht minder mit inniger Liebe und Teilnahme Deiner gedacht. Du hast uns, lieber Moritz, seit letzter Zeit sehr viele Sorgen verursacht, die leider diesmal nicht wie sonst früher unbegründet waren. Es traf uns dies alle tief, leider aber am tiefsten unsere gute Mutter.[37] Ich kann Dir das nicht verhehlen und ich muß Dir offen sagen, daß diese mannigfaltigen Sorgen und der unausgesetzte Kummer an ihrem Gemüthe zwar still aber der Art nagen, daß ihre Gesundheit sichtlich darunter leidet. Würdest du sie jetzt sehen, wie sie ist, Du würdest in ihr schwerlich die starke kräftige [Frau][38] von sonst erkennen, sondern eine von Sorgen gedrückte Gestalt finden. Ein einziger Wunsch ist es, mit dem sie so zu sagen wacht und träumt und der ist, Dich wieder zu sehen. Sie kennt zwar die Hindernisse, die dem entgegenstehen so gut wie wir, allein sie hofft immer, Du werdest das Opfer zu bringen wissen, sie zu überwinden, und es gibt Tage, wo sie geradezu jeden Augenblick Dir entgegensieht und bestimmt glaubt, daß Du in der nächsten Stunde kommen mußt. Darum mein theuerer Bruder beschwöre und bitte ich Dich, thue Dein Möglichstes, um in Dein Vaterhaus zurückzukehren, und wäre es auch auf noch so kurze Zeit.

[Koste]t[38] es Dich auch ein Opfer, so [wir]st[38] Du es wohl am besten fühlen, wem Du es bringst.

Was uns betrifft, kann ich Dir das Beste sagen. Wir leben glücklich und zufrieden, und wenn uns etwas abgeht, so sind es öftere Nachrichten von Dir, die wir wohl haben könnten, wenn Du es einrichten könntest, daß die Köln. Ztg., die Du gewiß sonst frei nach Paris bekommen hast, anstatt dessen, solange Du im Orient bist, an die Eltern oder an uns geschickt würde. Kapper meint, daß das, wenn Du ein Frei-Expl. bekommst, wohl möglich wäre.

Und so schließe ich mit dem Wunsche, recht bald von Dir Nachrichten zu haben, und zwar recht erfreuliche, was sehr wohl thun würde dem Herzen [Deiner][38] Dich liebenden Schwe[ster].[38]

Anna Kapper.

13. Zwei Briefe Kappers an Moritz Hartmann[39]

Dušnik, den 3. November 1857.

Lieber Freund und Schwager!

In einem Augenblicke, da die Gemüter aller unserer Angehörigen zu sehr gedrückt sind, um an Dich zu schreiben, kann ich mich, so schwer es mir auch fällt, der Verpflichtung nicht entziehen, sei es auch aus noch so betrübendem Anlasse, sie zu vertreten. Seit dem 1. November ½12 Uhr Nachts gehört unsere theuere Mutter nur mehr unserer Erinnerung an.

Die Catastrophe, als eine seit mehr als einem Jahre vom Standpunkte der natürlichen Anschauung der Dinge als unausbleiblich vorhergesehen, ist in unserer aller Augen eine dankenswerte Erlösung von namenlosen Leiden. Wir wünschen alle, daß diese Uiberzeugung dazu beitrage, auch Deinen Schmerz durch die Ruhe jener [. . . . .][38] zu mildern, mit welcher der Denkende die Ereignisse zu bet[rachten] gewohnt ist!

Im Namen der Trauernden

Dein treuer Schwager

Siegfried.

Mr. Maurice Hartmann,
Paris,
rue Taitbout,
hotel de trois fréres

—

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dušnik, den 4. April 1858.

Lieber Freund und Schwager!

Bei Gelegenheit eines Besuches, den ich mit meiner Frau heute hier abstatte, übernehme ich es, Dich von dem Wohlbefinden aller Deiner Angehörigen zu benachrichtigen, da, wie ich höre, Dir schon längere Zeit aus dem Grunde nicht geschrieben worden ist, weil man immer noch erst von Deiner Seite Nachrichten entgegensehe.

Das neueste Familienereigniß, – das letzte zugleich in seiner species, – ersiehst Du aus den beigeschlossenen Gerten. Pauline[40] heiratet gut und sie verdient es. Sie ist auch insbesondere mein Liebling.

Der Vater befindet sich den Umständen entsprechend wohl. Er hat einige Wochen in Bunzlau zugebracht.

Einem Schreiben von Dir sehen wir hier alle sehnlichst entgegen. Den Vater beunruhigt Dein Stillschweigen seit 4 Monaten. Doch habe ich aus Deutschland Nachrichten, welche mich in die Lage setzen, ihn zu beruhigen. Nichtsdestoweniger schreibe, sobald es Dir möglich wird!

Auch ich entbehre auf meine mehrfachen Briefe bis heute noch Deiner Antwort. Das Honorar für den „Camao“[41] hast Du wohl bereits erhalten. Soll ich in dem neuen Jahrgange nichts von Dir bringen können???

Ein neues in Prag erscheinendes Blatt bringt eben eine ausführliche anerkennende Kritik über Deine „Erzählungen eines Unstäten“. Es ist dies meines Wissens das erstemal, daß es ohne Anstand möglich geworden über Deine Schriften hierlands eingehend zu berichten!

Mit besten Grüßen von allen Dein aufrichtigster

Dr. Kapper.

Lieber Moritz[42] ich ersuche Dich bei Empfang des Briefes an uns gleich zu Schreiben verbleibe Dein Vatter

J. Hartmann.

Mr. Maurice Hartmann,
Paris,
rue Taitbout,
hotel des trois fréres

14. Brief an J. N. Vogl[43]

Dobříš bei Prag, 10. XII. 56.

Verehrtester Herr Doktor!

Indem ich Ihnen für den schönen Beitrag,[44] mit welchem Sie mein Jahrbuch zierten, meinen besten Dank sage, gestatten Sie wohl, daß ich Sie zugleich zur freundlichst fortgesetzten Theilnahme hiemit bestens einlade.

Jeder Beitrag aus Ihrer gefeierten Feder wird mir schönstens willkommen sein! Nur bemerke ich, daß diesmal der Termin längstens bis Ende Dezember angesetzt ist! In angenehmer Erwartung Ihrer erwünschten Betheiligung zeichne ich Ihren stets ergebenen

Dr. Siegfried Kapper.

Sr. Wohlgeboren Herrn Dr. J. N. Vogl
in Wien.

—

Dobříš bei Prag, 8. II. 58.

Euer Wohlgeboren![45]

Sehr geehrter Herr!

Das Jahrbuch deutscher Belletristik nebst meinem besten Danke für die Auszeichnung, welche Sie demselben durch Ihre höchst ehrenvolle Betheiligung angedeihen ließen, ist wohl im verflossenen Herbste, geehrter Herr, Ihnen zugekommen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ich habe bereits bei Gelegenheit der Uiberreichung dieses Buches dem hohen Werthe Worte gegeben, welchen ich auf die andauernde Gunst Euer Wohlgeboren lege, und um Ihre fernere Beteiligung an diesem, ausschließlich einem Kreise der besten Namen vorbehaltenen Jahrbuche, gebeten.

Sei es mir nun, da die Redaktion des neuen Jahrganges bald beendigt sein wird, gestattet, diese meine Bitte zu erneuern, indem ich nur noch mir erlaube hinzuzusetzen, daß der Einsendungstermin für die noch zu hoffenden Beiträge bis Ostern d. J. anberaumt sei.

Indem ich diesen Anlaß ergreife, Euer Wohlgeboren meine unwandelbare Verehrung auszudrücken, zeichne ich hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren sehr ergebener
Dr. Siegfried Kapper.

15. Brief an Dr. Ign. Hub[46]

Euer Wohlgeboren!

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihrer freundlichen Aufforderung nachkommend beehre ich mich, Ihnen in der Anlage

1. eine Auswahl aus meinen Gedichten,
2. das Verzeichnis meiner bis nun erschienenen Schriften,
3. eine kurze Skizze meiner Lebenslaufbahn

ganz ergebenst zu übermitteln.

Zu der Gedichteauswahl habe ich zu bemerken, daß dergleichen für den Autor selbst stets eine ungleich schwierigere Aufgabe sei, als man dies vielleicht voraussetzen sollte. Ganz gewiß ist ihm vieles lieb, was anderen ziemlich unbedeutend erscheint, und unterschätzt er wieder manches, was andere vielleicht bevorzugen würden. Und ebenso gewiß habe ich auch hiervon mich nicht frei zu erhalten vermocht. Zur Entschuldigung dafür, daß die von mir getroffene Auswahl Ihren Erwartungen vielleicht nicht entsprechen sollte, habe ich freilich dann nur vorzubringen, daß ich mich als besseren Poeten ja doch selbst durch eine andere Auswahl nicht hätte geben können, als ich wirklich bin, und höchstens noch, daß ich gewissermaßen an eine genetische Reihenfolge mich gehalten. Sie finden mich aus meiner ersten lyrischen Zeit und so progressiv hinauf bis in die epische vertreten. Verfügen Sie im Weitern ganz nach eigenem besten Ermessen und Belieben.

Nicht minder schwer war es mir mit der Lebensskizze und den gewünschten kritischen Daten, zumal ich von letzteren nie etwas gesammelt, nie etwas aufbewahrt habe. Ich habe mich daher an H. Dr. Lichtenstadt, einen gründlichen Kenner unserer Literaturzustände mit der Bitte gewandt, Ihrem Wunsche in dieser Richtung entsprechen zu wollen, und lege Ihnen, was er niedergeschrieben, treulich im Originale bei. Ich habe ihm ausdrücklich zur Bedingung gemacht, allen detaillierten Eingehens in meine Arbeiten sich zu enthalten und sich nur auf das möglichst Wenige zu beschränken, da ich, gottlob, der Unbescheidenheit stets völlig fremd war, mich für wichtiger zu halten als ich es vielleicht in der Rolle des Prager Poetentums scheinen möchte.

Die Bemerkung, die er über den slavischen Grundzug der deutschböhmischen Poeten macht, ist neu und hat viel Wahres. Es wäre vielleicht am Platze, sie gelegentlich eingehender auseinanderzusetzen. Doch bin ich durchaus nicht so sehr slavisch, als er es betont! Meine Hauptarbeit ist die epische Dichtung „Fürst Lazar", von der ich Ihnen in Ermangelung eines anderen mein Handexemplar zugleich zu übermitteln mir erlaube. Schenken Sie dem Buche eine Stunde und wollen Sie es gefälligst zur Grundlage der Beurteilung meiner dichterischen Leistungsfähigkeit machen. Ich erkenne Ihr Urteil im Vorhinein als ein gerechtes an und füge mich unter dasselbe unbedingt. Die Kritik hat sich seiner Zeit durch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

den Titelbeisatz („nach serbischen Heldengesängen") in der Tat verleiten lassen, diese Dichtung als eine Übersetzung anzusehen und es hat dies ihrer Verbreitung gewiß sehr geschadet. Vielleicht findet sich in Ihrem Werke die erwünschte Gelegenheit, diesen Irrtum zu berichtigen. Das Gedicht ist ein durchaus originales und der Stoff steht dem deutschen Publikum gewiß nicht ferner als der Cid, der Ziska, der Don Juan d'Austria usw. Eine eingehende und gründliche Kritik daüber haben übrigens die Brockhaus'schen Bl. f. l. Unt., wenn ich nicht irre, von Zeise,[47] gebracht, und Sie haben vielleicht Gelegenheit, dieselbe im Jahrgang 1852 und 1853 aufzufinden.

Indem ich nur noch die Bitte habe, mir seinerzeit gefälligst die letzte Korrektur der von mir aufgenommenen Gedichte zur Revision zukommen lassen zu wollen, hoffe ich, im Laufe des Sommers, da ich meinen Schwager Hartmann in Stuttgart zu besuchen gedenke, Ihnen auch meine persönliche Aufwartung machen zu können[48] und zeichne mich hochachtungsvoll als Ihren

ganz ergebenen Diener

Dr. Siegfried Kapper.

15a. Brief an L. A. Frankl[49]

Prag, 6. Juni 1872.

Verehrter Freund!

In sofortiger Erwiderung Ihrer schätzbaren Zeilen vom 4. d. M. säume ich nicht, hierbei anliegend, Ihnen die sämtlichen Gedichte einzusenden, die, auf diverse Papierstücke von meines verewigten Schwagers Moritz Hartmann eigener Hand geschrieben, in meinem Besitze sich befinden, indem ich zugleich bitte, dieselben der Frau Bertha Hartmann, deren natürliches und rechtliches Eigenthum dieselben sind, einhändigen zu wollen.

Ob etwas und was von diesen Versen gedruckt ist, weiß ich in diesem Augenblicke nicht, da ich noch nicht dazu kam, das mir Vorliegende mit den gedruckten Schriften zusammenzuhalten. Es wird dies jedenfalls Aufgabe des Herausgebers sein müssen. Zu bemerken habe ich nur, daß ich, angegangen darum, dem Herrn Heinrich von Lobsdorf für die 2te Auflage seiner „Lieder der Heimat", in deren nächster Auflage Hartmann durch eine Anzahl allgemein bekannter und tausendmal gedruckter Sachen vertreten ist, ein Gedicht aus dem Nachlasse in Aussicht gestellt habe, selbstverständlich mit Zustimmung der diesfalls Verfügungsberechtigten. Es sind das die 5 Strophen „Du fragst, warum versenkt in Schweigen". Sollte nicht in einigen Tagen Contra-ordre kommen, so werde ich die Zustimmung annehmen. Ich habe zu diesem Zwecke eine Abschrift erhalten.

Was die Briefe betrifft, so bin ich eben daran, unter Verwandten und Freunden etwa Aufbewahrtes zu sammeln und zu ordnen, ebenso wie ich unter denselben biographische Daten aus früherer Zeit sammle. Alles dieses, soweit es nicht Privatissima betrifft, werde ich seinerzeit, wenn es erst gesichtet ist, gerne zur Verfügung stellen; insoweit es mir abgetreten wird, im Originale, sonst in Abschriften und Auszügen, da die meisten die Zurückstellung der wertvollen Handschrift sich ausbedingen.

Indem ich Sie nun noch ersuche, Frau Hartmann von meiner und meiner Frau Seite den erneuerten Ausdruck unseres tiefsten verwandtschaftlichen beziehungsweise schwesterlichen Beileids auszusprechen, empfehle ich mich Ihrem andauernden Wohlwollen und zeichne

achtungsvoll und ergebenst

Dr. S. Kapper.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

III. Briefe an Kapper

16. Brief von Karl Egon Ebert[50]

Euer Wohlgeboren!
Verehrtester Herr!

Daß ich Ihnen auf Ihr freundliches Schreiben vom 18ten vorigen Monats erst jetzt antworte, bitte ich dadurch zu entschuldigen, daß es mir wirklich erst vor ungefähr 14 Tagen zukam, eben als ich eine Reise antrat. Wenn nun auch etwas später, danke ich Ihnen ebenso herzlich für die Dedication Ihrer Liederstimmen slavischer Stämme,[51] die ich mit wahrem Vergnügen annehme, da ich Proben Ihrer sehr gelungenen Arbeiten bereits kenne, und sie sehr verdienstlich finde. Wenn Sie mir einen Einfluß auf die Dichtung Ihres Geschmackes zuschreiben, so bin ich darüber aufrichtig und besonders darum erfreut, weil ich bisher immer sah, daß es Ihnen um das Rechte und Echte in der Kunst zu thun ist, und daß Sie nicht nach bloßem Beifall ringen – eine Klippe, an der heut zu Tage so viele unsere jüngeren Talente scheitern. Es ist mir leid, daß sich während Ihres Aufenthaltes in Prag keine Annäherung zwischen uns ergab, vielleicht wohl darum, weil ich selbst mich gerne zurückziehe. Sollten Sie wieder in unsere Stadt zurückkehren, so hoffe ich, dieß soll anders werden. Lassen Sie sich nicht durch eine, unter unsern jüngern Literatoren ziemlich allgemeine Scheu vor mir zurückhalten; denn sie ist ungerecht, und wohl nur eben dadurch entstanden, daß mir das Ringen nach dem, was ich nie für das Echte und Rechte halten kann, mißfällt, und daß ich dies stets offen ausspreche. Dagegen kenne ich wirklich keine größere Freude, als die an einem, den rechten und allein selig machenden Weg gehenden Talente, wobei dasselbe freilich einige Resignation beweisen und oft längere Zeit auf Anerkennung verzichten muß. Dafür ist sie aber dann, wenn sie endlich erscheint, wertvoller und dauernder, aber man hat mindestens das erhebende Selbstbewußtsein eines echten Strebens gerettet. Es gibt heut zu Tage gar viele Mittel, *bald* zu einem Namen zu kommen, allein ich möchte weder einen Namen dieser Art errungen, noch eines jener Mittel angewendet haben. So denke ich, und freue mich, bei Ihnen erkannt zu haben, daß Sie gleicher Gesinnung sind, und eben darum ist mir Ihre Dedication wahrhaft erfreulich. Ich bemerke nur noch, daß ich Sie bitte, bei derselben jede Titulatur zu vermeiden.

Indem ich Ihrem Werke den Beifall der Besten und die nötige Verbreitung wünsche, bin ich in der Hoffnung, Sie in der Folge persönlich näher kennen zu lernen, mit aufrichtiger Hochachtung

Euer Wohlgeboren
ergebenster
Prag, den 23. August 1843. K. E. Ebert.

Adresse: Seiner Wohlgeboren Herrn *Siegfried Kapper*, Kandidaten der Medizin, in *Wien*, Leopoldstadt, große Ankergasse Nr. 27.

17. Brief von Alexander v. Humboldt[52]

Herr Dr. Siegfried Kapper aus Serbien, Friedrichstr. 56.

Es wird mir eine große Freude sein, Herrn Dr. Siegfried Kapper zu empfangen und ihm zu danken für seine edlen Bestrebungen um die poetischen Schätze, die ein kräftiger, zu einer großen Zukunft sich entwickelnder Volksstamm besitzt.

Al. Humboldt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

18. Brief des deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm[53]

Ich habe das Mir unter dem 12. d. M. eingesandte Exemplar des unter dem Titel „Die Gesänge der Serben" von Ihnen herausgegebenen Werkes empfangen und nicht unterlassen wollen, Sie meines anerkennenden Dankes hierdurch zu versichern.

Potsdam, den 25. April 1853. Friedrich Wilhelm.

An den Herrn Dr. Siegfried Kapper in Prag, Geiststraße 929/I.[54]

19. Fünfzehn Briefe von Alfred Meißner[55]

27. März 53.

Mein teurer Freund!

Als ich Dir das letztemal schrieb, stand ich in aller Unruhe, die so eine Aufführung immer mit sich bringt, mitten drin; jetzt liegt alles hinter mir. Es ist alles gut gegangen, besser vielleicht als ich erwarten konnte, und doch tut es mir fast leid, daß ich mit dem Ding so viel Zeit und Stimmung verloren habe. Es ist damit, eben weil es kein neues Werk war, kein Sieg zu erringen gewesen, und hinterher kommen, wie natürlich, die Rezensionen und behaupten, es sei besser gewesen in der ersten Form. *Von besonderer Bösartigkeit ist die Bohemia und ihre Nachricht so ganz entstellend. Was haben Klutschak und Walter gegen mich?*[56]

Seit ein paar Stunden ists – durch ein Gespräch mit meinen Eltern – ganz wahrscheinlich geworden, daß ich herauskomme nach Leipzig und Weimar. Wo könnte ich mit Dir zusammenkommen? Daß ich, wenn alles gut geht, am 12. schon in Leipzig sein könnte, ist gewiß. Ich will zwei Tage in Dresden, zwei Tage in Leipzig, 1 Tag in Weimar, dann eine Woche vielleicht bei Hedrich[57] bleiben. Was später geschieht, ist mir selbst völlig unbekannt.

Wie ist es mit dem Roman?[58] Wird er schon gedruckt? Du wirst Freude gehabt haben an dem wie ich höre, ungemein umfangreichen Artikel, den die Debats den serbischen Gesängen gewidmet. Ich konnte ihn leider nicht selbst zu Gesicht bekommen.

Seit einiger Zeit hält mich ein Gedanke wie gefangen: ich möchte – in die Türkei reisen! Dort entscheiden sich in dem nächsten Monat die größten Schicksale. Längst schon habe ich mich am liebsten geträumt ans Goldene Horn, nach Skutari, auf die Prinzeßinseln, jetzt, jetzt wäre es doppelt interessant dort zu sein. Was sagst Du dazu? Wenn du die Praxis in Franzensbad aufgeben willst[59] und wir mit einander hinreisten? Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, daß Du von der Reise ein treffliches und Dich berühmt machendes Buch mitbringen würdest.

Ich wollte, Du hättest mir aus Dresden ein paar Stunden später geschrieben und mir dann erzählt, wie Du mit Gutzkow, Otto Ludwig etc. zusammengetroffen! Doch, ich hoffe, Du holst das nach. Apropos – wenn ich adressieren mußte: Kapper in Dresden, so war das nicht meine Schuld. Du schreibst „meine Adresse folgt unten", und unten folgt nichts! Was war zu tun? Seitdem Du fortbist, ist Prag mir noch fremder geworden, als es schon war. Ich bin allein. Seit gestern ist (Obernezer)[60] hier, der morgen nach Leipzig abgeht, um – Gedichte anzubringen.

Schreibe bald, lieber Freund, wenn mich Deine Zeilen noch in Prag treffen sollen, denn ich zweifle, daß ich länger als 8–9 Tage noch hier bleibe. Sorge dafür, daß wir irgendwo zusammentreffen! Noch will ich nicht glauben, daß wir Abschied genommen haben, um uns erst im Herbst wiederzusehen. Erwäge den Türkischen Vorschlag.

Dein mit herzlichsten Grüßen!

Meißner.

Adresse: Herrn Siegfried Kapper in Dessau.
In der Buchhandlung *M. Katz* abzugeben.

—

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gotha, 23. April 53.

Mein lieber Siegfried!

In der Ungewißheit, wohin ich Dir schreiben soll, adressiere ich diesen Brief an die Herren Katz,[61] die gewiß Deinen Aufenthaltsort wissen. Ich hätte Dir längst schon von Prag aus für Deinen lieben Brief danken sollen, aber Du kennst Deinen saumseligen Freund! Ich wollte den Tag abwarten, wo ich Dir ein sicheres Rendezvous irgendwo angeben könne, und von Woche zu Woche wollte der Paß nicht kommen, bis er plötzlich kam und ich Tags darauf abreiste. Nun habe ich frierend eine unangenehme Reise gemacht, bin in Dresden und Leipzig bei strömendem Regen angekommen und habe von Meßdrehorgeln, Messewohnungen und Messefeierstimmen viel ausstehen müssen. In Leipzig wollte mir der Hausknecht, der Vielbeschäftigte, sogar die Stiefel nicht wichsen und behauptete, ich könne sie ja schmutzig in die Überschuhe hineinstecken, da er sie ein wenig in meinem Lavoir abwaschen wolle. Grunow[62] war beinahe ebenso beschäftigt, und ergoß sich in Lamentationen. Nun habe ich in der Zweichenzeit, seit wir uns nicht gesehen, eine Art kleinen Roman geschrieben; ich habe ihm diesen angeboten, aber von ihm ein Anbot erhalten, daß ich nicht annehmen konnte. Wir stehen noch in Unterhandlung darüber. Jedoch bin ich auf dem Punkte, wo mir das Bündnis mit dieser elegischen Natur recht lästig erscheint, und ich glaube, daß ich bald, wie auch Du gethan, ihm den Rücken kehren werde.

Seit einer Woche bin ich in Gotha, in einem Zimmer mit Hedrich. Der Ort hat zwar sehr wenig Reitze, aber das abscheuliche Wetter macht alle Reisepläne zunichte und es ist wohl das beste, daß ich das Eintreten besserer Witterung hier abwarte, wo ich im Zusammensein mit dem Freunde den Regen und Frost weniger empfinde. Als ich ankam, traf ich noch Haase[63] hier an, der dreimal hier gastgespielt hatte. Er sagte, Dingelstedt[64] habe ihm zugesichert, der [unleserlich] werde eine seiner ersten Rollen in München sein; jedenfalls in den ersten Tagen des Mai. Für diesen Fall ginge ich auf einige Tage nach München. Wohin dann? ist noch die Frage. Entweder ins Gebirge wie im vorigen Jahre oder nach Paris. Ich habe in der letzten Zeit viel gearbeitet, und habe jetzt eben wieder eine Arbeit vor mir, die ich rasch vollenden zu können glaube.

Bist Du noch in Berlin? Ich bin sehr neugierig zu hören, was Du dort gesehen und erfahren. Bis Ende April, vielleicht bis 5. Mai bleibe ich hier. Könntest Du nicht auf dem Rückweg Gotha berühren und einige Tage mit uns verleben.

Du wirst dabei die Bekanntschaft der schönen Rosalie machen, die allein schon eine Reise verlohnt.

Schreibe bald, lieber Leidensbruder; ich sage das, weil wir so lange in Prag leben mußten. Ich atme ganz anders, seit ich aus diesem melancholischen Ort weg bin, und denke so bald nicht wieder dahin zurückzukehren. Falls ich mich nicht mit Grunow einigen kann, so will ich auch an Katz schreiben. Oder soll ichs mit Dunker versuchen? Vielleicht sprechen wir mündlich über alles dies.

Ich hoffe zuversichtlich, daß wir uns hier wiedersehen, und sage Dir somit, wie ich glaube, nur auf ganz kurze Zeit Lebewohl!

Herzlichst der Deine

Meißner.

Adresse: Herrn Dr. Siegfr. Kapper, in Dessau. Abzugeben in der Verlagsbuchhandlung der Herren Gebrüder *Katz*.

—

Karlsbad, 4. Juni 1853.

Verehrter Herr Kollege![65]

Ihr Brief an Alfred mochte einige Tage vor mir hier angekommen sein; ich fand ihn hier und sandte ihn den nächsten Tag nach Gotha. Von dort wollte er d. 31. nach *Schwalbach*[66] auf mindestens 14 Tage gehen, und sollte heute da ankommen. Wo er sodann hingehen wird, weiß ich nicht, umso minder, da ich in meinem letzten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Brief ihm abriet, unter den jetzigen Verhältnissen in die Schweiz zu gehen. Doch fällt mein Rat bei ihm gewöhnlich auf sehr unfruchtbaren Boden. In meinem nächsten Brief an ihn werde ich Ihrer gedenken. – Hier ist es schon ziemlich voll, aber ich fliehe die Pest der Brunnengäste und kümmere mich nicht um fremde sondern bloß um eigene Stuhlgänge.

Hochachtungsvoll der Ihrige

Meißner.

Adr.: Herrn Doktor Kapper in Franzensbad.

—

Schwalbach, 11. Juni 1853.

Mein guter, alter Siegfried!

Er gehörte zu den großen Überraschungen meines Lebens, der Moment, in welchem ich, einen Brief meiner Eltern öffnend, Deine Verlobungsanzeige fand. Rasch, sehr rasch ist es gegangen, lieber Freund, aber eben darum will ich glauben, daß Du Vorzüge fandest, die Dich rasch und unwiderstehlich in Brand steckten und denen nicht zu widerstehen war. Nimm, guter Alter, meine besten Wünsche! Die Ehe ist eine Lotterie, mögest Du unter den Glücklichen sein, welche gewinnen und bis ans Ende ihres Lebens dieses Institut segnen. Ist das Mädchen so, wie ich mir sie denke, gebildet, lebhaft, mit Sinn für die Poesie und die Bildung ausgestattet, nicht eben schön – (ich meine blendend: schön,) aber interessant, immer neu anregend, dabei reich, mindestens vermögend, so nimm meinen Segen hin und meine Einwilligung! Verschließet dem alten Junggesellen, wenn er auf seinen Irrzügen zuweilen bei Euch einkehrt, die Tür Eueres Hauses nicht, ja gewährt ihm den Platz der Teemaschine gegenüber, bis das Beispiel Eures Glücks auch ihn bekehrt und er am Ende ein Nachbarhaus gründet. Es ist ja beinahe nichts unmöglich auf der Erde.

Indes Du, teurer Alter, für das ganze Leben lang wirktest und unzerreißbare Bündnisse schlossest, lebte Dein Freund für die Stunde, und verbrachte im nüchternen Gotha eine gar romantische Zeit. Ich glaube in einem Gothaer Brief die himmlische Rosalie erwähnt zu haben, in einer Periode, wo sie mir noch ein fernes, unerreichbares Traumbild war. Ach! kann ein Mensch in meinen Jahren noch so rasen, so viel Unsinn begehen, als ich um ihretwillen seitdem begangen habe, um eines Weibes willen Hals und Knochen riskieren, wie ich getan? In der Stille des Frühmorgens stieg Dein Freund auf einer unsicheren Leiter vom zweiten Stock herab, und das nicht einmal, vielleicht zwanzigmal! Und der rasende Nachtwächter, der aus dem Dunkel hervorstürzt, der alte Musikus im Hinterhause, der unglücklicher Weise noch beim Komponieren sitzt und ein Gespenst gesehen zu haben glaubt und dadurch das Haus in Aufruhr bringt! Wenn ich Dir einst dies alles erzähle, wirst Du manches Romankapitel zu hören glauben. Dazwischen schlang sich noch eine andere Geschichte. Auch nach Gotha so wenig hingehörend, wie eine Palme, eine Geschichte türkischer Eifersucht und Rache – doch dies alles taugt wenig für Briefe; ich will Dirs einmal erzählen, wenn wir allein beisammen sitzen, nachdem Deine Frau zu Bett gegangen. Kurz, meine Gothaer Zeit heißt im Buch meines Lebens die Zeit der Abenteuer.

So verlängerte sich meine Anwesenheit dort von Woche zu Woche. Blick ich zurück, muß ich sagen: es ist charmant gewesen. Ich verließ endlich Gotha, nachdem ich dort viele Bekanntschaften gemacht, glaube aber nicht, dort die Reputation einer ethisch-strengen Persönlichkeit zurückgelassen zu haben.

Seit acht Tagen bin ich nun in Schwalbach. Brauche die Kur ein wenig, trotzdem mir nichts fehlt. Aber der Ort ist langweilig, ich will in vier bis fünf Tagen wieder weiter, und falls Österreichs Verhältnis zur Schweiz sich nicht verschlimmert, nach Vernex oder Vevay gehen und dort den Sommer über bleiben.

Daß ich in den ersten Wochen in Gotha eine Art Roman zu Ende gebracht, habe ich Dir schon geschrieben. Er heißt: „Am Stein“[67] und wird doch bei Grunow

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gedruckt. Er schrieb: er würde die Wahl eines andern Verlegers als einen Bruch der persönlichen Verbindungen zwischen uns betrachten und in Berücksichtigung vieler Verhältnisse ging ich wieder zu ihm zurück. Ich bin mit dem Buch *recht* sehr zufrieden und halte es für amüsant.

Jetzt bin ich wieder am Trauerspiel[68] beschäftigt, das in zwei Monaten spätestens fertig sein muß, und will dann eine poetische Erzählung schreiben, deren Erfindung mich eben jetzt sehr freut.

Nun erzähle aber Du mir, wie es Dir geht, wie Dir die Praxis mundet, ob Dir doch Zeit zum Schreiben übrig bleibt? Einen Brief, auf den ich ganz fest zähle, sende (meinem Vater nicht) an Grunow, der immer von meinem Aufenthaltsort unterrichtet sein wird. Ich freue mich auf ihn ganz ungeheuer, denn wie wenig kommt mir noch zu von alten Freunden, und wie einsam und allein fühle ich mich oft! Bunt und wechselvoll, oft recht interessant ist dies Leben eines Reisenden, aber auch oft wie traurig! Manchmal ist einem wie einem Verirrten!

Nun lebe wohl, teurer alter Freund! Sehr froh war ich zu hören, daß ich Deiner Braut nicht unbekannt war und ich habe mir demnach erlaubt, einige Zeilen an sie zu richten, die Du ihr vielleicht zusendest. Ach, fände ich doch auch irgendwo die Rechte! Ich glaube ganz fest, daß der Hebbelsche Vers wahr ist.

Wo Mann und Weib fest aneinander halten,
Da ist der Kreis, der feste Kreis geschlossen,
In dem die höchsten Menschenfreuden wohnen.

Lebe wohl, mein lieber Siegfried, und sei recht glücklich!

Dein treuer Meißner.

—

Prag, 19. Oktober 1854.

Bester Freund!

Ich antworte umgehend. Wenn Du in besagter Affäre Dich nach Paris wenden willst, so ist es am besten, wenn Du an Szarvady[69] schreibst. Dieser ist ja Hartmanns genauester Freund. Seine Adresse ist: 12 Rue St. Georges (homme de lettres). Sollte diese Adresse Dir polizeilich verfänglich erscheinen, so wähle die Aufschrift an Madame Klauss oder Madame Caroline de Perusset, deren Begleiterin; diese beiden Damen wohnen im selben Hause und Szarvady ist täglich bei ihnen. Auch ich spähe unruhig und besorgt nach einer auftauchenden Kunde, doch weiß ich, daß oft ein einziger verloren gegangener Brief grundlos in die ärgste Angst versetzen kann. Nein, Hartmann ist nicht tot! Das wäre nimmermehr unbekannt geblieben, er lebt, ein Brief ist fehl gegangen, liegen geblieben usw.[70]

Die Musikalien will ich sogleich an Dich abgehen lassen. [Eine Zeile unleserlich.] Vor der Hand, bester Freund, kann ich noch nicht bestimmen, wann ich von Deiner freundschaftlichen Erlaubnis Gebrauch machen werde. Damont will meinen Roman zu drucken anfangen und ich sehe, daß ich in mehreren Kapiteln nachhelfen muß. Da muß ich mit jeder Stunde geizen und von Früh bis Abend zu Hause sitzen. Jedenfalls schreibe ich früher.

Meine gehorsamen Empfehlungen an Deine Frau Gemahlin!

Herzlichst grüßend

Dein treu ergebener

Meißner.

—

Karlsbad, 4. Sept. [1856].

Mein bester Freund!

Falls es mir möglich ist, sende ich Dir eine Novelle für Dein Album. Ich habe zwar nichts der Art vorrätig, ich möchte aber um jeden Preis beweisen, wie gerne ich Dir bei Deinem neuen Unternehmen zu Diensten wäre, und werde demgemäß dieser Tage eine Novellenidee, die ich seit längerer Zeit mit mir herumtrage in „An-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

griff nehmen". Wird das Ding bis Anfang Oktober fertig, so sollst Du es haben, länger kannst Du wohl nicht warten?

An Hedrich habe ich geschrieben; ich glaube aber nicht, daß er eine Novelle *bereit* hat. Er ist jetzt Berichterstatter in einem amerikanischen Blatt und schreibt politische Wochenschau, was ihn nährt – freilich, indem es ihn mißvergnügt läßt. Wüßten wir nur genau den Einsendungstermin der Beiträge!

Dein Buch über die „Bäder"[71] wird gelobt, ich selbst habe es mit viel Interesse gelesen. Doch ich hoffe, Du hast noch ganz anderes vor und wirst bald wieder mit einem Roman kommen.

Ich mache dieser Tage eine Reise in die Berge (Steiermark). Im Winter sehen wir uns hoffentlich in Paris wieder.

Was hörst Du von Hartmann? Geht er schon aus? Im Juni verließ ich ihn noch bettlägerig.

Meine Empfehlungen an Deine Frau!

Herzlichst grüßend Dein

Alfred Meißner.

—

Prag, den 9. Nov. [1856]

Bester Freund!

Ich habe für Dein Unternehmen vor vier Wochen eine Novelle zu schreiben angefangen. Ich glaubte, sie spätestens in 14 Tagen fertig bringen zu können, Störungen aller Art kamen dazwischen. Nun bin ich beim letzten Kapitel angelangt – einige Tage Durchsicht täten noch Not, – am dreizehnten (längstens) könnte ich sie Dir schicken. Ist so lange noch Zeit? Schiebt Dir der Druck einer mindestens drei Druckbogen langen Erzählung die Erscheinungsfrist nicht allzu lange hinaus? Das sind Fragen, die Du mir baldigst beantworten mögest. Ebenso bitte ich, mir zu sagen, ob ich das M. S. Dir oder Bellmann übergeben soll? Du weißt, wie ungern ich in Deinem Taschenbuch fehlen möchte – man kann nicht feinere Gesellschaft zusammenbitten – und deshalb ließ ich größere Arbeiten liegen, um für Dich etwas zu haben. Das soll Dich nicht hindern offen zu reden. Sagst Du: trop tard! so bleibe es fürs nächste Jahr.

Gedichte habe ich nicht. Die lyrische Ader ist versiegt.

Adieu, Bester, meine Empfehlungen an Deine Frau. Kömmst Du nicht bald nach Prag? Ich gebe Dir zu bedenken, daß die Patienten in Abwesenheit des Arztes sich nicht selten sichtlich erholen.

Lebe wohl, bester Hippocrates,

der Deinige

Galenus Meißner[72]

Adr.: Dr. Med. S. Kapper, Dobřisch

—

Prag, 9. Januar 1857

Bester Freund!

Gestern kam Dein Brief. Du stellst den Termin etwas früh. Ende März ist unversehens da. Dessen ungeachtet hoffe ich Dir bis dahin zuverlässig eine Novelle einsenden zu können. Sollte dies nicht *möglich* sein, so erhältst Du – ein Mann, ein Wort – eine größere Partie Gedichte. Mit Dramenfragmenten ists eine eigene Sache. Man kann füglich nur Bruchstücke von solchen abgeben, die nicht zur [unleserlich] Darstellung bestimmt sind; ein *Theaterstück* im eigentlichen Sinne des Wortes will man ganz frisch vors Publikum bringen. Ich bin jetzt eben daran, die zwei letzten Akte eines Schauspiels auszuschreiben, aber ich möchte es im nächsten Herbst einreichen (jetzt wird es schon zu spät sein) und wünschte nicht, daß etwas davon vorher schon bekannt wäre. Das nimmt die Spannung weg.

Leid tat es mir, daß ich in diesem Jahr mit der Novelle zu spät fertig wurde – es hätte sich gut gemacht, wenn die Freunde alle – Hedrich jedenfalls mit dazu-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

gerechnet – zusammen aufgetreten wären. Daß Du Hedrich protegieren willst, ist außerordentlich schön und ich danke Dir herzlich dafür. Es bleibe also dabei, daß Du den ersten Akt seines „Sultans von Sudan" aufnimmst. Er hat seitdem zwei Stücke (Lustspiele) geschrieben, aber der poetische Wert des Sultans scheint mir größer. Hast Du nicht ein Exemplar dieses Sultans? Hedrich besitzt keines mehr und ich habe töricht viel Exemplare verschenkt, so daß ich auch keine eben vorrätig habe. Hast Du keines bei Dir, so werde ich eines zurückfordern und es Dir schicken. Mache es dann möglich, daß Bellmann bald zahlt, H. ist ewig in der Klemme, wenn auch nicht mehr so arg wie früher.

Noch immer ist das Jahrbuch nicht erschienen – ich hoffe Du sendest mir eines der ersten Exemplare. Ich bin überaus begierig.

Haben die Deinigen Freude über Hartmanns Bild gehabt? Es freut mich, daß Dir der Stil in der Heimbroschüre gefallen hat. Apropos, da fällt mir ein, daß Du mir einen großen Gefallen erweisen könntest!! Du hast ein so scharfes Auge für Stilfehler und ich dagegen ein sehr schlechtes. Dabei ist mir nichts unangenehmer als etwas zum zweiten Male zu lesen, was ich geschrieben. Nimm einmal in Stunden, wo Du nichts zu tun hast, meinen Hostivin her[73] und streiche mir die Druckfehler und Stilschnitzer an. Sie sind massenhaft, denn eine dumme Druckerei hat das Buch nach einem unabgeschriebenen M. S. von mir gesetzt. Das Ex., das Du dadurch einbüßest, ersetze ich Dir durch ein Exemplar des vollständigen und beendigten Hostivin.

Vielleicht wäre es praktisch, dem Sultanfragment eine kleine Skizze des übrigen Inhalts beizugeben. Soll ich, H. oder willst Du sie schreiben? – Auch ein paar Gedichte von H. könntest Du mitteilen. Müßten aber purifiziert werden (stilistisch).

Adieu, Bester, schreibe bald!

Treulichst

Meißner

—

Prag, 29. Januar [1857]

Bester Freund!

Von Hügel ist bis heute noch nichts gekommen. Dein Brief wurde noch am selben Vormittag, an dem er ankam, weiterbefördert. Sobald eine Antwort eintrifft, geht sie ungesäumt an Dich ab.

Dein Jahrbuch wird Aufsehen machen. Ich habe es bisher nur in der Buchhandlung flüchtig ansehen können, hoffe es aber nächstens mit Muße lesen zu können. Nur die Pislingiana[74] scheinen mir Gedichte, von denen es besser wäre, wenn sie nicht wären.

Es ist schön von Dir, daß Du den Hostivin schon in die Kur genommen. Auf diesem herrlichen Lockenhaupte gibt es viel Schuppen und es wird einer gründlichen Bearbeitung mit Bürste, Kamm und Houcywater bedürfen. Selbst Läuse hat sich der Edle in der Offizin der Kathar. Gerzabek[75] geholt. Von der Eile, mit der er in die Welt hinausging, ohne gehörig Toilette gemacht zu haben, wird Dir auch das eine Idee geben, daß im vorletzten Kapitel (der Seefahrt) zweimal in einer Nacht der Mond aufgeht. So etwas ist vielleicht noch nie vorgekommen. Kurz, es sind eine Masse Schreibfehler und Druckfehler da, die ersten, weil ich meist wie im Fieber und in Geistesabwesenheit schreibe und immer zu sehr in der Situation stecke, die letzten, weil Herr Kober[76]...

Doch laß uns von allen Leuten Gutes reden!

Adieu Lieber! Was den „Sultan" betrifft, so meine ich, sollte ihm nur eine ganz kurze Redaktionsnotiz vorangestellt werden. Hedrich bittet mich, Dir in seinem Namen bestens zu danken.

Sieh, daß Du einmal auf ein paar Tage nach Prag kommen kannst. Nochmals Dank für Hostivin.

Mit herzlichem Gruß

der Deinige

Meißner

—

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Prag, 17. Feber [1857]

Bester Freund! Vielbeschäftigter Stadtarzt!

Zu meiner größten Verwunderung ist aus Wien noch immer nichts angekommen. Willst Du nicht wieder anfragen oder Dich wo anders hinwenden?

Was macht der Deiner ärztlichen Pflege anvertraute Baron? Genest er von seinen mannigfachen Gebrechen? Laß mich bald etwas von dem mir teuren Mann hören.

Daß Du mir nicht ein Exemplar Deines Albums gesandt, ist mehr ökonomisch als schön. Aber Du wirst mir sagen, es sei mehr ökonomisch als recht von mir, es nicht selbst gekauft zu haben. Das ist eine offene, die Debatte herausfordernde Frage.

Lebe wohl, lieber alter Freund, und laß mich bald etwas hören. Der arme Tom fühlt sich recht einsam in Prag und friert am Herzen. Ich bin eigentlich hier so einsam, als wenn ich in Dobříš lebte und Du hier.

Adio caro!

Meißner

—

Prag, 16. März [1857]

Mein bester Siegfried!

In Erwiderung Deiner ausgesprochenen Besorgnis – darf ich wirklich ein mir so schmeichelhaftes Wort hier gebrauchen? – sag ich Dir: ich werde unter keiner Bedingung in Deinem Almanache fehlen. Ich werde dabei sein und mit dem Besten, das ich irgend habe. Bestimme nur den längsten Termin, den Du für Prosa stellen kannst, Liebster! Ich habe ein Schauspiel erfunden und fast beendigt – das hat mich aufgehalten, sonst wäre ich schon mit meinem Beitrage eingetroffen. Ich dächte bis Ende April könntest Du mir Zeit lassen – dann gewiß.

Herzlichen Dank für Deine Mühe mit Hostivin! Ich bin sehr neugierig, ihn vor mir zu sehen. Du tust da eine Arbeit, wie ich ihrer viel ähnliche tue. Diese Woche muß ich die ersten Verse, jene Woche das erste Drama eines mir vertrauenden Poeten lesen – das Zeug hat kein Ende. Heute früh ist mir eine „Sophonisbe" zugesandt worden, gegen die alle Gewalttätigkeiten und Bizarrerie Hedrichs Milchsuppe sind.

Sende den ersten Band, den Du fertig hast, unfrankiert, so gehts am sichersten.

Kömmst Du denn gar nicht einmal hieher? Komm, sei ein lieber Kerl, komm, im Mai reise ich.

Totus tuus M.

Wann wird Bellmann den Moccaakt honorieren können? Hedrich bleibt der alte „Ritter von der leeren unheilbar löchrigen Tasche".

—

Prag, 26. März [1857]

Bester Freund!

Tausend Dank für Deine große Arbeit mit Hostivin. Du hast mir damit einen großen, großen Dienst geleistet. Früher oder später, hoffentlich schon im nächsten Winter, will ich nämlich den vollständigen Roman erscheinen lassen. Es war ein törichter Streich von mir, die ersten Partien (ein Dritteil) separat zu publizieren. Wie es mir dabei bei der Kritik ergangen, weißt Du, und daß das Buch dessenungeachtet nicht ganz wertlos, wirst Du mir, nach genauer Prüfung, zugestehen können. Dem jetzigen moralisierenden deutschen Geschmack ists freilich zuwiderlaufend.

Daß ich nicht bei Dir mit einer Novelle erscheinen kann, ist mir höchst unangenehm. Eben hatte ich eine Erzählung „Der Spieltisch Peter des Großen" in der Absicht, sie Dir zu schicken, geschrieben, sie ist fast fertig; in acht Tagen hättest Du sie haben können.

Nun denke ich Dir ein erzählendes (einen Druckbogen langes) Gedicht einzusenden. Zur Vollendung gönne mir noch zwei Wochen. Bringe ich's in dieser Zeit nicht fertig, erhältst Du eine Anzahl lyrischer Sachen. Ists Dir so recht? Kannst

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Du noch zwei Wochen warten? Ich sollte denken, bei einem Album für 1858 muß es noch bis Ende März Zeit haben. Fehlen werde ich unter keiner Bedingung.
Nochmals herzlichen Dank! Meine Empfehlungen Deiner Frau Gemahlin.

Dein Meißner

—

Prag, 6. April [1857]

Teuerster Freund!

Soeben erhalte ich die Novelle zurück und sende sie.[77] Ich überlese sie nicht. Deine Sache sei es, vorkommende Schreibfehler daran zu verbessern. Auch die Jahreszahlen der Anwesenheit Peters müssen im Kontext des ersten Kapitels sowohl als später im Zunftbericht ergänzt werden.

Ich zweifle nicht, daß Dir die Arbeit gefällt; ich halte sie für sehr gelungen und sie wird bei den Unzähligen, die nach Karlsbad gekommen, viel Anklang finden, Aufsehen, Interesse erregen. Das ist gut fürs Jahrbuch, besser als so eine abstrakte Liebesaffaire.

Das Honorar bleibt, Deinem Versprechen gemäß, auf 30 fl. C. M. per Druckbogen gestellt. Die Zahlung erbitte ich mir in vier Wochen spätestens, sage das Bellmann.

Der Nachsatz ist wichtig, um den noch lebenden Besitzer des Spieltisches nicht zu kränken.

Adio caro! Ich war um vier Uhr beim Stellwagen. Er stand leer dort, Du warst nicht zu finden!

Dein Meißner

Bestätige den Empfang des M. S., ich bin sonst in Sorge.

—

Prag, 8. April [1857]

Als ich vorgestern Nachmittag um halb vier Uhr auf die Post kam, wars für den Abgang des Paquets zu spät und sollte bis heute liegen bleiben. Morgen also erhältst Du's.

Ich gebe Dir, bester Freund, volles Schaltungsrecht über den Stil der Novelle, die ich Dir in der Urschrift zugesendet und bei der Eile der Absendung und auch den Hindernissen nicht einmal überlesen konnte. In der Zunftsurkunde wird vielleicht auch noch einzufügen sein, „Bezeuge, daß er in aller Kunst unserer Handwerker gar trefflich erfahren etc. –" oder etwas Ähnliches. Im letzten Kapitel wird vielleicht auch noch eine Zeile beizugeben sein. Du wirst das mit „fürtrefflicher Einsicht ermessen" und demnach handeln.

Ich reise auf drei Wochen nach Dresden und Weimar. Adressiere dessenungeachtet Deine Briefe nach Prag 575/I, sie werden mir nachgeschickt.

Herzlich grüßend

Meißner.

—

Jutra am Lago Maggiore
(Sardinien) Hotel du Lion d'or

Bester Freund![78]

Seit vier Tagen wohne ich unter italienischem Himmel. Ich denke zwei bis drei Wochen hier zu bleiben, dann aber nach Nizza, vielleicht nach Korsika zu gehen. Ich hoffe der „Spieltisch" hat Dir gefallen, eine Antwort von Dir ist mir nicht zugekommen, wie überhaupt die Beförderung der Briefe bis jetzt unterbrochen war. Das Honorar ersuche ich Dich, mir hieher zu senden und zwar möglichst bald. Wähle größere Banknoten, damit das Porto nicht zu groß werde; könntest Du mir Preuss. Cour. schicken, wäre es noch erwünschter. Man kann auf eine größere Reise nicht genug mit Geld versorgt sein. Ich schreibe Dir sogleich nach Empfang. (Via Milano) Mit herzlichsten Grüßen Dein

Meißner.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

20. Brief von Josef Rank.[79]

Lieber Freund!

Ich habe Dir mitten im Trubel von Arbeiten aus dem bloßen Drange, Dir gefällig zu sein, einige Kleinigkeiten für das „Album der Erinnerungen" geschickt und fange denn doch an, die Sendung zu bedauern. Die Sachen sind wirklich zu klein und unbedeutend, um in einem Jahrbuch Platz zu finden, daher wirst Du mich verbinden, wenn Du dieselben an mich zurückgehen ließest. Für nächstes Jahr läßt sich ja Würdigeres bieten und wir fahren alle besser dabei.[80]

Mit Gruß Dein

Josef Rank.

Weimar, 8. Okt. 1856.

21. Zwei Briefe von Leopold Kompert.[81]

Lieber Freund![82]

Ihrer freundlichen Einladung, mich an dem von Ihnen herausgegebenen Album zu beteiligen, werde ich entsprechen, da ich ein wahrer Bär wäre, wenn ich so vielen Schmeicheleien von Seiten eines Freundes und einer Verlagshandlung ein starres Nein! entgegensetzen wollte. Ich werde Ihnen wahrscheinlich eine Novelle schreiben, und hoffe diese bis 1. September abliefern zu können. Jedenfalls erhalten Sie etwas.[83] Mit dem Honorar wollen wir dann beide schon fertig werden. Empfehlen Sie mich, lieber Freund, gütigst der Verlagshandlung und seien Sie herzlichst gegrüßt

von Ihrem ergebenen

L. Kompert

—

Wien, 5. Mai 1860

Lieber alter Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichsten und innigsten Dank für die überaus wohlwollende und freundschaftliche Weise, mit der Sie sich meiner letzten „Geschichten" annahmen.[84] Wenn mich etwas seit langer Zeit so recht und voll in innerster Seele gefreut hat, so war es Ihre Anerkennung, noch mehr aber Ihr Schreiben, das dem: quod demonstrandum erat erst die rechte Folie gibt. Denn ein Urteil aus Ihrer Feder, dieser ewig bewegten, Hohes und Tiefes, Hartes und Mildes, Ernst und Scherz mit gleichem Talente ergründenden Feder mußte für mich einen umso erhöhten Wert haben, als Sie selbst in dem Gebiete *meiner* Gestalten ein verständnisreicher Meister sind. Zeuge dafür sind mir einige Szenen und Figuren in „Hertzel",[85] die ich erst in diesen Tagen mit großer Befriedigung las. Der vortreffliche Herr Hollub zeigt, daß Sie ein „Mehrer des Reiches" – der *Gestalten* sind.

Von Ihrem freundlichen Anerbieten, für Westermanns Blätter etwas über mich zu bringen, würde ich dankbarst Gebrauch machen. Tun Sie in dieser Beziehung, liebster Freund, was Ihnen gut dünkt. Ihrem Wunsche gemäß sende ich Ihnen meinen „Pflug",[86] mein *bestes*, aber auch mein schlechtestes Werk! Gewisse Dinge, Grundideen sind darin gut. Das kann ich selbst sagen, aber die Stimmung ist eine krankhafte und falsche und fast begreife ich es *jetzt* nach fünf Jahren! nicht, wie das Verhältnis Eliehs zur Richtertochter aus meinen Fingern kommen konnte.

Warum schrieben Sie mir sonst keine Personalia, die Sie und Ihr schriftstellerisches Leben betreffen?

Nochmals Dank, liebster guter Freund, und die Versicherung, daß ich den Liebesdienst, den Sie mir erwiesen, nie und niemals vergessen werde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ich war in letzter Zeit teils unwohl, teils in meinem Bureau unmenschlich beschäftigt und endlich von dem Tode Brucks,[87] den ich persönlich sehr gut kannte, so in Anspruch genommen und erschüttert, daß ich – buchstäblich – keine Minute Zeit zu meinem Dankschreiben an Sie finden konnte. Sie verzeihen mir wohl!? Meine Frau grüßt Sie aufs herzlichste und bittet Sie, uns doch einmal wieder zu besuchen. Empfehlen Sie mich doch auch Ihrer lieben Frau, der Schwester meines Jugendgenossen Hartmann![88]

Stets Ihr

Dr. Leop. Kompert.

22. Brief von L. A. Frankl.[89]

Verehrter Freund!

Als Doktor der Medizin mußt Du wissen, wie einem Menschen zu Muthe ist, der die Gicht im Schädel hat.

In dieser schrecklichen Situation befinde ich mich, seit mir Teplitz, Karlsbad, Gastein die Gicht aus Händ und Füßen richtig ins Gehirn gejagt haben.

Seit dem Tode meines Bruders im Nov. 1859, wo ich mir in Folge der heftigen Gemütsbewegung und einer Erkältung einen Icterus zuzog, ist meine Gesundheit gebrochen und dann schmeckt das Leben wie gebrochener Wein eben!

Ich schreibe Dir all das, damit Du mich entschuldigst, wenn ich eben erst jetzt Dir für die liebenswürdige Zusendung des „Böhmerland"[90] danke, es hat mich doppelt erfreut, als das, was es ist und mehr noch als eine mir so angenehme Versicherung, daß Du meiner freundlich gedenkst.

Wenn ich Dir von meinem Jammer erzählte, so halte ich es auch für meine Pflicht, Dir einiges von meinem Glück zu sagen: Wir haben zwei kräftige und durch Schönheit ausgezeichnete Buben. Dagobert Bruno heißt der ältere, Lothar Amadeus der jüngere.[91] Du weißt, man verschreibt zu einem bitter schmeckenden Medikament irgend einen Sirub, so mußte ich den Namen Frankl durch die Vornamen in Etwas meliorieren.

Unseren ältesten Egon Ernest entriß uns nach zwölfstündigem Breuneanfall der Tod, als der jüngste eben erst vierzehn Tage alt war.

Wir litten unsäglich und der Schmerz ist nicht überwunden.

An literarische Arbeiten kann ich jetzt nicht denken, überhaupt kaum denken, intensiv wenigstens nicht. Das Kopfleiden ist zu heftig und schon die wenigen Dir vorliegenden Zeilen erhöhen es. Ich habe mich seit sieben Wochen der Hydropathie ergeben. Ich gehe in jetziger!! Jahreszeit täglich morgens sechs Uhr ins „Brünnlbad" hart an der Hernalser Linie. Denke Dir den Weg und die Beschwerde der Kur selbst.

Ich war in diesem Briefe ausführlicher als es sich mit meinem Leiden verträgt, weil ich Dir exemplifikatorisch sein wollte, wie Du mir ebenfalls ausführlich von Dir und Deinen Arbeiten und Zuständen schreiben sollst.

Wie geht es Dir und Deiner Frau? Wir grüßen Euch freundlich und hoffen bald von Euch zu hören. Widme eine verlorene Stunde eines langen Winterabends zu einer Mitteilung.

Noch einmal, lieber Freund! herzlichen Dank für Deine gütige Sendung, die mich lebhaft interessiert. Man hängt, wie auch die geistige Richtung sei, mit dem Geburtslande doch durchs Gemüt unlöslich, wenn auch häufig unbewußt, zusammen. Ein czechisches Wort, ein Bild aus der Heimath weckt 1000 Erinnerungen, die der Seele wert und wehmutvoll vertraut sind.

Herzlichen Gruß von Deinem Dir treu anhänglichen

Frankl.

Wien, 24. Nov. 1863.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

23. Brief von Ferdinand Kürnberger[92]

Wien, den 9. Jänner 1860.

Verehrtester Doktor!

Ich bin der hohen Wiener Preise müde und muß mir zur Recreation meiner Finanzen, wenigstens ein Jahr lang Diät auferlegen. Am liebsten ginge ich nach Deutschland, das keinen Augenblick aufgehört hat, Ziel meiner Wünsche zu sein. Leider bin ich zur Zeit noch an meine österreichischen Absatzquellen gebunden und da unser Agio 25% steht, so höbe sich Gewinn und Verlust wieder auf. Ich denke also daran, meinen Aufenthalt in irgend eine wohnliche Provinzstadt der Monarchie zu verlegen; kanns sein, in einige Nähe der deutschen Grenze. Linz, höre ich, ist fast in jeder andern als landschaftlichen Beziehung, unangenehm, auch affektiert es die Wiener Preise. Salzburg aber hat wegen allzu großer Nachbarschaft Deutschlands schon Agio.

Indem ich mein Auge nun auf der Karte herumirren ließ, zog ich einerseits *Pilsen* in Betracht, andererseits *Leitmeritz*. Ansprüche mache ich natürlich nicht, oder vielmehr sie reduzieren sich einzig auf folgende Punkte:

1. Ein gutartiger Menschenschlag und von deutscher Zunge.
2. Möglichst schöne Landschaft.
3. Wohlfeilheit in Wohnung und Nahrung.
4. Irgendeine Gymnasial- oder Klosterbibliothek zu Handen, welche mir zugänglich wäre und in welcher die deutsche Literatur nicht geradezu als Auswürfling behandelt wäre.

Können Sie mir in diesen vier Beziehungen ein maßgebendes Gutachten über Pilsen oder Leitmeritz oder beide zugleich abgeben? Ich kenne niemanden in Böhmen und traue Ihnen zu, daß Sie das Land kennen. Daher werden Sie schon entschuldigen, daß ich Sie inkommodiere. Hochachtungsvoll

Ferd. Kürnberger,
Stadt, untere Bäckerstraße 945,
4. Stock, Thür 10, in Wien.

24. Fünf Briefe von F. M. v. Bodenstedt[93]

München, 5. Oktober 56.
Morgens 8 Uhr.

Geehrtester Herr!

In Erwiderung Ihrer geehrten Zuschrift vom 2. September d. J. bin ich gerne bereit, Ihnen einen Beitrag zu Ihrem Jahrbuche zu liefern, wenn Sie mir noch eine Woche Zeit dazu gönnen können. Ihre Zuschrift ist vom 2. *September* datiert, aber auf der Außenseite mit dem Poststempel vom 2. *Oktober* versehen und erst gestern Abend spät in meine Hände gekommen. Nun les' ich aber darin, daß die Beiträge spätestens bis Ende September eingeliefert sein müßten, ein Termin, den einzuhalten mir natürlich nicht mehr möglich ist, da er längst verstrichen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, werde ich deshalb erst Ihre Antwort abwarten und dadurch vergewissert sofort an Herrn Dr. Kapper schreiben und das gewünschte Manuskript beilegen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

F. Bodenstedt.

An Herrn Carl Bellmanns Verlag in Prag.

—

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

München, 15. Oktober 56.

Verehrtester Herr Doktor!

Ein heftiges Unwohlsein, welches mich mitten bei einer größeren Dichtung befiel, die ich für Ihren Almanach bestimmt hatte, und mich allem Anschein nach noch länger plagen wird, machte es mir leider unmöglich, Ihre Wünsche in dem Maße zu erfüllen, wie ich gern getan hätte. Ich mußte, so weh es mir auch tat, die begonnene Arbeit liegen lassen und bis vorgestern das Bett hüten. Gestern und heute habe ich nun eine kleine Reiseerinnerung geschrieben, die ich, wie sie zuerst auf's Papier geworfen ist, Ihnen übersende, es ganz Ihrem Ermessen überlassend, ob sie tauglich für das herauszugebende Werk erscheint oder nicht.[94] Im letzten Falle haben Sie wohl die Güte, mir das Manuskript gelegentlich zurückzusenden, da ich keine Abschrift davon besitze. Von älteren, noch ungedruckten Sachen finde ich in meinem Pulte nichts als eine georgische Sage, welche ich ebenfalls beilege, für den Fall, daß sie zu dem übrigen Inhalt Ihres Buches passen sollte. Ich kann aber diesmal nichts tun als meinen guten Willen zeigen; wäre ich früher von Ihren Wünschen in Kenntnis gesetzt, so hätte ich Bedeutenderes liefern können.

Ihr von mir sehr geschätztes Werk „Slaven und Türken"[95] habe ich allerdings erhalten und mich nur deshalb noch nicht dafür bei Ihnen bedankt, weil ich gern zugleich eine Besprechung des Werkes übersenden wollte, welche ich voriges Jahr für die Allg. Ztg. geschrieben habe, welche aber leider bis heute nicht gedruckt ist und wahrscheinlich auch nicht gedruckt werden wird, wie ich jetzt annehmen muß, nachdem Kolb von zwei größeren literarischen Aufsätzen, in welchem etwa ein Dutzend Bücher besprochen waren, den Nro. II bezeichneten vor ein paar Monaten in der Beilage gebracht hat, während der I. noch gar nicht erschienen war. Solche Konfusionen kommen häufig vor. Ich schickte das Manuskript während Kolbs Krankheit im vorigen Jahre an Altenhöfer, der es, nebst anderen Aufsätzen von mir ruhig liegen ließ, bis Kolb nach Augsburg zurückkehrte, den ich bald darauf besuchte und ihn bat, die Sachen doch endlich zu bringen. Etwas davon wurde dann auch in der bezeichneten Weise wirklich gedruckt; das Übrige aber scheint verpoltert zu sein, denn ich kann das Manuskript nicht zurückerlangen.

Übrigens haben Ihre Bücher von jeher an mir einen aufmerksamen und Sie hochschätzenden Leser gehabt und zur Zeit, da ich noch Redakteur der Weserzeitung war,[96] habe ich im Sonntagsblatte eine ausführliche Besprechung Ihrer „Südslavischen Wanderungen" gebracht, die mir schon vor Erscheinen des Gesamtwerkes aus den Feuilletons der Prager Zt. (wenn ich nicht irre) bekannt waren.

Ich muß schließen, da meine Augen sehr angegriffen sind. In aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebenster

Friedrich Bodenstedt.

—

Verehrtester Herr Doktor!

In Beantwortung Ihrer geschätzten Zuschrift vom 10. d. M. beeile ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß es für Einsendung von Büchern an S. Majestät eine vorgeschriebene Form gibt, welche selbst diejenigen nicht umgehen dürfen, die in der Umgebung des Königs leben. Nach dieser Form hat man die schriftliche Anfrage an den Sekretär des Königs, Herrn Kabinettsrath Pfistermeister zu stellen, ob es gestattet sei, das näher zu bezeichnende Werk S. Maj. zu Füßen zu legen. Da solcher Anfragen täglich viele kommen nicht immer alle gleich berücksichtigt werden können, so könnte es vielleicht von Nutzen sein, in dem Schreiben zu bemerken, daß ich mich sowohl in der Presse wie auch in brieflichem Verkehr auf das Günstigste über Ihr Werk ausgesprochen habe. –

Es freut mich, daß Sie etwas von meinem Manuskript haben brauchen können, wie mir Geibel[97] schon früher mitteilte. Ich bin begierig zu erfahren, was? Das Jahrbuch ist mir noch nicht zu Handen gekommen. Für das kommende Jahr dürfen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Sie sicher auf einen größeren prosaischen und einige poetische Beiträge rechnen. Der Demetrius[98] ist längst im Buchhandel erschienen, weshalb Sie davon nichts mehr brauchen können.

Wenn Sie veranlassen wollten, daß die mir zukommende Honorarkleinigkeit mir noch vor Weihnachten übermittelt werde, so würden Sie mich sehr dadurch verbinden. Eine bestimmte Forderung wage ich bei den eingesandten Kleinigkeiten nicht zu machen. Machen Sie die Berechnung nach dem Maßstabe anderer mir ebenbürtiger Schriftsteller.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr ergebenster

München, 13. Dezember 1856. F. Bodenstedt.

P. S.: Darf ich um gütige Besorgung der Einlage bitten?

—

Ich beeile mich, verehrtester Herr, Sie aus ihrer Unruhe zu reißen und alle die in Ihrem Briefe v. 1. d. M. ausgedrückten Zweifel und Besorgnisse zu zerstreuen. Allerdings habe ich seit Ihrer Zuschrift vom 10. Januar noch viel gelitten, aber das würde mich nicht abgehalten haben, Ihnen zu schreiben, wenn ich im Stande gewesen wäre die gedruckten Beiträge gleich mitzuschicken. Dazu kam, daß ich bis zum Schluß der Vorlesungen gar zu sehr mit Arbeiten überhäuft war, da durch mein langwieriges Unwohlsein vieles versäumt wurde, was später nachgeholt werden mußte. Die Sendung mit dem Gelde und den Briefeinlagen ist richtig angekommen. Für Ersteres empfangen Sie nachträglich meinen Dank; die Einlagen wurden pünktlich an ihre Adressen abgeschickt und werden Sie die Wirkungen wohl schon einigermaßen verspürt haben. Wenigstens sagt mir Becker,[99] er werde Ihnen gleich etwas schicken, und seine Sendungen pflegen nicht klein zu sein. Geibel und Heyse, welche an größeren Sachen arbeiten, hatten gerade nichts vorrätig; letzterer sagte aber nicht ab, und wenn Sie noch ein bißchen warten können, so werde ich sehen noch etwas von ihm loszureißen.[100] Von Herrmann Lingg, den ich entschieden für den größten Lyriker der Gegenwart halte, erhalten Sie hiebei einen ganzen Bogen von mir selbst ausgewählter Gedichte, denen in vier bis sechs Tagen noch Szenen aus einer Tragödie „Catilina" folgen sollen, für welche Sie jedenfalls Platz schaffen müssen. Suchen Sie Lingg, der es sehr nötig hat, möglichst gut zu honorieren; Sie können dafür bei Beilhack, von welchem ich auch einige Gedichte schicke (die Sie nicht *alle* zu drucken brauchen) wieder sparen. H. v. Schack ist erst jetzt von Neapel zurückgekommen; ich werde heute oder morgen zu ihm gehen und sehen, ob er was Neues hat. Von mir erhalten sie ein Fragment aus einem epischen Gedicht und einige Sprüche der Weisheit. Beides wird mit dem, was ich noch von anderen eintreiben kann, in der oben erwähnten Frist in Ihren Händen sein.[101]

Ihr Aufsatz in den Westermannschen Monatsheften[102] sowie auch der im Museum[103] hat mir sehr gut gefallen. Wenn Sie einmal ein größeres Werk über das poetische Volksleben der Slaven herausgeben wollen, so dürfen Sie meiner eifrigen Mitwirkung gewiß sein.

Über Ihr Jahrbuch kann ich mich im Allgemeinen nur lobend äußern. Daß bei Sammelwerken immer etwas Unbedeutendes mit unterläuft, versteht sich von selbst.

Zum Schluß für heute noch eine Anfrage: Verbindet H. Bellmann mit seiner Buchhandlung auch eine Kunsthandlung?

Wilhelm von Kaulbach[104] hat ein Portät von mir gemacht, welches durch seine hohe Vollendung hier allgemeines Aufsehen erregt, und ihm selbst gefällt es so sehr, daß er es durch den Stich zu verbreiten wünscht. Die Berliner Kunsthändler wollen es gern herausgeben, aber Kaulbach besteht darauf, daß es *unter seiner Aufsicht* von einem Münchner Künstler gestochen werde, wogegen sich jene

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sträuben, weil sie es sich mit ihren Leuten in Berlin nicht verderben wollen. Entschlösse sich nun H. Bellmann auf Kaulbachs Wunsch einzugehen, so könnte er ein sehr gutes Geschäft machen und würde nichts als die Kosten des Stichs und Papiers zu bezahlen haben. Reden Sie doch einmal mit ihm darüber und erfreuen Sie bald durch ein paar Zeilen Antwort

Ihren Sie schönstens grüßenden

München, 4. April 57. F. Bodenstedt.

—

München, 18. April 57.

Verehrtester Herr Doktor!

Erst heute habe ich die gewünschten Veränderungen von Lingg erhalten und beeile mich nun, Ihnen das ganze Packet zu übersenden. Dasselbe enthält von Lingg die verheißenen Szenen aus seiner Tragödie Catilina, und von mir den ersten Gesang eines größeren epischen Gedichtes „Marfa und Andreas“.[105] Ich überlasse es ganz Ihnen, ob Sie lieber dieses Fragment, oder die schon in Ihren Händen befindliche Legende drucken wollen. *Beides* aufzunehmen, will und mag ich Ihnen nicht zumuten bei dem reichen Material, das Ihnen bereits vorliegt. Herr v. Schack wird Ihnen seinen versprochenen Beitrag schon direkt eingesandt haben; wenigstens versprach er das zu tun, als er vor etwa 5 Tagen bei mir war. Mit Ihrer Verfügung in betreff der Beilhack'schen Gedichte bin ich sehr einverstanden. Sehr gefreut hat es mich, in den meistgelesenen kritischen Blättern Ihr Streben in wohlverdient rühmlicher Weise anerkannt zu finden. Ich stecke heute bis über die Ohren in der Arbeit, darum entschuldigen Sie meine Flüchtigkeit. Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem treu ergebenen

F. Bodenstedt.

P. S.: Geibel war, als Ihr Brief ankam, schon seit 8 Tagen abgereist, ohne von irgend jemandem Abschied genommen zu haben und ohne seine Adresse zu hinterlassen, weshalb es mir unmöglich war, etwas für Sie bei ihm auszurichten. Am sichersten dürften etwaige Briefe an ihn durch Vermittlung seines Verlegers Cotta ihm zu Handen kommen.

25. Drei Briefe von A. E. Brachvogel[106]

Berlin, den 31. Jan. 1858.

Werter Herr Doktor!

Zwei Exemplare Ihres Jahrbuchs deutscher Belletristik für 1858 nebst Ihrem freundlichen Schreiben und dem des Herrn Verlegers habe ich mit größtem Dank empfangen und eile, Ihnen betreffs Ihrer Wünsche zu antworten.

Mein Portrait im nächsten Jahrgange Ihres Werkes prangen zu sehen, kann mir nur in hohem Grade schmeichelhaft sein, doch bin ich zur Zeit noch nicht im Besitze eines wirklich guten Bildes von mir. Zu vielen meiner Portraits, die veröffentlicht worden sind, habe ich nicht einmal gesessen und alle sind mehr oder weniger in Auffassung oder Ähnlichkeit verfehlt. Sie müssen sich also gedulden, bis ich Ihnen eine gute, ganz getreue Photographie senden kann, was spätestens in 14 Tagen geschehen soll. Ebenso billig erscheint es mir aber, Ihrem Publikum, wenn es nun schon mein Bild erhalten soll, auch eine kleine schriftstellerische Leistung meinerseits beizufügen, durch welche das Bild besser motiviert wird.

Ob dieser mein liter. Beitrag in Gedichten, einer Novelle usw. bestehen wird, kann ich Ihnen, so gern ich möchte, im Augenblick nicht angeben. Jedenfalls soll es etwas sein, was Ihres Jahrbuches und meines Bildes würdig ist. Ich ersuche Sie schließlich nur noch: mir baldigst den *längsten* Termin angeben zu wollen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

bis zu welchem Sie meine Arbeit haben müssen. Wenn ich Ihnen die Photographie sende, werde ich zugleich den Titel meiner einzusendenden Arbeit angeben. Ich zeichne mich mit besonderer Hochachtung Ihr ergebener

A. E. Brachvogel.

Meine Adresse in Berlin ist: Alexandrinenstr. Nr. 19.

—

Berlin, den 19. März 58.

Geehrtester Herr!

Anbei übersende ich Ihnen drei Gedichte von mir für Ihr „Jahrbuch Deutscher Belletristik" und hoffe, daß sie Ihnen ein Beweis meiner Aufmerksamkeit und Achtung sein sollen. Was mein Bild anbetrifft, muß ich Sie schon noch um 8 oder 10 Tage Frist bitten, ein höchst entstellender Schnupfen und permanentes Unwohlsein zwang mich im Zimmer zu bleiben. Mein erster Gang soll zum Photographen behufs Ihres Bildes geschehen. Freundlichen Gruß

Ihr ergebener

A. E. Brachvogel.

—

Berlin, den 31. März 1858.

Werther Herr Doktor!

Meinen Beitrag zum neuen Jahrgang Ihres Jahrbuches werden Sie bereits in Händen haben und daran wenigstens meinen guten Willen erkennen. Es tat mir leid, Ihnen für den Moment wegen Mangel an Zeit nicht mehr und Größeres bieten zu können.

Anbei erfülle ich auch meine andere Pflicht und sende Ihnen mein Bild ein. Es ist das beste, was von mir bis jetzt existiert und wirklich von frappanter Ähnlichkeit. Ich habe es Ihnen aus dem einfachen Grunde nicht auf einen Karton ziehen oder retouchieren lassen, weil der Kupferstecher die Photographie in dieser Weise am besten benützen kann und die Retouche stets den Eindruck der Natur paralisiert. Es versteht sich von selbst, daß das Bild Ihr Eigentum ist, ich habe nur die Bitte an Sie zu richten, mir von der Stahlplatte, wenn sie beendet ist, ein paar Probedrücke zuzustellen.[107]

Freundlichst grüßend voll Achtung

Ihr

A. E. Brachvogel.

NB.: Meine Adresse ist: Alexandrinenstr. 19.

26. Fünf Briefe von Ludwig Seeger[108]

Suttgart, 6. März 1857.

Ew. Wohlgeboren,

verehrtester Herr Doktor!

Ihre Zuschrift vom 1. Februar d. habe ich erhalten, und freue mich sehr, mit einem österreichisch-deutschen literarischen Unternehmen dadurch in Verbindung zu kommen. Ich zeige Ihnen meinen Dank für Ihre freundliche Einladung und meinen guten Willen, Ihnen zu dienen, zunächst mit einer Liedersendung. Was Sie nicht benützen, werden Sie mir gefälligst so bald wie möglich wieder franko zugehen lassen. Sollten Sie noch weitere Beiträge wünschen, so bin ich bereit, Ihnen auch Anderes zukommen zu lassen. In Betreff des Honorares beanspruche ich nicht mehr als andere Kollegen, z. B. mein Freund Moritz Hartmann, von dem Verleger zu erhalten. Sie und der Hr. Verleger werden es nach dem Wert bemessen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

den Sie auf meine Mitarbeiterschaft legen. Ein Freiexemplar des „Jahrbuchs" bitte ich mir über Leipzig aus, sowie ich auch sehr dankbar es anerkennen werde, wenn Sie mir auch die früheren Jahrgänge, namentlich den von 1857 zukommen lassen wollten. Können Sie mir mein Honorar in einem guten Wechsel auf Stuttgart übermachen, so wäre mir's erwünscht.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Ludwig Seeger,
Augustenstraße 5.

—

Stuttgart, 3. Juli 1857.

Verehrtester Herr,

da ich auf mein letztes Schreiben an Sie noch immer ohne Antwort bin, und nicht weiß, ob Sie dasselbe wirklich erhalten haben, so muß ich mich noch einmal brieflich an Sie wenden. Hätten Sie den Brief nicht erhalten, so müßte ich Ihnen verschiedenes wiederholen, was für mich von Wichtigkeit ist und für Ihren Herrn Verleger von Interesse sein kann. Inzwischen benachrichtige ich Sie, daß das von Ihnen für den nächsten Jahrgang des „Jahrbuchs" gewünschte kleine Epos bereits fertig ist: es ist eine humoristische Erzählung geworden, etwa zwei Bogen stark. Wenn Sie die „Bilder aus dem Badeleben" nicht aufzunehmen gesonnen wären, so müßte ich um Nachricht bitten, da ich dafür anderweitige Verwendung habe. Ebenso wünschte ich zu wissen, wie ich mit meiner Shakespeare-Übertragung daran bin, die ich Sie bat, Ihrem Verleger anzubieten, zunächst zur Einsicht. Ich halte es immer noch für möglich, daß Sie meinen letzten Brief erhalten und nur durch Geschäfte abgehalten worden sind, mir früher zu antworten. In diesem Fall bitte ich diese meine bescheidene Mahnung zu entschuldigen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ludwig Seeger,
Augustenstraße Nr. 5.

—

Stuttgart, 31. Januar 1858.

Verehrter Herr!

Hier sende ich Ihnen die versprochene poetische Erzählung und hoffe, Sie mißfällt Ihnen nicht; meine hiesigen Freunde Otto Müller,[109] J. G. Fischer, Fellner u. a. haben viel Spaß daran gehabt. Maler Fellner hat sich sogar bereit erklärt, das Geschichtchen zu einem eleganten Weihnachtsbüchlein durch Illustrationen herauszuputzen, im Fall das Ding nachher besonders gedruckt würde. Wollen Sie diesen Schwank in das belletristische Jahrbuch aufnehmen und mir per Bogen nicht unter 40 Thaler Honorar bezahlen (so viel ist mir bereits von anderer Seitet angeboten), so gehört er Ihnen, und über ein *kleines* weiteres Honorar für einen etwaigen besonderen Abdruck (mit Illustrationen) würden wir uns dann leicht verständigen, im Fall der Hr. Verleger auf diesen Gedanken einginge. Gefällt Ihnen die Dichtung nicht, oder ist dem Herrn Verleger der Preis nicht recht, so habe ich nur die eine Bite, mir das Mnscr. *umgehend* zurückzusenden.[110] In etwa acht Tagen könnte ich Ihnen auch wieder einiges Lyrische einsenden. Im Fall des Abdruckes werde ich Sie ersuchen, mir unter Kreuzband die Revision einzusenden: die Druckfehler in dem Taschenbuch pro 1858 sind wirklich für ein so schönes Buch viel zu viel, (auch in den wenigen Versen von mir, die darin stehen).

Für die Sendung des Jahrbuches meinen verbindlichen Dank! Das Honorar für meine Verse werden Sie wohl die Güte haben, mir bald zukommen zu lassen. Wenn Sie gute Novellen brauchen, so könnte ich Ihnen einiges empfehlen.

Mit achtungsvollen Grüßen

Dr. Ludwig Seeger,
Augustenstraße 5.

—

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

P. S.: Stuttgart, 12. Feber.

Soeben erhalte ich diesen Brief nebst dem Mnor, weil unfrankiert von Ihnen zurück. Ich vergaß allerdings mich als Absender zu nennen und habe dafür pekuniär gebüßt. Doch durfte ich hoffen, daß Sie meine Handschrift kennen. Da ich nun aber Ihnen einmal eine poetische Erzählung, zu der Sie selbst mich aufgefordert, zugesagt habe, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen Wort zu halten, und sende deshalb das Mnor. Ihnen noch einmal ein, bitte aber wiederholt und dringend um *umgehende* Rücksendung desselben, im Fall Sie es nicht abdrucken wollen, und jedenfalls um rasche Antwort, im Fall Sie etwa kleine Abänderungen wünschen sollten.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebenster

Ludwig Seeger.

—

Stuttgart, 7. April 1858.

Verehrter Herr Doctor!

Hier sende ich Ihnen einige lyrische Beiträge für das Jahrbuch. Was Sie nicht annehmen, senden Sie mir gefälligst bald wieder zurück.[111] Für die Beiträge von mir, die im letzten Jahrgang abgedruckt sind, hat Ihr Hr. Verleger mir den kleinen Betrag an Honorar, der mir zukommt, noch nicht geschickt, während Hr. Dr. J. G. Fischer hier sogleich eine Anweisung auf eine hiesige Buchhandlung erhielt. Ich bitte Sie um Ihre gefällige Vermittlung, daß ich für die früheren und die beiliegenden Beiträge, wenn sie abgedruckt werden, mein Honorar in Bälde bekomme. Können Sie mir nicht gelegentlich nähere Auskunft über das „Österreichische Morgenblatt" von Isidor Gaiger und dessen Verhältnisse geben? Sie würden mich sehr verbinden.

Mit freundschaftlicher Empfehlung

Ihr ergebenster

Dr. Ludwig Seeger.

27. Vier Briefe von Tschabuschnigg.[112]

Graz, den 15. Jänner 857.

Mein sehr geehrter Herr,

die Zeilen, die Sie an mich zu richten so freundlich waren, haben mich sehr erfreut, da sie mich mit einem Manne in Verbindung setzen, dessen Werke und Streben schon längst meine Teilnahme erregt und meine volle Achtung erworben hat.

Ich würde sehr wünschen, Ihnen eine Novelle senden zu können; da ich aber soeben eine fertige, um eine anderweitige Verpflichtung zu erfüllen, versendet habe, und da ich mich in Ihrem Jahrbuche mit einem nicht gelungenen Stücke nicht einführen möchte, so weiß ich nicht, ob ich bis Ende März in der Lage sein werde, eine Novelle an Sie senden zu können, behalte mir es aber jedenfalls für den folgenden Jahrgang vor. Um jedoch schon heuer gewiß Ihren Mitarbeitern beigezählt zu werden, schließe ich zwei Sonette bei, zugleich aber auch ein paar (nach meinem Dafürhalten vortreffliche) Stücke von Julius von der Traun[113], die mir zur Verfügung stehen. Es versteht sich, daß das Honorar nur in Zusendung eines Freiexemplares bei so geringfügigem Beitrage besteht.

Noch wollen Sie als meinen Aufenthalt Graz (nicht Klagenfurt) vormerken.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster

Tschabuschnigg

In der Beilage: Den Besiegten (zwei Sonette).

—

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Graz, am 31. Jänner 857.

Mein sehr geehrter Herr,

Ihr letzter mir so werter Brief veranlaßt mich, Ihnen schon wieder zu schreiben. Zuerst brachte mir ein Zufall den heurigen Musenalmanach zu Handen und ich las mit Überraschung darin meine zwei Sonette: den Besiegten. Durch ein Mißverständnis, das ich nur Dr. Schad, mit dem ich im letzten Sommer zusammentraf, aufbürden kann, kamen selbe statt eines anderen Stückes, als ich dazu bestimmte, zum Abdruck. Entschuldigen Sie daher, daß ich Ihnen diese zwei Stücke übersendete; ich werde Ihnen gewiß rechtzeitig statt selber anderes senden.

Dann sendete ich Ihr Billet an Schindler (Rechtsanwalt der franz. Eisenbahngesellschaft in Oratriuza im Banate[114]; bei unserem jüngsten Zusammentreffen erzählte er mir einen allerliebsten kurzen Novellenstoff, den er schreiben wollte, allerdings für eine andere Bestimmung: es sollte ein Winterstück voll knisternden Schnees und funkelnder Eiskristalle werden; ich beredete ihn nun, das Ding für Ihr Jahrbuch zu schreiben.

Endlich erweckten Sie die Lust, für den nächsten Jahrgang desselben auch etwas Prosaisches zu liefern, so daß ich selben in der Tat erfüllen möchte. Eine Novelle in kurzer Zeit zu Stande zu bringen wäre mir ein Leichtes, aber ich möchte bei Ihnen mit Etwas debütieren, das Ihnen und mir Vergnügen machte. Hören Sie nun: ich schreibe eben an einem Roman, der mindestens der beste sein wird, den ich je schrieb und schreiben werde. Die ersten Kapitel exponieren dessen, ich möchte sagen großartige Anlage, enthalten ein paar selbständige Novellenbilder und mehreres Hochsatirische und Humoristische. Wie wäre es, wenn dies zur Verwendung käme. Jedenfalls ließe sich ein späteres drastisch satirisches Bild: Zimbelius Hof daraus verwenden. Wenn Sie gegen ein solches Bruchstück sich nicht schon von vornherein erklären, würde ich die Abschrift machen lassen und Ihnen das Ding zur Einsicht schicken. Sind Sie jedenfalls dagegen, so schreibe ich Ihnen bis Juni längstens eine Novelle, doch wird sie beiweitem nicht so gut, als diese Romankapitel. Ich erwarte Ihre Antwort

Ihr Tschabuschnigg

NB. Nur bemerke ich, daß dieser Roman die Aristokraten nicht ganz glimpflich behandelt; vielleicht ist dies Ihrem Leserkreise anstößig?

—

Graz, 19. Feber 857.

Euer Wohlgeboren,

Nach den Andeutungen Ihres letzten Briefes ersah ich, daß ein paar Kapitel meines Romans, auch nicht Zimbelius Hof, obwohl er sich als ein satirisches Bild abschließt, dem Zwecke und der Richtung Ihres Jahrbuches nicht entsprechen; ich habe daher das einzig passende Kapitel, das die frühere Geschichte der Hauptperson des Romanes enthält, etwas geändert, um es zur vollkommen selbständigen Novelle zu umstalten, und hoffe, indem ich es Ihnen sende, Ihren Anforderungen gerecht zu werden.[115] Die Detailausführungen des Waldlebens und des Aufenthaltes im Schlosse erscheinen mir recht anziehend. Sie dürfen aus dem vergilbten Papier des Manuskriptes nicht etwa auf einen Ladenhocker schließen: ich habe uralt vorrätiges Papier dazu verwenden lassen. Auch werden Sie sehen, daß die Schrift so maßlos weit ist, daß der Abdruck auf ein paar Bogen zusammenschrumpft. Was das Honorar anbelangt, so kenne ich weder oder richtiger: ist mir das Format des Jahrbuches nicht gegenwärtig, und die Größe des Honorars, das Sie anderen Mitarbeitern zahlen, völlig unbekannt. Ich ersuche also diesfalls um Andeutungen, worauf wir uns leicht verständigen werden. Auch lege ich eine Romanze bei, und werde Ihnen ehestens noch ein kurzes Gedicht senden.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Schindler sendete mir den anliegenden Brief für Sie; er schrieb mir, daß er mit der von mir angedeuteten Winternovelle schon anderweitig verfügt habe, aber geneigt sei, für Sie ein Stück neu zu schreiben.

In Erwartung baldiger Antwort

Ihr ergebener

Tschabuschnigg.

Daß Sie länger in Steiermark weilten, war mir neu; sehr würde es mich freuen, Sie wieder hier zu begrüßen.

Ich lege für Sie ein Exemplar meines Zauberwalds bei, vielleicht besprechen Sie das Büchlein in den Erinnerungen oder sonst wo.

Ich habe den Romannamen Faramond in Florestan verändert, um dem künftigen Erscheinen des erstern nicht vorzugreifen.

—

Graz, am 20. März 857.

Verehrtester Herr,

Ich habe Ihnen vor mehr als einem Monate die Novelle „Graf Florestan" für Ihr Jahrbuch übersendet und ersuche mir baldigst die auf Bestimmung des Honorars bezügliche Antwort zukommen zu lassen.

Ich hoffe, daß die Novelle Ihnen gefällt; deren Aufnahme ziehe ich nach dem Inhalte Ihrer Briefe jetzt, da sie sich zwei Wochen in Ihren Händen befindet, natürlich nicht in Zweifel.

Ich habe den Namen Faramond in Florestan umgewandelt, weil ich den bezüglichen Roman, in welchem jener Name vorkommt, anonym drucken lassen werde, und, obwohl es mir recht ist, wenn der Autor nicht unbekannt bleibt, doch durch denselben Namen nicht von vornherein meine Autorschaft denunzieren will. Übrigens ist am Roman kaum ein Viertel Teil geschrieben, und bei der langsamen Art meines Romanschreibens werden noch Jahre vergehen, ehe das Buch zum Vorschein kommt. Nachträglich fiel mir ein, daß *Florestan* und *Florette* vielleicht anstößig anklingen, man könnte also, wenn's beliebt Graf Walter – Hubert –Marzell sagen.

Unser Leitner[116] gibt heuer auch seine gesammelten Gedichte heraus bei einem Dita in Hanover.

Ein paar Sonette werde ich Ihnen noch senden.

Ich erwarte bald Ihre die Honorarfrage arrangierende Antwort.

Ihr ergebener

Tschabuschnigg.

28. Zwei Briefe von G. F. Daumer[117]

Hochgeehrter Herr!

In Ihrem Schreiben vom 19. Januar, das mir aber von Mortheim aus erst mehrere Wochen später zukam, war als letzter Termin der Einsendung von Beiträgen für das Jahrbuch das *Ende April* festgesetzt. Ich habe keine diese Bestimmung abändernde Nachricht und Weisung erhalten, wundere mich daher sehr, daß mein Beitrag zu spät gekommen sein soll.

Sie mögen nun davon benützen, was Sie wollen; nur muß ich bitten, das Gedicht: „Ein stiller Ort" nicht zu verkürzen und zu modifizieren; man würde mir eine solche Abänderung nicht verzeihen, wenn ich Sie zugäbe. Der „stille Ort" ist ja *symbolisch* gemeint; es wird dies aber erst in Nr. 2 erklärt; ohne diese Nummer fehlte dem Leser Schlüssel und Sinn; sie darf daher nicht wegfallen. Anstößig kann die Sache doch wohl auch nicht sein; es ist ja *„der Seele stilles Heimathland"*, wohin die Dichterin ihren Freund ladet, ein *ideeller* Ort; was ist reiner? Wenn dergleichen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dinge auch nicht mehr ertragen werden, dann ist alles aus und man sollte lieber gar nichts mehr drucken. Die Dichterin ist in meinem „Hafis", 2. Ausgabe unter dem Namen *Perate* eingeführt; dieser Bezeichnung könnten auch Sie sich bedienen; dazu könnte gesetzt werden: „Mitgeteilt von Daumer."

Sie würden mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir die Sachen, die Sie nicht sofort anzuwenden gedenken, gleich wieder zurückschicken wollten, damit ich sie, ohne neue Abschrift, zu anderweitigem Zweck benützen kann.

Mit den hochachtungsvollsten Gesinnungen

Ihr ergebenster

Daumer.

—

Hochgeehrter Herr!

Haben Sie meine Antwort auf Ihren letzten Brief nicht erhalten? Ich habe Sie darin gebeten, mir, da Sie von dem Überschickten nur so wenig benützen wollen, mein Manuskript wiederzuschicken, damit ich es anderweitig anwenden könne, ohne eine neue Abschrift zu machen. Eine Arbeit wie diese wird mir sehr schwer, ja ist mir jetzt ganz unmöglich, denn ich bin außerordentlich augenkrank, ja, wie es scheint, auf dem Wege, demnächst blind zu werden. Schicken Sie mir die Blätter sofort zurück! Ich habe sie dringend nötig.

Daß das Gedicht: „Ein stiller Ort" entweder ganz, oder gar nicht gedruckt werden dürfe, habe ich Ihnen in dem vorigen Schreiben auseinandergesetzt.

In der Hoffnung, daß Sie mir meine Bitte ohne weiteren Verzug freundlichst gewähren werden, verharre ich hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Daumer

Frankfurt am Main, im April 1857
(vor dem Friedberger Tor, Bäckerweg Nr. 10).

29. Brief von Wolfgang Müller.[118]

Geehrter Herr College!

Eben erhielt ich Ihre Zeilen durch Herrn Breidenbach. Die Gedichte sind richtig angekommen und zur Aufnahme in das Künstleralbum bestimmt. Was die Novelle angeht, so hat H. Breidenbach sich an mehrere Schriftsteller gewendet. Ich muß mir natürlich die Auswahl vorbehalten, denn es ist nötig, daß der Inhalt zum Charakter des Albums passe. Es würde mich sehr freuen, Ihnen den Preis zuzuerkennen. Jedenfalls hoffe ich auf baldige Zusendung.

Beiliegend die Photographie. Ich habe Ihnen dieselbe übrigens schon einmal geschickt. Es scheint, daß der Brief verloren gegangen ist. Ihre Einlage an die Redaktion habe ich selbst übergeben.

Welch eine unselige Zeit droht über uns hereinzubrechen! Ein deutscher Brüderkrieg! Der Geist wendet sich mit Entsetzen ab.

Mit freundlichen Grüßen

Köln, 6. Mai 1866. W. Müller.

30. Drei Briefe der Frau Wilhelmine Wukomanowitz Karadschitsch.[119]

Hochgeehrter Freund!

Sie zürnen mir sicherlich, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben, auch die freundlichen Zeilen die Dr. Delping mir zugestellt hat, bis jetzt unbeantwortet gelassen habe. Verzeihen Sie mir und seien Sie versichert, daß ich an dieser Verzögerung weniger Schuld bin als es den Anschein hat.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Zuerst wollte ich den Berichtigungen in Ihrem geschätzten Aufsatze einige weitere Daten beifügen, die ich erst zusammenstellen mußte, daran aber tausendfach gestört wurde, da mir die Ordnung unserer Familienangelegenheiten, so wie die Lösung der Frage, ob wir nach Belgrad übersiedeln, oder – wie ich es durchgesetzt habe – in Wien verbleiben werden, viel zu schaffen gab. Dazu kam noch die Erkrankung meines Sohnes an einem bösartigen typhösen Fieber, das sein Leben in Gefahr brachte, und dieser neue Schlag erschütterte meine von so vielen schmerzlichen Erregungen leidende Gesundheit derart, daß ich seitdem ununterbrochen an einem nervösen Kopfschmerz leide, der mich zu jeder Beschäftigung unfähig macht und mich zwingt, tagelang einsam im dunkeln Zimmer zu verweilen, fern selbst von meinem Kinde, dessen fröhliches Geplauder sonst doch am geeignetsten wäre wohltuend auf mich zu wirken. Dies meine Entschuldigung, von deren Wahrheit Delping sich, als er mir Ihren werten Brief überbrachte, überzeugt hat, und die Sie gelten lassen mögen.

Da mir seit ein paar Tagen wesentlich besser ist, sind Sie, geehrter Freund, der Erste, dem ich ein paar Zeilen schreibe, indem ich Ihnen beifolgendes Buch sende und gleichzeitig verspreche, daß ich Ihnen die gewünschten Notizen nächstens *so bald als nur möglich* folgen lassen werde. Für heute kann ich nicht mehr, mir dunkelt es schon vor den Augen. Möge Ihnen das kommende Jahr ein recht frohes werden. Dies wünscht, Sie herzlichst grüßend in aufrichtiger Freundschaft

Minna Wukomanovitz Karadschitsch.

Wien, am 29. Dez. 864,

—

Wien, am 27. Dez. 866

Geehrter Herr und Freund!

Zum dritten Male in langen Intervallen ergreife ich die Feder, um das lang versprochene und noch länger angekündigte Buch „Hercegovske srpske pjesme“[120] mit einigen Zeilen dorthin zu begleiten, wo es, dessen bin ich gewiß, eine freundliche Aufnahme finden wird.

Als ich Ihnen gegen Ende Mai von Belgrad aus dessen baldiges Erscheinen ankündigte, da ahnte ich noch nicht, daß das schwere Gewitter, welches den politischen Horizont verdunkelte, so rasch und unheilvoll sich über Österreich entladen, und in seiner Rückwirkung sogar auch uns sich fühlbar machen werde; dadurch nämlich, daß die Kommunikation z. B. nach Dalmatien erschwert und zum Teil selbst unterbrochen war, daß man, abgesehen hievon, fast aller Orts, sich mit ganz anderen Dingen zu beschäftigen hatte, als mit der Erscheinung eines neuen Buches, erlitt die bereits begonnene Pränumeration eine empfindliche Störung und gaben uns die Sammler im Interesse der Sache die Weisung, selbe noch zu verlängern, was wir auch getan haben. Und so kam es, daß das Buch, das schon im Juni hätte auf dem Büchermarkt erscheinen sollen, erst zum Jahresschluß die Presse verließ. Aus dieser Verzögerung ist nun auch der Übelstand erwachsen, daß das Komité mit der Drucklegung des nächsten Buches nicht einmal begonnen hat, während wir gerechnet hatten, daß dasselbe bis zu den kommenden Osterfeiertagen gedruckt sein werde.

Zu jeder anderen Zeit würden wir diese Störung gewiß lebhaft bedauern, aber angesichts des Jammers, der so viele getroffen, der Trauer, die so viele im Herzen tragen, wäre dies wahrhaftig kleinlich, wir danken Gott, daß wir nach all den Schrecken, die in rascher Aufeinanderfolge so viele Opfer gefordert haben, mit dem Leben davon gekommen sind, und wollen auf bessere Zeiten hoffen! –

Lebhaft dachte ich während der Kriegsereignisse stets Ihrer, geehrter Freund, und hastig durchflog mein Blick jeden Morgen die Zeitungen, um zu erfahren, ob Jungbunzlau[121] der Schauplatz blutiger Ereignisse geworden sei. So viel man erfahren konnte, scheint diese Stadt ziemlich glücklich durchgekommen zu sein. Aber wie ist es Ihnen ergangen? Wo haben Sie geweilt? Warum kamen Sie nicht nach

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wien? Ich hätte mich so gefreut, wenn die Feinde Sie hierher versprengt hätten. Wo haben Sie meine Briefe getroffen, der von Belgrad und der zweite, den ich Ende Juni (ich glaube den 23.) mit dem biographischen Abriß Sava Martinovichs Ihnen gesendet? Ich hatte gehofft, daß Sie mir auf Letzteren etwas erwidern und mir mitteilen würden, bis wann Sie die neue Auflage Ihrer Lieder zu veranstalten gedenken.

Anfänglich schrieb ich Ihr Schweigen den kriegerischen Verhältnissen zu, aber jetzt währt mirs doch schon zu lange, also lassen Sie von sich hören, ich sehne *mich* schon darnach, denn jeder Freund, der die Katastrophe von 866 überstanden, ist uns ja ein neu Geschenkter! –

Und nun leben Sie recht wohl! Das alte traurige Jahr ist endlich um, gehen wir dem neuen mutig entgegen! – Möge es Ihnen ein recht frohes werden, dies wünscht aus voller Seele in aufrichtiger Freundschaft

Minna Wukomanovits Karadschitsch.

P. S. Als kleinen Krobothen send' ich Ihnen hier die Photographie meines Knaben, vielleicht folgt nun, da wo das Kind bereits ist, auch die Mutter bald nach.

—

Wien, am 7. Dez. 872.

Hochverehrter Herr Doktor!

Böses Unwohlsein verhinderte mich, Ihre beiden sehr werthen Zuschriften früher zu beantworten, doch hoffe ich, wenn auch in letzter Stunde, doch noch zurecht zu kommen, um Ihnen zu sagen, daß die „Dame", welche Sie Ihre Bundesschwester nennen, sich über die ihr zugedachte Widmung Ihres neuesten Buches[122] sehr freut, und Ihnen für diese Auszeichnung herzlichst dankt. Leider ist auch sie mit mir zugleich erkrankt und noch ebenso unfähig zu schreiben wie ich selbst und darum vorläufig nur dies eine Wort des Dankes.

Mir als Referentin in dieser Angelegenheit ist noch besonders aufgetragen, Ihnen geehrtester Herr Doktor, zu schreiben, daß es in der Dedikation heißen muß:

Вилхелмини Вукомановиħа Карафиħа уз побратимски иоздрав

und daß das potj ganz wegbleiben kann.

Und nun nichts weiter – es würde ohnehin unleserlich ausfallen, weil auch diese Zeilen im Bette geschrieben sind.

Alles Liebe und Schöne will aber die Dame selbst schreiben, so wie sie gesundet, bis dahin bewahren Sie ihr ein freundschaftliches Andenken und entschuldigen Sie gütigst das Gekritzel der

Referentin.

31. Brief von Hofrat Utješenović.[123]

Wien, am 2. September 1868.

Hochverehrter Herr Dtor!

Nachdem meine langjährigen Wünsche nach Ihrer Bekanntschaft nicht in Erfüllung gehen wollen, um Ihnen als einem so warmen Serbenfreund meine Hochachtung und meinen Dank namens meiner armen, so arg verkannten, weil nicht gekannten Connationalen auszudrücken, so erlaube ich mir, dies mit Hinblick auf Ihre vielfältigen serbenfreundlichen literarischen Leistungen hiemit schriftlich auszuführen, indem ich Ihnen gleichzeitig mit Post eines meiner Bücher, wovon Sie schwerlich Kenntnis haben dürften als Zeichen meiner Verehrung zusende. Dieselbe ist aber, glauben Sie mir, keine neue, sondern vielmehr Dezennien alte, da mir bereits im Jahre 1848, mein unvergeßlicher, leider nun verstorbener Freund v. Stani-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

savljević, von Ihnen sehr viel Schönes sprach, ebenso der gute Vuk Karadžić,[124] und seine Frau Tocher, mit der ich und meine Familie sehr befreundet sind. Ich hatte auch eben diese Dame ersucht, mich davon zu benachrichtigen, wenn Sie etwa wieder einmal nach Wien kämen und die Vukischen besuchen. Aber leider warte ich schon mehrere Jahre auf dieses Vergnügen, und damit es nicht auf immer ein bloßer Wunsch bleibt, ergreife ich heute die Feder, um diese Zeilen an Sie zu richten.

Daß es schon längst nicht geschah, ist nur die leidige Geschäftsüberhäufung in meinem Amte bei der kroatischen Hofkanzlei die Schuld gewesen, welches Motiv jedoch in dieser Richtung nun beseitigt ist, seitdem unsere magjarisch magjaronisch gewordene Hofkanzlei die Gefälligkeit gehabt hat, mich als einen der eifrigsten, der getreuesten Diener Sr. Majestät, und als einen guten Gesamtösterreicher, im vorigen Herbst außer Aktivität zu setzen.

Meine Bemühungen um ein Exemplar Ihrer mir wohlbekannten Übersetzung serbischer Volkslieder für meine Bibliothek zu erwerben, waren fruchtlos, da das Buch im Buchhandel nicht mehr zu haben ist. Sollten Sie, bester Herr Doktor, nicht in der Lage sein, mit irgend einem Exemplar disponieren und mich damit beglücken zu können? Dafür verspreche ich Ihnen, mich, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, mit der Zusendung eines neuen Buches zu revanchieren, das sich soeben hier unter der Presse befindet. Es ist dies eine poetische Übersetzung des *Psalters* in Form des serbischen Volksliedes, wie ich dies mit einigen Fragmenten aus den Psalmen, in meinem Buche „Negjelko" mit sehr viel Beifall versucht hatte, worin ich diese Psalmen im Musikstil, in die epische Handlung des „Negjelko" verwendet habe. Ich hoffe mit diesem neuen Buche bei meinen Connationalen nur Anerkennung zu erwerben, was bezüglich des „Negjelko", wie Sie dies aus dem beifolgenden Abdruck einiger Rezensionen ersehen werden, in entschiedener Weise stattfand. Leider ist unsere Kritik noch auf sehr niederer Stufe, so daß man sich über ihre Aussprüche weder in günstiger noch ungünstiger Hinsicht viel einbilden kann.

Im übrigen habe ich durch meine Initiative die Herausgabe des literarischen Nachlasses unseres hochverdienten Vuk ermöglicht, indem ich hiezu einen Fond gesammelt habe, woraus bisher der *5. Band Lieder*, der „Običaji" und einer Sammlung *„Volkslieder aus der Hercegowina"*, herausgegeben wurden. Nun werde ich die Herausgabe des *„Deutschserbischen Wörterbuches"* veranlassen.

In der angenehmen Hoffnung, daß mein erwähnter Wunsch in Erfüllung gehen wird, und daß ich das Vergnügen haben werde, Sie hochverehrter Herr Doktor bald in Wien begrüßen zu können, verbleibe ich einstweilen unbekannter Weise

Ihr Sie hochverehrender

Utješenović,
Hofrath
Alsergrund, Berggasse Nr. 4

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main
DFG

[1] Wiener Stadtbibliothek (wir kürzen im Folgenden ab: Wr. St.) J. N. 26.491. Der Brief trägt weder ein Datum noch den Namen des Adressaten. Aus dem Inhalt (als letztes Werk werden die „Befreiten Lieder" angegeben) läßt sich aber auf das Jahr 1848 oder 1849 schließen.

[2] Eberhard Jonak trat bereits nach der Sekunda aus. Peter Jordan, ein Vorzugsschüler mit durchwegs Eminens, war bis zur Sexta Kappers Mitschüler.

[2a] Was in der Klammer steht, von Kappers Hand gestrichen.

[3] Wr. St., J. N. 26.492. Eigenhändig ausgefülltes Formular einer Standestabelle. Diese diente offenbar als Beilage zu einem Gesuch, mit dem sich Kapper um die Aufnahme in einen Kunst- oder Schriftstellerverein beworben hatte. Auch dieses Dokument stammt aus dem Jahre 1848 oder 1849.

[4] Soll heißen 1847. – [5] Nicht gut leserlich.

[6] Auszug aus dem im Archiv des deutschen R. G. in Prag III befindlichen „Liber calculorum gymnasii Caesareo-Regii Pragae Minoris".

[7] Auszug aus den in der Sammlung des Herrn Kammerrates Anton Pollak (wir kürzen in Hinkunft Sammlung P) befindlichen Zeugnissen.

[8] Auszug aus den in der Sammlung P befindlichen Universitätszeugnissen.

[8a] Die damit im Zusammenhang stehenden Urkunden befinden sich im Prager Archiv des Ministeriums des Innern sub Presid. 1855–59–8/17/44.

[9] Gemeint ist der „Chorgesang der Wiener Studentenlegion".

[10] Über Kappers Autorschaft der „Federzeichnungen" siehe meinen Aufsatz „Siegfried Kapper osmačtyřicátníkem" in der Česká revue 1926.

[11] Gemeint ist das Epos „Lazar der Serbencar", Wien 1851. – [12] „Herzel und seine Freunde. Federzeichnungen aus dem böhmischen Schulleben". – [13] „Befreite Lieder. Dem jungen Österreich". – [14] „Christen und Türken". – [14a] Arch. des Min. d. Innern Presid 1855–59. – [15] Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv Nr. 171/B Mai 1865.

[16] Kappers Schwager Israel Löwy war insofern in die Angelegenheit verwickelt, als Roeßler bei einer Einvernahme beim k. k. Kreisgericht aussagte, Kapper hätte nicht von seiner, sondern von Löwys Zugehörigkeit zu einer revolutionären Partei gesprochen. (Siehe Näheres darüber in meiner Abhandlung in der BB-Monatsschrift 1933, S. 286.)

[17] Siehe S. 374 und Fußnote I., 177.

[18] Herausgeber der Prager Zeitschrift „Ost und West". Siehe über ihn die „Deutsch-österreichische Literaturgeschichte" v. Nagl-Zeidler-Castle II., S. 975f.

[19] Betty Paoli (1815 bis 1894) hieß mit ihrem eigentlichen Namen Elisabeth Glück, war Gesellschaftsdame der Fürstin Schwarzenberg, der Witwe des Siegers von Leipzig, und eine beliebte österreichische Dichterin.

[20] Heinrich Ritter v. Levitschnig (1810–1864) österr. Schriftsteller. Siehe über ihn Brümmers „Lexikon deutscher Dichter".

[21] Die drei Gedichte erschienen unter dem Titel „Aus Boleslaus Jablonskys Gesängen der Liebe" in „Ost und West" 1842, Nr. 33, 35 und 36. Siehe S. 335.

[22] Eberhard Jonak, Kappers Mitschüler am Kleinseitner Gymnasium (siehe Fußnote II., 2), war ebenfalls Mitarbeiter der Zeitschrift „Ost und West".

[23] Josef Freiherr von Hammer-Purgstall, berühmter Orientalist und Beamter des Ministeriums des Äußern. Siehe über ihn die „Deutsch-österreichische Literaturgeschichte" von Nagl-Zeidler-Castle II., S. 729 bis 734.

[24] Am Schluß des Briefes gibt Kapper seine Anschrift an: Stadt, Wildpretmarkt, Zum blauen Igel.

[25] Es handelt sich um Klicperas Tragödie. Kappers Mahnung hatte Erfolg. „Ost und West" 1842 brachte in den Nummern 77 und 78 die 2. und 4. Szene aus dem ersten Akt des Dramas.

[26] Siehe Fußnote II., 50. – [27] Eine solche Sammlung ist niemals erschienen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[28] Wr. St., J. N. 27.379. – [29] Kappers Schwager (siehe S. 363). – [30] Im J. 1848, wo Hartmann und Kapper einander zum letzten Mal sahen. – [31] In Dobříš. – [32] Hartmann war damals Korrespondent der „Kölnischen Zeitung" in Paris. – [33] Kapper lädt in diesem Brief Hartmann zur Mitarbeit an seinem „Jahrbuch deutscher Belletristik" ein. – [34] Das „Jahrbuch deutscher Belletristik". – [35] In Prag. – [36] Wr. St., J. Nr. 46.978. Der Brief ist undatiert und stammt allem Anschein nach aus dem Frühjahr 1855.

[37] Hartmann war Kriegskorrespondent der „Kölnischen Zeitung" und wurde am 10. August 1854 in Bukarest als Spion verhaftet. Da seine Nachrichten ausblieben, befürchtete man für ihn das Ärgste. Es waren über ihn die abenteuerlichsten Gerüchte im Umlauf, unter anderem, daß er an die österreichische Polizei ausgeliefert worden sei. Diese Gerüchte gelangten auch nach Duschnik und versetzten Hartmanns Eltern in große Unruhe (O. Wittner, „Moritz Hartmanns Leben und Werke", II., 187). Wie niederschmetternd dieser Brief von Frau Kapper sowie ein gleichzeitiger von ihrem Mann auf Hartmann wirkte, erzählt Wittner a. a. O. S. 188.

[38] Das in der Klammer Befindliche ist aus dem Brief herausgerissen. – [39] Wr. St., J. Nr. 46.976 und 46.977. – [40] Hartmanns Schwester.

[41] „Der Camao" ist ein in Kappers „Jahrbuch deutscher Belletristik" erschienenes Gedicht Moritz Hartmanns, in dem ein im Mittelalter auf der Pyrenäischen Halbinsel, namentlich in adeligen Häusern, beliebter Vogel besungen wird. Von dem Namen dieses Vogels leitet die Sage den Namen Comoens, des Dichters der Lusiaden, ab.

[42] Eigenhändige Anschrift von Hartmanns Vater. – [43] Wr. St., J. Nr. 27.380. – [44] Vogl lieferte für das „Jahrbuch" 1857 das Gedicht „Die Stiefelschenke zu Bern".

[45] Wr. St., J. Nr. 39.913. Der Adressat ist nicht genannt; es dürfte ebenfalls J. N. Vogl sein, dessen Nachlaß an die Wiener Stadtbibliothek kam.

[46] Begleitbrief an Dr. Ign. Hub, den Herausgeber von „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter", zu Kappers von Dr. Joh. Lichtenstadt verfaßten Biographie (siehe Fußnote I., 1, S. 388). Er befindet sich in der Sammlung P.

[47] Adolf Zeising (siehe Fußnote I. 1., S. 389). – [48] Hub wohnte in Würzburg.

[49] Wr. St., J. Nr. 46.975. Der Adressat ist nicht angegeben; der Brief trägt aber den Vermerk: L. A. Frankl. (Über diesen siehe Fußnote II., 89.)

[50] Dieser sowie alle folgenden Briefe (mit Ausnahme Nr. 17, Brief von Al. Humboldt) sind der Sammlung der Herrn Kammerrates Pollak entnommen. – Karl Egon Ebert (1801 bis 1882) berühmter deutscher Dichter aus Prag, der für seine Dichtungen mit Vorliebe Stoffe aus der Geschichte Böhmens wählte. (Siehe über ihn Nagl-Zeidler-Castle II., 971–974.) Schon mit seinem ersten Werk „Wlasta" (1829) erlangte er großen Ruhm. Von der jüngeren Dichtergeneration (Hartmann, Meißner, Friedr. Bach u. a.) wurde er abgöttisch verehrt. Welche Gefühle Kapper für ihn hegte, beweist die Briefstelle an Glaser vom 8. II. 1843, S. 407.

[51] Es handelt sich um die „Slavischen Melodien". Über diese siehe Näheres S. 366 ff.

[52] Der undatierte, aus dem J. 1853 stammende Brief befindet sich in Kappers Nachlaß im Böhmischen Landesmuseum. – Alexander v. Humboldt (1769 bis 1859) berühmter Naturforscher und Verfasser eines Riesen-Reisewerkes (in 30 Bänden). Kapper, der zu jener Zeit ein nicht unbekannter Reiseschriftsteller war, mochte Humboldts Interesse gefunden haben.

[53] Kronprinz Friedrich Wilhelm war der nachmalige deutsche Kaiser Friedrich III. (1831 bis 1888). Der Brief ist eigenhändig geschrieben. – [54] Der Brief wurde Kapper nach Franzensbad nachgeschickt, wo dieser als „Brunnenarzt" tätig war.

[55] Alfred Meißner (1822 bis 1885). Siehe über ihn Nagl-Zeidler-Castle II. 90 ff. und 978 ff. – Meißner gehörte mit Kapper, Hartmann, Friedr. Bach, Is. Heller, Hirschl u. a. dem Kreis des „Jungen Böhmen" an (siehe S. 328 f.). In den Jahren 1847 und 1849 weilte er in Paris, wo er viel mit Heine verkehrte; 1850 bis 1869

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

wohnte er in Prag, von da ab in Bregenz. Unsere Briefe sind nebst anderem auch dadurch interessant, daß einige Male Franz Hedrichs Erwähnung getan wird, dessen sich Meißner in fürsorglichster Weise annahm. Siehe Fußnote 57.

[56] Von Kapper mit Bleistift unterstrichen. –

[57] Franz Hedrich war Meißners Jugendfreund. Später verwickelte er ihn in eine Skandalaffäre. Ein ganz unbekannter Schriftsteller, trat er mit dem Anspruch hervor, Autor oder Mitautor der meisten Romane von Meißner zu sein und verdüsterte ihm durch seine Verfolgungen die letzten Lebensjahre.

[58] „Herzel und seine Freunde." – [59] Im Frühjahr 1853 war Kapper Brunnenarzt in Franzensbad (siehe Fußnote II., 54). – [60] Unleserlich. – [61] Verleger von Kappers Roman „Falk". – [62] Leipziger Verleger. – [63] Friedrich Haase, berühmter Schauspieler. Seinen Ruhm begründete er in Prag, wo er 1849 bis 1851 wirkte. – [64] Dingelstedt war damals Intendant des Hof- und Nationaltheaters in München.

[65] Brief von Meißners Vater, Arzt in Prag, der in Karlsbad zur Kur weilte.

[66] Bad Schwalbach bei Wiesbaden. – [67] 1853 erschienen. – [68] „Reginald Armstrong oder die Macht des Geldes". – [69] Szarvady hieß ursprünglich Hirschl und war Hartmanns, Meißners und Kappers Jugendfreund. Siehe Fußnote II., 55.

[70] Hartmanns Verhaftung in Bukarest (siehe Fußnote II., 37) und das Ausbleiben seiner Nachrichten an die „Kölnische Zeitung" rief das Gerücht hervor, er sei tot (Otto Wittner a. a. O. S. 165). – [71] „Die böhmischen Bäder." – [72] Gallenus nächst Hippokrates der berühmteste Arzt des Altertums. Als Arzt nennt sich Meißner „Galenus". – [73] Meißners Roman „Der Freiherr von Hostivin". – [74] Gedichte von Theophil Pisling. – [75] Prager Druckerei. – [76] Prager Verleger. – [77] Es ist die Karlsbader Novelle „Der Spieltisch Peter des Großen", die im Jahrbuch 1858 erschien.

[78] Der Brief ist undatiert. Die Stampiglie des Briefumschlages trägt das Datum: 11. Mai [1857].

[79] Josef Rank (1815 bis 1896), nach Ad. Stifter der bedeutendste Dichter des Böhmerwaldes, schuf sich durch seine „Geschichten aus dem Böhmerwalde" einen Namen.

[80] In keinem der drei Jahrbücher findet sich von Rank ein Beitrag.

[81] Leopold Kompert (1822 bis 1886), berühmter Ghettodichter, der in seinen Büchern („Aus dem Ghetto", „Böhmische Juden", „Am Pflug", „Neue Ghettogeschichten", „Geschichten einer Gasse") den böhmischen Juden in die deutsche Literatur einführte.

[82] Undatiert, vom Sommer 1856. – [83] Kompert ist in Kappers Jahrbuch mit keinem Beitrag vertreten. – [84] „Neue Geschichten aus dem Ghetto", 1860 erschienen. – [85] „Herzel und seine Freunde". – [86] „Am Pflug", erschienen 1855.

[87] Karl Ludw. Freih. v. Bruck, österreichischer Staatsmann, starb am 23. April 1860 durch Selbstmord.

[88] Kompert war Hartmanns Schulkamerad am Gymnasium zu Jungbunzlau.

[89] Ludwig August Frankl Ritter v. Hochwart (1810 bis 1894), Sekretär der Wiener israelit. Kultusgemeinde, Dichter, Reiseschriftsteller, Literarhistoriker und Philanthrop. Das Adelsprädikat „von Hochwart" erwarb sich Frankl durch die Gründung des Blindeninstituts auf der Hohen Warte in Döbling bei Wien. Kapper stand dem berühmten Landsmann schon von Jugend her sehr nahe. Siehe S. 337.

[90] „Das Böhmerland. Wanderungen und Ansichten" von S. Kapper und W. Kandler, s. S. 375 f.

[91] Dr. Bruno Frankl-Hochwart lebt als Hofrat der Nordbahn-Direktion in Wien im Ruhestande, Lothar Frankl-Hochwart, ein bekannter Wiener Psychiater, ist bereits tot.

[92] Ferdinand Kürnberger (1821 bis 1879), berühmter Feuilletonist, der auch durch den Roman „Der Amerika-Müde" einen ungewöhnlichen Erfolg erzielte (s. über ihn Nagl-Zeidler-Castle III., 152–162). Mit Kapper dürfte Kürnberger, der revolutionäre Dichter und „Brandartikelschreiber", schon vom Jahre 1848 her be-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

kannt gewesen sein. Daß ihn mit Moritz Hartmann innige Freundschaft verband, wissen wir aus Kürnbergers Nachruf für Hartmann. 1857 gab Kürnberger bei Bellmann in Prag seine „Ausgewählten Novellen" heraus. Damals redigierte Kapper bereits das im selben Verlag erscheinende „Jahrbuch" und es wäre leicht möglich, daß Kapper Kürnbergers Buche Pate stand.

93 Friedr. Martin v. Bodenstedt (1819 bis 1892), seit 1854 Professor der slavischen Sprachen und Literaturen an der Münchner Universität, seit 1867 Leiter des Hoftheaters in Meiningen. Unter Bodenstedts poetischen Schöpfungen sind die „Lieder der Mirza Schaffy" am bekanntesten. (Siehe über ihn Ad. Stern, „Studien zur Literatur der Gegenwart", 2. Aufl., S. 71–88.)

94 Die Reiseskizze erschien im Jahrbuch 1857. Sie heißt „Daredhsan" und spielt auf Kolchis.

95 „Christen und Türken".

96 Ende 1850 bis Mai 1852 war Bodenstedt Redakteur der Bremer „Weserzeitung".

97 Der Dichter Emanuel Geibel war Mitarbeiter an Kappers „Jahrbuch". Als Professor der Ästhetik an der Münchner Universität war er Bodenstedts Kollege.

98 „Demetrius", ein historisches Trauerspiel 1856 erschienen.

99 August Becker, Mitarbeiter der Augsburger „Allgem. Zeitung", ist im „Jahrbuch" nicht vertreten.

100 Paul Heyse steuerte für das „Jahrbuch" nichts bei. Von Geibel befindet sich im Jahrg. 1857 eine Szene aus der Tragödie „Brunhild", im Jahrg. 1858 eine Szene aus den „Albigensern".

101 Das „Jahrbuch" 1858 brachte von Lingg sieben Gedichte („An die Stechpalme", „Elephantenwanderung", „Greisenalter", „Verlust", „Herbst", „Traumbild", Aeolsharfe"), von Bodenstedt die georgische Sage „Nino", von Beilhack die beiden Gedichtchen „Eine Alltagsgeschichte" und „Klage nicht!"

102 „Legenden der Serben".

103 „Die Totenklage bei den Südslaven" in Prutzens „Deutschem Museum".

104 Berühmter Münchner Maler (1805 bis 1874). – 105 Siehe Fußnote II., 101.

106 Albert Emil Brachvogel (1824 bis 1878), Dramatiker und Romanschriftsteller. Seit 1848 lebte er größtenteils in Berlin. Siehe über ihn die „Allgemeine deutsche Biographie".

107 Der Jahrgang 1859 des „Jahrbuches" ist mit Brachvogels Bild geschmückt und enthält von ihm die beiden Gedichte „Zwei Steine" und „Klein Sifrid".

108 Ludwig Seeger (1810 bis 1864), deutscher Schriftsteller, der sich besonders als Übersetzer (Shakespeare, Béranger) einen Namen machte. Das „Jahrbuch" 1858 brachte von Seeger folgende naturbeschreibenden Gedichte: „Durch verworr'ne Gänge", „Die Stämme", „Die Forelle" und „Solang es noch Zeit".

109 Otto Müller (1816 bis 1894) und Johann Georg Fischer (1816 bis 1897), zwei Stuttgarter Schriftsteller. Von Fischer enthält das „Jahrbuch" 1858 die Gedichte „Die Glücksgöttin", „Glückliche Seelen" und „Neugeboren".

110 Die poetische Erzählung ist im „Jahrbuch" nicht erschienen.

111 Kapper druckte im „Jahrbuch" 1859 die beiden Gedichte „Im Gras" und „Die Windmühle" ab.

112 Adolf Ritter v. Tschabuschnigg (1809 bis 1877), ein Kärntner von Geburt, war zuerst Oberlandesgerichtsrat in Klagenfurt und Graz, seit 1859 Hofrat beim Obersten Gerichtshof in Wien. 1870/71 bekleidete er das Amt des Justizministers im Kabinett Potocki. Tschabuschnigg war ein angesehener Novellen- und Romanschriftsteller. (Siehe über ihn Nagl-Zeidler-Castle II., 944–947.)

113 Julius v. d. Traun, Pseudonym für Alex. Julius Schindler (1818 bis 1885), zuerst Staatsanwalt in Graz, dann Domänenverwalter des Grafen Henckel v. Donnersmark in Wolfsberg (Kärnten), später Rechtsanwalt für die Domänen und Bergwerke der k. k. Staatsbahngesellschaft in Ungarn, seit 1862 Notar in Wien. J. v. d. Traun schrieb Gedichte und Romane. Am bekanntesten ist sein Buch „Oberösterreich. Ein Skizzenbuch". Von den im Briefe erwähnten Gedichten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wählte Kapper für das „Jahrbuch" 1858 die kleine Verserzählung „Der Jäger zu Losensteinleithen".

[114] Identisch mit Julius v. d. Traun. Siehe Fußnote II., 113.

[115] Im „Jahrbuch" 1858 ist Tschabuschnigg durch keine Novelle vertreten, sondern nur durch die Romanze „Elfenreigen".

[116] Karl Gottfried Ritter v. Leitner (1800 bis 1890), steirischer Dichter.

[117] Georg Friedrich Daumer (1800 bis 1875), Dichter und religionsphilosophischer Schriftsteller. Auch als Übersetzer morgenländischer Dichtungen („Hafis") genoß er Ansehen. Daumer war in Nürnberg Erzieher Kaspar Hausers, über den er mehrere Bücher schrieb. Kapper nahm das Gedicht „Ein stiller Ort", von dem in den Briefen die Rede ist, nicht auf. Das „Jahrbuch" 1858 enthält von Daumer die beiden Gedichte „Historie von Johannisberg" und „Mäuselöcherpoesie". Ersteres ist ein Spottgedicht auf das kathol. Mönchstum. Es überrascht uns umsomehr, als es kurz vor Daumers Übertritt zum Katholizismus entstand.

[118] Wolfgang Müller von Königswinter s. Fußnote I., 152.

[119] Wilhelmine Wukomanowitz Karadschitsch (1828 bis 1894), die Tochter des berühmten serbischen Schriftstellers Vuk Stefanović Karadžić (s. Fußnote 124), war von Beruf Malerin. Siehe über sie die „Narodna enciklopedia srpsko-hrvatsko-slovenačka". Dem Hause Karadžić war Kapper viele Jahre hindurch als Freund verbunden. Frau Wilhelmine widmete er seine „Přímořské pohádky" mit den Worten „Miloj svojoj posestrimi Wilemině Vukomanović, roz. Karadžić".

[120] Von mir transskribiert. – [121] Kappers Wohnort zu jener Zeit. – [122] „Přímořské pohádky" s. Fußnote 119.

[123] Utješenović Ostrožinski Ognjeslav (1817 bis 1890), seit 1856 Ministerialbeamter in Wien, seit 1862 Hofrat bei der kroatischen Hofkanzlei in Wien, wurde im Jahre 1872 Großgespan in Warasdin. Er war auch als Schriftsteller tätig. Siehe über ihn die „Narodna enciklopedia srpsko-hrvatsko-slovenačka".

[124] Vuk Stefanović Karadžić (1787 bis 1864), berühmter serbischer Schriftsteller. Er erhob die serbische Volkssprache zur Schriftsprache, erwarb sich Verdienste um die Regelung der serbischen Rechtschreibung, verfaßte eine serbische Grammatik, zu deren deutschen Ausgabe Jakob Grimm eine Vorrede schrieb, übersetzte das Neue Testament ins Serbische, schrieb ein serbisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch und erschloß Europa die Schätze serbischer Volkspoesie. Vuk verbrachte einen großen Teil seines Lebens in Wien und starb daselbst am 26. Jänner 1864.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Beiträge zur Geschichte der Jitschiner Juden im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert

Von Josef Jirčák, deutsch von Dr. Anton Blaschka

II.*)

Ihre *Ehekontrakte* schlossen die Jitschiner Juden des achtzehnten Jahrhunderts in hebräischer Sprache ab. Rechtsverbindlichkeit erlangten solche Verträge jedoch erst durch Eintragung in die Jitschiner Stadtbücher; diese erfolgte in deutscher Sprache. Die Eltern des Bräutigams oder der Braut, beziehungsweise ihre Vormünder, erschienen daher mit dem verschlossenen hebräischen Originalvertrag beim Stadtmagistrat und ersuchten um die Erlaubnis, den Vertrag durch die jüdischen Geschworenen ins Deutsche als die damalige Amtssprache des Jitschiner Magistrates übersetzen und hierauf die Übersetzung in die Stadtbücher einverleiben lassen zu dürfen. Hatte der Magistrat das Ersuchen bewilligt – die Zustimmung wurde niemals verweigert – und war die Vertragsübersetzung fertig, so erschienen die Vertragsparteien in Begleitung der jüdischen Geschworenen neuerdings vor dem Magistrat. Die geschworenen Juden bestätigten die Übereinstimmung der Übersetzung mit dem Original und daraufhin wurde die Übersetzung wörtlich in das Buch der jüdischen Verträge eingeschrieben, zum Schlusse wurde der Eintrag von den Stadtvertretern, den Vertragsparteien und den jüdischen Geschworenen unterschrieben.

Ein solcher jüdischer Ehekontrakt hatte in Jitschin etwa folgenden Inhalt: Die Brauteltern erklären, ihre Tochter beabsichtige, mit ihrem Verlobten nach jüdischem Ritus „unter (mit) der Decke und Mantel-Grief" eine Ehe einzugehen. Die Mitgift versprechen sie entweder in bar oder stellen sie auf ihren Realitäten sicher. Manchmal verpflichten sie sich, den Neuvermählten im eigenen Hause eine gewisse Zeit unentgeltliche Unterkunft zu gewähren; für den Fall, daß sich die Neuvermählten mit ihnen nicht vertragen sollten, wollen sie ihnen im ersten Jahre einen wöchentlichen Beitrag auf Kost und Wohnung, im zweiten

*) Als Quellen zu dieser zweiten Reihe von Beiträgen zur Geschichte der Jitschiner Juden dienen: 1. Liber contractuum hebraeorum ab anno 1773, das älteste erhaltene Stadtbuch, in das die Verträge Jitschiner Juden eingetragen wurden; 2. Jüdisches Contractenbuch II. 1808; 3. Synagogen-Hauptbuch, beginnend 1853; 4. Jüdisches Obligationenbuch I. (ab anno 1799); 5. Quittanciarumbuch I. (ab anno 1802); 6. Jüdisches Inventarienbuch (ab anno 1798); 7. Verlassenschaften-Abhandlungsbuch ab anno 1799 und 8. Verlassenschaft-Erklärungsbuch. Alle diese Bücher erliegen beim Kreisgerichte in Jičín, Buchabteilung.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Jahre jedoch vierteljährig im voraus leisten. Außerdem versprechen die Brauteltern, der Braut beizustehen, beziehungsweise den Neuvermählten nach der Hochzeit ein geeignetes Geschäft, einen Laden, von dem sie eine bestimmte Zeit den Mietzins zahlen werden, zu besorgen, der Braut mehrfache Kleidung, Sabbathauben und Feiertagshemden mitzugeben.

Die mit der Eheschließung verbundenen Unkosten trugen die Brauteltern; der Bräutigam war jedoch verpflichtet, ihnen nach seinen Mitteln einen Beitrag zu leisten. Besaß der Bräutigam keinen obrigkeitlichen Schutzbrief, wurde ihm ein solcher ebenfalls von den Brauteltern beschafft. Ein solcher Schutzbrief lautete in der Regel: „Dem Supplicanten wird die innenbenandte erledigte Schutz-Stelle hiemit in Gnaden conferiert, wobey derselbe einen ehrlich, redlich und untadelhaften Lebenswandel zu führen, auch die auf ihn ausfallenden Schutzgelder zur bestimmten Zeit zu entrichten beflissen sein solle."[1]

Demgegenüber verpflichtete sich der Bräutigam im Ehekontrakte, der Braut nomine dotis Geld, Realitäten, Sabbat- und Festtagskleidung, Bettstatt, Ehering u. a. „schönkosche" (Geschenke) nach ihrem Vermögen zu geben und nach der Hochzeit das Heiratsgut zu mehren. Als sich i. J. 1774 der Prager Jude Joachim Petschoscher mit Esther Baruch vermählte, verpflichtete er sich sogar, bei der Prager Judengemeinde den Heiratskonsens zu erwirken und dieser Gemeinde das sog. „Abzugsgeld" samt anderweitigen Auslagen zu bezahlen.

Tausch-, Kauf- und Cessionsverträge wurden gleichfalls vor dem Magistrat abgeschlossen und von zwei Zeugen gefertigt.

Ihren Realitätenbesitz wahrten die Jitschiner Juden geradezu eifersüchtig und wir finden drei Jahrhunderte hindurch kein Beispiel eines Überganges aus jüdischen in christliche Hände. Er vererbte sich unter den Juden von Geschlecht auf Geschlecht, und ereignete sich irgendeinmal in langer Zeit ein Fall, daß infolge Verarmung eines Mitgliedes der Judengemeinde sein Besitz versteigert wurde, so erstand ihn stets wieder ein Glaubensgenosse.

Letztwillige Verfügungen trafen die Jitschiner Juden größtenteils schriftlich, mündlich nur selten. Die stilistische Form der Testamente ist sehr ansprechend. Eisig, Sohn des Abraham Derschowitz, beginnt z. B. seinen letzten Willen folgendermaßen: „Nachdem ich schon alt bin und keinem Menschen der Tag seines Hintrittes bewußt ist, sondern täglich das Zeitliche mit dem Ewigen zu verwechseln unterliege." Sein Vermögen vermacht er seiner Gattin mit Worten, aus denen die harmonische Eintracht der beiden Ehegatten deutlich herausklingt: „...besonders aber mein liebes Eheweib Pessl, welche mich zeit meiner mit Ihr verbundener Ehe sehr in Ehren gehalten und hauptsächlich mein weniges Vermögen durch ihre genaue Würthschaft und Emßigkeit zu meiner

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Auskunft mit der göttlichen Hülfe erworben habe, zu versorgen und daß dieselbe nach meinem Hintritte, da ich leider mit keinem Leibes-Erben gesegnet worden bin, im mindesten vor meinen andern Freunden nicht bekränket werden möge." Simon Josl schreibt: „Nachdeme ich hier in Gottes macht liege, und so wenig, wie alle gesunde Menschen wissen können die Stund, wann Gott meine Seele von mir erfordern wird: So erklere ich mich vor Euch, Zeugen, nach reifer Überlegung und besten Verstande, um allen Streitigkeiten, die sich nach meinem Abscheiden ereignen könnten, vorzubeugen, wie es in Betreff meines Vermögens nach meinem Ableben gehalten werden soll."

Die Jitschiner Juden bedachten in ihren Vermächtnissen auch ihre Synagoge; auch die Erben handeln in diesem Sinne. Im Jahre 1810 einigten sich die Erben des verstorbenen Simon Josel, von den vermachten vier Stuhlsitzen jährlich zwei (Männersitz Nr. 16 und Frauensitz Nr. 4) zu versteigern und aus dem Erlös für die Synagoge Licht und andere Erfordernisse anzuschaffen.

Die *Totenmatrik* der Jitschiner Juden beginnt i. J. 1788 und schließt mit 1848.[2] Angeführt werden darin: Todestag, Name und Zuname des Verstorbenen, sein Alter, Beruf, Wohnort und die Todesursache. Verhältnismäßig die meisten Juden starben im Alter von 54 bis 66 Jahren. Aber auch die Kindersterblichkeit im Alter von einem Halben bis vier Jahren ist verhältnismäßig hoch; sie erklärt sich freilich leicht daraus, daß die Präventivheilmittel, namentlich bei Erkrankungen an Scharlach, unterschiedlichen Katarrhen und Auszehrung nicht hinreichend bekannt waren. Das höchste Alter, das wir feststellen konnten, waren 87 Jahre bei der Jüdin Barbara aus Wokschitz bei Jitschin. Die häufigsten Todesursachen waren: Altersschwäche (31 Fälle), sog. „Fraaß" oder „Freißen" (28), Lungenentzündung und Auszehrung (23), Nervenschwäche und Nervosität (12), Blattern (12), verschiedene Katarrhe (8), kaltes Fieber (4), Asthma (5), ferner Schlag, Kindbettfieber, Gelbsucht, Leber- und Magenverhärtung, Beulen, Scharlach, Rheuma, Wassersucht, Krebs, Mandelentzündung, Gehirnhautentzündung, Darmentzündung u. a. – Fälle von unnatürlichem Tod begegnen nur dreimal, durchwegs Ertrinken; es ist jedoch nicht ausgemacht, ob es sich um Selbstmord oder um Unfälle handelt.

Die *Geburtenmatrik* der Jitschiner Juden beginnt mit 1788 und schließt mit 18. VII. 1849.[3] Die einzelnen Rubriken sind: laufende Zahl, Geschlecht des Kindes, Name des Kindes und der Eltern, ehelich oder unehelich, gewöhnlich auch Hausnummer und Zeugenunterschriften. Seit dem 16. März 1798 wurde laut kreisämtlicher Verordnung bei Knaben auch der Name dessen vermerkt, der die Beschneidung vollzogen hatte, und auch der sog. „Saudek" neben dem Namen der Eltern; bei Eintragungen von Mädchen war verordnet, „daß (dieses) von dem Schames

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

und von den Eltern auch im Abgange einiger Pathen von Zeugen zu befolgen ist". Die Matrik wurde deutsch geführt, die Unterschriften der Eltern und der Zeugen sind größtenteils hebräisch.

Nach dieser Matrik ist die folgende Tabelle zusammengestellt, welche zeigt, wie sich in den Jahren 1788 bis 1848 die Judenschaft in der Jitschiner Gegend vermehrte:

Zahl der jüdischen Geburten in Jitschin in der Zeit 1788–1848

Jahr	Anzahl der Geborenen			Jahr	Anzahl der Geborenen		
	Knaben	Mädchen	Insgesamt		Knaben	Mädchen	Insgesamt
1788	1	5	6	1819	2	2	4
1789	1	2	3	1820	1	5	6
1790	2	5	7	1821	3	1	4
1791	2	2	4	1822	3	2	5
1792	3	3	6	1823	4	.	4
1793	1	.	1	1824	4	3	7
1794	3	2	5	1825	1	.	1
1795	2	2	4	1826	3	3	6
1796	3	3	6	1827	1	.	1
1797	1	.	1	1828	1	1	2
1798	3	4	7	1829	1	3	4
1799	2	1	3	1830	1	1	2
1800	3	1	4	1831	2	1	3
1801	1	.	1	1832	4	.	4
1802	2	.	2	1833	2	1	3
1803	2	1	3	1834	.	2	2
1804	1	.	1	1835	1	1	2
1805	3	.	3	1836	.	4	4
1806	2	2	4	1837	1	1	2
1807	1	.	1	1838	2	.	2
1808	2	.	2	1839	1	.	1
1809	1	2	3	1840	2	1	3
1810	2	1	3	1841	1	.	1
1811	.	4	4	1842	.	4	4
1812	5	3	8	1843	2	2	4
1813	1	3	4	1844	5	3	8
1814	4	1	5	1845	2	3	5
1815	5	2	7	1846	.	1	1
1816	.	2	2	1847	5	3	8
1817	4	4	8	1848	1	3	4
1818	4	3	7				
			Zusammen		123	109	232

Über die *Vermögensverhältnisse* der Jitschiner jüdischen Handelsleute unterrichtet am besten das Jüdische Inventarienbuch. Wir greifen das Vermögensinventar der am 9. Dezember 1798 verstorbenen reichen Handelsfrau Franziska Engländer heraus. Die Kommission, bestehend aus dem Kommissär Joachim Rost, dem Schneider Fr. Weinert, dem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tischler und geschworenen Sachverständigen Josef Zachowal, Hermann Kantor und dem nachgelassenen Gatten Samuel Engländer, stellte folgende Aktiva fest: Barschaft 40fl., 1 goldene Halskette, 2 goldene Ringe mit Diamanten, 2 dergleichen glatte, 1 Siegelring, 1 Paar goldener, glockenförmiger Ohrringe, 1 Halsband aus guten böhmischen Granaten mit Anhängsel – einem halben Dukaten – im Werte von 6 fl., 1 Paar einfacher silberner Hemdenknöpfe mit einem kleinen Granaten in der Mitte im Werte von 1 fl., 1 silberner Pokal, ganz vergoldet, im Werte von 1 fl., und 2 silberne Löffel. – Hausgerät: 22 Zinnteller à 20 kr., 2 Schüsseln, 2 Schrankkannen à 1 fl., 1 Milchkanne, 2 Zinnleuchter mit breitem Fuß im Werte von 45 kr., 2 dergleichen mit schmalem Fuß um 1 fl., ein Salzfäßchen und ein kupferner Trichter. Reichhaltig war die Ausstattung der Verstorbenen. Leinen und Weißwäsche: 4 Frauenhemden à 48 kr., 5 weiße Halstücher aus Musselin à 20 kr., dergleichen alte à 36 kr., 1 Musselintüchlein mit ausgenähten Blumen und 1 mit Spitzen, 1 gedrucktes Halstuch von Seide, schon abgetragen, um 45 kr., ein gedrucktes baumwollenes Umhängetuch um 1 fl. 15 kr., 1 Handtuch, 1 Tischtuch, 2 weiße Leilache à 1 fl. 30 kr., 1 rotgestreiftes Leilach (1 fl. 30 kr.), 1 weißes linnenes Leilach (1 fl. 30 kr.), 1 gewöhnliches leinenes Tischtuch (45 kr.), 2 große, rotgestreifte Leilache à 1 fl. 30 kr., 2 karrierte Leilache (3 fl.), 3 rotgestreifte Kopfpolster (3 fl.), 2 neue Damenhauben aus weißem Vallis mit Florspitzen, 2 dergleichen aus Pikren und 1 weiße aus Musselin (1 fl. 30 kr.), 2 Stück Spitzen für Hauben, 2 gepuderte Locken à 1 fl. und 4 ältere, abgetragene à 15 kr., 2 rotgestreifte Schürzen von Leinen (à 1 fl.), 3 ältere à 45 kr., 1 mit blauen Streifen (30 kr.), 1 rote (30 kr.), 1 blau-rot gestreifte (1 fl.), 5 Kattunschürzen, 1 Schürze aus feinem Kattun (1 fl. 30 kr.), 1 aus weißer Leinwand (1 fl. 45 kr.), 1 aus Musselin (24 kr.), 5 Paar Damenstrümpfe von Baumwolle à 24 kr. und 5 Paar dergleichen alte à 12 kr., 5 Strähne weißes Garn à 45 kr., 1 Strahn grobes Garn (40 kr.), $^1/_2$ Strahn blaues Garn (30 kr.), 1 feines neues Tischtuch 2 fl., 1 neues Handtuch (30 kr.). Die Verstorbene legte Wert auf schöne Kleidung, denn die Kommission fand vor: 1 himmelblauen Pelz, gefüttert mit Flanell und weißem Kaninchenfell, 1 weißes Damenkleid aus Pikren, komplett (6 fl.), 1 großen Überrock derselben Farbe (3 fl. 30 kr.), 1 sog. „Zwicker" aus gelb-blauem Taft (1 fl. 30 kr.), 1 weißes Leibchen aus Pikren (45 kr.) und 1 Leibchen aus weißem Vallis (1 fl. 15 kr.), 1 Leibchen um 30 kr. und ein braunes baumwollenes mit grünen Bändchen (30 kr.), 1 neues Damenkleid aus rotgestreiftem englischen Zeug (6 fl.), 1 weißes Barchentkleid komplett (2 fl. 30 kr.), 1 großen Damen-Überrock von grüner Farbe mit flachen weißen Knöpfen (2 fl. 30 kr.), 2 rotgestreifte Leinenröcke, 1 weiten Rock mit schmalen Streifen (4 fl.), 1 Schürze aus gelb-feurigem Taft und 1 grünliche (3 fl. 30 kr.), 1 gefärbtes Manchester-Leibchen (40 kr.), 1 altes Baum-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wolleibchen (15 kr.), 1 reiche gold-silberne Haube mit weißen Spitzen (5 fl.), 2 weitere Hauben mit Gold und Silber (8 fl.), 1 reiche Goldhaube mit roten Plüschblumen (3 fl.), 1 reiche Damasthaube mit Silberverbrämung, 1 langen Damenpelz aus weißem Taft, geschmückt mit Kaninchenfell und überzogen mit schwarzen Katzenfellen (6 fl.), 1 komplettes Damenkleid von Kapuzinerfarbe (8 fl.), 1 Taffetkleid (14 fl.), 1 rostfarbenen Seiden„zwicker" (2 fl. 30 kr.), 1 Damenschlafrock (2 fl.), 1 komplettes Damenkleid (2 fl. 15 kr.), 1 Musselinschürze mit gestickten Blumen (1 fl.), 1 gestreifte, 1 weißgeblümte, 1 aus geblümtem Baumwollstoff, 4 ganz neue Damenhemden à 1 fl., 1 geblümtes Halstuch aus Musselin (40 kr.), ein anderes ähnliches (30 kr.), 1 seidenes Halstuch, rot mit breitem Rand (1 fl.) und ein anderes kaffeefarbenes seidenes Halstuch (45 kr.). — Sicherlich eine reichhaltige Garderobe. — Bettwäsche: 1 Überwurf über das ganze Bett, 2 Polster mit roten Seidenbändern (7 fl.), 1 Überwurf über das ganze Bett aus weißer Leinwand mit rotgesticktem Saum samt 2 Polstern (3 fl.), 5 Ober- und Unterbetten samt Überzug und 3 Polster mit Überzug.

Der Posten: Möbel ist verhältnismäßig dürftig: 1 Wäschekasten mit 2 Schüblingen und 1 Aufsatz aus hartem Holz, weiß gefaßt, alt (2 fl.), 1 kleinerer mit Aufsatz und 3 Schüblingen mit Messing gefaßt, abgenutzt (1 fl. 30 kr.), 2 Betten aus weichem Holz (48 kr.), 2 gewöhnliche Lehnstühle aus weichem Holz (20 kr.), 1 Kinderdiwan aus weichem Holz zum Schlafen für Kinder (12 kr.), 1 Speistruhe aus weichem Holz (24 kr.), 1 stark abgenutzter Küchenschrank (24 kr.), 3 Wasserkannen, 2 Butten, 1 kleines Waschbecken für Kinder.

Frau Engländer betrieb Handel mit Stoffen; ihr Lager war reich und wohlassortiert. Es enthielt

I. Feine Ware:

13 Ellen Damastreste, verschiedene Farben, à 1 fl. 45 kr.,
8 „ Seidenstoff, à 2 fl. 30 kr.,
3¾ „ gewöhnlichen Seidenstoff 2 fl. 15 kr.,
5 „ Taffet à 1 fl. 6 kr.,
28 „ halbseidenen Stoff, à 36 kr.,
5 Stück Seidentüchel verschiedener Farbe à 40 kr.,
17 „ „ „ „ à 53 kr.,
4 „ „ „ „ à 1 fl. 9 kr.,
3 „ „ „ „ à 1 fl. 30 kr.,
2 „ „ „ „ à 2 fl.,
verschiedene Seidenschnüre im Werte von 4 fl. 30 kr.,
8 Ellen blaue und rote Seide im Werte von 4 fl. und unterschiedliche Seiden- und andere Reste im Werte von 2 fl. 20 kr.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

II. Kamelhaar- und Wollware:

36 Ellen karminroten Stoffs à 27 kr.,
24 „ gestreiften Wollstoffs à 19 kr.,
16 „ blau und rot gestreiften, sog. arabischen Stoffs à 36 kr.,
17 3/4 „ blau-rot gestreiften Stoffs à 27 kr.,
15 „ lichtblauen Stoffs à 27 kr.,
23 1/2 „ Perlstoffs à 33 kr.,
18 „ rosa Stoffs à 27 kr.,
12 „ hellgrünen Stoffs à 27 kr.,
72 Stück verschiedenfarbiger Stoffreste à 27 kr., 37 Ellen halb „chergé de Rom" à 30 kr., 16 1/2 Ellen perlfarbenen Wollstoffs à 15 kr., 23 3/4 Ellen unterschiedlicher Reste à 18 kr.

III. Baumwoll(Kattun)ware:

90 Ellen verschiedenfarbiger Baumwollreste à 30 kr.,
15 „ brauner Baumwollreste à 40 kr.,
54 „ brauner Baumwollreste à 27 kr.,
16 „ feinen buntfarbigen Baumwollstoffs à 36 kr.,
16 „ derselben Ware à 1 fl., 3 Stück Baumwollschürzen à 1 fl. 36 kr.,
7 Stück derselben à 1 fl. 30 kr. und 1 Stück à 1 fl. 36 kr., 20 Ellen brauner Baumwollware à 24 kr.

IV. Leinen- und Baumwollware.

9 1/2 Ellen weißgeblümter Musselin à 51 kr., 12 3/4 Ellen gestreifter à 42 kr., 1 Stück Musselintüchel mit rotem Saum (51 kr.), 38 Ellen blaugestreifter Mesolan à 11 kr., 39 Ellen Barchentfutter à 20 kr., 45 Ellen sog. „Tuchratsch" à 11 kr., 13 3/4 blauer Baumwollstoff à 15 kr., 5 3/4 Ellen sog. „Tannis" à 22 kr., 24 Ellen Baumwollfutter à 20 kr. und 5 Ellen desgleichen à 20 kr., 1 Baumwolltüchel à 24 kr., 7 Ellen unterschiedliche Reste à 17 kr., 3 3/4 Ellen grüner Rest à 18 kr., 3 3/4 Ellen blauer Stoffrest à 12 kr., 85 Ellen „Motton" unterschiedlicher Farbe à 27 kr., 86 Ellen weißer Flanell à 24 kr., 34 Ellen desgleichen, fein à 27 kr. und 70 Ellen Flanell, rot, fein à 33 kr.

V. Leinenware und anderes:

7 1/2 Ellen Hausleinen, 12 Ellen weiße Leinwand à 16 kr., 16 1/2 Ellen bessere weiße Leinwand à 23 kr., 9 3/4 Ellen weiße Leinwand, 22 3/4 Ellen weißes Hausleinen à 16 kr. und 14 3/4 Ellen billigeres à 14 kr., 30 Ellen grobes weißes Leinen à 11 kr., 106 1/4 Ellen feine Leinwand à 16, 17 und 20 kr., 17 Stück unterschiedliche Reste dergleichen à 15 kr., 21 1/2 Ellen Drillich à 8 kr., 464 Ellen verschieden gestreifte Leinwand à 12 bis 29 kr., 30 Ellen blau gestreifter Musselin à 6 kr., 30 Ellen verschiedene Reste à 8 kr., 9 Ellen Glanzleinwand, perlfarben und rosa, à 18 kr., 15 Ellen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Sackleinwand à 7 kr., um 3 fl. weißer Leoner Borte, um 5 fl. verschiedener Kamelhaarstoff, gelb und weiße Leoner Bortenspitzen um 1 fl. 30 kr., verschiedene Messingknöpfe und Kamelhaarknöpfe um 4 fl.

Die Nachlaßaktiva betrugen insgesamt 1125 fl. $42^1/_2$ kr., die Forderungen 75 fl. 25 kr., die Passiva nur 472 fl. 48 kr.

Die Begräbniskosten betrugen: dem Rabbiner Pfau für die Gebete beim Begräbnis 2 fl., für die Ausrichtung des Begräbnisses dem Em. Wehle 14 fl., dem Moses Tobias für 12 Ellen Leinwand zum Begräbnis 6 fl.; der Chirurg Prokop verlangte an Heilkosten 9 fl.

Nach dem im Jahre 1783 verstorbenen Juden Juda Buntzel verblieb: an Bargeld 50 fl., Forderungen 150 fl., 12 Paar silberne Löffel, 6 Paar silberne Messer, ein Pokal und 4 goldene Fingerringe, eine Taschenuhr und silberne Schließen, alles zusammen im Werte von 128 fl.

Ferner um 50 fl. Gefäße aus Kupfer, um 40 fl. Gefäße aus Zinn, um 60 fl. große und kleine Betten, um 80 fl. Kleidung, um 50 fl. Messingsachen, um 40 fl. Holzgeräte, um 40 fl. hebräische Bücher. Außerdem gehörte ihm ein halbes Haus in der Prager Judenstadt im Werte von 1000 fl.

In der jüdischen Trauungsmatrik, die seit dem Jahre 1788 geführt wurde,[4] finden sich sämtliche Trauungen eingetragen, die in der Jitschiner Synagoge bis zum Jahre 1848 stattgefunden haben, also auch Trauungen von Juden, die nicht in Jitschin wohnhaft waren, und auch einige Trauungen, die in den Synagogen zu Turnau, Poděbrad u. a. stattgefunden hatten. Angeführt ist stets das Datum der Eheschließung, der Name des Bräutigams und dessen Eltern, ihr Beruf und Wohnort (bei der Mutter auch der Name, der Beruf und Wohnort ihrer Eltern), die Namen der Zeugen und manchmal auch der Name des Rabbiners. Bei vornehmeren Hochzeiten fungierte nicht selten der Kreisrabbiner (z. B. David Levit aus Hořitz).

Über die Größe und Anordnung der einzelnen Räumlichkeiten in den Judenhäusern gewähren die amtlichen Abschätzungen Aufschluß. Im Jahre 1795 wurde das Haus NC III. des Joachim Petschoschel auf 750 fl. geschätzt, die Bedachung in gutem Zustande auf 230 fl. Das Haus war einstöckig. Im Stockwerk befand sich eine Stube, 10 Ellen 6 Zoll lang und 10 Ellen breit, daneben eine kleinere Stube $6^1/_4$ Ellen lang, 4 Ellen breit, unbeheizbar. Ferner war da eine gewölbte Küche, 6 Ellen lang und 4 Ellen 9 Zoll breit, ein Vorzimmer, 18 Ellen lang, $3^1/_4$ Ellen breit, von dem eine gemauerte Kammer 9 Ellen in die Länge und 1 Elle 15 Zoll in die Breite einnahm. Der Keller maß 7×6 Ellen. Auf dem Hofe war eine hölzerne Kammer.

Nur in Ausnahmefällen und unter Schwierigkeiten konnte ein Jude von einem Christen ein Haus zum Betrieb eines Geschäftes vermietet

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

erhalten. Die Pachtbedingungen bestimmte der Magistrat; er genehmigte auch den Vertrag. Die Christen entschlossen sich übrigens zu einer solchen Verpachtung nur notgedrungen, denn die Juden waren bei ihnen nicht beliebt. Ein solcher Ausnahmefall findet sich im Buche der Verträge am 29. September 1791 eingetragen, und zwar ausnahmsweise tschechisch; er lautet in Übersetzung: „Vor dem vollen Rate erschien der Jude Samuel Bury, Bändelmacher, und ersuchte, das in der Judengasse unter Nr. 71 befindliche Haus auf 20 Jahre von dem Bürger Johann Jiřičný pachten, daselbst samt Frau und Kindern wohnen und die Bändelmacherei betreiben zu dürfen." Zur Begründung seines Ersuchens führte er an, daß er zu Jitschin geboren sei, nur von der Bändelmacherei lebe und daher niemandem Konkurrenz machen werde, daß er 50 fl. an königlicher Steuer und der Judengemeinde 12 fl. jährlich entrichte. Er verpflichtete sich, alle jüdischen Lasten zu tragen und den obrigkeitlichen Schutz zu erwirken, „jedoch wolle er mittlerweile nicht die Zahl der hiesigen Judenschaft vermehren, da er ohnedies laut Allerhöchsten Hofdekrets vom 25. März 1787 in Jitschin nur bis auf anderweitige Veränderung betreffs der Juden geduldet werden soll." Der Magistrat erteilte ihm hierauf die Bewilligung, das Haus zu pachten, aber nur auf 15 Jahre um 350 fl. jährlich, und zwar unter folgenden Bedingungen: 1. müsse er alle königlichen Steuern und onera tragen; 2. sollte durch seine Nachlässigkeit ein Brandunglück geschehen, so habe er den Schaden selbst zu tragen und das Haus auf eigene Kosten wieder völlig instandzusetzen; 3. die Hausreparatur nimmt zwar der Mieter Bury auch auf sich, jedoch stets mit Wissen und vollen Einverständnis des Vermieters und dieser wird verpflichtet sein, den Pächter hiefür zu entschädigen; 4. nach 55 Jahren muß er das Haus dem Vermieter wieder einräumen und dieser ist verpflichtet, 350 fl. mit vorhergehender halbjähriger Kündigung zurückzuzahlen; 5. der Vermieter darf binnen 15 Jahren das Haus niemand anderem verkaufen; 6. sollte im Laufe der Pachtzeit von seiten der obersten Behörde eine Änderung mit der Judenschaft vorfallen, die diesen Pachtvertrag aufhöbe, so muß sich auch der jüdische Mieter fügen; 7. der mietende Jude muß sich den obrigkeitlichen Schutz erwirken, da die Zahl der Judenschaft nicht vermehrt werden darf; 8. sollte er ein Geschäft zum Nachteil der Judenschaft treiben, so wird dadurch ipso facto der Pachtvertrag aufgehoben.

Bevor jedoch der Magistrat zu diesem Pachtvertrag seine Zustimmungserklärung abgab, mußten drei Juden dem Pächter noch folgendes, von sieben christlichen Zeugen unterschriebene Zeugnis ausstellen: „Wir endesgefertigten Bürger der Stadt Gitschin bezeigen hiemit der Wahrheit zur Treue vor jedermann, besonders aber, wo es die Nothdurft erheischen möchte, daß Samuel Buri, ein in der hiesigen Stadt wohnhafter Jude,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dem Gewerbe nach ein Bändelmacher, bereits in das 18. Jahr seine Bändelmacher-Profession allhier standhaft und ununterbrüchig betreibe, und soviel es seine sittliche Aufführung betrifft, sich derselbe die ganze Zeit hindurch stets ehrlich und friedsam betragen habe."

Sehr oft begegnen wir den Jitschiner und Neubidschower Juden bei den Versteigerungen der Fleischbänke in Jitschin und der Plätze davor unter den Lauben zur Auslegung der Waren an Jahrmärkten.[5] Im Jahre 1812 mietete Baruch zwei Fleischbänke um 40 fl. jährlich, im Jahre 1814 Elias Wehle einen Kramplatz unter dem letzten Laubenbogen der Fleischbänke für die Jahrmarkttage um 8 fl. jährlich auf ein Jahr; als er sich aber verpflichtete, den Platz auf eigene Kosten instandzuhalten, wurde er ihm auf sechs Jahre um 40 fl. jährlich verpachtet. Er verpflichtete sich dabei, auf den Ersatz der 159 fl. 24 kr. zu verzichten, die er auf Reparaturen angewandt hatte, und alle nötigen Reparaturen aus eigenem zu bestreiten. Im Jahre 1822 pachtete der Bidschower Jude Bernard Hink einen Laden unter der Laube auf drei Jahre um 16 fl. jährlich, zahlbar halbjährlich im voraus zu St. Galli und St. Georgi. Zu der am 11. Juni 1824 abgehaltenen Fleischladenlizitation erschien nur der Jude Benedikt Baruch und pachtete ihn samt Pulten und Regalen um 110 fl. auf sechs Jahre. Im Jahre 1827 mieteten die Ehegatten Bernard und Rachel Heinisch einen Laden um 8 fl. jährlich auf drei Jahre, im Jahre 1831 Rosalie Poláček und Rachel Hain eine Kramstelle unter der Laube um 8 fl. jährlich.

Man muß sagen, daß es die Jitschiner jüdischen Handelsleute auch bei der Pachtung dieser Kramläden sehr geschickt anstellten. Z. B. zur öffentlichen Lizitation am 30. Dezember 1831 erschien nur Benedikt Baruch und nach langem Verhandeln mit dem Magistrat erklärte er, er habe zwar an der Lizitation kein Interesse, die ausgebotene Stelle eigne sich für ihn nicht, er sei aber nichtsdestoweniger bereit, die Stelle um 8 fl. jährlich samt Pulten und Regalen zu mieten. Am selben Tage pachtete seine Glaubensgenossin Rachel einen Laden um 14 fl. Im Jahre 1842 mietete Salomon Fried einen Laden um 53 fl., einen andern um 45 fl. Benedikt Baruch. Von fremden Pächtern finden wir im Jahre 1842 Magdalena Sachs aus Neubidschow.

Während des 18. Jahrhunderts war in Jitschin die Branntweinbrennerei und der Branntweinhandel ausschließlich in Händen der Juden.[6] Es war ein sehr ertragreicher Handelszweig, wie sich daraus ergibt, daß z. B. im Jahre 1822 Salomon Bochdanetzky der Stadt für das ausschließliche Recht, Branntwein zu brennen, 1602 fl. jährlich zahlte, im Jahre 1844 Adam Winternitz sogar 1800 fl. Dieser durfte den Branntwein auf der Altstadt nur in zwei stadtpolizeilich genehmigten Häusern schenken, auf der Neustadt und auf der Vorstadt nur mit Bewilligung der betreffen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

den Hauseigentümer. Außer ihm durfte niemand Branntwein verkaufen unter Verlust der Ware. Er durfte den Branntwein nicht teurer verkaufen oder liefern als zu dem vom Magistrat festgesetzten Preis, der folgendermaßen bestimmt wurde: wenn ein Strich Roggen 12 fl. kostete, durfte ein niederösterreichisches Seidel Branntwein nicht teurer sein als um 14 kr. Der Branntweinpreis sank und stieg im Verhältnis zum Kornpreis. Der Branntwein mußte unverfälscht, gut und brauchbar sein, widrigenfalls konnte der Magistrat nach erfolgloser Ermahnung des Erzeugers sofort eine neuerliche Versteigerung dieses Vorrechtes auf Gefahr und Kosten des bisherigen Pächters anordnen. Der Pächter durfte keinen andern Branntwein herstellen, außer Kornbranntwein. Sliwowitz, Liköre u. a. ausländischen Branntwein konnte er unter Beobachtung der Zollbestimmungen beziehen. Im Jahre 1816 war der bisherige Pächter Emanual Winternitz ausdrücklich von der Lizitation ausgeschlossen, da er der Bürgerschaft minderwertigen Branntwein verabreichte; es waren gegen ihn zahlreiche Beschwerden laut geworden und er hatte das Vertrauen der Bevölkerung verloren.

Im Jahre 1822 wurde ausdrücklich festgestellt, daß dieses Branntweinrecht Erzeugung und Verkauf auch des sog. „Perl"branntweins, des starken Schank- und Kornbranntweins umfaßt. Die Qualität des Branntweins wurde an einer 100° Skala abgelesen, die beim Magistrat verwahrt war. Der Perlbranntwein mußte mindestens 36°, der Schankbranntwein wenigstens 28°, der gewöhnliche Branntwein 20° erreichen. Von diesem Jahre an wurde niemand zur Lizitation zugelassen, der nicht im vorhinein nachwies, daß er imstande sei, eine Kaution von 1200 fl. zu erlegen. Der Pachtzins wurde vierteljährlich im voraus gezahlt; erfolgte die Zahlung nicht binnen drei Tagen nach Ablauf des Vierteljahrs, konnte der Magistrat sofort eine neue Lizitation auf Gefahr und Kosten des Pächters anordnen. Seit dem Jahre 1844 mußte der Pächter monatlich bei der Gemeinde die Preisliste der Roggendurchschnittspreise beheben, nach den sich der Preis des Kornbranntweins richtete. Diese Preisliste mußte er so aufbewahren, daß er sich damit jederzeit auf Verlangen ausweisen konnte. Verabreichte er dem Kunden minderwertigen Branntwein oder bediente er sich nicht des niederösterreichischen Maßes, mußte er im ersten und zweiten Übertretungsfalle den Kunden entschädigen, beim dritten Falle trat jedoch sofort eine neue Lizitation ein.

Einträglich war auch die von den Jitschiner Juden betriebene Verfrachtung von Gütern[7] für das Militär. Im Jahre 1800 war Speditionspächter Simon Josl. Im Jahre 1801 wurde der Vertrag mit ihm erneuert. Er verfrachtete 100 q Heu von Neubidschow nach Deutschbrod u. a. um $4^1/_2$ kr. pro Zentner und Meile oder um eine Kufe Salz, gleichgültig, ob es sich um Heu, Korn oder Hafer handelte. Binnen 12 Tagen mußte er

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Bestätigung vorlegen, daß er die Naturalien zugestellt hatte, und er bürgte mit seinem ganzen Vermögen für die Fracht. Dagegen gebührte ihm ein Meilenzertifikat und ein vereinbarter Zuschlag pro Zentner und Meile von seiten der Kontribuenten. Im Jahre 1804 hatten die Spedition Hermann Kantor und Simon Josl; sie bezogen pro Zentner und Meile 4 kr.

Seit dem Jahre 1797 mußten die Juden unter einer Strafe von zwei Schock Groschen (2 fl. 20 kr.) von jedem Stück das Fleisch in dem neuerrichteten städtischen Schlachthof koschern. Vom Stück hatten sie der Stadt im vorhinein 6 kr. zu entrichten.

*

Erwähnenswert ist, daß die Jitschiner Juden berechtigt waren, ihre *Sitzplätze in der Synagoge* zu verpfänden, zu veräußern und zu vermachen. Diese Sitzplätze führen den Namen „Schulsessel" oder „Synagogensitze". Bei einigen Gerichten – das Jitschiner Gericht gehörte dazu – wurden über diese Schulsessel eigene Bücher nach Art der Grundbücher geführt. Dies dauerte bis zum Jahre 1873; in diesem Jahre wurde mittels Erlaß des Oberlandesgerichtes vom 17. November, Z. 8780 civ. ihre Weiterführung eingestellt.[3] In Jitschin stammt das diesbezügliche Buch, das sich erhalten hat, aus sehr später Zeit, vom Jahre 1853; die älteste Eintragung ist vom 21. September. Trotzdem lehren uns die Einträge, daß diese Einrichtung sehr alt war, denn bei einzelnen Sitzen wurde die alte und neue Nummer dieser Sessel angeführt.

Die Synagoge selbst wurde vom Bezirksgericht in Jitschin laut Bescheid vom 12. August 1853, Z. 5634 mit 1000 fl. ö. W. bewertet. Die Sitze waren in Männer- und Frauensitze geteilt und beide Gruppen mit römischen Ziffern bezeichnet. Männersitze gab es insgesamt LXIX; davon gehörten der Jitschiner jüdischen Kultusgemeinde die Nr. V., VII., VIII., XXVIII., XXX., XXXI., XXXV. bis LXIX. Frauensitze gab es LII, davon gehörten der jüdischen Gemeinde die Nrn IV., XXIII bis LII. Der zwecks Selbsthilfe gegründeten jüdischen Krankenpflege- und Beerdigungs-Bruderschaft in Jitschin gehörten die Männersitze Nr. XIII. und XXVI. sowie der Frauensitz Nr. XXI.

Das Bezirksgericht Jitschin bewertete im Jahre 1853 die einzelnen Sitze, vermutlich nach ihrem Range, folgendermaßen: Die Männersitze Nr. I bis XIV mit 23 fl. ö. W., Nr. XV bis XXV. mit 16 fl., Nr. XXVI bis XXXIV mit 12 fl., die restlichen mit 10 fl.; die Frauensitze Nr. I bis X, XII, XIII mit 20 fl., Nr. XI, XIV bis LII mit 14 fl.

Wir fügen eine knappe Übersicht der Eigentümer der einzelnen Sitze an.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

A. Männersitze (in Klammer der Erstehungspreis): Nr. I i. J. 1853: Hermann Kantor, 18. I. 1864: Adalbert Putzka (100 fl.); Nr. II i. J. 1853: Samuel Marcus, 11. IV. 1856 wurde er zugleich mit dem Frauensitz Nr. III von Leopold und Charlotte Marcus gekauft (130 fl.); Nr. III Josef Jomek (23 fl.), 1. XII. 1853: Markus Jomek (20 fl.), 22. VII 1857 Wilhelm Kantor (97 fl.); Nr. IV 1853: Elias Wehle, 7. VIII. 1861: Eduard Wehle (24 fl. 15 kr.), 18. VIII. 1865: Sabina Wehle (34 fl. 13 kr.), 22. VIII. 1872: Samuel, Heinrich Pick (100 fl.); Nr. VI i. J. 1853: Elias Mauthner; Nr. IX (alt Nr. XII) i. J. 1853: Benedikt Baroch, 25. II. 1857: Franziska Baroch (40 fl.), 28. I. 1860: Hermann Fried (80 fl.); Nr. X Thobias Golliath, 11. V. 1871: Bernhard Golliath; Nr. XI Elias Wehle, 7. VIII. 1861: Ed. Wehle (24 fl. 15 kr.), 18. VIII. 1865: Sabina Wehle (34 fl. 15 kr.), 16. VIII. 1872: Leopold Fischel, Handelsmann (105 fl.); Nr. XII Marcus Baroch, 25. IX. 1868: Simon Golliath (80 fl.); Nr. XIV Joachim Kantor, 6. VII. 1863: Hermann Kantors Erben, 3. IV. 1865: Her. Kantor; Nr. XV Löwi Oesterreicher; Nr. XVI Adalbert und Theresia Putzker (175 fl.); Nr. XVII Benjamin Kantor; Nr. XVIII Elias Wehle, 4. IX. 1857: Abraham Wiesner (60 fl.); Nr. XIX 6. IX. 1841: Thobias, Markus, Simon, Katharina, Rosalie Golliath, 18. XII. 1861: Markus Golliath, 11. VI. 1864: Theresia Golliath; Nr. XX Rosalie, Anna Turnowsky, 6. VI. 1865: Josef Pereles (130 fl.); Nr. XXI Jakob Lustig; Nr. XXII Amalie Petschosch, 13. II. 1860 kaufte ihn zusammen mit dem Frauensitz XX Eduard Wehle (30 fl.), 1. X. 1863: Marie Markus (100 fl.), 24. VIII. 1860 erbten ihn Elisabeth, Georg, Agnes Markus; Nr. XXIII Salomon Fried; Nr. XXIV i. J. 1847: Ign. Kantor, 22. VIII. 1867 Anna Kantor; Nr. XXV Simon Golliath; Nr. XXVII Rosalie Pollak; Nr. XXIX Jakob Mauthner, 7. IV. 1871: Elias Pick (50 fl.); Nr. XXXII Salomon Fried; Nr. XXXIII Bern. Lustig, 8. VI. 1857 Salomon Markus (50 fl.); Nr. XXXIV Salomon Fried.

B. Frauensitze: Nr. I Rosalie und Anna Turnowsky; Nr. II Löwy Oesterreicher; Nr. III Salomon Markus, 11. VI. 1856: Charlotte Marcus (130 fl.); Nr. V Josef Jomek, 11. XII. 1853: Marcus Jomek (20 fl.), 22. VII. 1857: Wilhelm Kantor (95 fl.); Nr. VI i. J. 1841 die Golliathschen Erben, 18. XII. 1861 Markus Golliath, 11. VI. 1864 Theresia Golliath; Nr. VII Thobias Golliath, 11. V. 1871: Franziska Golliath (120 fl.); Nr. VIII Elias Wehle, 7. VIII. 1861: Gabriel Wehle (21 fl.), 6. VIII. 1872: Leopold Kolinsky (190 fl.); Nr. IX Elias Mauthner; Nr. X Rosalia Markus, 5. II. 1859: Salomon und Anna Markus (50 fl.), 6. IV, 1862: Klara Kantor (80 fl.); Nr. XI Simon Golliath; Nr. XII Benedikt Baroch, 21. III. 1857: Franziska Baroch (20 fl.), Josef Fried, Handelsmann (40 fl.), 28. I. 1860 Her. Fried (80 fl.); Nr. XIII Marcus Baroch, 9. IX. 1870: Rosalia Pereles; Nr. XIV Wilhelm Kantor, 12. IV.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

1864: Anna Markus (130 fl.); Nr. XV Marcus Kantor; Nr. XVI i. J. 1847 Ignaz Kantor; Nr. XVII Salomon Fried; Nr. XVIII Elias Wehle, 6. VIII. 1871: Hermina Wehle (14 fl. 70 kr.), 16. VIII. 1872: Gottlieb Schindelka (100 fl.); Nr. XIX Wilhelm Kantor, 15. II. 1861: Ad. und Theresia Putzker (175 fl.); Nr. XX Amalia Petschosch, 13. II. 1860: Eduard Wehle (30 fl.), 25. V. 1860: Rosalia Kantor; Nr. XXII Joachim Kantor, 6. VII. 1863: die Kantorschen Erben (14 fl. 70 kr.).

ANMERKUNGEN

[1] Schutzbrief für Löbl Baruch. – [2–4] Alle drei Matriken waren im Archiv der Jitschiner Dechantei verwahrt, erst i. J. 1933 wurden sie der israelitischen Kultusgemeinde in Jitschin zurückgestellt. – [5] Einheimisches Pachtcontractenbuch Jičín beim Kreisgerichte in Jičín, Buchabteilung. – [6] Ebendort. – [7] Ebendort. – [8] Synagoge. Beim Kreisgerichte Jičín, Buchabteilung.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

Die Beeinflussung jüdischer östlicher Sakralkunst durch Prager Vorbilder

Von Alfred Grotte

—

Vom tiefen Mittelalter bis ins achtzehnte Jahrhundert zeigt sich in der Baukunst der östlich an Böhmen angrenzenden Länder eine Befruchtung durch böhmische, insbesondere Prager Kunst. In erster Linie durch geschichtliche Zusammenhänge, denn, wenn wir z. B. in den Gewölben und Türen des *Posener* Rathauses den böhmischen Löwen als heraldische Zier finden[1], so weist er auf die Regierungszeit Wenzel II. hin, der Böhmen und Polen beherrschte. Auf analoge Zusammenhänge ist das Vorkommen des böhmischen Löwen im Wappen der Stadt *Breslau* zurückzuführen, der Stadt, die Karl dem Vierten Anregungen zur Befestigung verdankt, sowie den Bau seiner prächtigen Dorotheenkirche. Ficher von Erlach, Dientzenhofer, Ferdinand Brockhoff u. a. m. waren hier und in Schlesien tätig, und besonders die oberschlesische Stadt *Neiße* weist deutlich in ihren Kirchen und Klöstern auf den Einfluß des nahen Böhmen hin.

Um wieviel mehr, angeregt durch das Vorbild der Landesherren und Gastgemeinden, mußten die Juden der schlesischen Piastenherzogtümer und des westlichen Polens ihre Blicke auf Prag werfen, wenn sie daran gingen, Synagogen oder Grabdenkmäler zu errichten. Galt doch Prag, die älteste Gemeinde des östlichen Europa, den Juden im Mittelalter und bis zur Emanzipation als „Mutter in Israel", als Vorbild, zu dem man innige Beziehungen anstrebte. Dieser vorbildliche Einfluß Prags aber erlischt schon bald hinter Krakau, um in den östlichen Gebieten Polens Ansätze zu jenen einzigartigen Kunstäußerungen der Ostjuden – mehr durch polnische Vorbilder beeinflußt – zu bilden, die bei deren Rückwanderung im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert Ausstrahlungen auf deutschem Boden bewirkten.[2]

Dieser Einfluß Prags auf die Sakralkunst zeigt sich sowohl im Synagogenbau als auch im Grabmalwesen. Und immer ist es hochbeachtlich, daß es *stets Prager Exulanten* sind, die die Kunstbräuche ihrer Vaterstadt nach dem Osten verpflanzen; ja man kann behaupten, daß sie dort, wo sich in diesen östlichen Äußerungen sakraler Kunst Anklänge an Prag finden, stets auf Prager Juden zurückzuführen sind. Selbst Jahrhunderte später, als die reine Gotik längst durch welsche Bauformen abgelöst war, wird die Altneusynagoge hier das Vorbild für neu zu erstellende Gotteshäuser, wie nachstehend bewiesen werden soll:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Im IV. hist. Jahrb. ist die kunstgeschichtliche Bedeutung dieses Gotteshauses sehr eingehend gewürdigt; die im staatlichen Auftrage von Architekt Masák hergestellten Aufnahmen und Zeichnungen unterstützen diese Untersuchungen in wertvollster Weise. Das System der zweischiffigen Halle ist indessen für Synagogenbauten nicht neu. Es wurde zuerst (1034) in *Worms* angewandt, von da mag es unverändert nach Prag und *Erfurt* gekommen sein. Aber schon *Regensburg* variiert den Grundriß, indem dort vermutlich vier Innensäulen verwendet werden, die die beiden Schiffe von einander abtrennen, offenbar um Raum für eine größere Gemeinde zu gewinnen. Aber in allen vorgenannten Beispielen ist das Gotteshaus nur für Männer vorgesehen; erst viel später hat man Räume für die Frauen geschaffen[3]; ebenso eine Vorhalle, als deren Hauptzweck wohl Wärme- und Windschutz anzunehmen sein dürfte. Ferner – und das scheint mir für die nachstehenden Ausführungen von größter Bedeutung – war es in diesen Synagogen aus gotischer Zeit (Prag, Erfurt, Regensburg) und deren romanischem Vorbild (Worms) bewußte Forderung des Bauprogramms, die Umfassungsmauern des ursprünglichen Kernbaues (also die Männersynagoge ohne die späteren Anbauten) erst in größerer Höhe vom Straßengelände mit Fenstern zu durchbrechen. Dies geschah aus fortifikatorischen Gründen, denn das Gotteshaus sollte in wilden Zeiten ein Refugium sein, wie denn auch dieses Anbringen hoher Fenster als Sicherheit für die Bewohner sich in Palästen des Adels und Bürgertums – es sei auf Florenz verwiesen oder auf das Nassauer-Haus in Nürnberg – als notwendig erwiesen hatte. Besonders aber gilt dies auch für die steinernen Synagogen im Innern Polens[4] (Lemberg, Zołkiew, Łuck usw.); aber ebenso für Kirchenbauten in Polen und Siebenbürgen.[4] Diese beim Bau der Altneu-Synagoge besonders sorgfältig durchgeführte Programmforderung ermöglichte später das Anbringen der niedrigeren Anbauten ohne Änderung des Kerngebäudes.

Endlich sei hier auf das Anbringen der fünften Rippen in den einzelnen Gewölbejochen verwiesen, die ohne organische Notwendigkeit eingefügt, offenbar nur bewirken sollten, die Kreuzform zu vermeiden. Diese programmatische Forderung wurde auch bei der später entstandenen Synagoge[3] zu Miltenberg am Main gestellt und ist dort recht unorganisch angewendet, offenbar also nur, um dem Prager Vorbild zu genügen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Mittelalterliche Urkunden berichten von 42 größeren und kleinen Judensiedlungen in Schlesien, außer Breslau, wo bereits 1150 und 1200 Juden ansässig waren.

Aber nur aus 15 dieser Gemeinden sind uns direkte Nachrichten über die Einrichtung von Betstuben, bzw. Synagogen überkommen. Für die numerische und finanzielle Stärke dieser Gemeinden mag als bezeichnend erscheinen, daß deren vier massive Gotteshäuser erstellten, die noch heute, allerdings in völlig anderer Zweckbestimmung, vorhanden sind. In einem Aufsatz „Synagogen-Kirchen in Schlesien" hat der Verfasser drei dieser Bauwerke nach eigenen zeichnerischen Aufnahmen veröffentlicht (Denkmalpflege und Heimatschutz, Preuß. Minist.-Ztschr. Nr. 4/5, 1929); es sind dies St. Salvator in Oels, St. Barbara in Striegau und St. Adalbert in Jauer. Die Studien über die ehem. Synagoge in Schweidnitz sind noch nicht abgeschlossen[5]. Von diesen vier Städten, einstmals Sitz von Piastenherzögen und Zentren beachtlicher alter Baukultur, sei hier nur Oels[6] besprochen, dessen ehemalige Synagoge völlig nach dem Prager Muster erstellt wurde. Und das war kein Zufall; denn urkundlich wird hier der jüdische Buchdrucker *Chajim Schwarz* aus *Prag* (!) erwähnt, der 1529 mit seinem Teilhaber David ben Jonathan, vermutlich gegen ein hohes Schutzgeld, eine jüdische Buchdruckerei errichtete. Am 29. Juli 1532 wird der erste Bibeldruck vollendet[7], der erste hebräische auf deutschem Boden, wenn man von Prag absieht. Schwarz übersiedelt aber schon 1533 nach Augsburg, sein Nachfolger Samuel Heliz[8] übernimmt die Druckerei, bis dann 1535 die Auswanderung der Juden aus Oels erfolgt.

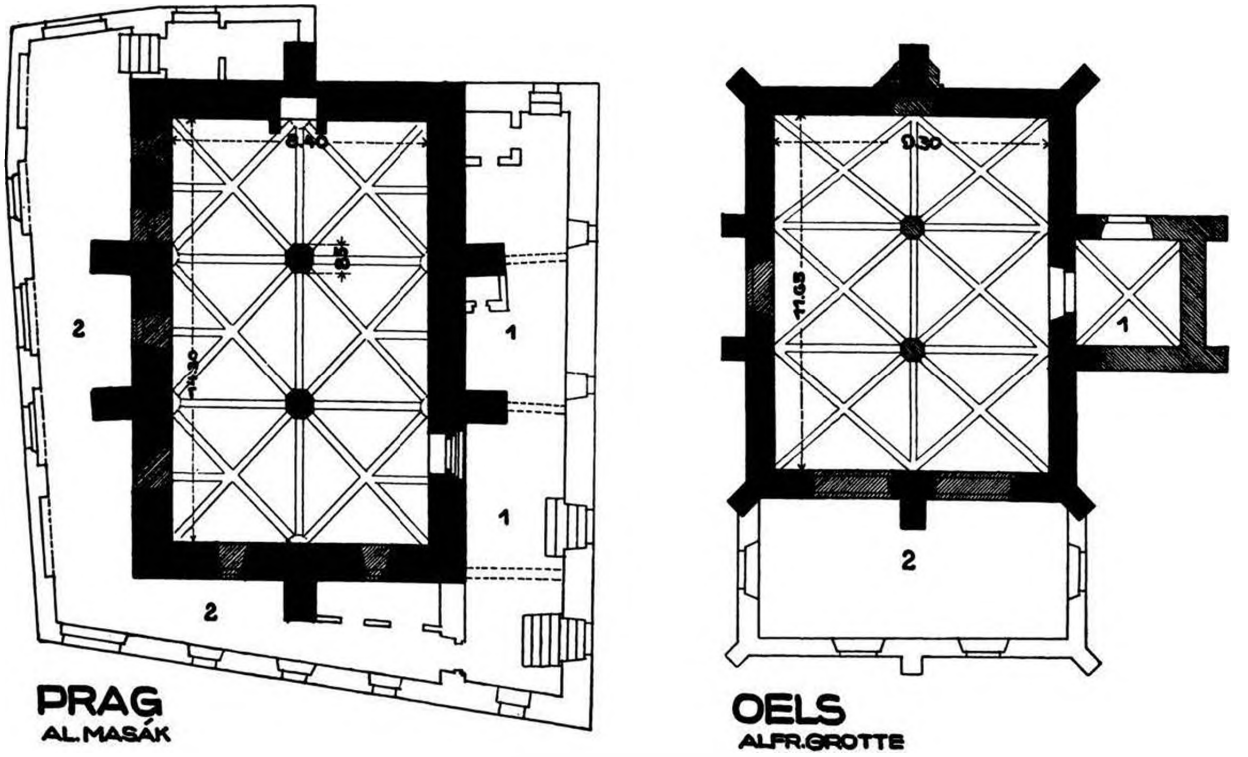
Dieser Auswanderung ging eine Sturmkatastrophe voraus, die die Ursache der ersteren wurde, indem sie den Wohlstand der Gemeinde vernichtete; vielleicht mögen auch religiöse Gründe maßgebend gewesen sein. Denn dieser verheerende Sturm vom 1. September 1535, dem Tage nach dem Neujahrsfest, hatte 60 Häuser, größtenteils solche der Juden, völlig zerstört, ihre Bewohner auf die Straße geweht. Zerstört wurde auch vollständig das Gebäude der Druckerei. Der Rektor und fürstliche Bibliothekar, Sinapius, berichtet hierüber in seiner Oelsnographie (1706) wie folgt:

> „... Die Druckerey worinnen die Juden das Alte Testament sambt der Auslegung / Hebräisch druckten / riss das Wetter sambt dem Gemach / welches sie mit gedruckten Exemplarien bereits erfüllet hatten / Gäntzlich ein / die Exemplaria flogen alle über die Häuser in das weite Feld / und blieben die Bogen hin und her rings umb die Stadt an den Zäunen und Bäumen / und weiter eine gute Meilweges und drüber von der Stadt / in den Hayden und Wäldern hangen. ..."

In der Zeichnung sind die zwei Mittelpfeiler und die Gewölbe restauriert.

Abweichend von Prag ist hierbei nur die Anordnung von Diagonal-Strebepfeilern in den Ecken, was durch die schwächeren Außenmauern

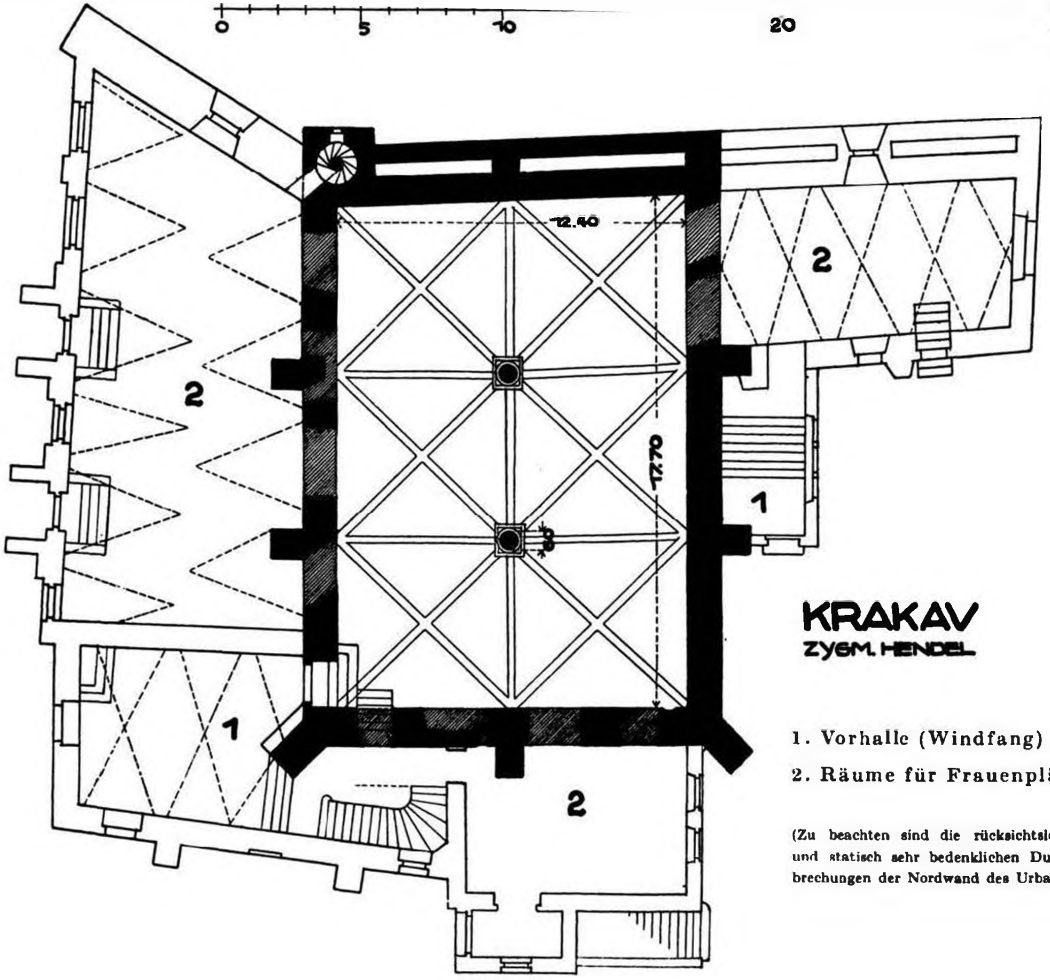
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



1. Vorhalle (Windfang)
2. Räume für Frauenplätze

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main
DFG

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main



KRAKAV
ZYGM. HENDEL

1. Vorhalle (Windfang)
2. Räume für Frauenplätze

(Zu beachten sind die rücksichtslosen und statisch sehr bedenklichen Durchbrechungen der Nordwand des Urbaues)

DFG

hier statisch bedingt erschien. Anderseits sind diese Eckpfeiler ein einwandfreies Kriterium für das einstmalige Vorhandensein von Kreuzgewölben. Denn der heutige Bestand zeigt keinerlei Gewölbe mehr; es ist ein ungeteilter Hallenraum, der 1695 als Salvatorkirche geweiht wurde. In den zwischenliegenden Jahrzehnten diente die verlassene Synagoge als Zeughaus. Beim Umbau zur Kirche scheint man die den Blick auf den Altar störenden Säulen entfernt und den freien Innenraum in barockem Geschmack geziert zu haben. Die Kirche, die schon 1730 abbrennt, wird vier Jahre später erneuert und 1910 durch Blitzschlag beschädigt.

Die Gemeinde war zweifellos bedeutend; angesehene Juden hatten sich hier niedergelassen. So Abraham „des Emmerichen sun von Ofen", der sich durch ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben des Königs Ferdinand ausweisen konnte[9] und gegenüber dem Schlosse 1532 ein Wohnhaus erwarb. Durch den Zuzug des Buchdruckers Schwarz und seiner Gehilfen schien nunmehr die Gemeinde finanziell genügend gekräftigt, um zum Bau eines Gotteshauses schreiten zu können.

Vermutlich war es Schwarz, auf dessen Anregung hin das Prager Vorbild gewählt wurde; wenigstens läßt sich dies aus den Strebepfeilern schließen, die deutlich auf das zweischiffige System der Altneusynagoge hinweisen. Ob diese Gewölbe wie in Prag fünfteilig gewesen waren, ist nicht nachweisbar.

Abweichend von Prag wurde der Synagoge ein Turm beigefügt, den wir vielleicht als eine Art Dachreiter anzusehen haben. Der Chronist Sinapius berichtet hierzu:

„... so fand man in dem Knopfe / welchen der Wind von dem Thurm der Juden-Kirche im Seidenbeutel stehende / warff / solcher Bogen die Menge / und also voll / daß auch nicht ein einziger mehr darinnen Raum hatte / jedoch konnte von allen solchen Bogen kein gantz Exemplar zusammen gebracht werden. Bey Anfang solches Wetters sperrten / wie bey ihnen gebräuchlich / die Juden ihre Thüren und Fenster an den Häusern / und sonderlich ihre Synagoge, mit aller Solennität auff / in gewisser Zuversicht / es wäre nun die Stunde vorhanden / daß ihr Messias, sie zu erlösen / kommen würde / als aber der Sturmwind ihre Häuser und Synagoge zerriß / vergaßen sie ihres Messiae, und ließen sich ausdrücklich hören: Wenn ihr Messias nicht anders denn also kommen wolte / solte er nur außenbleiben / sie begehrten seiner auff solche Weise nicht zu erwarten. ..."

Was endlich die niedrigen Anbauten anlangt, so ist der westliche Raum vielleicht als Frauenraum anzusehen; er ist zweifellos jünger als der Kernraum, wie man aus der Eineckung des südwestlichen Strebepfeilers ersehen mag. Auch Sinapius spricht von einer „Disposition und Abtheilung vor Männer und Weiber", die 1695, beim Umbau zur Kirche, also elf Jahre vor seinem Bericht, wohl schon vorhanden war. Hingegen konnte der südliche Windfang noch vom Kernbau herrühren, mit diesem zugleich entstanden, vielleicht auch das Fundament zum „Turm" ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



St. Salvatorkirche, chem. Synagoge in Oels (Schles.)

Phot.: Alfr. Grotte



„Häusel"-Grabmal in Lissa (Leszno), Polen

Phot.: Alfr. Grotte

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

wesen sein[10], obgleich dies wenig wahrscheinlich erscheint. Man kann annehmen, daß dieser niedrigere Vorbau ein abgewalmtes Dach besaß und daß der Zusammenschluß der Dachflächen, wie es im sechzehnten Jahrhundert des öfteren geschah, durch einen Blechknauf bewirkt wurde, den man in üblicher Art mit Gründungsurkunden, hier auch mit Bibelseiten, füllte. Wenn der Chronist von einem Turm spricht, so ist dies mehr formal als technisch zu verstehen. — Die eigenartige Verbreiterung des östlichen Strebepfeilers in seinem unteren Teil läßt auf nachträgliches Ausbrechen der Nische für den heiligen Schrein schließen, die eine Verstärkung der Mauer an dieser Stelle vielleicht notwendig gemacht hatte.

Die Alt-Synagoge auf dem Kazimierz in Krakau.

Wenn Martin Luther von den Juden sagen konnte, daß sie in Prag „der besten Nester eines hätten", so ändert sich dies schon Ende des dreizehnten Jahrhunderts, kurz nachdem sie ihre Synagoge beendet hatten, als deren Erbauungszeit der Verfasser nach wie vor die für ein derartiges Bauvorhaben unbedingt notwendige, besonders günstige Zeit Ottokars II. ansehen möchte. Schon 1298 ändern sich die Verhältnisse der Prager Judenschaft, von der Balaban annimmt, daß einzelne Familien unter Wenzel II., dem Sohne Ottokars und gleichzeitigen Herrscher in Böhmen und Polen, nach letzterem Lande auswanderten. Man kann annehmen, daß diese Emigration während des ganzen vierzehnten Jahrhunderts erfolgte, wozu das Martyrium von 1389 nicht wenig beigetragen haben mochte. Diese Zuwanderung aus der Prager Gemeinde wird schließlich den eingesessenen polnischen Juden unbequem, und 1509 kommt es zu offener Revolte, die erst zehn Jahre später durch Sigismund I. beigelegt wird. Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, daß der Einfluß dieser starken Minorität in Krakau sich bei der Erstellung der großen Synagoge durchsetzte, die, wenn auch stark verwässert, den Typus der Altneusynagoge wiederholt.

Die beiden hier vorhandenen älteren Gotteshäuser werden 1469 geschlossen, der Judenschaft wird ein anderes Stadtviertel zugewiesen, das 1494 einem Brande zum Opfer fällt. Nun erfolgt eine neuerliche Umsiedlung auf die Vorstadt Kazimierz, wo sich seit 100 Jahren bereits eine kleine Judengemeinde befand.[11] In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ist hier eine besondere böhmische Judengemeinde[12] vorhanden, die durch die den Prager Juden in den Jahren 1507, 1510, 1517 und 1524 bereiteten Feindseligkeiten nicht unwesentlich verstärkt worden sein mochte. Aber auch aus anderen Städten der böhmischen Krone erfahren wir von Judenausweisungen in jenem Zeitraum: aus Karlsbad

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

(1499), Pilsen (1504), Iglau (1506) usw. Alles dies spricht für die bauliche Beeinflussung bei der Erstellung der großen Synagoge.

Während das Prager Urbild im Lichten 14.30 × 8.40, also rd. 120 qm groß ist, zeigt das Krakauer Beispiel 17.70 × 12.40 oder rd. 220 qm. In Prag beträgt die Höhe bis zum Gewölbescheitel 9.70, in Krakau 10.15 m, so daß hier der größere Innenraum durch die nur unwesentlich größere Höhenabmessung gedrückter erscheint.

Die Altneusynagoge ist ein Kleinod gotischer Baukultur; ihre formale Gestaltung ist einheitlich, wie aus einem Guß geschaffen. Der leider nicht bekannte Künstler scheint an den gleichzeitigen gotischen Bauwerken Prags gut geschult, er beherrscht die ängstlich gehüteten Innungsgeheimnisse aufs beste und schuf damit ein Werk, das seinen Ehrenplatz in der Geschichte der Gotik behauptet. Das rabbinische, durch den Pogrom von 1389 veranlaßte Verbot, an den Wänden des Gotteshauses Veränderungen vorzunehmen, hat dieses vor entstellenden Umbauten glücklich bewahrt. Eingangsportal und heiliger Schrein sind pietätvoll erhalten worden, ersteres besonders dann, als es die Anbauten späterer Jahrhunderte bedrohen konnten. Auch die damals angebrachten Hörluken für die Frauenabteile sind in ihren Ausmaßen bescheiden angeordnet.

Als man in Krakau zweieinviertel Jahrhunderte später[13] zum Bau schritt, war die Gotik abgestorben, ihre Baugesetze waren vergessen, welsches Kunstempfinden beherrschte die zeitgenössische Baukultur. Umso auffallender mag die Übernahme des gotischen Vorbildes erscheinen; viele technische Fehler des Neubaues sind auch hierdurch erklärlich. Die Außenmauern sind in Prag 1.35 m bei einer lichten Spannweite der Gewölbe von nur 3.80 m; in Krakau sind die bezüglichen Maße 1.25 und 5.80 m, die Mittelstützen sind 85 cm (Prag) und 60 cm (Krakau). So darf es nicht wundern, wenn der Krakauer Baumeister sich veranlaßt sieht, die durch die schwachen Mauern gefährdeten großen und kühnen Gewölbe durch Aufmauern einer 4.20 m hohen Attika zu sichern, deren Auflast den Gewölbeschub aufnimmt. Und an dieser Attika nun mit ihrer breitgelagerten hohen Fläche lebt sich das Kunstempfinden des Meisters besser aus als im gotischen Hallenraum. Hier, aber ebenso beim Eingangsportal und selbst bei den kreisrunden Stützen der gotischen Kreuzgewölbe und deren Kapitäle, wendet er die neuen Formen der Renaissance an, die von Bona Sforza, der Gemahlin Sigismunds I. (ab 1518), eifrig aus Italien importiert wird und in dem Grabmal des Königs im Wawel ihren Höhepunkt findet.[14]

Auch in Krakau sind Anbauten für die Frauen und Vorhallen später angefügt worden, ebenso stillos wie in Prag, das scheinbar auch in dieser Hinsicht Vorbild war. Die in der Zeichnung mit Gewölben angegebenen Annexe sind wohl dem siebzehnten Jahrhundert zuzuschreiben; noch im

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

neunzehnten aber wurden Erweiterungen vorgenommen, aus denen sich der Urkern im Äußeren nur aus größerer Entfernung noch erkennen läßt. Die – man darf mit Recht sagen – banausische Rücksichtslosigkeit aber, mit der die Verbindung der Frauenräume mit der gotischen Halle vorgenommen wurde, findet kaum ihresgleichen[15]. Man betrachte die schrägen Schlitze, die den Blick zum Almemor lenken sollten. Vor allem aber den technischen Unverstand, an der Nordseite die Strebepfeiler, die doch dem Gewölbedruck zu widerstreben haben, zu schwächen, ja z. T. sogar in ihrer statischen Funktion auszuschalten! Es ist tief bedauerlich, daß der immerhin große Denkmalswert des Urbaues hierdurch empfindlich herabgesetzt wird.

Die genaue Veröffentlichung des Grundrisses erfolgt hier zum ersten Male im deutschen Schrifttum nach Aufnahmezeichnungen, die der Krakauer Architekt Zygmunt *Hendel* anläßlich des letzten Umbaues der Synagoge anfertigte. Der Verfasser erhielt die Pläne durch Vermittlung des polnischen Konsulats in Breslau vom Archiv der Wojewodschaft Krakau, in dem sie die Inv. Nr. 467 und 468 tragen. Krautheimer, der ein Werk über mittelalterliche Synagogen 1927 verfaßt hat, widmet Krakau nur 27 Zeilen, deren Inhalt jedoch irreführend erscheint. K. spricht vom Verschwinden der „ursprünglich vorhandenen Strebepfeiler" (!), wobei angeblich auch die niedrigen Kelchkapitäle der Mittelstützen verändert worden sein sollen. Als Gründungszeit nennt Essenwein das dreizehnte Jahrhundert; nach einer Tradition wird 1364 genannt. Beide Zahlen erscheinen im Hinblick auf den baulichen Befund als unhaltbar und sind auch rein historisch kaum erklärlich.

Prager Sarkophage als Vorbild für Polen.

Deutsche Kunstgelehrte, die über Friedhofskultur und Grabmalkunst schrieben, erwähnen stets die *alten* jüdischen Gottesäcker als Vorbild. Und wirklich bieten alle diese Friedhöfe, wo immer sie vorhanden sind, im Osten wie im Westen Europas, und ob den aschkenasischen oder sephardischen Juden zugehörig, fast stets das gleiche Stimmungsbild: das Nivellement nach dem Tode, ausgedrückt durch Steine gleicher Abmessungen und Grundform, innerhalb dieser nur durch ornamentales Dekor von einander unterschieden.

Kaum ein anderer Judenfriedhof zeigt aber dieses Schema deutlicher und bewußter als jener Prags. David Kaufmann spricht in der Einleitung zu seinem Werke über die Familien Prags und deren Epitaphien von 22.000 Inschriften, die *Hock* hier entzifferte. Ob diese Zahl mit jener der vorhandenen Grabsteine identisch ist, soll nicht untersucht werden. Im-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

merhin erscheinen tausende Grabsteine in dieser bescheidenen, zurückhaltenden Form.

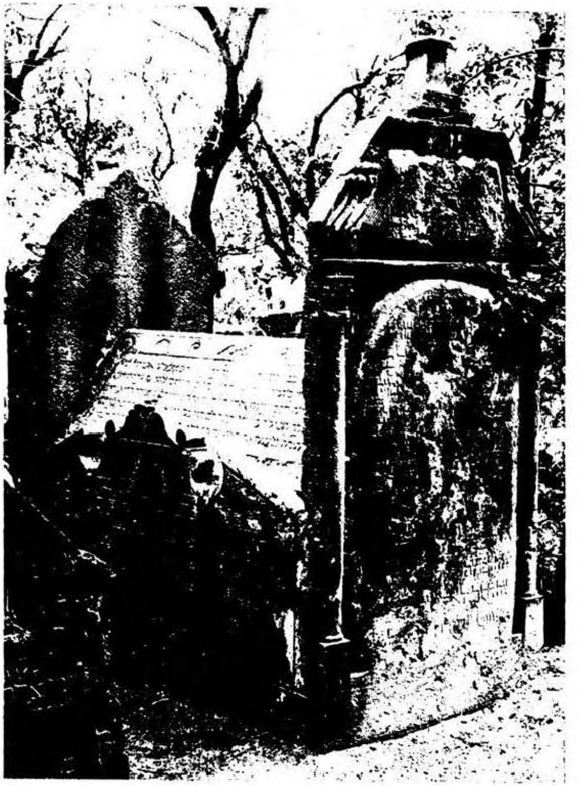
Aber aus diesem Steinwald ragen einzelne Denkmäler heraus, jenen Männern und Frauen zugehörig, die auch im Leben ihre Gemeindegenossen überragt hatten, als Führer und geistige Größen. Diese Schichtung scheint sehr sorgsam erfolgt zu sein, denn selbst einer Persönlichkeit wie David *Gans* wurde nur eine niedrige Stele zugewiesen. Aber selbst in der Erstellung der großen Denkmäler zeigt sich eine bewundernswerte formale Zucht, eine bei aller Abweichung in den Einzelheiten der Dekoration einheitliche Gestaltung. Nicht die Form des antiken Sarkophages, sondern die Form des *Hauses* (als letzter Wohnstätte des Toten) mit dem typischen deutschen Steildach und den Steilgiebeln an den Schmalseiten.

Dieses besondere Betonen von Grabsteinen geistiger Größen ist auch in den Friedhöfen des Ostens üblich geworden, zumeist in Anlehnung an Sarkophagmotive, vereinzelt aber auch und bewußt in Anlehnung an das Vorbild des Prager „Häusels". Dies sei an zwei Beispielen nachgewiesen, wobei anzunehmen ist, daß weitere Forschungen auf diesem Gebiet – sie befinden sich erst im Anfangsstadium – diese Behauptung noch belegen dürften.

Wir sehen auf dem Friedhof an der *Remoh*[16]-Synagoge in Krakau das Grabmal des R. Isaac, der als Schöpfer der nach ihm benannten Synagoge[17] sich der Auszeichnung durch einen überragenden Grabstein wohl als würdig erwies. Es ist die typische Prager Form, wenngleich ungemein verballhornt. Die derbe, unverstandene Ornamentik läßt hier auf einen jüdischen Steinmetzen schließen, dem die zünftige Schulung fehlt[18]. Der Kontrast zu den künstlerisch sehr beachtlichen Prager Vorbildern ist bedeutend. Auch links von diesem Grabmal erscheint eine Art Hausform als Denkmal für eine der vielen Geistesgrößen, die auf diesem ehrwürdigen Friedhof ihre letzte Ruhestätte fanden. Die Abdeckung der Giebel mit Blechplatten, die in Polen vielfach üblich ist, deutet auf minderwertiges Gestein, das man vor Verwitterung schützen mußte. Ebenso war die Verwendung dünner und gestückelter Steinplatten hier, in dem an gewachsenem Gestein armen Lande, eine durch Sparsamkeit diktierte Notwendigkeit[19].

Unter den zahlreichen, in ihrer mehr sarkophag-ähnlichen Form für prominente Gemeindemitglieder in Schlesien und Polen errichteten Denkmälern, sei hier nur eines angeführt, das der Prager Urform am nächsten kommt. Das Denkmal steht inmitten kleinerer Steine, die in ihrem reichen Dekor sehr beachtenswerte Beispiele jüdischer Sakralkunst bilden und die im Schrifttum bisher unbeachtet blieben. Es ist der Friedhof in (polnisch) *Lissa* (Leszno), einer für deutsche und jüdische Kultur bedeutenden Stadt nahe der schlesischen Grenze, in der ehemals preußischen Provinz

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Prag: Grabmal des Mardochay Meisel (1601)

Phot.: Zikm. Reach, Prag



Krakau: Grabstein des R. Isaac Jakubowicz auf dem Remoh-Friedhof

Phot.: durch Frau Dr. phil. Ameisenowa, Krakau

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main
DFG

Posen. Die reiche Verwendung von Sandstein war hier, nahe der schlesischen Fundorte, gegeben.

Dem Steinmetzen schwebte zweifellos das Prager Muster vor. Indessen ist die Dachplatte nach allen vier Seiten abgewalmt und der Giebel des „Häusels" nur rudimentär, gleichsam angedeutet, vorhanden. Die untersten Schriftlinien, die wie stets die Jahreszahl enthalten mochten, sind verwittert und unlesbar; indessen scheint es sich um ein Erzeugnis der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu handeln, wie nicht nur aus der architektonischen Zier, sondern auch aus dem Duktus der Schriftzeichen deutlich hervorgeht. Die Inschrift nennt die Frau des Ascher ben Elchanan; der weitere Text läßt erkennen, daß die hier Begrabene es verdient haben mochte, ein Ehrenmal zu erhalten; er lautet:

„Ihresgleichen wurde unter den glücklichen Frauen
nicht gefunden. In Weisheit baute sie ihr Haus,
eine Versammlungsstätte der Weisen ..."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ANMERKUNGEN

[1] *Grotte:* Skulptury „českého lva" v radniční budově města Poznaně. (Stavitelské listy Nr. 20/1916.)

[2] *Grotte:* Ostjüdische Sakralkunst und ihre Ausstrahlungen auf deutsches Gebiet. – Monatshefte für Kunstwissenschaft Nr. 5/1918.

[3] *Grotte:* Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis XIX. Jahrhundert, Berlin 1915. – In Worms entsteht der Anbau der Frauensynagoge erst 1213, also 200 Jahre später. Diese Tat wird durch eine Gedenktafel gewürdigt, die besagt, daß dies (der Bau eines Frauenbethauses) „mit eisernem Griffel für alle Zeiten hier eingeschrieben sei".

[4] *Grotte:* Neuere Forschungen über kirchliche Verteidigungsbauten. (Die Denkmalpflege. Preuß. Minist.-Ztschr. Nr. 7 und 8/1921.)

[5] Von der gleichfalls urkundlich erwähnten Synagoge in Breslau, die wohl bis 1345 vorhanden gewesen war und sich in der Nähe der herzoglichen Burg befand, ist keinerlei Spur auffindbar.

[6] Hier werden Juden zuerst 1453 in einem Hostienprozeß (Capistran) erwähnt; sodann 1495, als sich Heinrich I. von Münsterberg das Recht verbrieft, Juden „aufzunehmen, zu halten, zu befrieden und zu beschirmen, von Uns und den Unseren unbehindert".

[7] Von den in Oels gedruckten hebräischen Bibeln sind nur zwei Stücke vorhanden, deren eines sich in Oxford befindet; das Titelblatt, dessen Faksimile in Brann (Gesch. d. J. i. Schles., Breslau 1896/1917) abgedruckt ist, zeigt das Wappen des Herzogs Karl von Oels-Münsterberg und einen frommen hebräischen Segenswunsch für diesen.

[8] Er hatte zusammen mit seiner Brüdern Ascher und Eljakim vorher eine Druckerei in Krakau. In Oels wirkte er gemeinsam mit seinem Schwager Elieser b. Salomo. Ascher scheint mit „Andreas Heliz, buchbynder, ein getauffter jud" identisch zu sein, der 1538 das Bürgerrecht in Breslau erwirbt. Samuel läßt sich nach dem Unglück in Oels später in Constantinopel nieder. Andere Mitglieder dieser Sippe sind Johannes und Paul (Heliz), beide gleichfalls Neophyten. Letzterer erst katholisch, später Lutheraner, druckte Luthers Übersetzung in hebräischen Lettern und gab 1543 sein „Elemental- oder Lesebüchlein..." heraus, eine Art hebräische Bibel (vgl. Brann).

[9] „...von Jemands gewallt oder unrecht hanndhaben (zu) schuczen unnd schurmen, auch, waz euch anlangt, hulfflich (zu) sein".

[10] Sinapius behauptet, die Synagoge sei vorher eine Kirche (St. Barbara) gewesen und sei von den Juden zur Synagoge umgewandelt worden. Diese Ansicht ist im Hinblick auf die Mentalität in jenen Zeiten kaum ernst zu nehmen.

[11] Die ersten Juden werden hier 1386, eine Gerichtsentscheidung für einen Juden in Kazimierz wird 1428 erwähnt. Eine Badeanstalt wird 1485 errichtet, 1488 der Marktplatz. Man kann sonach für die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hier eine organisierte Judengemeinde voraussetzen (M. Balaban in „Historja Zydów w Krakowie 1304–1868").

[12] Majer Balaban im Jüd. Lexikon, Art. Krakau.

[13] Balaban (vgl. Note 11) berichtet, daß sich über der Eingangstür die Jahreszahl 1407 befindet, die man als Jahr der Erbauung oder Beendigung des Gotteshauses ansehen müsse. Dies wäre nicht nur ein Widerspruch dazu, daß die Synagogen der Krakauer Juden erst 1469 geschlossen wurden, sondern auch in Hinsicht auf die Renaissance-Architektur des Portales nicht verständlich. Auch ist nicht anzunehmen, daß die damals noch kleine Gemeinde in Kazimierz, die erst im sechzehnten Jahrhundert gewaltigen Zuzug erhält, ein so großes Gebäude errichtet hätte.

[14] Über der Attika, deren Innenraum durch das Treppentürmchen an der Ostseite zugänglich ist, befindet sich ein mäßig geneigtes, von außen kaum sicht-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

bares Dach. Diese „polnische Attika", wie sie Gurlitt nennt, ist bei den massiven Synagogen Polens (Zołkiew, Łuck usw.) auch dort wiederholt worden, wo sie nicht statischen Zwecken diente, sondern fortifikatorischen, wobei man das Dach tiefer legte und von hier aus die Schießscharten in der Attika bedienen konnte. Solche Attiken polnischer Art sind auch bei der Marienkirche in Danzig und selbst bei Privathäusern der Piastenstädte Schlesiens vorhanden.

[15] Auch die gotischen Synagogen in Fürth und Erfurt haben durch Unverstand völlig ihr altes Gepräge verloren; aber logischer in konstruktiver Hinsicht.

[16] Abkürzung für Moses *Isserles*, gestorben 1572 in Krakau, hervorragender Schriftgelehrter und Kommentator. Der Name, dessen Endsilbe an Prager Familiennamen erinnert, findet sich in theresianischer Zeit in Prag. Der kleine Junge, der, auf der Fahne der Altneusynagoge stehend, im bekannten Stiche des Festzuges von 1741 abgebildet erscheint, ist dort mit dem Namen J. angegeben.

[17] Abgebildet und historisch gewürdigt bei *Grotte*: Synagogentypen, Berlin 1915; ebenso bei *Balaban*.

[18] Das gleiche konnte der Verfasser in seiner Arbeit über die alten Judenfriedhöfe in Breslau und Dyhernfurth an zahlreichen Beispielen nachweisen.

[19] *Grotte*: „Werkstücke älterer, verschollener Monumentalbauten als Grabsteine." (Zentralbl. d. Bauverwaltung, Preuß. Minist. Ztschr. 1916/70.) Am Friedhof zu Posen fand der Verfasser zahlreiche Werkstücke von Bauten des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts, die auf der Rückseite Grabinschriften jüngeren Datums tragen. Man hatte diese Stücke nach dem Abbruch zu Grabsteinen verwendet; so kostbar erschien hier das Sandsteinmaterial. Selbst rohe Findlingssteine wurden benutzt. Abb. auch in *Grotte:* Das Bürgerhaus im Posener Lande (1932).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dr. Ernst Rychnovsky

Wer die früheren Bände des Jahrbuches durchblättert, wird gleich bemerken, daß sie ganz der Sache, der geschichtlichen Forschung gewidmet sind und Mitteilungen persönlicher Natur nicht enthalten. Wenn ich von diesem Brauche jetzt absehe, so geschieht es aus einem zwingenden Grunde; ein Mann, der um die Gesellschaft für die Geschichte der Juden in der Tschechoslovakischen Republik und das Jahrbuch sich große Verdienste erworben hat, ist dahingegangen: Ernst Rychnovsky. Seine Entwicklung und seine Persönlichkeit, sein Wirken als Publizist und Historiker sind von Georg Mannheimer geschildert worden. Arbeit, Pflichtgefühl und Wissen, sagt M., haben Rychnovsky das ganze Leben begleitet. Die Arbeit Rychnovsky's und sein reiches Wissen sind auch unserer Gesellschaft zu Gute gekommen. Er hat dem Vorstande seit Gründung der Gesellschaft angehört und wie es seinem Pflichtgefühl entsprach, an ihren Arbeiten am eifrigsten teilgenommen. Die administrativen und technischen Aufgaben, die mit dem Druck des Jahrbuches verbunden waren, hat er übernommen, und ohne ein Wort darüber zu verlieren, durchgeführt. Die Interessen der Gesellschaft konnten keinen besseren Vertreter finden. Der unermüdlich tätige Mann hat auch für die Ausbreitung der Gesellschaft, für die Werbung neuer Mitglieder sich eingesetzt in Wort und Schrift, durch Vorträge über Ziele und Tätigkeit der Gesellschaft und durch Referate über den Inhalt des Jahrbuches. Durch seinen unerwarteten Tod am 26. April 1934 hat unsere Gesellschaft einen schweren Verlust erlitten. Sie wird immer in Dankbarkeit seiner gedenken.

Samuel Steinherz.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main